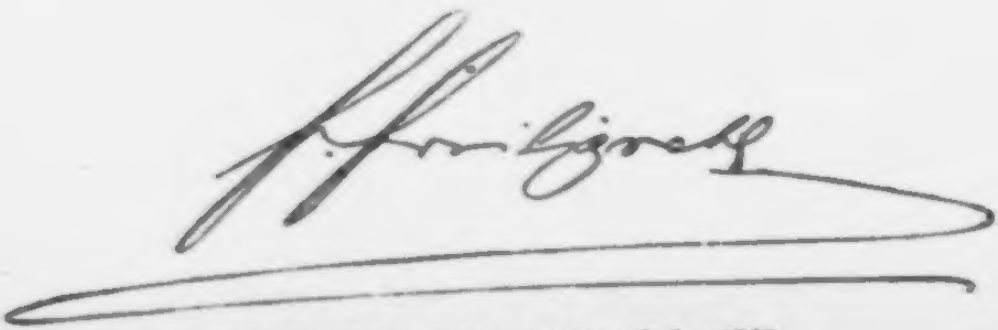

Nach einer Photographie aus dem Jahre 1868.

Ferdinand Freiligraths

sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

A: G 415

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

L. germ 1621b: 1-b

Erster Band.

Inhalt: Freiligraths Leben und Schaffen.

BIBL. VNIVERS LIPS.

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

SR 6813

Vorwort des Herausgebers.

Diese Ausgabe beschränkt sich nicht etwa auf einen Abdruck der „Gesammelten Dichtungen", die im Verlage der G. J. Göschenschen Verlagshandlung in einer Reihe von Auflagen erschienen sind, sondern führt mit Recht den umfassenderen Titel „Sämtliche Werke", weil alle Versdichtungen Freiligraths, soweit sie überhaupt zugänglich waren, Aufnahme gefunden haben. Ich habe keine Mühe gescheut, die Sammlung zu vervollständigen, bei dieser Sammelarbeit aber auch wiederholt die erheiternde Erfahrung gemacht, daß gar oft als „ungedruckt" ausposaunt worden war, was längst schon veröffentlicht wurde.

Um sehr viele Stücke wurde die Sammlung der Jugendgedichtungen vermehrt, wobei mir die Arbeiten von Wilhelm Buchner, Schwering und Benkert wertvolle Dienste leisteten. Auch den einzigen Versuch Freiligraths auf dem Gebiete der Prosadichtung habe ich aufgenommen, ebenso die Übersetzung von Lord Byrons Mazeppa; verzichtet aber habe ich auf den Abdruck der Einleitung zum „Malerischen und romantischen Westfalen" und aller Übersetzungen (mit Ausnahme des „Mazeppa"), die der Dichter einer Aufnahme in seine „Gesammelten Dichtungen" nicht gewürdigt hat.

Über die Anordnung der Dichtungen habe ich mich in den Einleitungen näher ausgesprochen und erwähne an dieser Stelle nur, daß ich, soweit das überhaupt möglich war, die Anordnung der vom Dichter selbst noch besorgten Auflagen wieder hergestellt habe. Ich glaube nicht, daß dieses Verfahren irgend einer Rechtfertigung bedarf.

Die im zehnten Bande dargebotene Auswahl von Briefen wird jeder Leser gewiß als eine willkommene Zugabe begrüßen, sowie

als eine wertvolle Ergänzung meiner Darstellung von Freiligraths Leben und Schaffen, für die reiches Quellenmaterial vorlag. Ich habe es, selbstverständlich sorgfältig prüfend und vergleichend, ergiebig benutzt, manches auch wörtlich übernommen, und darf wohl hoffen, eine von wesentlichen Irrtümern freie Darstellung gegeben zu haben.

Allen denen, die mir bei der Herausgabe mit Rat und Tat beigestanden haben, sei auch an dieser Stelle Dank gesagt.

Iserlohn, im August 1906.

Ludwig Schröder.

C. 1/1. 76.

Fröhlich Neujahr, lieber Freund, u. herzlichen Dank für Brief u. Bücher! Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie sehr Alles, was mir von Dir zukommt, mich erfreut u. interessirt. Mit diesen dürftigen Zeilen mußt Du aber heute vorlieb nehmen. Ich kann mich auf Einzelnes nicht einlassen. Denn ich bin krank, recht krank, war schon seit Wochen nicht mehr vor der Thür, schleiche aber nur von Zimmer zu Zimmer, u. bin froh, wenn ich täglich nur das Allernothwendigste (Lesen und Rothstifteln fürs Magazin) zu Stande bringe. Das ist's auch, was mich so lange abhielt, Dir zu schreiben. Und was mich heute nur zu einem Worte u. einem Händedruck kommen läßt. [illegible], das mir erst so trefflich bekam, hat leider nicht lange vorgehalten. Ich muß auf's Frühjahr hoffen, sagt der Arzt.

Brief Freiligraths an Prof. Dr. Karl Elze in Halle a. S.
(Das Original befindet sich im Besitze der Verlagshandlung.)

Unter den deutsch dichtenden Engländern (der Aufsatz war mir nur z. ausnahmsweise interessant) hättest du auch Reginald Heber (" Bishop " Heber) erwähnen können. Er hat freilich nur ein einziges Gedicht in deutscher Sprache gemacht, dieses ist aber mit seinem kindlichen Gegenstand u. seinen drolligen grammatischen u. sprachlichen Unrichtigkeiten ganz unwiderstehlich komisch, u. es läßt sich füglich auch von ihm sagen, (vergib, lieber Uhland, das frivole Citat!) Wohl wiegt Eines viele Thaten auf!

Die Einbanddecke (welche dir also Hallberger, mit der Lieferung, richtig gesandt hat?) ist bestimmt, die ersten 9 Hefte in sich aufzunehmen.

Der [illegible] des Artikels „Shakespeare's Games" ist der 2te

Band der 3ten Serie (Vol. II. Third
Series), u. daselbst Seite 482, von
Belgravia, a London Magazine
conducted by M. E. Braddon,
1874.

So, lieber alter Freund, das ist
Alles, was ich heute leisten kann!
Das bißchen Schreiben macht mich gleich
müde, u. der Arzt hat mir's ei-
gentlich auch verboten. Es ist ein
Elend!

Wolfgang u. Georg waren hier.
Georg, der demnächst im Begriff stand
eine gute Stelle in Ceylon anzunehmen,
hat nun noch vorgezogen wieder zu ver-
bleiben. Die Nähe der geistlichen Bera-
tungen war mir eine Freude u. meine
Erquickung. Unsere beiden Schwieger-
töchter auch bei mir. Es geht langsam
besser mit ihr, Gottlob! Aus London
gute Nachrichten!

Also nochmals: herzlichen Dank, Dir
u. Deinen lieben Töchtern von uns Allen!
Grüße bei Gelegenheit auch Herrn Dr. Buck.

uns!

Gott mit uns im neuen Jahr!

Immer

Dein alter

F Freiligrath

Kennst Du Longfellow's neuestes Gedicht „Morituri salutamus", welches er vorigen Sommer seinen 1825er Classengenossen in Bowdoin College vortrug? Du findest es in dem eben erschienenen jüngsten Bändchen Longfellow'scher Gedichte: The Masque of Pandora and other Poems.

„Morituri salutamus!" Ein wehmüthiges, aber doch tapferes, Lied des Scheidens u. Abschiednehmens gehört auch dieses wieder den „andern" Gedichten. Dear, dear Longfellow!

[illegible]

Freiligraths Leben und Schaffen.

„Sein Name ist jenen Namen gesellt, die, durch alles Werden und Vergehen, den kommenden Zeiten Kunde geben von der geistigen Blüte der vergangenen."

Gisberte Freiligrath.

Hermann Ferdinand Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 zu Detmold geboren. Sein Vater war Lehrer an der dortigen Bürgerschule, und nach der Schilderung von Wilhelm Buchner ein Mann eigentümlichen Geistes, von tüchtiger Bildung, tiefgegründeter Religiosität und festem Willen, meist ernst, aber zugleich mit einer humoristischen Ader, sehr musikalisch, dabei redegewandt, ein vorzüglicher, bei seinen Schülern beliebter Lehrer, ein von den Mitbürgern hochgeachteter Mann, von kräftiger, schließlich etwas starker Statur, wie nachmals der Sohn. Die Mutter, Luise geb. Tops, war die Tochter eines Lehrers in Mülheim am Rhein. Freiligraths Biograph nennt sie, nach ihren Briefen urteilend, eine ganz vorzügliche Frau, von Herzen fromm und gottergeben, aber auch allezeit guter Laune, allezeit tätig, eine tüchtige Wirtin, durch den ernsten, gewissenhaften Vater über das Maß der Zeit und des Standes gebildet. „Wie der Sohn in seinem Äußeren der Mutter Ebenbild war, so scheint auch die Dichtergabe ihm mehr von ihr, der lebhaften, beweglichen Frau, gekommen zu sein, als von dem bei aller Tüchtigkeit

geistig minder regsamen Vater.“ Die Geburt des Knaben brachte viel Freude in das Haus der Eltern, wovon zahlreiche Briefe von Mutter und Großmutter frohe Kunde geben. Schon früh regte sich in dem geistig regen und gesunden Knaben die Lernlust. Am 4. Dezember 1814 schreibt die Mutter: „Ferdinand ist recht wohl, voller Kraft und Leben und in einer ununterbrochenen Tätigkeit; den ganzen Tag ihn jetzt, da es Winter ist, im Hause zu beschäftigen, würde bei seinem muntern, unsteten Charakter für mich das schwerste Geschäft sein, und wir schicken ihn jeden Morgen und Nachmittag eine Stunde in die Schule zum Herrn Begemann, welches er auch so gerne tut, daß er kaum die Zeit erwarten kann, und sobald der erste Glockenschlag ertönt, mit seinem Buch unterm Arm wie ein Pfeil aus dem Hause ist. Es ist uns noch nicht viel ums Lernen zu tun, nur daß er in Gesellschaft und gut aufgehoben ist; doch wie er anfangs in die Schule ging, hat er doch in vier Stunden das ganze ABC gelernt. Den größten Teil des Tages bringt er fast bei seiner lieben Mamsell Clostermeier zu, in deren Hause der gute Junge selige Stunden hat, weil sie ihn da so lieb haben und er ihnen auch aufs Wort gehorsam ist; mir ist's auch in der Hinsicht lieb, weil er da so fein gebildet wird, und so rein und so deutlich das lippische Deutsch sprechen lernt, welches ich an dem Kinde so gern höre. Der Junge hat gottlob! eine selige Kindheit. Ist mein Mann hier im Hause, so sind alle seine Stunden besetzt, und er sitzt dann mitten unter den Privatschülern und schreibt und rechnet so gut wie der beste, oder bildet sich doch ein, es zu tun. Der guten Mutter ihre größte Freude erlebt sie jetzt an ihren Enkeln; Ferdinand versüßt ihr ihr Alter und ist ihr ins Herz gewachsen.“

Doch nicht lange sollte sich die glückliche Mutter ihres Glückes freuen; nach langem Siechtum starb sie, am 24. Januar 1817. Ein im Jahre 1813 geborenes Töchterchen Emma

war ihr, eben dreijährig, im Tode vorausgegangen, und das 1815 geborene Töchterchen Luise, dessen Geburt den Keim zu ihrer Krankheit gelegt hatte, folgte ihr wenige Wochen später nach. Der Gatte stand mit seinem Söhnchen allein da. Die greise Großmutter, die der Knabe über alles liebte, führte dem Schwiegersohne, so gut es ging, den Haushalt weiter. Wilhelm Buchner teilt in seinem Buche „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen" drei Briefe mit, die das Kind der Großmutter zu ihrem Geburtstage am 7. März 1818 schrieb. Die Briefe sind „ganz flott, wenn auch nicht schön geschrieben, rührend und zugleich eigenartig; das warme kleine Herz tat sich nicht Genüge, ehe es seinen Glückwunsch dreimal zu Papiere gebracht."

Schon um dem Knaben eine Mutter zu geben, verheiratete sich Wilhelm Freiligrath zum zweiten Male. In Soest hatte ihn der Lehrer Gallhof im Schwollmannschen Hause eingeführt, und dort lernte er Klara Wilhelmine Schwollmann kennen, die nach dem Tode ihrer Eltern mit ihren Geschwistern Moritz und Karoline bei Verwandten Aufnahme gefunden hatte. Gisberte Freiligrath, des Dichters Schwester, hat in ihrem Buche „Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths", das nach Buchners Werke erschienen ist und es vortrefflich ergänzt, viel Wertvolles besonders zur Jugendgeschichte des Dichters mitgeteilt. Sie erzählt: „Kurz nach seiner Verlobung, wohl im Herbst 1818, brachte mein Vater seinen kleinen Sohn nach Soest, um ihn seiner zukünftigen Mutter zuzuführen. Mit herzlicher Liebe umfing dieselbe den aufgeweckten Knaben mit dem schwarzen, lockigen Haar, dem dunkeln, dann tief ernsten, dann heiter strahlenden Blick, und treu und aufopfernd ist sie ihren übernommenen Pflichten nachgekommen, bis er ihrer Fürsorge nicht mehr bedurfte." Es ist durchaus nicht überflüssig, zu betonen, daß Wilhelmine Schwollmann, die am 8. April 1819 die Gattin Wilhelm Freiligraths, die Stiefmutter

Ferdinands wurde, ihren Pflichten treu und aufopfernd nachgekommen ist; denn in verschiedenen sehr oberflächlichen und vielfach unrichtigen Biographien des Dichters aus der Zeit vor Buchners gutem Buche, wird von einer vereinsamten Jugend Freiligraths gefabelt. Nachdem Gisberte Freiligrath Buchners Darstellung ergänzt, sind die Schatten verschwunden, die über dem Bilde von des Dichters Jugendzeit lagen.

Ein lieber Gast im Hause des jungen Ehepaares war Karoline Schwollmann, die nach der Hochzeit ihrer Schwester abwechselnd in Detmold und in Soest lebte. Da sie im Leben Freiligraths eine durchaus nicht so untergeordnete Rolle gespielt hat, wie manche Biographen glauben machen wollen, sei hier einigen Ausführungen Gisberte Freiligraths Raum gegeben: „Karoline war keine Schönheit, hatte aber regelmäßige, gewinnende Züge, einen hohen, schlanken Wuchs, schöne, frische Farben und gescheit und freundlich blickende, graue Augen. Sie war damals achtzehn Jahre, soll noch etwas durchaus Kindliches gehabt haben, war heiteren Temperaments, lebhaften Geistes und von großer, selbstloser Herzensgüte. Es ging ein wirklich genialer Zug durch ihre Natur, der auch in ihrem späteren Leben noch oft hervortrat. Sie war sehr musikalisch, und da die Soester Verwandten das erkannt, hatten sie ihr den möglichst besten Unterricht geben lassen. Sie spielte und sang sehr hübsch. So war sie eine passende Gefährtin für den über seine Jahre reifen Knaben, der in ihr eine Freundin, eine Vertraute fand, welche ihn zu manchen seiner ersten Gedichtchen begeisterte, von denen mir noch unlängst eins in die Hände fiel. Sie muß damals in Soest gewesen sein, denn die wenigen Strophen sprechen Sehnsucht nach ihr aus, sagen, daß er im Traum ihre ‚herrliche Gestalt' gesehen, daß er, während sie ihm entgegenlachte, erwacht und sie verschwunden sei. Ein Brief an sie nach Soest ist besonders hübsch. Onkel

Moritz war nach Detmold gekommen, die Schwester zu besuchen, und hatte dem Neffen eine Uhr mitgebracht. Letzterer wird von seinen Spielen hereingerufen und findet die Uhr auf dem Klavier. ‚Ich bin vor Freude ganz toll,' schreibt er. Seine Freude wird noch erhöht durch die Botschaft' von Karoline, daß sie ihm eine Kette dazu arbeiten werde . . ."

In den eben wiedergegebenen Zeilen ist von den ersten Gedichtchen Freiligraths die Rede. In einem Briefe an den Verlagsbuchhändler Brockhaus (London, 9. Juli 1852) erzählt der Dichter, sein Vater habe die ersten dichterischen Versuche des Knaben — „sie begannen mit dem achten Lebensjahre" — freudig begrüßt; Fräulein Doris Sagel, eine Jugendfreundin und Spielgenossin Freiligraths, erzählt von ihm: „Bisweilen lief er in die Küche, holte sich eine Schürze, band sie um seinen Hals auf dem Rücken fest, stieg auf einen Stuhl und fing an zu predigen, allerlei Zeug, was ich heute nicht mehr weiß, aber soviel kann ich mich noch erinnern, daß seine Eltern und ich sehr darüber lachen mußten, denn er phantasierte allerlei zusammen, unsinniges Zeug, das sich aber reimte," und aus Freiligraths Gymnasialzeit: „Einstmals hatte der Schulrat Falkmann den Schülern ein Thema aufgegeben, über welches dieselben ein Gedicht machen sollten. Als sie es dem Lehrer vorzeigen, ist Ferdinands Gedicht das beste, und der Schulrat belobt ihn mit den Worten: Ferdinand, wenn Sie so fortfahren, kann noch einmal ein Dichter aus Ihnen werden." Ludwig Merckel, der dem Dichter als Jugendfreund am nächsten stand, mit ihm auch durch einen zwar oft und lange unterbrochenen, aber fünfzigjährigen Briefwechsel verbunden blieb, hat für Buchners Biographie „Memorabilien aus Freiligraths Jugendzeit" aufgezeichnet, in denen er gar amüsante Mitteilungen über seines Freundes erste dichterische Versuche macht und mit den Worten schließt: „Soviel ist übrigens nach diesen Proben gewiß, daß Freiligraths dichterische An-

fänge humoristischer Art gewesen sind." Gisberte Freiligrath endlich erzählt: „Die Geburtstage der Eltern, namentlich der zweiten Mutter, die Geburten der kleinen Geschwister, alles gab ihm Anlaß zu gereimten, oft rührend innigen, oft recht schalkhaften Glückwünschen, zu gereimten Äußerungen seiner Freude. Gewiß offenbart sich in keiner dieser früheren Gelegenheitsreimereien in auffälliger Weise der spätere Dichter, jedoch meine ich, daß, wenn ein außergewöhnlich begabtes, phantasiereiches Kind einem unwiderstehlichen Drang, seine Gefühle in Reimen zu äußern, folgt, man wohl den zukünftigen Poeten in ihm voraussetzen kann." In ihrem Buche stehen zwei Glückwünsche für Mutter und Vater, von denen die Verfasserin vermutet, daß es die ersten Reimversuche sind, die der Knabe niederschrieb; sie stammen beide aus dem Jahre 1821, von einer Wiedergabe an dieser Stelle kann abgesehen werden.

Schon der kleine Bursche brachte, wie aus dem Briefe seiner Mutter hervorgeht, den größten Teil des Tages „bei seiner lieben Mamsell Clostermeier" zu. Clostermeiers Haus, das neben dem väterlichen lag, war ihm eine zweite Heimat. Nicht nur die Tochter des Hauses liebte den Knaben sehr; ihr Vater, der Archivrat, hielt den munteren, fähigen und überaus wißbegierigen Jungen wie ein eigenes Kind und nahm lebhaften und tätigen Anteil an seinem Studiengange. Er gab ihm Unterricht im Lateinischen und machte ihn, als er seine Liebhaberei für Bücher erkannte, zu seinem „Bibliothek-Pagen".

Über Freiligraths Gymnasialzeit, aus der weiter oben schon eine kleine Episode mitgeteilt wurde, hat Ludwig Merckel liebevoll berichtet. „Aus der Küsterschule des ‚lieben Herrn Begemann' traten wir beide, Ferdinand und ich, gemeinschaftlich in das Gymnasium, welches sich in dem ehemaligen, nun längst abgebrochenen Kloster der grauen Schwestern auf der Schülerstraße befand. Da wir beide, ich

mit Hilfe meines Vaters, Ferdinand mit der des Nachbars Clostermeier, schon einen gewissen Vorrat von lateinischen Vokabeln mitbrachten, so wurden wir die beiden Obersten zunächst der Neueingetretenen, später auch der ganzen Klasse; diese Ehrenplätze — Freiligrath war Klassenoberster — haben wir denn auch stets bis zu seinem Abgange von der Schule miteinander inne gehabt und behauptet. Wir besaßen beide, wenn Ferdinand auch noch in höherem Maße als ich, ein angeborenes Talent für Sprachen, und brachten es zunächst im Lateinischen, dann aber auch im Griechischen, nicht minder im Deutschen, bald viel weiter als alle unsere Mitschüler, zumal wir auch fleißiger waren als die meisten von diesen. Daher geschah es, daß wir mehr und mehr die Nachhelfer der letzteren wurden; dem einen sollten wir eine schwere Konstruktion erklären, dem andern das Pensum vorübersetzen, dem dritten Worte diktieren oder abschreiben lassen. Wir saßen dabei auf der den Platz begrenzenden niedrigen Mauer oder auf zufällig daliegenden Steinen oder Baumstämmen; über die vielen Quälereien wurden wir zuweilen ärgerlich, und namentlich der lebhafte Freiligrath machte seinem Ärger in kräftigen Worten Luft; wenn dann aber die armen Schelme in ihrer Angst wiederkamen, so ließ er sich regelmäßig wieder erbitten. Daß wir um dieser Dienstleistungen willen bei unsern Mitschülern ein gewisses Ansehen hatten und wohlgelitten waren, läßt sich leicht denken; ebenso waren wir wegen unseres Fleißes und unserer Befähigung, in welcher letzteren mich übrigens Freiligrath, dem alles nur so zuflog, weit übertraf, bei unseren Lehrern auf das beste angeschrieben. Doch konnten wir auch gelegentlich gewaltig mutwillig sein. — Im Griechischen gewann Ferdinand eine tüchtige Grundlage durch den Unterricht des Professors Siebert, während es dem grundgelehrten Möbius an Lehrgabe wie Disziplin gebrach. Daß Freiligrath die deutsche Sprache als Dichter so meisterhaft zu handhaben verstand,

dazu hat ohne allen Zweifel vornehmlich der Unterricht beigetragen, den er bei dem Rat Falkmann gehabt. Dieser war ein ganz ausgezeichneter Lehrer, wie in Latein, Geschichte usw., so auch in der deutschen Sprache, in deren Geist und Reichtum er seine Schüler so recht einzuführen verstand. Mit den Aufsätzen nahm er es in jeder Hinsicht äußerst genau, suchte uns zugleich durch genaue Anweisungen und strenge Anforderungen an die größte Ordnung und Sauberkeit zu gewöhnen. Ein ‚Gut', ‚Fleißig', ‚Löblich' galt als eine hohe Ehre; das Gegenteil haben wir, Freiligrath und ich, soviel ich mich erinnere, niemals zu bedauern gehabt. Falkmann, der in jungen Jahren selbst einen Band Gedichte herausgegeben und darin eine schöne poetische Begabung gezeigt hatte, sah es gern, wenn auch seine Schüler, sofern sie Anlage dazu besaßen, sich zuweilen in kleinen Gedichten versuchten; poetischer Versuche von Freiligrath erinnere ich mich übrigens nicht; seinem hochgeschätzten Lehrer Falkmann hat er, wie das aus seinen Briefen erhellt, stets die größte Pietät bewahrt. Als andere Lehrer Freiligraths will ich noch Schierenberg, Rohdewald und Preuß nennen." Auffallend ist es, daß Merckel von dem doch nicht unwichtigen Worte Falkmanns, das weiter oben nach einer Mitteilung des Fräuleins Doris Sagel wiedergegeben wurde, nichts weiß. Ludwig Merckel erzählt in den Memorabilien auch eingehend von Freiligraths Bücherliebhaberei, daß ihn vorzugsweise Geschichtsbücher und Reisebeschreibungen interessierten, ebenso Bilder, und anderes mehr. An dieser Stelle kann jedoch bei all diesen Dingen, so interessant sie auch sind, nicht länger verweilt werden.

Der Knabe hatte in den ersten Jahren seiner Gymnasialzeit, nachdem er in Elberfeld und Soest bei Verwandten dem kaufmännischen Verkehr zugesehen hatte, die Absicht geäußert, Kaufmann zu werden; später aber wollte er Theologie studieren. Dem Vater war es jedoch nicht möglich, die Gelder für die

Studienjahre aufzubringen, und er war hochbeglückt, als ein älterer Bruder seiner ersten Gattin, Johann Hermann Tops, im Februar 1823 aus Edinburg schrieb, er wolle sich des Knaben annehmen. Der reiche Kaufmann äußerte die Absicht, den Sohn der verstorbenen Schwester an Kindesstatt anzunehmen und zum Erben seines Geschäftes einzusetzen, verlangte aber, daß dieser für die kaufmännische Laufbahn erzogen werde. Diesem selbstverständlichen Verlangen wollte der Vater nachkommen, einem anderen aber, den Knaben der Anstalt der Brüdergemeinde in Neuwied zur Erziehung zu übergeben, scheint er entschieden widerstanden zu haben. Der reiche Onkel zog sich stillschweigend zurück, als nicht alles nach seinem Willen ging; selbst die Vermittlung der Elberfelder Verwandten blieb erfolglos. Der Eingriff des Onkels in das Schicksal Freiligraths hat aber jedenfalls starken Einfluß gehabt auf den späteren Entschluß des Vaters, seinen Sohn Kaufmann werden zu lassen. Die Familie ist nicht einverstanden gewesen. Moritz Schwollmann in Soest und seine Schwestern bestürmten den Vater mit Bitten und Vorstellungen; aber sie stießen auf einen eisernen Entschluß. Dem Knaben war es recht, daß er Kaufmann werden sollte. Wohl beklagte er es, wie Merckel erzählt, daß der schöne Zukunftstraum zerrann, gemeinsam mit dem Freunde zu studieren; aber er tröstete sich und den Freund auch damit, daß er später weite Reisen machen und die herrlichste Gelegenheit haben werde, Länder und Völker zu sehen.

Am 29. Mai 1825 war Ferdinand Freiligrath konfirmiert worden; Johannis 1825 verließ er das Detmolder Gymnasium, nachdem er dasselbe mehr als sieben Jahre lang besucht und bis zum Aufsteigen in die Prima durchlaufen hatte. Buchner teilt mit, daß er in dem Abgangszeugnis als ein juvenis et morum probitate et summa diligentia conspicuus bezeichnet wird, und bemerkt zutreffend: „War des Jünglings Gymnasialbildung auch nicht ganz vollständig, so

war sie doch gediegen und derjenigen des allergrößten Teiles seiner dereinstigen Standesgenossen weit überlegen. Ferdinand Freiligrath würde ohne diese gediegene Grundlage einer klassischen Bildung, auf welche sich alsbald als jüngere Schicht eine ebenso tüchtige Ausbildung in den modernen Sprachen lagerte, nie und nimmer auch als Dichter geleistet haben, was er leistete."

Den Mitteilungen Merckels über Freiligraths Gymnasialzeit wurde mit Absicht ein größerer Raum gegönnt, weil in Arbeiten über den Dichter noch immer das Wort Autodidakt wiederkehrt, selbstverständlich mit dem bekannten Bedauern. Rudolf Gottschall schrieb 1876 in der Revue „Unsere Zeit" (12. Jahrgang, erste Hälfte, S. 562): „Er ist in neuer Zeit eins der seltenen Beispiele dafür, daß ein Autodidakt, dem die klassische und akademische Vorbildung fehlt, einen hohen Preis der Poesie gewonnen; wir sehen sonst sehr oft die Unstudierten, die nur bei sich selbst in die Schule gingen, teils in hartnäckigem Trotz auf die selbsterkämpfte Bildung allerlei Schrullen und Grillen festhalten, die dem Gesetze der Schönheit widersprechen, teils auch unfähig, aus sich selbst heraus zu jenem geläuterten Geschmack durchzudringen, den die klassische Vorbildung allen ihren Jüngern gewährt." Diese Gedanken kehren vielfach wieder, obgleich schon Buchner sie schlagend widerlegt hat. Er schreibt: „Scharfaugige Leute haben Freiligrath einen Autodidakten genannt, vielleicht weil sie meinten, ein Kaufmann könne nicht die allgemeine Bildung besitzen, deren der große Dichter bedürfe. Daß Freiligrath in der Tat eine sehr achtungswerte klassische, eine sehr tüchtige allgemeine Bildung besaß, mehr als Tausende, die sich drei Jahre lang studierenshalber auf hohen Schulen aufgehalten, daß er mit den sogenannten Naturdichtern, deren Talent mit dem Pflug oder dem Werktisch, hinter dem sie gehen und arbeiten, im Gegensatz zu stehen scheint, ganz und gar nichts gemein hatte, ist genugsam erwiesen. Freiligrath war insofern

Naturdichter in höchstem Maße, als er in ausgeprägter Weise geborener, originaler Dichter war; und auch den Autodidakten mögen wir insofern gelten lassen, als Freiligrath durch strenge Arbeit, durch eiserne Selbstzucht seine angeborene Dichtergabe künstlerisch reifte; will man aber mit dem Worte Autodidakt einen Dichter bezeichnen, der nicht auf der Höhe der Bildung seiner Zeit steht, so ist dasselbe auf Freiligrath in keiner Weise anwendbar." Und seine Schwester Gisberte Freiligrath stellt ruhig und sicher fest: „Sein großer Wissensdrang trieb ihn, umfassende Kenntnisse zu sammeln und förmlich aufzuspeichern, so daß man eine akademische Bildung nicht an ihm vermißte."

Im Juni 1825, nachdem er zuvor noch seinen fünfzehnten Geburtstag im Elternhause gefeiert, trat Freiligrath als Lehrling in das Schwollmannsche Geschäft zu Soest ein.

* * *

Die in Soest verlebte Zeit ist für den Dichter Ferdinand Freiligrath wichtiger gewesen, als man vor dem Wiederauffinden zahlreicher Jugendgedichte anzunehmen geneigt war. Wilhelm Buchner und andere nach ihm haben die kleine Auswahl von Jugenddichtungen, die nach Freiligraths Tode in die vierte Auflage der gesammelten Dichtungen (1877) aufgenommen wurde, um manches interessante Stück vermehrt. Viele zeigen den jugendlichen Poeten noch fest im Banne anderer Dichter, nur schüchtern klingt hier und da ein eigener Ton durch; in anderen aber gibt er sich schon ganz selbst. Das im Jahre 1826 entstandene „Moosthee" ist mit seiner genialen Bilderpracht, seiner glühenden Phantasie jedenfalls ein glänzender Beweis dafür, daß sich Freiligrath auch ohne seine Vorbilder zu einem echten Dichter entwickelt hätte. Ja, man darf sogar behaupten, daß manches Vorbild seine Entwicklung nur verzögert hat. Nicht ganz ohne Grund nannte Grabbe seinen jungen Landsmann „unsern Matthisson";

manches Gedicht aus der Soester Zeit atmet den Geist Matthissons. In anderen freilich bricht auch ein herzerfreuender Humor durch; so ganz konnte eben die ursprünglich fröhliche Natur des jungen Dichters durch trübe Stimmungen nicht unterdrückt werden. Jedenfalls würde es ganz falsch sein, wollte man sich den Dichter so manches von tiefer Schwermut erfüllten Gedichtes als sentimentalen, kopfhängerischen Dichterjüngling, als „bleichen, hohlwangigen Werther" vorstellen. Die nicht geringe Zahl humoristischer oder doch humoristisch gefärbter Gedichte aus der Soester Zeit beweist uns, daß er „in der Prosa Stall" das Lachen nicht verlernt hat.

Die Lehre beim Oheim war angenehm. Von dem regen Leben und Treiben im Geschäfte der Firma Gebrüder Schwollmann hat Gisberte Freiligrath in ihrem Buche ein anschauliches Bild gezeichnet. Während der beiden ersten Jahre des Soester Aufenthalts war Freiligrath auch Hausgenosse der Familie Schwollmann, später zog er zu den nach Soest übergesiedelten Eltern. Sein Onkel Moritz Schwollmann hatte ihn sehr lieb und behandelte ihn wie einen Sohn. Er gab ihm die zur Fortsetzung seiner ihm liebgewordenen Studien nötige Zeit und wußte als unterrichteter Mann die Talente des Neffen wohl zu würdigen; die poetischen Versuche des Lehrlings sah er aber doch nicht gern. Noch weniger Verständnis dafür zeigte Christian Schwollmann, der Mitinhaber der Firma. Er tadelte den jungen Dichter nicht selten in scharfer Weise, und wie tief Freiligrath dieser Tadel gekränkt hat, geht aus einem Worte hervor, das er 1840 zu seinem Freunde Stumpf sprach, der damals Lehrer in Remagen war: „Hast du dich wohl jemals schon so geärgert, daß es dir war, als ob sich dir alles im Leibe umdrehte und du Bauchgrimmen bekämst? So war es mir, wenn mich mein Onkel Christian beim Versemachen ertappte und mich darüber, als über eine brotlose Kunst, ausschalt."

Noch immer hoffte Freiligrath, einmal der Nachfolger des Oheims in Schottland zu werden, und trieb das Studium der neueren Sprachen deshalb mit regem Eifer. Die Edinburger Fata Morgana zerrann freilich in Nichts, als der Onkel durch einen Bankerott mittellos wurde und in Brüssel starb, ohne sich von dem Schlage erholt zu haben; der Gewinn aber aus den so eifrig betriebenen Studien war eine bedeutende Sprachkenntnis, die Freiligrath befähigte, einer der bedeutendsten Vermittler fremder Poesie zu werden. Gleichzeitig mit eigenen Dichtungen veröffentliche Freiligrath im Soester Wochenblatt auch Übersetzungen; acht im Jahre 1829 entstandene hat er, der mit seinen Jugendarbeiten so überaus streng verfuhr, mit geringen Änderungen später der ersten Sammlung seiner Übersetzungen eingefügt.

Kurz nach dem Antritt der Lehre erkrankte Freiligrath an einem Brustleiden, das um so bedenklicher erschien, weil seine Mutter an einer Lungenerkrankung gestorben war. Der Arzt, Schwindsucht befürchtend, empfahl größte Schonung, und fast den ganzen Sommer 1826 verbrachte der Leidende in einem großen Garten vor dem Tore, der dem Oheim gehörte. In diesen Krankheitstagen entstand das Gedicht „Moosthee". „Es erscheint uns schier unbegreiflich," schreibt Buchner, „wie ein Knabe solche Fülle des Gedankens und des Gedankenausdrucks, solche Macht der Empfindung entwickeln konnte; es ist dieser vulkanische Ausbruch dichterischen Feuers aus einer kranken Brust mit dadurch zu erklären, daß der junge Dichter in seiner gezwungenen Ruhe und Einsamkeit Muße zur Einkehr und Vertiefung in sich selbst fand." Befremdend aber ist es, daß Freiligrath nach diesem Gedichte wieder andere geschaffen hat, die ihn ganz abhängig zeigen und fast nichts von der prachtvollen Eigenart desselben haben. Zum Teil mag das auf den Umstand zurückzuführen sein, daß die, wenn auch gewissenhaft erfüllte, so doch wenig befriedigende Berufsarbeit die Schwingen seines Geistes lähmte.

Hinzu kam noch ein anderer seelischer Druck. Freiligraths Vater, in dem der bedeutende Unterschied zwischen Befähigung und Beruf eine Unzufriedenheit weckte, die sich von Jahr zu Jahr steigerte, hatte sein Amt niedergelegt, als er bei einer Beförderung übergangen worden war. Er wollte bei seinem Schwager eintreten. „Die Eröffnung seiner Absicht," erzählt Gisberte Freiligrath, „der ja eine gewisse Berechtigung zuerkannt werden mußte, erregte dennoch bei der Familie vorerst Bestürzung. Namentlich meiner Mutter bereiteten die Pläne des Gatten, der als Mitarbeiter und Teilnehmer in das Schwollmannsche Geschäft zu treten wünschte, aus verschiedenen Gründen große Sorge, so daß sie ihn wiederholt und eindringlich bat, darauf zu verzichten, indem ja eine spätere Beförderung in seinem Beruf nicht ausgeschlossen sei. Da aber er selbst nicht anders zu können, den Wechsel als entschiedene Notwendigkeit zu empfinden meinte, kam ihm sein Schwager, aus seiner vorläufigen Zurückhaltung heraustretend, in brüderlichster Weise entgegen. Im Frühjahr 1827 verließen meine Eltern Detmold, wo meinem Vater beim Abschied noch unzählige Beweise von Liebe und Verehrung zuteil wurden, und bezogen in Soest das Haus im Steingraben, welches ihnen Onkel Moritz zur Wohnung überwies." Von der Zeit an wohnte Freiligrath, wie weiter oben schon angedeutet wurde, bei seinen Eltern und brachte nur noch die Geschäftsstunden im Schwollmannschen Hause zu. Die krankhafte Reizbarkeit des Vaters steigerte sich nach einem begeisterten Anfang, wobei er große Tatkraft und lebhaften Eifer an den Tag legte, bis zur Schwermut. Es entwickelte sich ein körperliches, rasch zunehmendes Leiden, und schon im November 1829 starb er. Die Krankheit des Vaters hat sicher schwer auf dem Jüngling gelastet; der Tod beugte ihn tief nieder. Bald danach starb sein Brüderchen Otto an der Bräune. Alles dies warf Schatten in das Leben des jungen Dichters, und es

ist deshalb nicht erstaunlich, daß unter seinen frühesten Dichtungen so viele sich mit Grab und Tod beschäftigen.

Vor seinem Ende hatte der Vater noch einen Schritt getan, der für die Familie viel Leid im Gefolge hatte und auch dem Dichter manche schwere Stunde bereitet hat. Wenige Monate vor seinem Tode sagte er seiner Schwägerin Karoline, sein Sohn liebe sie, und es würde ihn beruhigen, die Gewißheit seines Glückes mit ins Grab zu nehmen. Alle ihre Einwände wies er entschieden zurück, — „er scheint überhaupt bei dem, was er als gut und wünschenswert erstrebte, nur den unüberwindlichsten Hindernissen gewichen zu sein“ —, und gab sich nicht eher zufrieden, bis er Karolinens feierlichen Schwur hatte, daß sie den Sohn nicht zurückweisen würde, wenn er ihr seine Liebe gestehe, und daß sie ihn niemals aufgeben wolle. Gisberte Freiligrath hat ihres Bruders Verhältnis zu Karoline eingehend geschildert und ihre Ausführungen mit zahlreichen Briefen begründet. Sie läßt die Frage offen, ob der Vater auch bei dem Sohne ein- und vorgegriffen hat oder ob des jungen Mannes Liebe auch ohne des Vaters Anregung für ein dauerndes Schweigen zu mächtig war, und stellt nur fest, daß sich Freiligrath kurz nach seines Vaters Tode mit der Schwester seiner Mutter verlobte. Die Mutter und deren Bruder Moritz waren sehr betroffen, als sie vor der vollendeten Tatsache standen, und wenn man Gisberte Freiligraths Darstellung gelesen hat, dann versteht man ihren schmerzlichen Ausruf: Hätte er geschwiegen, welche Qualen und Kämpfe wären ihm selbst, welche Jahre des Kummers und der Zweifel Karoline, der Sorge und der Trauer der ganzen Familie erspart geblieben! Die Darstellung beweist aber auch, daß Freiligrath seine erste Braut wirklich geliebt hat, daß also viele Biographen irrten, wenn sie meinten, diese Episode in seinem Leben als unwichtig mit einigen spöttischen Bemerkungen über seine „Tante“, die zehn Jahre älter als er gewesen sei und dergleichen, abtun zu

können. Leider gestattet es der immerhin knappe Raum nicht, Gisberte Freiligraths Schilderung auch nur auszugsweise wiederzugeben; nur einige Sätze können hier noch eingeschaltet werden. Das Verhältnis schleppte sich jahrelang fort. „Karoline war es, die tapfer zuerst die Hand zu einem friedlichen Scheiden bot, die aber von Freiligrath, der die Änderung seiner Gefühle in Abrede stellte, entrüstet zurückgewiesen wurde ... In den Jahren 1837 und 1838 wurde der auf den Gemütern lastende Druck fühlbarer. Karoline hatte verschiedentlich Gelegenheit, auf die Lösung des Verhältnisses zurückzukommen, veranlaßte aber den Verlobten dadurch immer zu erneuter Weigerung, trotzdem der Druck der Fessel in seinem ganzen Wesen zutage trat. Seine Besuche von Barmen, vom Rhein waren keine Freude mehr ... Freiligraths Verhalten während dieser Zeit ist nur aus einem großen inneren Zwiespalt zu erklären, wie auch aus einem gänzlichen Mangel an Mut, durch die Annahme von Karolinens Anerbieten, oder durch ein eigenes entscheidendes Wort ihr — und für eine Zeitlang auch wohl sich selbst — wehe zu tun, während er es durch sein Benehmen beständig tat. Er liebte seine Braut nicht mehr mit der alten schwärmerischen Jünglingsliebe, aber dennoch war sie ihm sehr wert. Bei den meisten seiner Besuche von Barmen aus konnte der Druck, den seine Gegenwart, sein ganz, schließlich auch in der äußeren Erscheinung verändertes Wesen auf seine Umgebung und namentlich auf Karoline ausübten, nicht verfehlen, erkältend auf ihn selbst zurückzuwirken, wie auch bei ihrer Gedrücktheit der Unterschied der Jahre ihm schroffer entgegentreten mochte. War er fern, so brach die alte Liebe wieder hervor, trat die alte Gewohnheit wieder in ihr Recht. So nur ist es zu erklären, daß seine Briefe an sie bis zum Bruch des Verhältnisses fast ausnahmslos eigentliche Liebesbriefe sind, voller Versicherungen unwandelbarer Liebe und Treue.“ Nach einem

langen Schweigen Freiligraths im Sommer 1840 beauftragte Karoline den Maler Schlickum mit ihrem entschiedenen Abschiedswort an Freiligrath und gab demselben einen an den Gräbern ihrer Eltern gebrochenen kleinen Strauß als ernstfreundlichen Friedensboten mit. „Mein Bruder hat die Botschaft nicht verstanden. Er antwortete nicht nur Karoline nicht, die Freiheit annehmend, die sie ihm gab, auch ein nach einiger Zeit an ihn gerichteter Brief der Mutter blieb ohne Antwort. Wohl mag es ihm schwer geworden sein, nach allen seinen Weigerungen das richtige Wort zu finden ...“ Erst im November 1842, nach seiner Verheiratung, brach Freiligrath das jahrelange Schweigen, wodurch der Verkehr mit seinen Angehörigen wieder angebahnt wurde. „Ein Hauptcharakterzug Freiligraths war die Treue, und daß er sich selbst untreu geworden, daß durch die bis dahin schöne Harmonie seines Wesens und, im ganzen, auch seines Lebens, die schreiende Dissonanz der letzten Jahre zog, daß sein Erinnern selbst zu den Tagen der Kindheit nicht mehr froh und frei zurückkehren konnte, das war und blieb lange Zeit hindurch eine wunde Stelle seines Gemüts.“ Nach 27 Jahren, im Sommer 1867, kam Freiligrath zum ersten Male wieder nach Soest. „Welche Stürme verschiedenster Art hatte diese Zeit ihm und uns allen gebracht! Sie waren verweht — und da stand er, Karolinens Hand in der seinigen, einen fragenden, bittenden Blick auf sie gerichtet, den sie mild und freundlich erwiderte.“ Ein schöner Ausklang nach vielen Dissonanzen! Karoline Schwollmann überlebte ihren früheren Verlobten um nahezu drei Jahre.

Mit Absicht ward, den übrigen Ereignissen im Leben Freiligraths weit vorauseilend, die Geschichte seiner Liebe zu Karoline schon an dieser Stelle abschließend dargestellt, weil sie manches erklärt, besonders auch im Schaffen des Dichters, und weil auf diese Weise manche den Gang der Darstellung unliebsam störende Einschaltung vermieden wird.

Buchner hat viele der Jugendgedichte Freiligraths, die dieser im Soester Wochenblatt und im Mindener Sonntagsblatt veröffentlicht hat, mitgeteilt; Professor Dr. Julius Schwering, Dr. A. Benkert und andere haben ihre Zahl noch wesentlich vermehrt, ganz besonders aus den Allgemeinen Unterhaltungsblättern. In unserer Ausgabe werden alle diese Schöpfungen unverkürzt mitgeteilt, und die Leser können nun selbst sehen, daß Freiligrath nicht sofort der reife Dichter war, als der er mit seiner Sammlung hervortrat. Die Strenge, mit der er alles Unreife, Jugendliche von ihr ausschloß, hat das Urteil über den Dichter ungemein günstig beeinflußt. „Die Muse Freiligraths," schrieb Gutzkow, „scheint keine Jugend gehabt zu haben; in sich vollendet und fertig tritt sie unter uns wie Pallas Athene, die gewappnet aus dem Haupte des Zeus hervorging." Heute sind wir über das geistige Werden und Wachsen Freiligraths besser unterrichtet und wissen, daß auch er nicht gleich ein Fertiger war, daß er unermüdlich gearbeitet hat, sich von den Fesseln des Angelesenen, von dem Einflusse anderer Dichter frei zu machen. Verschiedene Gedichte aus der Soester Zeit nahm aber der mit großer Sorgfalt sichtende Dichter doch auf, einige Zahlen hinter den Titeln der Gedichte beweisen es.

In die Soester Zeit fällt auch des Dichters Freundschaft mit Heinrich Jerrentrup, der Gisberte Freiligrath ein mit großer Liebe gezeichnetes Gedenkblatt gewidmet hat. Jerrentrup, zu der Zeit, als Freiligrath ihn kennen lernte, Lehrer an der höheren Töchterschule in Soest, war ein geistig bedeutender, charakterfester Mann. Der Dichter hing mit ganzer Seele an ihm, nannte ihn seinen Pylades und schrieb im Mai 1839 aus Barmen an ihn: „Es sind nun elf Jahre, daß wir einander kennen und lieb haben! Es macht mich froh und glücklich, daß unser Verhältnis in all dieser Zeit, trotz Entfernung und auseinandergehender Lebenswege, immer dasselbe gewesen ist: — es muß drum doch wohl einen tiefern,

bessern Grund haben, als so manches andere, das, kaum entstanden, auch schon wieder sich auflöst. Bleib mir ferner gut, lieber Kerl und glaub', daß ich dir gegenseitig immer mit wahrer, aufrichtiger Freundestreue zugetan bleibe. Die Erinnerung an das Entstehen unsres Bundes, an unsre ersten einsamen Spaziergänge in und um Soest, das ist mir kürzlich recht frisch und lebendig wieder aufgegangen, und ich kann wohl sagen, daß ich darin mit wehmütiger Freude geschwelgt habe." Jerrentrup starb am 17. Oktober 1839 an einem schweren Brustleiden.

Mit Luise Clostermeier blieb er auch in Soest in freundschaftlicher Verbindung, wovon einige interessante Briefe zeugen. Ihrem Vater widmete er nach dessen Tode (10. Sept. 1829) ein Erinnerungsgedicht und gedachte seiner noch dankbar in dem Gedichte „Lang', lang' ist's her!" Luise Clostermeier vermittelte den Verkehr zwischen ihm und Grabbe, den sie im Jahre 1833 heiratete, und schrieb ihm manches, was dieser über die ihm vorgelegten Gedichte gesagt hatte. Von einer Freundschaft zwischen den beiden Dichtern kann aber trotz des schönen Gedichtes „Bei Grabbes Tod" nicht gesprochen werden.

Am 12. Januar 1832 schrieb Freiligrath an Friedrich Merckel, den Vater seines Freundes Ludwig, daß er Soest verlasse, weil er von einem angesehenen Amsterdamer Handlungshause ein vorteilhaftes Anerbieten erhalten habe; er reise über Elberfeld, Düsseldorf, Nymwegen und Utrecht nach seinem neuen Bestimmungsorte. Gisberte Freiligrath nennt als Tag seiner Abreise den 17. Januar 1832.

Die Jugendjahre lagen hinter ihm. Mit guten Kenntnissen ausgerüstet, trat er aus der Enge der Familie und einer kleinen Stadt in die Welt. Der Dichter hatte schon eine Reihe vortrefflicher Dichtungen geschaffen; der neue Aufenthaltsort mit seinen mannigfachen Anregungen sollte auf seine Phantasie ungemein befruchtend einwirken, ihn zu dem

machen, der nach dem Urteile seiner Zeitgenossen als ein „Fertiger“ hervortrat.

* * *

Die ersten Jahre seines Amsterdamer Aufenthaltes verbrachte Freiligrath völlig unbeachtet. Er lebte still und einsiedlerisch, wie Buchner erzählt. Das Verhältnis zu seinen ihm an Geist und Bildung weit nachstehenden Standesgenossen ging nur ausnahmsweise über eine oberflächliche Bekanntschaft hinaus. Zu dem kleinen Kreise von Freiligraths Freunden gehörte Frederik Müller, dessen Aufzeichnungen Wilhelm Buchner bedeutsame Mitteilungen entnommen hat. Einige Sätze mögen auch hier Platz finden. „Er war ein so vollständiger Fremdling in den Kontorkreisen, daß er fast immer mit Widerwillen davon sprach, auch habe ich nie gesehen oder gehört, daß er in Kaffeehäuser kam, Billard oder Karte spielte. Auch damals war er eine fromme, doch keineswegs kirchliche Person, und alle die Elemente, welche in seinen späteren Gedichten zum Vorschein kamen, waren damals schon im Keime anwesend, z. B. Haß gegen allen Zwang, aufgestachelt durch das schroffe Benehmen seines Kaufherrn. Dieser fand im Pulte Freiligraths oft Gedichte oder Versuche dazu, und ließ ihn solche ‚Dummheiten‘, wie er es nannte, unsanft büßen. Im ganzen lebte Freiligrath in jener Zeit eigentlich nur körperlich mit der Gesellschaft; seine Gedanken waren meist entweder in der Vergangenheit oder in der Heimat oder wohin ein anregendes Buch ihn versetzte ....“ Jedenfalls erfüllte die Liebe zu Karoline in dieser Zeit eine herrliche Mission, indem sie den heißblütigen Dichter gegen die Lockungen der Weltstadt feite. Mit Ekel wandte er sich von dem Treiben seiner Altersgenossen ab. Und in der Einsamkeit erblühte die Blume seiner Poesie immer herrlicher. Übrigens geht aus den Briefen hervor, daß Freiligrath in der Amsterdamer Zeit ein echter Stimmungsmensch war. In dem einen Briefe erzählt er von

seinem Fremdsein in der neuen Umgebung, in einem andern spricht er von einer Menge Zerstreuungen, „in deren Strudel man, fast wider Willen, hineingerissen wird.“ „Ich befinde mich hier übrigens ganz à mon aise!“ heißt es in einem Briefe an Ludwig Merckel, und an Luise Clostermeier schreibt er: „Meine Lage ist sehr angenehm. Ich habe bloß Kontorarbeit zu verrichten, die freilich nicht selten sehr trocken ist, und habe einen Prinzipal, der nicht nur als Kaufmann, sondern auch als Mensch ausgezeichnet zu nennen ist. Unser Haus ist eines der ersten Amsterdams, befaßt sich mit Wechsel- und Warengeschäften, hat auf eigene Rechnung ein Schiff in See, welches jetzt in Bahia ist, und gibt vierzehn Kontoristen Arbeit. Ich denke hier in der Folge, wenn ich erst mehr eingerichtet bin, sehr angenehm zu leben, und wünsche nur, daß ich eine gewisse Abneigung gegen den Kaufmannsstand, die mir noch immer anklebt, bekämpft hätte.“ In einem Briefe an Lina Schwollmann heißt es dann wieder: „Berge! Berge! Kornfelder und Hölzer — kurz: Deutschland! — O Gott, was habe ich oft das Heimweh! — Wie will ich aber aus diesem vermaledeiten, philiströsen Irdischenpfeifenlande so schnell loskommen, da ich, wenn ich meine Stelle aufgebe, nicht einmal Reisegeld habe, um anderswohin zu gehen? Es gefällt mir hier gar nicht mehr! Nein, kein Mensch, zu dem ich in einem vertraut freundschaftlichen Verhältnisse stünde! Es muß anders werden, ich will weg! Hier blühen mir keine Rosen!“ — Von dem Chef des Handlungshauses Jakob Sigrist, in das Freiligrath eingetreten war, sagt Gisberte Freiligrath: „Herr Franck kam häufig nach Soest, und ich erinnere mich noch sehr wohl der mittelgroßen, feinen, aristokratischen Erscheinung, deren ernstfreundliche Gemessenheit uns Kindern außerordentlich imponierte. Er war ein sehr gescheiter und auch sehr guter Mensch, aber etwas Pedant hinsichtlich der äußeren Form, und sehr erklärlich ist es, daß mein Bruder, unmittelbar aus dem zwanglosen, gemütvollen

Familienleben in das steife Zeremoniell des dortigen Hauses versetzt, welches noch ganz besonders durch die Frau Francks, eine Holländerin, aufrecht erhalten wurde, sich namentlich anfangs recht unbefriedigt fühlte und es auch später nicht lernte, sich mit demselben auszusöhnen ....“ Während des letzten Jahres seines Amsterdamer Aufenthaltes fand er den lange vermißten geistigen Verkehr in der Familie des deutschen Buchhändlers Johannes Müller, dessen Neffe Frederik als Freund Freiligraths schon erwähnt wurde. Das stillbehagliche Heim zog ihn ungemein an.

Viel Raum beanspruchen in den Briefen an liebe Freunde oder an die Lieben in Soest Mitteilungen über den wachsenden Ruhm als Dichter, über seinen Briefwechsel mit berühmten Zeitgenossen. Eine naive Freude bricht da hervor, die so gar nichts von Poeteneitelkeit hat. Aber auch ihm blieben Stunden des Zweifelns an seiner dichterischen Begabung nicht erspart, denen dann freilich bald wieder hoffnungsfrohe Zeiten folgten, wo er an sich glaubte.

Freiligrath hatte seinen Landsmann Grabbe durch Luise Clostermeier bitten lassen, ihn in die Literatur einzuführen. Nach dem, was Buchner mitteilt, scheint Grabbe die Bitte auch erfüllt zu haben, denn die Freundin schreibt am 27. Januar 1832 unter anderm: „Ihre trefflichen, für das Morgenblatt bestimmten Dichtungen haben Grabbe ganz entzückt .... Er hat sämtliche acht Gedichte bei seiner Erholungsreise am 5. August von hier mit nach Frankfurt genommen und seinem Verleger Kettenbeil mit der allerbesten Empfehlung zu weiterer Beförderung an den Hofrat Wolfgang Menzel, mit dem jener in näherer Verbindung steht, übergeben. Und nachdem er zurückgekehrt, hat er denselben im September nachgeforscht und erfahren, daß sie sich wirklich in Menzels Händen befinden ....“ Die Gedichte sind im Morgenblatt nicht erschienen. Ein Unglück war es vielleicht nicht, denn der Mißerfolg veranlaßte Freiligrath, sich am

9. Dezember 1833 an Adelbert von Chamisso zu wenden und ihm einige Gedichte mit der Bitte um Aufnahme in den Deutschen Musenalmanach zu senden. Dieser erschien in Stuttgart und wurde von Adelbert von Chamisso und Gustav Schwab herausgegeben. Ein Antwort bekam Freiligrath zwar nicht, aber im Musenalmanach für 1835 erschienen die Gedichte Scipio, Löwenritt, Moosthee und Anno Domini.

Was früher in Soester und Mindener Blättern erschienen war, zum Teil sogar ohne Autornamen, war wenig oder gar nicht beachtet worden. Auch seine Beiträge in der „Gunloda", einem von Moritz Bachmann herausgegebenen westfälischen Taschenbuche für 1833, in der von demselben M. Bachmann herausgegebenen Sammlung „Kränze", die 1834 in Rinteln erschien, und in dem Taschenbuche „Lies mich" (Jahrgang 1834, Iserlohn bei Langewiesche) machten den Namen Ferdinand Freiligrath noch nicht bekannt, wenn auch die Gedichte im Taschenbuche „Lies mich" schon die Beachtung Menzels fanden. Am 2. Januar 1834 schreibt der Dichter an Lina Schwollmann: „Nun spitze die Ohren und habe Respekt vor mir! Wolfgang Menzel, der ästhetische Papst zu Stuttgart, hat mich gelobt und meinen Namen mit gesperrter Schrift drucken lassen, wie Du in der am 21. Oktober herausgekommenen 107. Nummer des Stuttgarter Literaturblattes, welches das Morgenblatt begleitet, lesen kannst. Der Kerl läßt sonst keinem Reimschmied ein gutes Haar, sagt aber doch bei Gelegenheit der Beurteilung des Taschenbuches „Lies mich", nachdem er den übrigen Inhalt desselben ziemlich geringschätzig besprochen hat, daß meine darin befindlichen Gedichte „durch reiche Phantasie ausgezeichnet" wären. Da sonst alles an mir arm ist, so freut es mich doch, daß wenigstens meine Phantasie reich sein soll. Leider kann man von solchem Reichtum nicht leben!" Anders wurde das, als die vier schon genannten Gedichte im Musenalmanach erschienen. Freiligrath mag selbst berichten; in einem Briefe vom 5. Februar 1836

an Hermann von der Heydt in Elberfeld schreibt er: „Daß ich schon lange Reime geschmiedet, ist Ihnen vielleicht aus westfälischen Zeitblättern und Taschenbüchern bekannt; ich glaube aber wohl eine neue Epoche für mein — wenn ich so sagen darf — Dichten von der Zeit an annehmen zu dürfen, wo ich anfing, meine Versuche in dem Chamisso-Schwabschen Musenalmanach mitzuteilen. Sie haben in so glänzender Gesellschaft mehr Glück gemacht, als ich je erwartet hätte, und mir außer der immer zweideutigen Gabe günstiger Rezensionen die nähere Bekanntschaft eines Schwab, Uhland, Pfizer u. a., von denen ich namentlich mit ersterem, der mir auf die wohlwollendste und aufmunterndste Weise entgegenkam, in ununterbrochenem Briefwechsel stehe, erworben." Buchner hat viele Briefe, die Freiligrath und Gustav Schwab wechselten, mitgeteilt; sie geben ein treffliches Bild von der Liebenswürdigkeit und Güte, mit der sich Schwab des jungen Poeten annahm, der wiederum von Herzen dankbar ist und — bescheiden bleibt. Die Jahrgänge 1836 und 1837 des Musenalmanachs enthielten ebenfalls Gedichte von Freiligrath; von einer Anführung ihrer Titel kann Abstand genommen werden. Durch Schwab wurde er auch Mitarbeiter am Morgenblatt, das in den Jahren 1835 und 1836 eine Reihe Dichtungen von ihm veröffentlichte, und auf die Empfehlung des angesehenen Mannes ist es auch zurückzuführen, daß ihm der Freiherr Georg von Cotta am 2. Dezember 1835 den Verlag seiner Gedichte anbot, eine Ehre für den Dichter.

Leider gestattet es der für diese Einleitung zur Verfügung stehende, in Anbetracht der ungeheuren Fülle des andrängenden Stoffes immerhin beschränkte Raum nicht, näher auf die Amsterdamer Zeit einzugehen, die für den Menschen und Dichter Freiligrath so ungemein wichtig war. Einige Züge wird unser Bild noch durch die Auswahl von Briefen bekommen, die einen Teil des letzten Bandes dieser Ausgabe bilden soll. Hier nur noch einige Notizen! Für

Uhland forschte Freiligrath nach alten holländischen Volksliedern und auch nicht ganz ohne Erfolg; der Dichter war für die übersandten Volksliederbücher sehr dankbar und beschenkte Freiligrath mit der neuesten Auflage seiner Gedichte. Der Verlagsbuchhändler Sauerländer in Frankfurt forderte Freiligrath auf, für seinen deutschen Victor Hugo die Odes und Poésies diverses zu übersetzen. Freiligrath sagte zu, hat aber nachher oft geflucht, daß er diese Arbeit übernahm, die ihm sogar einen Teil seiner Nachtruhe raubte, weil sie bis zu einem bestimmten Termine erledigt sein mußte.

Ein seinen Geist total in Banden haltendes Unwohlsein bestärkte seinen Entschluß, Amsterdam zu verlassen. Im Frühling 1836 benutzte Freiligrath dann einen nicht gerade wichtigen Anlaß, seine Stellung zu kündigen; „neben dem Mißvergnügen über die Unvereinbarkeit seines geistigen Strebens mit seiner täglichen Arbeitspflicht mag auch die aus Überarbeitung hervorgegangene hypochondrische Verstimmung im Frühling 1836, deren er in den Briefen wiederholt gedenkt, zu dem raschen Entschlusse mitgewirkt haben." Als Freiligrath kündigte, wußte er noch nicht, was werden sollte. Den Sommer des Jahres 1836 wollte er bei seiner Mutter in Soest zubringen, teils um seine Gesundheit zu befestigen, teils um einige schriftstellerische Arbeiten zu vollenden; gegen den Herbst gedachte er dann, sich nach Frankfurt oder Leipzig zu wenden, wo er mit Leichtigkeit eine Stelle zu finden hoffte. Besonders reizte ihn noch der Gedanke, sich dann im Mittelpunkte des literarischen Treibens Deutschlands zu befinden. Schwab hatte ihn gewarnt, als ihm der Gedanke gekommen war, Korrektor in einer bedeutenden Offizin oder Übersetzer an einer Zeitschrift zu werden, und versucht, ihn mit dem Kaufmannsstande zu versöhnen. In einem Briefe vom 27. Februar 1836 an Lina Schwollmann jubelt er: „Da wäre ich denn endlich frei — frei diesen Sommer, wie der Vogel in der Luft . . .

Herr Gott, wie freue ich mich, mal wieder nach Soest, zu Euch, zu Dir zu kommen!" Für seine Ungeduld war es ungemein bitter, daß er, durch widrige Umstände gezwungen, noch bis Mitte Juni in der ihm unleidlich gewordenen Stellung ausharren mußte.

Seine erste Gedichtsammlung beweist, wie viel Freiligrath dem Amsterdamer Aufenthalt zu verdanken hat. Er rang sich, als sich sein Gesichtskreis erweiterte, nicht nur von den Banden kleinstädtischer Anschauungen los, er ward auch selbständiger und eigenartiger, vor allem frei von der Nachahmung früherer sentimentaler Dichter, deren Einfluß den Genuß seiner Jugenddichtungen manchmal ganz empfindlich stört. Freilich ward er auch in Amsterdam noch nicht ganz ein Eigener; seine Übersetzertätigkeit zwang ihn in den Bann des ihm verwandten französischen Dichters Victor Hugo, und es hat lange genug gedauert, bis er auch diesen Einfluß überwand. Was der Dichter in der Seestadt sah, befruchtete seine Phantasie in ganz anderem Maße als die Lektüre früherer Jahre. An die Stelle des Angelesenen trat frische Anschauung und erfüllte seine Strophen mit pulsierendem Leben. Die beflügelte Phantasie trug ihn in die Weite, und er schilderte, was er auf seinen Phantasieflügen erschaut, mit derselben Kraft wie den erlebten Alltag mit seiner Fülle von neuen Bildern. Das ließe sich an einer Reihe von Gedichten, die nach Freiligraths Datierung bestimmt während seines Aufenthaltes in Amsterdam entstanden sind, nachweisen, doch mangelt es an Raum für derartige Untersuchungen.

Nur auf eins sei an dieser Stelle kurz eingegangen. Chamisso schreibt einmal an Freiligrath: „Lassen Sie mich, dem so oft und schwer der Vorwurf gemacht worden — lassen Sie mich Sie warnen: nämlich die Poesie im Gräßlichen zu suchen." Die Anklage, diesem Irrtum verfallen zu sein, hat man später immer und immer wieder gegen

Freiligrath erhoben, und man konnte ja auch Beweise genug beibringen. „Aber," so führt Ernst Ziel in dem „literarischen Relief" aus, das er von Ferdinand Freiligrath entworfen hat, „die Verirrung ins Häßliche und Bizarre ist bei Freiligrath nur die Reversseite der Medaille, der Fehler einer Tugend: unser Wüstendichter ist eine durchaus aufs Tatkräftige und Lebensvolle gerichtete Natur; das Matte und Schwächliche, das Blasse und Abstrakte ist ihm verhaßt. Was wunder, daß er hier und da ins Überkräftige, will sagen: ins Rohe, hier und da ins Überfarbige, will sagen: ins Krasse fällt? Beides ist eben ein Überschuß seiner markigen Persönlichkeit — und weiß Gott: lieber zu viel Feuer des Temperaments als jene kraft- und saftlose Zahmheit, welche eine gleichfalls zahme Literaturgeschichte und Kritik heute allzu schönrednerisch für ‚klassische Ruhe' und ‚klassisches Maß' ausgeben möchte!" (Literarische Reliefs. Dichterporträts von Ernst Ziel. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag [Ernst Hoppe] 1887. Zweite Reihe.)

Der ehrliche Gustav Schwab sparte ebensowenig wie Chamisso mit dem Tadel, und die Antworten Freiligraths beweisen, daß er ihn ertragen konnte. Er fühlte, wie berechtigt die Warnungen dieser wahren Freunde waren, die es an rückhaltloser Anerkennung ja auch nicht fehlen ließen. Einmal schrieb Gustav Schwab (1. März 1835): „Warnen möchte ich Sie also einmal mit Chamisso vor der unaufhörlichen Wahl allzu schauerlicher und phantastischer Stoffe, vor den Opfern, welche Sie auf Kosten des Riesenhaften und Abenteuerlichen, des schneidenden Kontrastes, dem Geschmacke vielleicht bringen zu müssen glauben; und zweitens noch warnen auf eigene Faust vor Mißbrauch des glänzenden Gebrauchs von Bouts-rimés, die aus Eigennamen, besonders geographischen und historischen bestehen, und in welchen Sie sich mit Originalität und Virtuosität bewegen, aber nur bei größerer Mäßigung mit Grazie bewegen können. Ersticken

Sie, ich bitte Sie darum, Ihr schönes und entschiedenes Talent nicht unter Spielereien der Form; schlagen Sie namentlich Ihre kecke freie Phantasie, die sich ‚im blauen Schoß der Meereswellen großgesäugt hat', nicht in die steten Bande des Alexandriners, so eigentümlich Sie diesen zu behandeln wissen und so mächtigsicher Ihre verschlungenen Perioden einherwandeln." Freiligrath antwortete am 23. April 1835: „Wie gegründet Ihr Tadel in betreff der angeregten beiden Punkte ist, fühle ich nur zu sehr. Die fatalen Bouts-rimés! Ich bin eigentlich nur durch das Vermeidenwollen des alltäglichen Geklingels hundert und aberhundertmal wiederholter Reime dazu gekommen, sehe aber jetzt wohl ein, wie leicht es ist, auf diese Weise aus einem Extrem ins andere zu geraten. Ach, ich möchte zuweilen verzweifeln, wenn ich die in edler Schlichtheit dastehenden Meisterwerke der Chorführer der neuern Lyrik mit meinem schwülstigen Zeuge vergleiche! Jene Endreime, wie auch meinen schlecht-cäsurigen Alexandriner zu vermeiden, wird mir zwar, da sie etwas Äußerliches und Willkürliches sind, keine besondere Schwierigkeit machen, mehr dagegen werde ich mich schon zusammennehmen müssen, um auch in der Wahl des Stoffes Ihrer freundlichen Warnung Folge zu leisten. Gott mag wissen, wie ich friedfertiger Mensch dazu komme, so viel Blut zu vergießen! Nicht Wahl — eher Wahlverwandtschaft ist es, was mich, und mit mir die meisten Dichter des deutschen Nordens, das Düstre und Gräßliche ergreifen läßt, und mich der Gefahr aussetzt, eine dereinstige Sammlung meiner Gedichte eher zu einem Schlachtfelde oder einem anatomischen Theater, als, nach dem Vorgange der Sänger des Südens, zu einem sonnigen, duft- und farbenreichen Blumengarten zu machen. Was ich tun kann, um nicht zu einseitig in der einmal eingeschlagenen Richtung zu beharren, werde ich gewiß nicht versäumen . . ."

Levin Schücking, der mit dem Dichter innig befreundet

Ferdinand Freiligrath.

Nach einer Zeichnung von C. Hartmann, lithographiert von A. Dircks.

(Aus der Zeit seines Aufenthaltes in Düsseldorf, Ende der vierziger Jahre.)

war, hat im ersten Bande seiner „Lebenserinnerungen“ (Breslau, S. Schottlaender, 1886) kluge Betrachtungen darüber angestellt, warum Freiligrath in der ersten Zeit seines Schaffens, in der vollen Jugendkraft seiner Produktivität sich mit einer gewissen Unbändigkeit, mit dem unaufhaltsamen Schwung seiner Phantasie in die allerweitesten Fernen hinausstürzt und da allen möglichen Naturwundern, Farbeneffekten und grell beleuchteten Szenerien nachgeht, „die er in dröhnenden Rhythmen und einem oft ganz türkischen Schellengeklingel von Reimen wiedergibt.“ Er erinnert an Franz von Sonnenberg, den Dichter des „Donatoa“, an Grabbe, Annette von Droste-Hülshoff und an eigene Jugendarbeiten, dem allen gemeinsamen Zuge nachspürend. Zunächst findet er in ihm etwas Kindliches: die Freude am Wunderbaren, in der Natur oder im Leben mit befremdenden, glänzenden, großen Formen oder mit gewaltigen, zerstörenden Kräften Auftretenden. Dann fährt er fort: „Jedem kindlichen Volke ist der Drang in die Ferne eigen, den Westfalen zu allen Zeiten die Wanderlust; was Wunder, daß auch ihre Poesie diesem Triebe folgt, und, statt sich mit dem Naheliegenden und den schlichten Erscheinungen ihres Alltagslebens zu beschäftigen, auszieht, um das Wunderbare, das Große, Gewaltige, Frappante zu suchen; daß sie über das stille und wenig belebte Leben daheim hinaus das höchst belebte, statt der eintönigen Erscheinungen daheim die Welt der Phantasmagorie suchen . . . Und dann, der Westfale ist eigentlich eine gründlich realistische Natur, ausgerüstet mit einem starken Tatsachensinn; wenn er einmal sich daran macht, etwas zu geben, so soll's nicht in leisem lyrischen Wehen versäuseln, sondern voll und wuchtig auftreten. Haben wir doch auf religiösem Gebiet etwas Ähnliches gesehen; der Westfale ist im Grunde nicht von einem vorwiegend religiösen Naturell; als ihn aber einmal, im 16. Jahrhundert, die große religiöse Frage erfaßte, stürmte er sich sofort in

die tolle Wiedertäuferei hinein; er grabbisierte das zahme Luthertum — und so sind der wirkliche König von Sion und der fingierte Mohrenfürst Freiligraths vielleicht verwandtere Gestalten, als man denkt. Und last, not least, er ist absolut nicht demonstrativ; er verschließt sein Gemütsleben; seine ganze Erziehung und die bei ihm geltenden Lebens- und Umgangsformen drängen es zurück; seine scheue Verschlossenheit liegt in seiner Natur; und so werden nie aus seinem Stamme die Gefühlshuber und Gemütskrämer hervorgehen, die bei dem Publikum, das gerührt zu werden liebt, so wohlfeile Erfolge finden . . ." Das mag an dieser Stelle genügen, das Wesen Freiligrathscher Dichtung zu charakterisieren.

Mitte Juni 1836, gerade zeitig genug, um seinen 26. Geburtstag im Kreise seiner Lieben feiern zu können, kehrte Ferdinand Freiligrath nach Soest zurück. Als er ging, war er ein stiller Jüngling; zurück kehrte ein Mann, den das Leben in der Fremde innerlich gestählt hatte, der, durch die Anerkennung berühmter Männer ermutigt, daran denken durfte, seinen jungen Ruhm durch Herausgabe einer Sammlung seiner reifsten Schöpfungen zu befestigen. In der Fremde verzehrte er sich in Sehnsucht nach der Heimat; nun wollte er, nach langem Drucke befreit aufatmend, der lange entbehrten froh werden.

* * *

Freiligraths Schwester Gisberte gedenkt der Zeit, die ihr Bruder nach langer Abwesenheit wieder in Soest verlebte, mit besonderer Wärme. „Elf Monate schönen, innigen Zusammenlebens; Heinrich Ferrentrup als täglicher, lieber Gast fast als zu uns gehörig und als Hausgenosse angesehen. Gewiß genießt man auch als Kind eine solche Zeit in vollen Zügen, nimmt aber die täglichen schönen, befriedigenden Eindrücke als etwas Selbstverständliches auf, ohne daran

zu denken, wie rasch die Tage, und besonders die guten, entfliehen. Erst wenn sie vorüber, erschließt sich uns das Verständnis ihres vollen Wertes und mit ihm zugleich das schmerzliche der Vergänglichkeit. — Freiligrath verließ während dieser ganzen Zeit das alte Soest nur zu einsamen, oder mit der Familie und dem Freunde unternommenen, kurzen Ausflügen in die ländliche Umgebung Soests und nach den schönen Punkten des Arnsberger Waldes. Auch in dem schön gelegenen Arnsberg war er bei einem dem Onkel Moritz befreundeten Philologen, dem Professor Pieler, ein freundlich aufgenommener Gast. Außerdem wohnte er einem großen Herbstmanöver in der Gegend von Salzkotten bei, wo ihm, zwischen Zelten und Wachtfeuern, mitten im Getümmel des Lagers, plötzlich, im Vorübergehen, die ihn für den Moment so tief erschütternde Kunde von dem Tode Grabbes wurde, nach welcher in der darauffolgenden, schlaflosen Nacht das Gedicht ‚Bei Grabbes Tod' entstand. — Er arbeitete die Morgen und oft die ganzen Tage hindurch fast unausgesetzt, außer bei den Mahlzeiten nur eine gelegentliche Nachmittagsstunde in der Familie weilend, doch, mit seltenen Ausnahmen, jeden Abend in derselben zubringend. Meine damals vierzehnjährige Schwester Lina wurde für mich fast zu einer Respektsperson, da sie oft stundenlang in das Abschreiben seiner von ihm zur Herausgabe ausgewählten Gedichte vertieft, bei ihm saß. — Das Weihnachtsfest brachte uns in diesem Jahre drei Bescherungen. Der abendlichen im Steingraben, nach dem Gloria*), welcher nach alter Regel die am frühen Festmorgen auf der Rose (im Schwollmannschen Hause) folgte, ging diesmal eine in Ferdinands Zimmer voraus, bei welcher auf seinem von Büchern und Manu-

*) Das „Gloria in excelsis Deo" wird am heiligen Abend auf der Galerie des Turms der Petrikirche von Schulkindern gesungen.

skripten befreiten, weiß gedeckten Arbeitstisch für jedes Familienmitglied eine passende Gabe lag. Und wie froh und glücklich sah er aus in der Freude des Bescherens! — Die Zeit verflog nur zu rasch. Als die alte Stadt, mit ihren vielen Gärten und dem Kranz der sie umgebenden, größtenteils der Obstkultur gewidmeten, alten Festungsgräben, Gräften genannt, wieder ihr weißes, grün und rosig überhauchtes Frühlingsgewand angelegt, welches sie, die düstern, altersgrauen Stadt- und Gartenmauern in seine Blütenpracht einhüllend, mehr verschönt, meine ich, als irgend eine ihrer gleichaltrigen Schwestern, da hieß es wieder Abschied nehmen. Am 21. Mai 1837 verließ uns mein Bruder, um eine Stelle in Barmen bei den Herren von Eynern anzutreten . . ."

Wie besonders aus den Briefen von Schwab hervorgeht, bereitete die Sammlung und Sichtung der Gedichte, die Cotta verlegen wollte, dem Dichter große Sorge. Immer wieder sank ihm der Mut, den Schritt in die große Öffentlichkeit zu tun, und es war des älteren Freundes Aufgabe, den Zagenden aufzurichten und sein Selbstgefühl zu stärken. Im Mai 1836 war Freiligraths erste poetische Arbeit, die Übersetzung von Victor Hugos Oden, erschienen.*) Auf O. L. B. Wolffs Bitte übernahm er für dasselbe Unternehmen, dessen 9. Band seine Übersetzungen bildeten, auch noch die Übersetzung der Orientalen und Balladen, brachte aber nicht viel davon fertig und ist seiner Verpflichtung auch nur teilweise nachgekommen. Die Fertigstellung des Manuskripts seiner ersten Gedichtsammlung litt natürlich sehr unter diesen Nebenarbeiten. Erst am 17. Mai 1837 konnte er den Rest an Schwab senden, der das Manuskript an den Verleger weitergab. In dem Begleitbriefe sagt er nochmals: „Ich

*) Victor Hugos sämtliche Werke. 9. Band. Oden und Vermischte Gedichte, deutsch von F. F. Frankfurt a. M. Joh. Dav. Sauerländer, 1836.

fürchte, die Sammlung wird nicht so aufgenommen werden, wie das Einzelne, dessen unverdient günstige Aufnahme mich jetzt beschämt, wenn sie mich früher auch erfreute." Einige Tage später erfolgte seine Abreise nach Barmen.

* * *

Durch die Übersiedelung trat ein völliger Umschwung im Leben Freiligraths ein. In Soest hatte er im Schoße der Familie ganz für sich leben können; in Barmen konnte er sich nicht in die Einsamkeit zurückziehen wie früher in Amsterdam, und er schwamm auch bald fröhlich mit im Strome der Geselligkeit. Die Briefe aus jener Zeit sind ein treuer Spiegel seines Lebens. Fröhlichkeit, ja Übermut wechselt mit trüben, fast verzweifelten Stimmungen. Der junge Ruhm machte ihn glücklich, hatte aber auch die üble Folge, daß sich gar mancher an ihn herandrängte, dessen sich Freiligrath später schämte. Doch fehlte es ihm auch nicht an echten Freunden, mit denen er nicht nur gute Stunden verlebte, solange er in ihrer Mitte weilte, die ihm vielmehr auch später noch lieb waren. Einige, wie Heinrich Zulauff, August Boelling, Ludwig Elbers, Theodor Eichmann und Heinrich Koester bewährten sich als treue Freunde, und gar mancher Brief, der erhalten blieb, gibt Kunde von der echten Freundschaft, die den Dichter mit ihnen verband. Auch Friedrich Wilhelm Hackländer verkehrte damals in dem Kreise, der sich Freiligrathverein nannte, um den Dichter zu ehren. Buchner hat aus den Aufzeichnungen Heinrich Zulauffs über jene Barmer Zeit interessante Stücke mitgeteilt; einiges mag auch hier eingeschaltet werden, weil es jene Tage vortrefflich schildert: „Als Freiligrath ins Wuppertal kam, war er bald der Gegenstand aller Unterhaltungen der gebildeten Kreise; von Einladungen war er dergestalt überhäuft, daß es ihm unmöglich wurde, dem

größeren Teil derselben zu willfahren ... Was uns bei den ersten Begegnungen mit Freiligrath auffiel, Koester wie mir, war sein undefinierbarer Augenaufschlag. Ich sah denselben nie zuvor, auch nie nachher. Waren wir nun gehörig eingeheizt, so kam es wohl vor, aber nur in solchen geweihten Momenten, daß er Koester oder mir vertraulich zuraunte: Nicht wahr, ich bin doch ein großer Dichter? Wir lernten uns über dies Thema bald kennen und antworteten kurz: Ohne Frage! Wer sich hätte herausnehmen wollen, ihm bei solchen Gelegenheiten Elogen zu machen, würde gar bald das Unangenehmste kennen gelernt haben. Für Schmeicheleien war er rein unzugänglich, sie widerten ihn an. Im gewöhnlichen Leben war Freiligrath die Anspruchslosigkeit selbst, mit einem Anstrich von Schüchternheit sogar, der ihm so schön stand; niemand hätte hinter dem befangen scheinenden jungen Manne den allgewaltigen Poeten gesucht. Das Auge natürlich, der Spiegel seiner Seele, verriet zuzeiten in raschem, ich möchte sagen majestätischem Aufblitzen dem Kundigen das immer vorhandene ungewöhnliche Verständnis, ein Blick, sanft und mild, aber zugleich Herzen- und Nierenprüfer. Ich war mehrmals mit ihm in Familienkreise eingeladen, die eigens seinetwegen veranstaltet waren, habe da aber nie weder seine Poesien vorlesen hören, noch ihn als Zentrum der Gesellschaft, was er im stillen und unbewußt doch war, glänzen sehen. Am liebsten unterhielt er sich im Zwiegespräch oder in kleinen Kreisen; sein Leibgetränk war schon in Barmen der Maitrank. — Waren wir unter uns und etwas angeheitert, so forderte er mich wohl zum Singen auf; meist war es der Prinz Eugenius, sein Lieblingslied. Ich sang ihn mit all den Schnörkeln, womit das Volk seinen Kriegshelden ausgeschmückt hat. Solchen Volksgesängen hörte er mit einer gespannten Aufmerksamkeit zu, als hätte er nicht nur seine Ohren damit delektieren, sondern noch daran lernen wollen." Dieses Gedenkblatt erzählt nur von den

Barmer Freunden. Ihnen geſellten ſich andere außerhalb des Wuppertales. Immermann, der gefeierte Dichter, ſuchte Freiligrath auf und ward ihm ein treuer Berater. Durch ihn und Heinrich Koeſter, der 1838 nach Düſſeldorf verſetzt wurde, lernte er viele namhafte Künſtler kennen und verlebte mit ihnen in der um Immermann geſammelten „Zweckloſen Geſellſchaft“ manche fröhliche Stunde. Andere Freunde gewann er in Köln und Bonn. Simrock, Matzerath, Wolfgang Müller von Königswinter, Gottfried Kinkel u. a. traten damals in ſeinen Freundeskreis ein, und nicht nur getollt wurde bei den Zuſammenkünften, die dieſe Poeten hatten; man entwarf auch den Plan zum „Rheiniſchen Jahrbuch“, das Freiligrath ſpäter mit Simrock und Matzerath herausgab und das ihm mehr Freude machte als das „Rheiniſche Odeon“, als deſſen Mitherausgeber er nichts als unglaublichen Ärger hatte. Es lohnt nicht der Mühe, auf dieſe Angelegenheit einzugehen; Ignaz Hub und Auguſt Schnezler hatten den harmloſen, vertrauensſeligen Weſtfalen gemißbraucht, um ihrem Unternehmen durch ſeinen klangvollen Namen Erfolg zu ſichern; überaus ſchofel betrug ſich Hub; Freiligrath verzieh ihm in ſeiner Gutherzigkeit, als ſein Ärger verraucht war.

Noch mehr als in Amſterdam war Freiligrath in Barmen einem ſchroffen Wechſel der Stimmung unterworfen. „Das Bewußtſein, an eine ſeinem innerſten Drang feindſelige Stellung geſchmiedet zu ſein, die Erkenntnis, daß er noch immer und noch lange nicht in der Lage ſei, der Braut ſein Wort zu halten, ſie ſteigerten ſich zeitweiſe zu ſchwerem Trübſinn, der ſich gegen die Freunde in grimmigen Worten oder in eiſigem Schweigen Luft machte; in ſolcher Stimmung verabſäumte er die Antwort auf Chamiſſos freundliche Briefe; und ſo mag auch manche wilde Nacht beim Becher auf die Rechnung dieſes bohrenden Unmutes zu ſetzen ſein, welcher Übertäubung heiſchte. Solche Stimmung war indes

vorübergehend; im großen und ganzen betrachtet, schüttelte Freiligrath in Barmen jenen trüben Ernst, jene herbe Schwermut ab, welche nicht selten in den Amsterdamer Jahren und in Soest auf ihm gelastet; er lebte wieder auf, nachdem er durch das Erscheinen seiner ersten Sammlung der Gedichte im Frühling 1838 nicht bloß ein berühmter, sondern ein hochgefeierter, vielumworbener Dichter geworden war; nach den vergrämten Amsterdamer Jahren kam es über ihn wie eine freie, glückliche Studentenzeit; sein bis dahin bedrücktes Gemüt atmete wieder freudig auf; seine so manches Jahr niedergehaltene, im Grunde so heitere und glückliche Natur schwamm behaglich im Strome der allgemeinen Bewunderung und Verehrung; er genoß mit vollen Zügen das Leben, dessen er nun, der allgemeinen Zuneigung bewußt, wieder froh ward; er fand in dem glänzenden Beifall, welcher seine Gedichte empfing, den Mut, endlich die kaufmännische Laufbahn, die ihm ein Greuel geworden, abzubrechen und zu versuchen, wie es schmecke, einmal ein freier Dichter zu sein." (W. Buchner.)

Ehe wir jedoch dem Dichter auf seinem ferneren Lebenspfade folgen, sei hier ein kurzes Wort über seine erste Gedichtsammlung gesagt. Manches wurde ja schon auf den vorhergehenden Seiten angedeutet.

In seinem großen Werke „Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts" schreibt Richard M. Meyer, nachdem er mitgeteilt, daß Freiligrath nach Veröffentlichung seiner „Gedichte" (1838) von allen Seiten „angejubelt und angefeiert" wurde: „Lesen wir heute diese Gedichte, so werden wir manchmal Mühe haben, diesen ungeheueren Erfolg zu verstehen; und in der Tat sind neuere Richter soweit gegangen, ihrem Verfasser den Namen eines Dichters überhaupt abzusprechen. Sehr mit Unrecht gewiß; aber wie sich unsere Anschauung von einem ‚echten Poeten' in sechzig Jahren geändert hat, läßt sich doch gerade an diesen Leistungen aus

Freiligraths erster Periode erkennen . . .“ Und an einer andern Stelle sagt derselbe Literarhistoriker: „Ein großer Dichter war Strachwitz sicher nicht; aber ich zweifle, ob man auch nur Freiligrath so benennen kann.“ Wilhelm Holzamer, der zum 18. März 1906 für die sozialistische Wochenschrift „Die Neue Gesellschaft“ (II. Jahrgang, Heft 11) einen Aufsatz über den „Trompeter der Revolution“ schrieb, weiß mit den „Gedichten“ auch nichts mehr anzufangen und schreibt hart und kalt: „Was Freiligrath einst berühmt gemacht hat, uns ist es unbegreiflich. Man kommt heute von seinem vielgerühmten Buche ‚Gedichte‘ aus nicht mehr an ihn heran. Die vielgerühmte Phantasie seiner exotischen Gedichte ist theatralische Bildhaftigkeit, pompöser Wortprunk, bombastische Angefülltheit in Vorstellungen, Anschauungen, Rhythmen und Klängen. ‚Freiligraths Janitscharenmusik‘, wie Heine boshaft gesagt hat. Alles Vordergrund, keine Perspektiven. Gehäufte Dekorationen als Selbstzweck. Vielfach gezwungene Versbildungen, fremdartige, aber outrierte Reime. Das Lob Gutzkows, ‚ein deutscher Victor Hugo‘, es ist für uns ein deutlicher und treffender Tadel geworden. Man versteht den Atta-Troll-Mohrenfürstenspott Heines nur zu gut. Um so mehr, als die übrige Literatur jener Zeit, die das Fremdländische mit Vorliebe pflegte, für uns nicht mehr zählt.

All meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermut'gen und mich frisch zu wahren;
Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verschnaufen meiner Brust entfliehn!

Davon wird noch das Beste im Dichter überwuchert. Aber auch dieses Beste weiß sich schon Ausdruck zu verschaffen. Unter den ‚Vermischten Gedichten‘ steht schon eines der schönsten Freiligrathschen Gedichte, ‚Die Tanne‘, stehen ein paar schöne Strophen der ‚Bilderbibel‘, in denen der schweifende Sinn zu Fernem und Fremdem erklärt wird,

ſtehen in ‚Meine Stoffe‘ ſchon mahnende Verſe, die auf das Gebiet hinweiſen, das ihm die ſtärkſte und nachhaltigſte Wirkung ſichern ſoll: die Heimat und die Zeit . . .“ Beide Kritiker ſtellen den Revolutionsdichter Freiligrath am höchſten, und es ſoll ihnen nicht widerſprochen werden in dem Punkte, daß der Künſtler in Freiligrath gewachſen war, als er ſeine politiſchen Gedichte ſchrieb; aber die Art und Weiſe, wie man heute die Gedichte ſeiner erſten Periode achſelzuckend abtun möchte, iſt doch ſehr anfechtbar. Ohne weiteres kann zugegeben werden, daß in dem Tadel, dem Holzamer überſcharfen Ausdruck gibt, ein berechtigter Kern ſteckt; die Ausführungen dieſes Schriftſtellers laſſen aber auch deutlich erkennen, daß er, wie viele vor ihm, über eine rein äußerliche Beurteilung der Gedichte nicht hinausgekommen iſt. Rudolf Gottſchall hat in ſeinem ſchon einmal erwähnten Aufſatze denen ſcharf geantwortet, die Freiligraths Gedichte der ſchlechten Gattung der beſchreibenden Poeſie zuzählten und ſagten, Freiligrath ſei vielleicht groß in ſeinem Genre, aber dieſes Genre ſelbſt ſei klein und unberechtigt. „In der ganzen Sammlung von Freiligraths Gedichten,“ ſchreibt er im ſchroffſten Gegenſatz zu den Ausführungen Holzamers, „finden ſich nur einzelne Strophen, wie in ‚Florida of Boston‘, welche dieſem Tadel verfallen, da der Dichter in ihnen das Beſchreibende ohne höhere Vergeiſtigung und Belebung als eine Schilderung zuſammengereihter Äußerlichkeiten pflegt; alle andern Gedichte haben Handlung und Stimmung, und wie wäre das anders möglich bei einem Dichter, der ſchon in ſeinem erſten Gedicht ‚die Kerzen wilder Lieder aus ſeinem Haupte ſprühen und wallen‘ laſſen will, der von ſeinen glühenden Gedanken ſpricht, die durch den grauen Nebelflor brechen? Und es iſt eine doppelte Stimmung, aus welcher dieſe Gedichte hervorgegangen ſind. Einmal iſt es allerdings die Freude an der Pracht und Poeſie dieſer Bilder; aber ſie hängt zuſammen mit einer Sehnſucht, die aus dem

umgebenden Leben hinaus in die Ferne weist . . . Dann aber herrscht in Freiligraths Gedichten eine tieftragische Weltauffassung, welche an den Ausspruch Werthers von dem All als dem allesverschlingenden Ungeheuer erinnert. Die Tragödie der sich selbst vernichtenden Schöpfung, des unersättlichen Kampfes der Tierwelt, der Abhängigkeit des Menschen von den elementarischen Mächten, das ganze Triumphlied des Pessimismus tönt aus diesen dichterischen Gesängen heraus, welche nur die oberflächlichste Betrachtung als eine Bildergalerie ansehen darf, wie sie ein Orbis pictus der ruhigen Beschauung bietet. Dies ist bisher nicht genügend hervorgehoben worden; wir wollen die besondere Aufmerksamkeit auf diese, wir möchten sagen kryptophilosophische Seite der Freiligrathschen Dichtungen lenken.“ Nachdem Gottschall dann an den Gedichten „Löwenritt“, „Unter den Palmen“, „Das Gesicht des Reisenden“, „Der Blumen Rache“, „Anno Domini“, „Der Mohrenfürst“ u. a. Freiligraths tieftragische Weltauffassung nachgewiesen, fährt er fort: „Das alles ist nicht gereimte Erdbeschreibung, nicht einmal bloß prächtige Schilderung: das ist ein dichterischer Pessimismus, der sich mit dem ganzen Farbenreichtum der Welt gesättigt hat, der nirgends mit Beredsamkeit sein Dogma verkündet, sondern nur wie eine zusammengerollte Schlange unter den üppigen Prachtblüten dieser Tropenschilderung liegt. Daher der große Erfolg dieser Gedichte; sie waren tief durchdrungen von der düstern Stimmung jener Zeit, ohne sie mit der Beredsamkeit eines Byron, mit der melancholischen Weihe eines Lenau auszusprechen; sie sprach nur durch das Bild mit stummer, aber um so mehr ergreifender Gewalt.“ In ähnlicher Weise hat Ernst Ziel in seiner wertvollen Arbeit über Ferdinand Freiligrath, die weiter oben schon einmal genannt wurde, das Wesen der ersten Gedichtsammlung charakterisiert. „Die Lyrik der Heineschen Schule läuft vorwiegend auf eine Lyrik der Empfindung, die

orientalische auf eine Lyrik des Gedankens hinaus," heißt es da. „Beiden stellte Freiligrath die Lyrik der Anschauung gegenüber. Er setzte an die Stelle der Empfindung die Tat; er schuf dem Gedanken einen Leib und führte, ein dichterischer Befreier und Erlöser, die Poesie aus der Enge der Bücherwelt in die Welt des wirklichen Lebens hinaus." Nachdem Ziel dann eine begeisterte Charakteristik der Gedichte des „exotischen Romantikers und Steppensängers" gegeben, fährt er in Übereinstimmung mit Gottschall fort: „Aber es sind nicht bloße Panoramabilder, welche er uns entrollt, Bilder, die äußerlich erfaßt, auch äußerlich bleiben — im Gegenteil: der tiefer Schauende wird bald inne, daß hinter diesen poetischen Fresken sich eine tiefernste Weltanschauung birgt: es ist im Grunde das altbekannte, niemals ausgesungene Klagelied, so alt wie die Welt selbst, das Klagelied des Weltschmerzes, das aus ihnen spricht: der Schmerzensschrei der Kreatur über die Grausamkeit einer ewig sich selbst verzehrenden Naturkraft, welche ihre eigenen Geschöpfe, Mensch und Tier, rastlos in ihren Mutterschoß zurückschlingt —: die Elemente sind mächtiger als das Geschöpf ..." In seinem Briefe an Brockhaus (9. Juli 1852) schreibt Freiligrath: „Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Sozietät." Das Wort des Dichters in Ehren; aber der revolutionäre Charakter der Gedichte war sowohl ihm, als auch seinen zahllosen Bewunderern beim Erscheinen der Sammlung im Jahre 1838 doch wohl noch unbewußt. Trotzdem aber hat der ungenannte Verfasser eines Aufsatzes über den Dichter recht, wenn er die Wirkung der ersten Sammlung also schildert: „Es war, als ob in einem dunklen Krankenzimmer voll verpesteter Luft die Fensterläden aufgerissen werden und eine lachende weite Welt vor den Augen der Kranken lag." (Die neue Zeit, 24. Jahrgang,

1. Band, Nr. 24.) Das Wort gilt trotz des weltschmerzlichen Grundzuges, von dem die meisten Beurteiler des Dichters freilich nichts wissen. Zum Schluß sei noch ein Wort von Gottfried Kinkel wiedergegeben, das in der Festrede vorkommt, die er am 6. Juli 1867 in der Gesellschaft „Klapperkasten" zu Leipzig auf Ferdinand Freiligrath hielt: „Wenn wir in jenen Rubenssaal unserer Dresdener Galerie eintreten, wenn die markige Form, die Farbe voll Feuer uns plötzlich umglänzt — hier die Tigermutter ihre Jungen säugend; die Jagd, wo der grimme Löwe in gewaltigem Sprunge den arabischen Scheikh vom Rosse stürzt und im Griffe vertilgt; der Todeskampf des wilden Ebers; und dort wieder das üppige Flandern an den stahlblinkenden Karl V. sich schmiegend; der Zauber des kleinen Liebesgartens und die Schrecken des Weltgerichts — alles mächtig, mit sicherem Griff, in buntem Flammenfeuer auf die Leinwand geworfen — so, gerade so ist uns zumute, wenn wir in jene erste Sammlung von Freiligraths Gedichten blicken, die alle geschrieben sind zwischen seinem siebzehnten und achtundzwanzigsten Jahre, während er Kaufmannslehrling in Soest und auf Kontoren in Amsterdam und Barmen gewesen war."

* * *

Der gewaltige Erfolg der „Gedichte" gab Freiligrath den Mut, sich vom Geschäftsleben freizumachen. Wie aus Briefen an seine Braut hervorgeht, die Gisberte Freiligrath veröffentlicht hat, trug er sich im Herbst 1837 mit der Hoffnung, durch Vermittlung von Ludwig Starkloff, „Romanschreiber und zugleich herzogl. oldenburg. geh. Hofrat, Minister ꝛc. ꝛc.", die Stelle eines Hafeninspektors zu erlangen; es ist aber nicht ersichtlich, wie weit die Verhandlungen hinsichtlich der Oldenburger Stelle gediehen sind, weshalb sie abgebrochen wurden, ob überhaupt ein Anerbieten stattgefunden hat.

Neujahr 1839 kündigte er seine Stellung bei der Firma von Eynern, und die in den nächsten Monaten geschriebenen Briefe geben Kunde von den mancherlei Plänen, die er schmiedete. Am 5. März schreibt er an August Schnezler: „Barmen verlass' ich nach Ostern. Ich hab' es satt hier und muß wieder wandern. Wohin? weiß ich noch nicht, werde mich aber, nachdem ich eine Fußtour durch das Siegensche, die Täler der Ruhr und Lenne, meinen heimatlichen Teutoburger Wald und das paradiesische Wesertal gemacht, wahrscheinlich am Rhein, in einem stillen, felsüberhangenen Dörfchen, vielleicht aber auch zu Bonn oder zu Frankfurt a. M. niederlassen und — fürs erste wenigstens — meinen Träumen nachhängen. Ich hoffe, der Wechsel wird mir zum Heile gereichen; — jedenfalls wird er mir zuträglicher sein als der, welcher mich vor zwei Jahren nach Barmen brachte, wo ich jetzt obendrein verketzert werde, nachdem ich dumm und gut genug gewesen bin, mich jedem freundlich und als eine fidele Seele zu zeigen, der mir zudringlich entgegentrat. Ich bin jetzt klug geworden, — wo ich jetzt hinkomme, da schließe ich meinen Kreis mit einem halben Dutzend guter Kerls; Wein gehört zu den verbotenen Artikeln, und arbeiten werd' ich mit Händen und Füßen!" Die in diesem Briefe erwähnte Reise durch Westfalen trat Freiligrath Ende Mai an, nachdem man ihm zu Ehren kurz vor Himmelfahrt, am 7. Mai, noch ein Festmahl veranstaltet hatte, dessen Verlauf er in einem Briefe an Lina Schwollmann mit großer Befriedigung geschildert hat. Die Reise durch Westfalen war eine Studienfahrt, die den Dichter befähigen sollte, den Text des Werkes „Das malerische und romantische Westfalen" zu schreiben, das der Barmer Buchhändler Langewiesche verlegen wollte. Als Zeichner für die beabsichtigten dreißig Stahlstiche begleitete ihn der Maler Karl Schlickum.

Mit heller Begeisterung hatte Freiligrath den Plan Langewiesches begrüßt, das damals erscheinende Stahlstichwerk

„Das malerische und romantische Deutschland“, in dem Westfalen übergangen worden war, durch ein in derselben Weise ausgestattetes Werk über die heißgeliebte Heimat zu ergänzen. Freudig bewegt schrieb er am 22. März 1839 an Ignaz Hub: „Ich werde die Arbeit recht mit dem Herzen angreifen. Ich hab' meine Berge und Flüsse lieb; es ist ein tüchtiges Land, mein Westfalen, und mir im vorliegenden Falle doppelt lieb, weil es dem Auslande gewissermaßen eine terra incognita ist, weil ich es mit der Axt in der Hand durchlichten muß. — Hohensyburg, Volmarstein, Klusenstein, Externstein, Luhdener Klippe, Westfälische Pforte — was wißt Ihr draußen von alle dem? — Ich aber will's Euch zeigen; — auf roter Erde will ich die gelbe vergessen, Tannen und Bergwässer sollen mich umrauschen, und auf Buchen- und Eichenblätter geschrieben will ich's in die Welt schicken, was ich unterm Felsen und im Holz geschaut und geträumt habe.“ Zahlreiche Briefe geben von den tiefen Eindrücken der Reise Zeugnis, die ihn über Münster, Osnabrück, Minden, Detmold und Paderborn nach Soest führte. Im Münsterlande lernte er u. a. auch Levin Schücking kennen, der ihm später sehr nahetrat. In Detmold blieb er zwei volle Wochen; man bot ihm die fürstliche Bibliothekarstelle an, er bat sich Bedenkzeit aus, lehnte aber später ab. In Soest weilte er fast drei Wochen, die letzten acht bis zehn Tage in Gesellschaft Schlickums, der seinen Angehörigen ein gern gesehener, lieber Gast wurde, trotz seines tief ernsten, fast düsteren Wesens. Am 10. Juli traten die beiden Reisenden von Drüggelte, einem am Rande des Arnsberger Waldes gelegenen Dorfe aus ihre Fußwanderungen wieder an, durch das südliche Westfalen. Zu Anfang August traf Freiligrath wieder in Barmen ein. Nach Mitteilungen von Langewiesche verheimlichte Freiligrath seine Rückkunft und saß vierzehn Tage lang brütend auf seinem Zimmer. Das auf der Reise begonnene Einleitungsgedicht machte ihm große Sorge; erst nachdem er manche Strophe

zehn- bis zwölfmal umgearbeitet hatte, ward das herrliche Gedicht „Freistuhl zu Dortmund“ endlich vollendet. „Es war ihm eben ein Greuel, die Poesie zu kommandieren,“ sagt Wilhelm Buchner. Das Gedicht reichte aber selbstverständlich nicht aus, die erste Lieferung des Werkes zu füllen. Und wiederum kostete es den Dichter viel Mühe und Zeit, bis er den kleinen Aufsatz „Porta Westfalica“, der das Buch einleiten sollte, vollendet hatte. So frisch sein Geplauder in den Reisebriefen klingt, — der Schreiber köstlicher Briefe war ein Unglücklicher, wenn er pflichtgemäß Prosa schreiben sollte. Er konnte es einfach nicht! Das zeigt die tragikomische Geschichte des geplanten Werkes. Wohl hat Freiligrath, wie aus den von Buchner mitgeteilten Briefen hervorgeht, in Unkel, wo er Winterrast hielt, Vorarbeiten für die Fortsetzung gemacht; aber es ist nichts fertig geworden. Alle Mahnungen des Verlegers fruchteten nichts, und Freiligrath war zuletzt herzlich froh, die drückende Last auf Levin Schückings Schultern abwälzen zu können. Sein Versprechen, poetische Beiträge für das Werk zu liefern, erfüllte er auch nicht. Jahrelang aber verursachte ihm die Angelegenheit noch schwere Verdrießlichkeiten, weil er wegen nicht erfüllten Vertrages ein beträchtliches Reugeld bezahlen mußte.

Einen großen Einfluß aber hatte die Heimatwanderung auf die dichterische Entwickelung Freiligraths. In allmählicher Wandlung ward aus dem internationalen Dichter ein heimatlicher. Den Übergang von der vorwiegend morgenländischen Periode Freiligraths zur heimatlichen bilden schon die beiden Schlußgedichte der ersten Sammlung, die Einleitungsgesänge zum zweiten und dritten Jahrgang von Dullers „Phönix“. Die bald nach dem Erscheinen der ersten Gedichtsammlung entstandenen Gedichte aber lassen die innere Wandlung ganz unzweideutig erkennen. Karl Simrock widmet er die Gedichtreihe „Auch eine Rheinsage“, die mit den bezeichnenden Versen beginnt:

Zum Teufel die Kamele,
Zum Teufel auch die Leun!
Es rauscht durch meine Seele
Der alte deutsche Rhein!
Er rauscht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäscht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüstenstaub.

Und sein Gedicht „Freistuhl zu Dortmund" schließt er mit den Worten:

Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe.
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

Es ist in den Gedichten dieser Periode, wie Ernst Ziel betont, derselbe Schwung der Phantasie, dasselbe Pathos, dasselbe intensive Kolorit wie in den früheren, nur daß die Stimmung des Nils der des Rheins gewichen ist, und daß andere Interessen durchklingen; aber „Freiligrath, indem er den Mutterboden berührt, den Boden Westfalens und der Rheinlande, empfängt, ein zweiter Antäus, neue Kraft und neue Inspirationen eben aus diesem Boden: er wird zu einem dichterischen Anwalt des Herzens, zu einem begeisterten Verkündiger der Schönheit rheinischer Lande und der Größe rheinischer Geschichte."

* * *

Freiligrath hatte die Absicht gehabt, in Honnef längeren Aufenthalt zu nehmen. Als er aber nach seiner Abreise von Barmen und nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Köln sowie einem eintägigen in Bonn den Ort aufsuchte, entsprach er seinen Erwartungen nicht. „Die Lage ist zwar hübsch,"

schreibt er von Unkel aus an Lina Schwollmann, „dicht unter dem Drachenfelsen, für mich aber doch ein wenig zu entfernt vom Rhein, und dazu kam außerdem der Umstand, daß ich bloß in einem Wirtshaus ein paar erträgliche Zimmer hätte haben können. — Da griff ich denn wieder zum Wanderstab, fest entschlossen, Dir erst dann wieder Nachricht von mir zu geben, bis ich gewiß wüßte, wo ich bliebe, und daß es darüber der 19. September geworden ist, das ist nicht meine, sondern die Schuld des Schicksals, das mich erst nach langer, sonniger Wanderung durch Rebenhügel und Burgruinen einen Punkt hat finden lassen, wie ich ihn für Dich und mich wünsche ....“ Vorher schon, am 9. September 1839, hatte er an Levin Schücking geschrieben: „Honnef liegt eine Viertelstunde vom Rhein ab, am Fuße des Drachenfelsen. Kaiser Heinrich IV. hat dort einen Teil seiner Jugendzeit verlebt, ich aber bin weder ein Bischofsmündel, noch wohn ich im Lande, wenn ich das Wasser haben kann. Und so sitz ich denn hier in Unkel, hab ein Belvedere hart am Rhein, um das mich ein Fürst beneiden würde, lasse mir von Trinchen Unkeler Roten kredenzen und schreibe am malerischen Westfalen, so gut es unter Rolandseck gehen will:

In seiner Trauben lustger Zier,
Der dunkelroten wie der gelben,
Seh ich das Rheintal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.

Und der Römer muß getrunken sein! — Die Romantik ist der Wein, von dem er schäumt; die Minne seines Weines Blume! — Mir ist fabelhaft wohl hier, Alter!“ Im weiteren Verlauf des Briefes lud Freiligrath den Freund ein, ihn am Rhein aufzusuchen. Schücking tat es, und wenn wir lesen, was er in seinen „Lebenserinnerungen“ erzählt, so werden uns die Unkeler Tage greifbar nahegerückt; gleichzeitig werfen diese Ausführungen auch noch helles Licht auf die Geschichte

des Werkes „Das maleriſche und romantiſche Weſtfalen“, die weiter oben nur kurz ſkizziert wurde. „Im Oktober beſuchte ich ihn in dem reizend unmittelbar am Rhein liegenden Unkel und fand ihn inmitten der ſchönſten Natur in einer Art von bewegtem dolce far niente ſchwelgen. Ein paar junge, ohne viel Talent literariſch ſtrebſame Menſchen von größerer Harmloſigkeit als geiſtiger Bedeutung leiſteten ihm nebſt ſeinem zeichnenden Amanuenſis Schlickum und nebſt Strolch, dem treuen Jagdhund, der nie recht wußte, wo er in der luſtigen Maſſoney hingehöre, Geſellſchaft; ein paar junge Frauen, die wir „the merry wives of Windsor“ nannten, wohnten während des Herbſtes auf ihrem benachbarten Weingut und belebten den Kreis; kleine Ausflüge wurden nach allen Seiten gemacht, die ſchon länger werdenden Abende in der Löwenburg, dem Hauptquartier, mit dem Erzählen von guten Geſchichten aller Art zugebracht. Dabei zeigte Freiligrath ſich ganz beſonders empfänglich für die Wirkungen einer guten Geſpenſtergeſchichte, woraus denn ja auch ſein Gedicht ‚Die Roſe‘ entſtanden iſt. Er trug ſich damals mit dem Gedanken eines Zyklus von Gedichten, der eigene Erlebniſſe umfaſſen ſollte; die ‚Roſe‘ ſollte ein Bruchſtück daraus ſein — dann erweiterte ſich der Plan zu etwas wie einem deutſchen Childe Harold, und endlich verſank er in die Reihe — der guten Vorſätze! — Mit der Weinleſe auf Karl Simrocks Gut im nahen Menzenberg, wo wir die Trauben für zukünftiges ‚Drachenblut‘ ſammeln halfen, ſchloſſen für mich dieſe Tage, nach denen ich, von Freiligrath bis Bonn geleitet, nach Münſter heimkehrte. Gearbeitet war da natürlich nicht viel worden; das Einleitungsgedicht zum maleriſchen und romantiſchen Weſtfalen hatte Freiligrath geſchrieben; als er dann aber die Proſa begonnen, hatte er unerwartete Schwierigkeiten gefunden; entmutigt beteuerte er, er habe kein Talent für die Proſa, und das mochte richtig ſein, obwohl er geiſtreiche, durch Humor und Witz höchſt liebenswürdige Briefe ſchrieb; kurz, die Arbeit

war nicht gefördert zum Kummer des Verlegers, der seinen Abonnenten bestimmte Lieferungen versprochen hatte. War der bekümmerte Sosier doch schon eines Tages selber den Rhein heraufgedampft gekommen, in sehr kriegerischer Stimmung und todesernster Entschlossenheit, nicht zu kehren, ohne wenigstens ein Stück weiteren Textmanuskriptes. Aber der Gute war trotz seiner unangenehm überraschenden Erscheinung doch mit so unendlicher Wärme und Herzlichkeit aufgenommen, daß er sich nach und nach besänftigter und heiterer der hier herrschenden Stimmung hingegeben, den schäumenden Kelch, den die frohgemutete Jugend ihm immer wieder gefüllt, immer begeisterter wieder geleert hatte — bis ihm endlich die irdischen Sorgen um Manuskript, Lieferungen, Abonnenten und anderes Erdenelend in die wesenlose Schattenwelt tiefen Traumes hinabgesunken; in diesem Zustande hatte man ihn auf das Verdeck des nächsten Dampfers gebracht, der ihn dann wieder glücklich rheinabwärts trug in die Arme der liebenden Gattin . . . . Als ich, heimgekehrt, nun zunächst über die stillen Kämpe nach dem einsamen Rüschhaus hinausging und Annette von Droste von den sonnigen Herbsttagen am Rhein, von denen Karl Simrock ja dazumal just gesungen:

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut,
Da geht dir das Leben so lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut —

erzählte, schalt sie zwar solche ‚Verwilderung', aber angeregt dadurch schrieb sie ein für die Veröffentlichung nicht berechnetes Lustspiel in einem Akt: Dichter, Verleger und Blaustrümpfe." Den sonnigen Herbsttagen voll Lebenspoesie folgten Tage, in denen der Dichter wieder trüben Gedanken nachhing. „Was ich gemacht, seit wir uns auf der Bonner Landungsbrücke zuletzt gesehen?" schreibt er am 9. November 1839 an Schücking. — „Eh bien: Locken erbettelt, Selams getauscht

(soviel der Herbst noch wachsen ließ), Partien gemacht, zweimal in Köln gewesen und — Jahrbuchsbogen revidiert — bei Gott, es war ein köstlicher Herbst! — Nun ist alles tot und öde und zum Teufelholen!" Aber trotz des Seufzers im Schlußsatze: aus allen Zeugnissen von jener Zeit geht hervor, daß der Dichter in Unkel einen Herbst verlebte, so voller Freude, wie nie einer zuvor; und wenn man das Lockenerbetteln auch nicht allzu ernst aufzufassen braucht, an einem flüchtigen Liebesrausch scheint es doch nicht gefehlt zu haben; trotz des Verhältnisses zu seiner Soester Braut. Weihnachten 1839 war er bei ihr und blieb bis in das neue Jahr hinein in Soest. Auf wie lange, lange Zeit hinaus dieser Besuch sein letzter sein sollte, ahnte er beim Abschied wohl selbst nicht.

Eigenes ist in der froh verlebten Zeit nur wenig gereift; an Übersetzungen entstand ein Teil von Shakespeares Venus und Adonis. Von dem Plane, ein Rheinisches Jahrbuch herauszugeben, war schon die Rede; es sollte das Rheinische Odeon, dessen Mitherausgabe für Freiligrath eine Quelle des Verdrusses geworden war, in würdigerer Weise ersetzen. Das Sammeln und Sichten des Stoffes machte ihm viel Arbeit. Aber, als der erste Jahrgang Ende 1839 erschien, herausgegeben von F. Freiligrath, Christ. Matzerath und Karl Simrock (Köln am Rhein, Du Mont-Schauberg), da wurde die aufgewandte Mühe durch einen vollen Erfolg auch reichlich belohnt. Selbstverständlich fehlte es, wie Buchner mitteilt, auch an schlimmen Nachreden übergangener rheinischer Poeten nicht. Doch das pflegt ja immer so zu sein und wird auch immer so bleiben. Neu war der Gedanke, lyrische, epische und prosaische Beiträge zu einem Ganzen zu vereinigen, im Gegensatz zu der reinen Lyrik der Musenalmanache. Jedenfalls wurde die junge rheinische Dichterschule durch das Jahrbuch vorteilhaft bekannt. Von Freiligrath brachte es die Dichtung „Roland" und einen Teil von „Venus und Adonis".

Zu Anfang des Jahres 1840, sofort nach seiner Rückkehr aus Soest, kam er durch ein in der Kölnischen Zeitung abgedrucktes Gedicht „Rolandseck" in einen Trubel hinein, den er bei Niederschrift der Verse wohl kaum geahnt hatte. In der Sturmnacht vom 28. auf den 29. Dezember 1839 war der Rolandsbogen zusammengestürzt und mit ihm einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheins verschwunden. Vom Postwagen aus sah der Dichter, was geschehen. „Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich," erzählte er später im Vorwort zum Rolands-Album, „und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigentum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des ‚Rolandsknappen' mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Säckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Ich kam mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich. — Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitztum der Prinzessin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigentumsrechte ich mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Geldern wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotierungsfonds seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — letzteres, damit doch auch

die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an ‚ihr liebes Rolandseck‘ irgendwie werktätig an den Tag zu legen. — So war denn alles gut, und mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen . . .“ Man muß die Briefe aus jener Zeit lesen, um zu erfahren, wie sehr sich der Dichter des gelungenen Poetenstückleins freute, nachdem das Unbehagen verschwunden war, das ihm die Erkenntnis bereitete, in fremde Rechte eingegriffen zu haben. An Lina Schwollmann schreibt er: „Hab ich in meiner Dummdreistigkeit nicht ein ganz prächtiges Gedicht gemacht (auch Dir muß es gefallen haben!)? Bin ich nicht außerdem durch diese Sache urplötzlich ganz ungeheuer populär am Rhein geworden? Bringen mir nicht verschleierte Damen das Geld ins Haus? Und hab ich nicht noch gestern mit der Post von unbekannter Hand einen höchst feierlichen Geldbeutel zugeschickt erhalten, worauf die Worte gestickt sind: Des Knappen Säckel?“ Die naive Freude des Dichters findet auch sonst noch Ausdruck, doch sei's mit dieser einen Probe genug. Bauinspektor Zwirner, der treffliche Wiederherstellter des Kölner Domes, der damals gerade den Bau der Apollinariskirche bei Remagen leitete, übernahm es, auch den Rolandsbogen herzustellen; Pfingsten 1840 begann der Bau, und Ende Juli stand der stolze Bogen in alter Trümmerhaftigkeit, nun aber stark und wetterfest wieder an seiner Stelle. Das Rolands-Album erschien im Sommer 1840; Buchner nennt dasselbe mit Recht, es mit dem ganzen Rolandsbau vergleichend, eine „gelungene Dichterimprovisation, welche den Namen des dreisten ‚Rolandsknappen‘ wieder weithin erschallen ließ.“

Die Briefe aus dem Jahre 1840 lassen erkennen, daß der Dichter es fast ebenso glücklich verlebte wie den Herbst 1839. Im März freilich scheint er eine innere Krisis durchgemacht zu haben, denn er schreibt am 24. an Schücking: „Ich sitze

trotz meiner Unkeler Abgeschiedenheit in einer so komplizierten Lage, und die Konflikte des Lebens rütteln mich aus meiner langjährigen Passivität so energisch auf, daß ich, auch wenn ich keine vollen vierzehn Tage zu Köln auf Karneval gewesen wäre, doch wohl schwerlich zu einem ruhigen, vernünftigen Briefe an Dich gekommen sein würde. Auch dieser, wenn er vollendet ist, wird sich schwerlich eins der beiden eben genannten Epitheta anmaßen dürfen. Der Teufel weiß, was mich reitet; vielleicht ist er's selbst. Aber Ruhe hab ich nicht, und werde sie wohl schwerlich erlangen, eh ich der Welt und ihrem köstlichen, göttlichen Treiben mit blutendem Herzen Lebewohl sage, und mich entweder totschieße oder wenigstens in einem wilden, wilden Walde Einsiedelei treibe. — Lach mich nicht aus, Kerl; freu Dich aber mit mir, wenn aus den gärenden Elementen, die jetzt in mir toben, noch was Erträgliches sich gestaltet, und wenn der chemische Prozeß, den ich mein Leben nenne, nicht mit einer gewaltsamen Retortenexplosion eine traurige Endschaft nimmt. Das ist leider gewiß: mein Leben wird nie ein harmonisches, ein in sich gerundetes werden . . ." Die Krisis löste sich jedoch bald. Eine gewaltige Leidenschaft packte den Dichter und fegte alles hinweg, was ihn drückte und trübe stimmte. Man mag über seine Treulosigkeit gegen Karoline Schwollmann denken, wie man will; jedenfalls war Ida Melos die richtige Frau für ihn.

Ida Melos.

Unter denen, die dem „Rolandsknappen" Beiträge sandten, war auch ein Fräulein Ida Melos, Erzieherin in Freiligraths Nachbarhause bei der Familie v. Steinäcker. Sie war eine Tochter des Professors Melos in Weimar und kam mit ihren beiden Schwestern als Jugendgespielin der Enkel des Dichters, Wolfgang und Walter, auch häufig mit dem alten Goethe in Berührung. Der Biograph in Ferdinand Freiligraths, Wilhelm Buchner, hat Jugenderinnerungen von

ihr mitgeteilt, die recht interessant zu lesen sind. Ihr Vater wurde zu Anfang des Jahres 1828 vom Nervenfieber dahingerafft, die Mutter zog 1832 von Weimar nach des Gatten Heimatsort Groß-Monra, das einige Meilen nördlich von Weimar am Berghang der Finne liegt. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, wurde Ida Melos (geb. am 20. Dezember 1817) im Alter von etwa siebzehn Jahren Erzieherin in Weimar, zwei Jahre später in der Familie des russischen Generals v. Dehn zu Warschau. Eine schwere Erkrankung infolge kalten Badens zwang sie zum Aufgeben der guten Stellung. Im Sommer 1839 kehrte sie zur Mutter zurück und wurde nach ihrer Wiederherstellung im Spätjahre 1839 Erzieherin im Hause des soeben schon genannten pensionierten Obersten v. Steinäcker, der in Unkel nächster Nachbar Freiligraths war. Ein eigentümlicher Zufall hatte es gewollt, daß das erste Buch, das sie in Unkel in die Hand nahm, als sie nach ihrer Ankunft im Empfangszimmer die neue Herrin erwartete, Freiligraths Gedichte waren. Der Dichter war durch den Sohn des Hauses schon eingeführt worden und manchmal als Gast anwesend. Es war bekannt, daß er in Soest eine Braut hatte, und da auch Ida Melos verlobt war, gestaltete sich der Verkehr der beiden sofort recht ungezwungen. Buchner hat das Idyll des Frühlings 1840 gar anmutig geschildert, eingedenk des Wortes, das ihm Ida Freiligrath geschrieben hat: „Ehe Sie sich an Unkel machen, warten Sie den leuchtendsten Sonnenschein ab!“ Beide fühlten sich sicher in ihrem Gebundensein; aber „je argloser sie miteinander verkehrten, desto rascher wuchs, wenn auch unbewußt oder unausgesprochen, ihre gegenseitige Neigung.“ Am 19. Mai schrieb Freiligrath an die Freundin: „. . . . Ich weiß es, wir wandeln auf einer schmalen Grenze; ich weiß aber auch ebensowohl, was Ihnen wie mir durch Pflichten gegen die, welche in der Ferne an uns denken, geboten wird; und wie das Herz auch ringt und blutet, ich bin Mann genug,

meinem Gefühle nicht blindlings nachzugeben und in knabenhafter Aufwallung neues Weh auf die zu häufen, die mir die Liebsten sind auf der Welt!" Aus einem andern, gleichzeitigen Briefe geht hervor, daß Ida Melos ihn zu stärken versucht hat, der Braut treu zu bleiben. Die in jener Zeit entstandenen Strophen des Gedichtes „Mit Unkraut" atmen aber eine solch mühsam verhaltene Leidenschaft, daß die bald folgende Erklärung nicht überraschen kann. Jetzt erst hatte Freiligrath die wahre Liebe kennen gelernt.

So sehr sich aber Ida Melos auch hingezogen fühlte zu dem leidenschaftlichen Dichter, sie konnte sich zu einem entscheidenden Worte nicht entschließen. Heimlich verließ sie Unkel und eilte zur Mutter, um sich über ihre Gefühle klar zu werden. Das geschah Ende Juli. Mitte August aber erhielt er ihr Jawort; fern von ihm war ihr klar geworden, daß sie ohne ihn nicht leben könne.

Im Grimme über ihre Flucht hat Freiligrath drei Gedichte an die Geliebte verbrannt, sich auch nie entschließen können, sie wieder aufzuschreiben, und so gäben außer „Mit Unkraut" nur noch die beiden Gedichte „Ruhe in der Geliebten" und „Du hast genannt mich einen Vogelsteller" Kunde von seinem Liebesglück, wenn nicht die jubelnden Briefe erhalten geblieben wären, in denen er ihm Ausdruck gab. Die drei Liebeslieder erschienen im zweiten Jahrgange des Rheinischen Jahrbuchs, der Ende 1840 abgeschlossen ward. Sie wirkten ungemein überraschend.

Doch nicht der Liebe allein war der schöne Sommer des Jahres 1840 geweiht; Freiligrath fühlte sich auch überaus glücklich im Kreise lieber Freunde, denen sich begeisterte Fremde gesellten, die nur um seinetwillen Unkel aufsuchten. „Das stille Städtlein und das nahe Nonnenwerth ward die Herberge fahrender Poeten," erzählt Wilhelm Buchner. „Da kamen nicht bloß die nahewohnenden Freunde, Simrock und Pfarrius und Schücking, auch Zedlitz und Eduard Duller,

die Österreicher, und Berthold Auerbach . . . Es kam Hackländer, der Freund aus den fröhlichen Barmer Tagen; Ad. Glaßbrenner aus Berlin sprach ein, es kam Niclas Becker, welcher in jener Zeit der Kriegsgefahr von Frankreich her, durch Matzerath angeregt, sein damals allgesungenes Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein", dichtete . . . Von Bonn kam der Studiosus Wolfgang von Goethe, eines größeren Wolfgang Enkel, zu Besuch; auch unter den in Unkel ansässigen Familien waren nette Leute, wie das Haus Steinäcker und die englische Familie Hook. Aber auch allerlei leichteres Volk kam von Bonn, vergnügte Musensöhne, die des Dichters gefeierter Name anzog, und die er, seiner Art nach, nur zu gutherzig um sich duldete. Dann saß man freilich oft, wie er in seinem Gedicht „Die Rose" sagt,

tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
Es hatte jeder seinen Schoppen Wein
Und sah ins Glas und dachte seiner Lieben."

Aus dem Briefstagebuche, das Freiligrath für die bei ihrer Mutter weilende Braut Ida Melos schrieb, bringt der Schlußband dieser Ausgabe interessante Stücke, die erkennen lassen, wie beglückt der Dichter in ihrem Besitz war, und wie wohltuend die Liebe zu dem feinsinnigen, hochgebildeten, verstehenden Weibe sein Denken und Empfinden beeinflußte. Freilich zog er sich nicht gleich nach närrischer Liebenden Weise von allem fröhlichen Treiben zurück, aber allmählich verlor er unter ihrem Einfluß doch die Freude an dem genialen, manchmal toll übermütigen Leben der letzten Zeit; „der stürmische, aufbrausende, tollende Dichter wurde ein heiterer und weltfreudiger, ein in seinem Glück beruhigter Mann."

Aus den Herbsttagen des Jahres 1840 erzählt Schücking

in heiterer Rückschau: „Ich begab mich im Herbst wieder an den Rhein, und es folgte wieder eine Reihe schöner und fröhlich durchschwärmter Tage. — Damals lebte in Bonn Berthold Auerbach, und ich erinnere mich namentlich eines frohen Zusammentreffens und einer bis tief in die schöne Mondnacht hinein verlängerten Sitzung mit Auerbach, Simrock, Fr. Giehne und Ludwig Braunfels auf der Insel Nonnenwerth, die damals noch nicht als Kloster gesperrt, sondern gastlich den Besuchern geöffnet war . . . Welch verschiedene Geister in jener Nacht der stille Mond, der über dem Drachenfels stand, auf dem romantik-umwobenen Eiland des Ritters Roland beschien; und alle doch bewegt von demselben Kultus jugendlicher Ideale, demselben mutigen Schaffensdrang, denselben goldenen Zukunftsträumen, und nichts ahnend von dem, was die leise die Ufer umplätschernde Rheinnixe über diese Zukunft den schwärmerischen Jünglingen Verhängnisvolles zusang! — Als wir uns in dem alten Klostergebäude zur Ruhe begaben, bezogen Freiligrath und ich dasselbe Zimmer und plauderten, weil der Schlaf nicht kommen wollte, noch lange. Vielleicht sprachen wir von der westfälischen Heimat oder von etwas anderem, das mich darauf brachte zu erwähnen, ich habe den Urenkel des Anführers jener aus Westfalen bestehenden Kohorte gekannt, die unsern Herrn gekreuzigt. Er kannte die alte Geschichte, die mehr ein Gelehrtenscherz als eine Sage ist, sehr wohl; aber dieser Scherz erfaßte jetzt plötzlich seine erregte Phantasie; er ward ihm zum Motiv eines Gedichtes, und sofort schien alles lebendig vor ihm zu stehen; mit raschen Worten gab er an, wie der Hergang darzustellen sei — bis zum Ende, bis zu den um den Mantel würfelnden Kriegsknechten. „Und dann," rief er aus, indem er aufsprang, in den Kreis des hellen Mondlichts trat und mit tragischem Pathos die Decke seines Bettes als Mantel um die Schultern schlug, „und dann zum Schluß:

In Christi Mantel der Germane"!*)

Freiligrath reiste bald darauf nach Stuttgart, um mit Cotta zu verhandeln; ich begleitete ihn rheinaufwärts bis Mainz, bis Frankfurt; wir genossen beide zum ersten Male in unserem Leben den erregenden Genuß, auf einer Eisenbahn — auf der noch nicht seit langem eröffneten Taunusbahn — zu fahren. In Frankfurt lernten wir Franz Liszt, der dort eben Konzerte gab, kennen, und in einer Abendgesellschaft die Frankfurter Schriftstellerwelt von damals, zu der auch Theodor Döring — begriffen auf einer Gastrollenreise — sich gesellt. Beim Nachhausegehen tobte Freiligrath einen flammenden Zorn gegen die ganze ‚Bande', aber noch mehr gegen sich selber aus — bei all der elektrisch sprühenden Geistreichigkeit und den Scherzen und Witzen der erregten Gesellschaft hatte er schweigsam dagesessen, und nun lastete es auf ihm, daß sein ganz innerliches Gemüts- und Phantasieleben in solcher Welt doch in so tiefem Schatten stehe. Ich hatte Mühe, seine Zerknirschtheit zu beruhigen. Er begleitete mich darauf am andern Tage, wo wir Döring in Mainz als ‚armen Poeten' auftreten sehen wollten, bis Mainz zurück."

Nachdem er von seinem Freunde Levin Abschied genommen, was ihn sehr elegisch stimmte, blieb Freiligrath gegen seine ursprüngliche Absicht noch einige Tage in Mainz, weil er Dingelstedt traf. Den weiteren Verlauf der Reise hat Freiligrath in einem Briefe an Schücking so schön geschildert, daß es töricht wäre, seine Ausführungen nicht einzuschalten. „In Heidelberg einen einsamen sonnigen Sonntag auf der Ruine verlebt, stillfreudig, köstlich, unvergeßlich! — Über Sinsheim und Heilbronn nach Weinsberg —

*) Aus dem undatierten Briefe an Moritz Carriere (Poststempel Wupperfeld 16. 11. 1838) geht hervor, daß er schon damals mit dem Gedichte „Kreuzigung" beschäftigt war. (Vergl. Buchner I, S. 294.)

anderthalbtägige Rast bei Justinus! — Da war's herrlich, ich habe geschauert und gelacht durcheinander, Kerner hat bei ausgelöschten Kerzen auf der Maultrommel gespielt, es ist ein herrlicher, lieber, gar zu herziger Mann! . . . Wärst Du doch mitgewesen! — Dann nach Stuttgart, wo ich wegen einer Reise Cottas über vierzehn Tage liegen mußte, übrigens meine Zwecke aufs befriedigendste erreichte. Cotta ist ein nobler Kerl, der seine Stellung in der Buchhändlerwelt als eine Mission und nicht als ein Geschäft ansieht. Neue Bekanntschaften: Uhland, Schwab, G. und P. Pfizer, Menzel, Münch, Lewald, Reinhold, Köstlin, Schauspieler Moritz usw., usw. Die Aufnahme, die mir zuteil wurde, war die herzlichste und freundlichste, alle Koterien haben mir die Hand gereicht, und ich habe mich unter allen so unbefangen umhergetrieben, als ob sie gar nicht existierten. Erwarte keine Personalia und keine Details! Die wichtigsten und vornehmlichsten Eindrücke werd ich in meinem deutschen Harold festhalten und Dir sonstiges in späteren Briefen berichten. Nur Lewald laß Dir bestens empfohlen sein. Ein so liebenswürdiger Kerl, daß ich ihm wirklich wenige an die Seite zu stellen wüßte!" Der Brief, dem diese Mitteilungen entstammen, ist datiert: „Groß-Monra, Ida'shouse 6. Novbr. 1840" und enthält auch eine entzückende Schilderung des köstlichen Herbstidylls im Hause der Braut. Auf die Einschaltung des ergötzlichen Berichts, den Theobald Kerner, der Sohn des Dichters, über den Besuch Freiligraths bei Justinus Kerner niedergeschrieben hat, muß verzichtet werden; er ist zu umfangreich, und zudem hat, wie Wilhelm Buchner schreibt, „ohne Zweifel ein zeitlicher Zwischenraum von 36 Jahren dem Berichterstatter ohne dessen Absicht viel Dichtung zwischen die Wahrheit gemischt."*) Freiligraths

*) Der Bericht wurde zuerst von Schmidt-Weißenfels in seinem biogr. Denkmal „F. Fr." mitgeteilt und in gekürzter Fassung von Buchner übernommen.

Schilderung der ersten Monraer Tage aber darf hier nicht fehlen. In der zweiten Septemberwoche hatte er schon in sein Brief-Tagebuch geschrieben: „Wenn ich alles recht bedenke, so kommt's mir noch immer vor wie ein Traum. O, die selige, köstliche Frühlingszeit; als bei Dir und bei mir noch alles in der Knospe lag. Im Sommer sprang sie auf; es war eine prächtige, flammende Blüte, unsere Liebe, und die Gewitterstürme, die der Julimond über sie hintrieb, haben sie nicht gebrochen, haben sie nur fester und inniger Wurzel schlagen lassen, und die brennende, verzehrende Glut, in der sie prangte, milder und sanfter gemacht. Und so soll sie bleiben, soll uns durch Herbst und Winter glänzen, und nie, nie aufhören, unser Hort und unsere Lust zu sein!" Und nun jubelt er in dem Briefe an Schücking: „Ehe ich Dir nun erzähle, was ich seitdem (seit dem Abschied in Mainz) angefangen, und ehe ich mich entschuldige, daß ich erst jetzt von mir hören lasse, muß ich Dir zuerst sagen, daß ich seit acht Tagen der glücklichste Kerl auf Gottes Erdboden bin. So lang ist's nämlich, daß ich bei meiner Ida, bei meinem herrlichen, prächtigen Mädchen bin! Dir mein Glück in Worten zu beschreiben, ist unmöglich, ich hätte eben nichts zu tun, als Dir nur und immer wieder zu wiederholen, was ich Dir schon so oft gesagt habe: daß sie das beste und herzigste und geistreichste und gemütvollste Kind ist, das je einen fahrenden Poeten an die Scholle gefesselt hat. Wie gern läßt man sich auf solche Art fesseln!! — Ich schreibe Dir dies aus dem Hause ihrer Mutter, einem so traulichen, so versteckten, so baumbeschatteten, so weinumrankten Häuschen, daß ich mir kein schöneres für meine Idylle wünschen und denken könnte. Eben jetzt sind wir zusammen im engen wohnlichen Stübchen. Ich schreibe, sie spielt, die jüngere Schwester, ein gutes, liebes Kind, sitzt neben mir auf dem Sofa, und die Mutter ist in der Küche. Das ist nun freilich eine schöne Schreiberei. Bald ein Be-

ſuch am Klavier, bald einer am Schreibtiſch! Küſſen, Lachen — es iſt eine ſaubere Wirtſchaft, und ich drohe ihr in dieſem Augenblick, daß ich Dir ihre unaufhörlichen Störungen klagen will. Dazu lacht ſie nun unmäßig, läuft in den Garten und bombardiert mit Weinbeeren zum Fenſter herein, indem ſie mich nebenbei inſtändigſt auffordert, fleißig zu ſein und meinem Freunde Levin mit den Hühneraugen ſeine Epiſtel zu vollenden. — Ob es möglich ſein wird, das weiß der liebe Gott! Jedenfalls will ich einen Verſuch machen, ſkizzenhaft wenigſtens hinzuwerfen, was ich Dir ſonſt aus meinem Unkeler Studierſtübchen etwa ausführlicher dargeſtellt haben würde. Altes Haus, Du begreifſt das und biſt nicht böſe drum! Kann ich Dir, beim Teufel, denn beſchreiben, wie ein Kuß Kerners, Lewalds und anderer alter Knaſterbärte ſchmeckt, wenn die friſcheſten, roſigſten Lippen ſich zu mir herabneigen, und ſich feſt und innig und heiß an die meinigen legen?"

Wenige Tage nach Abſendung dieſer Schilderung mietete ſich Freiligrath in Weimar ein, wo er den Winter verleben und fleißig arbeiten wollte. Es gefiel ihm gut in Weimar; zum Arbeiten kam er aber faſt gar nicht, denn Theater, Geſellſchaften und häufige Beſuche ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Die Bekanntſchaften mehrten ſich mit jedem Tage.

Die Weihnachtstage verlebte er dann wieder in Monra, wo auch ſeiner Braut ältere Schweſter Luiſe mit ihrem Gatten auf der Hochzeitsreiſe weilte. Mancherlei Zukunftspläne ſchwirrten ihm in dieſen Monaten durch den Kopf, weil er die Vereinigung mit der geliebten Braut heiß erſehnte. Zeitweilig dachte er daran, mit einem Freunde, Karl Noback, zu Berlin eine Handelsakademie für junge Kaufleute zu begründen, doch zogen ſich die Verhandlungen mit den preußiſchen Miniſterien ſo ſehr in die Länge, daß Freiligrath zurücktrat, ehe der Plan (1843) verwirklicht werden konnte.

Ferdinand Freiligrath.

(1848.)

Im Januar 1841 machte ihm dann Heinrich Künzel zu Darmstadt, mit dem er schon in Barmen bekannt geworden war, den Vorschlag, mit ihm eine zu begründende Wochenschrift „Britannia" zu leiten, die gute Übersetzungen englischer Poesien, Aufsätze über englische Literatur und dergleichen bringen sollte. Der Plan entzückte den Dichter geradezu. Er schrieb an seinen Schwager Dr. Ernst Struve in Görlitz und dessen Frau, die er in den Weihnachtstagen in Monra kennen gelernt hatte: „Es sind mir vom Rhein aus Anträge wegen der Redaktion einer Zeitschrift gemacht worden, deren Zweck es sein soll, englische Literatur und englische Poesie durch Übersichten, Rezensionen und Übersetzungen in Deutschland zu vertreten. Die Unternehmer dieses neu zu gründenden Instituts sind ebenso bemittelte als wackere und zuverlässige Buchhändler, und ich habe keinen Anstand genommen, mich auf ihre vorläufigen Anträge sofort in Rapport mit ihnen zu setzen. Wenn alles sich so gestaltet, wie ich es wünsche und mit Sicherheit fast erwarten darf, so bin ich in Zeit von einem Monat ein geborgener Mann und imstande, mein liebes Ichchen heimzuführen. Unser künftiger Wohnort würde dann Darmstadt sein, ein Paradies auf Erden also, von den Bäumen der Bergstraße umrauscht und den Rhein vor der Türe fast . . ."

Ende Januar nahm Freiligrath Abschied von der Braut und kam nach mancherlei Aufenthalten Mitte Februar wieder nach Unkel, um dort seine Habe zu packen und nach Darmstadt vorauszuschicken, Papiere zu beschaffen und dergleichen. Die Briefe aus dieser Unkeler Zeit atmen freudige Hoffnung auf das Gelingen des neuen Unternehmens.

Endlich konnte er von Unkel Abschied nehmen. Er mietete in Darmstadt eine Wohnung, nahm noch einmal Rücksprache mit den Verlegern der Britannia in Pforzheim und traf Mitte April wieder in Monra ein. Der Vereinigung der Liebenden stellten sich noch allerlei kleine Hinder-

niſſe in den Weg, die doppelt verſtimmend wirkten, weil ſie durch die Kleinigkeitskrämerei des Monraer Geiſtlichen hervorgerufen wurden; endlich aber, am Himmelfahrtstage (20. Mai) 1841 fand in dem weimariſchen Dorfe Groß-Neuhauſen die Trauung ſtatt. Am 11. Mai hatte der Dichter einem Freunde geſchrieben: „Hier blüht und duftet alles, und die Nachtigallen ſchlagen wie verrückt — 's iſt eine rechte Hochzeitszeit!“ Wenige Tage ſpäter war ſein Sehnen geſtillt, erfüllt, was er geſungen:

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

* * *

Mit großen Hoffnungen zog Freiligrath nach Darmſtadt, aber ſchon bald nahm die Sorge Platz an dem neugegründeten Herde. Von der Britannia erſchien nur eine, wie Freiligrath ſelbſt ſagt, „nur pro forma gedruckte“ Nummer, dann zogen ſich die Verleger zurück. Das war ein harter Schlag für den Dichter, der ſich mit Künzel ſehr bemüht hatte, das Unternehmen gründlich vorzubereiten. „Es iſt eine trübe, bittere Erfahrung,“ ſchreibt er Sylveſter 1841 an Adelheid v. Stolterfoth, „die ich aus dem alten Jahre mit ins neue hinübernehme, und wenn ich nicht von Haus aus einen friſchen, leichten Sinn hätte, und namentlich jetzt, an der Seite eines lieben Weibes, über die Unbilden des Lebens mich zu erheben imſtande wäre, ſo könnte der heutige Sylveſterabend ein recht düſterer für mich werden. Aber er ſoll es nicht! Ich fühle mich jung und liederreich mehr als

je, und so will ich denn frisch und vertrauend in 1842 hineinschreiten!“ Buchner hat den Einzug des jungen Ehepaares in Darmstadt am 26. Mai 1841 und die Anknüpfung der Freundschaft zwischen den Familien Freiligrath und Buchner liebevoll geschildert, Levin Schücking erzählt in seinen Lebenserinnerungen auch von seinem Besuche in Darmstadt; an dieser Stelle darf bei alledem aber nicht verweilt werden. Nach dem Scheitern des Britanniaunternehmens stand der Dichter vor der damals noch mehr als heute recht zweifelhaften Existenz eines lediglich vom augenblicklichen Ertrage seiner Arbeit abhängigen Schriftstellers. Es ist deshalb wohl begreiflich, daß er sich über die Bewilligung eines, wenn auch nur 300 Taler betragenden Jahresgehaltes durch König Friedrich Wilhelm IV. herzlich freute. Er verdankte die Pension der Fürsprache Alexanders von Humboldt.

Im Mai 1842 verließ Freiligrath Darmstadt, wo er sein erstes Ehejahr trotz der großen Enttäuschung durch das Eingehen der Britannia und mancher Sorgen glücklich verlebte, und siedelte nach St. Goar über. Er hatte in dem Darmstädter Jahr fleißig übersetzt, auch einige eigene Gedichte verfaßt, die auf einen ganz andern Ton gestimmt waren als seine früheren Dichtungen. Die dichterische Ausbeute war gering, und doch war das, was er damals sang, schon das Präludium für den immer stärker anschwellenden Sturmchoral der folgenden Jahre, der in seiner gewaltigen Tonfülle nicht seinesgleichen hat. Im folgenden Abschnitt muß auf diese Gedichte noch zurückgegriffen werden.

Der Abschied von Darmstadt war ein entscheidender Wendepunkt im Leben Freiligraths. Jahrelang hatte er sich nach dem Glück einer umfriedeten Häuslichkeit gesehnt, und nun begann für ihn und sein junges Weib ein unstetes Wanderleben. Er glich in den nun folgenden Sturm- und Wanderjahren einem Krieger, der sein Zelt bald hier, bald dort aufschlägt, der voll Sehnsucht nach Ruhe ist und sie

doch nirgends findet. Ein Glück für ihn, daß er eine treue Zeitgenossin sein eigen nannte, die ihm wacker zur Seite stand und ihm auch Verständnis entgegenbrachte, als sogar seine treuesten Freunde an ihm zweifelten und in ihm einen Irregeführten sahen.

* * *

Am Morgen des 17. Mai 1842 hatte Freiligrath Darmstadt verlassen, mit der Absicht, in St. Goar den Sommer zu verleben; im Spätjahr aber entschloß er sich zu dauerndem Aufenthalt, und der Darmstädter Haushalt ward völlig aufgelöst. Zu nachhaltiger Arbeit war St. Goar so ungeeignet wie nur denkbar. Des Dichters Heim glich einem Taubenschlag, und vergnügt gab er sich dem Verkehr mit den Freunden hin, alten und neuen. Luise von Gall, die 1843 Levin Schücking heiratete, war im Sommer 1842 einige Monate lang Freiligraths Hausgenossin; zu derselben Zeit weilte Henry Wadsworth Longfellow in Marienberg bei Boppard und befreundete sich mit dem nur wenige Jahre jüngeren deutschen Dichter. Im Jahre 1843 zu Pfingsten kam Emanuel Geibel nach St. Goar und nahm ein halbes Jahr lang an dem heiteren rheinischen Poetenleben teil. Levin Schücking kam. Er erzählt: „Freiligraths Haus neben der Lilie, der uralten Herberge mit den Reliquien des St. Goarer Halsbandordens, war selbst wie eine Herberge; an der großen Völkerstraße durch das Rheintal gelegen, fehlte es ihm nie an vorsprechenden Wanderern; und so geriet ich in ein sehr lustiges Leben hinein, in jenes fröhlich bewegte Leben am Rhein, wo man zu Bekanntschaften und Freundschaften gelangt, man weiß nicht wie, in gesellige Kreise heiter erregter Menschen gerät, deren Namen man eigentlich nicht kennt und über deren Lebensstellung man sich völlig im Dunkel befindet, und wo man hilft, fröhliche Maiweinbowlen leeren, von denen man nicht weiß, wer eigentlich

damit bewirtet. Der Landrat des Ortes, Heuberger, gehörte zu Freiligraths Kreise, der Hofmaler Schramm aus Weimar und Gott weiß, wer noch alles auftauchte. Eines schönen mit Freiligrath und Geibel verlebten Abends erinnere ich mich besonders, wo der Schauplatz unserer harmlosen Ausgelassenheiten ein altertümlicher, mit einem schönen Kamin geschmückter und mit Steinfliesen gedielter Saal in Oberwesel am Rhein war ... Emanuel Geibel hat an jenes Symposion sein Gedicht ‚Um des Kaisers Bart‘ geknüpft.“ An dieser Stelle mag auch noch kurz erwähnt werden, daß im Frühling 1843 Maria Melos, Frau Freiligraths Schwester, Hausgenossin des Paares wurde und es bis zur Übersiedelung nach England blieb.

War die dichterische Ausbeute des Darmstädter Jahres gering gewesen, — in St. Goar begann eine äußerst fruchtbare Periode. Im Juni 1842 schloß Freiligrath das Immermann-Gedenkbuch ab, das bei A. Krabbe in Stuttgart erschien und das herrliche Gedicht „Zu Immermanns Gedächtnis“ brachte. Viel Zeit und Kraft beanspruchte die Übersetzung der Gedichte von Felicia Hemans, die jedoch erst 1846 veröffentlicht wurde. Doch diese Arbeiten sind es nicht, die besondere Beachtung verdienen, sondern jene in diesen Jahren entstandenen Gedichte, mit denen Freiligrath in eine neue Phase seiner Entwicklung eintrat. Aus dem internationalen Dichter war zunächst ein provinzialer, ein Dichter Westfalens und der Rheinlande geworden; diese Periode gewann erst in der Nachlese „Zwischen den Garben“ (1849) eine zusammenfassende äußere Form; unvermutet schnell folgte die deutsch-nationale, die der Zeit nach schon vor jener in der Sammlung „Ein Glaubensbekenntnis“ (1844) ihren greifbaren Ausdruck fand. Doch würde es ein Irrtum sein, wollte man die einzelnen Perioden zeitlich streng abgrenzen. Sie greifen vielfach ineinander.

„Freiligraths Dichtung nahm unter den Nußbäumen

von St. Goar einen neuen machtvollen Aufschwung. Freiligrath ward politischer Dichter," schreibt Wilhelm Buchner, „aber auch das nicht mit raschem Entschluß, mit bewußter Absicht; sondern mit jener elementaren Notwendigkeit, nach welcher der Genius schafft, sah sich Freiligrath nach und nach zur Opposition und zum Aussprechen seines Glaubensbekenntnisses hingeführt. Nicht aus bewußtem Entschluß, sage ich, sondern unmerklich wie ein Schifflein, auch wenn es querüber strebt, stromab getrieben wird."

Zwei Umstände haben, wie Richard M. Meyer bei der Würdigung Freiligraths schlagend nachgewiesen hat, das Jahr 1841 zum Geburtsjahr der revolutionären Lyrik gemacht: der Riesenerfolg des Beckerschen „Rheinliedes" und Freiligraths Gedicht „Aus Spanien" (November 1841) mit seinen Folgen. Aus zahlreichen Briefen Freiligraths geht hervor, wie heftig er sich gegen den Gedanken sträubte, die Poesie könne zur Magd der Politik erniedrigt werden. Eben weil er ein echter Dichter war, mißbilligte er alle schöngereimte, phrasenhafte Leitartikelpoesie und hielt mit seiner Meinung auch nicht zurück. „Es wäre doch grauenvoll, wenn wir einzig politische Gedichte machen dürften," schreibt er an Karl Buchner, und an Christian Matzerath (1. März 1842): „Ich fühle und begreife das Wehen der Zeit; ich weiß, daß ihr Rad sich nicht ungestraft in die Speichen greift läßt, und es versteht sich von selbst, daß es vorwärts rollen muß. Aber mit diesen teils fanatischen, teils liebloſen Reformationsversuchen kann ich mich nicht befreunden, und kann mich namentlich nicht überreden, daß die Poesie eben nichts anders mehr zu tun hätte, als à la Herwegh die Trompete zu blasen. Dem Fortschritt dienen — wohl, das ist ihr Beruf; es aber in so einseitiger, leidenschaftlicher und eben darum befangener Weise zu tun, wie unsere jüngsten Freiheitsdichter, ohne eine Ahnung höherer Weltanschauung, in den engen Grenzen eines persönlichen und politischen Partikularismus, der seines-

gleichen sucht — das kann nicht das Rechte sein! Nimmermehr!" Aus dieser Stimmung heraus entstand das vielgepriesene und starkbekämpfte Wort: „Der Dichter steht auf einer höhern Warte, als auf den Zinnen der Partei." Und doch hat Richard M. Meyer recht, wenn er schreibt: „Der mächtige Anstoß dieses Jahres führte auch Freiligrath von der Romantik zur Tagespoesie." In dem Preisliede der Romantik „Ein Flecken am Rhein" ringt der Dichter in ihm mit dem Manne, der dem Tage und seinen Interessen gehört.

„Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen."

Im September 1842, als dies Lied entstand, ahnte er aber doch noch nicht, wie wuchtig er dies Schwert schwingen würde im Kampf der Zeit. Herwegh hatte ihm auf sein Wort in dem Gedichte „Aus Spanien" mit einer feurigen Apotheose der Partei geantwortet, zu Anfang des Jahres 1842:

„Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfemen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?"

Damit war der Kampf eröffnet. Freiligrath wollte antworten. „Herweghs Gedicht ist schön und hat mich gefreut. Ich werde in kurzer Zeit eine Antwort fertig haben," schreibt er am 26. Februar 1842 an Karl Buchner. Die Antwort ist aber nie geschrieben worden; Freiligrath verschluckte seinen Unmut. Herweghs Gedicht aber erweckte den Beifall der Radikalen sowohl, als den Protest der Konservativen und Gemäßigten. Geibel antwortete mit einem geharnischten Liede, mußte es sich aber dafür auch gefallen lassen, daß ihn Herwegh zusammen mit Freiligrath, der im Januar 1843 an Herwegh das Gedicht „Ein Brief" gerichtet hatte, im „Duett der Pensionierten" anpöbelte.

Es mußte Freiligrath tief kränken, daß man ihm vorwarf, wenigen Talern zuliebe verleugne er seine innere Meinung, und der Schlag, den Herwegh gegen ihn geführt, traf ihn doppelt empfindlich, weil Herwegh damals der anerkannte Wortführer der opponierenden Dichter war. Er fühlte sich rein in seinem Gewissen; er glaubte noch immer an eine große Mission Friedrich Wilhelms IV. im Sinne des Liberalismus, sowohl für Preußen als auch für Deutschland. Bald erkannte aber auch er, daß seine Hoffnungen keine Erfüllung finden würden, und seine Enttäuschung war um so schmerzlicher, je größer vorher sein Optimismus gewesen war. „Diese mit freisinnigen Worten verbrämte stete Hervorhebung des Gottesgnadentumes, diese romantisch-pietistisch-patriarchalischen Liebhabereien, diese Versuche, altberechtigte Forderungen, längst gegebene Zusagen mit schwächlichen Abschlagszahlungen abzufinden und dann, als die Presse die Schwächen dieses königlichen Scheinliberalismus aufdeckte und Besseres verlangte, die kleinliche Verschärfung der Zensur, diese Absetzungen und Bücherverbote — es war zum Verzweifeln für eine frei und groß angelegte Natur, wie diejenige Freiligraths, dieses Wollen und Nichtkönnen, dieses Können und Nichtwollen zu betrachten." (Buchner.) Zwei Sätze aus einem Briefe seines väterlichen Freundes Chamisso stellte Freiligrath seinem „Glaubensbekenntnis" als Motto voran: „Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Torys zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig." Es war keine Schwenkung, sondern nur ein Bewußtwerden. Und wie sehr es ihm Herzenssache war, das Erkannte auch frei zu bekennen, das beweist die erstaunliche Fruchtbarkeit dieser Zeit. Wohl ahnte er, daß der Frontwechsel seiner Dichtung ihn nicht nur Verkennungen aussetzen, sondern ihn auch aufs neue in einen erbitterten Kampf ums Dasein schleudern werde; als echter Mann ging er aber unbeirrt den nun ein-

mal als richtig erkannten Weg. Es widerstrebte ihm auch, von dem Könige, gegen den er seine Liederpfeile zu richten gedachte, noch eine Gnade zu empfangen; — von Ende 1843 an erhob er seine Pension nicht mehr. Er opferte aber noch mehr, indem er ablehnte, einem Rufe nach Weimar zu folgen, wo ihm eine gute Stellung winkte. Unbekümmert um die Zukunft, die verhüllt vor ihm lag, sandte er seine der tiefsten Überzeugung entquollenen Dichtungen in die Welt hinaus. Eine Stelle aus einem Briefe an Karl Buchner (11. Februar 1844) läßt die Stimmung erkennen, in der er sich vor Veröffentlichung der Gedichte befand: „Mein politisches Bändchen ‚Ein Glaubensbekenntnis' wird, so Gott will, auch bis Ostern fertig. Es wird entscheidend für mein Leben sein. Ich vertraue Ihnen — natürlich ganz und durchaus unter uns — an, daß ich die Pension jedenfalls kündige. Ich will frei und ungehemmt dastehen — die paar hundert Taler sind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo fast alles, was der König tut, einem die Brust beklemmt. Gott wird weiter helfen! Ich weiß, was ich meinem treuen, guten Weibe schuldig bin, und werde danach handeln. Im schlimmsten Falle bin ich noch immer so viel vom Kaufmann, um einer Kommisstelle von fünf- bis sechshundert Talern sicher zu sein, die mich wenigstens augenblicklich vor pekuniärem Derangement schützt. Es wird eine harte Nuß sein, diese interimistische Rückkehr zu einer verlassenen, meinem innersten Wesen fremden und nicht zusagenden Fahne — ich brauch ihr ja aber nur einen Teil meiner Zeit, nicht mein Herz und mein Denken, zu widmen, und bin eben, trotz anderweitiger Gebundenheit, frei unter ihr — freier als jetzt, in dieser verfluchtesten aller Amphibienstellungen, in die ein armer Teufel je hineinpatschen konnte. Es steht fest: ich schlag dem Faß den Boden ein! Meine Frau ist mit allem einverstanden — denn sie hat allerdings auch eine Stimme, wie das, glaub ich, in

jeder glücklichen, nicht nur auf Liebe, sondern auch auf Achtung basierten Ehe der Fall ist. Sie ist überhaupt ein treffliches Weib, von klarstem Verstande und reinstem und regstem Rechtsgefühl. Dies letztere ist es eben auch, was sie die jetzigen Zustände und meine spezielle Lage so durchaus richtig auffassen und beurteilen läßt. Der liebe Gott segne und behüte sie mir! Solange ich sie habe und an ihr halte, weiß ich, daß es mir nicht schlecht gehen kann. Die Vorsehung wird meine Wege ebnen, und wenn es auch nur ihretwillen wäre. Was liegt am Ende an mir?"

Im Frühling 1844 machte Freiligrath in Asmannshausen, wohin er sich mit seiner Frau zurückgezogen, sein Buch druckfertig. Dort entstand im Mai das kecke Schlußgedicht. Dann ging er mit seiner Gattin nach Kronthal am Taunus, um durch eine gewissenhaft durchgeführte Wasserkur ein vernachlässigtes rheumatisches Leiden, das ihn schon seit Jahren quälte, energisch zu bekämpfen. Indessen arbeiteten die Pressen an der Fertigstellung des Glaubensbekenntnisses. Buchner teilt drei vom 18. August 1844 datierte Briefe aus Mainz an Lorenz Diefenbach, Eckermann und Kinkel mit, Begleitschreiben zu Exemplaren des Buches. „Ich stehe schon mit einem Fuß im Dampfschiff. Morgen geht's rheinab bis Köln, und dann weiter nach Ostende," schreibt er. An einem regnerischen Augusttage ging der Dichter freiwillig in die Verbannung; sein Buch aber flog in die Welt, und sein Inhalt wirkte, wie der Dichter es gewollt, wie ein kecker Schuß in die Stickluft jener Tage.

Sofort erhob sich trotz des klaren Vorworts zum „Glaubensbekenntnis", von dessen Wiedergabe an dieser Stelle Abstand genommen werden kann, ein Zetergeschrei über den „Renegaten". Man fabelte von einer Bekehrung Freiligraths durch Hoffmann von Fallersleben, und diese Mythe erwies sich als ungemein zählebig. Noch nach dem Tode des Dichters spukte sie trotz aller Richtigstellungen durch beide Dichter in

Zeitschriften und Büchern, und deshalb ist es wohl angebracht, hier einzuschalten, was Freiligrath selbst über die Fabel von seiner „Konversion" geschrieben hat, und zwar in dem wichtigen Briefe vom 9. Juli 1852 an den Verlagsbuchhändler F. A. Brockhaus: „Ich bin weder bekehrt, noch bin ich vollends durch Hoffmann bekehrt worden. Eine Entwicklung ist keine Bekehrung, eine Entwicklung geht auch nicht in einer Nacht vor sich; zumal nicht bei mir. Wer mich näher kennt, wird wissen, daß ich gegen äußere Einflüsse mich eher spröde verhalte; daß ich bei allem, was ich angreife, langsam und gründlich und gewissenhaft zu Werke gehe. Was ich bin, bin ich durch mich selbst und durch die Zeit geworden. Ich habe gearbeitet, gedacht und innere Kämpfe bestanden, ehe ich Hoffmann kennen lernte, und nachdem ich ihn kennen gelernt. Jene Nacht mit ihm ist vielleicht mit ein Sandkorn in der Wage meiner Entschlüsse gewesen, aber auch nichts weiter. Neues hat er mich damals nicht gelehrt; das „Bis ich alles wußte" in meinem vielfach gemißdeuteten Liede an ihn, bezog sich rein auf seine, mir erst bei dieser Gelegenheit im Detail bekannt gewordenen, persönlichen Schicksale. Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich nur wundern mag, daß ich ein Dichter der Revolution geworden bin; wie man meinen ganzen Gang, statt von innen heraus, von außen herein konstruieren mag. Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionär; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Sozietät. Nachdem ich mich einmal um die Politik des Tages zu bekümmern angefangen, konnte ich eben nur den Weg einschlagen, den ich nun seit acht Jahren mit unerschütterlicher Konsequenz, kein Opfer scheuend, keinen Lohn begehrend, die liberalen (jetzt meist zu Kreuze gekrochenen) Zurechtweiser und Bespöttler meiner Übergangszeit weit hinter mir lassend, gegangen bin. Ich wiederhole es: Resultate wie diese, pflegen nicht aus den zufälligen Impulsen eines ge-

ſelligen Abends hervorzugehen; bei einer Natur wie die meinige können ſie es nicht.“ Der Zeit nach trat Freiligrath als der letzte offen in die Reihe der radikalen politiſchen Lyriker jenes ſturmvollen Jahrzehnts, dafür aber auch als der abgeklärteſte und am längſten ausdauernde Parteigänger der Freiheit.

Den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in ſich gefeſteten politiſchen Meinung ſchickte Freiligrath im „Glaubensbekenntnis“ die minder ſicheren und bewußten einer erſt werdenden und ſich geſtaltenden voraus, und ſo finden wir in der Sammlung eine ganze Reihe von Gedichten, die völlig unverfänglich ſind oder uns doch wenigſtens ſo erſcheinen. Buchner ſchreibt dazu (1880): „Wir ſind mittlerweile um 36 Jahre älter geworden und können Freiligraths Glaubensbekenntnis ohne Haſt und Vorliebe prüfen. Der nächſte Eindruck iſt der der Überraſchung, daß eine Sammlung von Gedichten, die uns ihrer allergrößten Zahl nach keineswegs politiſch gefährlichen Inhalts erſcheinen, ſolch ungeheure Wirkung üben konnte. Wir vergeſſen dabei, daß unſere Haut infolge dreißigjähriger Preßfreiheit eine viel ſchärfere politiſche Zugluft vertragen kann; wir vergeſſen, daß in jenen vormärzlichen Tagen, da jedes Zeitungsblatt, jede kleine Druckſchrift von dem Rotſtift irgend eines halbgebildeten Zenſors bedroht war, da man mehr als zwanzig Bogen ſchreiben mußte, um überhaupt etwas Freiſinniges unzenſiert ſagen zu dürfen und zu können, ein freies Wort wirklich eine befreiende Tat, eine Herzenserquickung, ein Seelenlabſal für viele Tauſende war.“

„Mein Geſicht iſt der Zukunft zugewandt,“ ſchrieb Freiligrath am Schluß des Vorworts, und mit der feſten Hoffnung auf eine gute Zukunft verließ er die heißgeliebte Heimat.

* * *

Über die Ereignisse des halben Jahres, das Freiligrath mit seiner Gattin in Belgien, zuerst vier Wochen in Ostende und dann in Brüssel verlebte, kann flüchtiger hinweggegangen werden. Der Dichter verkehrte nur mit wenigen Bekannten und Freunden, von denen Karl Marx und Karl Heinzen erwähnt zu werden verdienen, zu denen sich noch Heinrich Bürgers gesellte, dem wir eine vortreffliche Schilderung jener Tage verdanken. Leider kann sein Bericht nicht ganz eingeschaltet werden, weil er zu umfangreich ist; nur ein Bruchstück möge hier stehen, weil es eine vortreffliche Charakteristik des Dichters gibt: „Er war im gewöhnlichen Verkehr von einer so anspruchslosen Einfachheit, daß niemand etwas von dem Feuer ahnte, das ihm Seele und Geist durchglühte und seinem Dichtermunde die flammenden Strophen entströmen ließ. Diese Doppelnatur hat sich niemals bei Freiligrath verleugnet und bezeichnet die Eigentümlichkeit seiner Individualität .... Es fehlte dem Dichter gewiß nicht an Selbstgefühl, und er hat demselben, wo es am Orte war, warmen Ausdruck gegeben, aber im Alltagsdasein trat sein Genius nicht hervor, und wenn er einmal sein Heiligtum erschloß, so war es ein hohes Zeichen des Vertrauens für den Freund, bei welchem er zarten und innigen Verständnisses versichert sein durfte .... Im Umgange war Freiligrath vollendeter Gentleman, unbefangen und sicher in seiner schlichten Art, freundlich und entgegenkommend, zartfühlig und taktvoll, aber fest und bestimmt, klar und rund .... Gewissenhaft gegen sich selbst, war er treu und duldsam gegen andere .... In Gesellschaft ein fröhlicher Geselle, in jungen Jahren ein lustiger Zecher, liebte er muntere Unterhaltung und leichtes Geplauder, war ein Feind von gelehrter Disputation oder zänkischem Disput, wie von ästhetischer Kritik oder geistreicher Splitterrichterei, dagegen ein trefflicher Erzähler voll humoristischer Laune, die den feinen Beobachter von Menschen und Dingen und dabei den milden Beurteiler von Schwächen und Mängeln

erkennen ließ. In ernsten Fragen liebte er es, sich mit sich selber in der Stille ins Klare zu setzen; er hörte aufmerksam dem Meinungsaustausche zu, beteiligte sich aber selten daran. War er im Grundsatz einverstanden, so kümmerte ihn nicht die kritische Formel; seine poetische Natur griff den Kern heraus und gestaltete ihn sich zu einem lebendigen Bilde, das von seinen unmittelbar menschlichen Zügen und Bezügen Licht, Farbe, Charakter und Rahmen empfing. So war er auch Politiker aus lebendigem Mitgefühl, aus pochendem Herzen, mit klarem Kopfe, aber ohne systematische Doktrin, ohne Buchstabengläubigkeit, und so will er als politischer Dichter gefaßt und verstanden sein."

Von Belgien begab sich Freiligrath mit seinem Freunde Heinzen über Metz, Straßburg und Basel nach dem Züricher-see, um auf Schweizerboden einen stillen und sicheren Poetenwinkel zu finden. Wie aus Briefen von der Reise hervorgeht, war sie recht beschwerlich. Auch seine Frau, die mit ihrer Schwester über Köln, St. Goar und Darmstadt reiste, litt unter den Unbilden des Märzwetters.

In dem anmutig gelegenen Landhause Meyenberg bei Rapperswyl fand Freiligrath eine Stätte der Ruhe. Dort wurde ihm auch der heiße Wunsch der vier ersten Ehejahre erfüllt: am 11. September 1845 wurde seine Tochter Katharine (Käthe) geboren. Um einer drohenden Ausweisung aus dem ultramontanen Kanton St. Gallen auszuweichen, siedelte er im Spätjahre nach Hottingen bei Zürich über, wo das Hauptquartier der deutschen politischen Flüchtlinge der vormärzlichen Zeit war. Der Verkehr mit den leidenschaftlichen Köpfen, die dort eine Zuflucht fanden, wirkte nicht vorteilhaft auf den Dichter ein. Seine Dichtung wurde immer wilder; er sah bald in der Revolution allein die einzige Rettung, die einzige Möglichkeit für die Geburt der befreienden Zukunft. In den sechs Gedichten des Liederheftes „Ça ira", das 1846 erschien, zog er die äußersten Konsequenzen des noch maßvoll gehaltenen

Glaubensbekenntnisses und wurde zum glühenden Propheten der Revolution, die zwei Jahre später losbrach. Ernst Ziel sagt von „Ça ira": „Sein Pegasus erhitzt sich zum Schlachtroß. Ganz im Stile der farbigen Greifbarkeit seiner früheren Dichtungen stellt er uns vorahnend die Stürme von 1848, Szene für Szene, vors Auge und ruft als unerschrockener Herold die Säumigen zum Kampfe. Nach dem scharfen Kartätschenfeuer, das Freiligrath in dem „Ça ira" gegen den Absolutismus losgelassen, war selbst in der freien Schweiz seines Bleibens nicht mehr."

Im Juli 1846 schiffte er sich nach London ein, wo er im Handlungshause Huth u. Komp. eine ihn und seine Familie notdürftig nährende Stellung fand. Den ganzen Tag über hatte er angestrengt zu tun, und zum Dichten fehlte ihm bald alle Stimmung.

Ergänzend sei hier noch bemerkt, daß Freiligrath während des Aufenthaltes in der Schweiz vor dem „Ça ira" eine Sammlung „Lyrische Gedichte von Viktor Hugo" und eine andere unter dem Titel „Englische Gedichte aus neuerer Zeit" veröffentlichte, über die in der Einleitung zu dem betreffenden Bande unserer Ausgabe mehr gesagt werden soll.

In einem Briefe an Levin Schücking (Zürich, 2. Juli 1846) hat Freiligrath die Gründe zu seiner Ansiedlung in England ruhig und klar angegeben. Da dieser auch in vielen andern Punkten hochinteressante Brief im Schlußbande enthalten ist, genügt an dieser Stelle ein Hinweis auf ihn. Den Gedanken, die ihn damals bewegten, gab er aber auch in dem Gedichte „Nach England" Ausdruck, das er später in das zweite Heft der Sammlung „Neuere politische und soziale Gedichte" (1851) aufnahm.

* * *

Lasse nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verschütten!
Sei der zwiefach reisig steht
Auf der frisch erkämpften Grenze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

Ja, Freiligrath war beides zugleich in der Londoner Zeit: Tagelöhner und Poet. Freilich verschüttete der Alltag mit der angestrengten Kontorarbeit doch fast vollständig den Quell seiner Dichtung, soweit wir dabei an Verse denken; in den Briefen aus jener Zeit aber haben wir Zeugen für das Glück, das ihm in seinem Heim bereitet war und ihn den Druck der Verbannung leichter ertragen ließ. Im Herbst 1846, bald, nachdem ihm Frau und Töchterlein nach England gefolgt waren, wurde ihm abermals eine Tochter geboren; die freudig begrüßte kleine Marie starb aber schon nach wenigen Wochen, und seine Briefe aus diesen Schmerzenstagen reihen sich der ergreifenden Totenklage an, die er im Mai 1846 um seinen am 27. April 1846 gestorbenen Bruder Karl in einem Briefe an Mutter und Schwestern angestimmt hatte. Im Herbst 1847 ward den Eltern aber Ersatz durch die Geburt Wolfgangs am 8. September.

Wiederholt fühlte sich Freiligrath in dieser Zeit durch den Klatsch deutscher Blätter über ihn recht unangenehm berührt und nahm in seinen Briefen kein Blatt vor den Mund, weidlich scheltend über die „Kaffeeblätter“ mit ihrer „Taktlosigkeit“, ihrem „dummen Geschwätz“, ihrem „verhenkerten Notizenkram“.

Im Jahre 1847 sind nachweislich nur drei Gedichte entstanden, ein eigenes, das tiefe Erbitterung atmende „Irland“, und die Übersetzungen der Gedichte „Das Lied vom Hemde“ und „Die Seufzerbrücke“ von Thomas Hood. Nach einer brieflichen Äußerung ist anzunehmen, daß die Übersetzungen der drei Gedichte von Cornwall, die am Schlusse des zweiten

Heftes der „Neueren politiſchen und ſozialen Gedichte“ (1851) ſtehn, auch 1847 entſtanden ſind. Als aber im Jahre 1848 die mächtige Völkerbewegung losbrach — Freiligrath ſtand gerade im Begriff, mit Weib und Kind nach Amerika zu gehen — da ließ der Dichter nicht nur alle Gedanken an die neue Welt fahren, ſondern lauſchte auch mit angeſpannten Sinnen nach dem Feſtlande Europas hinüber. „Im Jubel dieſer ſtolzen weltgeſchichtlichen Tage, im bewußten Glücke dieſer alles ergreifenden, alles mit ſich fortreißenden Bewegung, muß ich auch Dir in alter Liebe und neuer Hoffnung die Hand preſſen!“ ſchreibt er am 6. März an Heinrich Koeſter. „Herr Gott, welch ein Sieg! Jahrhunderte in den Raum zweier Wochen zuſammengedrängt!“ Aber „im Taumel der erſten Nachrichten, zwiſchen dem Leſen und Schreiben langweiliger Geſchäftsbriefe“ entſtanden auch einige Gedichte, in denen wieder der Klang des „Ça ira“ war: Im Hochland fiel der erſte Schuß, Die Republik, Schwarz-Rot-Gold, Berlin und Ein Lied vom Tode. Freiligrath nennt dieſe Gedichte ſelbſt einen „warmen Ausdruck hingeriſſener Augenblicke“. Die Entwicklung der Dinge in Deutſchland befriedigte ihn übrigens nicht, wie aus einem Briefe vom 13. April hervorgeht, aber er iſt doch voll Hoffnung und Kampfesfreude. „Übrigens wird ſich noch alles machen,“ ſchreibt er. „Wir ſind erſt am Anfange. Ich komme nicht, um Errungenſchaften, ich komme, um gewiſſe neue Kämpfe zu teilen.“ Schnell ordnete und packte er für die Rückkehr nach Deutſchland, im Mai 1848 ging's zum Rhein, und plötzlich ſtand er in Düſſeldorf mitten unter Freunden und Geſinnungsgenoſſen. „Ohne eigentlich das Zeug zu einem Agitator, Politiker oder Parteimann zu haben,“ ſagt Ernſt Ziel von dieſen Tagen, „wurde Freiligrath, vermöge der Autorität ſeines Namens und ſeiner Geſinnung, einer der Hauptführer der demokratiſchen Partei am Rhein.“ Und Wilhelm Buchner ſchreibt: „Mit leidenſchaftlichem Eifer warf er ſich in die hochgehenden Wogen der

Zeit; nicht als Redner, denn die Gabe lebendig hervorquellender, fortreißender Rede zu einer größeren Versammlung war dem Mann, der im Kreise der Freunde so sprudelnd frisch zu sprechen wußte, versagt; nicht als Parteiführer, denn langatmige Beratungen und Komiteesitzungen waren ihm ein Greuel, sondern um zu wirken durch das Gewicht seines Namens, durch die Gewalt seiner mächtigen poetischen Beredsamkeit." Freiligrath selbst aber schrieb 1852 an Brockhaus: „Das Frühjahr 1848 rief mich nach Deutschland zurück; jedoch nur, um die von vornherein verpfuschte ‚Revolution' zu denunzieren, nach bester Einsicht vor der täglich mehr hereinbrechenden Reaktion zu warnen, und mich zuletzt durch den dreisten Trompetenstoß ‚Die Toten an die Lebenden' ins Gefängnis zu bringen."

* * *

Das soeben erwähnte Gedicht entstand im Juli 1848. Es wurde sofort gedruckt und das Exemplar für einen Silbergroschen verkauft. Freiligrath las es am 1. August in einer Versammlung des Volksklubs vor, unter rauschendem Beifall. Der Absatz des Gedichtes war ungemein stark. „Hier geht der Wisch wie warme Semmel; in zwei Tagen vierhundert Stück!" schrieb Freiligrath am 3. August an seinen Freund Heinrich Zulauff. Am 4. August stellte der Oberprokurator Schnaase den Antrag auf Vorführung des Verfassers und Beschlagnahme des Gedichtes; aber die Ratskammer des königlichen Landgerichts beschloß gegen den Antrag, es liege kein Grund zur Einleitung einer Untersuchung vor. Mehrere Wochen vergingen. Am 28. August aber ward der Dichter vor den Untersuchungsrichter geladen, „um wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen vernommen zu werden," und als er erschien, verhaftet. Die Haft wurde milde gehandhabt: Freiligrath durfte mit seiner Familie und den Freunden verkehren. Während des Monats September saß er in Untersuchungshaft.

In dieser Zeit entstand das nachstehend mitgeteilte Gedicht. Der Verfasser ist mir unbekannt; eine in der Halbmonatsschrift, „Das literarische Echo" (VIII. Jahrgang, Heft 19 vom 1. Juli 1906) von mir veröffentlichte Umfrage nach dem Autor blieb ohne Erfolg, ebenso verschiedene briefliche Nachforschungen. Als Dokument der damaligen Stimmung verdient die Dichtung, die im Nachlasse des Großvaters meiner Frau als Handschrift gefunden wurde, ganz entschieden Beachtung und deshalb auch einen Platz in der Biographie des Dichters.

Freiligrath!

Motto:

„Ihr aber seid blasiert und stumpf,
Faul und versault, euch weckt kein Wecker."
Freiligrath (Irland).

Germanien, Germanien! tief in den Staub getreten!
Du schmähest, die dich lieben, und du steinigst die Propheten!
Armselig und verblendet Volk, Schmach über dich und Schande!
Den treusten deiner Söhne, ach! schlägst du in Kerkerbande!
Als er vor dir den gelben Sand der Wüste ausgebreitet,
Als er dich durch des Urwalds Nacht an sichrer Hand geleitet,
Du schautest mit berauschtem Blick die grünenden Oasen,
Hellschimmernden Smaragden gleich, im Meere von Topasen!
Du sahst die todeskühne Schar des königlichen Mohren,
Dem milden Säuseln lauschtest du im Laub der Sykomoren.
Als er von Leun und Tigern sang, von Gnun und Antilopen,
Als er in glühnder Bilder Pracht die Wunderwelt der Tropen
Vor deinem Aug entschleierte: da faßte dich ein Schauer,
Ein Wollustschauer faßte dich, gemischt aus Lust und Trauer;
Da stand er herrlich und verklärt vor deinen trunknen Blicken,
Da sehnte jeder, jede sich, des Dichters Hand zu drücken;
Da ward der Name „Freiligrath" von jung und alt gepriesen,
Da ward, Deutschland, auf deinen Sohn mit Glück und Stolz gewiesen!
Doch als er, oft gemahnt, sich nun zu seinem Volke wandte,
Als Tyrannei er Tyrannei und Knechtschaft Knechtschaft nannte;
Als er mit gottbeseeltem Mund die Freiheit dir gesungen,
Von echter Treu und echter Lieb zu seinem Volk durchdrungen;

Als er dir nun, ein treuer Arzt, die faulen Wunden zeigte,
Und dann zur Heilung freundlich dir den kühlen Balsam reichte;
Als er in deine öde Nacht dir Licht und Wärme brachte,
Daß dich nicht länger Winterfrost und Finsternis umnachte;
Als er, der Frühlingslerche gleich, den neuen Lenz verkündet,
Vor dem des Winters starres Eis, die trübe Nacht verschwindet;
Als er mit tränenschwerem Blick und gramerfülltem Herzen
Sich zu der Armen Schar gesellt, als er die Not und Schmerzen
Des hungerbleichen Elends sang, und als in Schlesiens Bergen
Und in des Harzes Tannennacht er trauervoll den Särgen
Nachschritt des totgehetzten Volks zu seiner Ruhestätte,
Der Stätte, wo zum erstenmal, befreiet von der Kette
Des mitleidlosen Peinigers, des Mangels, es kann schlafen;
Als er die bittre Wahrheit sprach: Du bist ein Volk von Sklaven,
Da riefest du: Tendenz, Tendenz! Der Dichter ist verloren!
Er hat der hehren Poesie für immer abgeschworen!
Wie lagerten so gerne wir mit ihm im Palmenschatten!
Wie reisten wir so gern mit ihm im Lande der Maratten!
Wie folgten wir so gern der Spur der keuchenden Giraffe!
Wie schwangen wir so gern mit ihm die Damascenerwaffe!
Doch nun — du mahnst mich an Athen! Als einst mit Donnerworten
Zu dem gleichgült'gen Haufen sprach, dem schläfrigen, verdorrten,
Der göttliche Demosthenes von Freiheit und vom Knechten,
Von Philipps schlauer Politik und von des Volkes Rechten;
Als er ihn mahnt an Marathon und an die Thermopylen,
Wo todesmut'ge Griechen stolz, der Freiheit Opfer, fielen.
„Auf Griechen!" rief er, „tragt das Schwert in Philipps eigne Lande!
Wascht ab in Macedonierblut die Schmach, den Schimpf, die Schande!"
Da sah er tief erschüttert nur auf gähnende Gesichter,
Drauf sann er nach, erzählte dann dem schläfrigen Gelichter
Die wahrhaft wunderbare Mär vom Esel und dem Schatten,
Von dem verwickelten Prozeß, den beide Bürger hatten.
Du kennst sie ja. Wie lauschten sie! wie spitzten sie die Ohren!
Da brach er ab. Und „weiter"! schrien die abgestumpften Ohren!
Da hüllt' er in die Toga sich, stieg von der Rostra Stufen,
Schritt tief ergrimmt vom Markt nach Haus und ließ sie schrein und rufen. —
Und Freiligrath? — Er mied sein Volk, er floh vor Bütteln, Schergen,

Sich in dem freien Schweizerland vor ihrem Grimm zu bergen.
Dann ging er hin mit Weib und Kind ins freie Land der Britten,
Still, ohne Klage, was er auch um uns, sein Volk, gelitten.
Er schuf auch hier, ein starker Mann, ein glücklich Los den Seinen;
Doch sahen sie, was keiner sah, den starken Mann oft weinen.
Ja, weinen um sein Vaterland! — Da, in des Märzes Tagen
Traf auch sein Ohr der Freiheit Ruf, vom Südost hergetragen.
Da griff er in der Saiten Gold: die stolzen Lieder rauschten,
Sie rauschten über Meer und Land, und Deutschlands Völker lauschten:
„Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!
Deutschland wird frei, die Kette bricht, die Knechtschaft Gott verdamme!"
„Ich will nicht teilen," sprach er stolz, „sichre Errungenschaften;
Ihr seid noch nicht am Ziel, noch drohn Prozeß und Kerkerhaften!
Ich komme!" — Und er kam! Er schied vom kaum erbauten Herde,
Daß er im ernsten Freiheitskampf ein ernster Streiter werde. —
Warm schien die Maiensonne, und es sproßten tausend Blüten,
Nur eine Blume welkte hin, hin vor des Nordsturms Wüten,
Im kalten Hauch der Reaktion erkrankt der Freiheit Blume.
O Deutschland! Deutschland! Armes Land! Aus ist's mit deinem Ruhme!
Da griff der Dichter tief ergrimmt und zornig in die Saiten,
Drauf fuhr ein Lied, ein zorn'ger Blitz durch Deutschlands Dunkelheiten.
Bleich, zitternd stand die Reaktion und knickte jäh zusammen;
Dann rafft sie auf sich, ruft ergrimmt: „Ihn möge Gott verdammen,
Er hat das Volk verführt! Greift ihn! Greift ihn! Wir sind verloren!
Er, er allein hat über uns den Sturm heraufbeschworen!"
Sie schleppten ihn in sichre Haft. — O Toren sondergleichen!
Die Zeit wollt ihr im Kampf bestehn mit knabenhaften Streichen?
Der Hahn macht nicht den Tag, er ruft nur, daß er bald beginne;
Der Wächter ruft die Feinde nicht, er warnt nur von der Zinne;
Der Dichter schafft die Zeiten nicht, er kündet nur ihr Wesen:
So ist der wahre Dichter stets wahrer Prophet gewesen. —
Germanien, Germanien! tief in den Staub getreten!
Du schmähest, die dich lieben, und du steinigst die Propheten!
Armselig und verblendet Volk, Schmach über dich und Schande!
Den treusten deiner Söhne, ach! schlägst du in Kerkerbande.

Am 3. Oktober erschien Freiligrath vor dem Geschworenengerichte, dem ersten, das zur Aburteilung eines politischen Vergehens berufen wurde, und ward freigesprochen. Als der Urteilsspruch verkündigt wurde, erhob sich im Gerichtssaal ein donnernder Freudenruf. Jubelnd begleitete ihn die freudig erregte Menge nach seiner Wohnung und brachte ihm abends einen Fackelzug. „Der Tag des Gerichtes war für den Dichter ein Tag des Triumphes geworden."

Seine Haft und seine Freisprechung machten Freiligrath zum volkstümlichsten Manne in den Rheinlanden. Adolf Strodtmann und Buchner teilen einige Anekdoten mit, die das vortrefflich beweisen. Karl Marx in Köln lud den Dichter zur Teilnahme an der von ihm gegründeten „Neuen Rheinischen Zeitung" ein. Freiligrath folgte dem Rufe und siedelte am 21. Oktober 1848 nach Köln über. Buchner sagt von der Zeitung: „Das Blatt sprach die Ansichten der heißblütigsten Demokratie aus und pflanzte offenkundig das Banner der roten Republik auf; es vertrat dabei seine Tendenz mit einer Kühnheit und Schärfe, welche einerseits die Gemäßigten zurückschreckte und zugleich die erregte Menge zu wilder Leidenschaftlichkeit aufstachelte." Nur kurze Zeit hat Freiligrath wirkliche Redaktionsarbeit geleistet; bald beschränkte sich seine Teilnahme an dem Unternehmen auf Hergabe seines gefeierten Namens. Im Feuilleton erschienen einige Gedichte von ihm: Wien, Blum, Ungarn, 24. Juni. — 24. November, Reveille und schließlich das Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung, das in der letzten, rotgedruckten Nummer vom 19. Mai 1849 an der Spitze des Blattes stand. Sein Gesinnungsgenosse Bürgers sagt von dem Dichter: „Er war der Sänger der Revolution geworden, der neuen Revolution, wie sie damals die Köpfe und Herzen aller radikalen Demokraten und des größten Teiles des Volkes bewegte. Seine poetische Kraft hatte sich gesteigert und gestählt. Es ist keine große Zahl von Gedichten, die dieser Periode angehören; um so mehr hat

der Genius sich darin zusammengefaßt, verdichtet und verpanzert, wie es der ungeheure Kampf der Zeit erheischte. Ja, diese Gedichte sind rot nicht bloß in der politischen Färbung, sie sind mit dem Herzblut geschrieben; es wogt und wallt in ihnen die heiße Glut eines Herzens, das dem Vaterlande und der Menschheit schlägt und seinen festen Glauben in einen großen entscheidenden Sieg der Volkssache setzt."

„Diese Kerneiche geriet nur langsam in Brand, aber sie braunte dafür um so heller und leuchtender," schreibt der ungenannte Verfasser des Freiligrath-Gedenkblattes in der „Neuen Zeit" (24. Jahrg., Nr. 24). Und Ernst Ziel urteilt: „Es spricht für die kernige Kraft des Mannes, daß er in der Not der Zeit und nachdem die revolutionäre Lyrik als solche mit dem Revolutionsjahre zu Grabe gegangen, nicht abließ, in Sack und Asche das Loblied der Freiheit, der totgesagten, welche aber ‚lebt' und leben ‚wird', stolz und trotzig anzustimmen: nach Niederwerfung der Rebellion hatte er den Mut der Meinung, Gedichte wie ‚Die Toten an die Lebenden', sodann ‚Ein Lied vom Tode', ‚Trotz alledem', ‚Wien' und ‚Blum' in die Menge zu werfen, und mitten im Hochsommer der Reaktion sang er mannhafte Lieder wie ‚Die Revolution', ‚Reveille' und ‚Ein Weihnachtslied für meine Kinder' — Beurkundungen seiner unerschütterlichen Gesinnung, die er später in den beiden Heften der ‚Neueren politischen und sozialen Gedichte' niederlegte. Diese schwungvollen dichterischen Kundgebungen klangen wie eine Stimme aus dem Grabe in die dumpfe Stille, welche der geräuschvollen Tat der Revolution gefolgt war." Diesen älteren Stimmen und der sozialdemokratischen in der „Neuen Zeit" sei zum Schluß noch ein Wort von Richard M. Meyer angereiht, der von den „Neuen politischen und sozialen Gedichten" urteilt, daß sie, rein dichterisch genommen, unzweifelhaft den Höhepunkt von Freiligraths künstlerischer Leistung bezeichnen. „Man kann den Ton bedauern," heißt es dann weiter, „man

kann die Tendenz verwerfen; aber dem mächtigen Eindrucke, den ‚Die Toten an die Lebenden‘ oder ‚Berlin‘ mit ihrem wilden Pathos, mit ihrer vor Entrüstung zitternden Stimme, mit ihren donnernden Schlußworten machen, kann man sich noch heut nicht entziehen. Statt der gesuchten Effekte knapper, greller Ausdruck .... Der Orienttraum ist verflogen; der Dichter steht unter den Seinen auf der Barrikade, und Schuß auf Schuß flammt auf und trifft.“

Da gemunkelt wurde, alle Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung sollten gefänglich eingezogen werden, ging Freiligrath Ende Mai 1849 nach Holland, wurde aber ausgewiesen und kehrte, um allen Paßweitläufigkeiten an der Grenze zu entgehen, als Heizer verkleidet unerkannt zurück. Verstimmt über das Fehlschlagen der idealen Bestrebungen seiner Partei, verlebte er die nächsten Jahre in stiller Zurückgezogenheit, Trost suchend in literarischer Arbeit. Als Früchte derselben erschienen im Jahre 1849 drei Werke: „Zwischen den Garben. Eine Nachlese älterer Gedichte“, „Neuere politische und soziale Gedichte, 1. Heft“ und „Venus und Adonis“. Des Dichters Wunsch, ausgesprochen im Vorwort zu seiner Nachlese „Zwischen den Garben“:

Mög euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

ging nicht in Erfüllung; das Buch blieb fast unbeachtet, obgleich es des Schönen gar viel enthielt. Man schätzte den Revolutionsdichter; von dem Poeten, der da verlangte, man solle seine tendenzlose Dichtung nun auch noch gebührend würdigen, wollte man nichts wissen. Erst viel später fing man an, auch diese Sammlung zu beachten und fand in ihr neben einigen Dichtungen, die noch an des Dichters erste Schaffensperiode erinnerten, alle jene Gedichte der rheinischen

Periode wieder, die man über dem Lärm der Revolutionszeit ganz vergessen hatte, auch seine drei Liebesdichtungen; die tiefgefühlte Elegie „O lieb, solang du lieben kannst", die schon nach des Vaters Tode in Soest entstanden, aber später erst ausgereift war und nun Aufnahme gefunden hatte, entzückte alle tief empfindenden Leser des Buches. Ernst Ziel schreibt von dieser Elegie und dem Liebesliede „Ruhe in der Geliebten": „Diese beiden Lieder sind von einem Schmelz und Duft, von einer Wärme der Empfindung und des rein lyrischen Ausdrucks, wie die Dichtung Freiligraths sie in diesem Grade sonst nirgends aufweist . . ." Die Welt der Heimat und des Herzens hat der Dichter in diesem Bande verherrlicht; „mög euch das Werk behagen!"

Die letzte Kölner Zeit war für den Dichter und seine Familie eine recht schwere, weil Krankheiten das einzige Glück, das dem von der sogenannten „guten Gesellschaft" Geächteten noch geblieben, das Glück in seinem Heim, empfindlich trübten. Der gemütvolle Mann litt schwer unter diesen Verhältnissen. Nur wenige alte Freunde hielten noch treu zu ihm, und so hielt ihn nichts mehr an Köln fest. Im Juni 1850 kehrte er nach Düsseldorf zurück und wohnte im Dorfe Bilk. Aber auch hier fehlte es nicht an Verdrießlichkeiten aller Art, und es ist deshalb nicht erstaunlich, daß er nur wenig zu schaffen vermochte. Nur wenige Gedichte, darunter jedoch das schöne „Weihnachtslied für meine Kinder" und die grandiose Vision „Am Birkenbaum" entstammen dem Jahre 1850.

Um den ewigen Plackereien ein Ende zu machen, verließ Freiligrath am 12. Mai 1851 Deutschland und begab sich zum zweiten Male freiwillig in die Verbannung, doch sollte sein freiwilliges Exil sich sehr bald in ein unfreiwilliges umwandeln. In dem Briefe an Brockhaus erzählt Freiligrath von seinen literarischen Arbeiten in der Kölner und Düsseldorfer Zeit und fährt dann fort: „In diesen und ähnlichen Beschäftigungen wurde ich plötzlich (September 1850)

durch eine ebenso gehässige als unberechtigte Verfolgung der preußischen Regierung unterbrochen. Man stellte mein längst (1827) erworbenes preußisches Staatsbürgerrecht in Frage; ich sollte — mit einer Familie von vier kleinen Kindern, meine Frau eben in den Wochen — Düsseldorf und den preußischen Staat unverzüglich verlassen. Ich fügte mich diesem Ansinnen natürlich nicht; ich ließ es im Gegenteil auf einen, nicht erwarteten, Widerstand der zähesten Art stoßen, und hatte endlich, nach einem hartnäckigen Kampfe von acht Monaten, die Genugtuung, meine Gegner durch alle Instanzen gründlich geschlagen, mein bestrittenes, preußisches Indigenat anerkannt und das Bürgerrecht der Stadt Düsseldorf mir verliehen zu sehen. Übrigens ließ ich diese Wendung nur eintreten, um — nun, wo ich bleiben konnte, freiwillig zu ziehen. Ich hatte den ganzen Streit zuletzt nur des Prinzips, nicht des Gegenstandes willen geführt; ich sah voraus, daß mir die Früchte meines Sieges sehr bald durch neue Widrigkeiten würden verkümmert werden, und trug in keiner Weise Verlangen, Zeit und Kraft und Stimmung fortwährend in so schnödem kleinen Kriege draufgehen zu lassen. So entschloß ich mich denn, mit der Durchsetzung meines Rechts zufrieden, abermals zur Auswanderung, und lebe (seit Mai vorigen Jahres) wieder in London. Meine äußere Stellung ist, wie früher, die eines Korrespondenten in einem achtbaren Handlungshause, die „Abendfeierstunde" gibt mich der Poesie und meinen Studien, und manches im Laufe dieses Jahres (1852) Begonnene reift seiner Vollendung allmählich entgegen; an der Revolution halte ich zuversichtlich fest, ohne es deswegen für nötig zu finden, mich der Selbstüberhebungen, Marktschreiereien und Händel der hiesigen deutschen Emigration mitschuldig zu machen; ein sehr glückliches Familienleben, das ich mir in allen äußeren und inneren Stürmen zu begründen und zu bewahren wußte, hält mich für vieles mir sonst Verlorengegangene schadlos.

— Mein Exil, darf ich hier übrigens nicht unerwähnt lassen, ist inzwischen aus einem freiwilligen sehr bald wieder ein unfreiwilliges geworden. Nach den ersten Monaten meines Hierseins (im August 1851) hielt Preußen es plötzlich für geraten, mich zwiefach steckbrieflich verfolgen zu lassen: durch das Düsseldorfer Parkett wegen der ‚Neueren politischen und sozialen Gedichte'; durch das Kölner wegen behaupteter Teilnahme an einem imaginären Komplott!" Die letzte Bemerkung bezieht sich auf die angebliche Teilnahme Freiligraths am Kommunistenbunde; sie beschränkte sich darauf, daß der Dichter mit fünf andern Männern an der Abschrift einer Ansprache beteiligt war, die die Wiederbelebung des Geheimbundes zum Zweck hatte, der unter der Ungunst der Zeiten eingeschlafen war. Buchner hat diese Sache eingehend dargestellt und auch die beiden Steckbriefe mitgeteilt. Der Schluß seiner Ausführungen möge hier Platz finden: „Freiligrath tat sehr wohl daran, sich weder in Köln noch in Düsseldorf zu stellen. Die elf Angeklagten im Kommunistenprozeß hatten eine anderthalbjährige schwere Untersuchungshaft auszustehen; erst im Oktober und November 1852 kam die Sache zur Verhandlung vor dem Schwurgericht; sieben der Angeklagten wurden zu drei bis sechs Jahren Einschließung verurteilt, vier freigesprochen. Auch der Dichter würde ohne Zweifel freigesprochen worden sein, weil außer der Beteiligung an jener Abschrift nichts gegen ihn geltend gemacht werden konnte; eine Teilnahme desselben an dem Geheimbunde wird in der ganzen Verhandlung nicht erwähnt, ebenso scheint die kurz nach seiner Abreise zu Bilk vorgenommene Haussuchung nichts Kompromittierendes ergeben zu haben. Seine anderthalb Jahre Untersuchungshaft aber hätte er gleich den übrigen Freigesprochenen zu überstehen gehabt. Freiligrath wurde übrigens weder verurteilt noch freigesprochen. Und ebenso geschah es in dem Düsseldorfer Prozeß. Scheller (der den Vertrieb des zweiten Heftes übernommen hatte) stellte sich

im Spätjahr 1851 dem Gericht und ward von den Geschworenen freigesprochen. Freiligrath dagegen ward wegen der Neuen politischen und sozialen Gedichte weder in Abwesenheit verurteilt noch freigesprochen; ein höchst merkwürdiges Verfahren. So schwebte die Anklage in beiden Fragen lebenslang über ihm, nur daß er bei seiner Wiederkehr im Jahre 1868 ebensowenig ein Interesse daran hatte, eine Freisprechung zu erlangen, als der Staatsanwalt, die alten durch die Zeitläufte längst begrabenen Prozesse wieder aufzunehmen; dennoch war diese unsichere Stellung der Regierung gegenüber ein Hauptgrund, daß Freiligrath seinen Aufenthalt im Schwabenlande nahm."

Da mit der Reise nach England im Mai 1851 die Revolutionsperiode in seinem Leben und Dichten einen wenigstens äußeren Abschluß findet, sei hier auch noch wiedergegeben, was Christian Petzet in dem umfassenden Werke „Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850" (München, J. F. Lehmanns Verlag. 1902) über unsern Dichter schreibt. „Gerade dieses Dichters Entwicklungsgang ist für die damalige Periode bezeichnend und belehrend. Einem durch realpolitische Erfahrung gereiften Geschlecht mögen die revolutionären Enunziationen einer radikaldemokratischen Lyrik maßlos übertrieben erscheinen: historische Kritik wird derartigen Sturm und Drang sehr wohl begreifen. Mit Freiligrath waren es viele der besten deutschen Patrioten, die für die Erbärmlichkeit der politischen Zustände unter dem deutschen Bunde keinen andern Ausweg möglich fanden, als den einer radikalen Revolution, in der Unfähigkeit und dem Übermut eines absolutistisch-bureaukratischen Systems, wie es damals nicht bloß manche der kleinen Gliedstätchen — trotz ihrer Verfassungen — sondern auch die beiden Vormächte Deutschlands bedrückte, gründlichen Wandel schaffen sollte. Bei Freiligrath kommt diese Sehnsucht als persönlich individuelle innerste, aufrichtigste Empfindung in ungemein wuch-

tiger, aber doch zugleich lyrisch kunstmäßiger Fassung zum poetisch vollwertigen Ausdruck. Selbst sein bluttriefender Berliner Mahnruf: ‚Die Toten an die Lebenden‘ ist dichterisch kaum weniger großartig als sein afrikanischer ‚Löwenritt‘; die gräßlichen Szenen der opferreichen Berliner Märztage werden mit erschütternder Tragik und Drastik, wahrheitsgetreu, unverfälscht, im leidenschaftlichsten Ausdruck kaum ein paarmal fehlgreifend geschildert. In der Darstellung mancher vom Dichter selbsterlebter Situationen, in denen es sich um sein und seiner Familie Lebensglück, ja um die Existenz handelt, erfaßt uns noch heute, soweit entfernt wir von allen radikalen Träumereien uns fühlen mögen, das tiefe menschliche Mitgefühl mit den Kämpfen und Leiden einer revolutionär erregten Zeit und ihrer nicht bloß mit der eigenen Schuld beladenen Märtyrer. Wenn man jene Zeit versteht, ihr Verhängnis und ihre Ursachen erkennt, wird man auch ihre Auswüchse begreifen und ihre Verfehlungen verzeihen.“

* * *

Im Hause eines während des ersten Londoner Aufenthaltes gewonnenen Freundes, des Mr. Andrew Johnson, fand Freiligrath bis zur Ankunft seiner Familie herzliche Aufnahme. Unaufgefordert bot der Treue die Hand, den Dichter für den Anfang einigermaßen sicher zu stellen, und bemühte sich mit andern Freunden unablässig, eine sichere kaufmännische Stellung für ihn ausfindig zu machen. Eine neue Auflage seiner Gedichte und Eduard Hallbergers Auftrag, eine Auswahl englischer Lyrik zusammenzustellen, versprach zudem eine Aufbesserung seiner Finanzen. Die Anthologie „The Rose, Thistle and Shamrock“ (1853) zeugt von der Liebe und Gewissenhaftigkeit, mit der Freiligrath den ehrenvollen Auftrag erfüllte. Getroster blickte er nun wieder in die Zukunft und gab den Plan auf, nach Amerika überzusiedeln.

Im September ließ er seine Familie nachkommen und bezog ein kleines Haus in dem halbländlichen Hackney, wo auch sein Freund Johnson wohnte. In Deutschland hatte ihm seine Gattin noch zwei Kinder geboren, Luise (geboren am 18. August 1849 in Köln) und Otto (geboren am 10. August 1850 in Bilk). In London wurde sein letzter Sohn Percy geboren (7. August 1852). In einem von Buchner mitgeteilten unvollendeten Gedichte hat Freiligrath den großen freien, heideartigen Grasplatz, der bei seinem Heim lag und der Spielplatz der Kinder war, gefeiert:

An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause:

Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter.

Dort im Grase, das wellig weht,
Weiden Füllen und Rinder;
Dorten wandelt der stille Poet,
Dort auch spielen die Kinder:

Reiten auf Ponys mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamen Ziegen,
Schlagen den Reif und fangen den Ball,
Lassen den Drachen fliegen;

Freun sich des endlos entwickelten Knauls,
Dran er emporschwirrt zum Äther: —
Fern die Riesenkuppel St. Pauls
Anschaut den fröhlichen Zeter.

Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie wanklos dieselbe. —

Im Juni 1852 fand Freiligrath eine Kommisstelle bei dem Inhaber eines Großgeschäftes in ostindischen Foulards, einem Mr. Oxford. Da das Gehalt (200 Pfund) zur Bestreitung des Haushaltes nicht ausreichte, mußte das Fehlende durch schriftstellerische Arbeiten beschafft werden, und seine Frau gab deutsche Unterrichtsstunden. Mit der Verbesserung der äußeren Lebenslage hob sich aber auch der Mut der Gatten, und sie pflegten wieder freundschaftlichen Verkehr. In der Gartenlaube und andern Zeitschriften haben Besucher Freiligraths seine Häuslichkeit und sein Leben in Hackney anziehend geschildert; leider gestattet es der Raum nicht, die Schilderungen auch nur auszugsweise wiederzugeben. Nur ein ganz kurzes Bruchstück aus der Festrede Kinkels, die weiter oben schon einmal erwähnt wurde, mag uns einen Blick in Freiligraths Häuslichkeit tun lassen. „Ich habe ihn erst in Deutschland wohl gekannt, wo er, fünf Jahre älter als ich, zuerst meine Jünglingsdichtung ermutigte; und später, nach längerer Unterbrechung, habe ich in London gute Tage mit ihm verlebt. Unter dem harten Druck der englischen Arbeit hat er die unwandelbare Liebenswürdigkeit sich gewahrt, die alle so unwiderstehlich an ihn fesselt, welche ihn und sein Haus näher kennen — dies kleine freundliche Haus in der ländlichen laubgrünen Vorstadt, mit der geistig großen, klaren Frau, die so eifersüchtig ist auf ihres Dichters Ruhm und Charakter, mit den schönen und lebhaften Kindern; dies Haus, das so gastfrei deutschen Freunden Sonntags sich öffnet; das freie, lichte, herzliche Gespräch, von jenem Humor gewürzt, der aus dem Herzen stammt, ein Leben im schönsten Sinne bürgerlich, wie alles Echteste in Deutschland bürgerlich ist — o, es bleiben das unvergeßliche Stunden, als man den langen, schmalen Garten neben dem Dichter auf und ab wandelte in Gespräch und Sonnenschein, und dort in der stillen Vorstadt der Londoner Nebel und das Londoner Getöse so fern, so fern blieb von der friedlichen, hellen Sonntagsinsel."

Trotz mancher Sorge, das läßt auch diese Schilderung erkennen, gingen die Londoner Jahre dem Dichter nicht einsam und freudlos dahin. Das, was ihn aufrecht erhielt, war vor allen Dingen das Glück, das ihm daheim beschieden war. Gisberte Freiligrath, die ihren Bruder im Herbst 1854 aufsuchte und mehrere Monate im Freiligrathschen Familienkreise verlebte, hat uns ein anschauliches Bild jener Zeit entworfen; Buchner teilt interessante Züge zur Charakteristik des Dichters mit und gibt in Briefen ungemein schätzenswertes Material zum Verständnisse jenes Zeitraumes im Leben Freiligraths; die schönste und ausführlichste Darstellung aber verdanken wir Julius Rodenberg. Seine Ferdinand Freiligrath gewidmeten Kapitel der „Erinnerungen aus der Jugendzeit", die zuerst in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht wurden (März, April und Mai 1898), muß jeder lesen, dem Freiligrath durch sein Schaffen lieb geworden ist; sie sind eine wertvolle Ergänzung aller Biographien Freiligraths, ein Denkmal, das den Verfasser ebenso sehr ehrt wie den Dichter, dem es errichtet wurde, und rücken uns den Menschen Freiligrath so nahe, daß wir glauben, ihn selbst gekannt zu haben.

Freiligraths Arbeit bei dem Großhändler Oxford war schwer, und er kehrte abends gewöhnlich abgespannt heim. Eigene Dichtungen entstanden in diesen Jahren fast gar nicht; Januar 1852 schrieb er die beiden Episteln an Joseph Weydemeyer, in den folgenden Jahren einige Gelegenheitsgedichte, — das ist alles. Wie aus den Briefen hervorgeht, schlossen sich an die Herausgabe der schon erwähnten englischen Anthologie eingehende Studien über die englische Poesie des 15. bis 17. Jahrhunderts, sowie die Übersetzungen nach Sidney und Spenser. Im Jahre 1853 traf er die große Auswahl deutscher Poesie, die im folgenden Jahre unter dem Titel „Dichtung und Dichter" von den Gebr. Katz in Dessau verlegt wurde. Freiligrath schreibt über diese Anthologie an Wolfgang Müller: „Die Sammlung, deren

Ferdinand Freiligraths Geburtshaus in Detmold.

Ferd. Freiligraths Wohnhaus „Zur Rose", in Soest.

Text der Inschrift: In diesem Hause wohnte Ferdinand Freiligrath vom Juli 1825 bis Januar 1832.

(Aus „A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Soest".)

Plan — soviel mir bewußt — neu ist, bringt in ihrer ersten Abteilung eine organisch gegliederte Reihe von Gedichten auf und über Kunst, Poesie, Sprache, Silbenmaße usw. usw. — gewissermaßen eine Ästhetik und Poetik in Versen. In der zweiten Abteilung sodann, chronologisch geordnet, eine Folge von Liedern auf deutsche Dichtung und deutsche Dichter von der frühesten Zeit herab bis heute: — eine Geschichte unserer poetischen Literatur aus dem Munde der Poeten selbst . . ." Trotz sehr günstiger Rezensionen hat das Buch keine zweite Auflage erlebt. Im ganzen lief das Urteil darauf hinaus, daß Freiligrath etwas Gutes, in der Idee etwas Neues und in der Ausführung Gelungenes gebracht habe, und daß vor allen Dingen in dieser Sammlung über Dichter und Dichtung die Sammlerhand eines Dichters nicht zu verkennen sei.

Im Jahre 1854 machte Freiligrath eine Erholungsreise nach Schottland, die ihn ungemein befriedigte, wie aus Briefen an Buchner und Marie Melos, sowie aus einem Gedichtbruchstück hervorgeht, das Wilhelm Buchner zuerst (Band II, S. 286 und 287) mitgeteilt hat. Im Herbst dieses Jahres empfand er den Druck der Stellung bei Oxford besonders unangenehm, und als er bald nachher um eine Gehaltszulage von 50 Pfund bat, die Oxford in unfreundlicher und ungerechter Weise abschlug, bat er um seine Entlassung. Ende Mai 1855 trat er aus.

Das nun folgende Jahr war eine Zeit schwerer Sorge für Freiligrath. Wohl brachten neue Auflagen etwas Geld ins Haus, und zudem schrieb er in dieser Zeit für das Londoner Athenäum Aufsätze über deutsche Literatur und Kunst; aber die Einnahmen reichten doch nicht hin, schuldenfrei auszukommen. Wiederholt mußte er Verwandte und alte Freunde um Hilfe bitten. Als er bald nachher von dem auf ihm lastenden Drucke aufatmen durfte, tilgte er die in der Not gemachten Schulden. In dieser sorgenvollen Zeit war Freiligrath unablässig literarisch tätig. Es entstand von

Herbst 1855 bis Mai 1856 die Übersetzung der Dichtung „Der Sang von Hiawatha“ von Longfellow. Sie erschien im Herbst 1856 bei Cotta.

Freiligraths Schwester Gisberte erzählt in ihrem lieben Buche aus dieser Zeit einige hübsche Züge, die geeignet sind, das etwas farblose Bild jener Tage zu beleben. „Im Sommer 1855 verweilte ich auf der Durchreise nur wenige Tage bei den Geschwistern in Sutton Place. Mein Bruder gab mir bis auf den Dampfer das Geleite, und tief erschütterte mich beim Abschied das Zutagetreten eines Heimwehs, wie ich es mitunter wohl bei ihm vermutet, in solchem Grade aber doch nicht vorausgesetzt hatte. Wenn schon meine Heimreise den augenblicklichen Anlaß zum Hervortreten dieser Stimmung gab, so bezeugen Äußerungen in manchen seiner Briefe aus jener Zeit, daß dieselbe nicht nur eine vorübergehende war. Auch in den Zeilen, welche er mir damals kurz vor meiner Rückkehr aus den in Soest verlebten Ferien, am 25. Juli 1855, schrieb, findet sich eine derartige, wenn auch nur andeutende Stelle:

‚Und nun steht auch bald wieder der Abschied vor der Tür! Macht ihn Euch nur nicht zu schwer! Und vor allen Dingen laß ihn nicht zu spät stattfinden, sondern denke an Dein Versprechen, vor Wiederbeginn Deiner Tätigkeit jedenfalls noch eine Woche (wenigstens) mit uns zuzubringen. Wir freuen uns schon jetzt herzlich darauf! Einige Musikzeitungen sind auch wieder für Dich eingetroffen.

An Deiner Stelle würde ich auf der Rückreise mit der neuen Bahn über Elberfeld nach Düsseldorf säuseln. Ich las neulich die Anzeige von ihrer Eröffnung in der Kölnerin und muß gestehen, daß mir der Artikel fast Heimweh gemacht hat. Der Blick in die Ebene von der Bahn aus (zwischen Dortmund und Soest) ist gewiß schön. Wie oft in der guten, alten Zeit habe ich mich seiner gefreut! Ach, wer noch einmal ein ruhiges, stilles Stückchen irgendwo in

der Heimat finden und die allmählich dann doch müde werdenden Knochen dermaleinst „bei seiner Kindheit Bäumen" zur letzten, langen Rast ausstrecken könnte! — Einstweilen freilich wollen wir noch leben! May God help us on! —'

Derselbe Brief enthält die Mitteilung, daß der Schillerverein in Leipzig ihn an Schillers 50 jährigem Todestage zu seinem Ehrenmitgliede ernannt und ihm das Diplom mit einem artigen Schreiben zugesandt hat.

‚Es freut doch, wenn man sieht, wie man noch in den Herzen und Geistern fortlebt — wie man, trotz Acht und Bann, noch nicht vergessen ist! —'

Zu Weihnachten 1855 konnte ich ihm wieder die Tanne zur Bescherung der Kinder schmücken helfen. Der reizenden, für alle Bescherenden so herzerfreuenden Beschäftigung konnte er sich diesmal in Ruhe und Gemütlichkeit widmen, und wie ernst und eifrig, wie wichtig und wie kindlich fröhlich war er dabei. Wie flogen unsere Gedanken zurück zu jener Zeit, da wir, er allerdings schon erwachsen, unter den Christbäumen seines Heimathauses standen!

Es ist in Soest ein alter, schöner Gebrauch, daß am heiligen Abend von einer Galerie des Turms der Petrikirche, von den oberen Klassen der Volksschulen gesungen, das „Gloria in excelsis Deo" ertönt. Jedes Kind hat eine Laterne, die es während des Singens leicht schwingend bewegt, und einen wunderbar ergreifenden, hochpoetischen Eindruck macht es, aus dem hin- und herwogenden Lichterkranz erst das ‚Gloria' und dann das ‚Vom Himmel hoch, da komm' ich her' in die stille Nacht hinausklingen zu hören. Für ein Kind hat es etwas unsagbar Geheimnisvolles, und in scheuer Ehrfurcht haben wir, hochklopfenden Herzens, hinaufgeschaut und gelauscht, bis nach Beendigung des zum Schluß wiederholten ‚Gloria' die Schelle ertönte, die uns zum Lichterbaum und zur Bescherung rief.

Ich blieb damals über die Weihnachtszeit und den Jahreswechsel hinaus fast sechs Wochen bei den Geschwistern. Mein Bruder arbeitete eifrig an der Übersetzung von Longfellows „Song of Hiawatha“ und las uns oft Bruchstücke daraus vor. — — — — Ich musizierte damals nicht viel, weil ich fürchtete, ihn zu stören. Trotz seiner Versicherung, daß das nicht der Fall sei, setzte ich mich nur ab und zu gegen Abend an den Flügel, da ich dann am sichersten voraussetzen konnte, daß er unbeschäftigt sei. Spielte ich etwas Heiteres, ein Scherzo oder dergleichen, oder gar eine Tanzweise, so konnte ich sicher sein, daß gar bald die Tür des Nebenzimmers, welche ich durch die beide Räume verbindende Flügeltür von meinem Instrument aus sehen konnte, sich leise öffnete. Geräuschlos trat er ein, machte, sobald er sah, daß ich ihn bemerkte, mit ernsthaftem Gesicht eine graziöse Tanzbewegung und schritt dann in gleicher Weise weiter durch das Zimmer. Das sah so hübsch und doch so unendlich komisch aus und übte auf mich eine so ansteckende Wirkung, daß ich aufsprang und mich ihm gegenüberstellte, worauf wir einen Phantasietanz ausführten, dem sich dann und wann auch noch Tochter Käthe gesellte, die, wenn sie gerade im Zimmer war, nicht unterließ, wie ein kleiner Irrwisch mit fliegenden Zöpfchen zwischen uns hin und her zu flitzen.

Drollig genug mag es ausgesehen haben, wenn zwei im ganzen doch ernste Menschen und ein kleiner Wildfang so der Muse des Tanzes huldigten; — jedoch verzichteten wir auf Zuschauer und trieben unsere derartigen Künste nur ganz in der Stille . . .“

Bald nach Vollendung des Hiawatha, Ende Juni 1856, nahm Freiligraths Geschick eine sehr erfreuliche Wendung; er wurde zum Leiter der General Bank of Switzerland gewählt. Sein Gehalt betrug 300 Pfund und erhöhte sich im August 1857 auf 350 Pfund. Seit diesem Umschwung

fühlte er sich wohler in England; doch finden sich auch Klagen über die drückende Last der Arbeit. An freundlichem Verkehr fehlte es ebensowenig wie in früheren Jahren, doch kann seinen mancherlei Beziehungen zu Freunden an dieser Stelle nicht liebevoll nachgegangen werden. Einige Ergänzungen werden die Briefe bringen. Während sich übrigens die Beziehungen zu einigen alten Freunden, wie Otto Kinkel und Karl Marx, lockerten, traten andere Männer, z. B. Kiltershaus, ihm nahe und blieben freundschaftlich mit ihm verbunden. Das Äußere Freiligraths hat Julius Rodenberg in einem 1858 erschienenen Aufsatze in folgenden Worten gezeichnet: „Eine starke untersetzte Figur, ein Mann in der Fülle seines Lebens und seiner Kraft, mit einem Kopf voll Majestät und Bedeutung; lange Haare um die Schläfen, eine Stirn wie aus Granit gehauen, aber Augen voll Wärme, voll Glut, dunkle Augen voll Liebe und allem Schönen, was ein Menschenherz nur beherbergen kann."

Weiter oben wurde schon einmal erwähnt, daß sich Freiligrath in London von allem politischen Getriebe fernhielt. Die Gründe für sein Verhalten hat Gisberte Freiligrath angedeutet: „Wohl nicht allein in dem Mangel an Zeit lag der Grund, daß Freiligrath sich von allen politischen Zusammenkünften und von allen Parteiungen in der Partei gänzlich fernhielt. Hatte er einst gesungen: ‚Der Dichter steht auf einer höheren Warte usw.' und dann eine Zeitlang selbst gemeint, auf die Zinne der Partei hinunter gestiegen zu sein, so fühlte er doch bald, daß es nicht in seinem Naturell lag, in Versammlungen seine Meinung zu analysieren, sich in wichtigere oder auch kleinliche Debatten über etwaige Maßnahmen einzulassen; dazu war er zu sehr, zu durchaus Dichter und stand als solcher wirklich auf der geschmähten höheren Warte, trotzdem er in der Vorrede zu seinem Glaubensbekenntnis, dieselbe verlassend, sich in Reih und Glied der Partei stellte, zu der er, seinem ganzen

Denken und Fühlen nach, gehörte. Die Mission des Dichters, der seine poetischen Zornesblitze in die Gewitterschwüle der Zeiten schleudert, ist eine andere als die des Parteiführers, des Volksredners, und die seinige hatte er in seiner Weise erfüllt und fuhr fort sie zu erfüllen als treuer Berater aller politischen Flüchtlinge, die sich in Bedrängnis an ihn wendeten."

Nachdem er in den bitteren Episteln an Weydemeyer (1852) der Politik und der Zeit überhaupt einen förmlichen Absagebrief geschrieben, nahm seine Poesie mehr und mehr den Charakter der Gelegenheitsdichtung an. Die hervorragendsten Erzeugnisse dieser Jahre sind die Gedichte „Nach Johanna Kinkels Begräbnis", die beiden Festlieder zur Schillerfeier, „Für Julius Mosen", sowie die 1866 geschriebenen: „Westfälisches Sommerlied" und „Nadel und Draht". Die poetische Ausbeute war gering, doch zeigten manche andere Gelegenheitsgedichte aus dieser Zeit seinen köstlichen Humor, von dem seine Schwester geschrieben hat: „Der echte Humor wird, die Naturanlage vorausgesetzt, nur in dem Erdreich einer ernsten, oft sogar düsteren Lebensanschauung gezeitigt. Hier verhüllt er nur halb, mit leichtem Schleier, den Weltschmerz, die Melancholie, dort tritt er unbefangener auf, aber immer mit dem Ernst als Grundlage der sich über die Unvollkommenheiten des Lebens erhebenden Heiterkeit. Diese letzte Art des Humors war die seinige, der sich mitunter eine reizende, kleine Selbstpersiflage und, kurz vor seinem Tode entschiedener hervortretend, auch ein leichter Zug von Wehmut gesellten."

Ergänzend sei hier noch erwähnt, daß Freiligrath die biographische Einleitung für den Coleridgeband der Tauchnitzschen Ausgabe englischer Klassiker schrieb (1856) und auch die Herausgabe einer amerikanischen Ausgabe seiner Dichtungen besorgte; sie erschien 1858 unter dem Titel „Sämtliche Werke" in sechs Bänden bei Friedrich Gerhard

in New York und ward die Ursache eines jahrelangen Zerwürfnisses mit seinem Verleger Cotta.

Das Jahr 1865 brachte dem Dichter viele Aufregungen, und es traf ihn der härteste Schlag seines Lebens: die Schweizer Bank ließ Ende 1865 die von Freiligrath geleitete Londoner Filiale eingehen, und der Dichter stand wieder einer ungewissen Zukunft gegenüber. Berge von Sorgen türmten sich auf; das Jahr 1866 war eins der sorgenvollsten in seinem vielbewegten Leben. Wieder mußte er wiederholt seine Freunde um Unterstützung bitten, die ihm auch bereitwilligst gewährt wurde. Aber die Hilfe war nah.

Gleichzeitig ward in London und in Barmen der schöne Gedanke geboren, „daß es Pflicht der deutschen Nation sei, dem alternden Dichter einen friedsamen Lebensabend in der Heimat zu bereiten.“ Ein Parteialmosen wies Freiligrath entschieden zurück, erklärte aber, daß er ein Nationalgeschenk zur Sicherstellung seiner alten Tage dankend annehmen werde. Die Barmer Freunde gingen nun mutig ans Werk, und der Erfolg ihrer Bemühungen überstieg ihre kühnsten Erwartungen. Emil Rittershaus schrieb zur Eröffnung des Unternehmens ein treffliches Gedicht, dem er noch andere folgen ließ. Wenigstens das erste und den entscheidendsten Aufruf in Nr. 17 der „Gartenlaube“ (April 1867) einleitende Gedicht muß hier eingeschaltet werden.

Auch eine Dotation.

(An alle Deutsche im Vaterland und in der Ferne.)

Ein deutscher Lenz! Von heller Lerchenweise
Vom Schlaf geweckt, so steigt er neu empor;
Mit gelben Himmelsschlüsseln schließt er leise
Uns auf des Rosenreiches goldnes Tor.
Welch buntes Spiel der Farben und der Lichter!
O, welch ein wonnig Duften dort und hier!
Es ist der hohe Festtag für den Dichter,
Der deutsche Lenz in seiner Blumenzier!

Ein deutſcher Dichter ſpäht umher vergebens
Nach eines deutſchen Lenzes ſonn'gem Blaun;
Ein Dichter, nah dem Abend ſeines Lebens,
Darf nicht den Frühling in der Heimat ſchaun!
Ihm hüllen dumpfen Dampfes dichte Maſſen
Das lichte Blau des Frühlingshimmels ein;
Er ſchafft in Londons rußgeſchwärzten Gaſſen
Vom frühen Morgen bis zum Abendſchein!

Er, der das Lied ſang zarter Blumengeiſter,
Der uns des Südens glühend Reich erſchloß,
Er, den die Welt ehrt als den Sängermeiſter,
Er zäumt nicht mehr ſein ſtolzes Flügelroß!
Er ſieht am Rheinſtrom nicht die Reben blühen,
Sieht nicht Weſtfalens Eichenforſt und Tann;
Er kämpft um Brot, er kämpft mit ſauren Mühen
Bei fremdem Volke, ein verbannter Mann!

Faſt zwanzig Jahr verbannt vom Heimatherde,
Verbannt in Englands Nebelqualm und Rauch!
Noch grünt dein Saatfeld, liebe deutſche Erde!
Trägſt du nicht Korn für deinen Dichter auch?
Verbannt der Dichter, weil er Wort geliehen
Dem, was tief innen lodernd ihm gebrannt!
Du ſollt'ſt ihn liebend an den Buſen ziehen
Den deutſchen Dichter, deutſches Vaterland!

Er blieb dir treu in jeglichem Gedanken,
Dir ſchlägt ſein Herz, wie es dir immer ſchlug.
O, hol' ihn heim! Noch wachſen Rebenranken
Und Saaten in dem deutſchen Land genug.
Ruf ihn zurück, der lang an Babels Bächen
In ſtummem Leid gerungen und geſchafft!
Ruf ihn zurück, eh' ihm die Jahre brechen
Die ungebeugte, friſche Manneskraft!

Er hat gebaut dir hohe Liederdome,
Sein ganzes Leben galt dir einzig nur!
O, ruf ihn heim vom gelben Themſeſtrome,
Bau ihm ein Hüttchen auf der deutſchen Flur.

Gib endlich Ruh dem alten Ruhelosen;
Nicht sei sein Grab dereinst am fremden Strand!
O, flicht zum Lorbeer nun des Glückes Rosen
Ums Haupt des Dichters, deutsches Vaterland!

Der Aufruf weckte lebhaften Widerhall. Als am 30. Januar 1869 die Abrechnung veröffentlicht wurde, las man mit freudigem Erstaunen, daß die „Freiligrathdotation" 58444 Taler betrug; durch zwei damals noch ausstehende Beträge wuchs die Summe auf 58631 Taler an. Wilhelm Buchner schreibt in seiner Biographie: „Ferdinand Freiligrath durfte die Nationalschenkung mit freudigem Stolz als eine Gabe seines Volkes annehmen, als einen glänzenden Beweis der liebevollen Verehrung, deren er genoß weit über die engen Grenzen der Heimat hinaus; und anderseits darf unsere, als so arg materiell gesinnt, vielgescholtene Zeit mit einem gewissen Selbstbewußtsein hinweisen auf diese völlig freiwillig dargebotene Huldigung für den Genius des Dichters, die Charakterstärke des politischen Mannes. Die nahezu 60000 Taler des Nationaldankes für Ferdinand Freiligrath sind jedenfalls die reichste und wohl auch die einzige Gabe, welche jemals das deutsche Volk einem seiner Dichter geboten hat."

Wiederholt hatte Freiligrath in Briefen seine tiefe Sehnsucht nach der Heimat ausgesprochen, und als nun während der Sammlung immer lauter der Wunsch zu ihm drang, er möge zurückkehren, als ihn das Volk rief, da sah er ein, daß es töricht war, darauf zu warten, „daß ein besonderes Gesetz den deutschen Flüchtlingen ein Tor öffne, das schon weit offen stand". Im Frühling 1867 hatte er eine Reise nach Genf unternommen; im Sommer reiste er über Düsseldorf nach Barmen zu den Freunden, auch nach Soest und weiter den Rhein hinauf. Anfangs bewahrte man das tiefste Geheimnis; bald aber war bekannt, wer da reiste. Die Barmer Liedertafel brachte ihm ein Ständchen; am 6. August

veranstalteten die Freunde ihm zu Ehren auf Rolandseck eine herrliche Feier, und überall blieb er unbehelligt.

Im August 1867 verlobte sich seine Tochter Käthe mit Eduard Kroeker, einem deutschen Kaufmann in London; die Hochzeit ward im Dezember gefeiert. Im Frühling 1868 verlobte sich die zweite Tochter Luise mit Heinrich Wiens, folgte aber wegen ihrer Jugend den Eltern noch für ein Jahr nach Deutschland.

Vor der Übersiedelung nach Deutschland machte Freiligrath im Frühjahr 1868 nochmals eine Reise nach dem Rheinlande, diesmal, um nach einem passenden Wohnort Umschau zu halten. Die Wahl desselben machte ihm manche Sorge. In Preußen als Geduldeter, stillschweigend Begnadigter zu leben, dazu konnte er, der die Ideale von 1848 noch immer im Herzen trug, sich nicht entschließen. Er beschloß, nach Süddeutschland zu gehen.

Am 24. Juni nahm er Abschied von England, das ihm fast zwei Jahrzehnte ein sicheres Asyl gewährt hatte.

* * *

Freiligrath machte die Reise in die alte Heimat auf dem Rotterdamer Schiff und wollte von Rotterdam aus mit dem Dampfboot unverzüglich bis Mannheim fahren. „Wir haben keine Zeit, in Düsseldorf und Köln auszusteigen, und müssen also diesmal auch darauf verzichten, die Barmer Freunde in ihren Heimstätten aufzusuchen. Keiner von euch darf mir deshalb zürnen, — der Londoner Aufbruch hat uns mehr mitgenommen und mehr Zeit gekostet, als wir erwartet hatten, und jetzt bedürfen wir in jeder Weise der Ruhe, und Luise muß ins Bad ...“ So schrieb er am 25. Juni 1868 aus Rotterdam an seinen Freund Theodor Eichmann. Aber die Düsseldorfer Freunde begrüßten ihn doch mit seinem Sohne Wolfgang, der dem Vater von Köln

bis Düsseldorf entgegengereist war, in der Morgenfrühe des 27. Juni am Rheinufer. Glänzende Huldigungen erwarteten ihn in Köln. Schmidt-Weißenfels und Wilhelm Buchner haben die Ehrungen, die ihm zuteil wurden, eingehend geschildert. Je mehr er umjubelt wurde, desto größer wurde seine Sehnsucht nach Stille und Einsamkeit. Am 30. Juni langte er mit seiner Familie in dem Schwarzwaldbade Rippoldsau an, wo er den Juli hindurch blieb und sich dem herzstärkenden Glück der Ruhe auf deutschem Boden hingab. Dann weilte er noch einige Monate lang in Cannstatt und siedelte endlich, nachdem er einen ehrenvollen Ruf nach Wien abgelehnt hatte, wo er Redakteur des Feuilletons der Neuen Freien Presse werden sollte, im November nach Stuttgart über.

Völlig eingelebt hat sich der Dichter auf schwäbischem Boden wohl kaum, auch schloß er, der Alternde, sich nicht mehr so leicht an wie in früheren Tagen; doch fand er auch jetzt noch manchen guten Freund. Der Verkehr mit ihnen gab manchmal Anlaß zu einem Gelegenheitsgedicht, auch entstanden in den nun folgenden Jahren verschiedene vortreffliche Übersetzungen. Walt Whitman und Bret Harte hat Freiligrath eigentlich in Deutschland erst bekannt gemacht.

Im Mai 1869 vermählte sich seine Tochter Luise mit Heinrich Wiens und folgte ihrem Gatten nach England. Die beiden Söhne Wolfgang und Percy waren auch nicht mehr daheim; nur Otto weilte noch bei den Eltern. Es war in dem kinderfrohen Hause recht still geworden.

Im Juli 1869 machte sich Freiligrath noch einmal auf die Reise in seine alte Heimat. Der demokratische Gesangverein Arion in Bielefeld hatte ihn eingeladen, an der Feier des zehnjährigen Bestehens teilzunehmen und die lippische Heimat zu besuchen. Obgleich der Dichter sonst allen öffentlichen Huldigungen gern aus dem Wege ging, diesmal sagte er zu. Er hätte es aber wohl doch nicht getan, wenn

er von den weitgehenden Plänen des Vereins eine Ahnung gehabt hätte. Sobald seine Zusage vorlag, ergingen zahlreiche Einladungen an freisinnige Dichter und Schriftsteller, sowie an hervorragende rheinisch-westfälische Parteigenossen. Die Feier bekam dadurch einen politischen Anstrich; sie wurde zu einem wirklichen Freiligrathfest erhoben. Der Dichter kam in Begleitung seines Sohnes Wolfgang und traf viele seiner alten Freunde und Gesinnungsgenossen. Der Haupttag des Festes war der 18. Juli. Nach dem Konzerte fand ein Bankett statt, auf dem der Dichter mit manchem Liede gefeiert wurde, mit manchem Trinkspruch und stürmischem Zuruf. Er dankte, indem er das Gedicht „Im Teutoburger Walde" vorlas. Ein Augenzeuge berichtet: „Ich sehe ihn noch und höre die Jubelrufe, als Ferdinand Freiligrath die bekränzte Rednerbühne bestieg, seinen Dank zu sprechen. Er tat es in einem Gedicht, das er ablas; er las es nicht schön, denn er war befangen und allzu bewegt, und doch machte dieser Dank aus dem Munde des Dichters einen gewaltigen Eindruck. Und als er schloß, da schlug ihm jedes Herz entgegen." Nach dem Bielefelder Feste fuhr Freiligrath in Begleitung einer Anzahl Freunde zu Wagen nach Detmold. Julius Wolff erzählt: „In jedem Dorfe, durch das wir kamen, wurde Freiligrath mit Rede und Gesang und einem Ehrentrunke begrüßt. Ehrenpforten und Kränze spannten sich über den Weg, alle Häuser waren geschmückt, die Straßen mit Blumen bestreut. Am Grenzstein mit der Lippeschen Rose hielten wir Rast und lagen auf grünem Rasen unter breitästigen Eichen. Da war er glücklich in dem kleinen Kreise auf heimatlichem Boden, man sah es ihm an. Die Stadt Detmold hat wohl niemals in so glänzendem Festgewande, so reichem Blumenschmuck geprangt, wie an jenem Tage." Selbstverständlich wiederholte sich in Detmold der Jubel der Bielefelder Tage. Die Mutter in Soest hatte als „Frau Freiligrath-Mutter" auch eine Einladung zu dem Feste erhalten, war aber ihrer Krankheit

und ihres hohen Alters wegen gezwungen, dankend abzulehnen. Den Sohn aber drängte es, wie seine Schwester Gisberte erzählt, unter dem frischen Eindruck des Erlebten, nach dem Wiedersehen des alten Waldes, der alten Heide die treue Pflegerin und Hüterin seiner Kindheit wieder zu begrüßen, bei ihr die ernstfrohe Stimmung nachklingen zu lassen, bei ihr, die eigenes, schmerzlich schönes Erinnern so oft an diese Stätten zurückführte, welche sie aber niemals wiedergesehen, seit sie sie mit dem Gatten verließ. Nirgends sonst konnte ihm ein so inniges, mitempfindendes Verständnis für seine jüngsten Erlebnisse entgegengebracht werden. Nach kurzer Rast in Soest kehrte er in sein schwäbisches Stillleben zurück. Das freundliche Detmold und die Berge des Teutoburger Waldes hat er nicht wiedergesehen; in Soest war er zum letzten Male am 27. Januar 1872, zur Beerdigung der Mutter. Am 17. Januar hatte er noch die rührenden Worte geschrieben: „Ich bin täglich und stündlich bereit, zu Euch zu kommen, vorausgesetzt, daß mein Besuch unser Mütterchen nicht in eine ihr möglicherweise schädliche Aufregung versetzt ... ich küsse die lieben Hände, die mir, dem mutterlosen Knaben so viel Liebe und Güte und Treue allzeit erwiesen haben."

Als der Dichter diese Worte schrieb, war die große Zeit schon vorüber, die ihm einen heißen Nachsommer der Poesie bescheren sollte. Nicht mit Gelegenheitsgedichten sollte seine Dichtung ausklingen, Gratulationen, Weiheliedern und dergleichen; seiner patriotischen Lyrik fehlte noch die Krone.

Das Jahr 1870! „Lang Ersehntes," schreibt Ernst Ziel, „wenn auch auf anderem Wege Erstrebtes verwirklichte sich: Deutschland einig! Mit jugendlichem Feuer sang Freiligrath seine herrlichen Lieder gegen Frankreich, seine Apotheosen Deutschlands — und die Nation jubelte ihm zu. Und das mit Recht! Freiligraths ‚Hurra, Germania!', sein ‚So wird es geschehen!' und ‚Die Trompete von Gravelotte' — nichts

kommt dem gleich in der liederreichen Lyrik des großen Jahres. Vom Standpunkte der gesamten Freiligrathschen patriotischen Lyrik aus betrachtet, erscheinen diese von feuriger Beredsamkeit durchglühten Lieder, ausgestattet mit einer die Zeit am Schopfe packenden jugendlichen Frische und Begeisterung und zugleich mit dieser maßvollen Klarheit und ruhigen Anschaulichkeit, als die Krone dessen, was Freiligrath auf diesem Gebiete hervorgebracht. In ihre Reihe gehört vor allem auch das letzte patriotische Lied, welches er gesungen, das von tiefster Befriedigung strahlende Gedicht ‚An Deutschland', mit dem er die sechs Bände seiner ‚Gesammelten Dichtungen' (1870) einleitet. Mit dem versöhnenden Tone, den es anschlägt, weckt es uns die zuversichtliche Hoffnung, der Sänger des ‚Ça ira' sei ausgesöhnt mit den Bahnen gestorben, welche die Geschichte seines Volkes eingeschlagen." Als anläßlich des dreißigsten Todestages am 18. März 1906 vom „Vorwärts" nach Schiller und Heine als dritter auch Ferdinand Freiligrath, der „Trompeter der Revolution", für die Sozialdemokratie in Anspruch genommen wurde, da ward in dem Feuilleton wohlweislich nichts gesagt von diesen Gedichten, die erfüllt sind von flammender Vaterlandsliebe. Da war Wilhelm Holzamer doch ehrlicher, der seinen Aufsatz über den Trompeter der Revolution (Die Neue Gesellschaft, 2. Jahrgang, Heft 11) mit den Worten einleitete: „Der Ausgang gibt den Taten ihre Titel. Unter diesem Gesichtspunkte pflegt man gewöhnlich die Revolution von 1848 zu beurteilen. Denn ihr literarischer Ausgang ist die Hurrabegeisterung von 1870 für viele ihrer Streiter und Mitstreiter geworden. Auch der sich selbst ihren ‚Trompeter' genannt hat, Ferdinand Freiligrath, er hat das ‚Hurra, Germania' gesungen, als seines Streitens Ausgang und seines Schaffens Ausklang." Ja, es war eine schöne Entwicklung, die den Mann, der einst die Dichtung auf eine höhere Warte als auf die Zinne der Partei gestellt hatte,

der dann leidenschaftlich die Fahne einer Partei ergriffen hatte, zum Schluß einmünden ließ in den Strom allgemeiner nationaler Begeisterung!

Freiligraths ältester Sohn Wolfgang war aus England herbeigeeilt, um freiwillig Krankenpflegerdienste zu tun; ihm sang er das ergreifende Lied „An Wolfgang im Felde".

Am Schluß des Jahres 1870 erschienen bei G. J. Göschen in Stuttgart seine „Gesammelten Dichtungen" in sechs Bänden; das Einleitungsgedicht „An Deutschland" war Freiligraths letzte patriotische Dichtung. Wohl entstanden in den letzten Lebensjahren noch verschiedene Gelegenheitsgedichte und zahlreiche Übersetzungen; es ist aber nicht nötig, bei einzelnen zu verweilen. Trotz dieser Arbeiten hat er im Grunde doch befolgt, was er einmal ausgesprochen: „Man muß zu rechter Zeit aufzuhören wissen."

Vor dem Ausbruch des Krieges hatte der Dichter mit seiner Gattin und seinem Sohne Otto die in der Nähe von Bregenz weilende Schwester Gisberte besucht und herrliche Tage verlebt, deren Schilderung in dem Buche der Schwester zu finden ist. Das Weihnachtsfest 1870 und fast das ganze erste Vierteljahr 1871 brachten die Gatten in Foresthill bei den dort verheirateten Töchtern zu. Im Herbst desselben Jahres siedelte Gisberte Freiligrath nach Stuttgart über, mußte das gastliche Haus des Bruders aber schon bald wieder verlassen, weil sie nach Soest an das Krankenbett der Mutter gerufen wurde. Wie schon erwähnt, weilte Freiligrath Ende Januar 1872 zum letzten Male in Soest, um der Beerdigung seiner Mutter beizuwohnen.

Im Sommer 1872 machte der Dichter mit seiner Gattin, den beiden Töchtern und seinem Schwiegersohne Kroeker eine herrliche Schweizerreise, wo er mancherlei Ehrungen erfuhr. Am 1. März 1873 traf ihn ein harter Schlag. Sein Sohn Otto starb am Scharlachfieber; Freiligrath konnte sich von dem Schicksalsschlage lange nicht erholen.

Im April ging er mit seiner Frau und der nach des Sohnes Tode zu den Eltern geeilten Tochter Käthe wiederum nach England. Anfangs weilten sie bei den Töchtern, später in Walton on the Naze, Essex. Wolfgang kam damals aus Amerika und ward am 5. Juni 1873 mit Mary Eastman verbunden; bei dieser Gelegenheit entstand das tiefergreifende Gedicht „Otto zu Wolfgangs Hochzeit". Das Jahr 1874 brachte dann wieder eine Umwälzung in des Dichters äußerem Leben. Nach einer Reise mit seiner Frau im Sommer 1874 siedelte er nach Cannstatt über. „Cannstatt ist ein Ort von eigentümlichem Reiz," schreibt Ernst Ziel, „so recht ein Dichter-Ruheheim. Die glückliche Mitte zwischen ländlicher Abgeschiedenheit und städtischem Leben prägt ihm den Charakter der Beschaulichkeit, aber einer anregenden Beschaulichkeit auf. Der Neckar fließt im Tal, und die sanften Linien seiner Rebenhügel, zusammen mit dem ungewöhnlich weichen Klima, leihen dem Städtchen einen leisen Hauch südlichen Kolorits." In dem idyllischen „alten Hasen", — so hieß das Haus, in dem er wohnte, nach der darin betriebenen stillen Schenkwirtschaft „Zum alten Hasen" —, hat Freiligrath die letzten anderthalb Jahre seines Lebens gewohnt; dort ist er auch gestorben.

In seine letzte Lebenszeit fällt noch der Beginn eines neuen literarischen Unternehmens. Eduard Hallberger gewann ihn für eine neue Zeitschrift in englischer Sprache, der Freiligrath den Titel Hallbergers Illustrated Magazine gab. Die Arbeit für die Halbmonatsschrift machte ihm viel Freude, nahm aber seine Zeit auch sehr in Anspruch.

Auf einer der Pferdebahnfahrten zu seinem Verleger verletzte er sich im Frühjahr 1875 am Schienbein, als er in den rollenden Wagen einzusteigen versuchte. Seitdem kränkelte er. Nach einer ergebnislosen Sommerkur in Klosters im Prättigau, während welcher nur eine vorübergehende Besserung eingetreten war, kam ein leidenvoller Herbst und

BIBL. UNIVERS. LIPS

Winter. Die Krankheit, eine Verfettung des Herzens, die Wassersucht im Gefolge hatte, schritt unaufhaltsam fort. Bettlägerig ward er nicht, aber das Leiden machte ihm doch viel Beschwerden. Sein Geist aber blieb frei, und tätig blieb der Dichter bis ans Ende. Den Plan, seine Denkwürdigkeiten zu schreiben, mußte er freilich aufgeben, weil ihm das Schreiben unbequem war; für die Zeitschrift wählte er aber gewissenhaft den Stoff aus; sogar der Dichtung entsagte er nicht ganz. Die Übersetzung des Gedichtes „Schlösser" von Aldrich trägt das Datum 13 Januar 1876, und zu Scheffels 50. Geburtstage am 16. Februar entstand noch das Gedicht „Hebel und Scheffel", ein wehmütiger Abschiedsgruß des Schwerkranken. Ludwig Walesrode, des Dichters treuer Freund, hat dies letzte Gedicht, anknüpfend an das Schlußwort Chinawein mit dem Jugendgedicht ‚Moostee' zusammengestellt und in Nr. 45 der „Gartenlaube" (1876) dazu bemerkt: „Zwischen ‚Moostee' und ‚Chinawein' liegt, zum Glück für die vaterländische Literaturgeschichte, der Zeitraum eines vollen halben Jahrhunderts, von 1826 bis 1876. Der Trank vom Hekla und vom Geiser hat an dem sechzehnjährigen Jüngling die wunderbare Heilkraft bewährt, die der Chinawein dem an einem unheilbaren Herzleiden erkrankten greisen Dichter leider versagte. Der sterbende Poet, der mit wehmütig heitern Versen den gefeierten Kollegen vom deutschen Parnaß zum fünfzigsten Geburtstag glückwünschend grüßte, war selbst ein Jubilar in weit eminenterer Bedeutung. Sein Todesjahr war das Ehrenjubeljahr des Dichters, das fünfzigste, seitdem er mit jenem ‚Moostee'-Gedichte vor seine Nation getreten!

Sechzehn Jahr — und wie ein greiser
Alter sitz ich matt und krank,
Sieh, da sandten mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Aber der Jubelgreis ist nicht wie, oder jetzt richtiger als ein greiser Alter gestorben, matt und krank. Der hellenische Ausspruch, daß die Götter den Menschen, den sie lieben, zu sich rufen, bevor er seine goldene Jugend ausgelebt, hat sich an Freiligrath glücklich erfüllt. Sein Genius hat sich die goldene Jugendfrische gewahrt; sein Herz war nur pathologisch erkrankt. Es hat bis zum letzten Schlage voll und warm geschlagen für alles Schöne, Gute, Hohe, für seine Ideale und seine Menschen. Und wie alle seine menschlich guten Eigenschaften ist ihm sein liebenswürdiger Humor treu geblieben bis zum letzten Atemzuge." Gewiß hat Freiligrath Todesgedanken gehabt; aber er ahnte doch wohl nicht, wie nahe ihm sein Ende war, als er wenige Tage vor seinem Tode zu einer befreundeten Dame sagte: „Ich stehe wie ein Student auf der Mensur, und mein Gegner ist der Tod. Aber ich habe noch stählerne Arme, und wenn auch der Kampf ein heißer, so bezwinge ich den Gegner doch." — —

Der Tod bezwang ihn.

Am 16. März ging Freiligrath noch rüstig durch sein Zimmer, einige Bücher unterm Arm; am 17. März blieb er, ohne eigentliche Notwendigkeit, zu Bett, las aber Briefe und diktierte auch etwas. Die folgende Nacht war sehr unruhig, und am andern Morgen, Samstag, den 18. März 1876, gegen sechs Uhr, entschlief Ferdinand Freiligrath schmerzlos nach ganz kurzem Todeskampfe.

Wilhelm Buchner hat in seinem wertvollen Buche den gewaltigen Eindruck, den der Tod des Dichters hervorrief, beredt geschildert; wir begnügen uns mit der schlichten Angabe, daß die Beerdigung am 21. März unter ungeheurer Teilnahme stattfand. In der Nähe der Ufkirche auf dem Cannstatter Gottesacker, an der Friedhofsmauer, liegt des Dichters letzte Ruhestätte. Julius Rodenberg hat seine Erinnerungen an Ferdinand Freiligrath mit einer Schilderung

des Besuches geschlossen, den er dieser Ruhestätte abstattete. Er schreibt: „Als ich vor einigen Jahren zum ersten Male Stuttgart besuchte, die Stadt Schillers, Uhlands und Mörikes, da zog es mich vor allem zu seinem Grab, und an einem milden, sonnigen Aprilnachmittag, aus dem Schatten und Duft der bewaldeten Hügel hinter dem Kursaal von Cannstatt heimkehrend, betraten wir den Kirchhof, auf welchem ich, von meinem Herzen geführt, sogleich den rechten Weg einschlug, an dessen Ende sich, über dem efeubedeckten, blumenumwachsenen Hügel die schöne von Donndorf geschaffene Kolossalbüste Ferdinand Freiligraths erhebt. Mir war, als ob er noch einmal vor mich hintrete mit diesem edlen, löwenartigen Haupt; als ob aus diesen marmornen Zügen noch einmal das Lächeln hervorbrechen solle, dieses gute, treuherzige Lächeln, das ich so wohl gekannt. Und mir war, als ob ich dem Toten jetzt sagen sollte, was ich dem Lebenden nicht gesagt: ‚Lebe wohl, Du treuer Mann — lebe wohl! Und habe Dank für alles, für alles . . .‘ Dann pflückten wir ein Stiefmütterchen auf seinem Grab und gingen.“ Freiligrath ruht zwar nicht „bei seiner Kindheit Bäumen“, aber er ruht doch in deutscher Erde, und auch von ihm und seiner Gruft gilt das schöne Wort, das er einst Immermann nachrief:

Den Toten Ehre, sei ihr Schlummer lind,
Die Rat und Stab noch den Lebend'gen sind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unsrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leise weinend ein Gebet zu stammeln,
Wir frischen Mut und neue Tatkraft sammeln.

Ausklingen aber soll unsere schlichte Darstellung von Ferdinand Freiligraths Leben und Dichten mit dem herrlichen Freundesworte, das Levin Schücking dem Dichter gewidmet hat; der edle und gute Mensch tritt da noch einmal lebenswahr und lebenswarm vor unsere Seele.

„Seine Seele war so rein und lauter, von jeder schlechten menschlichen Beimischung und kleinlichen Schwäche frei, wie ein Tropfen Morgentaus, der an einem Laubblatte im freien Walde hängt. Er hatte nicht viel scharfe Menschenkenntnis, just nicht viel Einsicht in die tieferen Bedingungen, unter denen die politischen und sozialen Bildungen der Völker sich vollziehen. Und wenn seine ‚rote Demokratie' auch nur der Widerschein einer großen und in ihrer Innigkeit seltenen Menschenliebe war, so bewies eine revolutionäre Gewaltsamkeit, die in manchem seiner Gedichte tobt, doch nur einen ganz auffallenden Mangel an Einsicht in die historischen Gesetze, wonach die Entwicklung der Menschheit nur sehr allmählich und langsam weiterschreitet und den kakodämonischen unterwühlenden Mächten die eudämonische Gewalt und Zucht entgegengesetzt werden muß, ohne welche die Gesellschaft eine Räuberbande wird. Aber es war eben die überströmende Fülle seines Herzens, die ihn fortriß. Wenn er der Unterdrückten, Leidenden, Armen Elend sah, so empörte sich dies brave und tapfere Herz; ‚der Menschheit ganzer Jammer' faßte ihn an, und als Poet, dem nur das Unmittelbare gilt, griff er zu dem, was er für das drastische Heilmittel hielt. Und da ihn der kindliche Zug seiner Natur nicht verließ, war er dann wie einst König Chlodwig, der große Merowinger, der bei der Erzählung, wie die Juden den Heiland gekreuzigt, ausrief: **Ah si j'y avais été avec mes Francs!** Das aber war das Schöne in seiner Natur, daß ihr jeder kleine Zug, jeder Hauch jener Affeneitelkeit, wie sie nur zu oft neben rasch aufgeblühtem Ruhme emporwuchert, fremd und fern blieb; daß kein Augenblick in seinem Leben gewesen ist, wo er nicht ‚voll guten Willens' war . . ."

Nachstehend gebe ich für alle, die sich eingehender mit Freiligraths Leben und Schaffen beschäftigen wollen, ein Verzeichnis von Schriften, die mir als Quellen für meine Darstellung gedient haben, bemerke aber ausdrücklich, daß es auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt; eine Aufzählung der zahlreichen Zeitungsartikel, besonders aus dem Jahre 1876, würde nur für Freiligrathforscher Wert haben, kommt also für diese Ausgabe weniger in Betracht.

Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Von Wilhelm Buchner. Zwei Bände. Lahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg. 1882. — Beiträge zur Biographie Ferdinand Freiligraths von Gisberte Freiligrath. Minden in Westf. J. C. C. Bruns' Verlag. 1889. — Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Von Dr. Kurt Richter. Berlin, Verlag von Alexander Duncker. 1899. — Literarische Reliefs. Dichterporträts von Ernst Ziel. Zweite Reihe, S. 1—51: Ferdinand Freiligrath. Leipzig, Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe). 1887. — Lebenserinnerungen. Von Levin Schücking. Zwei Bände. Breslau, Druck und Verlag von S. Schottlaender. 1886. — Erinnerungen aus der Jugendzeit. Von Julius Rodenberg. Ferdinand Freiligrath. Deutsche Rundschau, März-, April- und Maiheft 1898. Berlin, Verlag von Gebr. Paetel. — Ferdinand Freiligrath. Ein biographisches Denkmal von Schmidt-Weißenfels. Mit Porträt. Zweite Auflage. Minden, Verlag von Alfred Huseland. 1877. — Ferdinand Freiligrath. Ein Essay von Rudolf Gottschall. Unsere Zeit, deutsche Revue der Gegenwart. Neue Folge. Zwölfter Jahrgang, erste Hälfte. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1876. S. 561—578. — Festrede auf Ferdinand Freiligrath, gehalten in der Gesellschaft „Klapperkasten" zu Leipzig am 6. Juli 1867 von Gottfried Kinkel. Leipzig, C. H. Reclam sen. — Rede auf Ferdinand Freiligrath, gehalten am 7. September 1867 zu Darmstadt von Berthold Auerbach. Darmstadt, Eduard Zernin, 1867. —

„Unbekanntes und Ungedrucktes von Ferdinand Freiligrath. Mitgeteilt von Wilhelm Buchner in Eisenach." S. 122—137 im Ergänzungsheft zu Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von A. Sauer. Band 2. Bamberg, C. C. Buchner Verlag Rudolf Koch. 1895. — „Unbekannte Jugendgedichte und Übersetzungen von Ferdinand Freiligrath" von Dr. Jul. Schwering. Feuilleton in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 285 vom 9. Dezember 1896. — „Die deutsche Geistesbewegung 1840 bis 1848." Von Dr. Valentin Pollak. Feuilleton in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 268 und 269 vom 18. und 19. November 1896. — Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte von Christian Petzet. München, J. F. Lehmanns Verlag. 1902. — Ferdinand Freiligrath. Von Richard M. Meyer. Feuilleton in der Sonntagsbeilage Nr. 4 zur Vossischen Zeitung. (24. Januar 1897). — Deutsche Charaktere. Von Dr. Richard M. Meyer. Verlag von Ernst Hofmann & Co., Berlin 1897. — Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Von Richard M. Meyer. Berlin, Georg Bondi. 1906. — Aufsätze von Dr. A. Benkert: 1. Sonst und Jetzt (Soester Kreisblatt, Nr. 86 vom 24. Juli 1897); 2. Aus Ferdinand Freiligraths Aufenthalt in Soest (Monatsblätter für deutsche Literatur, II. Jahrgang Heft 7); 3. Freiligraths Wertherstimmung (Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Nr. 7 vom 8. Januar 1899); 4. „O lieb', solang' du lieben kannst! . . ." (Ebenda, Nr. 218 vom 16. September 1899); 5. Über den Humor in Freiligraths Jugenddichtungen (Monatsblätter für deutsche Literatur, 4. Jahrgang Heft 3); 6. Die Prosa Freiligraths (ebenda, 5. Jahrgang Heft 11); 7. Ferdinand Freiligraths Lebensabend (Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 64 vom 18. März 1901); 8. Zur Erinnerung an Ferdinand Freiligrath

(Rheinisch-Westfälische Zeitung Nr. 213 vom 18. März 1901). — Ferdinand Freiligrath. Vortrag, gehalten in der Gesellschaft N. T. zu Godesberg von Dr. Gottfried Borries (Soester Anzeiger, September 1904). — Ferdinand Freiligrath. Von Ernst Kreowski. „Vorwärts", Nr. 65 vom 18. März 1906. — Ferdinand Freiligrath. (Die neue Zeit, 24. Jahrgang Nr. 24 vom 10. März 1906). — Der „Trompeter der Revolution" von Wilhelm Holzamer (Die neue Gesellschaft, II. Jahrgang Heft 11). — Märzschrift 1906, gewidmet dem Sänger der Revolution Ferdinand Freiligrath. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand. — (Vor der Benutzung eines 1906 im Verlage von A. Huschke Nachf. (R. Buchmann) in Weimar erschienenen Buches über Ida Freiligrath, geb. Melos: „Braut- und Ehejahre einer Weimaranerin aus Ilm-Athens klassischen Tagen" von Carl Alfred Kellermann muß ich warnen; es wimmelt von Irrtümern.)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

ſämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Zweiter Band.

Inhalt: Gedichte 1838.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.

An Deutſchland.

Nun grüß' dich Gott, du wunde,
Du bleiche Siegerin!
Ich tret' in ernſter Stunde,
Du Herrliche, vor dich hin.
Wohl ſeh' ich freudig glänzen
Das Schwert in deiner Hand;
Wohl gehſt du einher in Kränzen, —
Doch ſchwarz iſt dein Gewand.

Und zorn'ge Tränen ſpringen
Durch deine Wimpern heiß;
Obſiegteſt du im Ringen, —
Doch teuer war der Preis.
Umſonſt mit eiſernen Tritten
Für den frech bedrohten Herd
Biſt du weſtwärts nicht geſchritten,
Haſt ein Reich du nicht zerſtört.

Vieltauſend Männer und Knaben,
Vieltauſend, Schar bei Schar,
Begraben, begraben, begraben
An Moſel, Maas und Saar!
O, der Witwen und der Waiſen,
O, der armen Eltern nun!
Und immer noch darf das Eiſen,
Das blutige, nicht ruhn.

Noch muß es leuchten und klingen
Durch Feindesland weithin;
Muß noch zum Frieden zwingen
Die trotzige Nachbarin:
Zum Frieden, dem echten, rechten,
Dem dauernden fortan,
Daß die Welt nach allem Fechten
Aufatmen endlich kann.

Daß aufs Geklirr der Waffen
Ein langer goldner Tag
Für der Freiheit fröhliches Schaffen
Den Völkern glänzen mag;
Daß, thronend in aller Mitte,
Du walten magst in Ruh
Des Rechts, des Lichts, der Sitte,
Freieiniges Deutſchland du!

Geſcheh' es bald, du Hohe!
Heut hältſt du noch Gericht;
Heut rötet noch die Lohe
Des Krieges dein Geſicht;
Heut noch um Babels Zinnen
Rüſteſt du kalt das Erz, —
Kalt außen, doch tief innen
Den heil'gen großen Schmerz.

Den Schmerz um deine Kinder,
Die gefordert ſchon der Sieg;
Den Schmerz um ſie nicht minder,
Die dich zwingen noch zum Krieg;
Den Schmerz um jede Wunde,
Die du ſchlägſt auf deiner Bahn, —
Deutſchland, und in der Stunde
Tret' ich an dich heran!

Du trägſt, du wägſt in Händen
Eine Welt und ihr Geſchick, —

Was kann ich dir ſagen und ſpenden
In ſolchem Augenblick?
Ich kann am Weg nur ſtehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieſes Weltſturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und des zum armen Zeichen,
Empor zu deinem Flug
Laß dieſe Blätter mich reichen, —
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgeſtammelt.
Manch ſtill, manch wild Gedicht:
Längſt lag's für dich geſammelt, —
Da iſt's! Verſchmäh es nicht!

Mit ſechzehn Jahren begann ich,
Mit ſechzig ſing' ich heut:
O, lange träumt' ich und ſann ich, —
Doch deucht mich kurz die Zeit!
Raſch iſt verrauſcht ein Leben,
Raſch fällt des Alters Schnee, —
O, könnt' ich dir Beßres geben,
Nun faſt am Ziel ich ſteh'!

Wie arm ſcheint, wie geringe,
Wie wenig deiner wert,
Was zagend ich dir bringe,
Zu ſchmücken deinen Herd!
Die alten „Liederkerzen",
Wie eigen heut ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber haſt in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben ſie dir gefallen,
Drum gabſt du mir treu die Hand!

Drum hab' ich seit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren, —
Mehr, als ich danken kann!

So laß dir denn angehören
Dies Werk, — es ist für dich!
Nimm's an im Jahr der Ehren,
Im Jahre Siebenzig!
Rasch nun, — fliegt aus, ihr Blätter!
Schon tönt heran im West
Trompeten- und Horngeschmetter!
Fliegt aus, — zum Friedensfest!

Oktober 1870.

Gedichte 1838.

Inhalt.

Einleitung des Herausgebers . . . . . Seite 9

Tagebuchblätter. Seite

Moosice (1826) 13
Heiligenschrein. Vögel und Wandersmann (Frühling 1829) . . . 15
Wetterleuchten in der Pfingstnacht (1831) 16
Die Amphitrite (Mai 1832) . . . 16
Die Auswanderer (Sommer 1832) . 18
Der schlittschuhlaufende Neger (Januar 1833) 20
Meerfabel (5. Mai 1833) 21
Die Griechin auf der Messe (1833) 23
Vor einem Gemälde, dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen (1834) 24
Sandlieder 1 bis 6 (1835) . . . 25
Einem Ziehenden (1835) 27
„Wär' ich im Bann von Mekkas Toren" (1836) 30
Leben des Negers (1836) 31
Nebel (1836) 33
Roland (Juli 1839) 34

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürst 1. 2. 36
Schwalbenmärchen 39
Der Becher in der Wüste . . . 40
Der Blumen Rache 42
„Prinz Eugen, der edle Ritter" . 44
Der Mann im Walde 45
Banditenbegräbnis 48
Pirateuromanze 1. 2. 50
Der Falk 53
Die Schreinergesellen 54
Barbarossas erstes Erwachen (1829) 55
Meerfahrt 57
Der Bivouac 59
Die seidne Schnur 1 bis 3 . . . 60
Der Tod des Führers 62
Der Wassergeuse 64
Eine Geusenwacht 66
Lieve Heere 69

Terzinen.

Die irische Witwe 70
Die Griechin (Dezember 1834) . . 75

Alexandriner.

Der Alexandriner 76
Vier Roßschweife (im Eilwagen am 15. Juli 1832) 77
Afrikanische Huldigung 78
Florida of Boston (28. März 1833) 79
Der Schwertfeger von Damaskus . 80
Der Schritt am Sinai (im Spätjahr 1830) 82
Der Diwan der Ereignisse (1833) . 83
Am Kongo 85
Scipio 86

	Seite
An das Meer	88
Schiffbruch (Fragment)	90
Anno Domini	91
Henry	92
Im Herbſt (1836)	93

Vermiſchte Gedichte.

	Seite
Im Walde	95
Die Tanne 1. 2.	97
Die Toten im Meere	100
Geiſterſchau	103
Die Magier. (Im Dom zu Köln)	103
Nebo (1836)	104
Die Bilderbibel	107
Landrinette 1. (1824) 2. (1835)	109
Das Huſarenpferd	112
Heinrich der Seefahrer (1833) 1. 2.	113
La vida es sueño	117
Ein Flüchtling	118
Vorgefühl	118
Fieber	119
Zwei Feldherrngräber 1. 2.	121
Audubon (1833)	123
Ammonium	126
Die Steppe (Fragment)	127
Meine Stoffe	127
Löwenritt	128
Geſicht des Reiſenden	130
Unter den Palmen	131
ΟΔΥΣΣΕΥΣ (März 1836)	132
Drei Strophen	134
Leviathan	135
Mirage	137
Die Schiffe	140
Der ausgewanderte Dichter (Bruchſtücke eines unvollendeten Zyklus)	147
Der Reiter	155

Gelegentliches.

	Seite
Bei Grabbes Tod	158
Für Schillers Album beſtimmt geweſen	161
In Schillers Album	163
Der Phönix (zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix)	163
Bannerſpruch. An E. Duller (zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix)	165

Einleitung des Herausgebers.

Noch immer ist der Streit darüber nicht entschieden, welchen Dichtungen Freiligraths die Krone gebührt, und da bei der Entscheidung nicht nur ästhetische Gründe mitsprechen, so wird er auch wohl nie entschieden werden. Als Rudolf Gottschall im Jahre 1876 seinen Essay „Ferdinand Freiligrath" für die Revue „Unsere Zeit" schrieb, da waren die Ansichten noch nicht so geteilt wie heute, wo immer mehr Stimmen für die Bedeutung der Revolutionspoesie Freiligraths laut werden, in der man jahrzehntelang nichts als eine Verirrung des Dichters sah und zum Teil auch wohl heute noch sieht. Gottschall schrieb damals: „Diese Gedichte, die im Jahre 1871 ihre 27. Auflage erlebten, sind das unerschütterliche Piedestal seines Dichterruhmes geblieben; ein nicht unbeträchtlicher Bruchteil unserer Nation folgte dem Dichter gar nicht oder nur widerwillig in seinen späteren Wandlungen; für unsere Schulen und unser heranwachsendes Geschlecht ist er der Dichter des Löwenrittes geblieben, und viele sind der Ansicht, daß die Abenteuer seines politischen Löwenrittes längst eine verschollene Sage sein werden, wenn jene ersten Gedichte noch im Haus- und Stammbuch unserer nationalen Dichtung ihren unverrückbaren Platz behaupten."

Viele Kritiker haben gegen die Form Freiligraths manches scharfe Wort geschrieben; der Dichter hat ihnen in manchem Punkte auch offen und ehrlich zugestimmt und sich später von vielen Mängeln befreit, in strenger Selbstzucht; trotzdem aber muß doch immer wieder betont werden, daß gerade die Neuheit der dichterischen Formen ungemein viel zu dem durchschlagenden Erfolge dieser ersten Sammlung beigetragen hat; nicht etwa nur die Stoffwahl, wie manche Beurteiler glauben machen möchten. „Es war eine ganz eigentümliche Art von Blumenstickerei in dem Kanevas dieser Freiligrathschen Verse," schreibt Gottschall in dem soeben erwähnten Essay. „Das waren nicht die duftigen heimatlichen Feld- und Gartenblumen, sondern Orchideen von zauberisch schönen Formen, wie herabhängend von Palmenwipfeln ferner Zonen, das war der aromatische Hauch des Urwaldes.

Wie ein Kaktus von Stacheln ſtarrte der Vers von Fremdwörtern; und doch war ſeine dichteriſche Blüte ſo ſeltſam ſchön. Was die Geographie, was die Naturwiſſenſchaft von fremden Namen in deutſchem Wiſſen eingebürgert hat: das fand Zutritt in dieſen gaſtfreien Strophen; aber es war verwandelt wie im Märchen, das proſaiſche Wort hatte dichteriſchen Schmelz gewonnen, das Aſchenbrödel war eine Prinzeſſin geworden. Kühn durfte es ſich zur Schau ſtellen, wo es am meiſten ins Auge fiel, im Reim; in dem Reim dieſer Gedichte blühte eine ganz exotiſche Flora; ſtatt des Reims, den das Ballſpiel mehrerer lyriſcher Poeten bereits ſeiner ganzen Elaſtizität beraubt hatte, ſah man nun in bunten friſchen Farben prangende Reime von elaſtiſcher Schwungkraft, und wenn auch hin und wieder der eine oder andere zu buntſcheckig erſchien und einen bizarren Eindruck machte: das originelle und exotiſche Gepräge der Gedichte trat dadurch am ſchärfſten hervor, daß die Worte, die es vorzugsweiſe charakteriſierten, in den Reim geſtellt werden . . .“ Heute, nachdem die Form Freiligraths deutſchen Leiern faſt ſiebzig Jahre lang bekannt iſt, können wir uns von dem Eindruck, den ſie zuerſt hervorrufen mußte, keinen Begriff mehr machen.

Freiligrath hatte, wie aus vielen ſeiner Briefe hervorgeht, keine hohe Meinung von dem Werte ſeiner erſten Gedichtſammlung und war von dem ungeheuren Erfolge überraſcht. Verletzt aber hat ihn der Vorwurf, er habe kein Gemüt, der gegen den Dichter der erſten Sammlung mit einem Hinweis auf die ſpätere Gedichtſammlung „Zwiſchen den Garben“ (1849) auch heute noch erhoben wird. Am 16. Oktober 1838 ſchrieb er an Wolfgang Müller: „. . . Die Rezenſion in Brockhaus' Blättern, von der Du redeſt, iſt von Guſt. Pfizer. Er hat ſich ſehr deswegen bei mir entſchuldigt und hat zum Teil auch beim Teufel unrecht. Als ob ich kein Herz hätte, kein Gefühl keine Seele! — Hab' ich mich denn ganz gegeben, Ihr Himmelhunde? Habt Ihr mir ins Herz geguckt? Kennt Ihr mich denn? Iſt ein Band Verſe denn der Kerl ſelber?“ Noch energiſcher iſt ſein Proteſt in einem auch an Wolfgang Müller gerichteten Briefe vom 1. Januar 1839: „. . . Du ſprichſt von Dingelſtedts Aufſatz. Hol' mich der Teufel, bald kann ich ſagen, wie Sir John, daß ich nicht nur ſelbſt witzig, ſondern auch Urſache bin, daß andere Leute witzig ſind. Übrigens iſt Dingelſtedt wahrhaftig nicht ungeſcheit, ſondern bringt im Gegenteil manches Gute und Wahre über mich

bei; vieles aber auch von dem, was er sagt, ist fabelhaft. Wahr ist's freilich (und ich hab's heut schon sonst an wen geschrieben), in meinen Gedichten ist mehr Hufschlag als Herzschlag, aber wer in meinen Wüsten das Ohr an den Boden legt, der hört doch bei Gott nicht bloß Hufe, sondern doch auch dann und wann das Pochen einer fühlenden, in Lieb' und Haß entbrennen könnenden, manchmal selbst krampfhaft zuckenden Menschenbrust. . . ."

Die vorliegende Ausgabe bringt die „Gedichte" von 1838 in derselben Anordnung, wie die von Freiligrath herausgegebenen Gesammelten Dichtungen. Das im Juli 1839 entstandene Gedicht „Roland" behielt deshalb auch den ihm vom Dichter angewiesenen Platz am Ende der Abteilung „Tagebuchblätter". Ich habe mich nicht entschließen können, die alte Anordnung durch Einschieben der Jugenddichtungen zu stören, wie das nach des Dichters Tode der Herausgeber der vierten Auflage der Gesammelten Dichtungen getan hat. Die Übertragung des „Mazeppa" stellte ich in einen Anhang zu den Übersetzungen, die den Schluß der „Gedichte" von 1838 bilden. Es ist übrigens die einzige Übersetzung aus älterer Zeit, die Aufnahme fand; zahllose andere mußten unberücksichtigt bleiben, darunter sehr feine Stücke, wie z. B. die Übersetzung von „Longwoods Trauerweide", von der Prof. Schwering urteilte, daß sie doch gewiß mehr Kunstwert habe als viele der Hochzeits-, Taufslieder usw. Es war aber allzu schwierig, da eine Grenze zu ziehen. Deshalb wurde auf den Abdruck aller von Freiligrath selbst unterdrückten Übersetzungen verzichtet, mit Ausnahme des „Mazeppa". Die Jugenddichtungen aber und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte aus den Jahren 1826 bis 1838 beschließen den dritten Band unserer Ausgabe. In einer besonderen Einleitung werde ich über die Fundstätten derselben, frühere Veröffentlichungen usw. Näheres mitteilen.

An dieser Stelle sei nur noch ein Wort über die Übersetzungen gesagt, die einen Teil der ersten Gedichtsammlung bilden. Schon auf der Schule offenbarte sich das glänzende Sprachtalent des Dichters, und seine Briefe geben uns Kunde von dem Eifer, mit dem er sich der Übersetzertätigkeit widmete. Wohl schilt er manchmal auf das „fluchwürdige Helotenwerk" des Übersetzens, aber nur dann, wenn er übersetzen *muß*. Wenn ihn ein innerer Drang zum Dolmetschen trieb, dann war er glücklich und auch unermüdlich. Dr. Kurt Richter

hat dem Übersetzer Freiligrath eine Studie*) gewidmet, die einen überaus wertvollen Beitrag zur Freiligrathforschung bildet; ich schalte einen kurzen Ausspruch Richters ein: „Freiligrath war es immer ein Bedürfnis, in Stunden, in denen er zu eigener dichterischer Tätigkeit unfähig war, aus den Geisteswerken fremder Dichter sich Anregungen zu holen und sich sein poetisches Handwerkszeug blank zu erhalten, indem er fremdsprachige Poesie mit vollendeter Meisterschaft übersetzte." Neuerdings hat Richard M. Meyer in seinem Werke „Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts" (Berlin, Georg Bondi) dem Übersetzer Freiligrath hohes Lob gezollt. Er schreibt am Schlusse seiner Würdigung des Dichters: „Durch alle Perioden seiner Dichtertätigkeit erstreckt sich eine eifrige und ungemein glückliche Übersetzerarbeit. Sein Talent, sich in eine fremde poetische Stimmung zu versetzen, kam diesen von ihm mit besonderer Liebe gepflegten Arbeiten zugute; und wandte er sich kongenialen Naturen wie Victor Hugo oder Robert Burns zu, so entstanden vollends Meisterwerke. Es ist aber vielleicht noch erstaunlicher, wie der lebhafte, kriegerische Mann die Beschaulichkeit Tennysons und der Dichter der englischen Seeschule, die lehrhafte Ruhe Longfellows oder die Galanterie des Renaissancepoeten Spenser nachbildete. So stellte er sich ein kleines Museum zusammen, in dem jedes Stück fehlerlos war und, trotz der sicheren Anpassung an fremde Eigenart, ein kräftiger Grundton alles verband. Die großen Übersetzungskünstler der nächsten Zeit, Geibel, Pfau, Heyse, haben ihre Abgüsse oft zu sorgfältig poliert; nur Wilhelm Hertz und Otto Gildemeister haben es in gleich hohem Grade verstanden, treu und selbständig zugleich zu sein." Zum Schluß teile ich noch ein Wort von Frau Ida Freiligrath mit, das im Vorwort zu dem von ihr herausgegebenen Bändchen „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath" steht. Nachdem sie von der Übersetzertätigkeit des Jünglings gesprochen, fährt sie fort: „Späterhin nahm es der Dichter immer strenger und ernster mit seiner Kunst; er steigerte die Anforderungen an sich bis ins Unglaubliche. Keine Schwierigkeit schreckte ihn; stieß er auf eine widerspenstige Stelle, so konnte er sie Tage, Wochen, ja Monate mit sich herumtragen, bis er sie in die Form gekleidet hatte, die ihm genügte."

*) Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Von Dr. Kurt Richter. XI. Band der Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Berlin, Verlag von Alexander Duncker. 1899.

Gedichte 1838.

Tagebuchblätter.

Moostee.

1826.

Sechzehn Jahr' — und wie ein greiser
Alter sitz' ich, matt und krank;
Sieh, da senden mir der Geiser
Und der Hekla diesen Trank.

Auf der Insel, die von Schlacken
Harter Lava und von Eise
Starrt, und den beschneiten Nacken
Zeigt des arkt'schen Poles Kreise;

Über unterird'schen Feuern,
In nordlichterhellten Nächten,
Bei den Glut- und Wasserspeiern
Wuchsen diese bittern Flechten.

Aus den dampfumrollten Kegeln,
Aus der Berge schwarzem Tiegel,
Gleich blutroten Sagenvögeln —
Flammenzungen ihre Flügel —

Sahn sie feurig auf zum schwarzen
Himmel mächt'ge Steine sprühen,
Und ein Meer von heißen Harzen
Durch das Schneegefilde ziehen.

Von den Jökuln zu den Fjorden
Durch das dän'sche Inselland,
Breit, ein ries'ger Dan'brogorden,
Schlängelt sich das Flammenband.

Wolken, Rauch und Aſche wallen,
Und am Strand die Robben winſeln,
Und die roten Steine fallen
Nieder auf entfernten Inſeln;

Die zerriſſnen Berge zittern,
Und das Eismeer ſchäumt und braut —
Dorten wuchſen dieſe bittern
Flechten, wuchs dies herbe Kraut. —

Daß die kranke Bruſt geſunde,
Und ſich freue neuer Kraft,
Biet' ich träumeriſch dem Munde
Ihren dunkelgrünen Saft.

Feuer zuckt durch meine Nerven,
Vor mir liegt das wüſte Land;
Die weitoffnen Krater werfen
Himmelan den flüſſ'gen Brand.

Kühner fühl' ich mich und ſtärker
Bei dem Lodern dieſer Glut,
Und die Wildheit der Berſerker
Tobt durch mein geneſend Blut.

Lavaſchein und Nordlicht röten
Mein Geſicht; die Pulſe ſchlagen
Schneller; Edda, laß mich treten
Vor die Helden deiner Sagen!

Ha! wenn dieſer Inſel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieſer Inſel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbſt der Schnee, in deſſen Schmucke
Einſt mein Haupt prangt, ſei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt: wie rot und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faaröer Eis:

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und wallen
Sollt ihr, und in fernen Herzen
Siedend, zischend niederfallen!

Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann.

Frühling 1829.

Hart am Pfad, in einer Blende,
Steht die Mutter mit dem Kinde:
Frommer Pilgerinnen Hände
Haben Schrein und Holzgelände
Schön bekränzt mit Laubgewinde.

Und ein Strauch der wilden Rose,
Leis' bewegt vom lauen Winde,
Wölbt sich flüsternd, mit Gekose,
Drüber, eine schmerzenlose
Dornenkron' dem heil'gen Kinde.

Sieh! zwei Vöglein fliehn, erschrocken
Flatternd, aus dem Busch geschwinde;
Tragen in den Schnäbeln Flocken,
Bauten sich ein Nestchen trocken
Bei der Mutter und dem Kinde.

Bleibt doch! ihr mit gelben Brüsten!
Immer pickt des Zweiges Rinde!
Sorglos mag das Vöglein nisten,
Wo sich gläubig fromme Christen
Beugen vor dem holden Kinde.

Diese Rose wuchs aus Zähren:
Hier sind gottgeweihte Gründe!
Bei der höchsten Lieb' Altären

Wird die Vöglein keiner stören!
Kommt zurück doch von der Linde!

Wetterleuchten in der Pfingstnacht.

1831.

Will Er in lichten Flammenbränden
Von seiner Himmelsburg herab
Aufs neue seinen Geist uns senden,
Wie Er ihn Christi Jüngern gab?
Woher die Glut, die flücht'ge, grelle,
Die jener Wolke Schwarz umfliegt,
Wie sich ein Mantel, weiß und helle,
Um eines Mohren Glieder schmiegt? —

Das sind des Himmels offne Türen,
Das ist die Glut, die ihm entquillt!
Sein Leuchten will die Erde zieren,
Wie Glorienglanz ein Heil'genbild.
Die Täler all', der Berge Spitzen
Will heut des Geistes Flammenspur,
Die ganze Welt will sie umblitzen,
Wie einst das Haupt der Zwölfe nur!

Denn morgen soll die heil'ge Feier
Des ausgegossnen Geistes sein,
Und dazu weiht der hehre Weiher
Die Welt mit seinen Flammen ein.
Wie jener Wetter falbe Kerzen
Am Horizonte lodernd sprühn,
So soll in allen Christenherzen
Ein heilig Geistesfeuer glühn!

Die Amphitrite.

Mai 1833.

Siehst du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?

Festlich erglänzt der Bord,
Die roten Wimpel fliegen.

Es hangen aufgehißt
Die Segel an den Stangen;
Der graue Meergott küßt
Schäumend der Gattin Wangen.

Sie ist zurückgekehrt
Aus fernen Morgenlanden,
Hat sich im Sturm bewährt
Und Linienglut bestanden.

Der Schiffer steht am Mast,
Die Lenden rot umgürtet;
Er weiß nicht, welchen Gast
Sein räumig Schiff bewirtet.

Das ist der junge Mai,
Der südliche Geselle;
Den trug das Prachtgebäu
Durch die tiefblaue Welle.

Er lag in India
Am Rand des schattigen, dichten
Banianenhains und sah
Das Schiff die Anker lichten.

Da sprang er auf vom Sand,
Zu schnüren die Sandale,
Zu ordnen das Gewand,
Und die reichen, weichen Schale.

Da flog er hin ans Meer
Und warf sich in das graue,
Und rastete nicht eh'r,
Bis an des Schiffes Taue.

Mit leichten Füßen, keck,
Vom Schiffsvolk ungesehen,
Schwang er sich auf das Deck,
Und ließ den Landwind wehen.

Und nun die Brigg allhier
Im Hafen angekommen,
Iſt er mit bunter Zier
Sofort ans Land geſchwommen.

Es flattern vor ihm her
Die Störche als Propheten;
Ein Zaubrer, ein Jongleur
Hat er den Strand betreten.

Nackte Bäume macht er grün,
Und blumig kahle Stätten;
Bunte Tulpen läßt er blühn,
Hyazinthen und Tazetten.

Die Erde wunderbar
Schmückt er mit farbigem Schimmer.
Dank, rüſtiger Laskar!
Willkommen, lockiger Schwimmer! —

Siehſt du vor Anker dort
Die Amphitrite liegen?
Feſtlich erglänzt der Bord,
Die roten Wimpel fliegen.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beſchwert,
Das ihr aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckartal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Der ſchlittſchuhlaufende Neger.

Januar 1833.

Du, von Geſtalt athletiſch,
Der oft am Gambia
Den wunderlichen Fetiſch
Von Golde blitzen ſah;

Oft unter dem Äquator
Des Panthers Blut vergoß,
Und nach dem Alligator
Mit gift'gem Pfeile ſchoß;

Dort, wo auf Palaſtpforten
Gebleichte Schädel ſtehn,
An jenen fremden Orten
Mag ich dich gerne ſehn.

Wo aus geborſtnen Bäumen
Das gelbe Gummi quillt,
Stehſt du in meinen Träumen,
Ein ernſtes, ſchwarzes Bild;

Ein Wächter und ein Hüter,
Mit Perl' und Gold geziert,
Der mittäglichen Güter,
Die da dein Land gebiert.

Dort ſeh' ich gern dich treiben
Das Nashorn in die Flucht!
Doch fremd wirſt du mir bleiben
Auf dieſer nord'ſchen Bucht.

Was fliegſt du auf dem Eiſe,
Und ſprichſt der Kälte Hohn,
O du, der Wendekreiſe,
Des Südens heißer Sohn?

Du, der, bis an den Nabel
Entblößt, zu Roſſe ſprang,
Und in die Kettengabel
Den Hals des Sklaven zwang?

Aus dieſem bunten Schwarme,
Im rauhen Pelzgewand,
Ragſt du, verſchränkt die Arme,
Gleichwie ein Nekromant,

Der mit geweihtem Ringe
Der Geiſter Trotz beſiegt,
Und auf des Greifen Schwinge
Durch die Sahara fliegt.

O ſegle, wenn im Lenze
Kein Eis dein Schiff mehr hält!
Nach deines Landes Grenze
Zieh heim in dein Gezelt!

Goldſtaub auf deine Locke
Streut dort das Land Dar Fur;
Hier ſchmückt ſie Reif und Flocke
Mit Silberſtaube nur!

Meerfabel.

5. Mai 1833.

Ebbetrocken auf dem Strande
Lag die unbeholfne Koſ;
Schwärzlich hing am Maſt das Zugnetz,
Das vom letzten Fange troff.

Taſtend prüfte ſeine Maſchen
Ein barfüßiger Geſell;
Fiſche dorrten in der Sonne
An dem hölzernen Geſtell.

Heiß und durſtig ſah die Düne
Auf das Meer, ein Tantalus;
Wie ein großer Silberhalbmond
Blitzte der Ozeanus.

Jede Welle, grau und ſalzig,
Die ſich an dem Ufer brach,
Wie zum Gruße mit dem Haupte
Nickte brandend ſie und ſprach:

„Am Geſtade rauſch' ich gerne,
Lecke gern den harten Sand;
Bunte Muſcheln, Meeresſterne
Schleudre gern ich an das Land.

Gerne ſeh' ich Heid' und Ginſter
Wuchern um die Dünen her.
Hier vergeß ich, wie ſo finſter
Draußen iſt das hohe Meer,

Das die kalten Stürme peitſchen,
Wo der Normann Fiſche fängt,
Wo das Eismeer mit des deutſchen
Meers Gewäſſern ſich vermengt.

Keine Tonn' und keine Bake
Schwimmt und flammt dort auf der See,
Und allnächtlich ſteigt der Krake
Aus den Tiefen in die Höh'.

Eine Inſel, ſtarr von Schuppen,
Rudert dort das Ungetüm.
Ängſtlich flüchten die Schaluppen,
Und der Fiſcher greift zum Riem.

Ähnlich einer großen ſchwarzen
Fläche liegt er, kampfbereit,
Und ſein Rücken iſt mit Warzen,
Wie mit Hügeln, überſtreut.

Ruhig ſchwimmt er — doch nicht lange! —
Auf dem Haupte grünes Moos,
Ziſchend zuckt die Meeresſchlange,
Die gewalt'ge, auf ihn los.

Wenn ſie blutend ſich umklaftern,
Wenn die roten Kämme wehn,
Kann man keinen fabelhaftern
Anblick auf dem Meere ſehn.

Einsam, schauerlich und finster
Ist das ferne, hohe Meer!
Gerne seh' ich Heid' und Ginster
Wuchern um die Dünen her."

Die Griechin auf der Messe.

1833.

Vor deinem Zelte laß mich stehn,
O Mädchen von der Insel Zante!
Des Deutschen Stirne laß umwehn
Die Wohlgerüche der Levante!

In deine Gläser sind gebannt
Die Düfte von des Ostens Lenzen;
Du bietest feil am Nordseestrand
Natoliens Salben und Essenzen:

Des Rosenholzes flüchtig Öl,
Den edlen Weihrauch, runden Kornes;
Von Bagdad trug sie das Kamel
Zum Mastenwald des goldnen Hornes.

Auf fernen Märkten hast du sie
Erhandelt von des Südens Horden,
Zu Stambul und Gallipoli,
Und jetzt verkaufst du sie im Norden.

Es funkelt dein beweglich Haus
Im Glanze der kristallnen Becken;
Bunt, wie der Federschmuck des Pfaus,
Glühn auf den Tischen fremde Decken;

Und hinter ihnen wandelst du —
Heil widerfahre dieser Schwelle! —
Schlank, wie am Flusse Karasu
Des Taurus weidende Gazelle.

Dein Turban blau, und schwarz dein Haar,
Auf deiner Stirne ruhig Sinnen!
Siehst du im Geiste den Basar
Smyrnas und seine Käuferinnen?

O, träume fort! vorübergehn
Der Seele laß dein Ziehn und Reisen!
Frag nicht, was mein Begehr; — dich sehn
Nur will ich und dein Lächeln preisen.

Vor einem Gemälde,

dessen frische Farben mir beim nahen Betrachten mein Bild zurückwarfen.

1834.

Diese Fluten sind das indische Meer,
Diese Inseln die Seschellen.
Vom Sturme geschleudert hin und her,
Türmen hoch sich Wellen auf Wellen.
Das Schiff ergibt seinem Lose sich,
Seine Trümmer nur sehn Madagaskar;
Ins Boot wirft der weiße Matrose sich,
Und der schlanke farbige Laskar.

Der Blitz durchschlängelt die schwarze Luft,
Die Wolken triefen von Regen,
Und ein finstres Antlitz, verschleiert von Duft,
Schaut aus dem Gewölk mir entgegen.
Seine Augen glühn auf die spritzenden
Gewässer herab, wie zweier
Durch Nebel und Strudel blitzenden
Leuchttürme zitterndes Feuer.

Es scheint eines zürnenden Geistes Haupt:
Des Geistes, der dem Orkane
Befiehlt, der dem Schiff seine Masten raubt,
Und in Stücke zerreißt seine Fahne.
Er fährt auf dem Sturme — das rollende
Gewölk ist sein dampfender Wagen;

Das Weltmeer läßt er die grollende
Windsbraut mit den Fittichen schlagen. —

Das Haupt bin ich selbst! aus den Wolken hervor
Zürn' ich selbst, ein riesiger Schatten!
Die Matrosen schauen zitternd empor;
Mein Hauch zertrümmert Fregatten.
Umsonst das Flehn der Ertrinkenden!
Was dem Dämon das Winseln des Wurmes?
Meine Wellen über die Sinkenden!
Ich bin der Gebieter des Sturmes!

Sandlieder.

1835.

1.

Ich meine nicht den Wüstensand,
Den Tummelplatz des wilden Hirschen;
Die Körner mein' ich, die am Strand
Des Meeres unter mir erknirschen.

Denn jener ist ein wehnder Fluch,
Der Wüste rastlos irrende Seele.
Er legt, ein brennend Leichentuch,
Sich über Reiter und Kamele.

Der Sand des Meers ist kühl und frisch,
Und feucht von Furchen und von Gleisen,
Ein allezeit gedeckter Tisch,
Auf dem die Möwen Fische speisen.

2.

Vom Meere fährt heran der Wind;
Die Körner wehn, Meergräser schwanken.
Auf flücht'gem Meeressande sind
Unstet und flüchtig die Gedanken.

Wie dieser Sand vor Wind und Flut
Sich jagt in wirbelnden Gestalten,
So fährt und schweift mein irrer Mut,
Und keine Stätte kann ihn halten.

3.

O, welch ein wunderbarer Grund!
Ich kann sein Treiben nicht verstehen
Er lässet Schiffe scheitern, und
Er lässet sie vor Anker gehen.

Dem Raben ist er ewig frisch,
Und dürr des Seegewürmes Zungen;
Verschmachten lässet er den Fisch,
Und ätzt die Möw' und ihre Jungen.

Auch hab' ich einen Mann gesehn,
Der wandt' ihm satt und kalt den Rücken;
Ich aber blieb im Sande stehn,
Und baute Schiffe mir und Brücken.

4.

Der Dünen schwach begraster Wall
Behindert landwärts meine Blicke.
Gleichviel; rundspähend auf dem Schwall
Der Wasser, schau' ich nicht zurücke.

Ich weiß nicht, daß noch Land besteht.
Die Wellen hier sprühn Schaum und Funken!
Doch Berg und Wald und Wiese — geht!
Das alles ist im Meer versunken.

Nur dieser schmale gelbe Streif
Ist übrig von der Welt geblieben.
Drauf irr' ich, wie ohn' Stab und Reif
Ein König, welchen man vertrieben.

Ich kann es nicht begreifen, daß
Ich einst durch Wälder bin geschritten,
Daß ich auf Bergesgipfeln saß,
Und über Heiden bin geritten.

Sie ruhn im Meer, im Meere ruht
Meine Lieb', mein Hoffen und mein Sehnen,
Und wie heran jetzt schießt die Flut,
So schießen mir ins Auge Tränen.

5.

Gleich' ich dem Strome, welcher, tief
In einem Waldgebirg entsprungen,
Durch Länder und durch Reiche lief,
Und bis zum Meere vorgedrungen? —

O, tät ich's! — Mann geworden jetzt,
Begrüßt den Braus des Meers der seine,
Und doch in ew'ger Jugend netzt
Sein Quell die Wurzeln heil'ger Haine.

6.

Ob meinem Haupte ziehn
Drei Möwen, schwer und träg.
Ich schaue nicht empor,
Doch kenn' ich ihren Weg.

Denn auf den Körnern, die
Im Sonnenscheine glühn,
Fließt flügelausgespannt
Ihr schwarzer Schatten hin.

Und eine Feder fällt
Herab, daß diesen Tag
Ich Sand und Möwenflug
Damit beschreiben mag.

Einem Ziehenden.

1835.

Die See geht hoch: tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Rah'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn!
Am Ufer stehn
Und meerwärts winken will ich mit dem Hut,
Bis aus den Augen dich mir trägt die Flut.

Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern!
Bald senkst du fern

In fremden Kiessand deines Ankers Wucht:
Sei's! — keine Bucht,
Kein Meereseiland, keine Küstenstatt,
So nicht für dich ein freundlich Grüßen hat.

Heil, wer, wie du, das weite Meer befährt!
Du hast gehört
Von den Entdeckern, die da ohne Furcht
Die See durchfurcht,
Und deren Züge, kreuzend her und hin,
Ein geistig Netz um das Gewässer ziehn.

Du hast gehört von wüsten Inseln auch,
Allwo, das Aug'
Aufs Meer geheftet starr und unverwandt,
In sehn'ger Hand
Die hagre Wange, der Verschlagne sitzt,
Indes die Welle seinen Fuß bespritzt.

Das sind die Helden deiner Knabenzeit; —
Die Einsamkeit
Des Tannenwalds durchzogen sie mit dir,
Vasallen schier.
Du führtest sie schweißtriefend und bestaubt,
Ein dreizehnjährig Abenteurerhaupt.

Aus Busch und Wolke traten sie hervor;
Du sprangst empor
Vom moos'gen Stamm; da sausten sie vorbei,
Ernst mit dem Blei
Die Tiefe messend, Flaggen schüttelnd; — du
Riefst ihnen Grüße durch das Sprachrohr zu.

Jetzt wird dir alles wie ein Traum erfüllt.
Aufs neue quillt
Und sprudelt dir der alten Wunder Born;
Ein reiches Horn
Von Abenteuern gießt mit üpp'gem Guß
Vor deine Füße seinen Überfluß.

Und eins noch weiß ich, was das wüste Meer
Dir wert und hehr
Und herrlich macht. O, rede: Weht nicht auch
Der Dichtung Hauch
Auf diesen Wassern? Schimmern glühnd und frisch
Nicht Liederkronen auf der Flut Gezisch?

Was nenn' ich dir jedweden von der Zeit
Homers bis heut',
Der da ein Blatt in diese Kränze wob?
Du kennst ihr Lob.
Aus jeder Welle, die am Schiff sich bricht,
Ersteht ein Held dir, klingt dir ein Gedicht.

Auch deutsche Lieder! — Die auf schatt'ger Stell'
Im Wald, an Quell'
Und Strom erwuchs, die deutsche Poesie,
Sie weilt' auch hie!
Sie sah die Wasser, Noahs Taube gleich,
Und kehrte heim mit manchem grünen Zweig.

Stand Lenau nicht noch jüngst an einem Steu'r,
Und sah den Schlei'r
Die Meerfraun lüften? Aus der Tiefe drang
Gruß und Gesang —
Und schwamm nicht in des Ruriks Wellenwieg',
Der auf den Fels Salas y Gomez stieg? —

Die See geht hoch; tritt deine Wallfahrt an!
Laß von den Rah'n
Die Segel fallen, laß die Wimpel wehn,
Am Ufer stehn
Will ich! — Leb wohl! — wie ferne schon, wie fern! —
Du stehest sinnend auf des Schiffes Stern.

„Wär' ich im Bann von Mekkas Toren."

1836.

Wär' ich im Bann von Mekkas Toren,
Wär' ich auf Yemens glühndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethros flammendes Gebiet!
Dann hielt' ich wohl mit meinen Herden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus;

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildnis spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vorzeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glühnd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach, ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Leben des Negers.

1836.

Ein hölzern Bein, zwei Krücken,
Du armer, schwarzer Mann,
Von Hanfgarn Netze stricken,
Und feil sie bieten dann:

Das ist dein Los! — im Sande
Führt deine Heimat Gold,
Und ach! im fremden Lande
Erflehst du Kupfersold.

Beim Himmel! von dem Knaben,
Der keck auf Straußen ritt,
Zum Greise, der, daß Gaben
Er fordre, vor mich tritt;

Vom Netz, durch welches Flossen
Des Nigers d e r erblickt,
Zum Netze, das, zerschossen,
Der Invalide strickt: —

Beim Himmel! mitteninne
Reich mag das Leben sein!
Du Krauskopf, nicht entrinne!
Sei Gast mir, tritt herein!

Dein Garn mir und dein Reden!
Mein Wein hier iſt für dich!
Von Sand- und Waſſeröden,
Von See- und Landſchlacht ſprich!

Da! — Palmenwälder dunkeln;
Hyän' und Löwe dräun;
Auf Königshäuptern funkeln
Gold, Perl' und Edelſtein!

Aus unerforſchten Quellen
Rauſcht ſtolz der Niger her;
Mit hunderttauſend Wellen
Brauſt auf das heil'ge Meer.

Die Peitſche tönt, die Feſſel:
Noch einmal ſchau zurück!
O brodemvoller Keſſel!
O Raum der Sklavenbrigg!

Rohrfelder! Hütt' an Hütte!
Gedräng' am Mühlentor!
Es fällt mit kräft'gem Schnitte
Der Mohr das Zuckerrohr!

Wer den Plantagenhauer
Mit Macht zu führen weiß,
Der iſt auch wohl kein Schauer
In rüſt'ger Fechter Kreis!

An Bord! Die Wimpel fliegen!
Vom Mars hernieder ſpäh'!
Jetzt gilt es, zu bekriegen
Den Feind auf offner See!

Hui, wie das Segel reffen,
Hui, wie das entern kann!
O grauſenvolles Treffen!
O Ringen Mann an Mann!

Zuſchaut mit offnem Rachen
Der Hai, der ihre Gruft!

Ein Blitzen und ein Krachen!
Sie fliegen in die Luft! —

O Tor, auf blut'ger Tonne
Zu schwimmen ins Spital!
Nun hinkt, daß er sich sonne,
Der Greis ums Arsenal:

Von allem losgerissen,
Wofür sein Herze schlug!
Verkümmern so zu müssen,
Es ist ein harter Fluch!

Da steht er, alte Wunder
Im Haupt! — Daß Gott erbarm;
Mit seinem Alltagsplunder
Umschnattert dich der Schwarm;

Geht kühl an dir vorüber!
Was Nil und Niger hier?
Und innen brennt's, wie Fieber,
Und zuckt's, wie Wahnsinn, dir!

Die Hand gib, alter Krieger!
Was gilt's, wir dulden gleich.
Stoß an! Cap Verd! der Niger!
Und — mein Gedankenreich!

Nebel.

1836.

Der Nebel senkt sich düster auf das Land,
Und düster schreit ich an der Seebucht Strand
Durch das Gefild, das winterliche, kahle;
Sieh, auf dem glatten Wasserspiegel ruht
Die untergehnde Sonne rot wie Blut:
So lag das Haupt des Täufers in der Schale!

Und dieses Haupt ist alles, was ich seh';
Sonst Nebel nur und eine Handbreit See!
Verborgen steh' ich da vor allem Volke.
Kein Auge, das durch diesen Schleier blickt!

Mir iſt, als hätte mich der Herr entrückt
Der Welt in einer finſtern Wolke!

In einer Wolke, ſchwerer Wetter voll;
Mir iſt, als zürn' in ihr, wie das Geroll
Des Donners, meines Liedes Dräun; — als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er ſich draußen offenbare!

O, laßt ihn brechen durch den grauen Flor;
O, ſchreibt dem glühnden keine Wege vor;
Er iſt ein Blitz! wohlan, ſo laßt ihn blitzen! —
Der Nebel ſenkt ſich düſter auf das Land;
Ich aber will auf dieſer Dün' am Strand,
Aus einer Wolke zu euch redend, ſitzen!

Roland.

Juli 1839.

Es war im Holz; — wir ſchritten durch die Gründe,
Wo ſich verbirgt die angeſchoßne Hinde;
Wo nur durch Blätter niederblitzt das Licht;
Wo mit dem Horne ſich das Beil beſpricht.

Rings tiefe Stille; nur die wilde Taube
Hebt an ihr Girren über uns im Laube:
Die Quelle nur bricht murmelnd durchs Gebüſch,
Die alten Bäume nur wehn träumeriſch.

Die Buche klagt, es flüſtert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche;
Dazu mein Stab, der rauh den Fels berührt —
Das iſt die Sprache, die der Bergwald führt.

Ich horcht' auf ſie mit innerlichem Schauer;
In meine Waldluſt ſtahl ſich ſüße Trauer;
Es ſchlug der Fels, es ſchlugen Eich' und Tann'
Die tiefſten Saiten meiner Seele an.

Ich dacht' an Roland und die Pyrenäen; —
O, wär' auch ich zu solchem Los ersehen:
Ein kämpfend Leben, Sarazenenflucht,
Und das Signalhorn in der Todesschlucht!

Der Kampf ist da: — keck steh' ich bei der Fahne:
Gezückt seit Jahren schimmert Durindane;
Es drängt der Feind mein Lager spät und früh;
Mein Hüfthorn schlummert: meine Poesie!

Es träumt und schlummert ernst an meiner Seite;
Es ruht und sinnt, indes ich selber streite.
Wild nur zuzeiten, mit gebrochnem Stoß
Den Kampf belebend, birst sein Schmettern los.

All meine Lieder — nichts, traun, als Fanfaren,
Mich zu ermut'gen und mich frisch zu wahren;
Blutrünst'ge Klänge, rauhe Melodien,
Die beim Verschnaufen meiner Brust entfliehn!

Was dürft' ein Krieger andres auch ersinnen? —
Die Hand ans Schwert, willst du die Schlacht gewinnen!
In deine Waffen atme deinen Zorn,
Am Gürtel feiern laß dein Silberhorn!

Wer schon gesiegt, der schmettre Siegesweisen: —
Du, weck den Schall des Eisens auf dem Eisen!
Fanfaren? — Sei's! — Ein keck und kurz Signal
Sei dir vergönnt zu schleudern durch das Tal!

Allein erst dann ein voll und mächtig Tönen,
Wenn du erlegt den wilden Sarazenen;
Wenn du den Stolzen, samt des Panzers Last,
Hin auf den Boden nun gerungen hast!

In einer Schlucht, wie Ronceval und diese,
Zu deinen Füßen tot dann liegt der Riese;
Allein du selbst auch bist zum Tode wund —
O, dann dein Horn, dein Hifthorn an den Mund!

Bei deines Blutes mählichem Verſtrömen
Ein letzter Ruf an Karl, den großen Öhmen!
Ein geller Schrei, der alles, alles ſagt,
Was du gewollt, gerungen und gewagt!

Der es verhaucht in raſchen Atemzügen,
Was im Gefechte männlich du verſchwiegen!
Ein letztes Beichten und ein letztes Träun —
Die Signatur zu deinem ganzen Sein.

Ha, welch ein Dröhnen! — Rings die Felſen klingen;
An deinem Hals die blauen Adern ſpringen:
Talein vernimmt es jeder Streitgenoß,
Vernimmt es zitternd, wendet kurz ſein Roß.

Der Kaiſer naht, es nahn die Paladine —
O Gott, dein Blut entrieſelt jeder Schiene!
Sie ſtehn im Kreiſe ſtill um dich herum;
Dein Auge bricht — dein Silberhorn iſt ſtumm!

Ein dumpfes Reden drauf durchrollt die Wieſe:
„Des Lebens Drang — es iſt ein grimmer Rieſe!
Dem Ernſten Ehre, der ihn treu beſtand!
Legt ihn ins Grab, ſein Hifthorn in der Hand!“

Ha, ſolch ein Los! — Aufſchauert leis die Eſche;
Fernab das Pochen einer Eiſenwäſche!
Vorüber jagt Gewitterwolkenflucht,
Und ſchwarz und ſchwärzer wird die Felſenſchlucht.

Balladen und Romanzen.

Der Mohrenfürſt.

1.

Sein Heer durchwogte das Palmental.
Er wand um die Locken den Purpurſchal;
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiſten, den ſchwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
Wo Perſias Meerflut Korallen umziſcht,
Da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh, Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken,
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem ſchimmernden weißen Zelte hervor
Tritt der ſchlachtgerüſtete fürſtliche Mohr;
So tritt aus ſchimmernder Wolken Tor
Der Mond, der verfinſterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn ſtampfend der Roſſe Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers rätſelhafte Flut.

„So führ uns zum Siege, ſo führ uns zur Schlacht!"
Sie ſtritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elefanten gehöhlter Zahn*)
Feuerte ſchmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Raſſeln der Trommel, mit Schädeln behangen,
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod:
Das Gelb der Wüſte färbt ſich rot. —

So tobt der Kampf im Palmental!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmenſaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltſtäbe Schaft.

Mit Perlen, die Perſias Flut gebar,
Durchflicht ſie das krauſe, ſchwarze Haar,

*) Die Trompete der Neger.

Schmückt die Stirne mit wallenden Federn und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht:
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt, und der Abend siegt;
Der Nachttau rauscht, und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh,
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

Ans Meer! den blanken Menschen verkauft!"
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

2.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! — das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Britenfuchs!
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Tor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;

Die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er ſieht nicht der Reiter zierlichen Schwung,
Er ſieht nicht der Roſſe gewagten Sprung.
Mit ſtarrem, trocknem Auge ſchaut
Der Mohr auf die zottige Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß ſie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß ſie das Haar mit Perlen geſchmückt —
Sein Auge ward naß, mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Schwalbenmärchen.

Auf dem ſtillen, ſchwülen Pfuhle
Tanzt die dünne Waſſerſpinn';
Unten auf kriſtallnem Stuhle
Thront die Unkenkönigin.

Von den edelſten Metallen
Hält ein Reif ihr Haupt umzogen,
Und wie Silberglocken ſchallen
Unkenſtimmen durch die Wogen.

Denn der Lenz erſchien; die Schollen
Sind zerfloſſen; Blüten zittern;
Dumpfe Frühlingsdonner rollen
Durch die Luft, ſchwarz von Gewittern.

Waſſerlilienkelche fließen
Auf des Teiches dunkelm Spiegel,
Und die erſten Schwalben ſchießen
Drüberhin mit ſchnellem Flügel.

Aus den zarten Schnäbeln leiſe
Tönt Gezwitſcher in die Wellen;

„Viele Grüße von der Reiſe
Haben wir dir zu beſtellen.

Lange waren wir in fremden
Sandbedeckten heißen Ländern,
Wo in weiten Kaſtanhemden
Träge Turbanträger ſchlendern.

Purpurfarbne Wunderpflanzen
Dienten uns zu Meilenweiſern;
Gelbe Mauren ſahn wir tanzen
Nackt vor ihren Leinwandhäuſern.

Lechzend auf dem warmen Sattel
Saß der Araber, der leichte,
Während Ziegenmilch und Dattel
Ihm aufs Pferd die Gattin reichte.

Auf die Jagd der Antilopen,
Kriegeriſch mit Spieß und Pfeile,
Zogen ſchlanke Äthiopen;
Klagend tönte Memnons Säule.

Aus des Nils Flut getrunken
Haben wir, matt von der Reiſe;
Gruß dir, Königin der Unken,
Von dem königlichen Greiſe!

Alles grüßt dich, Blumen, Blätter!
Doch zumeiſt der Grüße viele
Bringen wir von deinem Vetter,
Von dem Krokodil im Nile!“

Der Wecker in der Wüſte.

Am Nilſtrom in der Wüſtenei,
Da ſteht ein königlicher Leu,
Gelb, wie der Sand, auf dem er ſteht,
Gelb, wie der Smum, der ihn umweht.

Ein Königsmantel, dicht und ſchön,
Umwallt des Löwen Bruſt die Mähn;

Eine Königskrone, wunderbar,
Sträubt ſich der Stirne ſtraffes Haar.

Er hebt das Haupt empor und brüllt,
Sein Brüllen tönt ſo hohl, ſo wild;
Die Wüſtenei durchrollt es dumpf,
Die Flut vernimmt's in Möris' Sumpf.

Dem Panther ſtarrt das Roſenfell,
Erzitternd flüchtet die Gazell',
Es lauſcht Kamel und Krokodil
Des Königs zürnendem Gebrüll.

Es hallt zurück vom Nilesſtrand
Und von der Pyramiden Wand;
Die Königsmumie, braun und müde,
Erweckt's im Schoß der Pyramide.

Sie richtet ſich im engen Schrein:
„Dank, Löwe, für dein zornig Dräun!
Manch lang Jahrtauſend ſchlief ich ſchon,
Da weckt mich deiner Stimme Ton!

O, lange Zeit hab' ich verträumt!
Wo ſeid ihr, Jahre, glanzumſäumt,
Als Siegesbanner mich umflogen,
Als deine Ahnen, Leu, mich zogen?

Da ſaß ich hoch auf güldnem Wagen;
Die Deichſel war mit Gold beſchlagen;
Von Perlen glänzte Speich' und Rad;
Mein war die Hundertpfortenſtadt.

Und dieſe Sohle, ſchlaff und dürr,
Trat auf des Mohren Haargewirr,
Trat auf die gelbe Stirn der Inder,
Und auf den Nacken der Wüſtenkinder.

Und dieſe Hand bezwang die Welt,
Die jetzt der ſtarre Byſſus hält.
Was jene Hieroglyphen ſagen,
Hat dieſe Bruſt gezeugt, getragen.

Das Grabmal, ſo mich jetzt beſchirmt,
Hab' ich mit eigner Hand getürmt;
Ich ſaß auf ſpeerbewachtem Thron:
Die Ziegelbrenner trieb der Fron.

Mich ſchaukelte auf ſchnellem Kiel
Mein Untertan, der breite Nil.
Der Nil, der fließt noch immer zu:
Ich liege längſt in tiefer Ruh'.

Und dunkel iſt's um mich herum!" —
Da wird der Löwe plötzlich ſtumm,
Und trüb wird auch des Toten Blick;
Er lehnt zum Schlummer ſich zurück.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reichgeſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blütenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchoß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Mutes:
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn wie Spinnweb iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Zepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narziſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,

Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend,
Wo wir nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Tau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!"

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen;
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach, die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft gerötet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern —
Blumenduft hat ſie getötet!

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das öſtreich'ſche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tſchakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch geſetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart ſtreichen,
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Der Mann im Walde.

Der Krieg hat ihn vertrieben,
Er mußte fliehn und ziehn;
Im Grabe ruhn die Lieben:

Der Wald iſt ihm geblieben,
Der Wald ſo kühl und grün.

Den Wald hat er ſchon lange
Zur Heimat ſich erwählt,
Hat in des Ufers Hange
Ein Haus ſich ausgehöhlt.

Das iſt ein Haus der Häuſer,
Geziert mit mancher Zier;
Es decken grüne Reiſer
Die graue Felſentür.

Eine Streu von Blättern, gelber
Als Gold, ruht im Gemach;
Der ſtolze Bergwald ſelber
Belaſtet es als Dach.

O Freude! zu bewohnen
Ein Haus von ſolcher Art!
Denn luſt'ge Tannenkronen
Und Buchenbäume thronen
Hoch drauf und Mooſe zart;

Und ſäuſeln leis und ſchwanken
Und ſchaun ins Quellental,
Und ihre Wurzelranken
Umſtricken das Portal.

Und ſchön auch iſt es drinnen;
Da iſt's ſo düſterhell;
Da ſchickt mit klarem Rinnen
Die Felswand einen Quell.

Da ſteht von rohen Steinen
Ein wärmender Kamin;
Da birgt der Mann in Schreinen,
Was ihm der Wald verliehn.

Da ſind mit weißem Sinter
Die Wände tapeziert;

Da hauſt der Mann im Winter,
Wenn's draußen ſchneit und friert;

Und zehrt von Harm und Klagen,
Das Herze troſtesleer,
Gleichwie bei Wintertagen
Vom eignen Fett der Bär.

Doch wenn vom Droſſelſchlage
Zuerſt die Waldung klingt,
Und rings aus Baum und Hage
Das Volk der Knoſpen dringt;

Wenn friſchen Saft dem Baſte
Die Hand des Lenzes ſchickt,
Und von des Nußbaums Aſte
Die ſtaub'ge Blüte nickt;

Wenn auf den nackten Zweigen
Der Fink: „Gut Frühjahr!“ ruft:
Alsdann ſieht man entſteigen
Den Mann der Felſenkluft.

Durch Buſch und über Klippe
Wallt er und flieht das Haus,
Und gräbt mit ſeiner Schippe
Die jungen Bäume aus.

Samt ihren Wurzelfaſern
Bringt ſie der Schaufel Stich;
Seine Hand klopft von den Faſern
Die Erde ſäuberlich.

Er fügt zu einem Bunde
Der dünnen Stämmchen Zahl,
Und geht mit ſingendem Munde
Durchs ſonnenhelle Tal.

Er ſingt: „Die Bäumchen bring' ich
Dem Gärtner in der Stadt!
Dem jungen Lenze ſing' ich,
Der mich getröſtet hat.

O seht! wie sind die Büsche,
Die knospenden, betaut;
In welcher Wunderfrische
Prangt Zweig und schießend Kraut!

O diese Tausperlen,
Dies Balsamnaß im März
Auf Eichen und auf Erlen
Ist Balsam für dies Herz;

Weiß draus den Schmerz zu saugen,
Lockt sein Geschwisterkind,
Das Freudennaß der Augen;
Das rieselt still und lind!

Wie singt's, wie klingt's im Weiler!
Wie strahlend rings, wie bunt!
Wie dampft des Köhlers Meiler!
Ihr milden Allesheiler,
Lenz, Wald, macht mich gesund!"

So singt der Höhlenpförtner
Den schlichten Freudenreim,
Bringt, was er trägt, dem Gärtner,
Und geht in Frieden heim.

Banditenbegräbnis.

Auf blut'ger Bahre rastet
Ein Leichnam blaß und kalt;
Den tragen, schwer belastet,
Sechs Männer durch den Wald.
Sechs Männer, schwarz von Haare,
Bewehrt mit Blei und Stahl,
Gehn schweigend mit der Bahre
Durchs düstre Fichtental.

Die Bahr' sind zwei Gewehre
Mit Läufen rund und lang;
Darüber sind die Quere
Gelegt drei Schwerter blank.

Auf Klingen ruht, der mutig
Einſt ſelber ſchwang das Erz;
Sein Haupt, entſtellt und blutig,
Hangt rücklings erdenwärts.

Weit klafft die rote Wunde
Am bleichen linken Schlaf,
Wo ihn zur böſen Stunde
Die Todeskugel traf.
Es tröpfelt von den Locken
Geronnen Blut und Hirn;
Vom Wehn der Berge trocken,
Umklebt es Hals und Stirn.

Das Aug' iſt blutumfloſſen,
Der Wange Braun entflohn.
Die Lippen, feſt geſchloſſen,
Umzuckt ein bittrer Hohn.
Die Rechte, die im Kampfe
Das Schwert mit Macht geführt,
Hält's noch mit ſtarrem Krampfe,
Daß ſie es nicht verliert.

Es blitzte Tod dem Sbirren;
Er läßt es nimmer los.
Es ſchleift mit leiſem Klirren
Durch Steingeröll und Moos.
Wie dicke, blut'ge Tränen,
Rinnt rieſelnd Blut daran:
Das Schwert, ſo muß man wähnen,
Weint um den toten Mann.

Die Linke, zugekniffen,
Hält ſtarr den Gürtelſchal,
Als hätt' er ihn ergriffen
In letzter Todesqual.
Gelöſt wehn Schnur und Litze
Um ſein zerhaun Kollett,
Am Gurt mit ſcharfer Spitze
Schwebt läſſig das Stilett.

So liegt der bleiche Schläger,
Der einſt ſo wild, ſo kühn!
So tragen ihn die Träger
Im finſtern Apennin;
So ruht er auf den Degen; —
Im tiefſten tiefen Wald,
Fernab von Straß' und Wegen,
Da ruft der Führer: „Halt!“

Da klirrt die Bahre nieder,
Und muß nun Schaufel ſein;
Da graben ihm die Brüder
Ein Grab tief in den Rain.
Kein Sarg macht ihm Beſchwerde:
Los, ledig, ſonder Druck,
Grüßt er ſein Bett, die Erde,
Im Blut- und Waffenſchmuck.

Die Feier iſt vollendet,
Das Grab ſteht ſchwarz und bar;
Mit finſterm Schweigen wendet
Sich ab die kleine Schar.
Sie ſehn nach den Gewehren;
Sie laden; — da tönt ſchrill
Ein Pfeifen; — in die Föhren
Stürzt jeder! — Alles ſtill!

Piratenromanze.

1.

Auf dem Decke der Gabarre
Liegt der Scheik der Chriſtenhunde,
Die erloſchene Zigarre
Von Havanna in dem Munde.

O, wohl mochte die Zigarre,
Kaſtilianer, dir verglimmen,
Da du hörteſt zur Gitarre
Die holdſeligſte der Stimmen.

Angetan mit welſcher Seide
Und mit Tüchern vom Hoangho,
Tanzt Juana, deine Freude,
Mit dem Bootsmann den Fandango.

Auf der leichten Füße Spitzen
Schwebt ſie um die braunen Maſten;
Ihres Gürtels Spangen blitzen,
Die mit Perlen eingefaßten.

Ihre Wange gleicht der Roſe
In den Gärten von Sevilla;
Um die weißen Achſeln loſe
Weht und flattert die Mantilla.

Ihre Locken hält ein grünes
Netz; die beiden kleinen Mohren
Denken nicht des Tambourines;
Alles iſt in Schaun verloren.

Auf den Rahn, auf den Laſetten
Sitzt die Mannſchaft, wie gebannt;
Kaſtagnetten und Trompeten
Statt der Lunten in der Hand. —

Die Gitarre nach dem Tanze
Reicht in Demut ihr ein Mohr.
Glänzenden Auges die Romanze
Von dem Cid Campeador

Singt ſie. Horch, von den Paläſten
An dem Guadalquivir
Singt ſie; von den nächt'gen Feſten
Zu des Tambourins Geklirr;

Von der golfbeſpülten Zone,
Die das Fahrzeug bald erſteuert;
Wo der träge Lazzarone
Einen ew'gen Sonntag feiert.

Horch, von Roma, von Milano
Singt ſie, wo Banditen ſtreifen —

Capitano, Capitano!
Beſſer wär's, dein Schwert zu ſchleifen!

2.

Auf dem weiten Mittelmeere
Gilt des Muſelmanns Geſetz!
Pfeilſchnell rudert die Galeere,
Sklaven braucht der Markt von Fez!

Bei dem buhleriſchen Tanze
Denken ſie nicht an Abdallah.
Furchtbar ſchimmert Mahoms Lanze —
Dreht das Schiff! — Allah il Allah!

Eine Salve durch die Laken!
Rechte Hand am Säbelgriffe!
Rudrer, werft die Enterhaken!
Bretter legt von Schiff zu Schiffe!

Stürzt hinein! der Säbel hacke,
Bis ſie die Gewehre ſtrecken!
Spritzt auch Blut auf eure Jacke —
Rot auf rot macht keine Flecken! —

Groß iſt Allah! — Starr, voll Wunden,
Liegt der Hauptmann bei den Toten.
Die Lebend'gen knien gebunden
Auf dem Deck, dem blut'gen, roten.

Wie ſie knirſchen mit den Zähnen!
Ha! und dort weint Juanina!
Herrin, trockne deine Tränen
Mit dem bunten Tuch aus China!

In Marokkos ſand'gem Tale,
Hinter rieſ'gem Palmenfächer,
In der Sonne gelbem Strahle
Schimmern des Seraglios Dächer.

Was iſt dieſer Dritthalbmaſter?
Traun, vor dir die Segel ſtreicht er.

Morgen um fünftausend Piaster
Ist des Sultans Seckel leichter.

Der Falk.

Die Fürstin zog zu Walde
Mit Jägern und Marschalk!
Da sah sie reiten balde
Ein junger Edelfalk.
Er sprach: „Wie klirrt dein Bügel;
Wie glänzt Agraff' und Treff';
Wie locker hängt dein Zügel,
Holdselige Prinzeß!

Wie sitzest du zu Pferde
So königlich und schlank!
Wie weht zur grünen Erde
Dein Schleier weiß und lang!
Wie nickt dein Hutgefieder
Vom flücht'gen wilden Ritt!
Wie zieret deine Glieder
Das knappe Jagdhabit!

O, könnt' ich deinen Reizen
Allzeit ein Diener sein:
Den Reiher wollt' ich beizen,
Herrin, für dich allein!
Ich wollte mit ihm ringen,
Dein starkes Federspiel,
Bis er, mit blut'gen Schwingen,
Zu deinen Füßen fiel'!"

Bezwungen von Verlangen,
Duckt er ins Heideland;
Er läßt sich willig fangen
Von eines Pagen Hand.
Der bietet ihn der Holden
Dar, mit gebognem Knie;
Mit einem Ringe golden
Schmückt den Gefangnen sie.

Nun muß er sie begleiten:
Mit seiner krummen Klau'
Muß er für sie bestreiten
Den Reiher, silbergrau.
Er trägt eine Lederkappe,
Sie nimmt ihn mit aufs Pferd.
Burgherr und Edelknappe
Hält ihn des Neides wert.

Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Tun;
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„Du Weichherz! wie, deine Träne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind!"

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk, es ist ja mein erster Sarg!"

„Sei's erster, sei's letzter! Da, tu mir Bescheid!
Und sing eins, und schaff dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wohl Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett!

Und leg in den firnisduftenden Schrein
Die Späne, die abgefallnen, hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg ins Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!"

„Wohl zerschneid' ich die Bretter, wohl nehm' ich den Stab,
Wohl meß' ich hinauf, und wohl meß' ich herab.

Wohl hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt.

Wohl füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz iſt voll, und mein Herz iſt ſchwer.

O, ein traurig Tun und ein ſchaurig Tun!
Eine Leiche ſoll zwiſchen den Brettern hier ruhn!"

Barbaroſſas erſtes Erwachen.

1829.

Es lag die goldne Aue
Im blut'gen Frührotſchein,
Als wär' mit blut'gem Taue
Beſprengt der gelbe Rain.
Ernſt blickte der Kyffhäuſer
Durch Nebel auf die Flur,
Als der gebannte Kaiſer
Auf aus dem Schlummer fuhr.

Er ſchaute zornesmutig
Die Schar der Diener an.
„Im tiefen Schlummer ruht' ich;
Wer hat mir das getan?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh, Hohenſtaufe, weh'!

Wer hat mit Schwertgeklimper
Geraſſelt hier zur Stund'?
Wer hielt mir vor die Wimper
Die Leinwand, farbenbunt?
Wer hat mir Truggeſtalten
Gezeigt im wirren Traum?
Blutrote Tücher wallten
Auf eines Marktes Raum.

Hoch ſaß ein Mann zu Throne,
Des Auge blickte Liſt,
Und ſah mit finſterm Hohne
Herab auf ein Gerüſt;

Das ragte, schwarz behangen,
Aus Lanzen und Volkshauf',
Zwei Knaben, bleich von Wangen,
Die standen obenauf.

Und zu der Knaben Seite,
Auf des Gerüstes Höhn,
Sah ich, ein graus Geleite,
Den Henker wartend stehn;
Er stand in roter Mütze,
Im scharlachroten Rock;
Sein Schwert war seine Stütze,
Vor ihm der Todesblock.

Da schmetterten die Zinken
Mit hellen Tönen: Mord!
Seht ihr des Königs Winken,
Hört ihr sein herrschend Wort?
Schnell wirft der eine Ritter
Den Handschuh unters Volk;
Das murrt, wie, vom Gewitter
Erregt, ein Meereskolk.

Er legt das Haupt, das bleiche,
Fest auf den Eichenstumpf.
Das Schwert mit einem Streiche
Trennt es vom schlanken Rumpf.
Weit spritzt des Blutes Quelle;
Der König sieht's und winkt,
Und lächelt, als zur Stelle
Das Haupt des zweiten sinkt.

Auf meine Wappenschilder,
Die geborstnen, rollt ihr Haupt.
Wer wies mir solche Bilder?
Wem hab' ich das erlaubt?
Wer, trotzend meinem Grimme,
Riß jach mich in die Höh',
Und rief mit dumpfer Stimme:
Weh, Hohenstaufe, weh!"

Die Zwerge stehn und zagen,
Und neigen das Gesicht.
„Wer wollte solches wagen?
Wir, Herre, sicher nicht!“
Zur selben Zeit sah Neapel
Den jungen Konradin
Auf blutbespritztem Stapel
Mit Badens Friedrich knien.

Da fuhr der bärt'ge Kaiser
Zuerst empor vom Pfühl;
Sah träumend im Kyffhäuser
Des eignen Stammes Ziel.
Er schilt und starrt verwundert,
Und blinzt dann wieder stumm; —
Beinah war ein Jahrhundert
Vom langen Schlaf herum.

Meerfahrt.

Da schwimm' ich allein auf dem stillen Meer:
Keine Welle rauscht, es ist eben und glatt.
Auf dem sandigen Grunde prächtig und hehr
Glänzt die alte versunkene Stadt.

In alter verschollener Märchenzeit
Verstieß ein König sein Töchterlein;
Da lebt' es über den Bergen weit
Im Walde bei sieben Zwergen klein.

Und als es starb durch des Giftes Kraft,
Ihm eingeflößt von der Mutter arg,
Da legt' es die kleine Genossenschaft
In einen kristallenen Sarg.

Da lag es in seinem weißen Kleid,
Bekränzt mit Blumen, duftend und schön;
Da lag es in seiner Lieblichkeit,
Und sie konnten es immer sehn.

So liegſt du in deinem Sarg von Kriſtall,
Du geſchmückte Leiche, verſunknes Julin!
Der ſpielenden Flut durchſichtiger Schwall
Zeigt deiner Paläſte Glühn!

Die Türme ragen düſter empor
Und geben ſchweigend ihr Trauern kund;
Die Mauer durchbricht das gewölbte Tor,
Es ſchimmern die Kirchenfenſter bunt.

Doch in der ſchauerlich ſtillen Pracht
Keines Menſchen Tritt, keine Luſt, kein Spiel:
Auf Straßen und Märkten ungeſchlacht
Treibt ſich der Fiſche Gewühl.

Sie glotzen mit glaſigen Augen dumm
In die Fenſter und in die Türen hinein!
Sie ſehn die Bewohner ſchläfrig und ſtumm
In ihren Häuſern von Stein.

Ich will hinunter! ich will erneun
Die verſunkne Pracht, die ertrunkne Luſt!
Die Zauber des Todes will ich zerſtreun
Mit dem Odem meiner lebendigen Bruſt!

Er füll' aufs neue zu Kampf und Kauf
Die Säulenhallen, des Marktes Raum!
Ihr Mädchen, ſchlaget die Augen auf,
Und preiſet den langen Traum!

Hinab! — Nicht rudert er fürder! Schlaff
Und reglos ſinken ihm Arm und Fuß;
Über ſeinem Haupte ſchließt ſich das Haff;
Er entbietet der Stadt ſeinen Gruß.

Er lebt in den Häuſern der alten Zeit,
Wo die Muſchel blitzt, wo der Bernſtein glüht.
Unten die alte Herrlichkeit,
Oben ein Fiſcherlied.

Der Bivouac.

Ein Feu'r im Wüſtenſande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das ſind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es ſitzt, daß er ſie ſchüre,
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruhnd in der Flamme Schein,
So ſchlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Lafette
Und Mantel ſeine Schar:
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer ſogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten ſtille Wächter
Um eure Gräben Wacht!

Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen ſeltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus' Sohne ſchritt.

Ein hoher Mazedone
Tritt eurer Brüſtung nah,
Der Alexanders Krone
Beim Ammon funkeln ſah.

Und ſehet: noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäſar fiel!

Die einſt der Welt geboten,
Auf ſand'gem Wüſtenfeld,
Sie ſchicken ihre Toten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig ans Gelober
Der Flamme tritt das Grab;
Sie ſchütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es wehn der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie wehn um eine Stirne,
In der es kocht und gärt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief atmend fährt ans Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glühnde Orient;
Derweil die Flamme mählich
Verglimmend niederbrennt.

Die ſeidne Schnur.

1.

Im Harem weilt der Großweſir;
Mit Dolch und Flinte vor der Tür
Steht Wache haltend der Arnaut;
Auf eines Tigers bunter Haut

Liegt der Gebieter. — Schleierlos,
Kein Gurt umfängt den vollen Schoß;
Aus Purpurfalten glänzt wie Schnee
Ihr Fuß mit ringgeschmückter Zeh';

Entfesselt rollt ihr Haupthaar hin —
Ruht schlummernd die Zirkassierin
An seiner Brust! Vom Kaukasus
Der Demant glänzt am Bosporus.

Sein Auge glüht; sein Barthaar wallt
Auf die wollüstige Gestalt.
Sie träumt; sie lächelt; der Email
Der Zähne glänzt! — „Birgt dein Serail,

Soliman, solch ein Weib?" — Er sinkt
Zu ihr hinab, brünstig umschlingt
Er sie, berauscht von ihrem Hauch,
Von Moschusduft und Ambrarauch.

2.

„Ein Reitertrupp! — der Aga der
Eunuchen, Jussuf!" — „Bringt ihn her!" —
Jussuf, der Neger aus Dar Fur,
Reicht grinsend ihm — die seidne Schnur.

3.

Wie die Oase der Samum
Versengt, gleichwie das Opium
Betäubt, wie gift'gen Hauchs die Pest
Hinwirft und ihren Raub nicht läßt:

So treffen des Verschnittnen Worte
Den Großwesir der hohen Pforte.
Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,
In Stücke reißt er seinen Schal.

„Daß dich des Blitzes Glut versehrt,
O Maulbeerbaum, der du genährt
Den Wurm, der diese Seide spann!
Verdorren soll die Hand dem Mann,

Der knechtisch diese Schnur gedreht,
Die — von Roßschweifen einst umweht!
An Leilas — meine Zeit ist um!
Das Schicksal will es! — Opium!

Ha, daß mich kein Rhodiser Spieß
Im Handgemenge jäh durchstieß!
Ha, daß mich nicht im goldnen Mörser
Zerstampfte der siegtrunkne Perser!

Ich ward verschont! — der Strang von Seide
War mir bestimmt!" — er sinnt; der Scheide
Nimmt er den Dolch; hin fliegt die Schnur
Auf des Gemaches Teppichflur.

Leilas Gelock, lang, wallenden Falls,
Schlingt er sich um den sehn'gen Hals;
Fest knüpft er es; sie schläft; das Erz
Stößt er ihr abgewandt durchs Herz.

Sie zuckt empor; sie will entfliehn;
Die Haare — sie erdrosselt ihn!
Um seinen Mund spielt gräßlich Lächeln,
Dumpf durchs Gemach schallt beider Röcheln.

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern' am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Totenwetter! — zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Fraun!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Toten schaun!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.

Die nach einer neuen Heimat
Ferne steuern übers Meer,
Sehn im Totenhemd den Alten,
Der sie führte bis hieher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ozean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenrot!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Lot!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen,
Wo kein totes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden,
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Herd uns tragen
In die Wälder tief hinein!
Lasset mich in den Savannen
Euren Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem Alten Testament!
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau' ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau' ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach, diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimat wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum, und folgt aus Goſen
Der Vorangegangnen Spur!“ —
Ach, er ſchauete, gleich Moſen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer iſt er geſtorben,
Er und ſeine Wünſche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuſchung
Iſt er gleich enthoben nun!

Ratlos die verlaßne Schar jetzt,
Die den Greis beſtatten will.
Scheu verbergen ſich die Kinder,
Ihre Mütter weinen ſtill.
Und die Männer ſchaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo ſie fürder dieſen Frommen
Nicht mehr bei ſich wandeln ſehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn ſeiner naſſen Gruft!“
Tränen fließen, Wellen rauſchen,
Gellen Schreis die Möwe fliegt;
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Toten
Ans Ufer ausgeſpien;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer
Und nimmt ihm ab den Hut;

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff';
Meersand verklebt die Umschrift,
Das: „Lieber Türk', als Pfaff'!"

Was lüftest du den Panzer,
Und trägst den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieses Ritters Hand.

Als er, sich nachzuschwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Faust ihm abgehackt.

Er stürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warf's ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf.

Nach Seelands Ufern schwemmt' es
Den ritterlichen Leib.
An Friesslands Küste findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, schwarz und rostig,
Vom Wellendunste feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiser,
Wie weit die Meerflut steigt.

Auf den sich lehnend, späht sie,
Ob nicht ein Segel schwillt,
Ob nicht ein Wimpel flattert —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen starren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger einem
Glänzt dunkelrot ein Stein;

In den ſieht man gegraben
Die Falken und den Leun.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag:

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh' ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Tränen ſchwimmt;
Doch ſeh' ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Eine Geuſenwacht.

Es war bei einem Zapfer
Im Weichbild Rotterdams,
Da becherten ſie tapfer
In Federhut und Wams.
Sie ritten nach Vliſſingen,
Und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen
Hält man ſich leichtlich wach.

Die Maas iſt zugefroren,
Von Eis glänzt jede Gracht.
Den Mantel um die Ohren,
Steht vor der Tür die Wacht.
Eiszapfen, Schneegeträufel
Liebt auch kein Hell'bardier!

„Die Zapfen hol' der Teufel!
Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch drinnen, aufzutauen
Den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Naſſauen
Bin ich, von deutſchem Blut.
Ein Prinze von Oranien
Bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hiſpanien
Hab' ich allzeit geehrt."

Er ſtellt ſich vor die Scheiben
Und ſchaut in das Gemach:
Da iſt ein wüſtes Treiben,
Da ſpricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten,
Und Blut will laſſen gern.
Sie reden und ſie rechten,
Die knebelbärt'gen Herrn.

Geſcheuert an den Wänden
Reihn ſich die Fäſſer blank;
Die Wirtin mit behenden
Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar ſchmückt ſtatt des Bandes
Ein Goldblech, kriegriſch ſchier;
Der Frauen dieſes Landes
Gewohnte Schläfenzier.

Das eilt ſich — an den Tiſchen
Wird oft der Krug geleert;
Da ſitzen die Reiter, zwiſchen
Den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl iſt des Hutes Feder
Von Pulverdampf vergilbt:
Doch keck hat ihn ein jeder
Aufs blonde Haar geſtülpt;

Und keck wird er geſchwungen,
Der Wein ſpritzt in die Höh',

Von fünfundzwanzig Zungen
Vernimmt man: „Vivent les Gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln,
Wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln
Die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen,
Dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen
König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter
Von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter,
Daß man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen,
Stellt euch nun auf den Fuß!
Empfanget nun den Prinzen
Mit freundelichem Gruß!
Stellt euch zu sein'n Panieren,
Jeder als treuer Mann!
Tut helfen verlogieren
Duc d'Alve, den Tyrann!

Nicht um euch zu verderben,
Kommt er, dies treulich glaubt!
Er läßt euch wiedrum erben,
Was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien
Tut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien,
Als seinem Leutenant.

Sein' Trommeln und Trompeten
Bringen euch kein Dangier!“
„Das klebt am Tisch wie Kletten!“
Spricht da der Hell'bardier.
Er ruft: „Nun laßt uns jagen
Zum Grafen von Lumé!

Es fängt schon an zu tagen,
Auch leuchtet uns der Schnee!"

Sie hören auf zu schellen!
„Ruft der uns schon zu Hauf?"
Sie ziehen aus den Ställen
Die Roff', und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte
Durch die bereifte Früh';
Gen Süden von der Rotte
Zur Schelde traben sie.

Lieve Heere.

Der Spanier liegt vor Zierikzee
Mit seinen Schiffen all;
Die Bürger drinnen hungern sehr,
Und fürchten nahen Fall.

Sie sagen: „Wer nimmt diesen Brief,
Und trägt ihn durch das Meer?
Dem Prinzen bringt er einen Brief,
Und uns bringt er ein Heer."

Da waren in der Feste zwei,
Die sprachen: „Wir! gebt her!"
Lieve Heere war des einen Nam',
Jan Schagt des andern der.

Jedweder nähte seinen Brief
Wohl in sein ledern Wams,
Und stürzte sich ins Wasser frisch,
Und trat es, und durchschwamm's.

Die Spanier setzten Boote aus
Und machten auf sie Jagd;
Wer sich gefangen nehmen ließ,
Das war der Meister Schagt.

Doch als nun Speer und Schlinge flog,
Daß man den Heere sah',
Als er nur Spanier um und um
Und keinen Ausweg sah:

Da warf er in den Nacken stolz
Sein triefend Haupt zurück,
Und sah die Herrenknechte an
Mit einem stolzen Blick.

„Wir haben ihn, wir haben ihn!" —
„Da taucht' er unter schnell!
Glück zu! auf Nimmerwiedersehn!
Du triefender Gesell!

Die Meerflut schloß sich über ihm,
Und über seinem Brief;
Kein Teufel wußt', was drinnen stand —
Das Meer ist dort sehr tief.

Terzinen.

Die irische Witwe.

Ich lese wenig jetzt in Zeitungsblättern
Und will mich gern, daß ich es lasse, schämen.
Zuweilen nur, um das Trompetenschmettern
Von den Geschwadern Minas zu vernehmen;
Und am Piräus Ludwigs Sohn zu schauen,
Wie er ihn füllt aufs neue mit Triremen;
Um still erfreut zu segnen Deutschlands Frauen,
Die da ihr Scherflein bringen allerorten,
Daß ihrem Sänger man ein Mal kann bauen;
Und mit dem Herold an des Klosters Pforten
Für Kaiser Franzen Einlaß zu begehren,
Gerührt zu lauschen seinen letzten Worten,
Und die Gebete seines Volks zu hören;
Um — an dem Tag, wo er und zwei Genossen

Paris sich öffnen sahen ihren Heeren —
Zum Rhein zu gehn, zum Platz, wo man erschossen
Elf Männer Schills; ein ehern Monument
Wird heut' enthüllt dort, wo ihr Blut geflossen —
Um das und andres, was ihr jetzt schon kennt,
Aus minder Tröstlichem herauszufischen,
Nehm' ich zuweilen, was man Zeitung nennt.
So saß ich auch, zwei Monden sind es, zwischen
Kaufherrn und Schiffern auf dem Kaffeehause,
Und blätterte, das Herz mir zu erfrischen.
Um mich herum war Summen und Gebrause,
Und laut Geruf'; — so grade les' ich gerne!
Vier Sprachen hör' ich nicht auf meiner Klause.
Welsch, Dänisch, Englisch — das erst bringt die Ferne,
Von der ich lese, meinem Geiste nah. —
So denn am Herd, vertrauend meinem Sterne,
Land im Papiermeer suchend, saß ich da.
Rings auf den Tischen klapperten die Steine
Des Domino; — „à Point!" und drauf: „Point à!"
Begann der Zähler drüben sein Gegreine. —
Nichts! — Umgeschlagen! Ha, was ist das? — Gott!
Es läuft mir kalt durch Adern und Gebeine.
Täuscht mich ein Traum? Bin ich des Schreibers Spott?
Nein, es ist wahr! Es hat sich zugetragen!
Acht Tage sind es kaum! Ich hör' den Trott
Der Reiter noch, die nach der Hütte jagen!
Hört: weil ein irisch Weib, in Witwennöten,
Den Zehenten nicht zeitig abgetragen,
Ließ ihr den einz'gen Sohn ein Priester — töten!
Fünf Pfund! — ein Priester! — einer Witwe Sohn!
Die Lippe bebt mir, aber nicht zu beten,
Und die von selbst geballten Fäuste drohn.
Ohnmächtig Zürnen! nennt es nicht so! — ward
Das Wort mir nicht, zu züchtigen den Fron?
Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen sich geschart
Die Enkel noch; was er mit seinem Munde

Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht. — Von Zornesloh' durchglüht,
Wollt' ich das Bild mit seinen kleinsten Zügen —
Da liegt der Sohn! starr, blutig jedes Glied!
Der knienden Mutter greise Haare fliegen; —
Euch augenblicklich vor die Seele stellen,
Treu, Strich für Strich, und keiner sollte lügen.
Es war so leicht! es war Gedicht: — doch Schellen
Des Reims zu hängen an dies Witwenkleid —
Ich mocht' es nicht! So meines Zornes Wellen
Dämmt' ich zurück in meine Brust bis heut',
Und habe nicht im Liede sie ergossen. —
Jetzt denk' ich wieder an das Herzeleid
Der Zitternden, der man den Sohn erschossen.
Zwei Monden sind es — kurze Zeit fürwahr!
Und doch, in mir wie dämmernd, wie zerflossen
Das düstre Bild, wie farblos ganz und gar! —
Ich fragte hastig nach dem alten Blatte:
Verflattert war es längst, und keiner war,
Der da bewahrt in seinem Herzen hatte
Die Schandtat des Entweihers seiner Weihen.
Da fuhr ich auf, warf zürnend auf die Latte
Den Zeitungsstoß; fast wollt' es mich gereuen,
Daß ich geschwiegen, da noch frisch im Ohr
Mir klang der Mutter herzzerreißend Schreien.
Es ist geschehn! doch red' ich jetzt; — verlor
Sich in mir auch des ersten Eindrucks Frische,
Doch führ' ich das Entsetzliche euch vor,
Auf daß nicht ganz die Zeit sein Bild verwische;
Wer wehrt es mir, daß Schatten ich beschwöre?
Wohl red' ich nicht, wie am Geschwornentische
Die Witwe sprach, berufen zum Verhöre;
Mit bessern Worten sprach sie, und mit schlichtern.
Doch — vor der Hütte blitzen die Gewehre!
Hört eine Tat, wie sie noch nicht von Dichtern
Beschrieben ward! Hört eines Priesters Schmach!
So sprach die Witwe Ryan zu den Richtern!

„Ich war aufs Feld gegangen jenen Tag,
Unfern vom Dorf; es lag zu meinen Füßen.
Und da mir Dick gesagt: ich komme nach,
So harrt' ich sein. Auf einmal hört' ich schießen,
Und durch die Dächer sah den Dampf ich wehn.
Da kam des Nachbars Weib mit hast'gem Grüßen;
Die fragt' ich zitternd: Habt Ihr Dick gesehn?
Sie sagte: Nein! doch drin im Dorfe wütet
Der schwarze Bill, und vor den Hütten stehn
Dragonerhaufen, denen er gebietet.
Mit Schwert und Feuer will er zücht'gen jeden,
Der nicht alsbald den Zehnten ihm vergütet. —
Ich keuchte heim, entsetzt ob solchem Reden;
Ich selber ja noch schuldete dem Harten.
Denn ich bin arm! — Mißwachs und Hagelschäden —
Mein Gatte tot — wohl müht' in Feld und Garten
Mein Dick sich ab! O Gott, er war so gut,
Und seine Freude war es, mein zu warten!
Doch wollte sich nicht mehren unser Gut,
Und dünn und dürftig fielen unsre Garben;
Der Mann im Chorrock drückt' uns bis aufs Blut;
Um ihn zu sätt'gen, mußten wir oft darben.
Ich war ihm schuldig grade jetzt fünf Pfund
Und achtzehn Schillinge; — vor Christtag starben
Zwei Kühe mir: dies des Verzuges Grund. —
Ich kam ins Dorf: da hielten die Soldaten
Da, Zehnten fordernd, ritt der Mann, des Mund —
Nicht uns! — das Wort lehrt! — Der und solche Taten!
Zertrümmert war die Pforte meiner Hütte;
Ich war betäubt und wußte nicht zu raten.
Doch trat ich näher mit verzagtem Schritte,
Und sprach fußfällig ihn um Nachsicht an.
Er aber wies mich ab, und schwur, er ritte
Nur mit dem Zehnten aus des Dorfes Bann;
Er — doch mein Sohn? — es fällt mir schwer aufs Herz!
Was redet er nicht mit dem harten Mann?
Mein Dick! — die Nachbarn deuten scheunenwärts,
Wie ich den Namen meines Sohnes nenne.

Ich ſchreit' hinein — ihr habt von Mutterſchmerz
Wohl reden hören? — Sehet, auf der Tenne
Kalt, leblos liegt er, eine Jünglingsleiche,
Vom Tod entſtellt, doch kenn' ich ihn! Ich kenne
Mein eigen Blut! — o Gott! — Ich knie, ich ſtreiche
Aus ſeiner Stirn das blonde ſchlichte Haar;
Ich nehm' die Hand, die blaſſe, marmorgleiche;
Die Arme ſteif, das braune Antlitz war
Bedeckt mit kaltem, kaltem Todesſchweiße;
Der Mund halb offen, doch des Odems bar,
Und von den Augen ſah ich nur das Weiße;
Vorn aus der Jacke quoll das dunkle Blut.
O Gott, mein Sohn, mein einz'ger Sohn! Ich reiße
Das Hemd ihm auf, Einhalt zu tun der Flut;
Die Kugel war ihm recht durchs Herz gegangen.
Beſchützen wollend ſeiner Mutter Gut,
Hatt' auf des Prieſters Wink er ſie empfangen. —
Da lag er leblos auf den harten Steinen,
Und Totenbläſſe lag auf ſeinen Wangen.
Ich weinte nicht — o Gott, ich kann nicht weinen!
Ich ſah ihn an, und ſah ihn an — fortwenden
Die glühnden Augen konnt' ich nicht von ſeinen
Erſtarrten Zügen — mag ich mit den Händen
Sie auch bedecken, mag ich feſt ſie ſchließen,
Doch ſeh' ich ihn! — Und ließet ihr mich blenden,
Ich ſäh' ihn noch, wie er zu meinen Füßen
Im Blute lag! — Ich ſeh' ihn Tag und Nacht,
Doch Tränen, weh' mir! kann ich nicht vergießen.
Schlaf? — ſeit dem Tage hab' ich nur gewacht,
Und meine ſtarren alten Augen glühn
Zu ſpringen drohnd; doch ſeine ſchloß ich ſacht
Mit dieſer Hand; die Krieger draußen ſchrien.
Alſo geſchah's, ich hab' euch nichts verhohlen!" —
Ich bog mich ſchürend vor in den Kamin,
Und eine Träne ziſchte in die Kohlen.

Die Griechin.

Dezember 1831.

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
Im Tal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran sich schweben.
O du, von dem am Thron des Donnrers stammend,
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten sich; im Abendrote flammend,
Die höchsten Zinken nur auf dem Parnasse;
Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
Lang' auf ihm ruhn läßt sie das tränennasse,
Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter stützen,
Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
Und also spricht sie: „Magst du lange sitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf deinen Locken blitzen
Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
Von dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
Der Äpfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!“ —
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
Der Ärmste spendet — heut' ist keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
„Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!“
Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!

Doch mich hat dieſer Frau prophetiſch Weſen,
Mich dieſer Zug des Herrſchers tief bewegt.
Erwacht iſt Hellas! Hellas iſt geneſen!
Der lange blut'ge Traum iſt aus — es ſchlägt
Die Augen auf, und vor ihm ſteht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balſam legt.
Da regt Dodonas Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
Vom Iſthmos dröhnt's wie Kampf und Horngeſchmetter,
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und er, der ſie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht ſein Land, vor kurzem noch verödet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Neſtoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als ſie von Pylos ſchieden,
Erſcheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenſchatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerſchilden;
Athen ſein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — — Gülden
Erhebt die Sonne ſich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finſternis
Dem Morgen weicht, ſie ſtampfen und ſie ſchlagen —
Doch ſieh', die Geißel nimmt Peiſiſtratos.
Delphi erwacht; der Fürſt beſteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring' an, mein Wüſtenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — Solch ein Tier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was ſonſt in jenen

Östlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? Wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend, stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt, und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Mut ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Tier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan, da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! Dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl' auf den heißen Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — Sieh', wenn es dämmert, lenk'
Ich langsam seitwärts dich, und streichle dich und tränk'
Dich läßig in den großen Meeren.

Vier Roßschweife.

Im Eilwagen am 15. Juli 1832.

Drei Stutenschweife wehn, der goldne Halbmond blinkt;
Im Bügel hebt sich hoch, den Damaszener schwingt
Der stolze Pascha von Ägypten.
Ein Hengstschweif, lang und schwarz, auf einem blanken Spieß

Weht flatternd vor dem Zelt des Dei's von Tripolis,
Beschützt von seines Heers Gelübden.

Ein Mamelukentrupp, mit Waffen schwer bepackt,
Im Gurt Pistol und Dolch, die krummen Säbel nackt,
Bewacht die tausendhaar'ge Fahne.
Der Feldherr sitzt im Zelt, sein Auge glüht vor Lust;
Er lehnt sein bärtig Haupt an einer Sklavin Brust
Auf goldbefranzter Ottomane.

Mir spannt man kein Gezelt; an meine Wange schmiegt
Sich kein Tscherkessenkind! Kein Lanzenreiter wiegt
Für mich den Fuß im goldnen Reise;
Kein Halbmond ward mein Lohn nach einer Perserschlacht —
Doch vor mir, staubumwölkt, auf Fliegenmord bedacht,
Wehn lang und dicht vier Rappenschweife.

Mir rauscht der Bospor nicht, wie Stambuls Padischah;
Mir blutet nicht, wie einst dem Herrn von Janina,
Der Feinde Haupt auf spitzen Gattern;
Kein Scheik der Wüste bringt mir seines Landes Zoll —
Doch mir, wie jenen, fliegt vierfaches Schweifgeroll!
Glück auf! Zur Heimat weht sein Flattern!

Afrikanische Huldigung.

Ich lege meine Stirn auf deines Thrones Stufen;
Ich führe dieses Heer von hunderttausend Hufen,
Ich führe diesen Raub und diesen Sklaventroß,
Ich führe diese Schar von Ringern und von Schützen,
Die mit dem Dolch gewandt den Bauch der Feinde schlitzen,
Zurück, o König, vor dein Schloß!

Gewonnen ist die Schlacht! Wir waren gute Schlächter!
Der Feinde König fiel, ein schlanker, wilder Fechter!
Sein langer Hals war nackt, mein Säbel schnell und scharf.
Im Sande liegt sein Rumpf, der Tigerin zum Mahle.
Erlaube, daß ich dir auf dieser goldnen Schale
Sein triefend Haupt verehren darf.

Es trieft von Öle nicht, von Narden und von Salben:
Es trieft von rotem Blut, Gebieter! deinethalben!
Doch dir zum Salböl wird dies dunkle Dschaggasblut.
Ich salbe dich zum Herrn des Reiches, das ich raubte;
Die volle Schale leer' ich über deinem Haupte
Auf deiner goldnen Krone Glut.

Und jene, die gezackt und blank mit gelbem Scheine
Dies tote Haupt umblitzt, jetzt schmücke sie das deine!
Heil, daß ich ihren Glanz auf deiner Stirne seh'!
Führt die Gefangnen vor! Schwingt die gewicht'gen Keulen,
Und durch Trompetenschall und der Erschlagnen Heulen
Jauchzt: Heil dir, Fürst von Dahomeh!

Florida of Boston.

28. März 1883.

Das Weltmeer trug dich gern; du schwimmst am Ziel der Reise.
Dies ist des Hafens Tor! — Nur noch durch diese Schleuse,
Und deinen Kupferbauch umplätschert das Bassin!
Wie sich auf dem Verdeck die rüst'gen Lotsen drängen!
Zur Arbeit singen sie; — einfach, mit rauhen Klängen
Schallt übers Wasser der Refrain!

Vurgspriet und Masten kahl; die Segel sind mit Schnüren
Zu Bündeln eingerefft; — hier gilt es zu bugsieren!
Die Ankerwinde knarrt, das Schiff rückt langsam vor.
Rasch mit den Speichen dreht sich Weißer und Mulatte,
Und majestätisch zieht die schwankende Fregatte
Durch das weitoffne Schleusentor.

Von oben kann ich jetzt auf sie hinunterschauen;
Mit ihrem Takelwerk, mit ihren mächt'gen Tauen
Erreich' ich sie beinah' mit ausgestreckter Hand.
Vor mir und unter mir der Schiffer gelbe Hüte;
Neufundlands Dogge heult am Eingang der Kajüte,
Und blickt umher und will ans Land.

Auf einer Tonne sitzt der Steuermann am Steuer;
Hier liegt das lange Boot, dort flammt das Küchenfeuer;

Der Schiffskoch, Mais im Korb, tritt an den Hühnerstall.
Mit voller Hand läßt er die Frucht durchs Gitter rauschen;
Die Hennen drängen sich, und picken und belauschen
Der transatlant'schen Körner Fall.

Und trotzig über euch, ihr Meeranachoreten,
Ihr Klausner auf der See, die ihr zwar schlecht zu beten,
Doch gut zu fluchen und im Sturm zu lästern wißt,
Auf dem Besaanmast hoch seh' ich der freien Staaten
Rotstreif'ge Flagge wehn, wie sie der Hanseaten,
Holländer, Dänen Flaggen grüßt.

Der weißen Sterne Schein glänzt in der blauen Feldung;
Sie bringt der alten Welt von einer neuen Meldung,
An deren grünem Strand das Schiff vorüberzog.
Sie sah den Strom des Golfs; sie schreckte den Flamingo,
Den scharlachfarbigen, als er von Sankt Domingo
Gen Norden zum Ohio flog.

Dort, und am Erie-See, bei fleiß'gen Kolonisten
Und Bibern will er still an dem Gestade nisten,
Bis wieder ihn zurück gen Süden treibt das Eis.
Dort schwebt in Zügen er um dunkler Berge Firnen;
Wie Indier stehn sie da: um ihre braunen Stirnen
Wallt brennendrot ein Federkreis.

Dort rudern ungestört Kanadas wilde Schwäne
Auf dem Ontario, wo der Huronen Kähne
Am Ufer liegen. — Halt! verstummt ist der Refrain!
Im Schiffe wird es still — jetzt tritt es aus der Schleuse
Hervor — ein Hussaruf! und seine Planken leise
Bespült das schirmende Bassin.

Der Schwertfeger von Damaskus.

Ein hoher Gast trat heut' in meine niedre Schmiede,
Der Fürst der Gläubigen, der tapfre Abbassside!
In mein Gewölbe schritt der bärtige Kalif!
Sein glänzendes Gefolg sah man mein Haus umringen;
Er aber wählte sich die schärfste meiner Klingen
Mit diamantbesetztem Griff.

Die Waffe ließ er ſich an ſeinen Gürtel binden,
Und ſprengte ſauſend dann die grünen Tamarinden,
Den Sonnenſchirm des Markts, entlang mit ſeiner Schar.
Der Staub des Weges flog, gefegt von Stutenbäuchen;
Der Reiter Ferſe ſaß in den beſchäumten Weichen,
Und Staunen faßte den Baſar.

Ich kreuzte demutvoll auf meiner Bruſt die Arme,
Und ſah vor meiner Tür dem kriegeriſchen Schwarme
Bis an die Pforte nach, die gen Aleppo führt:
„O mächtiger Prophet, beſchütze deinen Enkel,
Und gib, daß lange noch die Stärke ſeiner Schenkel
Sein Beduinenroß regiert!

Und du, mein krummer Stahl, leb wohl! Aus meiner dunkeln
Werkſtatt ziehſt du hinaus! In Schlachten wirſt du funkeln!
Bald klirrſt du, wo dein Blitz ein Volk von Reitern lenkt!
Da ſchwärmen durch den Sand ſpießwerfende Geſchwader!
Den wilden Roſſen ſchwillt vor Kampfluſt jede Ader,
Und alle Zügel ſind verhängt.

Da ſiehſt du, zahllos wie der Sand, auf den ſie treten,
Des Feindes Heere nahn den Kindern des Propheten.
Durch unſre Reihen fliegt anordnend der Weſir.
Noch wartet der Kalif. — Da ſchmettern die Fanfaren,
Und ſeine Linke läßt den Zaum des Hengſtes fahren,
Und ſeine Rechte fährt nach dir.

Dann ſchwelgſt in Blute du, geführt von der geballten
Kalifenfauſt, und dampfſt, und züngelſt aus den Falten
Des Ärmels, der die Hand des Mächtigen bedeckt,
Wie in Arabien und auf den öden, flachen
Sandſtrecken Soriſtans aus eines Schakals Rachen
Die blutgetränkte Zunge leckt.

Dann zuckſt du himmelan, wie eine rote Flamme,
Bei deren Lodern nachts ein Dichter ſeinem Stamme
Von Genien und Feen erzählt am Roten Meer.
Und dieſe Flamme, die den Orient entzündet,

Und bald im Okzident des Ostens Macht verkündet —
Aus meiner Esse stammt sie her!“

Der Scheik am Sinai.

Im Spätjahr 1830.

„Tragt mich vors Zelt hinaus samt meiner Ottomane!
Ich will ihn selber sehn! — Heut' kam die Karawane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vors Zelt hinaus! Wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht.“

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„Auf Algiers Türmen weht, o Greis! die Trikolore;
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt frühmorgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille: —
Die Franken kamen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durchs Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilee; Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Rest des halbzerrißnen Rehs.
Er muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis ans Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrtengruppen
Schaun dünn und lang die Minaretts.

Die Mandel blüht im Tal; mit spitzen dunkeln Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Gesegnet ist das Land des Beys von Tittery.
Dort glänzt das Meer; dorthin liegt Frankreich. Mit den bunten
Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — so grüßen sie!"

„Sie sind es!" ruft der Scheik — „Ich focht an ihrer Seite!
O Pyramidenschlacht! o Tag des Ruhms, der Beute!
Rot, wie dein Turban, war im Nile jede Furt. —
Allein ihr Sultan? sprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? Sahst du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — Der Mohr greift in den Gurt.

„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisentür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!"

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! Sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht!"

Der Diwan der Ereignisse.

1833.

O, Männer meines Stamms! ich sah die großen Städte!
Ich trat in die Moscheen von Alexandria.
Ich salbte meinen Bart in Suez und Rosette,
Ich stand auf dem Basar der Nilstadt Damiette;
Mit diesem Dromedar durchzog ich Kahira,

Die weitgedehnte Stadt mit ihren engen Gassen,
Wo Franken, Araber und Abessinier gehn;
Kaum sind sie breit genug, ein Lastkamel zu fassen;

Auf Polstern in der Tür, bei vollen Kaffeetassen,
Kann man aus langem Rohr die Städter rauchen sehn,

Schweigsam und ernst. Ihr Haupt, von dem gefärbten Leinen
Des Turbans eingehüllt, umwallt der krause Rauch.
Mit weißem Rande, voll von wunderlichen, kleinen
Schriftzeichen, liegt ein Blatt auf den gekreuzten Beinen,
Und auf dem Blatte weilt ihr dunkelbraunes Aug'.

Ich bin ein Araber; mein Kleid ist nicht von Seide,
Doch feurig ist mein Pferd, und seine Mähn' ist glatt.
Mein graues Zelt ist kühl; es fehlt mir nicht an Weide;
Ich bin den Städtern gleich, und wenn ich sie beneide,
Bei meinem Bart! so ist es nur um jenes Blatt!

Denn — tretet näher her, o meine Stammgenossen!
An meine Lippen sei gefesselt euer Ohr!
Ich weiß, ihr glaubt mir kaum! Ihr bliebt bei euren Rossen;
Ihr saht die Städte nicht, die Welt blieb euch verschlossen,
Und meine Rede kommt euch wie ein Märchen vor! —

Denn dies ist nicht ein Blatt, wie es mit Koran-Suren
Der weise Imam füllt auf seinem Schreibebrett.
Es meldet, was geschieht; es folgt der Heere Spuren;
Es trägt von Koniah bis nach des Deltas Fluren
Die Taten Ibrahims, des Sohnes Mehemed.

Des Nizam Dschedids*) Ruhm wird treu von ihm beschrieben.
Die Führer stellt es dar, gebietend, ernsten Blicks;
Die Rotten mustert es; es weiß, von wieviel Hieben
Ein Türkenfeldherr sank; es meldet, wer geblieben;
Es nennt die Namen der erkämpften Paschaliks. —

Was gestern dort geschah, erzählt es hier schon heute;
Es murmelt durch die Stadt, wie durch den Sand ein Bach.
Heut' spricht es von der Schlacht, und morgen von der Beute;
Und daß nicht einen nur, nein: daß es alle Leute
Belehre, zeigt es sich mehr denn zehntausendfach.

---

*) Nizam Dschedid — der ägyptische Heerbann.

So will es Mehemed! In einem Steingebäude
Wird es — geschrieben nicht; man sagt, es wird gedruckt.
Fliegt eines Schreibers Hand so schnell? Traut meinem Eide:
Zu Schocken liegt es da, geschwinder, als der Scheide
Vor euren Augen jetzt mein scharfer Dolch entzuckt.

Fragt nicht, wie es geschieht! — Wer selbst in keiner Schmiede
Den Säbel schmieden sah, versteht die Rede nicht
Des, der es ihm beschreibt. — Auch bin ich warm und müde;
Drum wisset einzig noch, daß eine Pyramide
Die Stirn des Blattes ziert, ein Sinnbild ernst und schlicht.

Ein junger Palmbaum sproßt empor an ihrer Seite,
Und hinter ihnen geht die Sonne strahlend auf!
O, Männer meines Stamms! Wer deuten kann, der deute!
Und wer da schauen will, der gürte sich und reite,
Und lenke nach dem Nil des Dromedares Lauf;

Und suche dort das Haus, von dem er eben hörte;
Es wird der Diwan der Ereignisse genannt. —
Fürwahr, ich bin nicht reich! doch, wer mich lesen lehrte,
Und brächte mir das Blatt, so oft ich es begehrte —
Geöffnet wäre dem mein Zelt und meine Hand!

Am Kongo.

Sultanen, zaudert nicht! Es gilt ein Fest zu feiern!
Berauscht mit Palmwein euch aus halben Straußeneiern!
Schmückt euch, wie jenen Tag, an dem des Harems Tor
Sich vor euch öffnete! Entfaltet eure besten
Gewande! Kleidet euch, wie sonst bei hohen Festen!
Ein großes Glück steht euch bevor.

Die Menge draußen jauchzt, und die Batuken schallen.
Vom vollen Nacken laßt den farb'gen Scharlach wallen!
Hängt die Korallen um, aus denen Feuer sprüht:
Die rote Erde nehmt, die Wangen zu bestreichen!
Laßt euer Angesicht dem Morgenhimmel gleichen,
Wenn er in dunkler Röte glüht!

Singt euer frohstes Lied! Tanzt durch die Palasttüren
In das Gewühl hinaus! Zum Strome laßt euch führen,
Wo um den König sich gelagert hat das Heer.
Er ist zurückgekehrt aus seinen Wüstenschlachten;
Ihr seufztet oft nach ihm; gestillt wird euer Schmachten;
Fortan verläßt er euch nicht mehr!

Ihr seid beneidenswert! Zu allen Tageszeiten
Wird er jetzt bei euch sein! Er braucht nicht mehr zu streiten;
Das ganze Land ist sein, bis wo der Kongo quillt.
Nichts liegt ihm fürder ob, als unter euch zu weilen;
Für immer wird er jetzt mit euch das Lager teilen —
Dort liegt er auf dem Kupferschild!

Fahrt nicht zurück; er ist's, der Wildeste der Dschaggas!
Wohl gleicht sein Mantel jetzt dem streif'gen Fell des Quaggas:
Blutstreifen zieren ihn! Wohl ist sein Auge starr!
Wohl ist sein Arm gelähmt, der uns den Sieg erfochten!
Wohl stehn die Pulse still, die einst so feurig pochten
Bei Tamtamklang und Hufgescharr.

Er hat den Sieg erkauft mit seinem eignen Blute;
Kein Geriot, kein Grisgri und keine Zauberrute
Erweckt ihn; durch dies Grab will er von hinnen ziehn
In das glückselig'e Land, wo die Gestorbnen wohnen;
Wo statt des Taues Blut auf Gras und Blumenkronen
Glänzt; — Heil euch, ihr begleitet ihn!

Wohl zög' er zürnend noch empor die finstern Brauen,
Fänd' er im Grabe nicht die dreimal fünfzig Frauen,
Die lebend er umarmt! — Wir senden euch ihm nach!
Seht, wie sein Auge zuckt! Mit grünen Palmenzweigen
Bedeckt den Harrenden! Tanzt, und im wirrsten Reigen
Empfangt Schwertstreich und Keulenschlag!

Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dein Saal ist voll von Pagen;
Zweimal zehn Meilen ziehn am Flusse die Plantagen
Sich hin, wo man für dich die Baumwollstaude baut;

Wo man das Zuckerrohr für dich mit Messern schneidet,
Wo seine Kraft für dich der Kaffeebaum vergeudet,
Wo in den Raum des Schiffs man deine Ballen staut.

Massa, du bist sehr reich! Wenn unter den Agaven
Der Vogt zusammenruft die Menge deiner Sklaven,
So faßt sie kaum der Platz vor deinem Steinpalast.
Zwölf Pferde reitest du; fünf Schiffe sind dein eigen;
Sie tragen deinen Ruhm in alle Welt; es zeigen
Den Namen, den du führst, die Flaggen hoch am Mast.

Massa, du bist sehr reich! Die Tochter des Kreolen,
Leicht, wie am Mondgebirg der Zebrastute Fohlen,
Dient dir: — o, welch ein Mund! o, welch ein Aug'! welch Haar!
Sie trägt ein Kleid von Flor, gefärbt mit Kochenille;
Errötend reicht sie dir den braunen, mit Vanille
Gewürzten Frühtrank der Kakaobohne dar.

Massa, du bist sehr reich! Dein Jagdhund heißt Diana!
Hat je ein Hund, wie der, die Wälder von Guyana
Durchrannt und stöbernd das Tajassu aufgespürt?
Weit trägt dein Doppellauf; dem hundertfarb'gen Fittich
Des Tukans ruft er: „Halt!" — Du sagst, er sei von Lüttich;
Mit einem Hirschkopf ist der braune Schaft geziert.

Massa, du bist sehr reich! Wenn drückend heiß aus Westen
Der schwüle Landwind weht, verschläfst du in Siesten
Die Glut, der reichste Mann in Paramaribo.
Halbnackt liegst du auf der Vicunnawolle Quitos;
Ich stehe neben dir und scheuche die Moskitos!
Ich bin dein Lieblingssklav'; du nennst mich Scipio.

Massa, du bist sehr reich! Dongolas Fürsten äßen
Die Speisen, die dein Koch in silbernen Gefäßen
Auf deine Tafel setzt, o Herr, zur Mittagszeit.
Dein Tisch ist voll vom Gut des Landes und der Tiefen;
Das würz'ge Schwalbennest der fernen Lakediven
Und Seltneres ist dir, Herr, keine Seltenheit.

Massa, du bist sehr reich! Wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?

Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen;
Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o, zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennendroten Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röte, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexanders Thron
Im Land der Inder und der Skythen? —
O Meer, dein dunkler Schoß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?

Ja, du bist reich! Ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Inures aufgetan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn;
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truhn,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrote Flammen speit,
Die, Zepter in den Klaun, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sahn,
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne sengt durchs Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Tor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —):
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt;
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken:

Das Grab Neptuns — in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Äthiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —

Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rotgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o, welch ein Leichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem toten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —

All' hab' ich es gesehn! — Du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll; ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.

Sieh, wie es funkelt! Sieh, schon glänzt es purpurrot!
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher:
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biskaya.

Schiffbruch.

Fragment.

Wohl wünsch' ich vieles mir; doch, wär' ich ein Matrose,
Dann wünscht' ich einen Sturm und eine Wasserhose
Im fernsten Südmeer mir; dann wünscht' ich, daß mein Schiff
Der zürnenden Gewalt des Trombengeists verfiele,
Daß, mast- und segellos, es säße mit dem Kiele
Gespießt auf ein blutrot, turmhoch Korallenriff.

Des Meeres Arme sind die zackigen Korallen;
Aus seiner Tiefe streckt es sie, wie blut'ge Krallen,
Nach den belasteten Ostindienfahrern aus;
Und hat es sie gefaßt, dann hält es sie den Schlägen
Der Stürzflut und dem Zorn des Tropensturms entgegen,
Und reißt sie jauchzend in sein wunderbares Haus.

Die Wände seines Saals — Eisberge! glänzend stehen
An beiden Polen sie! — bedeckt es mit Trophäen:
Der Schiffe Flaggen und zerrissne Segel sind's.
Ha, wär' ein Schiffer ich, dann wollt' ich, so versänke
Mein Schiff, geschleudert auf die scharlachroten Bänke
Des unbekanntesten und fernsten Labyrinths

Von Südseeinseln, die, wie unbewegt das flache,
Saftgrüne Lotosblatt auf einem stillen Bache
Schwimmt, auf dem Meere ruhn: sie schlummern auf der Flut.
Schilfgürtel tragen sie und Kokospalmenkronen:
Die prächt'gen Vögel, die hoch auf den Kronen wohnen,
Sind das Gestein daran, goldgelb und rot wie Blut.

Wie Kinder ruhn sie an der Brust des Ozeanes;
Sie lächeln durch den Sturm; die Stimme des Orkanes
Stört ihren Schlummer nicht; des Meeres schäumend Naß,
Das sie mit Untergang bedroht, macht sie nicht zittern:
So lächelnd schlummerte, inmitten von Gewittern,
Der Sohn des Menschen einst auf dem Tiberias. —

Anno Domini .....

Hört mich, Kleingläubige! — Wie vormals im Gefilde
Der Marne bei Chalons die Sünderin Brunhilde
Durch Knechte binden ließ mit ihrem grauen Haar
An einen wilden Hengst, daß an dem dichten Schweife
Er galoppierend sie durchs Frankenlager schleife,
Der Sohn des Chilperich, der andere Chlotar;

Der Hengst riß wiehernd aus; die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr; um ihr entstellt Gesicht
Flog ihr gebleichtes Haar, die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut, und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, erschrecklich Strafgericht;

Jetzt auf ihr Antlitz, das blutrünst'ge, fiel der roten
Wachtfeuer Glut, die da vor jedem Zelte lohten;
Jetzt wusch mit eis'gem Guß den Staub von ihrer Stirn
Ein Arm des Marnestroms; weit vorgequollen stierte
Ihr Aug', und das Kamel, drauf man sie morgens führte
Durchs ganze Heer, ward jetzt bespritzt von ihrem Hirn:

So wird dereinst, hört mich, ihr Kalten und Verständ'gen,
Der Herr ein feurig Roß, das flammend in unbänd'gen
Kourbetten schießt durch den Abgrund des Raumes hin,
Den feurigsten von den Kometen wird er senden,
Und wird an dessen Schweif mit seines Zornes Händen
Die Erde fesseln, die bejahrte Sünderin.

Aus ihrer Bahn, die sie sklavisch hat wandeln müssen
Vom Anbeginn, wird sie durch seine Kraft gerissen;
Sie muß ihm folgen als Trabant; tief in den Raum
Schleift er sie mit sich fort; er schnaubt, und Funken sprühen
Durchs All; sein Schweif durchweht es stolz; denn mit sich ziehen
Die Erde darf er — Gott verhängte seinen Zaum.

Wer hält den Rasenden? Die Sonne tritt zurücke,
Und steht zuletzt so fern, daß sie nicht eines Blicke
Mehr sichtbar ist; dann wird es kalt und finster sein,
Und je zuweilen nur, wenn sie den Grenzen neuer,

Entfernter Sonnen nahn, wird, wie des Lagers Feuer
Dem Antlitz der Brunhild, so dieser Sonnen Schein

Dem zuckenden Gesicht der Erde, der halbtoten,
Ein flackernd gräßlich Licht zuwerfen; im blutroten
Gewande steht alsdann der Himmel; siedend zischt
Die See. Vorüber schießt der Wilde, von der Hitze
Gejagt. Nacht folgt aufs neu' dem momentanen Blitze;
Schwarz wird die Erde, gleich der Kohle, die erlischt,

Und bebt vor Kälte; bis, wenn lange Zeit verronnen,
Sie wieder deine Glut fühlt, mildeste der Sonnen,
Einst ihre Mutter du! Bei deinem ersten Strahl
Zuckt sie vor Lust; das Eis zerschmilzt, die Quellen rinnen
Wie Freudentränen; doch zum andern Mal von hinnen
Reißt sie das Flammenroß, und neu wird ihre Qual.

Doch endlich wird geleert sein deines Zornes Schale,
O Herr! — Du winkst! — Sie brennt! Sie glüht zum ersten Male
In eignem Licht, doch ist es eines Dochtes Brand,
Der sich durch Glühn verzehrt. Die Schöpfung sieht mit Staunen
Das Sterben einer Welt; alsdann hört man Posaunen,
Und die Wagschale schwebt in des Weltrichters Hand.

Ein Flammengürtel blitzt und wallt von Pol zu Pole;
Die Berge stürzen sich mit Zischen in die Sole
Des Meers; bis an den Mond weht Lohe, Schaum und Rauch;
Und — doch, dann will ich mich empor im Grabe richten,
Und will, wenn ich es kann, dies Lied zu Ende dichten —
Ich zittre; mit der Hand bedeck' ich Stirn und Aug'.

Henry.

Ein öd' und trüb' Gemach; der Abendsonne Schein
Bricht durchs vergilbte Glas der Fenster fahl herein!
Matt durch die matten Scheiben bricht er.
Ein Feldbett und ein Tisch; ein Sessel auch: und hier
Ein Sarg — was zitterst du? sei stark und folge mir!
Laß uns betrachten zwei Gesichter.

Sieh auf dem Tisch dies Bild! — ein Mädchen! — o wie hold!
Dies Auge! dieser Mund! und dieser Locken Gold!
O dieser Liebreiz, diese Milde!
Ein himmelblaues Band umfängt den schlanken Leib;
Die jungfräuliche Brust ..... Liebt mich einmal ein Weib,
O Gott, so gleich' es diesem Bilde!

Nun aber wende dich! Sieh da den Totenschrein!
Ein Jüngling ruht in ihm; — aus weißen Laken dräun
Die starren, gramzerrissnen Züge.
Ein tiefer, stiller Schmerz umzuckt den bleichen Mund;
Doch gab den innern Sturm nie diese Lippe kund —
Er wollte, daß sie ewig schwiege.

Zurück das Leichentuch! — Siehst du in seiner Hand
Den blut'gen Dolch? — Sei Mann, entferne das Gewand! —
Sein Herz die Scheide dieses Dolches!
Einmal betrachte noch dies lächelnde Gesicht,
Und dann dies schmerzliche! — Nun komm! doch frage nicht:
Um solch ein Angesicht, o Gott, warum ein solches?

Im Herbst.

1836.

Und wieder ist es Herbst! — Entblättert stehn die Bäume;
Dem dürren Laube gleich verwehen meine Träume;
Aus Norden braust es hohl!
Es ziehn die Kraniche nach wärmrer Meere Borden;
Erschrocken fahr' ich auf! Ja, es ist Herbst geworden —
So war's auch Sommer wohl?

Und wieder ist es Herbst! — Die alten Türme trauern,
Befeuchtet hat der Hauch des Nebels ihre Mauern
Und ihrer Dächer Blei.
Der Nordwind rüttelt sie, die Wetterfahnen klirren;
Um die verwitternden sieht man die Dohlen schwirren
Mit winterlichem Schrei.

Und wieder ist es Herbst! — Der Sommer ist vergangen;
Umsäuselt hat das Wehn des Lenzes meine Wangen —

Ich hab' es nicht gewußt!
Aufs neue ließ ein Jahr ich ungenossen fliehen;
Und, ach! ich merk' es erst, da jetzo sein Verziehen
Mir schauert durch die Brust.

Und wo denn wieder war's, daß träumerisch indessen
Die Monden ich verpaßt; daß ich den Lenz vergessen,
Und Seufzer eingetan? —
Durchirrt hab' ich den Sand, ein Quell- und Schattenspürer;
Ich watete durch Blut; die Sonne war mein Führer,
Mein Roß der Ozean.

Ich sah der Wüste Brand und ihrer Körner Dürsten.
Versprengt von ihrer Schar sah ich Nomadenfürsten;
Am Boden lag ihr Pferd.
Sie schauten grimmig aus nach einer Karawane;
An ihrem prächt'gen Gurt hing wimmernd die Sultane,
Nachschleifend wie ein Schwert.

Zur Fehde zog ich aus mit Rittern und Baronen;
Den Flamberg in der Faust, erstürmt' ich Mauerkronen —
Gewieher und Geschnauf!
Die Leitern legt' ich an, ich klomm hinan die Scharten,
Ich pflanzte blutbefleckt die flatternden Standarten
Auf Feindesleichen auf.

Schlachtbanner, schwärzliche, zerschoßne sah ich fliegen;
Erschlagne Krieger starr am Boden sah ich liegen
Mit blut'gem Angesicht.
Es neigten Jungfraun sich hernieder zu den Toten —
Ach, ob sie Becher auch den kalten Lippen boten,
Sie weckten jene nicht!

Und Flotten sah ich ziehn, mit weißen Segelschwingen;
Ich sah sie rüsten sich zum Kampf; ich sah sie ringen,
Entmastet und entmarst.
Ich sah sie bäumen sich, geschaukelt auf dem Rachen
Des alten Ozeans; — ich sah es, wie mit Krachen
Ein Admiralschiff barst.

Von hoher Berge Stirn schaut' ich nach zweien Landen; —
Tief unten, wo der Schlucht bereifte Tannen standen,
Ein bunter Maultierzug!
Ich sah auf ihrem Haupt die weiß und rote Feder! —
Voran ein brausend Paar von Zeltern, deren jeder
Ein schwärzlich Mädchen trug.

Zigeuner waren es! — Geklirr von Tamburinen!
Sie zogen übers Joch des Berges in die grünen
Jenseit'gen Talesaun!
Den Schwalben gleicht dies Volk; es flieht des Winters Grenze;
Es sucht im Herbst ein Land, auf welches ew'ge Lenze
Vom Himmel niedertaun!

Die Lenze sah ich wohl; doch den, der mich umgeben,
Ich ließ ihn achtlos fliehn! Ich träumte, statt zu leben!
Die Schwalben sammeln sich!
Ja, wieder ist es Herbst; er klirrt um meine Klause;
Er rüttelt mich: „Wach auf! kehr ein im eignen Hause!
Du Sinnender, besinne dich!"

Vermischte Gedichte.

Im Walde.

Geh' ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern:

O, wie wird mein Herz so weit,
Wie so hell mein Sinn!
Märchen aus der Kinderzeit
Treten vor mich hin.

Ja, ein Zauberwald ist hier:
Was hier lebt und wächst,
Stein und Blume, Baum und Tier,
Alles ist verhext.

Die auf dürren Laubes Gold
Sich hier sonnt und sinnt,
Diese Natter, krausgerollt,
Ist ein Königskind.

Dort, in jenen dunklen Teich,
Der die Hindin tränkt,
Ist ihr Palast, hoch und reich,
Tief hinabgesenkt.

Den Herrn König, sein Gemahl,
Und das Burggesinde,
Und die Ritter allzumal
Halten jene Gründe;

Und der Habicht, der am Rand
Des Gehölzes schwebt,
Ist der Zaubrer, dessen Hand
Diesen Zauber webt.

O, wüßt' ich die Formel nun,
So den Zauber löst:
Gleich in meinen Armen ruhn
Sollte sie erlöst,

Von der Schlangenhülle frei,
Mit der Krone blank,
In den Augen süße Scheu,
Auf den Lippen Dank.

Aus dem Teiche wunderlich
Stiege das alte Schloß;
Ans Gestade drängte sich
Ritterlicher Troß.

Und die alte Königin
Und der König, beide,
Unter samtnem Baldachin
Säßen sie; der Bäume Grün
Zitterte vor Freude.

Und der Habicht, jetzt gewiegt
Von Gewölk und Winden,
Sollte machtlos und beſiegt
Sich im Staube winden. —

Waldesruhe, Waldesluſt,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Bruſt,
Lockt ihr meine Reime!

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne ſchlank und grün;
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenbällen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt ſie hinunterhangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;

Diamanten sieht sie prangen,
Und des Goldes Glut, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Ästen sieht sie schönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauscht des Geistes Weben,

Der in diesen stillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit seinen klugen Zwergen
Alles leitet und bestellt;

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorübersaust,
Eine Wildschur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Faust.

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen
Auf dem moosbewachsnen Boden! —
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trotzig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt sich der starke Mast,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Last.

Der schaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er sein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die schwanken Leiterstricke?
Ein starkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forst zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer sollt' ich befahren
Und fremde Länder schauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge sah ich thronen;
Mit schwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländisch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felsenspalten;
Mit Palmen auf südlichen Borden
Hab' Zwiesprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimatberge
Zieht mich ein starker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln schlug.

O stilles Leben im Walde!
O grüne Einsamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit seid ihr, wie weit!

Die Toten im Meere.

Tief unter grüner Meereswell',
Auf Muschelbank und Kies,
Da schlummert mancher Schiffsgesell,
Der frisch vom Lande stieß.

Die See riß sein gebrechlich Boot
Hinab auf ihren Grund;
Im Sturme fand er frühen Tod,
Und war doch so gesund.

Tief unter grüner Meereswog',
Auf Kies und Muschelbank,
Da schlummert mancher andre noch,
Der nicht im Sturm ertrank.

Er ward in enger Koje kalt,
Kam nie zurück zum Port.
Man hat ihn auf ein Brett geschnallt
Und warf ihn über Bord.

Ein großes Grab ist Meeres Grund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel.

O, könnte man dort unten sein,
Wär' Meeresflut verronnen:
Man säh' der Schläfer lange Reihn,
Säh' von Polypen ihr Gebein,
Das bleiche, rot umsponnen.

Man säh' ihr Kissen: weiches Moos,
Und Sand und Meereslinsen;
Man säh', wie sie mit Zähnen bloß
Ins Fischgewimmel grinsen.

Man säh', wie ihren Knochenarm
Der Sägefisch poliert;
Wie sie der Meeresfrauen Schwarm
Mit seltnen Gaben ziert.

Die eine salbt, die andre flicht
Ihr Haar, das lang begaffte,
Und schminkt ihr beinern Angesicht
Mit Purpurschneckensafte.

Die eine singt ein traurig Lied,
Die kommt mit Muschelschnüren.
Man säh' die tote Schar umglüht
Von wunderbaren Zieren;

Säh' Hand und Knöchel schön umglänzt
Von gelben Bernsteinschnallen;
Der nackte Schädel wär' bekränzt
Mit krönenden Korallen.

Und teure Perlen, rein und weiß,
Das wären ihre Augen.
Man säh' der Tiefe bunt Geschmeiß
Ihr Beinmark gierig saugen.

Man sähe jeden schlanken Mast,
Den einst die Flut getragen,
Den jetzt ein Meeresfels umfaßt,
Einen Toten überragen;

Säh' ihn, benagt von Fisch und Wurm,
Gewurzelt fest in Torfe:
Der Schläfer meint, es sei der Turm
Von seinem Heimatdorfe. —

Ja, unter grüner Meereswell',
Bei Perlen silberfarb,
Da liegt manch rüstiger Gesell,
Der in den Wellen starb.

Er schlummert fern von Haus und Hof;
Keine Blume ziert sein Grab,
Und keine Freundesträne troff
Auf sein Gesicht hinab.

Er schlummert süß; umdüftet auch
Sein Grab kein Rosmarin,
Umsäuselt's auch kein Rosenstrauch
Keiner Trauerweide Grün,

Was tut's? — und daß ſein Angeſicht
Kein Tränenregen ſchlug,
Den Toten im Meere kümmert's nicht!
Er iſt ja naß genug!

Geiſterſchau.

Gleichwie an des Hades Tor
Wagend ſich Odyſſeus ſetzte,
Die Geſtorbenen beſchwor
Und mit Widderblut ſie letzte!

Daß für das erſehnte Naß
Jeder ſeinen Spruch ihm gebe,
Daß zumal Theireſias
Ihm der Zukunft Schleier hebe:

So auch oft an dem Geſtad
Meines Erebos, des Meeres,
Sitz ich, der Laertiad'
Eines luſt'gen Totenheeres.

Aber nicht durch Blut und Wein,
Ird'ſchen Stoff, bin ich ihr Meiſter;
Kraft des Willens ſind ſie mein:
Nur der Geiſt beſchwört die Geiſter!

Aus des Geiſtes Tiefen quillt,
Was das Aug' als Geiſter ſchauet;
Aus mir ſelber, kühn und wild,
Steigt empor, davor mir grauet.

Siehe, rot vom eignen Blut,
Kommen ſie herangezogen,
Seelen derer, ſo die Flut,
In das Totenreich gezogen;

Kön'ge, denen aus der Hand
Sie das goldne Zepter ſpülte:
Mädchen, denen ſie entbrannt
In den toten Reizen wühlte;

Schiffer, denen hundert Jahr'
Wellen ſchon den Schädel netzen —

Wende dich, du düstre Schar,
Denn es fasset mich Entsetzen!

Weh! was hab' ich euch gestört,
Schlummrer auf dem Grund der Meere;
Weh, wo ist des Griechen Schwert,
Daß ich eurem Zürnen wehre!

Die Magier.

(Im Dom zu Köln.)

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein junger, dreister
Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter, blauer Rauch,
Narkotisch steigen Wohlgerüche
Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
Duftflocken sich zusammenballt;
So werden sie zu des befreiten
Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, daß er zerbrach das Siegel,
Das seinen Kerker lange Zeit
Schloß, will er jenem seine Flügel
Leihn und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: — so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es ist ein Geist der Wüstenei.
Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
Glut machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernſter Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht ein Haus, wo ganz der Äther
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er dieſe Gnade mir,
Wie ließ er euch, einſt Yemens treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einſtens ihr durchirrt;
Die Roſſe harren noch im Sande,
Gezäumt, geſattelt und geſchirrt.

Ihr bindet los ſie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelſchuh',
Und führt an roten Korduanzäumen
Dem Abend die Kamele zu.

Ihr ſammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht iſt nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geſchirren
Der Gabenfülle Koſtbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Aufs neue nach Jeruſalem;
Die Prophezeiung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Nebo.

1830.

Auf Jordans grünen Borden,
Da weilte Jakobs Samen,

Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen;
Da lagerten die Scharen,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sandigen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich,
Da lagen, bunt geschart,
Die Männer, schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Leinen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
An kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Öle;
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kamele;
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde.

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,

Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Überflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sahn sie es oft im Geist —
Jetzt sehn sie's vor sich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Tal ruhn die Nomaden,
Und jauchzen: Kanaan! —
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht;
Zwei goldne Strahlen schießen
Aus Mosis Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und, daß er alles sehe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen,
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift;
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Judas Erbe
Von Berseba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen!
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr! hole deinen Knecht!“
Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken. —

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben tut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du, dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergeßnen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zone Pforten,
Ein kleiner, reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kamel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,

Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte,
Ihr Ziehn und Herdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt' ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder;
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren,
Erneuten Farben da;

Als säh' ich in grotesken,
Verworrenen Gestalten
Aufs neue die Moresken,
Die bunten, mannigfalten,
Die jedes Bild umfaßten,
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich;

Als trät' ich, wie vorzeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn;
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder;

Als ſchaute ſanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du biſt vergangen!
Ein Märchen ſcheinſt du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die teuren Eltern beide,
Der ſtillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Luſt und Freude —
Alles dahin, dahin!

Laudrinette.

1.

1824.

Noch Knabe war ich, als Trompetenklang
Frühmorgens einſt zu meinen Ohren drang —
Hinaus, hinaus, das ſind Huſaren!
Kommt! Um die Ecke! Dort hat es geſchallt!
Fort auf den Markt! — Da ſahn wir freilich bald,
Daß die Trompeter keine Krieger waren.

Berittne zwar, phantaſtiſch angetan!
Zuerſt ein Neger mit geſtickter Fahn',
Danach ein Mädchen, ſtehnd auf ſtolzem Pferde!
Sechs, ſieben Jahr alt! Mit der kleinen Hand
Den Braunen zügelnd! Schimmernd im Gewand
Der Amoretten! Lächelnd von Gebärde!

Dann Frau und Männer, ſitzend hoch zu Roß!
Wehn ſeidner Mäntel! Ritterlich Geſchoß!
Horn, Trommel, Federn und Barette!
Und, o der Renner und Geſchirre Pracht! —
Doch dachten wir bei Tag und auch bei Nacht
Zumeiſt nur an die Amorette. —

Bereiter waren's! Anderen Tags erhob
Sich ſchon ihr Zelt und wälzte ſich ihr Lob
Von Mund zu Munde durch die Straßen.

Was Curtius! Was Verba gar auf Mi!
Was Odyſſee! Wir dachten nur an ſie,
Bis endlich wir im Zirkus ſaßen!

Da ſahn wir denn, das wir bisher gekannt
Aus Büchern nur, der Wunder altes Land!
Beim Himmel, dieſer Rennbahn Räume
Umfaßten es: Helmzierden, Hermelin,
Speerſchwinger, Türken, ſchwarzer Augen Glühn,
Wiehernde Rappen und verhängte Zäume!

Und über allem ſie, die kleine Fee
Des über Nacht erſtandnen Märchens! — Seh'
Ich ſie nicht heute noch, jetzt fächelnd
Ihr ſchnaubend Tier, jetzt mit holdſel'gem Gruß
Die Bahn durchſprengend, jetzt den kleinen Fuß
Der Kreide bietend, immer lächelnd!

Wir zählten dreizehn, höchſtens vierzehn Jahr;
Die Kleine ſieben! — Bei den Göttern, war
Es zu verwundern, wenn wir gerne
Das Aug' erhoben zu der wilden Brut,
Mit Kennermiene ſagten: „Die wird gut!"
Und ſcheu ſie grüßten aus der Ferne?

Du Meteor aus unſrer Knabenzeit,
Es war uns wahrlich kein geringes Leid,
Als du nun ſchiedeſt, Landrinette! —
Und, o, der Tränen erſt, als alle Welt
Bald drauf erzählte, daß in Bielefeld
Das Hälschen ſie gebrochen hätte!

2.

1835.

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdroſſen durch die Gaſſen gingen wir:
Das Wort ließ ich die andern führen.
Bei Gott! es war ein wichtiges Geſpräch;
Sie unterhielten ſich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

An einer Ecke drauf ward Halt gemacht.
Es war noch früh. „Was treibt ihr dieſe Nacht?“ —
Gegähne durch die ganze Gruppe.
„Nun denn! Theater, Café, Karuſſell?“ —
„Pah! ſehn wir lieber noch die Kenebel!
Baptiſte iſt da mit ſeiner Truppe!“ —

So ging es denn zur Bude Loiſſets; —
Wie ſprudelte, ein übervoll Gefäß,
Vom Schaum des Volks der luſt'ge Kaſten!
Trompetentuſch, die Pforte tut ſich auf!
Staub, Hufgeſtampf, ein ganzer Reiterhauf'!
Entblößte Säbel, weh'nde Quaſten!

Sechs Türken und ſechs Amazonen! — Ha,
Sieh, den Pikör der Reiter! Jenen da!
Den Schnurrbart mit den prallen Schenkeln;
Das iſt Baptiſte! Sieh, wie den Gaul er hetzt!
Sieh, mit den üpp'gen Reiterinnen jetzt
Beginnt er friſch ein luſtig Plänkeln!

Und wer führt die? Doch nicht die Kenebel? —
„Die,“ ſagt man, „hat ein lüſterner Geſell
Beſchwatzt, daß ſie mit ihm entrinne.
Sei's! bald von ſelber trifft ſie wieder ein!“ —
Wer aber mag die Amazone ſein? —
„Nun, wer denn anders als die Hinne?“ —

Was, Hinne? .... Teufel, doch dieſelbe nicht,
Die .... Und wie Schuppen fiel's mir vom Geſicht!
's war Minna Hinne! Landrinette!
Zur prächt'gen Roſ' erſchloß die Knoſpe ſich;
Das Kind ward Weib, und einer Venus glich
Heut' jenes Tages Amorette!

O, ſeltſam Treffen nach ſo langer Zeit!
Damals ein Städtchen tief im Lande — heut'
Die Weltſtadt dicht am Meeresſtrande!
Elf Jahre, Mädchen, ſind ſeitdem entflohn!
Du ſtrahlſt und blühſt — ich aber ſtehe ſchon
An meiner ſpätſten Jugend Rande!

Du haſt ſeitdem geritten und geſchwärmt; —
Du Wilde, ſprich, haſt du dich auch gehärmt?
Haſt du gelitten und gejammert?
O ſprich, floh dieſes ſüße Lächeln nie?
Haſt du, wie Mignon, eines Meiſters Knie,
Stillweinend, niemals denn umklammert?

Ich? — Einerlei! — Friſch, Mädchen, zieh dein Schwert!
Vorwärts! laß ſauſen durch die Bahn dein Pferd!
Laß fliegen ſeines Schaumes Flocken!
Laß wehn dein Kleid! laß pochen deine Bruſt!
Halt! So, nun ordne, deines Siegs bewußt,
Dir lächelnd deine ſchwarzen Locken!

Mich aber laß, o ſchöne Reiterin,
Düſter und ernſt, wie ich es meiſtens bin,
Verſchränkten Armes vor dir ſtehen!
Elf Jahre flohen — dir, mein Kind, wie mir!
Komm, laſſe mich mit trübem Lächeln dir
In dein verzehrend Auge ſehen!

Das Huſarenpferd.

Vor mir ſtand der mut'ge Rapp',
Der zum Kampfe wohlgeſchirrte;
Nagte ſchier die Zügel ab,
Schlug das Pflaſter, daß es klirrte.

Funken flogen, und ich ſprach:
„Dieſes Pflaſter, Rapp', iſt ſteinern;
Aber kommen wird der Tag,
Wo dir eines dröhnt, das beinern:

Auf dem Schlachtfeld Stirn an Stirn
Derer, welche ſie erſchlugen!
Nur gewiehert! Blut und Hirn
Sind der Mörtel ſeiner Fugen!

Und als Funkenſaat entſprühn
Ihm der Sterbenden Gedanken!

Ihre letzten! sengend glühn
Sie um Schenkel dir und Flanken!

Wimmernd diese, fluchend die,
Werden alle dich verklagen!
Aber schnaubend wirst du sie
Mit dir fort im Hufhaar tragen!"

Heinrich der Seefahrer.

1833.

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Märchenpalast der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloster Eskurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüstenleu,
Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachsam schauend, ragt Gibraltar. —

Was sie bauten, was sie baun,
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme schaun,
Muß dem Turm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vinzent
Steht ein Turm mit Marmorschwellen;
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Samt Bussolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belems tönt
Lied und Flüstern holder Damen:
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Über das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Überwundner, reicher Mohren;
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schimmernd die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Reede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfühl,
Fremd geschmückt, die Aventüre,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südlich vom Dreispitzenkap,
Wo die Datteln und die Mandeln

Wachſen, und der Baobab,
Läßt ſie den Geliebten wandeln.

Elefanten vor ihm knien
Läßt ſie, auf dem Rücken Türme;
Und vor Diaz führt ſie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Perſermeeres Saum
Ruht er aus auf Goas Molo. —
Glich dein Reiſen ſolchem Traum,
Sohn Venetias, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? dies das Kap?
Indien dies? das Ziel der Reiſe?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehſt du deine Zauberkreiſe,

Aventüre? ſendeſt mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabeltier
Mich nach Märchenländern bringe?

Reichſt mir Kronen und Geſtein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringſt mit mir in Wälder ein,
Voll von rankenden Lianen?

Sorgſt, daß man zur Tigerjagd
Elefanten für mich ſchirre?
Führſt mich lächelnd durch die Pracht
Der Oaſen in der Dürre?

Zeigſt mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieſes iſt der Felſenriß,
Wo zum Flug ſich Geiſter gürten?

Dies iſt des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Kaktusblüten

Purpurn, iſt die finſtre Kluft,
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Dieſe Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle ſtrömen,
Die, verſtändiger, als ich,
Wählend, deine Gabe nehmen.

Sieh, der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen ſind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Tiere, die kein Aug' geſehn,
Vögel, die am Südmeer niſten,
Pflanzen, die am Indus ſtehn,
Legt der Forſcher in die Kiſten.

Und der Weiſe, zieht er aus
In des Oſtens glühnde Striche,
Trägt als Beute ſich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgeſtickten
Türkenzelten, bringe nichts,
Als die Bilder des Erblickten;

Die ich, friſch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Feſſle; doch kommt ſolches gleich
Jener Männer beſſern Schätzen?

Was ſind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig ſchwanken?

La vida es sueño.

Ich glaub', ich bin der Perſerkhan,
Der, untertauchend mit dem Haupte,
Geſchichten, welche nie geſchahn,
Nun plötzlich zu erleben glaubte.
Was ich mein Leben nenne, kaum
Glaub' ich, daß es mein rechtes Leben;
Ein wunderlicher Kuſentraum
Iſt es, und ich bin Sultan eben.

Was mir begegnet, gut und bös,
Was könnt' es anders ſein, als Träumen?
Wann tauch' ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorſchloſſes Räumen?
Von Balſam duftet das Gemach;
Die Krieger harren an den Türen;
Und lächelnd, daß ich wieder wach,
Meld' ich mein Träumen den Weſiren.

Daß ſie nicht eher mich geweckt,
Sie ſollen es mir nicht entgelten;
Hat manches Bild mich auch geſchreckt,
Doch würd' es unrecht ſein, zu ſchelten.
Denn manches auch hat mich gelabt,
Wie Sonnenlicht auf Wolkenſäumen,
Und manchen Traum hab' ich gehabt,
Den ich allzeit hätt' mögen träumen.

Und auch die andern — weiß ich doch,
Es iſt ja Träumen nur und Tauchen;
Mir bleibet meine Krone noch,
Was ſollt' ich da zu zagen brauchen. —
So ſchreib' mit Kreide lächelnd ich
Des Spaniers Wort auf meine Türe,
Und ſumm': o, wecke keiner mich,
Ihr Kämmerer und ihr Weſire!

Ein Flüchtling.

In einem meiner Träume ſah
Auf ſchweißbedecktem Roſſe
Einen Reiter ich, wie toll verfolgt
Von ſeiner Feinde Troſſe.

An ſeinem Speer das Fähnlein war
Zerriſſen, voller Löcher;
Doch ſtraff war ſeine Sehne noch,
Und voll noch war ſein Köcher.

Und keck im ſchärfſten Jagen noch
Rückwärts im Sattel wandt' er
Und warf er ſich, und manchen Pfeil
Ins Herz der Feinde ſandt' er.

Da ſtürzte der aufs Mähnenhaar,
Der ſank aufs Kreuz dem Pferde,
Der andre mit dem Haupte gar
Schlug nachgeſchleift die Erde.

Wohl ritt der Reiter nun im Schritt,
Zog aus die Stahlhandſchuhe,
Doch dacht' er, als er weiterritt:
„Der Teufel hol' die Ruhe!

Und ſolch ein Reiten, zahm und ſacht,
Als wär mein Gaul ein blinder!
Verfolger, die ich ſchlug, erwacht!" —
So er, und ich nicht minder:

„O Lieb', o Grimm, o Schmerz, o Luſt!
Laßt brauſen eure Wogen!" —
Ich habe leider lange ſchon
Die Handſchuh ausgezogen.

Vorgefühl.

Mich ſelber oft im Geiſt hab' ich geſehn,
Erträumtem Glücke raſtlos jagend nach:
Unſtet und düſter ſchweift' ich auf den Seen —
Ich weiß es nicht, was mir begegnen mag!

Doch allemal, wenn träumend so zu schaun
In künft'ge Zeiten ich mich unterfing,
Erfaßte mich ein innerliches Graun,
Und meine Tränen flossen, wie ich ging.

Denn wo ich auch gelegt mein Fahrzeug an,
Wie rings ich auch, was Glück man nennt, geschaut:
Ich kam zurück, ein müder alter Mann,
Mein Bart verwildert, und mein Haar ergraut.

Wer grüßte mich? Wer nahm mir ab den Stab?
Weh, nicht mehr fand ich, die ich einst verließ!
Wo seid ihr? kommt! ich kehrte! — Gott, ihr Grab
War alles, was ein neu Geschlecht mir wies!

Dann starb ich selbst: ich sah mich auf der Bahr',
Doch schaut ich keinen, klagend um mein Los.
Mein Sterbehemd war rein und weiß, doch war
Es nicht das Hemd der Waschfrau Chamissos.

Fieber.

„Nur Wasser! o, das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
Ja murre, Fasler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!

Endlich, der Zaubrer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen! —
O, welch ein Schweben, welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden —
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein saphirner Dom!

Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar! —
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen,
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach! laßt mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich; — ist das Schwerterglänzen? —
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!

Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech ihm Hohn!
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus! vorwärts! zur Schlacht!

O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut! wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braust es! helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurrot.
Die Flut ergreift mich; mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.

Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — laß ab, laß ab! — das Tor
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.

O Gott, o Gott! wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt! —
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken,
Und unter mir gespenstisch gähnt

Das ew'ge Nichts! — wohin entrinn ich?
Sie laſſen los, ſie ſtürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? Seid ihr es? O, bleibt wach!

O, geht nicht fort! — Da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? Es iſt der Tod!
Er beugt ſich grinſend zu mir nieder;
O, ſteht mir bei in dieſer Not! —
Zurück! was legſt du mir die Kohle
Aufs Haupt? — Ein Loch zu brennen? Sprich!
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn ſie hinausfährt? — Wahre dich!"

Wahnſinnig ſprang er auf vom Lager,
Pochend die Bruſt, die Fauſt geballt,
Die Augen rollend, ſchlaff und hager
Die halbbekleidete Geſtalt.
Wirr um die bleichen Schläfen hingen
Die Haare; brennend, bräunlich rot
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!" —
Er ſank zuſammen — er war tot!

Zwei Feldherrngräber.

1.

Hier unter dieſem Steine
Zur Seite des Portals
Verweſen die Gebeine
Des tapfern Generals.
Er iſt im Kampf gefallen,
Zerſchoſſen und zerfetzt;
In dieſes Domes Hallen
Hat man ihn beigeſetzt.

Hier hat man ihm erhoben
Ein prächtig Monument,
Daß jedermann die Proben
Von ſeinem Mute kennt.

Es ist ein ehrner Leue,
Mit krauser Mähne, fahl;
Der liegt und wacht mit Treue
Auf dem Piedestal.

Und unten ist zu lesen,
Gehauen in den Stein,
Wie groß der Mann gewesen,
Den dieses Grab schließt ein;
Wie mehr, als das Gekritzel
Der Feder, galt sein Schwert;
Die Schlachten und Scharmützel,
Wo er das Feld gekehrt;

Wie fortlebt im Gesange,
Was seine Faust getan. —
Das deutet auch die Schlange
Am Fuß des Denkmals an.
Sie liegt, zu einem Runde
Gerollt, den glatten Schweif
Hinangekrümmt zum Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Wohl mag's dir nicht behagen
Hier in der Kirch', o Held!
Ein wurmzerfressner Schragen
Dein Feldbett und dein Zelt.
Statt Predigt, Singen, Beten,
Geläut und Glockenschlag,
Vernähmst du gern Trompeten? —
Wart' bis zum jüngsten Tag!

2.

Bei diesen schlanken Bäumen,
Im feuchten Pisangschatten,
Magst du anjetzo träumen,
O Kühnster der Mardtten!
Im wilden Vorwärtstraben
Bist du vom Hengst geschossen;

Hier haben dich begraben
Die flüchtigen Genossen.

Es ist an dieser Stelle
Einsam und schauerlich;
Hier ringelt, bunt von Felle
Die Abgottsschlange sich.
Sie wälzt sich auf dem Grunde
Und zischt, den glatten Schweif
Gekrümmt zum gift'gen Munde:
Ein deutungsvoller Reif!

Ein Leu tritt aus den Büschen
Im Schmuck der gelben Mähne;
Flicht nicht der Feindin Zischen
Und ihre spitzen Zähne.
Aufs Grab legt sich der Wilde;
Starr liegt er auf den Sprossen;
Nicht ungleich einem Bilde,
Aus braunem Erz gegossen.

Es nähern sich vom Hügel
Zwei Reiter, gelb von Haut;
Sie richten sich im Bügel,
Der eine spricht halblaut:
„Siehst du den Löwen liegen?
Er hält am Grabe Wache.
Laß deinen Falben fliegen,
Und knirschend murmle: Rache!"

Audubon.

1838.

Mann der Wälder, der Savannen!
Neben roter Indier Speer,
An des Mississippi Tannen
Lehntest du dein Jagdgewehr;

Reichtest Indianergreisen
Deine Pfeife, deinen Krug;

Sahſt der Wandertaube Reiſen
Und des Adlers ſtillen Flug;

Lähmteſt ihren ſchnellen Flügel
Mit der Kugel, mit dem Schrot;
Auf der großen Flüſſe Spiegel,
Durch die Wildnis ſchwamm dein Boot.

Kühn durchflogſt du der Savanna
Gräſer, im geſtreckten Trab;
Beer' und Wildbret war das Manna,
So dir Gott zur Speiſe gab.

In den Wäldern, in der Öde,
Die der Toren Ruhm: Kultur,
Noch nicht überzog mit Fehde,
Freuteſt du dich der Natur.

Du noch konnteſt es! — die Stunde
Kommt — nicht fern mehr iſt die Zeit! —
Wo das Land von Baffins Sunde
Bis Kap Horn ein ander Kleid

Tragen wird! — Sieh da: du reiche,
Waldige Kolumbia,
Liegſt du nicht gleich einer Eiche
Auf dem Planiglobe da?

Aus des Südens kalten Meeren
Wächſt der mächt'ge Stamm hervor:
Schlängelnd ziehn die Kordilleren —
Efeu! — ſich an ihm empor.

Hoch im Norden in die Breite
Geht er, wenig mehr belaubt;
An den Pol rührt das beſchneite,
Eisbehangne, ſtarre Haupt.

Hirſche ruhn in ſeinem Schatten,
An Geflügel iſt er reich,
Und der Indier Hängematten
Schweben nieder vom Gezweig.

Grün und üppig prangt der Starke;
Doch bald steht er ohne Zier;
Denn an seiner Blätter Marke
Zehrt der Wanderraupe Gier.

Nadowessier, Tschippawäer,
Heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab die — Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschfellhütten
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch geflohn.

Weh, daß ihr ihn nicht verscheuchtet,
Da er Land von euch erfleht!
Weh, daß ihr ihm arglos reichtet
Das geschmückte Kalumet!

Nieder brennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilden
Der erschlagnen Feinde Blut;

Saust einher auf Eisenbahnen,
Wo getobt der Roten Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Teilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Manittos hehrer Hauch
Durch des Urwalds Dickicht wehte,
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Wild wird ausgerottet,
Siech gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet,
Und geschändet euer Weib.

Bietet Trotz, ihr Tätowierten,
Eurer Feindin, der Kultur!

Knüpft die Stirnhaut von skalpierten
Weißen an des Gürtels Schnur!

Zürnend ihren Missionären
Aus den Händen schlagt das Buch;
Denn sie wollen euch bekehren,
Zahm, gesittet machen, klug!

Weh, zu spät! Was hilft euch Säbel,
Tomahawk und Lanzenschaft? —
Alles glatt und fashionable!
Doch wo — Tiefe, Frische, Kraft?

Ammonium.

„Fremdling, laß deine Stute grasen,
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!"

Er sprach: „Gern will ich mich entgürten!"
Und nahm dem Pferde das Gebiß.
Er setzte sich zu seinen Wirten;
Des Wüstengeiers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentapolis.

Die Lieder und die Zimbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knien.
Die Rosse mit den blanken Stangen,
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärt'gen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farb'gen Stiften schuf er glühend
Ein Bildnis dieser Wüstenrast.
Die Dromedare lagen kniend
Am Quell; des Wirtes Töchter, blühend
Und schlank, bald nahend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

„Fremdling, laß deine Stute grasen!
O, zieh nicht weiter diese Nacht!
Dies ist die grünste der Oasen;
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen,
Gleichwie inmitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd!“

Die Steppe.

Fragment.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere;
Wer sie durchritten hat, den grauſt.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Kolonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Furchen dieser Riesenhand.

Meine Stoffe.

Ihr sagt: „Was drückst du wiederum
Den Turban auf die schwarzen Haare?
Was hängst du wieder ernst und stumm
Im weidnen Korb am Dromedare?

Du hast so manchmal schon dein Zelt
In Ammons Flächen aufgeschlagen,
Daß es uns länger nicht gefällt,
Dir seine Pfähle nachzutragen.

Du wandelst, wie ein Mann, der träumt!
Sieh, wehnder Sand füllt deinen Köcher;
Der Taumelmohn des Ostens schäumt
In deines Liedes goldnem Becher!

O, geuß ihn aus! — Dann aber späh
Und lechz' umher mit regen Sinnen,

Ob keine Bronnen in der Näh',
Daraus du ſchöpfen mögeſt, rinnen!

Sei wach den Stimmen deiner Zeit!
Horch auf in deines Volkes Grenzen;
Die eigne Luſt, das eigne Leid
Woll' uns in deinem Kelch kredenzen!

Laß tönend deiner Zähren Naß
An die metallne Wölbung klopfen,
Und über ihr verbluten laſs
Dein Herz ſich bis zum letzten Tropfen!

Wovon dein Kelch auch ſchäumt, mit Gier
Woll'n ſeine Gaben wir empfangen!
Mit durſt'gen Lippen wollen wir
An ſeinen blut'gen Ränden hangen!

Nur heute noch den Orient
Vertauſche mit des Abends Lauben;
Die Sonne ſticht, die Wüſte brennt!
O, laſſe nicht dein Lied verſanden!"

O, könnt' ich folgen eurem Rat!
Doch düſter durch verſengte Halme
Wall' ich der Wüſte dürren Pfad: —
Wächſt in der Wüſte nicht die Palme?

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh, dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Kniend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marſtallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne;
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt:
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geiſt der Wüſte, wie ein fahler, luſt'ger Schemen,
Eine ſandgeformte Trombe in der Wüſte ſand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen.
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin und röchelt leiſe.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speiſe.

Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen!

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten: Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane! —

Ja, sie kommt! Vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber,
Üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — Nimmt der Zug kein Ende? — Immer mehr! Wer kann sie zählen?
Weh, auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies iſt die Nacht, wo alle, die das Sandmeer ſchon verſchlungen,
Deren ſturmverwehte Aſche heut' vielleicht an unſern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unſrer Roſſe Huf zertreten,
Sich erheben und ſich ſcharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — Noch ſind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
Und ſchon kommen dort die erſten ſchlaffen Zaums zurückgeflogen;
Von dem grünen Vorgebirge nach der Babelmandeb-Enge
Sauſten ſie, eh' noch mein Reitpferd löſen konnte ſeine Stränge.

Haltet aus, die Roſſe ſchlagen! Jeder Mann zu ſeinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt ſie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn ſie mit den Dromedaren.

Harret bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Beſtattern.
Mit dem Tage wieder Aſche werden dieſe nächt'gen Zieher! —
Seht, er dämmert ſchon! Ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

Unter den Palmen.

Mähnen flattern durch die Büſche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörſt du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Geſtampf?
Steige mit mir auf den Teakbaum! Leiſe! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufſchreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen!

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er ſchlief auf dieſes Abhangs ſcharlachfarb'gem Blumenpfühl,
Um den Fremden, ſeit drei Monden unſrer Zelte ſtillen Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, ſtreiten die geſcheckten Würger.

Weh, kein Pfeil mehr kann ihn retten! Schon geſchloſſen iſt ſein Aug'!
Rot ſein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldiſtelſtrauch!

Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe! wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Toten Arm erfaßt;
Zerrend flieht er, doch der andre läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend, ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Riesenschlange, keinen einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

ΟΔΥΣΣΕΥΣ.

März 1836.

Sei gegrüßt, o südlich Fahrzeug, sei gegrüßt mir hoch im Norden!
Bärt'ge Männer, fremd gekleidet, stehn auf deinen hohen Borden.

Und der Sprache, die sie reden, goldgeschriebne Zeichen melden
Über den Kajütenluken mir den Namen eines Helden;

Jenes Dulders, welchen lange Sturm und Götterzorn verschlugen,
Bis ihn im Phäakenschiffe heim zuletzt die Wogen trugen.

Bärt'ge Männer, schlanke Rudrer, seid denn ihr nicht auch Phäaken?
Holz von Korfu dieser Mastbaum! Lein von Scheria dies Laken!

Dieses Segel sah von ferne Neritons belaubte Gipfel:
Rauschten, waldige Zakynthos, ihm nicht Fahrwind deine Wipfel?

Sahen es, geschart am Ufer, schimmern nicht die Lotosagen?
Wer, an diesen Mast gebunden, hörte die Sirenen klagen?

Klar in meiner Seele wieder läßt, was ich von jenem alten
Irrenden Odysseus hörte, dieser neue sich gestalten.

Doch nicht will ich in Homeros' reiche Welt mich jetzt versenken,
Nicht des Dulders Fahrten folgen, oder etwa dies bedenken:

Wie, da längst der Griechen Schrifttum mir verschließt ein dreifach Siegel,
Heut' ein griechisch Wort ich wieder las — auf eines Schiffes Spiegel;

Wie mir, ach! das Buch des Wissens dunkel blieb auf vielen Blättern,
Aber wie das Buch des Lebens vor mir liegt mit farb'gen Lettern;

Dies, und was daran sich knüpfet, will ich jetzo nicht erwägen;
Denn die Brigg erschallt von Liedern, und die Flut von Ruderschlägen,

Die mir sagen: Mache diesen Inselfürsten dir zum Boten! —
Wohl, Odysseus, sei mein Bote! sei gesandt an einen Toten!

Aber such ihn nicht, wie jener, an des Schattenreiches Pforten!
Schrägen Masts vorüberfause jenen schauerlichen Orten!

Wo Trinakrias Gestade sich erheben aus der Welle,
Dort, nicht fern von den Kyklopen, ist am Ufer eine Stelle.

Dort, von Blumen leis' umflüstert und von immergrünen Zweigen,
Wird ein frisches Grab, Odysseus, deinen Wimpeln bald sich zeigen!

Diesem — hört es, ihr im Tauwerk, braune trotzige Gesichter!
Diesem gelten meine Grüße: in ihm ruht ein deutscher Dichter!

Ruht ein Dichter, dem, wie wen'gen, Dichterfeu'r im Herzen brannte.
Wehe, daß, mit seinem Volke hadernd, er sich von ihm wandte!

Weh — doch nein, in deinem Grabe schlummre jetzo du in Frieden!
Seiner Muse letzte Boten, seid ihm Wächter, Abbassiden!

Und ins Klirren eurer Schwerter, Abbas' kriegerische Söhne,
Lasset Theokritos' Hirten mischen ihrer Flöten Töne!

Daß er süß und ruhig schlummre, dem dies frühe Grab geworden!
Dieses ferne! Tief im Süden schwieg, des Lied erfüllt den Norden.

Laute Trauer bei der Botschaft hat das deutsche Land durchzittert.
Einer Äolsharfe glich es, die ein Windstoß jäh erschüttert.

Und wie sonst man auch gerichtet, alles jetzt wich diesem einen:
Seinem Irren zu vergeben, sein Verstummen zu beweinen.

Wüßt' er es! und, o vernähm' er übers Meer auch meine Klagen!
Fangt sie auf, ihr falt'gen Segel, gen Sizilien sie zu tragen!

Dort am Ufer laßt sie tönen; meldet euch mit leisem Rauschen;
Der Verbannte dem Verbannten: gern wird euch der Tote lauschen!

Bläht euch denn! Mir aber meldet, wenn ihr kehrt, vom West gekräuselt,
Ob, als ew'ge Kron', ein Lorbeer über diesem Grabe säuselt!

Eil, Odysseus! Aufgewunden deine Anker! frisch von hinnen!
Fliege, bis du schimmern siehest Syrakusas goldne Zinnen!

Drei Strophen.

Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! Im Raume vor der Sonne steht
Ein Cherub: schweigend staunt er an das All; sein Schweigen ist Gebet.
Die ew'ge Sonn' ist sein Altar; ihr Glühn ist Opferflammengold!
Die Sterne sind der Rosenkranz, der durch die Hand des Engels rollt.

Wie aus der Hand des betenden Rechtgläub'gen die Koralle fällt,
So fällt aus dieses Cherubs Hand ins Bodenlose Welt auf Welt.
Sie rollen seit Jahrtausenden auf ihrer diamantnen Schnur:
Die fliegenden Korallen sind's vom Uranus bis zum Merkur.

Wie ſich der ew'gen Lampe Schein in Roſenkranzkorallen bricht,
So ſtrahlt der Weltkorallenkranz in des Altars, der Sonne, Licht;
Bis, Hütens und Gebetes ſatt, der ernſte Cherub ſich empört:
Weit von ſich ſchleudert er den Kranz; der Sonnentempel iſt zerſtört.

Leviathan.

Du zertrennest das Meer durch deine Kraft, und zerbrichst die Köpfe der Drachen im Waſſer.
Du zerſchlägest die Köpfe der Walfiſche, und gibſt ſie zur Speiſe dem Volk in der Einöde.
Pſalm 74.

An einem Tag im frühen Herbſt ging ich entlang den Meeresſtrand,
Das Haupt entblößt, den Blick geſenkt, die Lieder Davids in der Hand.
Die See ging hoch, die Brandung ſchwoll, der friſche Wind aus Oſten pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.

Und als ich in dem Liederbuch des Königs über Israel,
Bald um mich ſchauend, blätternd bald, gekommen war bis an die Stell',
Die über dieſem Lied ihr leſt, da naheten dem öden Strand,
Die grauen Segel eingerefft, drei Fiſcherboote, wohl bemannt.

Und hinter ihnen, aus der Flut, der weißen, tauchend ſchwärzlichgrau,
Schwamm rieſengroß ein Ungetüm; ſie ſchleppten es an einem Tau.
Die Brandung grollt, laut kracht der Maſt, den Anker wirft der Harpunier —
Am Ufer auf dem Trocknen ruhn die Fiſcherboote ſamt dem Tier!

Und jetzt in Zügen auf den Ruf der Gatten und der Brüder naht
Der Öde Volk, das jubelnde, aus ſeinen Hütten am Geſtad.
Sie ſehn den Sohn des Ozeans, den Leib vom Eiſen aufgeſchlitzt;
Zerſchmettert ſehen ſie das Haupt, das fortan keine Strahlen ſpritzt.

Vor wenig Jahren erſt gebar den Triefenden der kalte Pol;
Ein Neuling noch, verirrt' er ſich zu dieſer ſeichten Küſte wohl,
Untief' und Bank verſperrten ihm den Rückweg in das hohe Meer;
Des jungen Rieſen Kopf zerbrach der Herr durch eines Fiſchers Speer. —

Und jene tanzten jauchzend um den Blutenden; mir aber war,
Als glotzt' er halbgeſchloßnen Augs verächtlich auf die rohe Schar.
Mir war, als rauſchte zürnend mir ſein purpurrot verrieſelnd Blut;
Als murrt' er röchelnd in den Sturm: „O miſerable Menſchenbrut!

O Zwerge, die den Rieſen ihr bezwungen habt durch ſchnöde Liſt!
O Zappler auf dem Trocknen ihr, die mein Gebiet ihr meiden müßt!
Schwächlinge, die das Meer ihr nur in hohlem Boot befahren könnt,
Dem jämmerlichen Schaltier gleich, das nie ſich von der Muſchel trennt!

O kahler Strand, o nüchterner! o kahl und nüchtern Treiben drauf!
O nüchtern Volk, wie bebten ſie, da ſie vernahmen mein Geſchnauf!
Wie troſtlos auf der Dün' ihr Dorf mit ſeinen dumpfen Hütten ſteht!
Und — biſt du beſſer denn als ſie, der du mich ſterben ſiehſt, Poet?

Ich wollt', ich wäre, wo das Meer und wo die Welt ein Ende nimmt!
Wo krachend in der Finſternis der Eispalaſt des Winters ſchwimmt.
Ich wollt', ein Schwertfiſch wetzte dort am Eis ſein Schwert und ſtieße mir
Das jäh gezuckte durch die Bruſt; ſo ſtürb' ich wenigſtens nicht hier!"

Es war ein Tag im frühen Herbſt; die See ging hoch, der Oſtwind pfiff,
Am Horizont nach Weſten flog mit weißem Segelwerk ein Schiff.
Ich aber wandte meinen Schritt; ich warf mich nieder auf die Dün'.
Der Herr zerbrach des Walfiſchs Haupt, und gab dem Volk der Öde ihn.

Mirage.

Mein Auge muſtert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd ſich auf meines Hutes Federzier:
„Von deinen Wüſten hör' ich gern in einer meerumrauſchten Jacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das dieſen Schmuck hervorgebracht!"

Wohlan! ich lege meine Stirn ins Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — ſieh da, der Öde glühnder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entſproſſen bin;
In ihrer brand'gen Witwentracht tritt die Sahara vor dich hin.

Wer trabte durch das Löwenland? Von Klaun und Hufen zeugt der Kies.
Timbuktus Karawanenzug! — am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube ſchwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid,
Und des Kameles Haupt entragt dem Knäul mit ernſter Stattlichkeit.

Sie reiten im gedrängten Troß, wo ſich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verſchlungen hat ſie ſchon der Ferne ſchwefelfarbner Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannſt du der Flücht'gen breite Spur:
Was ſie verloren, Mal an Mal durchſchimmert es die Körnerflur.

Das erſte — wie zum Meilenſtein daliegt's: ein totes Dromedar!
Auf dem geſtürzten, federlos die Hälſe, ſitzt ein Geierpaar;

Sie ziehn das lang-entbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Haſt ein junger Araber verlor.

Und nun: Schabrackenſtoff umfliegt der Tamariske dorn'gen Strauch;
Daneben, ſtaubig und geleert, ein jäh geborſtner Waſſerſchlauch; —
Wer iſt es, der den klaffenden wahnſinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es iſt der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.

Die Nachhut ſchließend, fiel ſein Roß; er blieb zurück, er ward verſprengt.
Verlechzend hat ſein Lieblingsweib an ſeinen Gürtel ſich gehängt.
Wie blitzte jüngſt ihr Auge noch, als er ſie vor ſich hob aufs Pferd!
Nun ſchleift er durch die Wüſte ſie, wie man am Gurte ſchleift ein Schwert.

Der heiße Sand, den nächtens nur der zottige Schweif des Löwen ſchlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungsloſen nun gefegt!
Er fängt ſich in der Haare Schwall, er ſengt der Lippe würz'gen Tau;
Mit ſeinen Kieſeln rötet er die Knöchel der erſchöpften Frau.

Und auch der Emir wankt; das Blut in ſeinen Pulſen quillt und kocht,
Sein Auge ſtrotzt, und ſeiner Stirn blau ſchimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin,
Und plötzlich dann mit wildem Fluch ins Unwirtbare ſtürzt er hin.

Sie aber ſieht ſich wundernd um. — Ha, was iſt das? — „Du ſchläfſt, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze ſchien — ſieh da, er kleidet ſich in Stahl!

Wo blieb der Wüſte lodernd Gelb? — Wohin ich ſchaue, blendend Licht!
Es iſt ein Schimmern, wie des Meers, das ſich an Algiers Küſte bricht!

Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein rieſ'ger Spiegel·funkelt es; — wach auf, es iſt vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen ſüdwärts ja; — ſo iſt es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit ſeiner Waſſer ſprühndem Schwall?

Gleichviel! 's iſt Waſſer ja! Wach auf! Am Boden ſchon liegt mein Gewand.
Wach auf, o Herr, und laß uns ziehn, und löſchen unſrer Leiber Brand!
Ein friſcher Trunk, ein ſtärkend Bad, und uns durchſiedet neue Kraft!
Die Feſte drüben, hochgetürmt, beſchließe bald die Wanderſchaft!

Um ihre grauen Tore fliegt ſcharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen ſtarrt ihr ſchart'ger Rand, und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Reede tummelt ſich hochmaſt'ger Schiffe ſtolze Reih',
Und jene Pilger füllen ihr Baſar und Karawanſerei.

Geliebter, meine Zunge lechzt! Wach auf, ſchon naht die Dämmerung!" —
Noch einmal hob er ſeinen Blick; dann ſagt' er dumpf: „Die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! Bösart'ger Geiſter Zeitvertreib" —
Er ſchwieg — das Meteor verſchwand — auf ſeine Leiche ſank das Weib.

Im Hafen von Venedig ſo von ſeiner Heimat ſprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede ſtrömte ſüß in Desdemonens gierig Ohr.

Auffuhr ſie, als das Fahrzeug nun ans Ufer ſtieß mit jähem Stoß —
Er führte ſchweigend zum Palaſt das einz'ge Kind Brabantios.

Die Schiffe.

In der Lenznacht an dem Hafen bin ich auf und ab gegangen;
Träumend flüſterten die Segel an den ſchwarzen Segelſtangen,
Schlummernd lagen die Korvetten, ſchlummernd lagen die Fregatten,
Bugſpriet nur und Fockmaſt hört' ich ſich beſprechen noch im Schatten.

Und in ihre leiſen Reden ſcholl das Murmeln der Figuren.
Seht ihr ſie? — vorn auf den Schiffen! — Thetis und die Dioskuren!
Robin Hood, und o der Paarung! — lächelnd neben ihm Frau Venus!
Dort im Lotoskranz der Indus, und im Schilfkranz hier der Rhenus!

Götter waren's und Heroen! ſchlanke Weiber, bärt'ge Greiſe!
(Jedes Schiff hat ſeinen Namen, und es iſt der Schiffer Weiſe,
Daß das Bildnis des Erlauchten, der des Fahrzeugs Hort und Pate,
Wohlgemeißelt, unterm Bugſpriet ſie befeſtigen zum Staate.)

Dies die Rufer, deren Stimmen jetzo, wo die Kiele ſchlieſen,
Durch das Dämmerlicht der Mainacht leiſe ſich bei Namen rieſen;
Lauſchend ſprang empor die Welle, ſo der Murmler Fuß benetzte,
Und auf eines Ankers Trümmer war's, daß lauſchend ich mich ſetzte.

Neptun.

Siehſt du das Blut, o Rhein,
Das meine Füße rötet?
Vom Opfer iſt's, das ein
Äthiope mir getötet!

Es war in Afrika;
Wir lagen vor der Brandung.

Kein nordiſch Auge ſah
Den Ort vor unſrer Landung.

Es war beim Fliehn der Nacht;
Laut ward's in der Schebecke.
Der Morgenruf der Wacht
Erſcholl auf dem Verdecke.

Des Zebras bunte Zucht
Erging ſich am Geſtade;
Das Quagga ſchritt zur Bucht,
Daß es die Schenkel bade.

Da kam vom Bergeshang
Ein Greis, ein Äthiope;
Zu ſeiner Rechten ſprang
Die zahme Antilope.

Durchbohrt von ſeinem Speer
Sah ich alsbald ſie fallen;
Er ſagte: „Laß, o Meer,
Mein Opfer dir gefallen!“

Das Blut rann auf den Sand,
Die Flut hat es verſchlungen,
Und iſt zu meinem Stand
Damit emporgeſprungen.

Wie lang' ich auch den Ort
Seitdem verlaſſen habe,
Doch ſpülte ſie nicht fort
Des Schwarzen Scharlachgabe.

Den ganzen Winter ſchnob
Der Nord durch meine Stengen.
Wann wird der Äthiop
Aufs neue Blut mir ſprengen?

Baffin.

Ein purpurn Opfer, bald ſchon wohl
Wird rauchend übern Sand es rollen,

Wenn irgend eine Bucht am Pol
Mich eineist mit gewalt'gen Schollen.

Ein rauh Gebiet! die See voll Eis!
Gefrorner Schnee das Kleid der Erde!
Gesenkt die Schaufeln des Geweihs,
Gräbt sich ihr Mahl die Renntierherde.

Und sieh! aus eines Renntiers Haut
Hat am Gestade sich der Lappe
Ein kegelförmig Haus gebaut,
Bedeckt mit weißer Flockenkappe.

Draus wandelt er mit festem Schritt,
Und wählt ein Tier sich ohne Fehle.
Er läßt es knien; — ein rascher Schnitt —
Ein Blutstrahl siedet aus der Kehle.

Er wühlt sich zischend in den Schnee,
Und bahnt sich dunkelrote Gleise;
Doch nicht gelangt er bis zur See;
Kalt weht der Nord — er wird zu Eise.

Rhenus.

Nicht von Guinea bin ich kommen,
Nicht nach dem Eismeer steht mein Sinn.
Den deutschen Strom herabgeschwommen
Nur komm' ich, dessen Bild ich bin.

Nicht, wenn im Flusse man sich spiegeln
Die Traube sieht, vom Herbst gebräunt,
Es war die Zeit, wenn auf den Hügeln
Der Rebstock seine Zähren weint.

Der Lenz durchschritt den weiten Garten,
Den Gott gepflanzt am Rheinesstrand;
Er schaute lächelnd von den Warten
Der grauen Burgen durch das Land.

Vorüber flogen Römerpforte,
Vorüber Burg, Abtei und Dom;

Verſunkne Waffen, goldne Horte
Erglänzten funkelnd tief im Strom.

O, welch ein Fahren, welch ein Schwimmen!
Ins Flutgebraus die Lurlei ſang.
Am Ufer ſcholl von freud'gen Stimmen
Ein Lied: „Es klingt ein heller Klang!“

Mit meinen Reben, meinen Sagen
In eurem bunten Kreiſe hier,
Vom Innern an das Meer getragen,
Wie fremd, wie fremd erſchein' ich mir!

The Arab.

Laß brauſen deiner Sagen Quell;
O, laß mich hören dein Gedicht!
Hier ſtört das heiſre Nachtgebell
Des Schakals den Erzähler nicht!

Komm, laß uns üben freud'gen Tauſch!
Wenn deine Quelle mich gelezt,
Dann will ich, daß in glühnden Rauſch
Scheherezade dich verſezt!

So tauſchten, als das Abendland
Vordem in blanker Waffen Schmuck
Gen Morgen zog, beim Stilleſtand
Der Waffen Ritter und Seldſchuk.

Sie lagen an des Wachtfeu'rs Glut;
Im bunten Turban hier der Schech,
Der Ritter dort im Eiſenhut
Und in des Panzers güldnem Blech.

Der laue Wind der Wüſte fährt
Durch beider ſchwarz und gelb Gelock;
Das Wüſtenroß, des Rheines Pferd
Stehn friedlich an demſelben Pflock.

Und die noch geſtern feindlich Bahn
Sich hieben in des Kampfes Reihn,

Das Kreuzſchwert und der Ataghan,
Sie liegen heut auf einem Stein:

Die Lanze lehnt ſich an den Speer --
So kürzten denen auf der Wacht
Arabiſch Märchen, deutſche Mär
Die eine kurze Friedensnacht.

Des Deutſchen Sage war dem Licht
Des Mondes dieſer Mainacht gleich;
Des Emirs einem Truggeſicht
Der Wüſte, blendend, ſchimmerreich.

Gladiator.

Und wem die meine? — dieſes Schiff
Das zweite ſchon, auf dem ich fahre.
Im Südmeer ein Koralleuriff
Ward vorig Jahr des erſten Bahre.

Ein Fahrzeug von Archangels Werft
Schwamm dort zur Seite mir, die Lena;
Doch nur für mich fand ich geſchärft
Den Klippendolch der Schaumarena.

Sie ließ er ziehen ihren Lauf,
Und eine Palmenbucht erreichen;
Mir aber riß er meuchlings auf
Des Bauchs metallbeſchlagne Eichen.

Arg hauſt im Takelwerk der Sturm;
Das Steuer dröhnt, die Maſten ſchwanken.
Der Fechter krümmt ſich wie ein Wurm --
Jäh berſtend löſen ſich die Planken.

Und untergeht in weißer Furch',
Was geſtern froh noch Flaggen hißte.
Des Schiffes Bild nur ſchlägt ſich durch,
Geſpült von ſeinem Schaugerüſte.

Friſch kämpf' ich mit der Wellen Schwarm —
Gern muß der Gladiator ringen! —

Da plötzlich einen weichen Arm
Fühl' ich erzitternd mich umſchlingen.

Bleich aus der Schwärze naſſen Haars
Schaut mich ein Antlitz an mit Zagen.
Des Schiffers holde Tochter war's; —
Halt feſt! ſei ſtark! ich will dich tragen!

Und feſt verkrampft ſich Hand in Hand;
Drei Tage lang trag' ich die Bleiche.
Am vierten endlich ſeh' ich Land,
Doch ſeh' ich's nur für eine Leiche.

Die Brandung wirft uns ans Geſtad,
Allwo, die Schweſter zu empfahen,
Durchs Palmenholz auf blum'gem Pfad
Des Eilands ſchlanke Töchter nahen.

Leis rauſcht das Meer, die Taube girrt;
Sie haben weinend ſie beſtattet.
Von einem alten Brotbaum wird
Des fremden Mädchens Gruft beſchattet. —

Die Lena lag am Ufer ſchon,
Ganz, nur ihr Bild des Sturmes Beute!
Ich ziere jetzt ihr Gallion,
Und ſehne ruhlos mich ins Weite!

Indianer.

Und ich im Waſſer ſpiegle mein Geſicht
Und meines Haares dunkelbraune Stränge,
Zu ſchaun, ob Flammen meiner Stirne nicht
Verſengt der Federn feuerrot Gepränge.

Mandarin.

Und ich auch ſpiegle tief mich in der Flut,
In der ſich ſpiegeln Segel, Rahn und Maſten,
Auf daß ich ſeh', ob unverſehrt von Glut
Mein gelb Gewand und meiner Mütze Quaſten.

Indianer.

Denn als ich jüngſt von deinem Hafen ſchied,
O Stadt Neuyork, da ſtandeſt du in Flammen;
Von Funken ward die ſchwarze Nacht durchſprüht,
Ein Glutmeer war's, in dem wir Schiffe ſchwammen.

Mandarin.

Denn als ich jüngſt, o Kanton, dich verließ,
Da brannteſt du, da ſchnobſt du Rauch und Funken;
Erſchreckt von deinen glühnden Ufern ſtieß
Die bunte Menge deiner tauſend Junken.

Indianer.

Wohl iſt ein Waldbrand grimm und fürchterlich,
Wenn er ſkalpiert der Berge laub'ge Stirnen;
Nichts hält ihn auf; er wälzt durch Ströme ſich,
Verkohlt den Wald, verglaſt der Felswand Firnen.

Mandarin.

Und, beim Konfuz, ein Schauſpiel, groß und hehr,
Gewährt dem Aug' die Feier der Laternen.
Da wird die Stadt zu einem Strahlenmeer,
Die Straßen ſind Jantſekiangs von Sternen.

Indianer.

Doch mehr als Waldbrand war in jener Nacht
Der Brand Neuyorks: die höchſten Dächer ſchürzen
Mit Flammen ſich, Gewölb und Giebel kracht,
Die Häuſer taumeln und die Türme ſtürzen.

Mandarin.

Und welch Laternenfeſt am Glanze kam
Dem Brande gleich der dreizehn Handelshäuſer?*)
Als er durch Boten das Gerücht vernahm,
Zerriß zu Peking ſein Gewand der Kaiſer.

*) Das europäiſche Viertel Kantons.

Indianer.

Als meinen farb'gen Federnkranz beſtaubt
Die wehnde Aſche, zog ich fort in Trauer.

Mandarin.

Und Kantons Aſche ſtreuten auf ihr Haupt
Die Wächter auf der großen Mauer.

An dem Hafen in der Mainacht bin ich auf und ab gegangen,
Bis des Morgens friſcher Odem kühlte meine heißen Wangen.
Rings auf den Verdecken hört' ich fremder Vögel Frühlied ſchallen,
Aus dem Garten überm Waſſer ſcholl das Lied der Nachtigallen.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchſtücke eines unvollendeten Zyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horſten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte ſchüttelnd.
Ich wohne fürder einſam in den Forſten,
Die Menſchen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geſchieden.
Mein erſtes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir ſelber bei den Atlantiden,

Kunſtlos und rauh; — vom Felſen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen ſtopfe;
Die mooſ'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.

Ein leiſes Wehn ſpielt mit den dürren Blättern —
Geiſt dieſer Wälder, ſei mit meiner Hütte,
Daß ſie Orkan und Blitze nicht zerſchmettern,
Daß ſie der Schnee des Berges nicht verſchütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elentieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen.
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt, und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Alligator ist ans Land geschwommen,
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streun ihre Blüten flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln talwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werten Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freunden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Tal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — Dennoch, als sie klangen,
Stand ich ein Orpheus — mit den Liedern andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut' Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begruben.

Der Toten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!" — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte;
„Du ſchliefſt wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir ſind den Biſons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg ſind ſie geſchwommen.“

Im bleichen Oſten fing es an zu tagen,
Das Stromtal dampfte, eine Nebelluſe.
Wir ritten aus, das Elentier zu jagen;
Die Waldung ſcholl vom Dröhnen unſrer Huſe.

Bald auch gefunden hatten wir die Herde;
Sie barſt durchs Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes ſchaufelförm'ge Krone
Verſank, getroffen, in des Trupps Welle;
Sie ſchüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und ſtürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war ſie bald verſchwunden!
Allein des Graſes blut'ger Tau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich teilte ſich die friſche;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, ſchlug ſich in die Büſche.

Ein einzig Tier nur war hier abgegangen.
Der Führer ſann und ſagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptſpur durch das Tal der Schlangen,
Ich will mit dieſem auf der Blutſpur reiten.“

Und ſo geſchah es; — miteinander ſpornen
Die Roſſe wir ſeitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräſer, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er ſprach indes: „Empfängt das Elen Wunden,
Und fühlt es nahn den Tod in ſeiner Herbe,
Dann flieht es ſcheu die Herde der Geſunden,
Und birgt im Forſt ſich, daß es einſam ſterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunklen, moosbewachſnen Stätte,
Die Felſenſtücke jäh und wild umbuchten,
Da ſucht es blutend ſich ein Sterbebette.

Siehſt du den Geier über jenen Tannen?
Auf unſer Wild bald ſenkt er das Gefieder;
Es lüſtet ihn das Elen der Savannen —
Dort, ſollſt du ſehen, ſtürzt' es leblos nieder."

Und wahr erwies ſich, was er kaum geſprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, ſtarkgelendet,
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern ſeinen Brüdern war es hier verendet.

In dieſe Wildnis, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In dieſe Wildnis hatt' es ſich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elentieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüſche ſeinen Jagdruf tönen: —
Ich dachte ſchmerzlich meiner eignen Qualen;
Hier ſtarb das Tier — hier rinnen meine Tränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergeſſen;
Wer jetzt noch lauſchte meinen erſten Klängen?
Ich wäge ſinnend meine Wehr, indeſſen
Gewappnet andre in die Rennbahn ſprengen.

Im Geiſt erblick' ich ihrer Roſſe Bäumen
Und ihrer Helme Federbuſchgezitter;
Es raſſelt mich aus meinen tiefſten Träumen
Der Klang des Schwertes, das ſie ſchlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeſchworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harniſchzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verroſten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß ſie rüſt'ger, als vordem, zu ſchwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zuſammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geſchliffen hab' ich in der Öde!
Bewehrt mit Liedern ballt ſich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geiſtesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Kartell euch brächte?

Wohlan! zum Wettſtreit meine Lenden gürt' ich!
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er iſt ebenbürtig;
Sein Tomahawk iſt würdig eurer Speere!"

Und als wir watend durch die Furt nun ſetzten,
Voran den Führer, den vorſicht'gen Schreiter,
Da ſpornte jenſeits einen ſchaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit ſcharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, ſchien es, wollt' er uns betrachten;
Umſonſt hinüber ſandt' ich Ruf und Zeichen.
Er ſah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte ſein Roß und trat es in die Weichen;

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirſt du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen:
Sie streicheln furchtlos deines Tieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!“
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg' ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lüster.

Und alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildnis;
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildnis;
Zuckt auch mein Herz, — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises atemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vorzeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten!

Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermeſſen:
„Ich will ſie meiden, die mein Treiben ſchelten.
Mir ſelbſt genug, will ich dies Volk vergeſſen;
Fahr hin, o Welt — im Herzen trag' ich Welten!"

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz iſt einſam, und mein Aug' iſt trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich geſprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und ſo will ich geneſen?
Allein, allein! — und das der Wildnis Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Weſen,
Um dieſes Haupt an ſeine Bruſt zu legen!

Die Indianer ſitzen um die Flamme,
Und ſchüren düſter ſie, ſchweigſame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Älteſte vom Stamme —
Spricht zu den andern alſo einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald ſäumet die Savannah!
Nie einem Weißen, dieſem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die andern ſeiner Farbe;
Drum zu den Roten hat er ſich geſchlagen.
In unſern dunkeln Reihn glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm ſein? — Mit ſeinen Jagdgeräten
Stand oft er ſinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf, und folgt' uns wie im Traume.

Auch ſtand er einſam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büſche ſahn ihn die Genoſſen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen floſſen.

Der Worte keines haben wir verſtanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verſtanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns ſtets zu hören ſie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Aſt ſchlägt, dran er hanget.

Und um ſich ſchaut' er, war er nun zu Ende,
Und ſah erſt jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er ſtumm ſein Antlitz in die Hände,
Und iſt zum Wigwam ſtill zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr ſehen!
Laßt eine Hütt' auf ſeinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt weſtwärts, denn ſein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich ſchauen!“

Der Reiter.

Er lenkte ſchweigend durch die Schlucht ſein Roß;
Bleich war ſein Antlitz, lang und lockig floß
Ihm Bart und Haar auf Bruſt und Achſel nieder.
Er ließ dem müden Tiere das Gebiß;
Er ſeufzte düſter durch die Finſternis
Der Föhren: „Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen Jahre lang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Tor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und keiner weiß es! alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin, und ſagen lächelnd: Sieh!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande dringen.

Sie aber wiſſen nicht, daß er ſchon bald
Verſiegen muß, daß ebbend ſchon er wallt;
Sie wiſſen nicht, daß vor der Tür mein Sterben;
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen ſoll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben.

Doch murr' ich nicht; ich ſage: Sehet da,
Ich bin ergeben, ich bin Seneca,
Als in die Wanne rauſchten ſeine Adern!
Die Dichtkunſt ſagt zu meinem Leben: Flieh!
Mein Nero, weh mir! iſt die Poeſie —
Doch will ich nicht mit meinem Schickſal hadern.

O, hielten ſie mich nur nicht am Gewand,
Und brächten, dieſe Balſam und Verband,
Und die, mein Blut zu ſammeln, Kelch und Schale!
O, könnt' ich ſtill zu Tode bluten mich,
Gleichwie, die Bruſt von eines Fängers Stich
Durchbohrt, ein Hirſch in einem dunkeln Tale.

O, gönnten ſie dem Sterbenden die Ruh!
O, drückten ſie nur grauſam oft nicht zu
Die Wunde mir, am Herd und auf den Gaſſen;
Und lehrten mich, daß den gewalt'gen Fluß
Verſchließen, eher noch mich töten muß,
Als ihn, bei pochenden Schläfen, rieſeln laſſen.

O, ließen gehn mich meine Wege ſie,
Und fragten nicht: Sprich, was iſt Poeſie?
O Gott, wie oft vernahm ich ſchon die Frage!
O, lächelten und lachten ſie nur nicht,
Wenn träumeriſch, mit glühendem Geſicht
Und eine Trän' im Aug' ich ihnen ſage:

Wenn man im Forſt auf einen Eichbaum ſteigt,
Und ſich zum Sitze wählt ſein weit verzweigt
Und rauſchend Haupt mit herbe duftendem Laube,
Und ſinnend dann, die Arme ſtumm verſchränkt,
An die Geliebte, welche fern iſt, denkt,
Und in das Neſt ſchaut einer Turteltaube;

Wenn man am Meer, von ſeinem Schaum benetzt,
Sich einem Fiſcher auf die Schultern ſetzt,
Und ſich hinein läßt tragen in die Wellen,
Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar,
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: Fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und wenn auf mut'gen Roſſen man zu dritt
Macht oder vieren einen wilden Ritt —
Sieh da! die langgeſtreckten Renner ſchnauben,
Ihr beugt euch ſpornend vor, ohn' Unterlaß
Wehn euch die Mähnen in das Antlitz! — das
Iſt Poeſie, doch wollt ihr es nicht glauben.

Und wenn man nachts auf langen Brücken fährt,
Und dumpf ihr Holz vom Hufſchlag murren hört,
Bis das Geſpann urplötzlich wieder ſeinen
Huf klirrend auf das Pflaſter ſetzt, daß glüh
Die Funken fliegen, dann iſt Poeſie
Der erſte Ton des Eiſens auf den Steinen.

Und Poeſie auch iſt's, wenn, wie ein Schwan,
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff: — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuhn
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruhn,
Des Abends Kühle ſchwebend einzuſaugen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm ins Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

Und Poesie auch würd' es sein, wenn jetzt
Dies schwarze Roß von Dänenzucht, entsetzt,
Sich bäumete auf dieser düstern Stelle,
Mich schleuderte an dieses Felsenstück,
Daß plötzlich Nacht umflorte meinen Blick,
Und meiner Stirne dunkel Blut entquölle.

Und wenn alsdann, wenn ich zum letztenmal
Beschienen von der Abendsonne Strahl,
Das matte Aug', die müde Wimper höbe,
Das treue Tier, als klagt' es um mein Weh,
Gesenkten Halses auf mich niedersäh',
Und warm in mein erkaltend Antlitz schnöbe."

Gelegentliches.

Bei Grabbes Tod.

Dämmrung! — das Lager! — Dumpf herüber schon
Vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton
Der abendlichen Lärmkanonen;
Dann Zapfenstreich, Querpfeifen, Trommelschlag,
Zusammenflutend die Musik danach
Von zweiundzwanzig Bataillonen!

Sie betete: „Nun danket alle Gott!"
Sie ließ nicht mehr zu Sturmschritt und zu Trott
Die Büchse fällen und den Zaum verhängen;
Sie rief die Krieger bittend zum Gebet,
Von den Gezelten kam sie hergeweht
Mit vollen, feierlichen Klängen.

Der Mond ging auf. Mild überlief sein Strahl
Die Leinwand rings, der nackten Schwerter Stahl
Und die Musketenpyramiden.
Ruf durch die Rotten jetzo: „Tschako ab!"
Und nun kein Laut mehr! Stille, wie im Grab —
Es war im Krieg ein tiefer Frieden.

Doch anders ging es auf des Lagers Saum
Im Weinschank her; — da flog Champagnerschaum,
Da hielt die Bowle dampfend uns gefangen!
Da um die Wette blitzten Epaulett'
Und Friedrichsd'or; da scholl's am Knöchelbrett:
„Wer hält?" und Harfenmädchen sangen.

Zuweilen nur in dieses wüsten Saals
Getöse stahl ein Ton sich des Chorals,
Mischte der Mondschein sich dem Schein der Lichter.
Ich saß und sann — „Nun danket —" »Qui en veut?«
Geklirr der Würfel — da auf einmal seh'
Aus meiner alten Heimat ich Gesichter.

„Was, du?" — „Wer sonst?" — Nun Fragen hin und her.
„Wie geht's? von wannen? was denn jetzt treibt der?"
Auf hundert Fragen mußt' ich Antwort haben. —
„Wie" — „Nun, mach schnell, ich muß zu Schwarz und Rot!"
„Gleich! nur ein Wort noch: Grabbe?" — „Der ist tot;
Gut' Nacht! wir haben Freitag ihn begraben!"

Es rieselte mir kalt durch Mark und Bein!
Sie senkten ihn vergangnen Freitag ein,
Mit Lorbeern und mit Immortellen
Den Sarg des toten Dichters schmückten sie —
Der du die hundert Tage schufst, so früh! —
Ich fühlte krampfhaft mir die Brust erschwellen.

Ich trat hinaus, ich gab der Nacht mein Haar;
Dann auf die Streu, die mir bereitet war
In einem Kriegerzelt, warf ich mich nieder.
Mein flatternd Obdach war der Winde Spiel:
Doch darum nicht floh meinen Halmenpfühl
Der Schlaf — nicht darum bebten meine Glieder.

Nein, um den Toten war's, daß ich gewacht:
Ich sah ihn neben mir die ganze Nacht
Inmitten meiner Leinwandwände.
Erzitternd auf des Hohen prächt'ge Stirn
Legt' ich die Hand: „Du loderndes Gehirn,
So sind jetzt Asche deine Brände?

Wachtfeuer sie, an deren sprühnder Glut
Der Hohenstaufen Heeresvolk geruht,
Des Korsen Volk und des Karthagers:
Jetzt mild wie Mondschein leuchtend durch die Nacht,
Und jetzo wild zu greller Brunst entfacht —
Den Lichtern ähnlich dieses Lagers!

So ist's! wie Würfelklirren und Choral,
Wie Kerzenflackern und wie Mondenstrahl
Vorhin gekämpft um diese Hütten,
So wohl in dieses mächt'gen Schädels Raum,
Du jäh Verstummter, wie ein wüster Traum
Hat sich Befeindetes bestritten.

Sei's! diesen Mantel werf' ich drüber hin!
Du warst ein Dichter! — Kennt ihr auch den Sinn
Des Wortes, ihr, die kalt ihr richtet?
Dies Haus bewohnten Don Juan und Faust;
Der Geist, der unter dieser Stirn gehaust,
Zerbrach die Form — laßt ihn! Er hat gedichtet!

Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!
Wer, als ein Leuchter, durch die Welt sie trug,
Wohl läßt sie hehr den durch die Zeiten brennen;
Die Tausende, die unterm Leinen hier
In Waffen ruhn — was sind sie neben dir?
Wird ihrer einen, so wie dich, man nennen?

Doch sie verzehrt; — ich sprech' es aus mit Graun!
Ich habe dich gekannt als Jüngling; braun
Und kräftig gingst dem Knaben du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich dich als Mann;
Da warst du bleich, die hohe Stirne sann,
Und deine Schläfe pochten wie im Fieber.

Und Male brennt sie; — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainsstempel!
Es flieht und richtet nüchtern ihn die Welt!" —

Und ich entschlief zuletzt; in einem Zelt
Träumt' ich von einem eingestürzten Tempel.

Für Schillers Album bestimmt gewesen.

Nun kommen sie aus aller Welt,
Die leichten Dichterboten.
Von wannen flattert nicht ein Blatt
Ins Buch des großen Toten?

Und wer jetzt durch die Sierren schweift
Und wählt sich zum Gesandten
Ein Lied, der hüllt es ein in Flor
Vom Sarge des Infanten.

Und wer durch Frankreich zieht, der tritt
Zu Dom Remys Altare
Und sendet einen Kranz vom Baum
Des Mädchens der Loire.

Und wer in Welschland jetzo weilt,
Schickt Lorbeern von Messina
Und einen frisch gehaunen Span
Vom Hause des Verrina.

Der Böhme meldet einen Gruß
Von Friedlands kühnen Rotten,
In England schrieb' ich mit dem Blut
Der Königin der Schotten.

Und in dem Land Helvetien
Stieg' ich zu Berg und schriebe
Vom Grütli es zum Totenfest,
Wie ich den Toten liebe.

Ich bin nicht, wo der Rhein entspringt
Im hohen Land des Schächen;
Ich wohne tief, wo lässig er
Verrinnt in sand'gen Flächen.

Denn dieses sind am Ozean
Die abgefallnen Lande;

Geflattert hat die Aufruhrfahn'
Auf dieſem Nebelſtrande.

Und dieſes iſt der Pfeilebund,
Und dies ſind die Provinzen;
In dieſen Städten ſcharten ſich
Die Geuſen um den Prinzen.

Noch ſpricht aus Steinen jener Geiſt,
Der da manch Herz zerfreſſen;
Ich hab' heut' nacht bei Sturmeswehn
Vor Albas Tür geſeſſen.

Ich wandelte durch Tore, die
Dem Spanier ſich verſchloſſen;
Ich ſtand vor Turm und Mauerwerk,
Vom Herzog einſt beſchoſſen.

Wie hier vordem ein Volk gekämpft,
Und wie ein Fürſt geſündigt,
Das hat in ehrne Tafeln er
Gegraben und verkündigt.

Von dieſer Mauerringe Trotz
Zeugt' er mit mächt'gen Lauten;
Sie wiſſen es, ſie danken's ihm,
Dem Toten die Ergrauten.

Und jeder Stein aus Torgewölb',
Aus Mauern und aus Stiegen,
Ließ' freudig ſich ins Fundament
Von Schillers Male fügen.

Der Kitt iſt feſt, der Weg iſt weit —
Mein Lied will ſie vertreten:
Es ruh' im Mal, ein Mauerſtein
Von den abtrünn'gen Städten.

In Schillers Album.

Trotzig iſt dieſes Land: der Nordſee trotzt' es den Boden,
Dem im Eskurial trotzte die Freiheit es ab.
Siehe, die Pfeile dies, die verbundenen! dies die Provinzen!
Dies der zottige Leu, der in der Klaue ſie trägt!
Dies die Sandbank im Meere des duftverſchleierten Nordens,
Drauf des Gebieters im Süd flaggende Barke verging!
Hier des Aufruhrs Herd! Hier hat die Flamme gelodert,
Die, Gewalt'ger, durch dich länger und leuchtender ſtrahlt!
Siehe, ich ſaß heut' nacht auf Albas blutiger Schwelle:
Dieſes Haus vordem des von Toledo Quartier!
Dieſe alten Tavernen vernahmen die Schwüre der Geuſen;
Dieſer Märkte Raum ſah das behangne Schafott.
Siehe, die Tore dies, die Philipps Völkern ſich ſchloſſen!
Siehe, die Mauern dies, die ſie vergeblich berannt!
Höre den Dank der Ergrauten! Sie kennen und lieben dich,
Schiller!

Gerne zu deinem Mal fügte ſich jeglicher Stein! —
Weit der Weg und feſt der Mörtel! — für die Gebundnen,
Sie zu vertreten, fliegt freudig gen Süden dies Blatt!
Ruh' es, ein Stein von den Mauern der abgefallenen Städte,
In den Quadern des Mals des, der die Städte verklärt!

Der Phönix.

Zur Einleitung des zweiten Jahrgangs von E. Dullers Phönix.

1.

Am Niger, wenn von den fünfhundert
Vollendet wiederum ein Jahr,
Erhebt der Phönix ſich verwundert,
Und reckt der Schwingen purpurn Paar.
Er ſchaut zu Tal von dem bemooſten
Weltgrate, drauf ſein würz'ger Horſt;
Er ſchaut nach Weſten und nach Oſten
Durch Wüſtenland und Zimmetforſt.

Welch ein Gewirr zu ſeinen Füßen;
Da ballt der Sand ſich wunderbar,

Da rauſchen Wälder, Ströme fließen,
Da traben Strauß und Dromedar.
Da weht des Mohren Scharlachfahne,
Da ſchallt des Tigers dumpf Geſchrei,
Da jagt der Sturm die Karawane,
Da jagt den Hirſch der grimme Leu.

Da ſchaut im Süden er die Horden
Des Kaffernvolks beſchwichtigt kaum;
Da, tauſendzeltig, glänzt im Norden
Die Lagerſtatt am Feigenbaum.
Bunt tummeln ſich die Kriegsgeſchwader,
Die blut'gen Schwerter funkeln glüh;
Und weithin ſchallt's: „Hie Abdel Kader!"
„„Hie Orleans, und Frankreich hie!""

Er aber läſſet ſich nicht kümmern
Der Heere Drang und der Partein;
Sein Trachten iſt, daß ſie ſein Schimmern
Mit ihrem Staube nicht entweihn:
Still ſammelt fort er in den Talen
Gewürze ſich zu ſeinem Brand,
Und läſſet ſeinen Fittich ſtrahlen
Ruhig durch das empörte Land.

2.

Dem Phönix möge dieſer gleichen!
Auch ihm vollendet ſich ein Jahr.
Er ſchauet in des Geiſtes Reichen
Sich um und reckt der Schwingen Paar.
Er ſchaut nach Oſten und nach Weſten;
Sieh da — auch hier Empörung nur,
Und Rütteln an den alten Feſten,
Und Waffenklang, und Ruf, und Schwur!

Nicht iſt ein Fremdling er dem Ringen
Und dem Erregtſein dieſer Zeit. —
Barg denn nicht er auch mit den Schwingen
Den Funken, der erregt den Streit? —

Fortan ihr Schimmern will er wahren;
Sein Flug iſt über den Partein,
Doch gilt ſein Flügelſchlag den Scharen
Des Reinen und des Rechts allein.

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutſchland wird erſtehn.
Unhemmbar iſt des Geiſtes Wehen,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Erſteht, was fördert ein Geſchlecht.

Und ſolchem einzig gilt ſein Streben,
Und gilt ſein Trachten für und für;
Solch neuem Lenz entgegenheben,
Als ein ſcharlachenes Panier,
Mag er die Flügel, mag entgittern
Aufs neu' die Schranken er: — Hinein!
Und müßt' ihm auch aus Lanzenſplittern
Getürmt der Scheiterhaufen ſein!

Bannerſpruch.

An E. Duller.

Zur Einleitung des dritten Jahrgangs des Phönix.

Das Horn erſcholl, der Renner ſcharrte!
So laß uns denn zu Felde ziehn!
Aufs neue ſchwing' ich die Standarte,
Die deine Farben läßt erglühn!
Und nenne keiner mich vermegen,
Wer ſo vor deiner Schar mich ſchaut:
Es wird ja ſtets dem jüngſten Degen
Des Banners Obhut anvertraut!

Ich laſſe meinen Ruf erklingen,
Gewappnet, Duller, wie ich bin!
Ein Reich ja gilt es zu erringen
Der Menſchheit, unſrer Königin!

Ein Reich, um welches sie noch heute
Von Tränen und von Blute trieft;
Doch dessen Throne nach dem Streite
Ein innres Ahnen ihr verbrieft!

Ein Reich, von dem ich oft gestammelt
Und es gesehen auch im Traum:
Die Völker hatten sich versammelt
Um einen einz'gen Lebensbaum.
Da war kein Schelten und kein Toben
Und keiner eitlen Rede Brunst;
Ich sah ein Band, das war gewoben
Aus Glaube, Freiheit, Wissen, Kunst.

Sie brachten alle, was sie hatten,
Voll Eintracht einem Weihaltar;
Wie Brüder sah ich auf den Matten
Gelagert diese große Schar.
Und wie die Taube über Lämmern
Sich wiegt in Lüften, also schier
Sah milde durch der Zeiten Dämmern
Die Lieb' ich schweben über ihr.

Das ist das Reich, nach dem wir streben;
Und ist auch unser Häuflein schwach:
Wir haben Kämpfer vor und neben,
Und immer neue wachsen nach!
Die ganze Menschheit eine Herde —
O, nur gerungen und geglaubt!
Es frommt ihr jede Handbreit Erde,
Die der Gemeinheit wir geraubt!

Im Kampfe nur erblühn uns Kränze!
Drum laß uns sein wie der Kroat,
Der auf Illyriens Kriegergrenze
Dem Boden anvertraut die Saat;
Der, als ein Kriegesmann gerüstet,
Den Weizen in die Furche streut,
Und, wenn sein Schwert den Türken lüstet,
Schlagfertig dasteht allezeit!

Der, wenn er kehrt von seinen Zügen,
Beherzt und freudig, wie er schied,
Der Scholle dunklem Schoß entstiegen
Des jüngsten Lenzes Aussaat sieht;
Der friedlich jetzt, sein Korn zu mähen,
Die Sense statt des Säbels schwingt,
Und zwischen Ernten, Kämpfen, Säen,
Sein Leben ruhelos verbringt!

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unsre Saat!
Es ist kein Traum, was ich gesprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich seh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube fest an seine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl ist er wert noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh den Degen;
Ich breite froh das Banner aus!
Mit festen Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf bestehn;
Die Hoffnung rauscht in seinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Dritter Band.

Inhalt: Gedichte. 1838. — Überſetzungen. — Mazeppa. — Jugenddichtungen.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.

Inhalt.

Gedichte. 1838.

Übersetzungen.

Seite

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmagnola 7

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit. (An Jean Reboul) 11

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartines Gedicht: Der Genius in der Verborgenheit 13
Der Engel und das Kind . . . 14
Sie ist krank 15
Erscheinung 15
Der Kahn 17

Alfred de Musset.

Lieder und Fragmente.

. 18
Barcelona 19
Das Lever 20
Madrid 22
Die Frau Martinn 23
Fragment 24
An die Jungfrau 24
An Ulrich G. 24
Venedig 26
Stanzen 28
Sonett 28
Ballade an den Mond 28

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Ruser an der Rhone . . . 31
Die Nachtwache des Negers . . . 32

Auguste Barbier.

Risa 33

Seite

Aus dem Englischen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matrose. (Ein Romanzenzyklus) 35

Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen 54
Die Stechpalme 56

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter . . 58

John Keats.

Sonett (als er den Homer in Chapmans Übersetzung kennen lernte) 58

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch 59
Roland der Held 61

Felicia Hemans.

Das bessere Land 62

Walter Scott.

Der Pilger 63
Jock von Hazeldean 65
Pibroch of Donald Dhu 65
Roras Gelübde 67
Donald Caird ist wieder da . . . 68
Wiegenlied für den Sohn eines schottischen Häuptlings 70
Das Mädchen von Jsla 70
Der Einfall. (The Foray) . . . 71
Das Mädchen von Tero 71
Der Troubadour 72

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show 73

	Seite
Fallen is thy Throne	74
Who is the maid? (St. Hieronymus Geliebte)	75
The bird, let loose	76
Sound the loud timbrel (Miriams Lied)	76
Now let the warrior	77
O! soon return	77
I saw the moon rise clear	78
There comes a time	78
Hark! the vesper hymn is stealing!	79
Bei der Vorüberfahrt an der Toteninsel (Deadmans Island) in der St. Lorenz-Bai	80
Bright be thy dreams	80
Bow gently here	81
When first that smile	81
Peace to the slumberers	82
See, the dawn from heaven	82
When through the Piazzetta	82
Take hence the bowl	83
Farewell, Theresa	83
How oft, when watching stars	84
When the first summer bee	84
Light sounds the harp	85
The song of war	86
When 'midst the gay I meet	86
Will you come to the bower?	87
Auf eine schöne Ostindierin	88

Robert Burns.

Lieder:

	Seite
Nun holt mir eine Kanne Wein	88
Die süße Dirn von Inverneß	89
O, säh' ich auf der Heide dort	89
Die finstre Nacht bricht schnell herein	90
Einen schlimmen Weg ging gestern ich	91
Wenn überm Berg den Abendstern	91
Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd	92
Mein Lieb ist eine rote Ros'	93
Mein Herz ist schwer, Gott sei's geklagt	93
John Anderson, mein Lieb	94
Mein Herz ist im Hochland	94
O, wär' mein Lieb die rote Ros'	95
Nun, wer klopft an meine Tür	95

Anhang.

Lord Byron.

Mazeppa	96

Jugenddichtungen und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.*)

1826—1838.

	Seite
*Maiennacht (1826)	128
*Todes Wiegenlied (1829)	129
*Am Morgen des dritten August (1829)	130
*Die Zerstörung von Persepolis (1829)	133
*Ibrahim vor Missolunghi (1829)	141
*Den Manen Christian Gottlieb Clostermeiers (1829)	143
*Beim Jahreswechsel (1830)	146
Die Blüte (1830)	149
Das kranke Kind (1830)	149
Mutterliebe — Mutterschmerz	150
*Gefühle bei der Leiche usw. (Juli 1830)	152
*Die Leiche	153
*Kindergräber	155
Lust am Sterben	157
Der Tod (1830)	158
*Der große Teich in Eoest (1830)	159

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke fehlen auch in den späteren Auflagen der Gesammelten Dichtungen.

	Seite
*Ballade (1830)	165
Das Wall-Rondel am Grandwegs-Tore zu Soest (1830)	165
*Der Turm der Thomaskirche zu Soest (1830)	167
*Der Mauerturm (Katzenturm) auf dem Ulrichswalle zu Soest (1830)	171
Das Nöttentor zu Soest (1830)	172
*Das arabische Roß in der Fremde (1830)	176
*Sommerlied (1830)	177
*Marcus Curtius (1830)	179
*Ossian (1830)	182
*Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt (1830)	185
*Weihnachtslieder 1. 2. (Dezember 1830)	187
Der Zauberspiegel (1830)	189
*Wintermärchen (1831)	190
*Das Schiff (1831)	201
*Sonst und jetzt, oder: Adler und Schlüssel (Juni 1831)	203
*Drei Lieder zur Feier des Soester Schützenfestes: (Juni 1831)	
1. Flaschenkrieg	207
2. Johannistkuchen-Lied	210
3. Am Abend	213
*Das Nordlicht (1831)	214
Weihnachtslieder 1. 2*. (Dezember 1831)	216
*Schneeball und Frostblumen (1832)	218
In einer englischen Kirche (Palmsonntag 1832)	221
Am Strande (1832)	223
Hafengang (1832)	224
An Afrika (1832)	225
Stimme vom Senegal	229
*Nachtfahrt. Sonett	230
Der weiße Elefant	231
*Tiger und Wärter (1835)	233
*Friedrichs II. Kreuzfahrt (Fragment; 1837)	237
*Eine Rast bei Düsseldorf (Fragment; 1837)	238
Zwei Hochzeitslieder:	
1. Herrn Adolf Rocholl usw. (August 1837)	239
2. Dem Brautpaare usw. (August 1838)	240
Schahjingirat	243

Gedichte. 1838.

Übersetzungen.

Aus dem Italienischen.

Alessandro Manzoni.

Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmargnola.

(Akt II. Szene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Fordrung erwidern?
Sieh, ein Heer in geschlossenen Gliedern
Naht! — Sieh', wie sich ein andres ihm stellt!

Sieh, der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen;
Jeder sucht eine Brust; — aus den Wunden
Rinnt das Blut; mit dem Blut wächst die Wut.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fernher dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!"
Rief, und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!" —

Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glüh'n?
All gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.

O, wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? Nenne sie mir! —
Weh', sie kennen sie selbst nicht! Sie stellen
Ohne Zorn sich, zu töten, zu sterben;
Feil, ließ jeder mit Geld sich werben,
Kämpft — und fragt nicht warum und wofür.

Wehe, weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? Was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind die Kohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?

Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttentors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.

Sieh, dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er einst schlägt auf das Haupt.
Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?

Wehe, wehe! Bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! Die Fläche
Wird zum blutigen Meere! Der wilde

Auf der Streiter verdoppelt die Wut.
Ha! ſchon löſen die Glieder ſich! — Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge!
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köſtlichſte Gut.

Wie Getreide, geſchleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft ſich verbreitet,
So zerſtreun die Geſchlag'nen in toller
Flucht ſich weit durch das rauchende Feld.
Sieh, ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach! — An den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge ſchnauben
Schon die Roſſe; ſchon ſind ſie umſtellt.

Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schar; — erſtickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winſeln man nicht.
In den Sattel wirft ſchnell ſich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, ſprengt fort; ſeht den Weg ihn verſchlingen!
Durch die Städte ſchallt dumpf das Gerücht.

Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häuſern und Hütten?
Warum fragt ihr mit haſtigen Worten,
Was für fröhliche Botſchaft er bringt?
Ha, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches ſoll er euch ſagen?
Brüder wurden von Brüdern erſchlagen!
Das die Kunde! Nun jauchzet und ſingt!

Ringsum feſtliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! Vernimmſt du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mördriſchen Herzen
Steigt, ein Greuel ihm, frevelnder Dank. —
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd ſieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der ſank.

Eilt euch! Tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Festen!
Schart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg' steigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten? —
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen! —
Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht!

Du, das eng' deinen Söhnen geschienen,
Das im Frieden sie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
Fremde nahn dir, unseliges Land!
Deinen Tischen und deinen Altären
Naht der Räuber, teilt unter die Seinen
Aus die Beute der Toren, schlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.

Er ein Tor auch! Kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! Der Fluch fällt entsetzlich
Auf den mächtigen lorbeergeschmückten
Sieger von dem Besiegten zurück!
Wohl ergreift den Betörten nicht plötzlich
Eh'rnen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.

Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! Die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

Aus dem Französischen.

Alfons de Lamartine.

Der Genius in der Verborgenheit.

An Jean Reboul.

Der Odem, dessen Wehn ertönen läßt die Seele,
Und zu Gesängen sie entflammt,
Verschmäht die stolze Pracht der Schlösser und der Säle:
Daß Purpur er und Gold zu seiner Wohnung wähle,
Bedarf er's, der vom Himmel stammt?

Den Hirten, der aufs Feld hinaustreibt seine Herde,
Beschattet mit den Flügeln er;
Senkt auf das Strohdach sich der Armen dieser Erde;
Auf schlechtem Wiegenpfühl, mit lächelnder Gebärde,
Schirmt er ein herrliches Myster.

Es ist das Kind Homer, das unter woll'nem Tuche
Die Sklavin trägt durch das Gewühl;
Es ist ein junger Hirt, der unterm Dach der Buche
Hervortritt, daß er scheu verirrte Ziegen suche,
Und der nach Jahren heißt Virgil.

Der Knabe Moses ist's, den Nileswogen schützen,
Und den die Königstochter liebt;
Den unter Tausenden heimsucht des Sina Blitzen,
Indes er Marmor hackt, und in des Ofens Hitzen
Die ungebrannten Ziegel schiebt.

Noch immer tat sich auf die Pforte dieses Schreines:
So reifen zur Unsterblichkeit
Die Perl' im Meeresschoß, das Gold im Ritz des Steines,
Der Diamant im Schacht, dem Hüter seines Scheines,
Der Ruhm in der Verborgenheit!

Ein Phönix ist der Ruhm, ein aus sich selbst Geborner,
Der alle hundert Jahre nur
Sich niederläßt aufs Haupt Geliebter und Erkorner,
Mit seinen Zeichen stirbt — ein ewig dann Verlorner,
Des Wiege keiner noch erfuhr!

So wund're dich denn nicht, daß sich ein Sohn des Lichtes
Dein Dunkel nahm zur Ruhestatt:
Erinn're Jakobs dich und seines Nachtgesichtes!
Das Träumen des Genies, gern eine Stirn umflicht es,
Die Steine nur zum Kissen hat!

Ich selber, reich bedacht mit dem, was vieler Streben,
Wie gerne dieses goldne Joch,
Mir auferlegt vom Glück, wie gerne wollt' ich's geben
Für eine Stunde nur der Zeit, wo meine Reben
Und Feigen all mein Reichtum noch;

Für jener Träume Lust, die mir im Herzen sangen,
Und die kein Gold mir neu beschert,
Die sich ins Purpurmeer der Abendsonne schwangen,
Indes mein Mütterchen mit glutbestrahlten Wangen
Umwandelte den engen Herd;

Indes auf ihren Wink zum büchnen Tisch wir traten,
Den ihre Liebe treu gedeckt,
Für unser ländlich Mahl den Herrn um Segen baten: —
Einfache Früchte nur, wie heuer sie geraten,
Und Brot, wie es der Landmann bäckt.

Jean Reboul.

Antwort auf Lamartines Gedicht:

Der Genius in der Verborgenheit.

Den du genannt mit edelmüt'gem Feuer,
Kühn trotzt mein Name der Vergessenheit!
Denn alles Dunkle, das durch deine Leier
Fuhr, hüllt sich in Unsterblichkeit.

O, wenn mein Singen jemals Herzen rührte,
Wenn eine Brust es flammend je durchglüht,
Du, Sänger, wärst es, dem der Dank gebührte!
Mein Lied entstand aus deinem Lied!

Du bist es, du, der meine Seele gären,
Und edlen Ehrgeiz sie durchlodern ließ;

Du biſt es, du, der mich auf den Altären
Der Zukunft täglich opfern hieß!

Du biſt für mich der Engel, der die Schritte
Lenkt von den Himmeln zu der Erde Tal,
Der auf den Palaſt und des Dörfners Hütte
Sich niederläſſet ohne Wahl.

Du nahteſt mir, der Sphären herrlich Klingen
Und wunderbares Leuchten prieſeſt du:
Da ſchüttelte, gleich dir, ich meine Schwingen,
Und flog mit dir den Himmeln zu!

Und mich durchfloß ein ungekannt Entzücken!
Ein blendend Leuchten ſtrahlte meinen Blicken,
Und Melodien umtönten mich!
Mein Geiſt erhub ſich, ſtrahlend, neu geboren;
Das All durchſchweifen wollt' ich . . drin verloren
Würd' ich mich haben ohne dich!

Du aber ſagteſt: „Siehe da die Grenzen!
Verdunkeln wird ſich unſrer Träume Glänzen!
Hinab! Für uns nicht ſolch ein Glück!
Schnell gehn vorüber dieſe reinen Klären —
Nicht will der Herr dem Staube ſchon gewähren
Der Engel ſtrahlender Geſchick.

O, harren wir, bis ſich die Zeit vollendet;
Bis einſt der Tod dem durſt'gen Geiſte ſpendet
Des Quells, der ew'ge Wonne beut;
Wenn wir den Herrn im Heiligtume preiſen,
Dann wird die Welt ſich als der Traum erweiſen,
Der Himmel als die Wirklichkeit."

Und als du mich zurückgabſt dem Gebiete
Des Irdiſchen, da in den Adern glühte
Ein Fieber mir, das nichts, ach! kühlt;
Wenn keine Leier, die ans Herz ich drücke,
Die ein berauſchend Bild zeigt meinem Blicke
Von allem, was ich ſchon gefühlt.

O Strahlen, die mein Aug' ihr einſt umgeben,
Wie, euer Glänzen ſollt ihr nicht erheben
In meinem neuen Dunkel hier?
Wie, mit dem ſchwachen Tönen meiner Lieder
Gäb' ich das eure demutvoll nicht wieder,
Des Himmels heil'ge Lieder ihr?

Der Engel und das Kind.

Ein Engel ſtand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Strahlen hell,
Es war, als ob die eignen Züge
Er ſchimmern ſäh in einem Quell.

„Kind, das mir gleicht," ſo ſprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! deiner würdig iſt ſie nicht!

Auf ihr erblühſt du nur zu Leide;
Selbſt ihre Wonne drückt die Bruſt;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude,
Und Seufzer hat auf ihr die Luſt.

Kein Feſt auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächſten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterſchlag!

Und ſollte je der Gram ſich ſetzen
Auf dieſe reine, ſtille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Ätzen
Die Zähre dieſes Auges Blau?

Nein! folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel ſchenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier geſollt!

Laß keine Träne ſie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;

Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!

Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"

Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen ....
Du arme Mutter! ... Tot dein Sohn!

Sie ist krank.

Warum von Tränen ist dein Kissen naß? —
Mein Engel, ach! wird deine Lippe blaß,
Wird je dein süßes Auge trübe,
Nicht fürchte dann, du meines Lebens Lust,
Daß andre dich entfremden meiner Brust ...
'S ist mit der Seele ja, daß ich dich liebe.

O meine Taube, wenn ich Armer je
Dein duckend Köpfchen überschatten säh'
Den Tod mit schwärzlichem Gefieder,
Nicht säng' ich von Balkon dann zu Balkon,
Daß andre locke meiner Lieder Ton;
Auf deinem Grabe setzt' ich still mich nieder.

Dort, nasse Augen hebend sternenwärts,
Wollt' ich erwecken dich mit meinem Schmerz;
Und deines Geisterfluges Tönen,
Durchs Haar der Weide zitternd in mein Ohr,
Dem süßesten Geständnis zög' ich's vor
Von der Gepriesensten der Schönen!

Erscheinung.

Warum das Graun in meine Nächte streuen?
Warum dem Ernst des Sarges dieser Hohn?

Ich ließ den Prieſter eine Kerze weihen,
Und für dich leſen ließ ich Meſſen ſchon.

Ich ließ geſchehen, was für deine Ruhe
Vorſchreibt der Kirche heilig Ritual:
Ich öffnete dem Armen meine Truhe,
Zu öffnen dir des Himmels goldnen Saal.

Ich klagt' um dich! — O ſprich, was kann dich quälen,
Da nie die Luſt auf ihrem Pfad mich fand?
In deiner Schreine funkelnden Juwelen
Hat nie gewühlt noch eines Erben Hand.

Noch ſteht das Haus, dem dich der Tod entriſſen,
In düſt'rer Trauer ernſt und ſchweigend da;
Noch in des Schleiers falt'gen Finſterniſſen
Trägt Leid der Spiegel, der dich lächeln ſah.

Noch floß kein Öl auf deine Lampe wieder:
Noch liegt dein Pfühl, wie jene Nacht er lag;
Noch aufs Getäfel ſenkt der Staub ſich nieder,
Den es beſtäuben ließ dein Todestag.

Und ſieh, den Zweig auch trug man nicht von hinnen,
Der dich beſprengt, o du geliebtes Bild,
Als ins Gewand der Karmeliterinnen
Wir deine Leiche weinend nun gehüllt.

Und doch bei Nacht in meines Vorhangs Falten
Hör' ich ein Rauſchen, das mein Schlafen ſtört;
Ein feuchter Hauch läßt meine Stirn erkalten;
Es iſt ein Hauch, wie Gräbern er entfährt.

Ein Arm alsdann mit einer bleichen Kerze
Gießt auf mich aus ein trübe dämmernd Licht;
Ein banges Tönen fällt mir ſchwer aufs Herze,
Und kalter Schweiß bedeckt mein Angeſicht.

Ich ſeh dich weinen, meine Pulſe ſtocken;
Auf meine Bruſt, die du ja nur erfüllſt,
Ergießen ſchwer ſich deine düſtern Locken —
O, wenn du ſo kommſt, ſag' mir, was du willſt!

Denn heilig ſind mir deiner Gruft Befehle;
Erfüllen gern ja will ich dein Gebot!
Genug ja drückt, o ruheloſe Seele,
Das Leben mich — auch ohne deinen Tod!

O, dieſes Schreckbild, Wahrheit oder Lüge,
Gib du, o Gott, daß meine Ruh' es flieh'!
Und meiner Träume nachtverhüllte Wiege,
Laß deinen Engel freundlich ſchaukeln ſie!

Der Kahn.

Seht ihr den Kahn dort in der Ferne?
Von Purpur blitzt er und von Gold;
Durchs Waſſer zieht er, gleich dem Sterne,
Der durch das Blau des Himmels rollt.

Geſchaukelt von des Zephirs Koſen,
Von ihren Wonnezügen matt,
Ruht dort die Liebe wohl auf Roſen
Und auf der Myrthe duft'gem Blatt.

Auf unſrer Inſel wolle landen!
Ihr Schatten iſt ſo ſüß und kühl....
O ſeht, ſie hat den Ruf verſtanden,
Und bald erreicht ſchon iſt das Ziel!

Nun ſchmückt die Stirne, windet Kränze!
Hinunter ans Geſtade zieht!
Weib oder Göttin — laſſet Tänze
Sie grüßen und ein Fiſcherlied!

Eilt, ſchon am Ufer ſehet ſchwanken
Den Nachen! — ach, er iſt zerſchellt!
Und in ihm auf den lecken Planken
Verblutet ſich ein junger Held.

„Grabt mir ein Grab auf euren Borden!
Zu meinem Grabe fällt das Holz!
Schaut her! der Lohn iſt mir geworden,
Den Gott beſtimmt hat für den Stolz!

Gelockt von meiner Flagge Schimmer,
Flog gierig ein Pirat herbei;
Er ſchoß mein luſtig Boot in Trümmer,
Und meine Bruſt durchfuhr ſein Blei.

Ich ſterbe! .... ſei's! doch ihr — ſeid weiſe!
Wenn ihr gefahrlos reiſen wollt,
So denkt an mich auf eurer Reiſe;
Den Purpurwimpel nicht entrollt!"

Alfred de Muſſet.

Lieder und Fragmente.

Barcelona.

Wer, der auf Barcelonas Gaſſe
Mein andaluſiſch Mädchen ſah?
Wer ſah ſie ſtehn auf der Terraſſe?
'S iſt meine Löwin, meine blaſſe
Markeſa d'Amaegui ja!

Für ſie hab' ich mich oft gehauen,
Für ſie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durchs Wehn des Vorhangs zu erſchauen,
Hielt ich vor ihren Fenſtern Wacht!

Mein iſt ſie, mein iſt dieſer Wangen,
Mein dieſer Lippen lechzend Glühn!
Mein dieſes Auge, ſchwarz verhangen
Von ſeidnen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, ſo ihr Hermelin!

Mein, mein ihr Hals, ſehn ſie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh;
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände,
Und mein ihr Fuß im ſchwarzen Schuh!

O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,

Bei allen Heiligen im ganzen
Kaſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!

Beim Cid! man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid, die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn, dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wütend fremde Worte lallt!

Und, o! wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht!

Auf, Page, folge meinen Pfaden!
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut abend will ich ſerenaden,
Daß fluchen ſollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir!

Das Lever.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — ſchau
Auf der Pikör' und Führer
Grünfarb'gen Ärmeln ihrer
Stoßfalken ſchwarze Klau!

Sieh, Pagen und Bereiter!
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamſter Troß,
Das Haupt vom Buſch umflogen,
So kommen ſie gezogen,
Mit Armbruſt und Geſchoß.

O, höre deiner ſchnellen
Windſpiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!

Zur Jagd! Friſch in den Bügel
Den Fuß! Ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!

Und nun zuerſt verhülle
Des ſchönen Buſens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß, moorumſpannt, mit ſeinen
Göttlichen Formen ſcheinen
Ein ſüßes Rätſel ihn!

Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überſchwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendſtunden
Gelöſt durch dich und mich.

Friſch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Tiers Geſcharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So ſchwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenſchirm dein Narr.

Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf, geſchwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein ſchlafend Kind!

Madrid.

Madrid, du Licht von Spaniens Talen,
In deinen tauſend Feldern ſtrahlen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich nachts in deines Prados Tau!

Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann lassen tausend Händchen ihre
Buntfarb'gen seidnen Schärpen wehn;
Und in den sternerhellten, lauen
Lenznächten sieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen stehn.

Madrid, Madrid, laß sie sich sehnen!
Ich spotte deiner stolzen Schönen,
Die mutig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — keine
Ist ihre Fingerspitze wert!

Und mich nur, wenn die Sterne scheinen,
Läßt die Duenna dieser einen
Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Messehören,
Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine
Aus Andalusien ist es! meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie ist ein Teufel und ein Engel!
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg' und quick.

O, wenn wir zitternd Küsse tauschen,
Wenn um mein Haupt mit süßem Rauschen
Entfesselt ihre Locken wehn,
Dann muß man sie mit glühnder Wange,
Behend und schnell wie eine Schlange,
In meinem Arm sich winden sehn.

Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'S war meines Rosses Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Samtmantille;
Nicht zu vergessen: auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht!

Die Frau Markisin.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin!

O, seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt!

O, kommt! ob unserm Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein:
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Strahl' eurer Flügel Widerschein!

Preis der Vergessenheit gegeben
Sei alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: Vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: Vergeßt das Licht!

O, laß uns ruhen, Mund auf Munde
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Totenschrein.

Und fürchte nicht des Sternes Schimmer,
Der jetzt die Furcht der Weisen ist!*)
Vielleicht, schlägt er die Welt in Trümmer,
Daß unsern Winkel er vergißt!

In meiner Seele frisches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt!

Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Überdrusses blut'ge Spur?

*) Man redete damals viel von dem Kometen von 1832.

Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war!

Und sieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß gestern du auf meiner Brust
Entschliefst — ich will es dir vergeben!
Und war's auch, als ich schwatzte just.

Denn, auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Lustrevier des Waldes
Ins Schloß die Frau Markisin ein.

Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin.

Fragment.

Ich habe dich geliebt; — und wie? — o Gott, mein Leben
Hätt' ich in jener Zeit für dich dahin gegeben!

Du aber hast mich selbst verscheucht von deiner Brust,
Du selbst, zu lieben dich, benommen mir die Lust!

Du fängst mich jetzt nicht mehr in deines Lächelns Schlinge,
Auch deine Tränen jetzt sind überflüss'ge Dinge!

So, wenn der alte Saal ein Kind mit Schrecken füllt,
Löst vom Getäfel es Helm, Harnisch oder Schild.

Mit der Trophäe dann, die zitternd es erstritten,
Sucht es sein Kämmerlein mit bangen hast'gen Schritten

Legt das Gewaffen ab und hüllt beim matten Schein
Der Dämm'rung furchtsam sich in seine Kissen ein.

Doch, wenn der Morgen nun verscheucht der Nacht Gespenster,
Dann funkelt das Phantom im Morgenrot am Fenster.

Dann lacht es seiner Angst, und ruft: Wie war ich blind!
Wie war ich furchtsam doch, wie war ich doch ein Kind!

An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine ſteilſten Wände
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel ſtände:
Wohl ſchlüge ſtolz ſein Herz, wohl zitterte ſein Geiſt,
Wenn er vom ew'gen Schnee ſich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreiſe nun im Äther er beſchriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langſam ihn umkreiſt.

Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und ſchimmernd Feſtkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch, als du dem Himmel; kühn
Und rein! — Drum ſtaune nicht, erhabenſte der Höhen,
Daß, da zum erſtenmal ich ſeine Firn geſehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir ſchien.

An Ulrich G.

Ulrich, kein Auge maß die Tiefe je der Meere,
Der älteſte Matroſ', der kühnſte Taucher nicht!
Auf ihrem Spiegel iſt's, daß, gleichwie ſeine Speere
Ein überwundner Schütz, die Strahlen Phöbus bricht.

So auch durchdrang kein Aug' den Abgrund deiner Schmerzen,
Gefallner Engel, Mann der düſtern, eiſ'gen Ruh'!
Du trägſt in deinem Haupt, du trägſt in deinem Herzen
Zwei Welten, ſchreiteſt trüb an meiner Seite du.

Doch laß mich wenigſtens in deine Seele ſchauen,
Wie furchtſam ſich ein Kind beugt über einen See;
Du: ſo gereift, ein Haupt, das bleich vom Kuß der Frauen;
Ich: faſt ein Knabe noch, dich neidend um dein Weh!

Venedig.

Venedig, ſtolz von Blicken,
Kein Roß auf deinen Brücken!
Kein Fiſcher am Geſtad,
Kein Licht am Pfad!

Am Ufer nur voll Treue
Hebt der gewalt'ge Leue
Auf zu des Himmels Blau
Die eh'rne Klau.

Und um ihn her in Gruppen
Fregatten und Schaluppen!
Wie Reiher, schwarz und weiß,
Kauernd im Kreis.

Sie schlummern, feucht betauet,
Das Wasser dampft und brauet;
Matt schimmert durch die Nacht
Der Wimpel Pracht.

Mit sternigem Gewölke
Bedeckt der Mond die welke
Faltige Lichtstirn, eh'
Sein Grab die See.

So läßt in dem Gemäuer
Von Sainte-Croix den Schleier
Des Klosters Oberin
Ihr Haupt umziehn.

Der alten Schlösser Menge,
Die ernsten Säulengänge,
Die weißen Treppen hie
Der Nobili;

Und dort die bunten Schilder,
Die starren Marmorbilder,
Der Golf und die Lagun'
Schweigen und ruhn.

Mit langen Hellebarden
Sieht man nur noch die Garden;
Es blitzt der Schwerter Stahl
Vorm Arsenal. —

O, jetzt wohl mehr als eine
Harrt still im Mondenscheine;

Sie lauſcht beſorgt und bang
Des Buhlen Gang.

Wohl mehr als eine ſchmückt ſich
Zum Balle jetzo; blickt ſich,
Verführeriſch angetan,
Im Spiegel an.

Auf wolluſtvollen Kiſſen
Dehnt ſich, indes mit Küſſen
Sie den Geliebten letzt,
Vanina jetzt.

Und bei Champagnerſchaume
Würzt in der Gondel Raume
Narziſſa bis zum Tag
Das Feſtgelag.

Und — zählet Welſchlands Städte! —
Wer in Italien hätte
Sein Körnlein Torheit nicht?
Wer liebte nicht?

Jetzt tön' auf ſeinem kalten,
Langweil'gen Pfühl dem alten
Gähnenden Dogen nur
Der Schlag der Uhr.

Was kümmert uns die Stunde?
Ich zähl' auf deinem Munde
Nur Küſſe, die du gibſt .....
Oder vergibſt?

Ich zähl' in nächt'ger Stille
Nur deiner Reize Fülle;
Die ſüßen Tränen ich,
Rinnend um mich!

Stanzen.

O, wie gern im Abendſtrahle
Tief im Tale,

Seh' ich, einem Totenmale
Ähnlich, schwarzer Münster Bau!

O, wie gern ich bei den finstern,
Hohen Münstern
Auf der Ritter Schwell' im Finstern
Kreuz und Weihekessel schau'!

Helm' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mausoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;

Magre Türm', entfleischte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, seid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?

O, wie lieb' ich euch, ihr Türme!
Wie Gewürme
Winseln um euch her die Stürme,
Machtlos! — ihr steht hoch und fest.

O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schoß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!

O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg mit Zorngeschrei:

Zwei granitne Bäume zwischen
Wehnden Büschen
Stehn alsdann mit ihren Nischen.
Die zwei Türme der Abtei!

O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich abends sich vergülden
Dieser Tore Rosen sehn!

O, wie gerne mag ich ſchauen
Dieſe grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis für die Lebend'gen flehn!

Sonett.

Den erſten Froſt des Winters hab' ich gerne,
Wenn unterm Fuß des Jägers knarrt der Schnee,
Wenn auf die Felder krächzend zieht die Krähe,
Und wenn der Damhirſch Reif trägt am Gehörne!

Jetzt nach Paris! — Jüngſt kehrt' ich aus der Ferne
In ſeine Mauern! Ernſt aus ihrer Höh'
Sahn Säul' und Louvre, Nebel zog am Quai,
Drin glommen rötlich Fackel und Laterne.

Wie liebt' ich dieſe graue Zeit! — die Seine
Begrüßt' ich jubelnd, die in ihrem Bette
Wie eine Fürſtin normandiewärts ſchwamm!

Du ja warſt in Paris! — Ho, eine Träne? —
Daß ſich ihr Herz ſo bald geändert hätte,
Wie konnt' ich es denn wiſſen auch, Madame?

Ballade an den Mond.

Den Mond durch Nebel ſcheinen
Hoch überm Turme ſieh,
Wie einen
Punkt über einem i!

Mond, welch ein Geiſt auf Pfaden
Des Dunkels führet licht
Am Faden
Profil dir und Geſicht?

Nachtaug' mit dunkelm Scheine!
Von Cherub welch ein Duns
Durch deine
Blechmaske ſchielt nach uns?

Biſt du, mit deinem roten
Geſicht, 'ne dicke Spinn',
Die pfoten-
Und armlos rollt dahin?

Biſt du, faſt möcht' ich's ſagen,
Die Uhr voll Roſt und Ruß,
Die ſchlagen
Der Höll' die Stunden muß?

Frug eben jetzt um Kunde
Sie deine Stirn, was Zeit
Und Stunde
In ihrer Ewigkeit?

Frißt dich ein Wurm, wenn enger
Nun dein geſchwärzter Kreis
Und länger
Sich ausdehnt ſilberweiß?

Wer neulich abends hatte
Ein Auge dir geraubt?
Traf Latte,
Traf Baumaſt dir das Haupt?

Durch meiner Scheiben Gitter
Erſah ich deines Horns
Gezitter,
Als wäreſt du voll Zorns.

Geh, Mond! nicht länger ſchwebe,
Du Sterbender, einher!
Ach, Phöbe,
Die Blonde, fiel ins Meer!

Soll ewig es ſie halten?
Du biſt ihr Antlitz nur;
Voll Falten,
Trägt es des Alters Spur.

Gib uns zurück die Reine,
Die Jäg'rin auf der Birſch,

Im Haine
Verfolgend früh den Hirſch!

Ha, unter den Platanen
Zu ſehn im Dickicht hier
Dianen,
Die Hunde neben ihr!

Das ſchwarze Reh, verſtöret
Die Felswand flieh'nd hinan.
Es höret,
Es hört ſie zitternd nahn.

Nach ſetzt der flücht'gen Beute
Durch Wald und Talgrund heiß
Die Meute,
Geführt vom feuchten Schweiß.

Ha! Phöben, Phöbus' Schweſter
Ertappt im Bad zu ſchaun,
Wo Neſter
Die wilden Schwäne baun!

Sie, die bei Nacht auf Lider
Und Mund dem Schläfer ſinkt,
Wie nieder
Ein Vogel leicht ſich ſchwingt!

O Luna! welchen Schimmer
Und welcher Schönheit Zier
Auf immer
Verleiht dein Lieben dir!

Froh bringt, wer dir begegnet,
Dir ſeines Dankes Zoll,
Und ſegnet
Dich, wachſend oder voll.

Dich liebt der Hirt, am Raine
Ausruh'nd bei friſchen Quell'n,
Weil ſeine
Hund' ängſtlich dich anbelln.

Dich liebet auf Kauffahrer
Und Kriegsſchiff der Matroſ',
Lacht klarer
Nachthimmel ſeinem Floß;

Die Dirne dich, die wählig
Am Saum des Holzes zieht;
Hellkehlig
Läßt ſchallen ſie ein Lied.

Und unter deinem blauen
Aug' reget ſich das Meer —
Zu ſchauen,
Wie an der Kett' ein Bär.

Und, regn' es oder ſchneie,
Was jede Nacht komm' ich
Aufs neue,
Hierher zu ſetzen mich?

Ich komm', daß ich dich ſcheinen
Seh' überm Turme hie,
Wie einen
Punkt über einem i.

Marceline Desbordes-Valmore.

Der Rufer an der Rhone.

Das Erntemädchen war gekrönt; von friſchen Kränzen
Zog feſtlich ſich vom Dorf zur Stadt ein Blumenband.
Die Kinder trugen heut ihr bunteſtes Gewand,
Im Aug' der Greiſe ſah man Erntefreude glänzen.
Auf einmal endigte die Luſt,
Dem Irrlicht ähnlich, das, wie es entſteht, verglüht.
Ein langer Schrei fuhr kalt, wie Eis, durch jede Bruſt;
Verſtummt war jedes Lied,
„Zurück, zurück, das Kind, das ſich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß ſich Gott erbarme!

Zu dumpfem Brüten ward ihr lautes, wildes Klagen;
Für ihren bittern Schmerz hat ſie nicht Worte mehr.

Hört! daß ihr es erkennt: es sagt euch nicht, wie sehr
Es zu bejammern ist; nur: Mutter! kann es sagen.
Noch keiner, der: Hier ist es! rief?
Hat es am Ufer denn kein einz'ger spielen sehn?
O Gott, die Rhone ist so tief! —
Ein schwaches Kind — kaum konnt' es gehn! —
Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! o, daß sich Gott erbarme!

Sein Aug' ist schwarz und sanft, es hat erst wenig Zähne;
Gelb, wie das reife Korn, ist meines Kindes Haar;
Furchtsam und schwankend geht's, und mit Kornblumen war
Sein Kleid besetzt; gewiß steht eine helle Träne
In seinem Aug'; — ihr kennt es, wär'
Es nackt — oft nahm ja schon die Armut schwachen Kleinen
Ihr Kleid — ein Engel, ohne Wehr,
Würd' es in seiner Blöße weinen!
Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Der alte Rufer schweigt; ein: hier! nur aus dem Volke
Will er, lang wartet er; — umsonst! — die Mütter sind
Wortlos, und jede drückt fest an die Brust ihr Kind;
Der Schrecken legt sich trüb aufs Fest, wie eine Wolke.
Man sagt, daß mit verstohl'nem Gang,
In Lumpen eingehüllt, barfuß ein Bettler dorten
Schlich; unter seinem Mantel klang
Ein leises Wimmern zu den Worten:
„Zurück, zurück, das Kind, das sich verlief im Schwarme!
Die Mutter weint! — das Kind! — o, daß sich Gott erbarme!"

Die Nachtwache des Negers.

Die Sonn' der Nacht erhellt der Küste nackte Höhen;
O Herr, wie lange noch verziehen wir im Sand?
Sanft will ich tragen dich; o, reich' mir deine Hand!
Erwache, guter Herr! Laß uns zu Menschen gehen!
Herr, seit drei Tagen schon sind deine Augen zu:
Schläfst immer du?

Sieh, der Platanenwald fiel nieder vor den Schritten
Des Sturms; das Schiff verſchwand zertrümmert in der Flut.
Von deiner bleichen Stirn wuſch ich das rote Blut;
O komm! gern öffnen uns die Schwarzen ihre Hütten.
Herr! ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Was du wohl träumen magſt? Dein Sklav' erriet' es gerne.
O, lang' währt dieſer Traum! Weicht er, wenn es am Strand
Hell wird? Drückſt du erwacht des treuen Dieners Hand?
Ja, wecken will ich dich, ſobald nur fliehn die Sterne.
Herr, ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Doch ſchon beſcheint das Licht des Morgens das Gefieder
Der Möwe; lautlos trägt die See das Fiſcherboot.
Komm! dein Geſicht iſt kalt! — bleich! ſonſt war es doch rot!
O ſprächſt du! meinen Mut gäb' mir dein Sprechen wieder!
Herr, ſeit drei Tagen ſchon ſind deine Augen zu:
Schläfſt immer du?

Auguſte Barbier.

Riſa.

Χαρίεντα μὲν γὰρ ᾄδω.
Anakreon.

Stolz ragt ein Fichtenbaum; und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den friſchen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenſtrahls nicht kennt.
Dort, ſeit das Morgenrot der Fichte Stamm beſchienen,
Hing ihre Tunika nachläſſig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.

Sie ruht und wiegt ſich dort, nackt wie ſie trat ins Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Waſſers dünner Flor!
Sie ruht auf Mooſe dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe ſchier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.

Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem rot die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen,
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?

Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt ans Wasser nur, und mit dem Wasser spielt sie!
Mit ihren Händchen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.

Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kristall des Borns mit braunem Flügel streifen,
Und hurtig dann entfliehn.
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen,
Und heißt es fürder ziehn.

Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.

Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.

Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt! — Halb schwimmend und halb
fliegend,
Entrollt die blonde Flut!
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schiff verborgen,

Ein Mädchen ſchlummern ſieht, wenn er am frühen Morgen
In ſeinen Federn ruht.

Auf einmal fährt ſie auf! — Ein Raſcheln und ein Rauſchen! —
Iſt es ein Menſchenfuß? — Sie lauſcht mit bangem Lauſchen;
Ihr Köpfchen ſinkt aufs Knie.
Rot wird ſie, wie die Frucht des welſchen Maulbeerbaumes;
Sie biegt zuſammen ſich, und in des Wellenſchaumes
Gekräuſel zittert ſie.

Doch bald verſtummt der Lärm; und Niſa, noch erſchrocken,
Wagt es, hervorzuſpähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid;
Da plötzlich lacht ſie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernſtem Neigen,
Sieht an ſie und entflieht.

Aus dem Engliſchen.

Samuel Taylor Coleridge.

Der alte Matroſe.

Ein Romanzenzyklus.

Facile credo, plures esse naturas invisibiles quam visibiles in rerum universitate. Sed horum omnium familiam quis nobis enarrabit? et gradus et cognationes et discrimina et singulorum munera? Quid agunt? quae loca habitant? Harum rerum notitiam semper ambivit ingenium humanum, nunquam attigit. Juvat, interea, non diffiteor, quandoque in animo, tanquam in tabula, majoris et melioris mundi imaginem contemplari, ne mens assuefacta hodiernae vitae minutiis se contrahat nimis, et tota subsidat in pusillas cogitationes. Sed veritati interea invigilandum est; modusque servandus, ut certa ab incertis, diem a nocte, distinguamus.

T. BURNET, Archaeolog. Phil. p. 68.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von dreien einen an.
Was will dein glühend Aug' von mir,
Graubärt'ger alter Mann?

Ein alter Seemann begegnet dreien zu einer Hochzeitgeladenen Gäſten, und hält deren einen an.

Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah ſind verwandt wir beide!
Das Feſt beginnt: verſammelt ſind
Die Gäſte; ringsum Freude!

Er hält ihn mit der dürren Hand:
War ſtattlich einſt und groß
Ein Schiff — laß los, du alter Narr!
Stracks ließ die Hand er los.

Der Hochzeitgaſt wird durch das Auge des alten Mannes wie durch einen Zauber gefeſſelt, und gezwungen, ſeine Geſchichte zu vernehmen.

Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgaſt ſteht ſtille,
Und horcht ihm wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.

Setzt ſich auf einen Stein der Gaſt:
Er kann nicht von der Stelle.
Und ſo begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeſelle:

Die Anker hoch, die Barke flog,
Friſch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerturm vorbei.

Der Seemann erzählt, wie das Schiff mit gutem Winde und ſchönem Wetter ſüdwärts ſegelte, bis es die Linie erreichte.

Die Sonn' erhob ſich aus der See;
Zur Linken ging ſie auf.
Und ſie ſchien hell, ſenkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.

Und höher, höher jeden Tag,
Bis mittags überm Maſt —
Da tönt von ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gaſt.

Der Hochzeitgaſt vernimmt die Feſtmuſik; aber der Seemann fährt in ſeiner Geſchichte fort.

Die Braut betritt den Hochzeitſaal!
Rot wie 'ne Roſ' iſt ſie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luſt'gen Muſici.

Der Hochzeitgaſt fährt auf in Haſt,
Er kann nicht von der Stelle.

Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:

Da kam der Sturmwind; der war stark,
Und groß war seine Wut,
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.

Das Schiff durch einen Sturm gegen den Südpol getrieben.

Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt, mit raschem Schritt
Noch seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brick
Südwärts, vom Nord umschnaubt.

Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und maste:hoch vorüberzog
Eis, grünlich, wie Smaragd.

Und trüben Schein durchs Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Tier —
Die Treibeismauer hallte.

Das Land des Eises und der schreckhaften Töne, wo kein lebendig Wesen zu schauen war.

Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es türmte sich, und fürchterlich
Dröhnt' übers Meer sein Schall.

Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.

Bis ein großer Seevogel, Albatros geheißen, durch den Schneesturm kam, und mit großer Freud' und Gastlichkeit empfangen ward.

Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher;
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer!

Und ein guter Südwind tut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft

Und siehe! der Albatros erweiset sich als einen

Vogel von guter Vorbedeutung, u. folgt dem Schiffe, da es durch Nebel und Treibeis nordwärts kehrt.

Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun,
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein. —

Der alte Seemann tötet ungastlich den frommen Vogel von guter Vorbedeutung.

Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß!
Was stierst du? — mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!

2.

Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf.
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links ins Meer den Lauf.

Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu, und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.

Seine Genossen erheben sich gegen den alten Seemann, darum, daß er den heilbringenden Vogel getötet hat.

Ich hatt' ein übel Ding getan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: Welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!

Aber da der Nebel sich verzieht, rechtfertigen sie denselben, also seines Verbrechens sich teilhaftig machend.

Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: Kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte!
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.

Der Wind aber bleibt günstig; das Schiff tritt in den Stillen Ozean, und segelt nordwärts, allzeit bis es die Linie erreicht.

Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut;
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.

Der Wind läßt nach! Rings hangen ſchlaff
Die Segel an den Rahn;
Nur ſprechen alle, daß etwas ſchalle
Doch auf dem Ozean.

Das Schiff wird plötzlich von einer Windſtille befallen.

Am heißen Kupferfirmament,
Hoch überm Maſte, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.

Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff ſo träg,
Auf einem gemalten Meer.

Waſſer, Waſſer überall!
Doch jede Fuge klafft;
Waſſer, Waſſer überall!
Nur was zu trinken ſchafft!

Und der Albatros fängt an, gerücht zu werden.

Die Tiefe ſelbſt verfaulte — Gott
Im Himmel, gib uns Mut!
Schlammtiere krabbeln zahllos rings
Auf ſchlamm'ger Moderflut.

Und jede Nacht ſahn wirbelnd wir
Die Totenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, ſo flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.

Und manchem ſagt' im Traum der Geiſt,
Der uns geſandt ſolch Weh:
Neun Faden tief verfolg' er uns
Von jenes Landes Schnee.

Ein Geiſt war ihnen gefolgt: einer von den unſichtbaren Bewohnern dieſes Planeten, ſo weder abgeſchiedene Seelen noch Engel ſind, und in betreff deren der gelehrte Jude, Joſephus, und der konſtantinopolitaniſche Platoniker, Michael Pſellus, um Rat gefragt werden können. Es iſt ihrer eine große Zahl, und keine Zone, noch Element iſt ohne einen oder mehrere.

Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde;
Wir konnten all nicht ſprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.

Die Genossen in ihrer schweren Trübsal möchten gern die ganze Schuld auf den alten Matrosen werfen; — zum Zeichen dessen hängen sie den toten Seevogel um seinen Hals.

Und alt und jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen:
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen.

3.

Der alte Matrose siehet in weiter Entfernung ein Zeichen auf dem Wasser.

Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit!
Die Augen all, wie Glas!
Da blickt' ich westwärts — schau! da sah
Am Horizont ich 'was!

Zuerst war es ein kleiner Fleck!
Der ward zum Nebel bald,
Und regte und bewegte sich,
Und wurde zur Gestalt.

Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt' es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.

Und als es näher und näher kommt, scheint es ihm ein Schiff zu sein; und um eine teure Lösung befreit er seine Sprache aus den Banden des Durstes.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch rot, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Mut!
Da biß den Arm ich, saugte Blut,
Und rief: Ein Segel! schaut!

Ein Freudenblitz.

Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch rot, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte groß und klein,
Und alles zog den Atem ein,
Als ob sie wollten trinken.

Aber Grausen folgt: denn kann das ein Schiff sein, was ohne Wind oder Flut herankommt?

Seht! rief ich, seht! es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.

Des Weſtens Flut war eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und ſinkend ruht auf Weſtens Flut
Das breite Rund der Sonnen!
Und die Geſtalt ſtellt zwiſchen uns
Sich und das Rund der Sonnen.

Es ſcheint ihm nur das Gerippe eines Schiffes.

Und ſchwarze Streifen treten ſtracks
Vor des Ozeans goldne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkertor,
Ihr brennend Antlitz ſchaut.

Ach, dacht' ich, und mein Herz ſchlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das ſeine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenſchimmer?

Und ſeine Rippen gleichen Gitterſtäben vor dem Antlitz der untergehenden Sonne.

Das ſeine Rippen, ſo die Sonn'
Durchſcheint ſo feuerrot?
Und iſt nur jenes Weib am Bord?
Iſt das ein Tod? ſind zweie dort?
Iſt ihr Gemahl der Tod?

Das Geſpenſterweib und ihr Totengenoß, und niemand ſonſt am Bord des Skelettſchiffes. Wie das Schiff, ſo die Mannſchaft!

Rot iſt ihr Mund; frei her ſie ſchaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß iſt, wie Ausſatz ihre Haut!
Die Nachtmahr iſt's, die Totenbraut,
Macht Menſchenblut ſo kalt!

Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord;
Da würfelten die zwei;
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht ſie, und pfeift dabei.

Tod und Nachtmahr würfeln um die Mannſchaft des Schiffes, und ſie (die letzte) gewinnt den alten Matroſen.

Die Sonne ſinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt ſtracks heran;
Mit leiſem Flüſtern übers Meer
Schießt fort der Geiſterkahn.

Kein Zwielicht in den Höfen der Sonne.

Wir horchen, ſehn ihn ſeitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen ſchien
Das Lebensblut zu trinken.

Beim Aufgehen des Mondes.

Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz ſtier und weiß
Bei ſeiner Lamp'; — es ſinken
Vom Segel Tropfen Taues; fern
Im Oſten ſteht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu ſeiner Linken.

Einer nach dem andern,

Und alle, bei des Mondes Schein,
Mit ſtierem, gräßlichem Blick,
Sehn grinſend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!

Fallen ſeine Genoſſen tot nieder;

Viermal fünfzig Menſchen wohl,
Sie ſinken leblos nieder.
Sie ſtöhnen nicht, ſie ſeufzen nicht.
Auf ſtehn ſie nimmer wieder.

Aber Totenbraut beginnt ihr Werk an dem alten Matroſen.

Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf ſie und Grauſen;
Und jede mir vorüberſchwirrt,
Wie meiner Armbruſt Sauſen.

4.

Der Hochzeitgaſt fürchtet, daß ein Geiſt zu ihm redet:

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgeſell,
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du biſt lang, und ſchlank, und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!

Aber der alte Matroſe verſichert ihn ſeines Leibeslebens, und fährt fort, ſeine ſchreckliche Buße zu erzählen.

Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich ſo ſehr! —
Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgaſt!
Ich ſtarb nicht auf dem Meer!

Allein, allein, und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangſt
Ein Heil'ger in der Höh'!

Er verachtet die Kreaturen der Windſtille.

So viele Menſchen, ſchön und ſtark!
Und keiner rührte ſich:
Und tauſend Tier' im Moderſchlamm,
Sie lebten; und auch ich!

Ich blickte auf die faule See,
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Toten lagen dort!

Und ist neidisch, daß sie leben, und so viele liegen tot.

Ich blick' empor; will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.

Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Tun lastend meinen Augen weh,
Und die Toten mir zu Füßen!

Auf ihren Gliedern kalter Schweiß!
Nicht faul ward ihr Gebein.
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.

Aber der Fluch lebt für ihn in den Augen der toten Männer.

Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Toter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.

Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.

In seiner Einsamkeit und seinem Starren sehnt er sich nach dem wandernden Monde und den Sternen, die da weilen und dennoch sich bewegen; — allerwegen ist der Himmel ihr Eigentum und ihre bestimmte Ruhestatt, ihr Vaterland und ihre eigene natürliche Heimat, die sie ohne Meldung beziehen, gleichwie Herren, die man sicher erwartet, und ist doch eine geheime Freude bei ihrer Ankunft.

Sein Strahl beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht, wie Tag,
Die rote Flamme leckte.

Beim Lichte des Mondes ſieht er Gottes Kreaturen der großen Windſtille.

Und in des Schiffes Schatten ſah
Ich große Waſſerſchlangen;
Sie ſchlängeln ſich in weißer Spur;
Wenn ſie ſich bäumen, ſind ſie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.

Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell;
Wie Sammet ſchwarz und blau und grün;
Sie ſchwimmen her, ſie ſchwimmen hin,
Die Spur, wie Gold ſo hell.

Ihre Schönheit und ihr Glück.

O, glücklich ihr! wie ſchön ihr ſeid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Buſen mir,

Er preiſt ſie glücklich in ſeinem Herzen.

Und glücklich pries ich ſie;
Mein Heiliger erbarmte ſich,
Und glücklich pries ich ſie.

Der Zauber fängt an, gebrochen zu werden.

Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halſe frei
Fiel da der Albatros, und ſank
Ins Meer, ſo ſchwer, wie Blei.

5.

O Schlaf, du biſt ſo ſüß, ſo ſüß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir ſei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern ſank!
Du gabſt ihn mir ja wohl!

Durch die Gnade der ſeligſten Jungfrau wird der alte Matroſe mit Regen erfriſcht.

Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Taues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!

Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr iſt's doch!
Im Traume trank ich ſicherlich,
Und trinke, trinke noch.

Ich geh' und fühl' die Glieder kaum!
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn,
Und in der Sel'gen Chor?

Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Rahn und Taue regen sich,
Die dürren Segel sausen.

Er hört Töne und sieht seltsame Gesichte und Bewegungen am Himmel und auf dem Wasser.

Lebendig wird die obre Luft,
Und Feuerflaggen zischen.
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein, und ein und aus;
Die Sterne glühn dazwischen.

Und näher drauf erbraus't der Wind;
Wie Binsen seufzen welk
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.

Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finstrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Tales Schoß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos,
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.

Nicht kommt der laute Wind ans Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die toten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.

Die Leiber der Schiffsmannschaft werden beseelt, u. das Schiff bewegt sich fort.

Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Tote leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgesicht!

Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.

Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauderhaft!

Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort.

Aber nicht durch die Seelen der Menschen, noch durch Dämonen der Erde oder mittleren Luft, sondern durch eine selige Schar englischer Geister, herabgesandt durch die Anrufung des Schutzheiligen.

Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell! —
Gast, ruhig immerdar!
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!

Beim Morgengraun sinkt schlaff ihr Arm,
Den Mast umringen sie;
Und von der Toten Lippen süß
Tönt Himmelsmelodie.

Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesamt.

Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen ringsumher.

Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
Jetzt, wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.

Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasversteckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.

Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.

Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist, und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.

Gehorsam der Engelschar, treibt der einsame Geist vom Südpol das Schiff bis an die Linie, fordert aber doch noch Rache.

Die Sonne, lotrecht überm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung;

Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir ins Angesicht:
In Ohnmacht sank ich nieder.

Die Mitdämonen des Geistes vom Südpol, die unsichtbaren Bewohner des Elementes, nehmen teil an seiner Kränkung; u. zwei von ihnen erzählen sich, der eine dem anderen, daß eine lange u. schwere Buße für den alten Matrosen dem Geiste vom Pol bewilligt ist, welcher südwärts heimkehrt.

Ich weiß es nicht, wie lang' ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch, als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.

Sagt eine: Sprich, bei Christi Blut,
Ist dies der Schiffsgenoß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.

Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros,
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.

Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigtau so süß;

Sie spricht: Der Mann tat Buße schon,
Und büßt noch mehr gewiß!

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ozean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —

Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh, Bruder, sieh doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Der Matrose ist in eine Verzückung entrückt gewesen; denn die englische Macht lässet das Schiff schneller nordwärtstreiben, als Menschenleben ertragen könnte.

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durchs blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!

Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber!

Der übernatürlichen Bewegung geschiehet Einhalt; der Matrose erwacht, und seine Buße beginnt von neuem.

Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Toten standen zuhauf.

Die lägen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal,

Und ſehn mit glaſ'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Strahl.

Der Fluch, mit dem ſie ſtarben, zuckt
Noch auf dem Angeſicht;
Mein Auge ſah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.

Der Fluch iſt endlich geſühnt.

Und wieder ſchaut' ich hin aufs Meer,
Auf ſeine Flut, ſo grün;
Und ſpähete, doch ſah ich nichts,
Als was ich ſah vorhin.

Ich ſtand, wie einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts ſchaut;
Er weiß, ein Feind iſt hinter ihm;
Sein Herz ſchlägt bang und laut.

Da rauſchte Windeswehn mich an;
Es wehte leiſe her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuſelt' es das Meer.

Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umſpielt' es meine Wangen.
Mir war ſo bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.

Schnell wohl, ſchnell wohl flog das Schiff,
Und doch ſo ſanft, ſo leicht!
Leiſe, leiſe blies der Wind —
Nur mich ſein Wehn erreicht.

Und der alte Matroſe ſiehet ſein Heimatland.

O Freudentraum! iſt dies fürwahr
Des Leuchtturms graue Wand?
Iſt dies die Kirch', iſt dies der Berg?
Iſt dies mein Heimatland?

Und ſchluchzend fleht' ich, als wir nun
Durchſegelten den Hafen:

O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonſt laß mich immer ſchlafen!

Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenſchein,
Und auch des Mondes Schatten.

Der Fels ſchien hell, die Kirche hell,
Die ſich auf ihm erhebt;
Der Mond beſchien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche ſchwebt.

Die engliſchen Geiſter verlaſſen die toten Leichname.

Ein ſchweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben ſich Geſtalten!
Es waren Schatten allzumal;
Rot ihre Kleider wallten.

Und erſcheinen in ihren eigenen Lichtgeſtalten.

Nicht fern vom Gallione war's,
Wo ich die Schatten ſah;
Da ſchaut' ich wieder aufs Verdeck —
O Gott, was ſah ich da!

Am Boden flach lag jeder Leib,
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Helleuchtend ſtanden Seraphim
Rings auf den blaſſen Leichen.

Sie winken mir wohl für und für;
O, himmliſches Geſicht!
Sie leuchten weit aufs Ufer hin,
Umſtrahlt von ſüßem Licht.

Sie winken mir wohl für und für;
Sie ſprechen nicht — o Luſt!
Ihr Schweigen ſinkt wie Melodie
Mir in die wunde Bruſt.

Und bald vernehm' ich Ruderſchlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von ſelber wendet ſich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!

Der Lotse und des Lotsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott!
Die stören doch nicht Tote!

Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch, seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rotes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler des Waldes

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer.
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.

Auf hartem Kissen kniet er nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz in Moos verborgen.

Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?

Nähert sich dem Schiffe mit Verwunderung.

Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr,
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Runzlig um meine Klause wehn,
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unterm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.

Der Lotse sagte: Wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.

Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort.
Das Boot kam dicht ans Schiff heran —
Da, welch ein Ton schallt dort!

Das Schiff geht plötzlich unter.

Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt ans Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.

Der alte Matrose wird in des Piloten Nachen gerettet.

Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;
Drauf, wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.

Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreist ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.

Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf und sank zurück;
Der fromme Siedler betete
Und hub empor den Blick.

Ich ruderte; des Lotsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!

Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht stehn.

Entsünd'ge mich! entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst:
Was bist du für ein Mann?

Der alte Matrose bittet den Siedler ernstlich, ihn zu entsündigen, und es trifft ihn die Buße fürs Leben.

Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, sagt' ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.

Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in mir dieses Herz.

Denn immer und immer durch sein ganzes künftiges Leben zwingt ihn eine innere Angst, von Land zu Lande zu reisen

Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mär vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.

Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und, horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und, wieder horch! zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!

O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!

Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!

Kann ich zu Gottes Kirche gehn
Zum brünstigen Gebet;
Wo alles, Kind und Mann und Greis,

Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
Zu ihm, dem Vater fleht.

Und, durch sein eigen Beispiel, Liebe und Ehrfurcht gegen alle Dinge zu lehren, die Gott gemacht hat und liebt.

Leb wohl, leb wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel, Mensch und Tier!

Der betet gut, wer Liebe hegt
Für alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns all',
Will allen Vater sein.

Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht; und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.

Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwer ihn Sorgen;
Ein ernstrer Mann, ein weisrer Mann
Erhob er sich am Morgen.

Robert Southey.

Der Inchcap-Felsen.

Die Luft und die Welle regungslos;
Rast hielten Fahrzeug und Matros.
Die Segel keines Lüftchens Spiel,
Steif in den Wassern lag der Kiel.

Der Inchcap-Felsen ohne Schaum;
Die See bedeckt' ihn, hörbar kaum;
So leis ihre Schwellung und ihr Fall,
Sie weckte nicht der Glocke Schall.

Es war der Abt von Aberbrothok,
Der auf den Felsen stellte die Glock';
Sie schwamm auf einer Tonne wohl,
Und warnt' im Sturme dumpf und hohl.

Und barg die Flut des Felsen Kron',
Dann hörten die Schiffer den Warneton;
Sie wußten: der Fels ist, wo die Glock',
Und priesen den Abt von Aberbrothok.

Die Sonne strahlt' in Herrlichkeit,
Und alles Ding war fröhlich heut'.
Die Möwe schrie und netzte die Brust,
Und ihr Geschrei war eitel Lust.

Von fern des Felsen Tonne schien
Ein schwärzrer Fleck im Meeresgrün;
Sir Ralph, der Räuber, beschritt sein Deck,
Und warf sein Aug' auf den schwärzern Fleck.

Er fühlte des Lenzes erheiternde Macht;
Er pfiff, er sang ob all der Pracht;
Die Freude spannt' ihm das Herze weit,
Doch des Räubers Freude war Gottlosigkeit.

Die narb'ge Stirne zog er kraus:
„Ihr Burschе, setzt die Jölle aus,
Und rudert mich bis an die Glock';
Ich spiel' 'nen Streich dem Aberbrothok."

Und nieder schwebte das Boot am Schiff;
Sie ruderten bis an das Riff.
Sir Ralph lehnt' aus dem Boot sich frei,
Und schnitt die Glocke von der Boy.

Die Glocke sank mit gurgelndem Schall;
Aufperlt' und platzt' ein Blasenschwall.
Sprach Sir Ralph: „Wer wieder vertraut der Glock',
Nicht preist er den Abt von Aberbrothok!"

Sir Ralph, der Räuber, segelte fort;
Er schweifte durchs Meer von Port zu Port;
Und, reich durch Beute nun geworden,
Wandt' er den Kiel nach Schottlands Borden.

Da braut ein Nebel trüb und dicht;
Sie sehn die Sonne selber nicht.

Der Wind blies friſch den ganzen Tag;
Am Abend legt' er ſich gemach.

Der Räuber nimmt auf dem Deck ſeinen Stand;
So finſter iſt's, ſie ſehn kein Land.
Spricht Sir Ralph: „Bald wird es helle ſein;
Der Mond geht auf, ihr ſeht den Schein."

Spricht ein andrer: „Hörſt du der Brandung Ton? —
Mich dünkt, wir ſind am Ufer ſchon?" —
„Wo wir ſind, ich kann es nicht beſchwören,
Doch wollt' ich, wir könnten die Glocke hören!"

Sie hören nichts; hoch geht das Meer!
Sie treiben ohne Wind einher,
Bis mit trümmerndem Stoß aufſtößt das Schiff —
„O Gott, es iſt das Inchcap-Riff!"

Um Sir Ralph, den Räuber, ſteht es ſchlimm;
Er verflucht ſich ſelbſt in ſeinem Grimm;
Die Wellen ſtürzen herein mit Wut,
Das Schiff geht unter in der Flut.

Und als er mit dem Tode ringt,
Da hört er ein Tönen, das ſchrecklich klingt:
Als würde vom Teufel unter den Wogen
Die Inchcap-Glocke für ihn gezogen.

Die Stechpalme.

O Leſer, haſt du je betrachtet die
Stechpalme? — Sieh
Ihr glattes Laub, wie eine weiſe Hand
Es zum Gewand
Dem Baume gab, ſo ſinnig, das daran
Des Atheiſten Klugheit ſcheitern kann.

Denn unten, wie ein Zaun von Dornen, ſtarrt
Es ſcharf und hart;
Kein weidend Vieh durch dieſen ſpitzen Saum
Verletzt den Baum.

Doch oben, wo die Rinde nichts befährt,
Wird ſtachellos das Laub und unbewehrt.

Dies iſt ein Ding, wie ich's betrachten mag;
Gern denk' ich nach
Des Baumes Weisheit; ſeiner Blätter Zier
Reicht willig mir
Ein Sinnbild für ein Lied, das lange Zeit
Nach mir vielleicht noch nutzt und auch erfreut.

So, ſchein' ich draußen auch zuweilen rauh
Und herbe; ſchau'
Ich finſter auch, wenn mich am ſtillen Herd
Ein Läſt'ger ſtört:
Doch ſtreb' ich, daß ich Freunden, gut und treu,
Sanft, wie das Laub hoch auf der Stechpalm' ſei.

Und heg' ich jung, wie wohl die Jugend tut,
Auch Übermut
Und Trotz, doch ſchaff' ich, daß ich jeden Tag
Sie mindern mag:
Bis ich im hohen Alter mild von Sinn,
Gleich dieſes Baumes hohen Blättern bin.

Und wie, wenn alle Sommerbäume grün
Daſtehn und blühn,
Die Blätter dieſes einz'gen Baumes nie
So glühn, wie ſie,
Doch ſpät im öden Winter uns allein
Mit ihrem dunkeln Immergrün erfreun:

So auch in meinen Jugendtagen will
Ich ernſt und ſtill
Im Kreis der Jugend ſein, die unbedacht
Des Ernſtes lacht,
Auf daß mein Alter friſch und fleckenfrei,
Gleich dieſes Baumes grünem Winter ſei.

Charles Lamb.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gespielen, ich hatte Gefährten
In den Tagen der Kindheit, in der fröhlichen Schulzeit;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, ich habe geschwärmt,
Spät getrunken, spät gesessen mit meinen Genossen;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe geliebt; — wie war sie schön! —
Ihre Tür ist verschlossen; nie seh' ich sie wieder;
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter.

Einen Freund hatt' ich, wer hatt' ihn besser?
Undankbar verließ ich ihn plötzlich; verließ ihn,
Zu denken der alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist durchschritt ich das Tal meiner Kindheit;
Eine Wüste schien mir die Welt, die durchirren
Ich mußte, zu suchen die alten Gesichter.

Mein Freund, du mehr als Bruder, o, wärst du
Geboren im Haus meines Vaters, so könnten
Wir reden von den alten bekannten Gesichtern;

Wie einige starben, mich andre verließen,
Wie man andre mir nahm; — ach, alle schieden!
All', all' sind sie fort, die alten bekannten Gesichter!

John Keats.

Sonett.

Als er den Homer in Chapmans Übersetzung kennen lernte.

In goldnen Reichen schweift' ich viel; nach alten
Ruchtbaren Königtumen ging mein Pfad.
Manch westlich Eiland sah ich, manchen Staat,
So dem Apollo Dichter treu verwalten.

Ein weit Gebiet — drin sollt' Homeros schalten,
Der Brauige — pries mir, wer es betrat,

Doch war ich seiner Heitre nie genaht,
Als bis ich Chapman hörete, den Alten.

Da war gleichwie dem Schauer mir der Sterne,
Der einen neuen plötzlich siehet scheinen,
Sieghaft und hell empor am Himmel steigend.

Da wie dem Cortez, als er sah von ferne
Das stille Meer: wild starreten die Seinen,
Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.

Thomas Campbell.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Teil: Unsterblichkeit,
Dies Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.

Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den einen.
Die starben fechtend; — rostverzehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert: —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt:
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe voll von Leichen.

Doch jener stand wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:

„Dein Lauf iſt aus, dein Aug' iſt blind,
Du ſtolze Sonn'! Im Tode ſind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör auf! Die Gnade ruft: bis hie!
Aonen ſahſt du Tränen, die
Nicht länger fließen ſollen.

Ob unter dir der Menſch auch Pracht,
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künſte, denen ſich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da ſah dein Strahl:
Ward auch durch ſie nur eine Qual
Geheilt, die Menſchen quälte?

Liſch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verſchleiern;
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern;
Bring nicht zurück ſein elend Spiel!
Weck nicht das Fleiſch! Hier iſt das Ziel!
Genug der Folter! Laß
Es ruhn, von Siechtum graus entſtellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt,
Wie von der Sichel Gras!

Selbſt ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu ſchauen. — Qualenzeugin, mich
Sollſt du nicht ſterben ſehn!
Die Lippe, die dein Grablied ſpricht,
Ihr Beben, Zucken ſiehſt du nicht!
Siehſt blau nicht dieſe Wangen!
Die Weltnacht iſt mein Totenkleid —
Die Majeſtät der Dunkelheit
Soll meinen Geiſt empfangen.

Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
Sein himmlisch Glühn entzündet;
Glaub nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.

Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz; ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken!
Geh! sag der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, tot war die Zeit —
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertraun auf Gott!"

Roland der Held.

Roland der Held! — Roland der Held!
Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönste auf und ab am Rhein,
O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umsonst, der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er gestern heimgekehrt,

Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer ans Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel iſt!

Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er ſitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will atmen nur, wo ihr Atem weht*),
Wo für ihn auch aufſteigt ihr Gebet,
Wenn das Halleluja ſchallt!

Noch ein Fenſter hebt ſich, längſt ergraut,
Von dem Schloſſe, das er ſich gebaut,
Wo der Rhein am Werth ſich bricht.
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebſten Haus —
Denn ſie ſelber ſah er nicht.

Sie ſtarb! — Er ritt ins Schlachtgefild;
Vor ſein ſterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterſchaft,
Roland zu Ronceval!

Felicia Hemans.

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.

---

*) „For he loved to breathe the neighbouring air.“ — Man wird mir die Reminiszenz aus Schiller wohl verzeihen:

Steht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel blüht,
Schiffet heim zum teuren Lande,
Wo ihr Atem weht

Iſt's, wo im Myrtenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blütenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?
Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rote Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenſtrand?
O Mutter, iſt dort das beſſ're Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge ſah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm ſeiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender ſah im Schlummer
Solch Leuchten! — Fern bleiben ihm Tod und Kummer;
Nie zerſtört die Zeit ſeinen Glanz, ſeinen Duft;
Jenſeits der Wolken, jenſeits der Gruft
— Da iſt's, da iſt's, mein Kind!

Walter Scott.

Der Pilger.

„Barmherzigkeit! Macht auf das Tor!
Der Wind aus Norden brüllt!
Weithin von Flocken glänzt das Moor,
Bahnlos iſt das Gefild.

Kein Frevler in des Königs Jagd
Naht hauslos eurem Dach,
Obgleich ſelbſt der in ſolcher Nacht
Wohl Mitleid fordern mag!

Ein Pilger bin ich, matt und alt,
Der Gott um Gnade fleht.
Um der Jungfrau willen, öffnet bald!
Es lohnt's euch mein Gebet!

Vom Papſte bring' ich Ablaß euch;
Vom heil'gen Land, ſo weit,
Manch Heiligtum! — Ach, öffnet gleich!
Tut's aus Barmherzigkeit!

Der Hirſch, vom trocknen Laub umhüllt,
Schmiegt ſich der Hindin an;
Ein alter Mann, vom Sturm umbrüllt,
Kein Obdach finden kann!

Ihr hört des Ettricks Brauſen doch,
Mit Eiſe wird er gehn!
Muß heute übern Ettrick noch,
Erhört ihr nicht mein Flehn!

Verſchloſſen bleibt das Tor von Erz,
Verſchloſſen dicht und feſt;
Verſchloſſ'ner iſt des Mannes Herz,
Der hier mich winſeln läßt.

Lebt wohl, lebt wohl denn! Gebe Gott,
Wenn alt und ſchwach ihr ſeid,
Daß ihr nicht auch in ſolcher Not
Umſonſt nach Hilfe ſchreit!"

Der Förſter lag im warmen Flaum
Und hörte kalt ſein Flehn;
Oft ſoll's ihm tönen noch im Traum
Durch des Dezembers Wehn!

Denn ſieh! als blaß das Morgenrot
Durch feuchte Nebel ſah,
Da lag der Pilger, ſtarr und tot,
Im Erlenbuſche da!

Jock von Hazeldean.

„Sprich, Fräulein, warum härmst du dich?
Sprich, warum weinst du laut?
Meinem jüngsten Sohn vermähl' ich dich,
Ihm geb' ich dich zur Braut!
Mein jüngster Sohn wird dein Gemahl,
Und du, mein Kind, freist ihn!" —
Doch ihre Tränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Bald, Mädchen, ist dein Trotz entflohn,
Versiegt der Tränen Quell!
Mein Frank ist Herr von Errington,
Ist Lord von Langley Dale!
Er ist der Erste fern und nah;
Gern mag das Schwert er ziehn!" —
Doch ihre Tränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

„Ich gebe dir ein goldnes Band
Wohl in dein braunes Haar,
Und einen Falken auf die Hand,
Und einen Zelter gar!
Als Jägerfürstin sollst du dann
Den Forst mit uns durchziehn!" —
Doch ihre Tränen flossen, ach!
Um Jock von Hazeldean.

Die Kirche prangt im Sonntagsstaat
Früh bei des Morgens Graun.
Der Priester wartet im Ornat
Und edle Herrn und Fraun.
Doch nirgendwo die Braut! Man sucht
Sie überall — doch kühn
Hat über die Grenze sie entführt
Ihr Jock von Hazeldean.

Pibroch of Donald Dhu.

Donuil Dhus Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!

Töne mit wildem Klang,
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei!
Auf, zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!

Meidet die Schlucht so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt,
Mutig und bieder!

Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Herde!
Lasset des Toten Leib
Über der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!
Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!

Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell heran, schnell herab,
Schneller kommt alle,
Häuptling und Bub' und Knapp',
Herr und Vasalle!

Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich scharen!
Heidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts, ihr Leute!

Donuil Dhus Kriegsgeſang
Töne zum Streite!

Noras Gelübde.

Hört, was Hochlands Nora ſpricht:
„Den Sohn des Early frei' ich nicht!
Und ſollten alle Menſchen ſterben,
Und außer ihm und mir verderben!
Für alle Schätze, alles Geld,
Für alle Länder in der Welt,
Um die man kühn geſtritten ſchon,
Freit' ich ihn nicht, des Early Sohn!"

„Ein Mädchenſchwur", ſprach Callum alt,
„Iſt bald geſagt, gebrochen bald.
Das Heidkraut auf des Berges Kranz
Beginnt zu blühn im Purpurglanz.
Doch bald im Tal und auf den Höhn
Verwelkt es bei des Froſtes Wehn.
Doch eh' ſein Schimmer ganz entflohn,
Freit Nora gern des Early Sohn!"

„Tauſcht", ſprach ſie, „auch den klaren See
Der Schwan mit Adlers Felſenhöh';
Rauſcht brauſend rückwärts Aweſtroms Fall;
Stürzt donnernd das Gebirg ins Tal;
Erliſcht in des Gefechtes Glut
Der leichtgeſchürzten Clane Mut;
Geſchehen all' die Wunder ſchon,
Doch frei' ich nie des Early Sohn!"

Noch brütet an des Ufers Saum
Der Schwan in weichen Neſtes Flaum;
Noch ſteht der Berg auf ſeiner Stelle,
Und abwärts ſtrömt des Aweſtroms Welle;
Noch nimmer, Feindes Hieb und Stich
Zu meiden, wandt' ein Schotte ſich;

Doch Nora gab den ſüßen Lohn:
Sie hat gefreit des Early Sohn!

Donald Caird iſt wieder da.

Chor.

Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Lieder ſingen,
Froh beim Hochlandsreigen ſpringen;
Trinken, bis die Männer ſinken,
Schmeicheln, bis die Weiber winken;
Eimer binden, Keſſel flicken,
Schädel ſpalten auch in Stücken:
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird kann Haſen ſtricken,*)
Kennt des Rotwilds Liſt und Tücken;
Kann den Lachs im Bache ſpießen,
Vögel aus den Lüften ſchießen;
Kann die Küſtenwächter ſchrecken
Und aus tiefem Schlummer wecken;
Nicht für Lohn und Geldeswert
Laßt euch ein mit Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Pfeifenklang ſchall' fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

---

*) to wire a maukin, einen Haſen vermittelſt einer Drahtſchlinge fangen, in Weſtfalen einen Haſen ſtricken. Techniſcher Wilddiebsidiotism!

Donald Caird leert ſeine Kanne
Schneller, als ſie füllt die Hanne;
Jeder Wirt, der Schnaps verſchenkt,
Weiß, wie er den Becher ſchwenkt:
Trunken iſt er keck und rege,
Gehet niemand aus dem Wege;
Hochlands Häuptling, Tieflands Laird
Müſſen weichen Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Auf, erzählt es fern und nah,
Donald Caird iſt wieder da!

Schließt den Schenktiſch, ſchließt die Lade,
Daß euch Donald Caird nicht ſchade!
Donald Caird hält alles feſt,
Was Allan Gregor übrig läßt;
Käſe, Wolle, Hahn und Henne,
Auch ein Schwein wohl von der Tenne,
Lumpen — O, vor Strang und Schwert
Hüte wohl dich, Donald Caird!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Sherif ja!
Donald Caird iſt wieder da!

Donald Caird war kaum zu retten,
Strang bedrohten ihn und Ketten;
Doch Donald Caird mit ſchlauen Tücken
Wußt' den Galgen zu berücken;
Sieh, es fiel von Fuß und Hand
Seiner Feſſeln ſtählern Band!
Wahrt die Herden fern und nah!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Donald Caird iſt wieder da!
Keiner ſag's dem Richter ja!
Donald Caird iſt wieder da!

Wiegenlied

für den Sohn eines schottischen Häuptlings.

Schlaf, Söhnchen! dein Vater war eisenumhüllt
Ein Ritter! deine Mutter war lieblich und mild!
Vom Turme sieh nieder: des Waldes Revier,
Die Schluchten, die Berge, sie prangen nur dir!

O, fürchte das Horn nicht, wie laut es auch dröhnt;
Den Wächtern nur, die dich beschützen, es tönt;
Sie spannen den Bogen, ihr Schwert raucht von Blut,
Eh' feindlich ein Bube dir Leides antut.

Schlaf, Söhnchen! die Zeit kommt, wo panzerbedeckt
Das Horn und die Trommel vom Schlafe dich weckt!
Drum schlafe, mein Liebling, noch darfst du's ja tun;
Als Mann mußt du kämpfen, kannst nimmermehr ruhn!

Das Mädchen von Isla.

Mädchen von Isla, hoch vom Riff,
Das Sturmgewölk und Meer umnachten,
Siehst du nicht dort das kleine Schiff
Die Wut der Wellen stark verachten?
Jetzt taucht es tief in Schaum und Dampf,
Tanzt hoch jetzt auf der Wogen Rand;
Sprich, warum wagt es solchen Kampf? —
Mädchen, es sucht sein Heimatland!

Siehst, Mädchen, du die Möwe dort?
Durch Nebel glänzt ihr weißer Flügel;
Sie schwingt sich durch den rauhen Nord,
Und sucht des Ufers sichre Hügel.
Warum durch Sturm und Wogenschaum
Sucht sie der Insel Felsenstrand,
Warum des Ufers grünen Saum? —
Mädchen, es ist ihr Heimatland!

Doch, wie des Schiffs der wilde Sturm,
Lachst du der Werbung, die ich bringe,

Kalt, wie des Felsen steiler Turm,
Wo Möw' und Taucher senkt die Schwinge.
Sei noch so hart, sei noch so kalt,
Doch, Mädchen, biet' ich dir die Hand!
Wenn nicht dein liebend Herz, dann bald
Ist Allans Grab sein Heimatland!

Der Einfall.
(The Foray.)

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl!
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen, und Raub zu gewinnen!

Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
Dem unsern begegnet, blickt trübe durchs Tal,
Hernieder vom Turm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.

Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken in Nebelduft lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Turmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht!

Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck!
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!

Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn! —
Ein Glas noch: — und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Mut,
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviots Flut!

Das Mädchen von Toro.

O, tief auf dem Torosee ruhte verziehend
Die scheidende Sonne mit purpurner Glut;
Leis rauschte der dunkelnde Wald: da lag kniend
Ein Mädchen am Ufer und weint' in die Flut.

„O, süßeste Jungfrau, und ihr, in den Höhen
Des Himmels, ihr Heil'gen, vernehmt meine Not!
Erhört meine Bitte, gewähret mein Flehen!
Gebt Heinrich mir wieder, sonst gebt mir den Tod!“ —

Es tönte herüber vom waldigen Hügel,
Bald stärker, bald schwächer, des Kampfes Gewirr;
Da plötzlich, getragen vom schwellenden Flügel
Des Windes, scholl Schlachtruf und Waffengeklirr.
Sie horchte, sie blickte zur Ferne, sie lauschte;
Es nahte ein Krieger, wie schlug ihr das Herz!
Sein Schritt war so langsam, sein Leben verrauschte;
Sein Helm war gespalten, sein Antlitz sprach Schmerz.

„O, rette dich, Mädchen! geschlagen die Heere!
O, rette dich, tot dein Beschützer, dein Freund!
Dein Heinrich liegt kalt auf zerbrochenem Speere,
Und rasch durch die Waldungen naht sich der Feind!“ —
Kaum, stammelnd, vollbracht' er sein schreckliches: „Rette!“
Verzweifelnd vernahm ihn das Mädchen. — Den Lauf
Versenkte die Sonn' in des Torosees Bette,
Doch ging sie den beiden wohl nimmermehr auf.

Der Troubadour.

Vor seiner Dame Fenster stand
Ein Troubadour, ein Feind von Sorgen,
Sang liebeglühend, ruhmentbrannt,
Ihr seinen letzten guten Morgen:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre frisch ins Feld,
So schickt sich's für den Troubadour!“

Und als er nun im ehrnen Kleid
Hinauszog aus des Schlosses Pforte,
Da tönten, treu der holden Maid,
Noch seines Liedes letzte Worte:
„Dem Vaterlande meinen Arm,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!

Für Lieb' und Ehre frisch ins Feld
Eil' ich, ein tapfrer Troubadour!"

Los brach die Schlacht mit ihrem Dräun;
Da sprengt' er vor und ritt und rang.
Vom Roß hernieder durch die Reihn
Ertönte laut noch sein Gesang:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih' ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehre Kampf und Tod,
So ziemt es sich dem Troubadour!" *)

Und, ach! er fiel — im Blutgefild
Erlag er seiner Feinde Degen;
Allein, gelehnt auf seinen Schild,
Jauchzt' er dem Tode froh entgegen:
„Mein Leben gern dem Vaterland,
Mein Herz weih ich der Liebsten nur!
Für Lieb' und Ehr' den schönsten Tod
Erkämpfte sich der Troubadour!"

Thomas Moore.

This world is all a fleeting show.

Die Welt ist all ein flüchtig Scheinen;
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmut bittres Weinen,
O falsches Tun, o falsches Meinen —
Nichts, nur der Himmel noch, ist wahr!

Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;

*) Alte Fassung in den Allg. Unterhaltungsbl., Juli 1829:
„Und als erscholl der Schlachtenruf,
Mit Kriegermut er vorwärts drang.
Trotz Lanzenwald und Rosseshuf
Ertönte noch sein Heldensang:
Mein Leben nur dem Vaterland,
Mein Herz weih ich der Liebsten nur;
Für Liebe und für Ruhm der Tod
Geziemt dem tapfern Troubadour."

Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüten, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!

Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch — seine Helle
Beleuchtet eine düstre Stelle;
Der Himmel bringt die Ruhe nur.

Fallen is thy Throne.

Nun traur' in Schweigen, Israel!
Gefallen ist dein Thron!
Auf deinen Zinnen lastet Staub,
Auf deinen Kindern Hohn.
Kein Frühtau mehr befeuchtet
Dir Ethams dürr Gestad,
Und keine Wolk' erleuchtet
Dir fürder deinen Pfad!

Du liebtest, Herr, Jerusalem —
Dein eigen war es ganz;
Zum Throne deiner Herrlichkeit
Gereichte dir sein Glanz:
Bis, zorn'gen Strahls, das Wetter
In deinen Ölbaum schlug;
Bis Juda falsche Götter
In Salems Schreine trug.

Da sank dein Stern, o Solyma;
Da floh dein Ruhm wie Spreu;
Wie Heide, die der Wirbelwind
Führt durch die Wüstenei.
Schweigend und wüst die Hallen,
Wo geblitzt der Mächt'gen Kleid!
Die Türm' ins Tal gefallen,
Die Baals Dienst entweiht!

„Nun, Assur, würge!“ sprach der Herr;
„Zeuch her, du Volk von fern!
Zu Boden ihre Mauern wirf,
Denn sie sind nicht des Herrn!
Bis ein Geschrei verkündet
Der Tochter Zion Qual;
Bis jammernd sie sich windet
In Hinnoms Würgetal!“

Who is the maid?

St. Hieronymus' Geliebte.

Wer ist sie, die mein Herz begehrt,
Was lästernd auch der Leumund spricht?
Ward ihrer Wange Rot gewährt?
Erglänzt ihr Aug' von ird'schem Licht?
O nein, von mitternächt'gem Flehn
Sind ihre Blicke trüb und hohl,
Und wird ein Licht oft drin gesehn,
So kam sein Strahl von oben wohl!

Und nicht bei denen such' ich sie,
Die eitel nahn des Ew'gen Schrein!
Die vor ihm beugen nur das Knie,
Geschmückt mit Kränzen und Gestein!
Nicht füllt die Brust der Himmel ganz,
Die sich mit Pracht umgeben mag;
Und sie, die, glühnd von ird'schem Glanz,
Ob ihrer Schwäche klagt, bleibt — schwach.

Nicht so die trauernde Gestalt,
Die meine Lust, weil sie verblüht!
Ihr ganzer Reiz die Allgewalt
Des Heil'genscheins, der sie umglüht!
Nein, solch ein Leuchten, rein und klar,
Ward üpp'ger Schönheit nie gewährt!
Nur ihr, die, wie auf dem Altar
Die Lampe, zitternd sich verzehrt.

The bird, let loose.

Die Taube, fern im Orient
Heimziehnd mit freud'ger Haſt,
Sie ſenkt die Schwinge nicht, ſie kennt
Kein Ruhn und keine Raſt.
Durch Licht und Luft, wie ſtrebt ſie kühn
Nach ihres Herren Herd,
Wo nichts des Ird'ſchen hemmt ihr Fliehn,
Wo ſie kein Schatten ſtört!

So laß, o Gott, vorübergehn,
Was bös und unrein, mir!
So durch der Tugend reinre Höhn
Laß ſteuern mich zu dir!
Von Wolken und von Sünde rein
Sei meiner Seele Flug,
Auf ihrem Pfad dein Sonnenſchein,
Und nur nach dir ihr Zug!

Sound the loud timbrel.

Miriams Lied.

Und Miriam, die Prophetin, Narons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Exodus.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! — der Herr hat geſprochen,
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Ehre dem Herrn, dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer! —
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,

Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt — unſre Kette zerſprang.

Now let the warrior.

Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröten!
Der Helm der Chriſten iſt der Sitz
Des Siegs; aus ihren Scheiden
Zuckt das Schwert, aus Weſtgewölk ein Blitz,
Verderben auf die Heiden.
O ſelig, wer im Kampfe fällt!
Im Himmel fortan ſteht ſein Zelt!
Nun ſchmückt die Roſſe bunt zum Streit,
Nun ſtoßt in die Trompeten!
Denn des Oſtens Volk ſoll bluten heut',
Und vom Krieg die Sonn' erröten!

Oh! soon return.

Das Schiff zog eine Feuerſpur,
Das Segel fing den letzten Blick
Der Sonne; ſie ſprach weinend nur:
„O, kehre bald zurück!"
Wohl trieb mein Fahrzeug der Orkan
Durch manches Meer, ſeitdem ich ſchied;
Bald fuhr der Nordwind durch die Rahn
Und bald der laue Süd.
Doch wenn, wo es auch immer lag,
Das Meer beim letzten Sonnenblick
Rot flammte, hört' ich, wie ſie ſprach:
„O kehr' zurück! kehr' bald zurück!"

Hab' je ich deiner nicht gedacht,
War jemals dir mein Geiſt nicht nah,

Dann war es mitten in der Schlacht,
Wenn der Tapfern Aug' mich ſah.
Doch wenn auch im Gewühl des Streits
Der Liebe Macht mir ferne war:
Dem Ruhm verlieh nur ſie den Reiz,
Der ſüß macht die Gefahr!
Und brachte dann der Sieg die Ruh',
Und flammte ſtolz des Kriegers Blick,
Dann wieder war's, als rieſeſt du:
„O kehr' zurück! Kehr' bald zurück!"

I saw the moon rise clear.

Der Mond ging kalt und hell
Über Schneegefilden auf!
Mein Renntier trabte ſchnell!
Ich zeigt' ihm nicht den Lauf.
Leichtfüßig rannt' es grad'
Durchs Holz — wohl weiß mein Tier,
Für mich iſt nur ein Pfad —
Der Pfad, der führt zu dir.

Des Winters langer Nacht
Vergißt das Herz ſo gern,
Hat der Sommer erſt gebracht
Den großen goldnen Stern,
Der niemals untergeht:
So ſtieg meine Lieb' für dich!
Wie die Sommerſonne ſtet,
Leuchtet ſie ewiglich.

There comes a time.

Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach.
Wenn ſein Herz zuerſt entſagen muß
Seinen Träumen, bunt und hoch,

Dann wäre jäher Tod Genuß,
Denn was bringt das Leben noch?
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Sinkt die Sonn' in Afrika, dann bricht
Plötzlich die Nacht herein;
So müßte, ſtirbt der Liebe Licht,
Auch vollbracht das Leben ſein;
Nicht, ein nord'ſcher Tag, durch die Dämmrung trüb
Fortglimmen und verziehn,
Ein Feuer, von dem nur Aſche blieb,
Ein Schimmern, doch kein Glühn!
Es kommt eine Zeit, eine trübe Zeit
Für ihn, der manchen Tag
Geſchwelgt in der Jugend Süßigkeit,
Der alle Blumen brach!

Hark! the vesper hymn is stealing!

Horch! wie übers Waſſer hallend,
Klar die Veſperhymne klingt!
Näher jetzt und näher ſchallend,
Bis ſie voll zum Ohre dringt:
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und ferner hallend,
Bis ſie ſanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie Mondſcheinwellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächſt die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder horch! wie Wellen, rollend
An das Ufer, ſtirbt ſie hin;
Jubilate, Amen!

Bei der Vorüberfahrt an der Toteninsel (Deadmans Island) in der St. Lorenz-Bai.

Seht unter dem finstern Gewölk ihr dort
Das dunkle Schiff? Rasch gleitet es fort.
Seine Segel sind voll, doch der Wind ist stille,
Und kein Lüftchen weht, das die Segel fülle.

O, was trägt das schaurige Fahrzeug? Kann
Das Grab so still sein? Horch, dann und wann
Nur Totengeläut und Leichenvögel
Und das Klappen der nebelbehangnen Segel.

Auf dem kalten Strande von Labrador
Liegt ein Wrack, die Masten zerknickt wie Rohr.
Dort, auf Bänken von Eis, im Mondenschein
Wäscht die See der ertrunkenen Schiffer Gebein.

Dort war das Schiff; — eine Flamme, blau
Und zitternd, flackert um Mast und Tau,
Die ihr Licht auf so fahle Gesellen wirft,
Als je nur den Tau des Kirchhofs geschlürft.

Nach der Toteninsel saust sein Kiel!
Nach der Toteninsel! Dort ist sein Ziel!
Skelette reffen die Segel gewandt,
Nicht von dieser Welt ist am Steuer die Hand.

O, sause vorüber, o, segle schnell,
Du schreckliches Schiff! Bald wird es hell!
Verbirg dich dem Morgen! Sein Rosenschimmer,
Erblickt' er dich noch, würde blaß für immer!

Bright be thy dreams.

Licht sei dein Traum — mag all dein Weinen
Im Schlaf als Lächeln dir erscheinen!
Die dir nahmen Tod und Zeit,
Die Geliebten und die Frommen,
Mögen alle lächelnd heut'
Im Traume zu dir kommen!

Da mag das Kind, das all dein Beten
Nicht retten konnte, vor dich treten;
Noch als lebt' es — schön und froh!
Ganz dasselbe, frei von Sünden:
Oder, wenn verändert, so,
Wie du es bei Gott wirst finden!

Row gently here.

Leis rudern hier, mein Gondolier! Die Flut vom Ruder sprühn
So leise laß, daß sie uns nur vernimmt, zu der wir ziehn!
O, könnte, wie er schauen kann, der Himmel reden — traun,
Er spräche vieles wohl von dem, was nachts die Sterne schaun!

Nun rasten hier, mein Gondolier! Ins Boot die Ruder! sacht!
Auf zum Balkone schwing' ich mich, doch du hältst unten Wacht.
O, wollten halb so eifrig nur dem Himmel wir uns weihn,
Als schöner Weiber Dienste — traun, wir könnten Engel sein!

When first that smile.

Bei deines Lächelns erstem Sonnenschein
Welch ein Gesicht hab' ich gesehen!
Jahre der Liebe, Jahre, still und rein,
Ließ dieses Lächeln mir vorübergehen!
O Gott, kein Landmann wohl, der träumend Ernten sah
Und goldne Frucht mit süßerm Hoffen,
Als ich die Flamme dieser Augen, da
Süß lächelnd mich ihr Strahl getroffen!

Wo nun die Stunden, die er mir versprach?
Des Weibes Treue gleicht der Träne,
Die bald versiegt; sie dauert einen Tag;
Sie schwindet, wie des Weibes Schöne!
Kurz, wie des Persers Flehn, wenn er am Abend fleht,
O Liebe! sei dein Flehen immer!
Schnell vor der Schönheit stammle dein Gebet —
Eh du's gestammelt, flieht ihr Schimmer!

Peace to the slumberers.

Friede den Schlummerern!
Sie liegen auf der blut'gen Flur,
Sarglos und ohne Leinen!
Der Morgentau, der Regen nur
Sind es, die auf sie weinen.

Weh, all ihr Mut umsonst!
Wo sich erhob der Eiche Kraft,
Da liegen ihre Trümmer!
Doch Herzen, einmal uns entrafft,
Sie schieden, ach, für immer!

Fluch euch, Eroberer!
Wir wollen liegen kalt, wie sie,
Die schnöd' ihr uns entrisset,
Eh unser Herz der Rache, die
Sie uns vermacht, vergisset!

See, the dawn from heaven.

Einer zu Rom am Christabend gesungenen Weise untergelegt.

Sieh! wie durch die Wolken lachend Dämmrung bricht!
Die Erd', aus Sünd' erwachend, grüßt ihr Licht!
Engel aus der Höhe schwingen lächelnd sich, o sieh,
Niederwärts; auf sonn'ger Stirne bringen Edens Kränze sie!

Hörst du brausen ihrer Lieder mächt'ge Flut?
Lieblich schallt's hernieder, wer hier ruht!
Dort, in jener dunklen Hütte, schläft der ein'ge Sohn!
Er, der aus den Himmeln kam — von Gottes Thron.

When through the Piazzetta.

Wenn durch die Piazzetta
Die Abendluft weht,
Dann weißt du, Ninetta,
Wer wartend hier steht.
Du weißt, wer trotz Schleier

Und Maske dich kennt,
Wie Amor die Venus
Am Nachtfirmament.

Ein Schifferkleid trag' ich
Zur selbigen Zeit,
Und zitternd dir sag' ich:
„Das Boot liegt bereit!
O, komm! Jetzt, wo Lunen
Noch Wolken umziehn,
Laß durch die Lagunen,
Mein Leben, uns fliehn!"

Take hence the bowl.

Die Bowle fort! und schäume
Sie noch so glänzend heut'!
Sie bringt mir nichts als Träume
Von längst geschiedner Zeit!
Sie macht mein Auge trübe,
Sie macht mein Auge naß,
Sie zeigt mir tote Liebe,
Wie eines Zaubrers Glas!

Es läßt mich jeder Tropfen
Vor toten Freunden knien;
Begrabne Herzen klopfen,
Und bleiche Lippen glühn.
O, wenn mir so die Jahre,
Die wahren, schmerzlich nahn,
Dann schaut mich ernst der klare
Kelch wie voll Tränen an!

Farewell, Theresa.

Leb' wohl, Therese! Die Wolke drüben,
Die finster über den Mond sich zieht,
Sie wird des Lächelnden Licht noch trüben,
Wenn übers Meer schon dein Buhle flieht!

Wie dieſe Wolke, ſo hab' ich lange
Beſchattet dein Herz, verdüſtert dein Tun!
Ich fand dich lächelnd, mit friſcher Wange!
Wie warſt du glücklich — o Gott, und nun?

Doch hier befrei' ich dich, ſüßes Weſen!
Wie aus ſchweren Träumen erwachſt du wohl;
Da! — ſieh auch den Mond ſeinen Zauber löſen!
Die Wolke verzieht — Thereſe, leb' wohl!

How oft, when watching stars.

Wie manchmal, wenn des Mondes Strahl
Die Berge zitternd küßt ringsum,
Zu lauſchen einer Flöt' im Tal,
Lehn' ich am Erker ſtumm!
„O komm, mein Lieb!" ſagt leiſe flehend jeder Ton.
„O komm, mein Lieb! Die Nacht iſt bald entflohn!"
Nein, keiner Rede Kraft,
Wie warm, wie feurig auch,
Malt glühend ſo die Leidenſchaft,
Wie dieſer Töne Hauch!

Dann — wahrlich nicht von ungefähr! —
Ergreif' auch ich die Laute — wohl
Iſt andern fremd ihr Klang, doch er
Kennt ihre Sprache wohl!
„Ich komme, Lieb!" ſagt leis verheißend jeder Ton;
„Ich komme! Dein, dein, bis die Nacht entflohn!"
O, ſchwach das mächt'ge Wort,
Und matt der Farben Licht
Bei dem, was zitternd mein Akkord
Alsdann ihm malt und ſpricht!

When the first summer bee.

Bald, wenn die Biene hier
Summt um die Roſe,
Dann, grad' wie die Loſe,
Komm' ich zu dir!

Sie Blumen, ich Lippen, ſüß, duftend und glüh —
Welch' Finden, welch' Finden für mich und für ſie!

Dann jedes Beetes Zier
Naht ſie mit neuer
Begierde — doch treuer
Bleib' ich bei dir;
Sie ſammelt bei Tauſenden Süßigkeit ſich,
Doch Tauſender Süße in einer find' ich.

Light sounds the harp.

Süß tönt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.
Doch wenn der Fremdling kehrt,
Gleich blitzt des Helden Schwert;
Einmal noch ſchwingt er es hoch in der Fauſt:
Raſſelndes Roßgeſchirr,
Panzer und Schwertgeklirr
Sind die Muſik alsdann, die ehern ihn umbrauſt.
O, dann kommt die Harfe, wenn Helden und Klingen
Ruhn im Gezelt nach geſchlagener Schlacht;
Wenn Lorbeern des Liebenden Schläfe umſchlingen,
Und Eros aus Helmbüſchen Flügel ſich macht.

Süß klang die Harf', als der Kriegsgott umſchlingen
Vom ſchwellenden Arme der Schönheit ſich ließ,
Als Myrten den Goldhelm des Wilden umfingen,
Als niſtende Tauben ſein Harniſch ihm wies.
Doch wenn die Schlacht begann,
Schaute der kühne Mann
Finſter; der Göttin entwand ſich der Held.
Hufſchlag und Horn und Schwert
Iſt's, was ſein Ohr begehrt,
Iſt die Muſik alsdann, die ehern dröhnt durchs Feld:

Doch dann kam die Harfe; nach Sieg und Frohlocken
Beging er aufs neu' mit der Schönheit ein Feſt;
Sein Lorbeer vermiſchte ſich goldenen Locken,
Und ſiehe, ſein Goldhelm ward Tauben ein Neſt.

The song of war.

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis auch kein Glied mehr übrig bleibt
Der Kette, die den Arm uns reibt;
Bis kein Deſpote mehr uns ſtäupt,
Und Feindesmund trübt unſre Quellen.
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

Das Lied des Kriegs ſoll durch die Berge gellen,
Bis froh der Sieg einſt zu uns ſpricht:
„Durch eurer Feinde Wolke bricht
Der Freiheit Strahl, mit neuem Licht
Zu ſegnen Reben euch und Quellen!"
Nein! nimmer, bis der Morgen glüht,
Sei Luſitania kampfesmüd,
Hör' es, o Friede, wehn dein Lied
Um ſeine Höhn, die ſonnigen, hellen!

When 'midst the gay I meet.

Glänzt in der Frohen Kreis
Mir deines Lächelns Schein,
Ob ich's auch ſtündlich ſeh' und weiß,
Kaum mag ich's nennen mein!
Doch wenn an meiner Bruſt
Dir Trän' auf Träne rinnt,
Dann fühl' ich es mit glühnder Luſt,
Daß ſie mein eigen ſind.

Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

In farb'gem Lächeln glühn
Des Jura schnee'ge Höhn,
Und Kälte dennoch fesselt ihn,
Wie wir ihn glühn auch sehn.
Einzig erwärmen kann
Ihn oft ein Sonnenkuß;
Urplötzlich schmilzt das Lächeln dann,
Und wird zum Tränenguß.
Drum all dein Lächeln gib
Der Frohen kaltem Heer;
Anlächle, die dir minder lieb:
Mir nur laß deine Zähr'!

Will you come to the bower?

Willst kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Taues zum Pfühl.
Willst du! willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?

Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Errötend die Wänglein, doch Lächeln im Aug'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?

Doch röter als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund,
Und süßer als Tau ist dein Küssen zur Stund'.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?

Und, o, dann der Freuden, die süßer, fürwahr,
Als Tau und als Rosen und Küsse sogar!
Willst du, willst du, willst du, willst du,
Willst nicht, mein Lieb?

Auf eine ſchöne Oſtindierin.

Wenn jeder, die ein Sonnenkind,
In Aug' und Buſen Feuer wohnt,
Dann ſind, die ſo dich nennen, blind —
Dich ſandte nur der bleiche Mond!

Und dennoch, zündend bliebe kalt
Dies Auge, feurig, ſüß und licht?
Ihr Lippen, die ihr purpurn wallt,
Euch ziemt Dianas Siegel nicht!

O, einen Strahl der Sonne nur,
Die deines Ganges Fluten kocht,
Zu wandeln dich, du Lichtnatur,
In alles, was mein Herz erpocht!

Ha — plötzlich lodern dich zu ſehn
In deiner ganzen glühnden Pracht,
Und dann im Brande zu vergehn,
Den ich doch ſelber angefacht!

Robert Burns.

Lieder.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein,
Und laßt den Becher ſein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abſchied dir, o Holde!
Am Damme dorten ſchwankt das Boot,
Der Fährmann ſchilt, daß ich verziehe;
Am Baume drüben liegt das Schiff,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Banner fliegt; in langer Reih'
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeſchrei,
Und ſchon begegnen ſich die Heere. —

's iſt nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht, — 's iſt nur,
Daß ich dich laſſen muß, Marie!

2.

Die ſüße Dirn von Inverneß
Wird nun und nimmer wieder froh;
Ihr einz'ger Gang iſt in die Meß,
Sie weint und ſeufzt, und ſagt nur: O!
Drumoſſie Moor, Drumoſſie Tag,
O bittrer Tag, o blut'ges Moor!
Wo kalt und ſtarr mein Vater lag,
Wo ich der Brüder drei verlor.

Ihr Lailach iſt der blut'ge Klei,
Ihr Grab iſt grün vom erſten Kraut;
Der ſchmuckſte Burſche liegt dabei,
Den Mädchenaugen je geſchaut.
Nun wehe dir, der du die Schlacht
Gewannſt und ſäteſt blut'ge Saat!
Manch Herz haſt du betrübt gemacht,
Das dir doch nichts zuleide tat.

3.

O, ſäh' ich auf der Heide dort
Im Sturme dich, im Sturme dich,
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beſchützt' ich dich, beſchützt' ich dich!
O, wär' mit ſeinen Stürmen dir
Das Unglück nah, das Unglück nah,
Dann wär' dies Herz dein Zufluchtsort,
Gern teilt' ich ja, gern teilt' ich ja!

O, wär' ich in der Wüſte, die
So braun und dürr, ſo braun und dürr,
Zum Paradieſe würde ſie,
Wärſt du bei mir, wärſt du bei mir!

Und wär' ein König ich, und wär'
Die Erde mein, die Erde mein,
Du wärſt an meiner Krone doch
Der ſchönſte Stein, der ſchönſte Stein.

4.

Die finſtre Nacht bricht ſchnell herein,
Der Sturmwind heult: mit Regen dräun
Die trüben Wolken; ſchwärzlich ſtehn
Sie über dieſen nackten Höhn.
Der Jäger wandert heim vom Moor,
Das Rebhuhn duckt ſich unters Rohr,
Und ich, das Herz von Sorgen ſchwer,
Geh' einſam hier entlang den Ayr..

Der Herbſt beweint ſein reifend Korn,
So früh ſchon von des Winters Zorn
Zerſtört; am Abendhimmel ſieht
Den Sturm er, wie er murrend flieht.
Kalt wird in meiner Bruſt das Blut,
Gedenk' ich der bewegten Flut,
Und daß ich ziehn muß über Meer,
Weit, weit von deinen Ufern, Ayr!

'ſ iſt nicht die Brandung, die das Land
Wild zürnend ſchlägt; nicht dieſer Strand,
Mit Trümmern manches Wracks bedeckt;
Der kalte Sturmwind nicht — was ſchreckt
Den Sohn des Elends? — aber trägt
Mein wundes Herz nicht Feſſeln? — ſchlägt
Es krampfhaft nicht, und blutet ſehr,
Da es ſie bricht, dich meidend, Ayr?

Lebt wohl, ihr Schluchten und ihr Seen,
Ihr heidekrautbewachſnen Höhn!
Du grünes Tal, du ſtiller Pfad,
Die meiner Liebe Schmerz ihr ſaht!

Freund! — Feind! lebt wohl! ich ſegn' euch gleich!
Meine Lieb', mein Friede ſei mit euch!
O, dieſer Tränenſturz ſagt mehr,
Als Worte! — Lebe wohl, mein Ayr!

5.

Einen ſchlimmen Weg ging geſtern ich!
Einen Weg, dem ich nicht wieder trau'!
Zwei ſüße Augen trafen mich,
Zwei ſüße Augen, lieb und blau.
Nicht war's ihr blond und wallend Haar,
Nicht war's ihr Mund, die Roſ' im Tau,
Auch nicht ihre weiße Bruſt — es war
Ihr ſüßes Auge, lieb und blau.

Ihr Aug' hat mir das Herz betört,
Ihr Auge mit der dunkeln Brau;
O, tiefre Wunden, als ein Schwert,
Schlug mir dies Auge, lieb und blau! —
Geduld, mein Herz, Geduld, Geduld!
Vielleicht — doch, weh mir! weiſt ſie rauh
Mich ab, an meinem Tode Schuld
Iſt dann ihr Auge, lieb und blau.

6.

Wenn überm Berg den Abendſtern
Die Melkerin ſieht ſchweben, o!
Wenn aus der Furche ſchwankt das Roß,
Der Heimat zuzuſtreben, o!
Am Bache dort, wo taubenetzt
Duftreiche Birken beben, o!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, o!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb, mein Leben, o!

Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, o!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, o!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein maschig Netz zu weben, o!
Mir kann die graue Dämmrung nur
Das Herze freudig heben, o!
Dann treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

7.

Nun kommt der Herbst, nun kommt die Jagd,
Nun kommt des Weidwerks Freude;
Die Taube girrt, das Birkhuhn schwirrt,
Und rötlich prangt die Heide.
Nun strahlt die Flur von Garben nur,
Die letzten Früchte reifen;
Ich aber will im Felde still
Mit der Geliebten schweifen.

Das Rebhuhn folgt des Pflügers Bahn,
Der Kiebitz liebt den Weiher;
Die Waldschlucht lockt den Auerhahn,
Die Wolke lockt den Reiher.
Im Holze gern, von Menschen fern,
Austönt der Turtel Klagen;
Zur Hasel flieht des Hänflings Lied,
Und flieht der Drossel Schlagen.

Nach Neigung so lebt jedes froh,
Und schafft sich sein Vergnügen;
Sie ziehn allein, sie ziehn zu zwein,
Sie ziehn einher in Zügen.
Du flücht'ge Brut, nun färbt dein Blut
Der Eiche dunkle Blätter;
Dein Flügel sinkt, dein Schrei verklingt
In Schuß und Horngeschmetter.

Doch Mädchen, komm! Der Weſt verglomm;
Vorüber huſcht die Schwalbe.
Der Himmel blau, die Flur im Tau!
O ſieh, wie glüht die ſalbe!
O komm, durchs Feld! — Sieh ruhn die Welt,
Die glückliche, die ſtille!
Und dort durchs Korn, o ſieh den Dorn
In ſeiner Scharlachfülle!

Ein ſüß Geſpräch verkürzt den Weg;
Und ſtrahlt des Mondes Schimmer,
Dann faſſ' ich dich, dann küſſ' ich dich,
Dann ſag' ich: Dein auf immer!
Kein Garbenjahr, kein Herbſt fürwahr
Lohnt ſo des Landmanns Streben,
Als mich zur Stund' dein ſüßer Mund,
Mein Herz, mein einzig Leben!

8.

Mein Lieb iſt eine rote Roſ',
Die friſch am Stocke glüht;
Eine rote, rote Roſ'! Mein Lieb
Iſt wie ein ſüßes Lied!

Mein Lieb, ſo ſchmuck und ſchön du biſt,
So ſehr auch lieb' ich dich;
Bis daß die See verlaufen iſt
Süße Dirne, lieb' ich dich!

Bis daß die See verlaufen iſt
Und der Fels zerſchmilzt, mein Kind,
Und ſtets, mein Lieb, ſolang mein Blut
In meinen Adern rinnt!

Leb' wohl, leb' wohl, mein einzig Lieb!
Leb' wohl auf kurze Zeit!
Leb' wohl! ich kehr', und wär ich auch
Zehntauſend Meilen weit!

9.

Mein Herz iſt ſchwer, Gott ſei's geklagt!
Mein Herz iſt ſchwer für einen;

O Gott, eine lange Winternacht
Könnt' wachen ich für einen!
O Leid, für einen!
O Freud', für einen!
Die ganze Welt könnt' ich durchziehn
Für einen!

Ihr Mächte, reiner Liebe hold,
O lächelt mild auf einen!
Schützt vor Gefahr ihn, bringt geſund
Zurück mir meinen einen!
O Leid, für einen!
O Freud', für einen!
Ich tät' — o Gott, was tät' ich nicht
Für einen?

10.

John Anderſon, mein Lieb, John,
Als ich zuerſt dich ſah,
Wie dunkel war dein Haar, und
Wie glatt dein Antlitz da!
Doch jetzt iſt kahl dein Haupt, John,
Schneeweiß dein Haar und trüb
Dein Aug': doch Heil und Segen dir,
John Anderſon, mein Lieb!

John Anderſohn, mein Lieb, John,
Bergauf ſtiegſt du mit mir;
Und manchen luſt'gen Tag, John,
Zuſammen hatten wir.
Nun geht's den Berg hinab, John,
Doch Hand in Hand! komm, gib
Sie mir! in einem Grab ruhn wir,
John Anderſon, mein Lieb!

11.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was ſtark und was kühn!
Doch, wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands ſteht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Täler, du ſchäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, ſo grau und bemooſt,
Ihr Ströme, die zornig durch Felſen ihr toſt!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier!
Mein Herz iſt im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rotwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

12.

O, wär' mein Lieb die rote Roſ',
Die auf des Schloſſes Mauer glüht!
O, wär' ich ſelbſt der Tropfen Tau,
Den man im Kelch der Roſe ſieht!

An ihrer Bruſt die ganze Nacht
Läg' ich und ſchwelgt' in trunkner Luſt;
Bis morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer ſüßen Bruſt.

O, wär' mein Lieb ein Holderſtrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Aſt!
O, wär' ich ſelbſt ein Vögelein!
Auf ſeinen Zweigen hielt' ich Raſt.

Wie wollt' ich trauern, ſäh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn!
Wie ſingen, ſähe blühnd und grün
Ich wieder ihn im Lenze ſtehn!

13.

Nun, wer klopft an meine Tür? —
Ich, mein Schatz! ſprach Findlay. —
Geh nach Haus! was treibſt du hier? —
Gutes nur! ſprach Findlay. —

Wie ein Räuber ſchleichſt du doch! —
Raub' auch gern! ſprach Findlay. —
Treibſt vor Morgen Unfug noch! —
Allerdings! ſprach Findlay.

Ständ' ich auf und ließ dich ein, —
Laß mich ein! ſprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein! —
Kann wohl ſein! ſprach Findlay. —
Wärſt du bei mir im Gemach, —
Wär' ich's erſt, ſprach Findlay, —
Gingeſt du wohl nicht vor Tag; —
Freilich nicht! ſprach Findlay.

Aber nimm, bleibſt du die Nacht, —
Ja, ich bleib'! ſprach Findlay; —
Auf dem Heimweg dich in acht! —
Fürchte nichts! ſprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein, —
Auch geſchieht, ſprach Findlay; —
Halt's geheim, verſchweig es fein! —
Ganz gewiß! ſprach Findlay.

Mazeppa.

Nach Lord Byron.

Einleitung des Herausgebers.

Im Beſitze des Herrn W. Grevel in Düſſeldorf, dem ich manche Förderung meiner Arbeit verdanke, befinden ſich mehrere Bände der alten Zeitſchrift „Allgemeine Unterhaltungsblätter für Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen", die in den drei erſten Jahren von der G. A. Wundermannſchen Buchhandlung in Münſter verlegt wurde (1827—29); ſeit 1830 ſind dagegen Münſter und Hamm als Erſcheinungsort genannt. Auf Seite 180 des Jahrgangs 1830 ſteht folgende Mitteilung: „Herr Freiligrath hat auf unſere Veranlaſſung die Übertragung des trefflichen Byronſchen Gedichtes übernommen: daß die Überſetzung gelungen, werden die Leſer dieſer Blätter ſelbſt ermeſſen." Der Dichter nahm ſpäter dieſe Übertragung, deren er in

seinem Gedichte „Am Birkenbaum“ gedenkt, in die Gesammelten Dichtungen nicht auf. Erst 1883 wurde sie mit der Erzählung „Der Eggesterstein“ von der Gattin Freiligraths in dem Büchlein „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath“ veröffentlicht. (Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung.) Ida Freiligrath erzählt im Vorwort: „Bei aller Strenge in der Beurteilung seiner eigenen Produktion, mußte er doch manchmal selbst bekennen, daß er auch in früher Jugend, halb unbewußt, manches Vollendete in der Übersetzungskunst geleistet habe. So hatte er auch noch im späten Alter Freude an seinem Mazeppa, nur tadelte er manche zu große Freiheiten, die er sich erlaubt, und nahm sich vor, eine letzte Feile daran zu legen und sie dann der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Anfang dazu wurde auch gemacht, aber leider auch nur der Anfang. Um die Einheit im Ton nicht zu stören, erscheint das ganze Gedicht in seiner ursprünglichen Form. Trotz mancher vom Verfasser selbst erkannten und gerügten kleinen Mängel enthält es der Schönheiten genug, um die posthume Veröffentlichung zu rechtfertigen.“ Dr. Kurt Richter findet die Veröffentlichung durchaus berechtigt: „Besonders erwünscht ist es, daß man hier einmal so recht die Fortschritte, die Freiligrath in seinen späteren Übersetzungen gemacht hat, erkennen kann. Der Mazeppa steht nämlich in der Tat hinter jenen zurück. .... Wie stark aber auch gewisse Mängel hervortreten, Mazeppa bleibt doch immerhin eine Übersetzung, die sich neben den meisten anderen zeigen kann. Sie verrät, daß in dem Jüngling Kräfte schlummerten, die bei richtiger Pflege später Hervorragendes schaffen mußten.“ Ich denke, diese Aussprüche genügen, die Aufnahme des „Mazeppa“ in unsere Ausgabe zu rechtfertigen. Der Abdruck erfolgte nach der Vorlage in dem Büchlein „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath“.

Wie es möglich war, daß im 3. Hefte des 27. Bandes der „Deutschen Dichtung“ vom 1. November 1899 in einem Aufsatze „Eine Jugendarbeit Ferdinand Freiligraths“ geschrieben werden konnte, die Nachdichtung von Byrons Mazeppa sei „völlig verschollen“, ist mir unerfindlich. Zum Schluß heißt es: „Das Münstersche Unterhaltungsblatt, das die Übersetzung brachte, war uns nicht zugänglich; vielleicht gelingt dies nun infolge dieser Veröffentlichung. Unseres Erachtens wäre ein Wiederabdruck der ganzen Übersetzung interessant genug, jedenfalls dürften wir aber keinen Widerspruch erfahren, wenn wir schließlich aussprechen: Es ist schade, daß Freiligrath sein Vorhaben, den Jugendversuch dann mit reifer Kunst zu überarbeiten, unausgeführt gelassen hat. Wir hätten sonst eine meisterhafte Nachdichtung mehr.“ So etwas wirkt recht ergötzlich, wenn man bedenkt, daß die Dichtung schon 16 Jahre lang in Buchform vorlag, als die „Deutsche Dichtung“ ihren Wiederabdruck anregte.

I.

'S war nach Pultawas grausem Tag,
Als falsch das Glück den Schweden mied,
Als rings sein Heer erschlagen lag,
Das heut zuletzt für ihn geglüht.
Sein Kriegesruhm und seine Macht,
Wie Menschen treulos, stürzten nieder;
Der große Zar gewann die Schlacht,
Und Moskaus Wall war sicher wieder;
War's bis ein denkenswerter Jahr
Den unheilschwangern Tag gebar,
Der eines stolzern Herrschers Lande
Mit Schmach bedeckt, mit ew'ger Schande,
Und hingestreckt mit tiefem Falle;
Sturz einem — Donnerkeil für alle.

II.

Das Schicksal warf die Würfel hin;
Verwundet mußte Karl entfliehn
Bei Tag und Nacht durch Feld und Flut;
Mit seinem und der Seinen Blut
Bespritzt; es fallen tausend Krieger,
Daß er allein entflieht dem Sieger;
Doch keiner murrt und keiner klagt
Ihn an, der allzu kühn gewagt;
Kein Vorwurfswort aus keinem Munde,
Wär's auch erlaubt zu solcher Stunde.
Sein Kampfroß stürzte im Gefecht;
Seins gab und starb als Russenknecht
Gieta. Dieses trug in Eile
Den flücht'gen König manche Meile,
Dann fiel's. Tief in der Forste Dunkel
Sah man das flimmernde Gefunkel
Der Wachefeuer; überall
Nur Feindesruf und Waffenhall!
Und doch muß er zur Erde nieder
Sich legen — matt sind seine Glieder!
Ha! das die Ruh', die Lorbeern das,

Um welche Völker kämpfend ringen,
Um welche sie, von wildem Haß
Verzehrt, des Schwertes Schärfe schwingen? —
In eines wilden Baumes Schatten
Trägt man den Todeswunden, Matten;
Die Glieder steif — starr jede Wunde —
Und trüb' und schaurig ist die Stunde;
Die Pulse schlagen fieberhaft,
Kein kurzer Schlummer gibt ihm Kraft:
So liegt der König; doch als Held
Erträgt er das, was ihn befällt;
Und alle Schmerzen, die ihn trafen,
Macht er zu seines Willens Sklaven;
Und still und unterwürfig waren
Sie, wie vordem bezwungne Scharen.

III.

Die Führer — ach! wie wen'ge mieden
Des finstern Tages Todeslos!
War ihnen auch ein Fall beschieden,
Wie selten, ritterlich und groß! —
Sie alle setzen trüb' und stumm
Um den Monarchen sich herum,
Bei ihren Rossen ins Gesträuch,
Gefahr macht Tier und Menschen gleich!
Mazeppa, von den Kühnen einer,
Der tapfre Hetman der Ukrainer,
Macht unter einer Eiche Halt
Und macht ein Lager sich alsbald.
Rauh, wie der alten Eiche Baum,
War er und auch wohl jünger kaum.
Doch putzt der alte Kriegsgenoß
Zuerst sein müdes, treues Roß;
Er reinigt Hufhaar, Mähn' und Bügel,
Er löst den Gurt, er löst den Zügel,
Und schüttet Laub zur Streue hin,
Und freut sich, wie mit munterm Sinn
Der Renner frißt; denn wohl mit Bangen

Dacht' er, dem Rosse wär' vergangen
Die Lust, bei Nacht auf grüner Heiden,
Im kalten, feuchten Tau zu weiden.
Doch stark, wie sein Gebieter, ist
Das Roß; sorgt wenig, was es frißt,
Und wo es ruht; ist klug und dreist,
Und tut, was man es immer heißt;
Ein starker Tatarschecke; gern
Trägt's schnellen Laufes seinen Herrn.
Folgt seinem Ruf und seinem Schritte,
Und kennt ihn in des Heeres Mitte;
Und wären tausend Feinde wach,
Und setzten ihm im Dunkeln nach,
Doch bliebe stets, gleich wie ein Reh,
Das Roß in des Gebieters Näh'.

IV.

Jetzt macht den Mantel er zum Sitze,
Steckt in den Grund der Lanze Spitze,
Und sieht nach seiner Waffen Wucht,
Ob sie gelitten auf der Flucht;
Ob Pulver noch die Pfanne füllt,
Ob noch das Schloß den Stein umhüllt;
Er schaut nach Säbels Heft und Scheide,
Und ob der Gurt an Reibung leide.
Den Vorrat, drauf, den, ach! nur karg
Ihm Mantelsack und Kanne barg,
Langt er hervor, der würd'ge Mann,
Und bietet jedem davon an,
Dem Fürsten, allen weit und breit
Und freut sich, tun sie ihm Bescheid;
Und tut es willig, tut es gern,
Wie beim Bankett nicht große Herrn.
Der König weist ihn nicht zurück,
Nimmt lächelnd einen Augenblick
Teil an des alten Kriegers Gaben,
Ist über Qual und Schmerz erhaben.
Dann spricht er: „Keiner rings im Heere,

Wie kühn und standhaft er auch wäre,
Beim Marsch, beim Plündern, in der Schlacht,
Sprach wen'ger und hat mehr vollbracht
Als du, Mazeppa! Nimmer war
Auf Erden ein vollkommner Paar,
Seit Philipps Sohn bis jetzt hinzu,
Als dein Bucephalus und du!
Dir müssen alle Scythen weichen,
Gilt's Strom und Fluren zu durchstreichen."
Er drauf: „Verdammt sei, mit Vergunst!
Die Schul', wo ich des Reitens Kunst
Erlernt!" Sprach Karl: „Warum denn das?
Du reitest doch wahrhaftig baß!"
Mazeppa drauf: „Zu lang' wird's währen,
Herr, wollt ihr die Geschichte hören!
Denn Meilen müssen wir noch reiten —
Die Feinde rings auf allen Seiten,
Zehn gegen einen — eh' die Pfade
An des Borysthenes Gestade
Wir grüßen; eh' auf grünen Rasen
Dort unsre Rosse sicher grasen.
Auch, Sire! tut Euch die Ruhe not!
Daß Euch und uns kein Unfall droht,
Wach' ich indes!" — Der König spricht:
„Ich bitte dich um den Bericht!
Vielleicht entschlaf' ich unterdessen!
Denn seit ich hier nun schon gesessen,
Kam noch kein Schlaf auf mich hernieder,
Und flieht auch noch die Augenlider!"
„Wohlan! so denk' im Augenblick
Ich siebenzig Jahre mich zurück.
Ich zählte zwanzig Sommer schon —
'S war — Kasimir saß auf dem Thron! —
Ja, Johann Kasimir! — ich war
Sein Page dazumal sechs Jahr;
Der war gelehrt zu seiner Zeit;
War nicht, wie Ihr, Herr König! seid.
Er mochte nimmer Kriege führen,

Gewann nicht Land, um's zu verlieren,
Und, außer Warſchaus Landtagszwiſte,
Lebt' er in Ruh', ſoviel ich wüßte;
Nicht, daß ihm nichts bewegt den Buſen:
Die Mädchen liebt' er, wie die Muſen,
Die ihm den Kopf ſo warm oft machten,
Daß lieber wohl ihm Krieg und Schlachten;
Doch, war ſein Zorn vorbei, dann ſicher
Nahm er auch wieder andre Bücher,
Und andre Mädchen ſtracks; gab Feſte;
Ganz Warſchau füllte die Paläſte,
Des Hofes Glanz, die Herrn, die Damen
Zu ſchaun, die zum Gelage kamen.
Er war der Salomo der Polen;
Die Dichter ſangen's unverhohlen;
Nur einer, ohne Gnadenlohn,
Sprach kühn ihm in Satiren Hohn,
Und rühmte ſich mit keckem Mut,
Zu ſchmeicheln hielt er ſich zu gut.
Am Hofe war Turnier und Ball;
Es dichteten die Höfler all';
Auch ich ein einzig Mal, weil's Mode,
Und unterſchrieb am Schluß der Ode —
Wohl dacht' ich an ein ſchönes Kind! —
Mich mit: der klagende Amynt.
Derzeit war's, als von edlem Stamm
Nach Warſchau ein Woiwode kam,
Wie Salz- und Silberminen reich,
Und ſtolz, Herr König! ſag' ich Euch,
Als wär' er in der Polen Land
Vom Himmel gar herabgeſandt.
An Ahnen war er reich und Gold,
Wie keinem war das Glück ihm hold:
Allein ſo lang' in ſeine Beutel
Sah er, war auf ſein Haus ſo eitel,
Daß er zuletzt den Fehler machte,
Und ihr Verdienſt das ſeine dachte.
Sein Weib war ſeiner Meinung nicht —

Er war wohl dreißig Jahre älter
Denn sie — und ward für ihre Pflicht,
Für ihren Gatten täglich kälter.
Nach Furcht und Hoffen, Wünschen, Sehnen,
Nach ein'gen leicht vergoßnen Tränen,
Geweint beim Abschied von der Tugend;
Nach Blicken auf die Männerjugend
Von Warschau, und nach einer Nacht,
In wilden Träumen zugebracht,
Erwartet sie des Zufalls Glück,
Den günst'gen, stillen Augenblick,
Der schnell gleichwie durch Zauberbann,
Die Härteste erweichen kann;
Mit Titeln den Gemahl zu zieren,
Die, wie man sagt, zum Himmel führen,
Doch deren der sich, wie es heißt,
Nicht rühmt, der sie verdient zumeist.

V.

Ich war ein hübscher Bursch' — manch Jahr
Ist nun seit jener Zeit verflossen!
Drum kann ich's sagen! — Keiner war
Wie ich so wild von den Genossen,
So aufgelegt zu tollen Streichen,
Mir mußte Knecht und Ritter weichen.
Denn ich war jung, voll Fröhlichkeit,
Und stark; mein Antlitz nicht wie heut',
Nein glatt, das nun voll Runzeln ist.
Denn Krieg, und Zeit, und Sorge, wißt!
Sie haben meinen Leib besiegt,
Und Stirn und Wange tief durchpflügt.
Ich glaube gar, daß Brüder, Schwestern,
Wenn sie mein Heute und mein Gestern,
Mein Jetzt und Einst vergleichen könnten,
Mich alten Knaben nimmer kennten.
Zwar war die Wandlung schon vollführt,
Eh' mich des Alters Hand berührt;
Denn, sind die Jahre auch gekommen,

Hat doch mein Mut nicht abgenommen,
Auch nicht mein Geist und meine Kraft,
Sonst könnt' ich, auf der Lanze Schaft
Gestützt, zur mitternächt'gen Stunde,
Kein Sternchen an des Himmels Runde,
Auf hartem Boden hier, Geschichten
Aus vor'gen Tagen nicht berichten!
Doch weiter jetzt! — Noch zaubert mild
Mir die Erinnerung das Bild
Theresens vor! Mir ist's, als sähe
Ich sie in jenes Baumes Nähe!
Und doch kann ich mit Worten nimmer
Beschreiben ihrer Schönheit Schimmer;
Ihr Aug', voll asiat'scher Glut,
Wie's Nachbar Türk', mit Polenblut
Vereinigt, wohl hervorgebracht,
War schwarz, wie um uns her die Nacht;
Und doch durchbrach's ein sanftes Licht,
Wie wenn der Mond durch Wolken bricht,
Und groß und trüb' im Strome schwimmt,
Und wie am eignen Strahl verglimmt;
Ganz Lieb', halb Glut, halb sehnend Schmachten,
Wie Heil'ge, die den Tod verachten,
Schon an dem Marterpfahle stehn,
Entzückten Blicks gen Himmel sehn,
Es hebt sich wonnig ihre Brust,
Als wäre Sterben eine Lust.
Und ihre Stirn, gleichwie ein See
Im Sommer, den aus blauer Höh'
Die Sonn' bestrahlt; es schweigt die Welle,
Und drinnen strahlt des Himmels Helle!
Ihr Mund und ihre Wange — doch
Wozu das? — lieb' ich sie ja noch,
Und liebte damals sie! Ich bin
Nun einmal so! Mit treuem Sinn
Lieb' ich im Unglück, wie im Glück!
Wir lieben ja im Augenblick
Des Zorns! Und wenn das Alter naht,

Dann tritt wohl oft an unſern Pfad
Die alte Zeit als Luftbild hin,
Wie ich der alten Zeit eins bin!

VI.

Wir trafen uns! Ich ſeufzt', ich ſah;
Sie ſprach nicht, doch war Antwort da!
Wohl tauſend Zeichen, Töne kennt
Die Liebe, die uns niemand nennt,
Um die nur ſtets die Lieb' gewußt;
Gedankenblitze, die der Bruſt,
Der vollen, zuckend oft entgleiten —
Ein dritter kann ſie nimmer deuten! —
Die leicht den Weg zum Herzen finden,
Die ſchnell die Glutenkette binden,
Die Herzen, Geiſter feſt umſchlingt,
Die Flamme leitend weiter bringt,
Gleichwie ein Draht, an dem der Blitz
Herabfährt aus der Wolke Sitz.
Ich ſah, ich ſeufzte, weinte gern,
Blieb ihr mit innerm Kampfe fern.
Wir kamen endlich uns entgegen,
Und ohne Argwohn zu erregen,
Sahn wir uns oft. Da wollt' ich ſchon
Ihr ſagen, was ſich in mir regte;
Doch auf der Lippe ſtarb der Ton,
Die bebend, ſtammelnd ſich bewegte;
Bis einſt. — Ein unbedeutend Spiel,
Es heißt — Ach! wie ſchon längſt entfiel
Sein Name mir! Der Zufall wollte,
Daß ich's mit ihr einſt ſpielen ſollte;
Gleichviel war mir Verluſt, Gewinn!
Genug, daß ich ihr nahe bin!
Daß ihre Stimme mich entzückt,
Daß ihren Reiz mein Aug' erblickt!
Ich hütete wie eine Wacht
Die Holde (wachten dieſe Nacht
Nur unſre ſo!); auf einmal ha!

Seh' ich, wie sie voll Tiefsinns da
Beim Spiele sitzt, nicht merkt aufs Spiel,
Wie ihr Verlust, Gewinn gleichviel;
Und doch spielt sie noch stundenlang,
Als triebe sie des Herzens Drang,
Sich nicht vom Platze zu bewegen,
Obgleich nicht des Gewinnes wegen.
Da, gleich dem Blitze, der dort glüht,
Urplötzlich fuhr's durch mein Gemüt,
Als läge was in ihrer Miene,
Was Hoffnung mir zu geben schiene;
Und wie ich's denke, muß ich's sprechen,
Und stammelnd, ohne Ordnung, brechen
Die Worte unberedt hervor;
Sie horcht, sie lauscht mit güt'gem Ohr —
Wer einmal gern Gehör mir gab,
Gibt's mehr wohl, wird von Eis nicht sein,
Und wies sie mich auch einmal ab,
So sagt' sie doch nicht immer nein.

VII.

O, lieben und geliebt zu werden,
Es ist die größte Lust auf Erden!
Ich Glücklicher! mir wurde sie!
Man sagt wohl, Herr! Ihr hättet nie
Von Liebe Euch beherrschen lassen;
Ist's wahr, so will ich kurz mich fassen,
Meld' ich ihr Glück und ihre Pein:
Ihr lächelt doch nur drob; allein,
Nicht jedem ward, die innre Kraft,
Des eignen Busens Leidenschaft
Zu zügeln; nicht in jedem wohnen
Die Kräfte, sich und Nationen
Zu leiten, wie in Euch! Ich bin —
Ich war ein Fürst; zum Tode hin
Konnt' Tausende mein Wille führen,
Allein mich selbst, mein Herz regieren,
Das kann ich nicht! — Genug, ich liebte!

O, lieben und geliebt zu werden,
Es ist das schönste Los auf Erden,
Wenn nur nicht Schmerz die Wonne trübte.
Wir sahn uns heimlich; günstig lachte
Das Glück dem jungen Liebesbunde,
Und, o! wie harrt' ich auf die Stunde,
Die mich zu meiner Herrin brachte.
Leer war der Tag, die Nacht mir leer
Bis auf die Stunde; nimmermehr,
Wie manches Jahr mir auch verflossen,
Hab' schönre Stunden ich genossen.
Mein Fürstentum wollt' ich drum geben,
Traun! könnt' ich sie noch einmal leben,
Könnt' ich zum Pagen wieder werden,
Der nichts, ach, nichts besaß auf Erden,
Als nur ein Herz, das heiß entgegen
Ihm schlug, als seinen treuen Degen,
Der Reichtum nicht und Edelstein,
Doch Kraft und Jugend nannte sein.
Wir sahn uns heimlich — doppelt schön
Ist's, sagt man, heimlich sich zu sehn!
Das wüßt' ich wahrlich nicht! Mein Leben,
Herr König! hätt' ich drum gegeben,
Wenn ich, mit schnellern Herzensschlägen,
Es jedem hätte sagen mögen:
Ha! sie ist mein! — ach! nur verstohlen
War ich der Glücklichste der Polen!

VIII.

Nach Liebenden blickt manches Aug';
Fürwahr, der Teufel sollte auch
In solchen Fällen höflich sein! —
Der Teufel, sag' ich? — Nein, ach nein!
Ein Heil'ger war's in jedem Falle,
Der mürrisch seiner frommen Galle
Aus Langerweile Luft gemacht! —
Denn einst, in einer schönen Nacht,
Ergriffen uns des Grafen Leute.

Wir wurden beid' der Häscher Beute!
Wild tobend zürnte der Gemahl,
Ich war allein und ohne Waffen;
Doch, hätte mich auch blanker Stahl
Umhüllt, was wollt' ich einz'ger schaffen?
Und ohne Kampf und Widerstreben
Mußt' ich der Obmacht mich ergeben!
's war dicht bei seines Schlosses Toren,
Die Stadt war fern, ich schien verloren;
Rings Hilfe, Rettung nicht zu schaun,
Der Tag fing grade an zu graun.
Da dacht' ich schon, zum letztenmal
Säh' ich der Morgendämmrung Strahl!
Die heil'ge Jungfrau rief ich an,
Und ließ, gefaßt als wie ein Mann,
Auf alles, was da kommen möchte,
Vors Schloß mich leiten durch die Knechte.
Theresens Los blieb mir verborgen;
Nie sah ich sie seit jenem Morgen.
Wohl ist es euch, Herr König! klar,
Daß zornig der Woiwode war;
Er war's mit Recht! Jedoch am meisten
Zürnt' er, daß ich mich frech erdreisten
Gekonnt, ihm Schande zu bereiten;
Sein Stammbaum — ha! — noch künft'gen Zeiten
Sagt er's vielleicht! Und seinem Wappen
Die Schmach von einem frechen Knappen!
Ihm, der des Stammes Erster war,
Der für der Menschen Höchsten gar
Sich hielt, es andern scheinen wollte.
Und mir zumeist — ihm, sag' ich, sollte
Ein Page — schrecklich! Höll' und Teufel!
Wär's noch ein König! — ohne Zweifel
Hätt' ihn der Umstand ausgesöhnt,
Daß ein Gekrönter ihn gekrönt;
Doch so ein Bursch — ich fühlte gut,
Doch kann nicht schildern seine Wut.

IX.

„Schnell bringt das Roß!“ — man führt es vor;
Schlank steht's da mit gespitztem Ohr,
Ein Tatar von Ukrainer Zucht,
Sein Blick verrät der Schenkel Flucht;
Doch Wildheit auch glüht in den Blicken,
Noch keinen Reiter trug sein Rücken,
Kein Zaum war ihm durchs Maul gegangen,
Erst gestern war es eingefangen.
Vor Zorn und Furcht und Wildheit schäumend,
Und hoch, obgleich umsonst, sich bäumend —
Die Mähne wallt gesträubt empor —
Führt man den Wüstensohn mir vor.
Die Knechte binden mich mit Stricken
Auf den noch nie bestiegnen Rücken;
Ein Peitschenhieb! — frei ist das Tier! —
Fort! — fort! — und vorwärts fliegen wir!
So wild, so reißend, und so jach
Stürzt vom Gebirg kein Felsenbach!

X.

Fort! — fort! — kein Atem in der Brust!
Wohin? — Ich war's mir nicht bewußt.
Kaum tagt's an Horizontes Bord,
Und brausend, schäumend sprengt es fort!
Der letzte Schall von Menschenmund,
Als ich aus meiner Feinde Rund,
Ein Pfeil, dahinflog, war der Ton
Des wilden Lachens, das ihr Hohn
Mir nachbrüllt, das der Wind mir bringt,
Das laut und gellend mich umklingt.
Da wend' ich halb das Haupt zurück,
Und schnappe knirschend nach dem Strick,
Der, wie ein Zügel, meinen Nacken
Fest an die Mähne des Polacken
Gefesselt, stemm' mich an den Bug,
Und schau' zurück und heule Fluch.

Allein im Donnerſchlag des Hufs
Verhallt der Schall des wilden Rufs;
Ha! — gern hätt' ich noch dieſen Tag
Zurückgezahlt die tiefe Schmach!
Doch ſpäter zahlt' ich ſie zurücke:
Von jenes Schloſſes mächt'ger Brücke,
Von Mauern, Türmen, von der Pforte
Blieb auch kein Stein am alten Orte!
Rings auf des Schloſſes weiter Flur
Blieb nicht ein Halm! Es ſäuſelt nur
Noch Gras auf dem zerſtörten Walle,
Wo einſt der Herd der ſtolzen Halle
Geſtanden — ſeht Ihr auch den Ort,
Nicht denkt Ihr, eine Burg ſtand dort!
Ich ſah die Türme rings in Flammen,
Die Zinnen ſtürzten graus zuſammen;
Ein Glutſtrom, ziſchte ſiedend heiß
Die Maſſe des geſchmolznen Bleis
Von dem verſengten, ſchwarzen Dache —
Nicht war's zu feſt für meine Rache!
Nicht dachten ſie, als ſie mit Hieben
Das mut'ge Roß und ſeine Bürde
Ins ſchreckliche Verderben trieben,
Daß ich einſt wiederkommen würde,
Und Tauſende von Reitern mit,
Zu danken für den groben Ritt.
Wohl ſpielte mir der wilde Troß,
Als er mich aufs beſchäumte Roß
Mit Stricken band, 'nen argen Streich!
Doch, Buben! ich vergalt ihn euch!
Die Zeit macht endlich alles gleich!
Wenn man nur auf die Stunde wacht,
So gab's noch keine Menſchenmacht,
Die, wird ihr Unrecht nicht verziehn,
Dem ſtillen Nahen könnt' entfliehn,
Der langen, doch geduld'gen Wache
Des, der da heimlich ſinnt auf Rache!

XI.

Fort! fort! — wohl über Tal und Hügel,
Wie auf des Windes ſchnellem Flügel!
Fort! immer vorwärts ſprengt das Tier:
Wie Meteore fliegen wir,
Wenn kniſternd, in entflammter Pracht,
Das Nordlicht funkelt durch die Nacht.
Dorf, Stadt liegt nicht auf unſrer Bahn,
Rings einer wilden Ebne Plan,
Begrenzt vom finſtern Forſte nur!
Von Menſchen nirgend eine Spur,
Als daß von jenen fernen Höhn,
Im Strahl der Dämmrung halb geſehn,
Ein graues, altes Bollwerk ſchaut,
Den Tatarn einſt zum Trotz erbaut.
Hier zog, ein einzig Jahr vorher,
Zu Fuß und Roß ein Türkenheer,
Und wo der Spahis Huf den Boden
Geſtampft, entſprießt kein Gras den Soden.
Trüb iſt der Himmel, hier wie dort;
Am Boden, leiſe flüſternd, kreucht
Der Wind; ein Seufzer hätt' ihn leicht
Erwidert — aber fort ging's, fort!
Und über meine Lippen geht
Kein Seufzer, geht kein bang Gebet;
Mein Schweiß, in dicken Tropfen, kalt,
Fällt auf die Mähn', die ſträubend wallt,
Und ſtets noch vorwärts ſprengt voll Mut
Das Roß und ſchnaubt vor Zorn und Wut.
Wohl dacht' ich oft, um zu verſchnaufen,
Hielt's einmal an im ſchnellen Laufen;
Vergebne Hoffnung! — Wie vermag
Mein Leib, gefeſſelt, matt und ſchwach,
Zu bändigen des Renners Zorn?
Er dient ihm nur noch mehr zum Sporn,
Und jede Regung, die ich machte,
Wenn ich ſie zu befreien dachte,

Die blut'gen, angeſchwollnen Glieder,
Macht wilder ihn und wüt'ger wieder!
Ich rufe — kaum vernimmt's ein Ohr!
Doch, wie gepeitſcht ſcheut er empor
Und ſpringt beim ſchwächſten Laute bang,
Als ſchmetterte Trompetenklang.
Blut rinnt aus jedem meiner Glieder
Und netzt die Seil' und tröpfelt nieder,
Und heiß, ſo brennt wohl Feuer kaum,
Brennt Durſt auf Zunge und auf Gaum.

XII.

Wir ſind am Forſt — er iſt ſo weit,
So unermeßlich lang und breit;
Beſetzt mit Bäumen, ſtark und alt;
Nicht beugt der Sturmwind ſie, der kalt
Herab vom Nord Sibiriens fährt,
Und Wälder wild im Flug zerſtört,
Doch wen'ge ſind es, und dazwiſchen
Wogt es und wallt es dicht von Büſchen,
Die junges, friſches Laubwerk ſchmückt,
Das noch der Herbſthauch nicht geknickt,
Der's hinſtreut, wenn es welk und tot
Entſtellt wird durch ein ſaftlos Rot,
Das drauf ſteht, wie geronnen Blut
Auf den Erſchlagnen; wenn die Wut
Der Schlacht vertobt; wenn eine Nacht,
Die bittern, kalten Froſt gebracht,
Mit kühlem Wehn berührt die bleichen,
Die ſtarren, unbegrabnen Leichen:
Des Raben Schnabel ſelbſt durchſticht
Die ſteif gefrornen Wangen nicht!
Es war ein wildes Unterholz;
Nur hier und da ſtand hoch und ſtolz
Ein Fichtenſtamm, ein Eichenbaum,
Jedoch getrennt durch weiten Raum:
Und wohl mir, daß ſie alſo ſtehn,
Sonſt war es, traun! um mich geſchehn!

Die ſchwanken Zweige geben nach;
Den Schmerz der Wunden allgemach
Lern' ich ertragen; ſtarr und kalt
Verharſchen ſie vor Froſt ſchon bald!
Und meine Banden, meine Stricke,
Sie halten mich vom Sturz zurücke.
Mit Rauſchen, wie der Wind, durchſtreichen
Das Laub wir; laſſen Buſch und Eichen,
Und Wölfe hinten. Dumpfig heulend,
Und ſtets auf unſern Spuren eilend,
Vernahm ich nachts ſie; dicht genug
Folgt uns der mörderiſche Zug!
Mit jenem trägen Lauf, der Rüden
Und hitz'ge Jäger kann ermüden.
Sie folgen uns auf unſerm Pfad,
Bis daß die Morgenſonne naht.
Bei Tages Anbruch in den Gründen
Sah ich ſie durch den Wald ſich winden,
Und in der Nacht hört' ich ſie leiſe,
Still raſchelnd folgen unſerm Gleiſe.
Wie wünſcht' ich da mir Schwert und Spieß,
Denn, mußt' ich ſterben, war's doch ſüß,
Im Kampf mit ihrer Schar zu ſterben,
Und ſterbend Feinde zu verderben.
Als meines Renners Lauf begonnen,
Wünſcht' ich, das Ziel wär' ſchon gewonnen;
Jetzt hielt ich für die ſchnelle Flucht
Zu ſchwach ihn — ach! von wilder Zucht,
Iſt ſchnell er wie des Berges Reh!
Nicht ſchneller fällt herab der Schnee,
Der blendend um den Landmann ſchwebt,
Und ihn an jener Tür begräbt,
Auf deren wohlbekannter Schwelle
Er nie mehr ſtehn wird, von der Helle,
Der blendenden, verwirrt — als er
Schnell durch den Waldweg ſprengt einher,
Voll Kraft und wilder noch als wild;
Toll, wie ein Kind, dem unerfüllt

Ein Wunſch bleibt; wie an ſeiner Statt,
Ein Weib, das, reizt man's, Willen hat.

XIII.

Durchflogen war der wilde Wald:
Nach Mittag war's, und doch war's kalt,
Obgleich die Juniſonne glüht;
Vielleicht, daß kalt nur mein Geblüt,
Und daß es mir nur ſo geſchienen,
Denn Leiden ſchwächt auch wohl den Kühnen!
Ich war nicht, was ich ſcheine wohl;
Nein, wie ein Strom im Winter, toll!
Und heiß ließ mein Gefühl ich gehn,
Eh' ich noch ſeinen Grund geſehn.
Die Wut, die Furcht, die in mir wühlte,
Der Zorn, den ich im Buſen fühlte,
Jetzt, wo ich ſtarr, bedeckt mit Wunden,
Nackt auf ein wildes Roß gebunden,
Von Pein, von Hunger, und von Scham
Gequält ward, und von wildem Gram,
War Erbteil eines Stamms, des Blut,
Zertritt man's, reizt man es zur Wut —
Sonſt iſt es ruhig, ſchadet nicht! —
Jach, wie die Klapperſchlange, ſticht.
Was Wunder, wenn ich müd' und ſchwach,
Dem Schmerz 'nen Augenblick erlag?
Der Himmel über mir ging rund,
Der Boden tanzend, wich zurücke;
Ich dacht', ich ſänke auf den Grund,
Doch Irrtum war's — mich hielten Stricke.
Mein Herz ſchlug matt, mein Hirn ward ſchwer,
Erſt pocht' es noch, doch dann nicht mehr!
Der Himmel wirbelte voll Funken;
Die Bäume taumelten wie trunken,
Und zuckend fuhr's, wie Blitzesſchimmer,
Dem Aug' vorbei — wohl ſieht es nimmer!
Wer ſtirbt, fühlt das nicht, was ich litt,
Gequält vom ſchauderhaften Ritt.

Ich ſah das Dunkel gehn und kommen,
Und wollte wachen; doch nicht klommen
Die dumpfen Sinne in die Höh'.
Mir war's, als wenn ich auf der See
Auf einer Planke ſäß: die Wellen,
Die jetzt, dich hebend, brauſend ſchwellen,
Verſchütten dich im Augenblick,
Der folgt: du ſinkſt in Nacht zurück!
Den Lichtern gleich, die tanzend, irrend,
Vor dem geſchloſſnen Auge ſchwirrend,
Die Phantaſie uns führt vorüber,
Umflort das Haupt ein ſchweres Fieber,
War jetzt mein ſchwankend Leben; doch
Bald war's vorbei; nur ſchlimmer noch
Umbrauſt mich jetzt des Irrſeins Meer.
Wohl würde mir der Tod einſt ſchwer,
Sollt' ich das alles wieder ſchmecken;
Und dennoch glaub' ich, größre Schrecken
Erwarten uns, eh' wir zur Erden,
Von der wir kamen, wieder werden!
Sei's! — meine Stirn war ausgeſetzt
Dem Tode, ehmals ſo wie jetzt!

XIV.

Zurück kam die Beſinnung; kalt
Und ſtarr und ſchwindlig bin ich; leiſe,
Allmählich faßt das Leben Halt
Und kehrt zurück zum alten Gleiſe.
Ich fühle Schmerz; im Augenblick
Erfaßt mich Krampf; ich zucke, ſtöhne;
Von neuem fließt das Blut, doch dick
Und kalt; es ſchwirren fremde Töne.
Mein Herz ſchlägt langſam auf und nieder,
Das Licht der Augen kehret wieder,
Doch trüb', als wie umhüllt mit Flor,
Als wäre dunkel Glas davor.
Mir iſt's, als rauſchte in der Näh'
Ein Strom; mir iſt es gar, als jäh'

Den Himmel ich, vom Sternenſchimmer
Durchglüht — und, ha! der kühne Schwimmer,
Der wilde Gaul — es iſt kein Traum! —
Schwimmt durch des wildern Stromes Schaum.
Des breiten Fluſſes blaue Welle
Strömt fern und weit und blitzt ſo helle;
Stromüber, fern und unbekannt —
Bald ſind wir dort! — liegt fremdes Land.
Aus dumpfem Traumesbrüten weckt
Die Flut mich; und erſtärkend leckt
Ihr kühler Schaum die ſteifen Glieder,
Und macht ſie leicht und ſchmeidig wieder.
Des Renners breite Bruſt durchſchießt
Die Woge, die uns brauſend grüßt;
Wir ſchwimmen rüſtig fort!
Der Renner ſtrebt und ſchnaubt und keucht,
Bis wir den glatten Strand erreicht;
Kaum wünſch' ich einen Port!
Denn hinter uns iſt's fürchterlich,
Und vor uns, ach! verbreitet ſich
Nur Nacht und Graus. — Ob's Nacht, ob's Tag
Geweſen, und wie lang ich lag
In dieſer langen Marter Plagen,
Ich kann es Euch fürwahr nicht ſagen;
War ich es mir doch kaum bewußt,
Ob noch geatmet meine Bruſt.

XV.

Die Seiten dampfend, flog das Roß
Mit letzter Kraft hinan den Strand;
Es ſchwankte; von der Mähne floß
Das Waſſer triefend auf den Sand.
Jetzt ſind wir oben; endlos breiten
Sich vor uns einer Ebne Weiten;
Weit, weit, wie eines Abgrunds Raum,
Wie wir ihn oft wohl ſehn im Traum.
Die Streifen, die ſie weiß durchziehn,
Die Stellen rings, ſo dunkelgrün,

Sie treten aus der Nacht hervor,
Als jetzt am Horizont empor
Der Mond sich hebt; doch was ich schau'
Rings auf der Steppe trübem Grau,
Was meinem Blick sich zeigen mag —
Ach! nirgendwo ein wirtlich Dach!
Kein glitzernd Licht strahlt mir von fern,
Und winkt, ein gastlichheitrer Stern;
Kein Irrlicht selbst mit falbem Schein
Mag Zeuge meiner Schmerzen sein!
O! daß ich doch mit trübem Strahl
Nur eines mich umhüpfen sähe!
Es mahnte doch in meiner Qual,
Wenn täuschend auch, an Menschennähe!

XVI.

Fort ging's! — doch matt und träg. Erschlafft
Ist endlich seine wilde Kraft.
Schwach schäumend nur, das Haupt gesenkt —
Ein Knabe hätt' ihn leicht gelenkt! —
Nicht schnaubend und nicht bäumend mehr,
Geht leis der Gaul einher.
Doch keinen Vorteil bringt es mir,
Ist mutlos auch das matte Tier!
Es fesseln mich ja Stricke noch;
Und wär' ich frei, so fehlte doch
Die Kraft. Ich will mit schwachem Ringen
Zerreißen meine blut'gen Schlingen;
Vergeblich ist mein Mühn!
Es mehrt den Schmerz, statt ihn zu heben;
Drum geb' ich auf das eitle Streben,
Mich meinen Banden zu entziehn.
Bald scheint des Laufes Bahn verronnen,
Obgleich noch stets kein Ziel gewonnen;
Ein Purpurstreif' im Osten zeigt,
Daß bald empor die Sonne steigt.
Wie langsam scheint sie sich zu heben!
Nie scheint die Nebel, die dort schweben,

Ihr goldner Frühſtrahl heut' zu ſchmelzen!
Wie ſchwer ſie ſich zur Seite wälzen,
Bis jetzt mit purpurrotem Glühn
Sie öſtlich flammt — die Sterne fliehn:
Ihr Strahl, der flimmernde, verbleicht!
Und ſie, auf goldnem Throne, ſteigt
Empor und füllt die Erde ganz,
Die einzige, mit ihrem Glanz.

XVII.

Die Sonne geht auf; der Nebel fällt;
Er wirbelt zurück; die ſtille Welt
Liegt um uns her in Tageshelle!
Was half es, Forſt und Stromeswelle
Und Ebne zu durchſprengen? Hier
Iſt keine Spur von Menſch und Tier.
Die üppigwilden Fluren zeigen
Nicht Spur von Fuß und Huf — ſie ſchweigen;
Nichts mahnt an Menſchenwerk ringsum!
Die Luft ſogar iſt ſtumm!
Nicht eines Käfers Summen dröhnt,
Nicht eines Vogels Frühlied tönt
Aus Gras und Buſch. Noch manche Werſte —
Es keucht, als ob das Herz ihm berſte —
Schwankt matt das Roß; wir ſind allein,
Wir ſcheinen's wenigſtens zu ſein.
Da plötzlich, dünkte mich, vernahm
Ich Wiehern eines Renners; kam
Es nicht aus jenen dunkeln Föhren?
Was mag die Zweige wild durchſtören?
Iſt es der Wind? — Nein, tauſend Pferde
Entbäumen dem Forſt; von ihren Hufen —
Ich ſeh' ſie kommen! — bebt die Erde;
Ich öffne den Mund — ich kann nicht rufen!
Sie rauſchen über Stepp' und Hügel,
Allein, wer lenkt der Roſſe Zügel?
Wohl tauſend Roſſe — wie ſcheu ſie blicken! —
Allein kein Reiter auf ihrem Rücken!

Es wallt der Schweiſ, es fliegt die Mähne;
Die Nüſtern weit; durch ihre Zähne
Ging kein Gebiß; nie klebte Blut
Am Maul; nie war ihr Huf beſchuht,
Und nicht vermag von Spornes Eiſen,
Die Seite Narben aufzuweiſen.
Wohl tauſend Roſſe wild und frei!
Dumpf donnernd kommen ſie herbei;
Wie Well' an Well' auf weitem Meer,
So wogt ihr dichter Schwarm einher,
Im graden Laufe uns entgegen,
Die wir nur ſchwach uns fortbewegen.
Ihr Anblick gibt des Renners Füßen
Von neuem Kraft, er wiehert, grüßen
Will er die ungezähmten Brüder;
Er hebt ſich matt und ſinkt dann nieder.
Mit glaſ'gem Auge liegt er da;
Er ſtöhnt, iſt ſtarr, ſein Tod iſt nah;
Dampf wallt von ſeinen Gliedern auf —
Es war ſein erſter, letzter Lauf!
Kaum taumelt er und ſtürzt zur Erde,
Da naht ſich raſch die wilde Herde.
Sie ſehn, wie ich mit blut'gen Stricken
Gefeſſelt bin auf ſeinen Rücken.
Sie ſchnauben, ſtutzen, ſchnauben wieder,
Sie galoppieren auf und nieder;
Sie nahn, ſie fliehn, umſprengen dann
Im weiten Kreis den Reitersmann,
Und plötzlich drauf, im Augenblick,
Wild jagend, ſprengen ſie zurück.
Ein mächt'ger Rappe, ſtark und kühn,
Der ſeines Stammes Vater ſchien,
Führt alle an; kein weißes Haar,
Kein einzig weißes Fleckchen war
Auf ſeinem rauhen, ſchwarzen Fell;
Sie ſchnauben, wiehern, ſchäumen — ſchnell
Alsdann, von des Inſtinktes Macht
Geführt, fliehn ſie des Menſchen Blick,

Und tauchen in die finstre Nacht
Des dichten Tannenforsts zurück.
Sie lassen mich im Staube liegen,
Verzweifelnd, in den letzten Zügen,
Gebunden auf das tote Tier,
Das steif und leblos unter mir
Sich ausstreckt auf der Heide Moos,
Jetzt seiner fremden Bürde los.
O, wär' ich seiner los! Da lag
Der Sterbende nun auf dem Toten!
Nicht wähnt' ich, daß der andre Tag
Mir freundlich seinen Gruß entboten.
Vom Morgen bis zur Dämmerung
Lag ich; der trägen Stunden Schwung
Vernahm ich, hatte grad' noch Leben
Genug, die Sonne niederschweben
Zu sehn — die letzte, die ich sah!
Beraubt der Hoffnung lag ich da,
In jener Stimmung, die uns leicht
Das macht, was unser ganzes Leben
Als größte, letzte Furcht uns zeigt;
Wir sind gefaßt, wir sind ergeben;
's ist unvermeidlich, Wohltat gar;
Nicht wen'ger gütig, wenn's ein Jahr
Zu früh erscheint; und dennoch, traun!
Erregt es uns ein solches Graun,
Als wär' es einzig eine Schlinge,
Der nur der Klugheit Haupt entginge.
Oft wünschen wir's, gehn ihm entgegen,
Und suchen's mit dem eignen Degen;
Doch, wie sich unser Schicksal wende,
Es bleibt ein düster, furchtbar Ende,
Selbst dem, den tiefes Elend drückt;
Und wie's auch unser Aug' erblickt,
Und welche Form es angenommen,
Es ist uns nimmerdar willkommen.
Und, seltsam! die hier nur Vergnügen
Geschmeckt, die stets in vollen Zügen

Der Erdenlüſte Becher tranken,
In Wolluſt, Schwelgerei verſanken,
Sie ſterben ruhiger wohl oft,
Als der, ſo hier umſonſt gehofft,
Des einzig Erbteil Elend war.
Denn, wer der Erdenfreuden Schar,
Die lächelnd ihm das Leben bot,
Genoſſen hat — naht ihm der Tod —
Verliert, gewinnt auf keiner Seite;
Nichts, was ihm Kummer noch bereite,
Als ſeine Zukunft; — und die ſieht
Ein jeder — nicht wie ſein Gemüt,
Verdorben oder tugendhaft —
Nein, nach dem Maß der eignen Kraft.
Allein den Sohn des Jammers nimmer
Verläßt der Hoffnung matter Schimmer;
Stets denkt er noch: O, bald erſcheint
Das Ende meiner Qual! — Sein Freund,
Der Tod, iſt ſeinem blöden Blicke
Ein Räuber, der mit arger Tücke
Ihm nimmt des bald'gen Glückes Traum,
Des neuen Paradieſes Baum.
Der nächſte Morgen bringt ihm ſchon,
So hofft er, den erſehnten Lohn;
Er wird der Tage erſter ſein,
Die Fluch und Tränen nicht entweihn;
Er führt der goldnen Jahre Reigen,
Die ſich durch Tränennebel zeigen,
Die lang und winkend vor ihm glänzen,
Den Dulder lohnend zu bekränzen;
Noch eine einz'ge kurze Nacht!
Der nächſte Morgen bringt ihm Macht,
Und Glück und Glanz und Ruhm und Habe —
Und dämmert über ſeinem Grabe?

XVIII.

Die Sonne ſank — des Jammers Raub,
Lag ich noch auf dem ſtarren Tier;

Wohl miſcht ſich, dacht' ich, unſer Staub!
O, wär' ich tot! — Nichts zeigte mir
Sonſt Hoffnung noch, von den Beſchwerden
Der langen Qual befreit zu werden.
Zum letztenmal blickt himmelan
Mein Aug', und ſieht, wie's matt ſich hebt,
Wie über uns der Rabe ſchwebt,
Der kaum die Zeit erwarten kann,
Bis daß auch mir entflohn das Leben,
Zum Leichenmahl herabzuſchweben.
Er flattert, ſetzt ſich, flattert wieder,
Schwebt tiefer dann und näher nieder.
Hell durch des Zwielichts Dunkel ſah
Ich ſeine Schwingen, und ſo nah
Ließ er ſich einmal bei mir nieder,
Daß, wären nur nicht meine Glieder
So ſchwach, mit meines Armes Schlägen
Ich leicht ihn hätte töten mögen.
Doch ich bewegte ſchwach die Hand,
Und kratzte, angſterfüllt, im Sand;
Ein mattes Murmeln — und, verſcheucht,
Nimmt er ſich endlich auf, entfleucht.
Mehr weiß ich nicht — doch träumte mir
Von einem ſchönen, lichten Sterne;
Mein trübes Aug' ſieht ihn von ferne;
Er geht, er kommt, jetzt iſt er hier.
Auch war's mir einen Augenblick,
Als käm' Beſinnung mir zurück,
Dumpf, trübe, tanzend, ſchwimmend, kalt;
Doch lange nicht — ich mußte bald
Des Todes kaltem Hauch erliegen;
Nach wen'gen ſchwachen Atemzügen
Ein Schaudern noch, ein kurzer Halt,
Und dann ſo kalt, ſo eiſig kalt,
Das Blut gerann in Bruſt und Herz,
Ein Schimmern und im Haupte Schmerz;
Ich fahre auf, ich atme ſchwer —
Ein Seufzer — und nichts mehr!

XIX.

Ich erwache — Wo bin ich? — Blickt mir nicht
Ein menſchlich Antlitz ins Geſicht?
Schließt ſich nicht über mir ein Dach?
Ruh' ich auf einem Lager? — Ach,
's iſt Traum wohl! Iſt denn dies ein Zimmer,
Und iſt's ein Menſchenaug', des Schimmer
Mir freundlich milden Blickes lacht,
Und ſorgſam hütend mich bewacht?
Ich ſeh's; und kaum geöffnet, wieder
Schließ' ich die matten Augenlider,
Als glaubte ich, mein vorig Fieber
Sei nimmerdar ſchon jetzt vorüber.
Ein lockig Mädchen, ſchlank und ſchön,
Sah ich an meinem Lager ſtehn;
Tief, tief traf mich ihr Feuerblick,
Als mein Bewußtſein kam zurück;
Denn immer, immer wieder ſieht
Ihr freies, ſchwarzes Aug' mich an,
In dem Erbarmen, Mitleid glüht;
Bis ich zuletzt gewiß ſein kann,
Daß nicht Geſichte mich umſchweben,
Daß ich gerettet bin zum Leben,
Kein Fraß den Geiern, nicht gekettet
Ans tote Roß — erlöſt, gerettet!
Als das Koſakenmädchen ſah,
Wie ich mit offnen Augen da
Nun lag, ſtrahlt' lächelnd ihr Geſicht;
Ich wollte ſprechen, konnte nicht;
Allein ſie nähert ſich dem Bette
Und legt den Finger auf den Mund,
Und macht mir durch dies Zeichen kund,
Daß ich, bis neue Kraft ich hätte,
Um laut, wie ehemals, zu ſprechen,
Das Schweigen ja nicht dürfe brechen;
Legt dann auf meine Hand die ihre,
Sieht nach den Kiſſen, geht zur Türe
Ganz leiſe, macht ſie auf und ſpricht

Mit Flüſtern — ſüßer jemals nicht
Vernahm ich einer Stimme Klang!
Muſik folgt ſelbſt des Mädchens Gang! —
Doch die ſie rief, ſind nicht erwacht;
Sie geht hinaus; doch vorher macht
Ein Zeichen ſie und ſieht mich an,
Daß ohne Furcht ich bleiben kann;
Daß alle, ſollt' ich was begehren,
Auf meinen Ruf mir nahe wären;
Sie ſelbſt auch würde nicht zu lang
Mir fern ſein — und mit leichtem Gang
Entſchwebt ſie, und ich war allein; —
War ſie doch fort! — ich mußt' es ſein!

XX.

Sie kam mit Mutter, Vater wieder;
Ihr würdet wahrlich, Herr! noch müder,
Als Ihr ſchon ſeid, wollt' ich Euch ſagen,
Was ſich mit mir noch zugetragen,
Seitdem ich, wie durch Zauber faſt,
Geworden der Koſaken Gaſt.
Sie fanden leblos in der Mitte
Der Flur mich, trugen mich zur Hütte;
Sie riefen mich zurück ins Leben,
Mir — einſt ihr Fürſtentum zu geben.
So ſchickte jener Tor, der Leiden
Für mich erſann, mit wildem Hohn
An meinen Schmerzen ſich zu weiden,
Mich nackt und blutend ins Verderben,
Gebunden — um mir einen Thron
Jenſeits der Steppe zu erwerben. —
Kein Sterblicher kennt ſein Geſchick!
Vertraue jeder drum dem Glück!
Verzweifle keiner! — Morgen ſchon
Sind wir vielleicht dem Feind entflohn,
Und der Boryſthenes ſieht morgen
Schon unſre Roſſe wohlgeborgen
Auf ſeines Türkenufers Raſen,

Der Feinde Schar entronnen, grasen!
Und keinen Fluß rings auf der Erde
Grüßt' ich, wie ich ihn grüßen werde,
Hat mich mein Scheck erst hingebracht;
Und nun, Kamraden! gute Nacht!" —
Der Hetmann legt mit frohem Sinn
Sich in der Eiche Schatten hin.
Sein Bett von Laub war schon bereit;
Für ihn bequem genug! 's war heut'
Das erste nicht der Art! — Zur Ruh'
Ging er, wenn's Zeit war; sah nicht zu,
An welchem Orte. — Bald schon sank
Der Schlaf auf ihn herab. Den Dank,
Sprecht wundernd ihr, für den Bericht
Vergaß der König? — Traun! ihn nicht
Nimmt's Wunder — schon seit einer Stunde
Schläft er in seiner Treuen Runde.

Jugenddichtungen und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.

1826—38.

Einleitung des Herausgebers.

Schon die vierte Auflage der Gesammelten Dichtungen (1877) brachte im ersten Bande fünfzehn Jugendgedichte Freiligraths. Noch mehr aber als jene Auslese wird die nachfolgende, stark vermehrte Sammlung beweisen, daß auch Freiligraths Muse eine Jugend gehabt hat. Der Dichter hatte eine sehr rührselige Periode hinter sich, als er seine erste Gedichtsammlung (1838) veröffentlichte. Mit großer Strenge hatte er alles ausgemerzt, was weich, ja weichlich war, oder ihn noch allzu abhängig von andern Dichtern zeigte. Auch nahm er keine der Dichtungen auf, die lokalen Charakter hatten. Wilhelm Buchner hat in seiner Biographie des Dichters zahlreiche Jugenddichtungen mitgeteilt, die bis dahin verschollen waren; später hat er selbst noch andere ans Licht gezogen, Professor Dr. Julius Schwering und Dr. A. Benkert sind seinem Beispiele gefolgt, und heute dürfte

das Wesentlichste erforscht sein. Ich habe alle Dichtungen mit den ersten Drucken genau verglichen und für diese Ausgabe auch Abschriften jener Gedichte genommen, die bis dahin nur mit dem Titel erwähnt oder bruchstückweise veröffentlicht wurden. Es erschien mir überflüssig, bei jedem Gedichte den ersten Druckort anzugeben; an dieser Stelle mögen aber die wichtigsten Fundorte genannt werden. Reiche Ausbeute bot das Soester Wochenblatt, in dem der junge Dichter, ohne seinen Namen zu nennen, zahlreiche Gedichte veröffentlichte, sich aber auch einmal (am 27. März 1830) eine Anulkung gefallen lassen mußte. Das Gedicht des Ludw. Friedr. von Schmitz enthält die Zeilen:

„Schiefen Türmen tönen Lieder
Auf den Wällen, in der Stadt!
Kehrt ja stets der Barde wieder
Ein im Soester Wochenblatt!"

Es ist im übrigen ein ödes Machwerk und für weitere Kreise ohne Interesse. Auch in der Wochenschrift „Das Sonntagsblatt, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte. Minden, im Verlage bei F. W. H. Müller. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Nicol. Meyer" erschienen viele Gedichte und Übersetzungen Ferdinand Freiligraths, ebenso in der Zeitschrift „Allgemeine Unterhaltungsblätter für Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen. Münster (und Hamm) in der G. A. Wundermannschen Buchhandlung". Die zuletzt genannte Zeitschrift war lange unauffindbar; nun aber sind auch die in ihr verborgen gewesenen Dichtungen gerettet. Ich verdanke die Benutzung der Zeitschrift dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn B. Grevel in Düsseldorf. Das Mindener Sonntagsblatt verschaffte mir in zuvorkommendster Weise Herr Verlagsbuchhändler J. C. C. Bruns in Minden, und das Soester Wochenblatt konnte ich, dank der Freundlichkeit des Bürgermeisters der Stadt Soest, in der Magistratsbibliothek nach Jugenddichtungen Freiligraths durchforschen.

Der Dichter wollte von einer Veröffentlichung seiner Jugenddichtungen nichts wissen. Als ihm Karl Stumpf einen Jahrgang des Soester Wochenblattes lieh, schrieb Freiligrath am 3. Juli 1871: „Vielen Dank für die freundliche Mitteilung des Soester Wochenblattes vom Jahre 1830! Der erneuerte Anblick dieser alten, zum Teil ganz von mir vergessenen Sachen hat mich, ich kann es Dir wohl gestehen, ganz eigentümlich ergriffen. Doch dürfte kaum eines dieser Poemata der Erhaltung wert sein. Es sind eben Anfänge, Schülerarbeiten, Exerzitien, schwankend, unselbständig, nachahmend. Wie sieht man es z. B. dem Curtius an, daß die Schillerschen

Balladen ihn gezeugt haben! Sprache und Form hab' ich freilich schon damals, zu meiner eigenen Verwunderung heute nach mehr als 40 Jahren, leidlich genug beherrscht. Aber sonst, — nein, lieber Freund, wir wollen diese Knabenwerke ruhig modern lassen!" Und als der Freund ihn wiederholt bat, doch wenigstens einige Gedichte seiner Sammlung einzuverleiben, erwiderte Freiligrath am 30. September 1872: „Wegen der Poemata aus 1830 kann ich nur bei meiner frühern Meinung beharren. Es sind Vorübungen, Exerzitien, die nicht wert sind, aus ihrem Dunkel herausgezogen zu werden. Lassen wir sie ruhig darin fortschlafen. Das Wochenblatt schicke ich Dir bald mit Dank zurück, Du mußt mir aber Dein Wort geben, daß Du jene Puerilia niemanden verraten oder vollends gar abschreiben lassen willst. Ich verlasse mich dieserhalb fest auf Dich und Deine alte Freundschaft." Trotz dieser entschiedenen Abwehr erschienen in der vierten Auflage der Gesammelten Dichtungen mehrere von Freiligrath nicht aufgenommene Gedichte, deren Zahl Buchner dann noch bedeutend erweiterte. Er bemerkte dazu: „Nachdem bereits mehrere der von Freiligrath selbst als Puerilia verurteilten Erstlingsarbeiten in die Gesammelten Dichtungen aufgenommen worden, kann es nicht wohl als ein Mangel an Pietät betrachtet werden, wenn in einem Werke, welches eine Darstellung von des Dichters geistiger und künstlerischer Entwickelung geben will, noch einige andere, keineswegs so unbedeutende Dichtungen jener Zeit hervorgezogen werden. Hat Freiligrath, solange er lebte, diese Jugendarbeiten nicht der Wiedererweckung wert gehalten, so haben sie doch für uns die hohe Bedeutung, auf seine bisher so gut wie gänzlich unbekannten poetischen Anfänge ein helles Licht zu werfen. Und warum sollte nicht auch ein Freiligrath jung, unreif, ein Werdender gewesen sein?" In diesen Sätzen liegt auch schon die Motivierung für die Aufnahme aller mir zugänglichen Jugenddichtungen. Viele sind durchaus unreif und unfertig und rechtfertigen das harte Urteil Freiligraths, andere aber wird jeder Leser mit Freuden genießen. In die amerikanische Ausgabe der Gesammelten Dichtungen wurden übrigens mehrere dieser Jugenddichtungen aufgenommen. Julius Rodenberg teilt in seinen „Erinnerungen aus der Jugendzeit" (Deutsche Rundschau, Aprilheft 1898, S. 97) einen Brief Freiligraths vom 1. Oktober 1858 mit, in dem die Titel angeführt sind.

Was die Anordnung anlangt, so erfolgte sie nach der Zeit der Veröffentlichung, wovon nur da abgewichen wurde, wo innere Gründe vorlagen, wie bei den Totenliedern und bei dem Gedichte „Die Zerstörung von Persepolis", das 1831 gedruckt wurde, nach einer Briefstelle aber schon 1829 entstanden ist. Bei einigen Gedichten mußte ich mich nach der Anordnung in der vierten Auflage der Gesammelten

Dichtungen richten. Daß ich einige von Buchner und Gisberte Freiligrath mitgeteilte Verschen des Knaben fortließ, bedarf vielleicht der Erwähnung, aber sicher keiner Entschuldigung.

Außer einer Reihe sentimentaler Gedichte aus der Werther-Periode Freiligraths bringt die Sammlung zahlreiche Stücke, in denen sein Humor herzerfreuend hervorbricht. Andere deuten den Dichter der Ferne und der Heimat, ja sogar den politischen Dichter schon an, einige lassen sogar des Dichters Eigenart schon in schärfster Ausprägung erkennen. So übergebe ich denn die vervollständigte Sammlung den Freunden Freiligraths in der Hoffnung, daß sie in ihr nicht nur ein Anhängsel zu den Gesammelten Dichtungen erblicken mögen, sondern ein wesentliches Mittel zum Verständnis seines dichterischen Werdeganges.

Maiennacht.*)

1826.

Wie sie ruht! — Hoch auf den Türmen
Blinzelt schläfrig jeder Knauf;
Träumend, ungeweckt von Stürmen,
Nicken selbst die Hähne drauf.

Und die Häuser stehn mit dunkeln
Fensteraugen schlummernd drunter;
Aber dorten seh' ich funkeln
Einen Leuchter, wach und munter.

Prangend steht der grüne Leuchter
Drüben vor des Nachbars Haus;
Hundert schlanke Kerzen reicht er
In die helle Nacht hinaus;

Trägt sie auf dem grünen Haupte
Und auf seines Kleides Saum,
Ist der alte, dichtbelaubte,
Blühende Kastanienbaum.

Opfernd reicht er, nimmermüde,
Seine Blüten himmelwärts;
Jede Blütenpyramide
Eine weiße Räucherkerz'.

*) Zuerst von Gisberte Freiligrath veröffentlicht, in ihrem Buche „Beitr. zur Biographie Ferd. Freiligraths".

Und sein Odem wallt wie fremde
Würzen durch die Luft, die laue,
Haucht mich an, der ich im Hemde
Aus dem offnen Fenster schaue.

Hinter mir das dumpfe Zimmer,
Und der Lampe trüber Schein!
Vor mir leichter Mondenschimmer
Und entschlafne Häuserreihn.

Gärten, Nachtigallenlieder,
Käfersummen, Blütenpracht —
Ach, wie gibt mein Reim dich wieder,
Wundervolle Maiennacht!

Todes Wiegenlied.

1829.

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett
Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht;
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh',
Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenspiel,
Das wohl auch dem Könige selbst gefiel';
Es klingelt, klingelt leise kaum,
Und was da weh tut, — ist ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die blühende Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Rosen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? Sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist;
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich, der Doktorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun:
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Bürger, gestreng und fromm,
Verschmähe die Nachbarin nicht und komm;
Ob man die Münze lobt und schilt,
Mich kümmert's wenig, was sie gilt.

Was, schöne Prinzessin, ist Hermelin?
Ich habe Zypressen und Rosmarin;
Die stehn bei weißer Tracht wohl fein. --
Nun stille, Kindlein, schlaft mir ein!

Am Morgen des dritten August.

1829.

Die Schatten fliehn! Die Nebel fallen;
Und aus des Ostens goldnem Tor
Tritt aus der Morgenröte Hallen
Die Sonne im Triumph hervor!
Und freudig lenkt sie ihren Wagen
Und ihrer Rosse schnaubend Paar,
Als wollte stolz sie jedem sagen:
„Dies ist der Tag, der ihn gebar!"

Und Millionen Herzen glühen
Bei dieser Worte Zauberklang;
Und Millionen Wesen knien,
Und flehen liebevoll und bang

Empor zu ihm, des ſtarke Rechte
Den Seraph, wie das Würmchen hält,
Aus deſſen Hand dem Staubgeſchlechte
Des Schickſals ehrner Würfel fällt.

Wer iſt's, den ihre Lippen nennen
In brünſtigen Gebetes Ton?
Er iſt's, der Vater ſeiner Brennen,
Der ſtarke Held auf Preußens Thron!
Für ihn ſteigt zu des Himmels Höhen,
Steigt zu der Gottheit mildem Ohr
Des ganzen Landes bittend Flehen,
Sein heißes Dankgebet empor.

Für ihn, der gut, gerecht und weiſe
Sein ihm ergebnes Volk regiert,
Und ſtets im ſichern, ebnen Gleiſe
Des Staates mächtig Ruder führt;
Der reich an Huld, mit Vatermilde
Auf ſeiner Ahnen Throne ſitzt,
Und mit des Rechtes feſtem Schilde
Den Starken wie den Schwachen ſchützt.

Für ihn, des ritterliches Streben,
Als Frankentücke uns umwob,
Zu neuer Kraft, zu neuem Leben
Der Brennen tapfren Stamm erhob;
Der mit der Seinen kühnen Scharen
Des Rheines blaue Flut durchſchritt,
Und, hoch umkreiſt von Preußens Aaren,
Den Uſurpator niederſtritt.

Für ihn, der ſeine Kinder alle
Mit gleicher Vaterhuld erquickt;
Des Dörfners Hütte, wie die Halle
Des Großen ſegnend hoch beglückt;
Und unter deſſen Schutzägide
Das Schöne bei dem Guten wohnt,
Und lange ſchon der goldne Friede
Des fleiß'gen Bürgers Schweiß belohnt.

Für ihn, der — doch des Liedes Klänge
Verstummen, wie des Dichters Mund;
Denn kaum ein Meister der Gesänge
Gibt seine Taten würdig kund;
Wie mag's dem Jüngling denn gelingen,
Der bangend nur, mit schwacher Hand,
Des besten Königs Lob zu singen,
Betrat der Töne fremdes Land?

Und was bedarf es auch, zu sagen,
Was er gerecht und gütig tat,
Dem alle Herzen liebend schlagen,
Der sich ein Reich gegründet hat
Vom Belt bis zu des Rheines Fluten
In seiner Untertanen Brust,
Und dem in frommer Liebe Gluten
Sie treu gehorchen voller Lust?

Drum stimm' ich lieber meine Leier
Zu aller Preußen Dankgebet,
Das also zu des Tages Feier
Empor zum Herrn der Welten fleht:
O Vater, wolleſt du es geben,
Daß oft noch kehret dieser Tag,
Daß Friedrich Wilhelm lang' noch leben,
Noch lang' sein Volk beglücken mag!

Breit über ihn auf seinen Wegen
Die Vaterarme schützend aus,
Und gieße deinen reichsten Segen
Auf ihn und sein erhabnes Haus!
Was nützlich ihm und gut ist, sende
Ihm deiner Allmacht starker Stab!
Doch, was ihm schadet, o, das wende
Von seinem Haupte gnädig ab!

Und wie der Morgen seines Lebens
Einst glich dem stolzen Sonnenaar,
Der, hohen Sinnes, kühnen Strebens,
Erhebt der Schwingen starkes Paar,

Und wie sein Mittag glich der Eiche,
Die, rings umdonnert, rings umstürmt,
Des grausen Sturmes wildem Streiche
Der Wipfel Schild entgegentürmt;

So sei sein Abend gleich dem Schiffe,
Das seinen meerumspülten Bord
Aus Sturmesnacht, aus scharfem Riffe
Gerettet in den sichern Port.
Es ist verhallt des Sturmes Tosen;
Die Woge murmelt still und leis,
Und linder Lüfte fächelnd Kosen
Durchweht der Segel flatternd Weiß.

Auf heißen Tages dumpfe Schwüle
Lohnt ihm des Abends goldne Ruh';
Der frische Landwind weht ihm Kühle
Nach ausgeharrter Arbeit zu;
Und wann der Abfahrt Donner klingen
(O! stieß es nimmer doch vom Land!)
Dann eilt es auf der Hoffnung Schwingen
Zum unbekannten, bessern Strand!

Die Zerstörung von Persepolis.

1829.

Was ist es, Helios, daß du die Zügel
Der Sonnenrosse zögernd abwärts lenkst?
Daß in der Meeresflut kristallnem Spiegel
Noch nicht der raschen scheu Gespann du tränkst?
Was ist es, daß du noch von jenem Hügel
Den Blick still trauernd hin zur Ebne senkst,
Als ob er sie das letztemal begrüßte,
Persepolis, die Königin der Wüste?

Noch steht sie ja, des Cyrus alte Feste
In ihrer ganzen königlichen Pracht;
Noch schimmern ihre Türme und Paläste;
Was so gebaut ist, schwindet nicht in Nacht!

Noch füllen ihre Mauern frohe Gäste,
Und ihrer Tempel goldne Menge lacht;
Noch spiegeln sich der Tore stolze Bogen
In des Araxes dunkelblauen Wogen!

Zwar ist ein neuer Stern ihr aufgegangen;
Hystaspis Sohnes stolz Geschlecht: — es war!
Dahergezogen in der Jugend Prangen
Kommt Alexander; mit ihm seine Schar.
Doch Helios, woher dein seltsam Bangen?
Stets heilig war dem Jüngling dein Altar!
Noch flammt es ja, dem Perser ewig teuer,
Das Sinnbild deiner Macht: das heil'ge Feuer!

Drum magst du ruhig, Helios! dich neigen,
Zum Meere lenken deiner Rosse Tanz!
Die Nacht beginne ihren stillen Reigen
In ihrem goldnen, sterngeflochtnen Kranz;
Daß jene Mauern ihr die Feste zeigen,
Die jubelnd dort, mit königlichem Glanz,
Des langen Krieges scheinbar endlich müde,
Begeht der starke, tapfre Philippide.

Die Sonne sinkt; doch dort auf hohem Schlosse,
Beim Vorsitz der verschwiegnen, dunkeln Nacht,
Mit seiner Diener freudetrunknem Trosse
Schwelgt Alexanders königliche Macht.
Nicht klirren Schwerter hier, nicht wiehern Rosse,
Nein, alles jubelt, alles scherzt und lacht;
Und nach dem donnernden Gewühl des Krieges
Freut jeder sich des schwererrungnen Sieges.

Des goldnen Daches königlich Gepränge
Trägt schlanker Säulen ungezählte Zahl;
Von tausend Fackeln strömt die lichte Menge
Des Tages Glanz durch den erhellten Saal;
Und feiernd schallen jubelnde Gesänge
Der Helden dort beim frohen Siegesmahl:
Denn Alexanders kühne Mannen alle
Erfüllen sie, die hochgewölbte Halle.

Sie, die des Hauſes friedlich ſtille Laren
Verließen, von des Herzens Drang beſtürmt;
Die in des Krieges dräuenden Gefahren
Den jungen Führer kräftig ſtets beſchirmt;
Sie, die zum Siege führten ſeine Scharen,
Wie grimmig auch der Perſer Macht ſich türmt:
Sie ſtrahlen hell in Kraft und Mannesſchöne,
Des ſchönen Hellas ruhmbekränzte Söhne.

Doch wie auf Libans ſturmumtobter Spitze
Die Zeder ſtolz ihr ſchlankes Haupt erhebt,
Und kühn empor zum Schleuderer der Blitze
Vor allen andern Waldesbäumen ſtrebt:
So ragte er auf ſeines Thrones Sitze,
Von Schöne, wie von Maienglanz umwebt,
Hervor vor ſeiner Krieger ganzer Menge,
Die ihn umringt im ſtürmiſchen Gedränge.

Des blonden Haupthaars dicht Gelock umfließet
Des Diademes königliches Rund;
Ein mildes Lächeln voller Huld ergießet
Sich um des Herrſchers purpurroten Mund;
Und jene Flammen, die ſein Auge ſchießet,
Sie geben ſeiner Seele Hoheit kund;
Und auf der Stirn, begrenzt von dichten Brauen,
Iſt ſeine Kraft, ſein Machtberuf zu ſchauen.

Und jener Arm, der oft in Kampfeshitze
Mit wilder Luſt des Schwertes Schärfe ſchwang,
Und an des ehrnen Phalanx feſter Spitze
Mit Perſermacht auf Perſerboden rang,
Der von des Perſerthrones hohem Sitze
Der Paſargaden letzten niederzwang:
Der ſtarke Arm, der Aſien bezwungen,
Hält jetzt der Thais Huldgeſtalt umſchlungen;

Die neben ihm, auf golddurchwirktem Pfühle
Mit Eros' Zauberbanden ihn umſchließt,
Und mit der Liebe leichtem Tändelſpiele
Der rauhen Kriegsbahn Dornen ihm verſüßt;

Die, wenn er heimkehrt aus der Schlacht Gewühle,
An seines Zeltes Eingang ihn begrüßt;
An deren Seite, nach des Kampfes Tosen,
Die Zeit ihm schnell verfliegt bei Scherz und Kosen.

Es lehnt ihr Haupt, des dunkle Lockenfülle
Den vollen Busen neidisch rings umhüllt,
An seiner Brust und blickt in trunkner Stille
Ihn lächelnd an, der ihre Seele füllt;
Und plötzlich sinkt vor ihrem Aug' die Hülle,
Und sie erschaut der Vorzeit dunkles Bild,
Und also aus des Mundes Purpurpforte
Spricht sie zu ihm die leichtbeschwingten Worte:

„Siehst, Ammons Sohn, du fern im Abendlande,
An des Cephissus schilfumrauschtem Bord,
An des Ilissus blumenreichem Strande
Den festgebauten, volksbelebten Ort?
Stolz liegt er da, nicht fern vom Ufersande,
An des Piräus schiffdurchfurchtem Port;
Und linde von Hymettus Bergeshöhen
Umsäuselt ihn der Lüfte kosend Wehen.

Das ist die Stadt, so melden alte Sagen,
Die von dem Herrn der salz'gen Meeresflut
Athene einst in grauer Vorzeit Tagen
Gewonnen, und mit sorgsam treuer Hut
Auf mütterlichen Armen stets getragen,
Und fest beschirmt vor frecher Feinde Wut,
Daß sie in ihren Tempeln schützend wohne:
Es ist Athen, der Griechenstädte Krone!

Und wie auf Attikas beglückt Gestade
Athene mild die holden Blicke senkt,
So werden rings des Griechenlandes Pfade
Von eines Gottes mildem Wink gelenkt;
Hier herrscht Apoll; dort eilt zum kühlen Bade
Der Nymphen Schar, vom Frevler ungekränkt;
Hier thronet hoch auf dunkler Wolken Sitze
Kronion Zeus, der Schleuderer der Blitze.

Der Pfeile froh, folgt Artemis im Schatten
Der dunkeln Wälder flücht'gen Wildes Spur;
Im Ährenkranz, auf kornumrauschten Matten
Wallt Demeter, die Königin der Flur;
In jenem Tempel tönt das Lob des Gatten
Der Aphrodite; ringsum die Natur,
Von eines Gottes gnädig mildem Walten
Wird sie belebt, bewegt, beschützt, erhalten.

Sieh dort Lyäus, wie am Bergeshange,
Umschlungen von des Efeus grünem Kranz,
Bei der Mänaden wildem Festgesange,
Er jubelnd führt der Trunknen frohen Tanz;
Es tanzt der Faun beim hellen Flötenklange;
Und zu erschaun den festlich reichen Glanz,
Verläßt den Wald, die kühle Felsengrotte,
Der muntern Satyrn krummgehörnte Rotte.

Auf jenes Eilands grünem Ufersaume,
In jener Haine dunkler Laubesnacht
Thront sie, die einst dem weißen Wogenschaume
Entstieg, geschmückt mit Reiz, mit hoher Pracht.
Auf goldnem Wagen, hoch im Ätherraume
Zieht sie ein Taubenpaar; zur Seite lacht,
Des Bogens Wucht in zarten Knabenhänden,
Der holde Eros, Pfeile zu versenden.

Wo ich auch bin: hier aus der Rieselquelle,
Dort aus des Meeres schaumbespritztem Schoß,
Dort aus des Stromes spiegelklarer Welle,
Aus dieser Eiche dunkelgrünem Moos;
Auf jeder Hütte gastlich heitrer Schwelle,
Im Mondgewölk — ein Gott tritt hehr und groß
Mit offnen Händen spendend mir entgegen,
Und Hellas blüht, beglückt vom Göttersegen.

Doch plötzlich, sieh! welch wuterfüllte Heere
Nahn wild und kühn aus fernem Morgenland?
Im Strahl des Frührots funkeln ihre Speere,
Das krumme Schwert erglänzt in ihrer Hand;

Durch wildempörte, sturmgepeitschte Meere
Führt sie auf Brücken an Europas Strand
Ihr grauser Feldherr, und mit Blut und Morden
Betreten Griechenland die fremden Horden.

Und überall, wo ihre Banner wehen,
Begleiten Furcht und Schrecken ihre Spur;
Die Götter fliehen zu den lichten Höhen,
Verwüstet, öde trauert Hellas Flur;
Wo sie, das Schwert in Mörderhänden, gehen,
Da stöhnt der Schmerz, da klagt die Trauer nur.
Sie dringen vor; nichts hemmt der Sieger Schritte,
Schon stehn sie in Athenes heil'ger Mitte.

Und Fackeln schwingen sie, von Wut durchdrungen,
Die Wütriche, in wilderhobner Hand:
Die Pracht Athens, vom Perserschwert bezwungen,
Hoch flammt sie auf im schrecklich grausen Brand:
So ist es endlich, Xerxes! dir gelungen;
Horch, jammernd tönt's an des Piräus Strand:
Weh dir, Athen! in Glut, in Feuerflammen
Sinkt all dein Stolz zu Schutt und Graus zusammen!

Der reichen Tempel kühngewölbte Bogen,
Der goldnen Götterbilder hehre Pracht,
Die stolze Mauer, die die Stadt umzogen,
Sie sinken prasselnd — horch! ihr Einsturz kracht!
Hell strahlt das Glutmeer in des Hafens Wogen;
Es leuchtet schrecklich durch die dunkle Nacht!
Sieh, wie am Horizont die Flammen lecken,
Und gierig sich bis zu den Wolken strecken.

Ha! Rache drum, Hellenen, blut'ge Rache!
Auf, Alexander! räche Griechenland!
Schon trieb dich ja der Sühnung heil'ge Sache
Vom Hellespont zu des Araxes Strand!
Auf! wie einst Xerxes sah mit Hohngelache
Athenes Sturz und seinen grausen Brand,
So heische du, daß zu Athenes Ehre
Die Flamme jetzt Persepolis verzehre!

Denn mußte auch, von Griechenmut bezwungen,
Der ſtolze Perſer weichend heimwärts fliehn,
Und iſt es dir, du Starker! auch gelungen,
Daß Perſias Fluren bangend vor dir knien;
Bringt Aſia dir auch laute Huldigungen,
Da ſiegend deine Heere es durchziehn:
Doch wird Athenes Flamme Rache fodern,
Bis Flammen auch Perſepolis umlodern!“

Es ſchwieg ihr Mund; doch wie aus Jovis Händen
Der Blitz verderblich zündend niederfällt,
So traf ihr Wort, Verderben rings zu ſpenden,
Sein Herz, das Herz des Herrſchers einer Welt.
Was ſie geſprochen, muß er raſch vollenden;
Die Fackel nimmt er, die der Diener hält.
Er eilt hinaus; ihm folgen ſeine Gäſte,
Wie Rachegeiſter ſtehn ſie vor der Feſte.

Und er zuerſt, der ruhmgekrönte Sieger,
Wirft kühn den Brand ins königliche Haus;
Ihm folgen jauchzend ſeine trunknen Krieger;
Die Flamme ſteigt, ſie wächſt mit wildem Graus;
Und gleich der Schlange, die den ſtarken Tiger
Umſtrickt, umklammert, leckt ſie hoch hinaus,
Und windet ſich und ſtrickt mit wildem Heulen
Sich um des Schloſſes ſchlankerhobne Säulen.

Es flammt das Dach, die Zederbalken glühen,
Die Nacht wird hell, des Mondes Silberglanz
Erbleicht; wie Sterne ſieht man Funken ſprühen;
Die Zinne prangt im falben Feuerkranz.
Und dichter Dampf und Raucheswolken ziehen,
Wie Nebelſchleier, um der Flamme Tanz,
Und aus der Paſargaden Königsgrüften
Steigt Klagelaut empor zu blauen Lüften.

Und gleich des Meeres wildempörten Wellen,
Wenn ſie ein Sturm aus hohem Nord erregt,
Und wie die Brandung, die die höchſten Stellen
Des Felſenriffs mit weißem Schaume ſchlägt,

So heben sich, so steigen und so schwellen
Die Flammen, von des Windes Hauch bewegt;
So wirbeln sie, so kreisen sie und wallen
Um des Palastes qualmumzogne Hallen.

Und gleich dem Helden, der in Kampfeswogen
Getrennt, allein in Feindesmitte hält,
Ihm kühnlich trotzt und oft vom straffen Bogen
Manch scharfen Pfeil in Feindesbusen schnellt;
Und doch zuletzt, von Übermacht umzogen,
Den Drängern weichend, überwunden fällt;
So ragt das Schloß hervor im Glutenmeere,
Und trotzt ihm stark und kühn, in ernster Hehre.

Und endlich sinkt der hehre Bau in Trümmer;
Horch! dröhnend stürzt er, sinkt mit Donnerschall;
Am Boden leckt der Flammen falber Schimmer,
Die Erde bebt vom ungeheuern Fall.
Als ob es niemals enden, als ob's nimmer
Verlöschen wollte, wogt des Glutmeers Schwall;
Und Windesheulen, Siegsgejauchze mischen
Sich mit der Flammen wildem Schlangenzischen.

Und Philipps Sohn? Schmerz in den hohen Mienen,
Sieht er die Gluten mit umflortem Blick.
„O, wärest du mir nimmer doch erschienen,
Du Schreckensnacht!" Ins Zelt geht er zurück,
Und trauern sieht man ihn, den Starken, Kühnen,
Und weinen ihn, den liebend stets das Glück
Begünstigt; der durch eines Weibes Flehen
Vergaß, daß Enkel richtend auf ihn sehen.

Der Morgen naht! die dunkeln Schatten fliehen!
Es flieht die Nacht, die Flammenglut erhellt.
Im fernen Osten strahlt im goldnen Glühen
Der Berge Gipfel; auf am Himmelszelt
Sieht Phöbus man mit seinen Rossen ziehen,
Und freudig grüßt ihn die erwachte Welt,
Doch trauernd blickt sein ernstes Aug' hernieder,
Denn nimmer sieht die Königsstadt er wieder.

Ha, darum, Phöbus! eilteſt du mit Bangen
Dem Meere zu, als jüngſt der Horen Tanz
Den Abend brachte; darum mit Verlangen
Sahſt du zurück auf all den reichen Glanz!
Und darum ließeſt du voll Liebe hangen
Die letzten Strahlen auf der Mauern Kranz!
Ha, darum ſcheidend noch der Tore Zinnen
Vergoldend, eilteſt ahnend du von hinnen!

Die Stolze war! Wo einſt die feſte Mauer
Sich türmend hob im kühlen Palmental,
Steht einſam jetzt, zerſtreut, in ernſter Trauer,
Wie hohe Rieſen, grauer Säulen Zahl.
Den fremden Wandrer überfällt ein Schauer,
Sieht er den Raum, wo einſt im Königsſaal
Der Erde Götter ihrer Macht ſich freuten,
Mit einem Worte eine Welt bedräuten.

Dann blickt er ſinnend auf die alten Steine
Und lehnt ſich ſtill an Cyrus' hohes Grab;
Kalt rieſelt es ihm dann durch die Gebeine,
Und mahnend tönt's vom Himmelsdom herab:
„Steh, Wandersmann! und lerne hier das eine:
Nichts hat Beſtand, was dir die Gottheit gab!
Horch! klagend tönt des Schakals dumpfes Heulen
In der entſchwundnen Pracht der vierzig Säulen!“*)

Ibrahim vor Miſſolunghi.

Skizze nach einem Kupferſtich.

1829.

An der Spitze ſeines Heeres
Hält der Paſcha Ibrahim;
Dumpf wie das Gebraus des Meeres,
Sammelt ſich die Schar um ihn.

---

*) Tſchel Minar, vierzig d. h. ſehr viele Säulen — ſo nennen die Bewohner der Wüſte die Ruinen von Perſepolis.

Hoch vor seiner Krieger Menge
Ragt der Führer stolz hervor;
Wild, im stürmischen Gedränge,
Stehn sie vor der Feste Tor.

Horch! Die dumpfe Trommel rühret
Dort der Janitscharen Schwarm:
„Ibrahim, zum Siege führet
Uns dein starker Heldenarm!“

Auf Arabias leichtem Rosse
Schwenkt sich keck der Mameluck,
Mit der Spahis wildem Trosse,
Reich in blanker Waffen Schmuck.

Und an ihrer aller Spitze
Hält der Pascha Ibrahim;
Seine Augen flammen Blitze,
Wolken seine Stirn umziehn.

Weiß sein Kaftan wie die Flocken
Frischen Schnees — ein schönes Rund
Schlingt sich um die dunkeln Locken
Rot und weiß — des Turbans Bund.

Seine Damaszenerklinge,
Scharf und fest, von hartem Stahl,
Und des Panzers Schuppenringe
Funkeln in des Frührots Strahl.

Seine Rechte, hochgeschwungen,
Zeigt auf Missolunghis Schloß;
Und die Linke, markdurchdrungen,
Zügelt leicht das mut'ge Roß.

Dort, beim Zelte des Nomaden,
Auf Arabias wüstem Strand,
Auf des Schilfmeers Uferpfaden
War des Rosses Vaterland.

Seht, es horcht mit offnen Nüstern
Auf der Schlachtdrommeten Ruf;

Durch des Windes säuselnd Flüstern
Tönt so fest sein leichter Huf.

Seht, wie voll und dicht die Mähne
Um den schlanken Hals sich legt;
Wie es um die scharfen Zähne
Kaum der Stange Zwang noch trägt.

Wie es, nur mit Müh' gezügelt,
Keck und trotzig um sich blickt;
Und, als wäre es geflügelt,
Kaum des Grases Spitze knickt.

Den Manen Christian Gottlieb Clostermeiers.

1829.

Clostermeier ist tot! So wie der Wetterstrahl,
Der aus heiterer Luft plötzlich herniederfährt,
Und mit bangem Entsetzen
Die Bewohner der Flur erfüllt,

Trifft mich Fernen das Wort. Zweifelnd vernehm' ich es;
Kann nicht glauben, daß ihm, den ich als Knabe einst
Froh umspielte, die Fackel
Schon sein Genius senkete;

Kann nicht glauben, daß ihn nimmer mein Aug' mehr schaut,
Nie sein silbernes Haar, nie mehr sein Lächeln sieht,
Nie vom Munde des Greises
Lob und tadelndes Wort vernimmt;

Daß im traulichen Kreis seiner Geliebten er
Nicht mehr weilet, geliebt, liebend mit Vaterhuld;
Daß des letzten, des langen
Schlummers Fessel ihn bindend hält.

Und doch ist es kein Traum! O, so beweinet ihn,
Tränen! fließet um ihn, netzet die Wange mir,
Und beträufelt die Urne,
Die des Edeln Gebein umfängt;

Die vom Mondſtrahl umglänzt, von der Zypreſſ' umrauſcht,
Dort im Tal ſich erhebt! Klio, die Hohe, ſtützt
Ernſt ihr Haupt auf die Urne,
Birgt im Schleier ihr Angeſicht.

Denn ſie trauert um ihn, der ſie ſo treu verehrt,
Der ihr Schüler und Freund, opfernder Prieſter war,
Der ihr Jugend und Alter,
Ihr, der Wahrheit, dem Recht geweiht.

Ihn betrauert voll Gram Teutoburgs Waldgebirg,
Dem er bleibenden Ruhm, ewige Kränze gab:
Dem der Sieg des Cheruskers,
Romas Fall er gerettet hat.

Sieh! vom Herbſtſturm entlaubt, trauert ſein Eichenhain;
Klagend ſäuſelt der Wind durch den entblätterten;
Trauernd ſtehen die Berge,
Steht der mächtige Hünenring;

Und wie Harfengetön klingt es, wie Bardenſang
Durch das Rauſchen des Sturmes, Barden, Druiden ziehn
Auf den Nebeln des Herbſtes,
Und beweinen des Mannes Tod,

Der mit prüfendem Blick allen die Stätte wies,
Und des Felſengeklipps ſchäumenden Sprudelquell,
Wo die Harfe der Barden
Und ihr Schlachtlied den Helden ſcholl.

Aus den Hügeln hervor und aus den mooſigen
Gründen ſchwebet ihr Zug: Krieger und Barden ſind's.
Unter Waffengeklirre
Ziehn ſie, unter der Schwerter Klang,

Zu den Eichen des Tals; unter den rauſchenden,
Die hochſchwebend der Aar Wodans im Flug umkreiſt,
Hohe Nebelgeſtalten,
Tanzt der nächtige Trauerzug.

Ihn betrauert das Land, dem er die Manneskraft,
Treu des Herrſchers Geſchlecht, bieder und gut geweiht.

Sieh, wie Lippias Roſe
Ernſt den Purpur der Blätter ſenkt!

Ihn betrauert, beweint würdiger Männer Schar.
Deutſchland trauert um ihn; weinend des Ruhmes Kranz
Für die Schläfe des Greiſes
Flicht die trauernde Wiſſenſchaft.

Und die feſter an ihn knüpfendes Schickſal ſchloß,
Gattin, Tochter, ſie ſtehn über ſein Grab gebeugt,
Träufeln Tränen der Liebe
Auf des Gatten, des Vaters Grab.

Auch ich weine dir nach, der ich dir ferne war,
Als zu lichteren Höhn deine Seele flog,
Der ſo gern dich noch einmal,
Du Geliebter! ſo gern geſehn.

Als das Knabengewand mir um die Schulter flog,
Als noch helles Gelock ſich mir um Schläf' und Stirn
Krümmte, als ich noch jauchzend
Durch den Hain, durch die Wieſe ſprang:

Da war ich ſtets dir nah! eilte zur Seite dir
Nach des Gartens Bezirk; pflückte dir Blumen ab;
Hüpfte fröhlich zurücke,
Trug dir fröhlich den duft'gen Strauß.

Und dann zeigteſt du mir, wie man der Tugend lebt;
Hobſt den Schleier mir auf, welcher die Vorzeit deckt,
Und die Helden der Vorwelt:
Lehrteſt Sprüche der Weisheit mich!

Ach! verſtummt iſt der Mund, welcher mich einſt belehrt,
Kalt die Hand, die mich wies, wie man durchs Leben wallt.
Unter grünendem Hügel
Ruht der teure, der edle Mann.

O, vermöcht' ich es jetzt mit des Venuſiſchen
Schwanes Flug dir ein Lied über den tönenden
Steg der Leier zu rauſchen,
Voll von Klage, voll Schmerzgefühl.

Doch zu schwach ist mein Mund, daß er dich würdig singt!
Tränen sind es allein, die ich dir weihen kann,
Tränen innigen Dankes,
Den im Tode mein Herz dir bringt.

O, so ruhe denn sanft! Ewiger Frühlingsduft
Soll die Gruft dir umwehn, füllen die Urne dir!
Bis die Rechte des Richters
Dir den Kranz der Vergeltung reicht!

Beim Jahreswechsel.

1830.

Schon wieder aus der Urne des Zeitengotts
Entfloh ins große, wogende Meer der Zeit
Ein Jahr, wie von des Bogens Senne
Rasch durch die Lüfte der Pfeil entschwirret;

Wie von des Berges zackigter Felsenhöh'
Ein Waldstrom brausend, schäumend ins Klippental
Herabstürzt; wie durch blaue Meere
Rasch, wie ein Adler, die Barke segelt.

Gleich wie des Meeres flutender Wellenschoß,
Den grünend bald ein blumigter Uferrand,
Mit stolzen, wolkennahen Eichen,
Rauschend im heiligen Hain umgürtet;

Den Felsen bald in schaurigem Kreis umdräun,
Des Seegeflügels türmendes, jähes Haus,
Das auf der Brandung weiße Strudel
Riesig die schwärzlichen Schatten strecket;

Der bald am Bord des schaukelnden, schwankenden Kahns
Verlobte leicht zum Ufer der Heimat trägt;
Kaum von des Westes Schmeichelkusse
Auf der kristallenen Flut gekräuselt;

Doch bald auch wild, vom tosenden Nord durchstürmt,
Laut heult und tobt, und spritzende Wellen wirft,
Erbarmungslos und unerbittlich
Sie, die sich liebten, zur Tiefe reißet;

Oft graugelockten Eltern den teuren Sohn,
Dem Sohne oft den liebenden Vater raubt;
In unerforschte dunkle Tiefen,
Was uns das Teuerste war, versenket:

So warst du, Jahr! Im gaukelnden Horentanz
Hast Stunden du, hast Tage du uns gebracht,
Wie froh der Schiffer auf dem Meere
Sie in der Kühle der Buchten feiert;

Wo Ruhe, die ein Gott uns bereitete,
Und stiller Friede, himmlische Freude uns
Umschwebten, wo die finstern Sorgen
Nimmer uns schwarz in dem Busen hausten;

Wo in der Freunde trauter Umarmung wir,
Nicht sorgend, was die Zukunft, die dunkele,
Uns bringen möchte, froh den Becher,
Den uns der Augenblick reichte, leerten.

Da floh uns rasch die rosenbekränzte Zeit,
Rasch, wie an grünem, eichenumlaubtem Strand
Das Ufer eilend, schnell entschwindet
Ihm in dem tanzenden, leichten Kahne.

Doch oft auch brachte rauschend dein Adlerflug
Uns Stunden, die mit bleierner Schwere uns,
Wie Felsen in des heil'gen Meeres
Dunkelsten Buchten, den Busen drückten,

Die unerbittlich, wie der gespaltene,
Durchstürmte Schoß der zürnenden, wilden See,
Verschlangen, was voll Glut, so innig
Einst wir geliebt, und gehofft, erbeten.

Auch mir ertönte schaurig der ernste Schlag
Von solchen Stunden; noch war die Wimper mir,
Das Auge naß von heißen Tränen,
Die ich dem Lehrer, dem Freunde weinte.

Da glaubt' ich schon, das Bitterste, Herbste, was
Schnell kreisend mir das eilende Zeitenrad

Herrollen könnte, all gekostet,
Ganz schon den Becher geleert zu haben.

Doch noch hatt' ich den Becher nicht ganz geleert!
Mit Riesenkraft warf tückische Krankheit sich
(So wirft voll Blutesdurst der Tiger
Sich auf den zitternden, nackten Wandrer)

Auf ihn, dem ich das köstlichste, hohe Gut
Des Lebens, dem ich Höheres, Bess'res noch,
Dem ich den Sinn für Recht und Tugend,
Sinn für das Schöne, das Gute danke.

Ich sah ihn leiden, sah ihn das müde Haupt
Im Kissen bergen, sah seine Lippen dürr,
Die heiß mir oft den Vatersegen
Redeten, küßten, nach Labung schmachten.

Ich wehte Kühlung ihm, als der Todesschweiß
Am Haupt ihm klebte; drückt' ihm die kalte Hand,
Die, ach! den warmen Druck der meinen
Nicht mehr erwiderte, nicht mehr fühlte.

Ich sah sein Aug', das jüngst noch so liebevoll
Auf mich herabsah, glanzlos und matt und starr;
Ich sah ihn sterben, sah ihn leblos,
Tot auf der Bahre — was weinst du, Auge?

Blick auf zu ihm, der über dem Sternendom
Mit Vaterhuld der Kinder im Staube denkt;
Mit starkem Arm die Flucht der Zeiten,
Und was die flüchtigen bringen, lenket,

Hart scheinend oftmals schickt er uns Prüfungen:
Dann wieder senkt er lindernden Trost ins Herz.
Wenn er, die hier sich liebten, trennet:
Siehe, die Freuden des Wiedersehens,

Die dort, umwallt vom himmlischen Frühlingsglanz,
Wir kosten sollen — sieh, er bereitet sie
Schon dann, wann dumpf die Trennungsstunde
Hier uns umdröhnt, voraus den Kindern.

Er weiß, was gut uns, weiß, was uns nützlich ist;
Aus seiner Hand kommt, was uns das eilende,
Das rasche Rad der flücht'gen Zeiten,
Kreisend im ewigen Wechsel sendet.

So traut denn ihm! Er sei der Ankergrund,
Auf dem wir fußen, wenn uns das Leben wild
Umstürmt: Wohlan denn, Freunde! steuert
Kühn in die Fluten des neuen Jahres!

Die Blüte.

1830.

Frühlingsleben, Blütenleben!
An dem zarten dünnen Reis
Glanzumgossen, duftumflossen
Prangt die Blüte, rot und weiß.

Schlummernd ruht sie, wie im Traume,
Ähnlich einem Wiegenkinde;
Sieh, es wiegen samt dem Baume
Sie des Frühlings laue Winde.

Ihre Tage glänzen gülden,
Silbern schimmern ihre Nächte;
Käferlein mit bunten Schilden
Schwirren summend, ihre Knechte;

Tragen auf den Flügeldecken
Ihre Farben und ihr Wappen,
Haben treu sich ihr ergeben,
Hornbepanzert, lust'ge Knappen.

Und es kommen Vöglein, Bienen,
Schmetterlinge, staubbestreut —
Alles, alles will ihr dienen!
O glückselige Blütenzeit!

Das kranke Kind.

1830.

Dort oben an dem offnen Fenster
Auf Decken ruht ein krankes Kind,

So ſanft und lieb, ſo mild von Zügen,
Wie ſonſt wohl nur die Engel ſind.

Im Kämmerlein auf dumpfen Kiſſen
Hat es ſchon lange Zeit gelegen.
Wie ſtill! — es wird wohl ſterben müſſen;
Gern ſtürb' es mit des Frühlings Segen.

Drum trugen es die Eltern leiſe
An des beſonnten Fenſters Rand;
Sie ſitzen ſtumm an ſeiner Seite,
Und drücken weinend ſich die Hand.

Es ſieht den Lenz das Land bemalen,
Es ſieht die grünen Bäume blühn;
Es ſieht die liebe Sonne ſtrahlen,
Es ſieht die jungen Schwalben ziehn.

Es ſieht die Nachbarkinder ſpielen —
Sonſt ſpielt' es wohl mit ihnen auch! —
Und eine helle Träne zittert
In ſeinem großen blauen Aug'.

O, weine nicht! der Welt entnommen
Wirſt du! Dir leuchten Himmelskronen!
Und zu den Frommen wirſt du kommen,
So in den Häuſern Gottes wohnen.

Ein zu des Paradieſes Freuden
Wirſt du an Engelhänden gehn.
Die traurigſte der Trauerweiden
Wird bald auf deinem Grabe wehn.

Mutterliebe — Mutterſchmerz.

Wes iſt die höchſte Liebe, und wes der tiefſte Schmerz?
O ſprich, kennt ſie nicht beide das warme Mutterherz?

Die Mutterliebe lächelt bei des Gebärens Qual,
Senkt auf das Kindlein milde des feuchten Auges Strahl.

Sie reicht dem lieben Kleinen die nährende Mutterbruſt,
Beſchwichtigt gern ſein Weinen und ſchafft ihm ſtets nur Luſt.

Sie nimmt des muntern Säuglings mit banger Sorge wahr,
Und wäscht ihm klar die Äuglein, und kämmt ihm glatt das Haar.

Sie singt ihm süße Lieder; — da lächelt er im Traum.
Sie ziert für ihn mit Lichtern den fichtnen Weihnachtsbaum.

Sie ist es, so ihm Blumen und grüne Zweige pflückt
Und seine gelben Löckchen mit duft'gen Kränzen schmückt.

Sie gängelt ihn behende am seidnen Gängelband,
Und hält ihn, will er fallen, mit treuer Mutterhand.

Sie freut sich seines Wachsens, und daß er stark und schwank;
Und weint und grämt und härmt sich, liegt er darnieder krank.

Sie wacht an seinem Lager und trocknet ihm den Schweiß,
Umflicht der Wiege Wölbung mit kühlungsäuselndem Reis.

Sie küßt die feuchten Händchen und den verbleichenden Mund,
Und spricht, im Auge Tränen: Bald, Kind, bist du gesund!

Doch, ach! nicht kann's gesunden; es flieht der Wange Rot,
Und in der Wiege schlummert der kleine Liebling — tot.

Da füllt nicht mehr die Liebe allein der Mutter Herz;
Mit rotgeweinten Augen kommt auch der blasse Schmerz.

Der beugt sich über die Wiege und über den Totenschrein,
Prägt sich die teuren Züge zum letzten Male ein;

Sieht, ach! mit tiefem Leide den bleichen, kalten Sohn;
Sieht ihn im Totenkleide und mit der Totenkron';

Und preßt in seine Rechte den letzten Blumenstrauß,
Und weinet Tag und Nächte, und weint sich doch nicht aus;

Sieht seinen Sarg versinken, ringt sich die Hände wund,
Und bleicht der Mutter Wangen, und zuckt um ihren Mund;

Kann seiner nicht vergessen, denkt immer nur an ihn,
Pflanzt Weiden und Zypressen auf seines Grabes Grün;

Und wird erst dann zur Freude, wenn auch ihr Leben flieht,
Wenn sie den kleinen Engel, selbst Engel, wiedersieht.

Gefühle

bei der Leiche meines Brüderchens Otto, der am 23. Juli 1830, gerade 8 Monate nach dem Tode seines Vaters, an der Bräune verschied.

Juli 1830.

O, so hast du sie nun ausgelitten,
Kleiner Dulder, deine letzte Nacht?
Hast den Todeskampf nun ausgestritten?
Trägst den Kranz, den Engel dir gebracht?
Ja, Gott, ja! da liegst du in der Wiege,
Bleich und starr, und bist so kalt, bist tot,
Und um deine blassen, lieben Züge
Spielt mit Purpurschein das Morgenrot!

Lieber Otto, lieber, lieber Knabe!
Ach, du hörst mich, hörst den Bruder nicht!
Morgen ruhst du schon im dunkeln Grabe!
Nimmer hörst du, was dein Bruder spricht!
Wie ich dich mit Küssen auch bedecken,
Wie ich deinen Namen rufen mag! —
Nimmer, nimmer kann ich dich erwecken!
Nimmer, nimmer, nimmer wirst du wach!

Ach, da liegst du mit so bleichen Wangen,
Ihre Röte, ihre Farbe wich;
Deine rabenschwarzen Wimpern hangen
Tief herab, sie heben nimmer sich!
Deine Händchen, ach! so kalt, sie liegen
Auf der Brust — jetzt ist sie frei von Schmerz!
Deine blonden, glatten Härchen schmiegen
An die Stirne sich, — o brich, mein Herz!

Wie ein Engel schlummerst du; ein Lächeln
Spielt um deinen blassen, teuern Mund!
Schmerzvoll floh dein Leben unter Röcheln —
Doch kein Zug macht jene Schmerzen kund!
Otto, Bruder! Knabe, den voll Wonne,
Den voll Lust des Bruders Auge sah,
Nimmer lacht dir mehr die schöne Sonne,
Nimmer stammelst du dein kindisch: „Da!“

Nimmer streckst du mehr die kleinen Hände
Nach des Bruders offnen Armen aus!
Schwankst nicht mehr um dieses Stuhls Gelände,
Zausest mir nicht mehr die Haare kraus!
Nimmer sehen mich mit treuem Blicke
Deine großen, braunen Augen an!
Deine warme, kleine Hand, ich drücke
Nie sie mehr! — Die schöne Zeit verrann!

Sie verrann! — Des teuern Vaters Rufen
Hörtest du und folgtest bald ihm nach!
Spielest jetzt an Gottes Thronesstufen;
Trinkst aus lautrer, ew'ger Freude Bach! —
Doch wir jammern, Engel! — Gottes Wille,
Herbe, herbe trifft er unser Herz,
Und an deiner lieben, bleichen Hülle
Klaget Mutter-, Bruder-, Schwesterschmerz!

O leb' wohl! ins Händchen diese Blume
Drück' ich dir von Vaters Grab gepflückt,
Schwinge sie in Gottes Heiligtume,
Wenn dein Aug' den Vater dort erblickt!
Grüß' den Vater, Otto! Beim Empfange,
Bring' ihm Ferdinands, des Bruders, Gruß!
Küsse jubelnd ihm auf Mund und Wange
Diesen heißen, heißen, letzten Kuß!

Otto! Bruder! lebe wohl, wir glauben
An ein Dort — das macht die Trennung leicht!
Diese Locke laß mich dir noch rauben,
Diese Locke, ach! von Tränen feucht!
Lebe wohl! Und sterb' ich einst, dann gleite
An mein Sterbebett im Lichtgewand!
Und zu allen Lieben dort geleite,
Engelchen! mich deine Bruderhand!

Die Leiche.

Da liegst du, still und ernst und kalt,
Du bleiche, schlummernde Gestalt,

Auf ſchlechten Hobelſpänen!
Ich ſeh' dich an, und küſſe dich,
Und weine laut und bitterlich
Dir meine heißen Tränen!

Wie blaß, wie blaß dein Angeſicht!
Wie deine Haare, dicht und ſchlicht,
Sich an die Stirne ſchmiegen!
Wie hängt die Wimper, ſchwarz und lang,
Hernieder auf die welke Wang'!
Welche Ruh' in deinen Zügen!

Wie weiß, wie weiß dein Grabgewand!
Wie fromm gefaltet Hand in Hand!
Wie feſt der Mund geſchloſſen!
Und welcher Friede, ſtill und mild,
Iſt über dich, du bleiches Bild,
Vom Tode ausgegoſſen.

Dein Kampf war kurz, dein Friede währt!
Gar ſüße Ruh' wird dir beſchert
Unter kühlen Trauerbäumen,
Im trauten Schrein, im Kämmerlein,
Gedeckt vom leichten Blumenrain,
Da magſt du ſchlafen und träumen!

Der Leib zerſtäubt! Sein Wohner bleibt!
Der Keim verweſt, die Ähre treibt!
Aus enger, dunkler Hülle
Ringt ſtrahlend ſich der Falter los,
Und trinkt aus duft'ger Kelche Schoß
Der Seligkeiten Fülle.

So ſprengſt auch du die Hülle bald,
Du bleiche, ſchlummernde Geſtalt,
Und ſchwelgſt in Himmelshainen.
Doch erſt mußt du hinab, hinab!
Hinab ins kalte, dunkle Grab,
Und darum muß ich weinen!

Ich kann, ich kann nicht von dir gehn!
O, könnt' ich immer bei dir ſtehn

Hier neben deinem Schragen;
O, könnt' ich ſtets im Leichenſchmuck
Dich ſchaun, mit Kuß und Händedruck
Dir meine Liebe ſagen!

Doch, weh! die Totenglocke ſchallt!
Noch einen Kuß! Wie eiſig kalt!
Seine Kält' kann mich nicht ſchrecken!
Zum letzten Male küſſ' ich dich,
Und weine laut und bitterlich,
Und möchte gern dich wecken!

Kindergräber.

1831.

Blüten, die ihr, kaum entſproſſen,
Schon für immer euch geſchloſſen;
Die des Todes Hand gepflückt,
Die des Sturmes Hauch geknickt:
Heil euch, Fried' und ew'ge Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Bald erwacht von Erdenträumen,
Flogt ihr auf zu ſchönren Räumen!
Der Zypreſſe Trauergrün
Und ein Kranz von Rosmarin
Krönen euch zur ew'gen Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Ja, zum ew'gen Himmelsglücke!
Und doch ſehn mit dunkelm Blicke
Weinend wir zu euch hinab —
Tief und ſchaurig iſt das Grab!
Sehn euch nach mit tiefem Leide,
Engelchen im Sterbekleide!

Ach! iſt doch ſo ſchön das Leben!
Freundſchaft, Liebe, ſie durchweben
Es mit Blumen, machen's ſüß,
Machen es zum Paradies;

Hin für euch ist seine Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Und doch Heil euch! schönre Auen
Werdet ihr dort oben schauen!
Ach, auch herber, tiefer Schmerz
Trifft hienieden unser Herz!
Wißt nun nichts von Schmerz und Leide,
Engelchen im Sterbekleide!

Frei von Harm, von Erdenmängeln,
Schwebt ihr nun mit andern Engeln
Zu des Ew'gen Thron hinan,
Licht mit Flügeln angetan!
Blickt auf uns herab voll Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Da durchströmt die kalten Glieder
Warmer Lebenshauch euch wieder;
Frische Röte schmücket euch
Dann die Wangen, jetzt so bleich!
Heil euch drum, und ew'ge Freude,
Engelchen im Sterbekleide!

Und die euch vorangegangen,
Alle Lieben, sie empfangen
Euch mit namenloser Lust,
Drücken euch an ihre Brust;
Sprechen: Heil euch! Himmelsfreude!
Engelchen im Sterbekleide!

Und den Kranz, den wir euch bringen,
Um die kalte Stirn euch schlingen, —
Von dem tränennassen Haar
Nehmt ihr ihn und reicht ihn dar
Den Geliebten! Heil euch! Freude!
Engelchen im Sterbekleide!

Und wann wir den Kampf nun streiten,
Den ihr streitet — o, dann gleiten
Eure Seelen erdenwärts,

Lindern unſers Todes Schmerz,
Sprechen: Folgt durch Schmerz zur Freude
Uns im weißen Sterbekleide!

O, ſo ſchlummert, teure Hüllen,
Denn im tiefen, kühlen, ſtillen,
Moosbewachſnen Grabesport!
Dort ſehn wir uns wieder! dort!
Schlummert ruhig! Heil euch! Freude!
Engel ihr im Sterbekleide!

Luſt am Sterben.

Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Wo mir der Tod ſein Wort erfüllt.
Der Blumen wird man auf mich ſtreuen,
Wenn mich ein Totenhemd umhüllt.
Wie einen kampfesmüden Ringer
Wird man mit Kranz und Band mich ſchmücken,
Und bebend werden leiſe Finger
Die ſtarre Wimper niederdrücken.

Vielleicht wird mancher um mich weinen;
Und der geweinten Tränen Zahl
Wird ſich zu einer Wolke einen,
Leicht wie ein Morgenſonnenſtrahl.
Auf dieſer Wolke duft'gen Wagen
Setzt feſſellos mein Geiſt ſich dann,
Und Seufzer und Gebete tragen
Ihn himmelan, ein raſch Geſpann.

Dann trink' ich aus des Lebens Bronnen,
Dann hör' ich Harfen, voll und ſüß —
O nein! es iſt nicht bloß erſonnen,
Es gibt gewiß ein Paradies!
Dort werd' ich von den Frommen, Treuen,
Die längſt ſchon droben ſind, gegrüßt; —
Ich kann mich auf die Stunde freuen,
Die mir des Himmels Tor erſchließt!

Der Tod.

1830.

Der Tod iſt gar ein guter Mann;
Er geht bergab, er geht bergan;
Seine Hand iſt kalt, ſein Antlitz bleich,
Sein ſchwarzer Mantel weit und weich.

Er tritt zu jeder Pforte ein,
Mag's Fürſtenſchloß, mag's Hütte ſein,
Und hilft, er hat ein reich Gemüt,
Wenn er betrübte Leute ſieht.

Dem Säugling, der im Fieber liegt,
Sich jammernd an die Mutter ſchmiegt,
Sie ſtummen Blicks um Hilfe fleht,
Und ihre Tränen nicht verſteht:

Ihm bietet er die kalte Hand,
Und tritt an ſeines Bettchens Rand,
Und küßt ihn auf den brennenden Mund,
Und ſpricht: „Du Lieber, ſei geſund!“

Und faltet ſeine Händchen dann —
Sie brennen nicht mehr! — der gute Mann,
Und drückt ihm ſanft die Äuglein zu,
Spricht leiſe: „Schlummre, ſchlummre du!“

Dem Manne, der die ganze Welt
Mit brünſt'ger Lieb' umfangen hält,
Des Liebe keiner, ach, verſteht,
Und dem das tief zu Herzen geht;

Er klagt, und will verzweifeln ſchier:
„Was ſoll dies warme Herze mir,
Das jeden gern als Bruder grüßt,
Und jedem willig ſich erſchließt?

Des Glut, wie ſie auch liebend brennt,
Doch keiner erwidert, jeder verkennt?
O Gott, ſchenk' ihm die ew'ge Ruh'!
Nimm es zu dir! du kennſt es, du!“

Ihm bietet er die kalte Hand,
Als einer schönern Zukunft Pfand;
Er küßt seinen Mund mit eis'gem Kuß:
„Wohl dem, der so verkannt sein muß!“

Dem Greise, der, gebeugt und schwach,
Vom Leben nichts mehr wissen mag,
Der, süßen Hoffens voll, gefaßt,
Entgegensieht der letzten Rast;

Auch ihm beut er die Rechte dar,
Und glättet ihm das weiße Haar,
Und zieht das Totenhemd ihm an,
Und sagt: „Ruh' aus, du alter Mann!“

So macht er es mit allen drein,
Hüllt sie in seinen Mantel ein,
Und trägt mit stillem, zufriednem Sinn
Zum Kirchhof sie, der Gute, hin;

Und schaufelt ihnen auch ein Grab,
Und senkt sie sorgsamlich hinab,
Und deckt das Grab mit Rasen zu:
„So liegt ihr weich und warm dazu!

Nun träumt vom schönen Himmelssaal
Und seinen Freuden allzumal,
Bis ihr aus eurer langen Nacht
Zum Tage, der nicht sinkt, erwacht!“

Der Tod ist ein gar guter Mann,
Er hilft, wo keiner helfen kann;
Seine Hand ist kalt, sein Antlitz bleich,
Sein schwarzer Mantel weit und weich.

Der große Teich in Soest.

1830.

Des Lemans*) blaue Wogen
Und seinen Zauberstrand,

*) Der Genfersee.

Von Alpen rings umzogen,
Wie vom kristallnen Band;
Und jenes Sees*) Gestade,
Den wild der Rhein durchzieht,
Daß bangend die Najade
Zur blauen Tiefe flieht:

Den See**), aus dessen Welle
Im Widerschein das Bild
Von Wilhelm Tells Kapelle
Verklärt zurücke quillt;
Den See***), in dessen Mitte
Das Eiland sich erhebt,
Wo in umlaubter Hütte
Jean Jacques einst froh gelebt;

Und tausend andre Seen
Voll Schaum, mit Rohr umkränzt,
Von waldumrauschten Höhen
Und Felsen rings begrenzt;
Auf die manch alt Gemäuer
Die langen Schatten streckt,
Wenn es der Dämmrung Schleier
Verhüllend halb bedeckt;

Die ich in einen Rahmen
Nicht alle fassen kann,
Auf deren fremde Namen
Ich schon vergebens sann:
Sie alle kennt ein jeder
Im heil'gen deutschen Reich;
Nur ach! — bei meiner Feder! —
Nicht unsern großen Teich!

Sie sang mit Dichtergluten
Schon manches Barden Mund;
Des großen Teiches Fluten
Gab noch kein Sänger kund.

*) Der Bodensee. — **) Der Vierwaldstätterse. — ***) Der Bielersee, in welchem die Petersinsel liegt, wo sich der Philosoph J. J. Rousseau eine Zeitlang aufhielt.

Drum will ich ihn beſingen!
Komm! ſtreck' dich, Pegaſus!
Entfalte deine Schwingen!
Spring an mit raſchem Fuß!

Und du, o keuſche Nymphe,
Du blaue Nixenmaid
Des größten aller Sümpfe:
Im ſchilfig grünen Kleid,
Hervor aus dunkeln Tiefen
Komm! gib mir Sangesluſt,
Und Töne, die noch ſchliefen,
Erweck in meiner Bruſt!

Und euch, die ihr im Teiche,
Von ſeinem Schaum gekühlt,
Nur nahen Sommerbleiche
Die Wäſche netzt und ſpült:
Ihr jungen, alten Schönen
Mit aufgeſchürztem Kleid,
Euch ſoll mein Lied ertönen,
Nur euch ſei es geweiht!

Kein Hain, darin die Roſe
Erglüht; kein alter Baum,
Geſchmückt mit grünem Mooſe,
Prangt an des Teiches Saum;
Kein Felſen, ſtolz ſich türmend,
Steht an des Bordes Rand
Und ſchaut, die Flut beſchirmend,
Hinab zum naſſen Strand.

Kein Schilf rauſcht am Geſtade;
Kein grüner Uferrain
Lädt uns zum feuchten Bade
In Sommers Schwüle ein;
Und keine Fiſcherdirne
Legt abends mit Geſang,
Gelock auf weißer Stirne,
Die Reuſen in den Tang.

Hier trägt, vom Rot umgaukelt,
Des Abends uns kein Kahn,
Von blauer Flut geschaukelt,
Auf kühler Wellen Bahn;
Kein Schlag von Rudern schallet
In sichern Hafens Port;
Kein Lied der Fischer hallet
Mit tönendem Akkord.

Nicht blicken Burgruinen,
Umhüllt vom Efeukranz,
Mit düster ernsten Mienen
Herab zum Wellentanz;
Nichts, was voll Reiz und Größe
Uns schneller treibt das Blut —
In armer, nackter Blöße
Ruht unsers Teiches Flut.

Doch, wenn's auch seinem Strande
An äußerm Schmuck gebricht,
Weicht selbst dem Feenlande
Des Weihers Tiefe nicht,
Wo sich im Wellenschoße
Der Nixen Schloß erhebt,
Geziert mit grünem Moose,
Vom feuchten Schilf umbebt.

Von Gold sind seine Zinnen,
Die Mauern von Kristall;
Von Schmelz das Dach; und drinnen
Glänzt funkelnd mancher Saal.
Die stolzen Pforten strahlen
Von Lahn*) und Diamant,
Und bunte Muschelschalen
Bedecken rings die Wand.

Hier ist es, wo im kühlen
Gemach die Nixe ruht;

*) Lahn m. aus frz. lame, f. = dünne Metallplatte, Draht.

Auf weichen Seetangpfühlen,
Umspielt von blauer Flut.
Hier thront, vom lauten Strande
Entfernt, das Wasserweib,
Und grüne Prachtgewande
Umschließen ihren Leib.

Des Haares dichte Flechten
Berühren weich den Pfühl;
In ihrer feuchten Rechten
Hält sie den Lilienstiel;
Und schmucke Wasserdirnen
Umstehn sie Paar bei Paar,
Umwallt die hohen Stirnen
Vom dunkelblauen Haar.

Die weingefüllte Schale
Erglänzt in ihrer Hand;
Es perlen die Pokale,
Gefüllt bis an den Rand.
Stets dampfen Goldfasanen
Am Bratspieß durch die Luft,
Und fette Ortolanen
Verbreiten Götterduft.

Stets sprudeln volle Kessel
Im warmen Küchenraum;
Drum naht des Eises Fessel
Auch nie des Ufers Saum.
Drum ist des Weihers Fläche
Auch stets mit Dampf bekränzt,
Wenn die der Ströme, Bäche
Von starrem Eise glänzt.

Und im kristallnen Hause,
In seiner Mitte, fest
Verwahrt, ist eine Klause;
Von Blättern wie ein Nest
Umwölbt; von schwanken Zweigen
Und Knospen leis umspielt;

Die heben sich und neigen,
Gleichwie vom West gekühlt.

Und tritt man an die Schwelle,
Die ernst ein Storch bewacht,
Und blickt hinein zur Zelle,
Der grünen, — welche Pracht!
Da sieht man, von dem Spiele
Der Zweige halb verdeckt,
Ganz kleiner Kinder viele
Auf Muscheln ausgestreckt.

Und oftmals spricht die Nymphe
Des dunkeln Wogenblaus:
„Flieg aus, du Herr der Sümpfe!
Getreuer Storch, flieg aus!
Nimm eins der kleinen Kräutchen,
Die warm mein Hauch beseelt,
Und bring's den jungen Leutchen,
Die neulich sich vermählt!"

Drum rat' ich jedem Paare,
Das jüngst sich erst verband:
Stracks, kommt ihr vom Altare,
Geht zu des Teiches Strand;
Und naht mit frommem Sinne
Der Nixe goldnem Thron,
Dann schenkt sie eurer Minne
Gewiß den schönsten Lohn!

Br! Pegasus! Erklinge,
Mein Lied, in Börd' und Stadt,
In Schloß und Dorf, und bringe,
Soweit das Wochenblatt
Nur dringt; des Teiches Ehre
Mach kund im ganzen Reich
Und allen sag die Märe
Von unserm großen Teich!

Ballade.*)

1830.

Wie funkelt im Tale der eisige See!
Wie schimmert sein Spiegel von Reif und von Schnee!
Wie ruht er, umkräuselt vom dampfenden Kranz
Des Nebels! Wie lockt er zum fliegenden Tanz!

Wie eilen die Knaben hernieder ins Tal!
Wie schwingt ihre Rechte den blinkenden Stahl!
Sie senden dem Eise den jubelnden Gruß,
Betreten das Glatte mit schwebendem Fuß.

Sie reichen in flüchtigem Lauf sich die Hand;
Sie fliegen hinab am gebogenen Strand;
Sie fliegen, sie schweben wie Vögel der Luft
Wohl über der tückischen, wogenden Kluft.

Sie rufen: Wie bist du so lieblich, so gut,
Du harte, du glatte, gefrorene Flut!
O, trügst du uns stets auf kristallenem Gleis!
O, schwebten wir immer auf starrendem Eis!

Es hört sie der Seegreis im brausenden Grund.
Er schüttelt die Locken, es lächelt sein Mund.
Er schlägt an die trügrische Decke mit Macht;
Da spaltet das Eis, und es bricht, und es kracht.

Und alle versinken in bläuliche Flut;
Sie ruhn, wo der Seegreis, der tückische, ruht.
Hinab sehn die Eltern mit klagendem Blick —
Von dreimal zehn Knaben kehrt keiner zurück!

Das Wall-Rondel am Grandwegs-Tore zu Soest.

1830.

Die du ernst, in düstrer Trauer
Auf mich niederblickst, o Mauer!
Du, die fest im Zeitensturm,
Wie dich Efeu auch umrankte,

*) Nach einer wahren Begebenheit, welche uns vor kurzem öffentliche Blätter meldeten.

Nimmer bebte, nimmer wankte,
Wie im Meer ein Felſenturm;

Hier, wo jetzt, in heil'ger Nähe,
Hoch herab von deiner Höhe
Deutſche Vorzeit zu mir ſpricht,
Hier, in deines Schoßes Hülle,
Saß in nächtlich dunkler Stille
Einſt das heimliche Gericht.

Hier, in ſchauerlicher Runde,
Saß, der Erſte in dem Bunde,
Einſt der Freigraf, ernſt und hehr;
In des Mantels weiten Falten,
Hohe, ſchaurige Geſtalten,
Rings die Schöffen um ihn her.

Hier ſtand zitternd der Verbrecher,
Wenn der Unſchuld finſtre Rächer
Er gebietriſch vor ſich ſah;
Und der ſtrenge Freigraf winkte,
Und des Dolches Schärfe blinkte,
Blutend lag der Frevler da!

Hier, wo ich jetzt ſinnend ſtehe,
Hörte man das dumpfe: „Wehe!“
Das der Freigraf richtend ſprach.
Schwerterklirren, Waffentöne,
Der Erſchlagnen bang Geſtöhne
Hallten hohl die Mauern nach.

Sie entflohn, die finſtern Zeiten;
Nur die grauen Steine deuten
Uns, was Großes hier geſchehn.
Sie, die einſt in dieſen Hallen
Richtend ſaßen, ſind gefallen,
Waren, — doch die Steine ſtehn!

Ja, ſie ſtehen! graue Zeugen
Grauer Vorzeit; ſtehn und ſchweigen,

Ernſt und ſtill, in düſtrer Ruh';
Doch von ihrer moos'gen Krone
Wehen ſie der Nachwelt Sohne
Schauer großer Vorzeit zu.

Der Turm der Thomaskirche zu Soeſt.

1830.

Den ſchönen Bewohnerinnen Soeſts und dem Domküſter zu Piſa gewidmet.

Wo in Arnos Blumentale,
Von Orangenduft umſchwebt,
Piſas alte Kathedrale
Ihren Glockenturm erhebt;
Ihn, der bis zur kühnſten Höhe
Stolz, ein grauer Rieſe, ſteigt
Und — vernehmt's in Fern' und Nähe! —
Schief ſich auf die Seite neigt*);

Rechnen alle ſich zur Ehre
Ihres Turmes Herrlichkeit;
Glauben, ſeinesgleichen wäre
Nirgend in der Chriſtenheit.
Doch vor allen glaubt's der Küſter,
Der des Turmes Tor bewacht;
Aber, warte nur, Philiſter,
Heute wirſt du ausgelacht!

Meinſt wohl wunder, was es wäre,
Wenn von deinem Dohlenneſt
Bis zum blauen Mittelmeere
Du die Blicke ſchweifen läßt;
Wenn dein Auge hoch vom Turme
Niederwärts zum Arno ſieht,
Wie er ſchäumend, wild, im Sturme,
In des Meeres Arme flieht!

---

*) An der Kathedralkirche in Piſa iſt der berühmte ſchiefe Turm, auf deſſen Plattform man die herrlichſte Ausſicht genießt.

Meinſt wohl wunder, was es wäre,
Siehſt du Arnos Wimpelkranz,
Der Fregatte, der Galeere
Und der Gondel leichten Tanz!
Wenn am Abend, da der Sterne
Glanz in Dunkel nun verſchwimmt,
Hell, in duft'ger Nebelferne,
Dir Livornos Leuchtturm glimmt!

Denkſt wohl, nur im Arnotale
Werde ſolch ein Turm geſchaut;
Nie ſei auf ſo geniale
Art ein andrer Turm gebaut!
Armer Küſter! wie im Meere
Schnell entflieht der Wellen Schaum,
Flieht, mit deines Turmes Ehre,
Heute, ach! dein ſchönſter Traum!

Wiſſe, in Weſtfalens Auen,
Wo zwar nicht Orangen glühn,
Aber doch mit weißen, blauen
Blumen die Kartoffeln blühn;
In Suſatums Mauerkranze,
Den der Soeſter Bach durchfließt,
Wo mit blauem Schieferglanze
Mancher Turm den Wandrer grüßt;

Auf des heil'gen Thomas Sitze,
Vis-à-vis der Kirche Chor,
Ragt mit halbgeneigter Spitze
Schief der Glockenturm empor.
Schief — ſträubt nicht bei dieſem Worte,
Beſter Küſter! ſich dein Haar,
Da es deines Turmes Pforte
Einſturz dräuet und Gefahr?

Ja, es ſträubt ſich, denn die Ehre
Deines Turms, daß er allein
Schief ſei, ſchwindet; die Altäre,
Die ihm rauchten, ſtürzen ein!

Töne laut durch Berg und Tale,
Meines Liedes Donnersturm!
Wir auch, trotz der Kathedrale,
Haben unsern schiefen Turm!

Jener prangt mit schiefer Spitze,
Weil sein Grundstein sich gesenkt;
Doch durch schöner Augen Blitze
Wurde unsrer schief gelenkt.
Hör es, Küster! und erstaune,
Wie ein Turm, aus Holz und Stein,
Von verliebter Knabenlaune
Heiß ergriffen konnte sein!

Nicht zu fern vom Turme lächelt
Unsres Walles Wandelbahn,
Der, wenn kühl der Zephir fächelt,
Unsre Soester Schönen nahn;
Wo mit hohen Lockentürmen,
Weiten Ärmeln, breitem Hut,
Und mit seidnen Sonnenschirmen,
Sie der Sommersonne Glut

Kühn mit Heldensinn verachten.
Um sie besser nun zu sehn,
Trieb den Turm sein zärtlich Schmachten,
Auf die Seite sich zu drehn.
Ja, er tat's; und tut's noch immer,
Denn der Greis hat Jünglingsblut;
Jedem hübschen Frauenzimmer
Guckt er schelmisch untern Hut.

Doch wenn trübe Wolken wallen,
Und des Westes Säuseln schweigt,
Kalten Regens Tropfen fallen,
Keine Maid den Wall ersteigt:
Dann zerfließt in heißem Sehnen
Fast des Turmes volles Herz,
Und es rollen dicke Tränen
An dem Dache niederwärts.

Doch bleibt ſeine zarte Liebe
Unerwidert, ungefühlt.
Seines Herzens Flammentriebe
Lodern ſtets noch ungekühlt;
Denn die Wettermädchen haben,
Wie das ja ein jeder weiß,
Lieber einen ſchlanken Knaben,
Denn ſolch alten, ſchiefen Greis.

Dennoch wanket ſeine Treue
Nimmer, nie ſein feſter Sinn!
Immer blickt er noch aufs neue
Nach den harten Schönen hin.
Mädchen! leſt in ſeinen Blicken
Unerhörter Sehnſucht Pein!
Will denn keine ihn beglücken?
Keine je die Seine ſein?

Soeſterinnen! ſeht des Armen
Liebesnot und Liebesqual!
Habe eine doch Erbarmen!
Auf! im kerzenhellen Saal
Tanzt mit ihm den Hochzeitsreigen!
Schmückt ihn mit dem Hochzeitskranz'
Als den flinkſten Tänzer zeigen
Wird er ſich im Wirbeltanz.

Doch, wohin? du meiner Leier
Stürmiſch brauſender Akkord?
Nützet doch ja keinen Treier
Meines Liedes bittend Wort!
Drum zurück nach Welſchlands Auen,
Nach des Arnos Uferpracht,
Daß wir doch zum Schluſſe ſchauen,
Was der welſche Küſter macht.

Seht, er gibt ſich überwunden!
Zitternd ſteht er da, und bebt.
„Meines Lebens ſchönſte Stunden,"
Spricht er, „hab' ich, ach! gelebt!

Euer Turm entriß dem meinen
Seines Ruhmes ſchönſten Kranz;
Klagen will ich nun und weinen
Um des meinen einſt'gen Glanz!

Euren Turm wird Ehre krönen
Noch Jahrhunderte hindurch;
Ihn, der treu nach vielen Schönen
Blickt, wie Ritter Toggenburg
Nach der einen ſah. Vom Throne
Steige, Piſas ſchiefer Turm!
Denn fortan gebührt die Krone
Nur dem Soeſter Thomasturm!"

Der Mauerturm (Katzenturm) auf dem Ulrichswalle zu Soeſt.

1830.

Sieh! Purpur ſchimmert im Oſten!
Es dämmert! Der Morgen graut!
Schrill tönet im grün bemooſten
Geſteine des Käuzchens Laut.

Ich nahe dem Turm; ich ſchaue
Hinein — mein Wunſch iſt erfüllt!
Ich ſeh' in dem alten Baue
Aus alten Zeiten ein Bild.

Hoch oben auf Turmes Zinne,
Da flattert der Stadt Panier,
Und ſchaut mit trotzigem Sinne
Nach Feindes Zelte-Revier.

Gelehnt auf die Hellebarde,
Steht dort ein rüſtiger Mann,
Und blickt durch die Mauerſcharte,
Und ſieht die Belagrer an.

Ein Jüngling mit blauen ſtolzen
Glutaugen, harniſchumhüllt,

Mit Bogen und Spieß und Bolzen,
Sitzt dort auf buckligem Schild.

Dort schlummern, in düstrer Ecke,
Von nächtlicher Wache matt,
Auf wärmenden Mantels Decke,
Zwei alte Hüter der Stadt.

Da wiehern der Feinde Rosse,
Da tönet der Hörner Schall;
Befiedert schwirren Geschosse
Herüber zum festen Wall.

Da greifen sie all' zum Bogen,
Betreten des Walles Saum; —
Hell strahlet die Sonn'! Entflogen,
Verschwunden ist, ach! mein Traum.

Das Röttentor zu Soest.

1830.

(Kurz vor Abbruch desselben gedichtet.)

„Uns ist in alten Mären Wunders viel gesungen,
Von Helden mit Lob zu ehren, von großen Handelungen
Von Freuden und Festlichkeiten, — — — — — — — —
— — — — — — — mögt ihr nun Wunder hören sagen."

Lied der Nibelungen, Vers 1—4.

„Die du schon oft mit zauberischem Walten
Des Jünglings Sehnen liebevoll gestillt,
Ihm alter Helden dämmernde Gestalten
Gezeigt und großer Vordern hohes Bild;
Die du ihm oft schon jenes Schleiers Falten
Emporgehoben, der das Einst verhüllt;
Die du schon oft nach grauer Vorzeit Tagen
Auf deinen mächt'gen Schwingen ihn getragen:

O Phantasie, du Göttermädchen! neige
Noch einmal dich des Sängers heißem Flehn!
Geleite ihn an deiner Hand! Besteige
Mit ihm des Walles grüne Rasenhöhn!

Und seinem Aug', dem frohentzückten, zeige,
Was dieses Tores Zinnen einst gesehn;
Die Mannen zeig ihm, die durch diese Bogen
Einst in der Feste Mauern eingezogen!"

So rief ich aus, als in der Dämmrung Strahle
Ich auf der Stadt Umwallung mich erging;
Als Dunkel rings die taubesprengten Tale,
Und der Gehöfte stillen Kreis umfing;
Als um die Mauern — düstrer Vorzeit Male —
Sich dichter nun des Zwielichts Mantel hing;
Und eh' der Rede Töne noch verhallten,
Sah ich schon nie Erblicktes sich gestalten.

Das Dunkel floh! im hellen Waffenglanze
Erstrahlte rings der Ebne weit Gefild;
Hell strahlte Schwert, hell strahlten Helm und Lanze,
Hell strahlte bläulich manch geschmückter Schild.
Ein Zug von Reitern naht; als ging's zum Tanze,
So sprengen sie auf nassen Rossen wild
Heran; schon seh' ich ihre Fähnlein flattern
Nicht fern des Tores festversperrten Gattern.

Und plötzlich sprengt mit langverhängtem Zügel
Ein junger Herold aus dem Schwarm hervor.
Sein Renner eilt, als hätt' er Windesflügel;
Schon widerhallt sein Hufesschlag vom Tor.
Und hoch im straffen, reichverzierten Bügel
Hebt sich der Degen schlank und leicht empor;
Und zu dem Türmer dort auf hoher Pforte
Spricht er jetzt laut mit edlem Stolz die Worte:

„Von jenen Helden aus den Niederlanden,
Die euch ihr Ruhm gewißlich schon genannt,
Die manchen Kampf mit Kühnheit schon bestanden
Im blutgetränkten, ehernen Gewand;
Die manchem Recken schon den Kranz entwanden,
Von ihnen, Städter! bin ich hergesandt!
Gern wären sie als Gäste euch verbunden,
Die starken Nibelungen und Burgunden!"

Da öffnen ſich des Tores finſtre Bogen!
Sie nahen ſich, die Krieger allzumal;
Mit dumpfem Toſen, wie des Meeres Wogen,
So nahen ſie, umglänzt vom blauen Stahl.
Und aus der Stadt kommt jetzt herbeigezogen
Der edlen Bürger dichtgedrängte Zahl,
Um ſie zu ſchaun, die kriegeriſchen, kecken,
Die ſieggewohnten, kräftig-ſtarken Recken.

Voran, umringt von ſeinen treuen Knappen,
Sprengt Hagen ſtolz, in funkelnd blauer Wehr.
Leicht tummelt er den ſchaumbedeckten Rappen,
Hoch ſchwingt er ihn, den mörderiſchen Speer.
In ſeines Schildes Mitte ſtrahlt als Wappen
Ein mächt'ger Adler, ſtark und wild und hehr;
Und von des Helmes blankem Eiſenſpiegel
Blickt ſtolz ein Aar mit ausgeſpanntem Flügel.

Hoch überragt er ſeine Kriegsvaſallen;
Wie Rabenſchwingen ſchwarz iſt ſein Gelock.
Von Gold ſind ſeines Wehrgehenkes Schnallen;
Von feſtem Eiſen iſt ſein Panzerrock;
Und ſeines Mantels Purpurfalten wallen,
Verbrämt mit Pelz, weiß wie des Schnees Geflock;
An ſeiner Lende klirrt in goldner Scheide
Schwert Balmung, einſt des edlen Siegfried Freude;

Das Schwert, das einſt der ritterliche, milde,
Der Santner Held, der kühne Siegfried trug;
Er, der Gemahl der lieblichen Kriemhilde,
Den Hagen einſt voll arger Liſt erſchlug;
Als wehrlos er, entblößt von Schwert und Schilde,
Entfernt von ſeiner Mannen treuem Zug,
Am Brunnen ſtand; da hatte ihn erſchlagen
Der finſtre Degen dort, der grimme Hagen.

Doch ſagt mir an, wer iſt der junge Ritter,
Der jetzt heranſprengt, deſſen Roß ſich hebt,
Daß mit Geklirr des Tores Eiſengitter
In ſeinen Angeln raſſelt und erbebt?

In seiner Rechten hält er eine Zither;
Ein goldner Schwan, gekrümmten Halses, schwebt
Auf seinem Helm, und gelbe Locken hangen
Um seine Stirn, um seine braunen Wangen.

Das ist der Spielmann von Alzei, der kühne,
Vieledle Volker, Hagens Kampfgenoß.
Mit heitrem Blick, mit sorglos froher Miene
Sitzt er im Sattel, bändigt er sein Roß.
Schon mancher Recke, manch gewalt'ger Hüne
Erlag dem Helden; manches Fürstenschloß
Sah seines Liedes Klängen froh entgegen,
Denn Schwert wie Zither führt der tapfre Degen.

Jetzt naht auf wildem, reichgezäumtem Schecken
Der schnelle Dankwart, feurig, stolz und kühn,
Der Bruder Hagens. Purpurrote Decken
Sind's, die des Helden Sattelzeug umziehn.
Ihm folgen sie, die andern starken Recken;
Hei! wie so blau die lichten Helme glühn!
Wie glühen sie, umwallt vom Helmesbusche!
Wie dröhnt das Tor von der Drommeten Tusche!

Ha! wie so laut die krummen Hörner klingen!
Ha! wie so wild der Schwerter Klirren schallt!
Ha! wie die Recken ihre Speere schwingen!
Wie starrt, wie strahlt der Lanzen ehrner Wald!
Seht! immer mehr, und immer mehr noch dringen
Ins Tor herein; die Mauerwölbung hallt!
Seht her! wie grüßt im stürmischen Gedränge
Der Bürger Schwarm der fremden Gäste Menge.

Seht! — doch im Nu verschwand, was ich gesehen;
Im Nu zerrann, was ich geschaut, in Duft!
Rings herrschte Dunkel, und mit kühlem Wehen
Umsäuselte mich feucht die Abendluft.
Still war es wieder auf des Walles Höhen;
Still, wie im Schoß der stillen, dunkeln Gruft;
Kein Hörnerschall, kein Jauchzen, kein Gewühle!
Nur rauschte klappernd dort das Rad der Mühle.

Doch was ich ſah, was mir mit Zauberwalten
Die Phantaſie, die göttliche, gezeigt;
Bewohner Soeſts! euch ſang ich die Geſtalten,
Die kräftig einſt Germanien gezeugt!
Die alte Sage wollt' ich euch entfalten
Von dem, was uns der Chronik Mund verſchweigt;
Euch zeigt' ich ſie, die hehren Nibelungen;
Nehmt freundlich auf, was ich euch gern geſungen!

Das arabiſche Roß in der Fremde.

1830.

Fern auf dem gelblichen Sande der Wüſte,
Unter des Arabers wanderndem Zelt,
War's, wo den freundlichen Tag ich begrüßte,
Ihn, und die ſchöne, die lachende Welt.
Voll von der Ahnen, der feurigen, Mute,
Grüßte ich wiehernd des Hüttenbaus Rund,
Und meine Mutter, die bräunliche Stute,
Leckte mir koſend den rötlichen Mund.

Freundlich mich ſtreichelnd, mit lächelnder Miene
Ringelnd des wallenden Mähnenhaars Schnee,
Sah mich der braune, der biedre Beduine,
Froh mich vergleichend mit Palmenhains Reh;
Und ſeine ſchwärzlichen Buben, den Bogen
Dort vor dem Zelte mit kräftigem Arm
Spannend, ſie eilen, ſie kommen geflogen;
Jubelnd, mich preiſend, ein freudiger Schwarm.

Kräftig erwuchs ich; erging mich im Graſe,
Das dort, durchrieſelt von Murmelbachs Flut,
Wogend ſich hob in der grünen Oaſe,
Dattelnbeſchattet vor Sonnenſtrahls Glut.
Und es beſtieg mich mein Herr; der Gazelle
Ähnlich, durchſchoß ich der Wüſtenflur Sand;
Eilte voraus wohl dem ſchnellen Kamele:
Tummelte leicht mich des Arabers Hand.

Oftmals wohl hab' ich im fliegenden Tanze
Blitzſchnell die ſandige Ebne durchſauſt,

Klirrte am Bügel die ragende Lanze,
Ziſcht' ihm das Schwert von Damask in der Fauſt.
Oft wohl vernahm ich das ſcharfe Geklirre,
Schreckte mein Reiter der Wandernden Schar;
Oft wohl vernahm ich der Speere Geſchwirre;
Pulverumwölkt oft die Mähne mir war.

Oftmals wohl boten ihm Frankiſtans Söhne,
Mich zu beſitzen, hell ſchimmerndes Gold;
Aber er ſtreichelte Hals mir und Mähne;
Blieb er doch ſtets mir, der Bräunliche, hold.
Plötzlich dann wandt' er mich, gab mir die Sporen,
Lachte — dahin, wie ein Vogel der Luft,
Flog ich, war für die Erſtaunten verloren,
Schwand in der Ferne blaunebligtem Duft.

Und doch beſitzt er mich nimmer! Gefangen
Ward ich in tobenden Kampfes Gewühl!
Tödlich verwundet noch ſah mit Verlangen
Er auf mich hin, als er blutend dort fiel.
Feindlichen Stamms ſind die Söhne der Wüſte,
Die mich erbeutet in donnernder Schlacht,
Und nach des Meeres, des ſchäumenden, Küſte
Haben die Raubenden ſtracks mich gebracht.

Und es erkauft mich mit goldenem Lohne
Fränkiſcher Schiffer meerfurchende Schar;
Und dem Gebieter auf heimiſchem Throne
Bringen den Freien als Gabe ſie dar.
Sklav' jetzt, beſteigen den kräftigen Rücken
Fremde; bin feſt an die Fremde gebannt! —
Könnt' ich die Heimat doch wieder erblicken!
Stampft' ich doch wieder Arabias Sand!

Sommerlied.

1830.

Ein ſchöner, braungelockter Knabe,
So naht der Sommer unſern Höhn;
Er naht mit goldnem Zauberſtabe,
Umſäuſelt von des Weſtes Wehn.

Die Stirn bekränzt mit bärt'gen Ähren,
Umschwirrt, umgirrt von Vögelein,
Im Binsenkörbchen saft'ge Beeren,
So zieht er froh durch Flur und Hain.

Er winkt, und warme Strahlen sendet
Die Sonne von des Äthers Blau;
Wohin er seine Schritte wendet,
Da grünt, da prangt, da lacht die Au.

Er winkt, und schwarze Wolken ziehen,
Gehorsam seinem Zauberstab;
Dumpf murmeln Donner, Blitze glühen,
Und milder Regen rauscht herab.

Er winkt, und Segen träuft aus Wettern;
Sie fliehn; verjüngt steht rings die Au,
Und auf den Halmen, auf den Blättern,
Perlt silberhell des Regens Tau.

Am kräuterreichen Bergeshange,
Mit Glöckleinschall und Brüllen, irrt
Die Herde weidend; mit Gesange
Folgt sorgsam ihr der treue Hirt.

Geschwätzig murmelnd eilt die Welle
Des Bächleins rauschend durch das Tal;
Den Kieselgrund flieht die Forelle
Und schnellt empor im Sonnenstrahl.

Rings steht das Korn in grünen Streifen,
So weit mein spähend Aug' nur sieht;
Es wogt und wallt, bald wird es reifen;
Und drüber singt die Lerch' ihr Lied.

Die Vögel zwitschern in den Büschen;
Sie singen all' des Sommers Preis;
Sie baden sich im Tau, dem frischen,
Und wiegen sich auf schwankem Reis.

Dir Dank, du holder, brauner Knabe!
Ach bald, schon bald wirst du entfliehn!

Wich doch der Frühling deinem Stabe,
Dich wird uns bald der Herbst entziehn.

Noch prangt durch dich in Sonnenschöne
Die große, herrliche Natur;
Auf denn! mein Sommerlied, so töne,
Noch ist es Zeit, der Sommerflur!

Marcus Curtius.

Ballade.

1830.

Was klagt, was trauert das mächtige Rom?
Was drängt sich das Volk zu den Schwellen
Der Tempel? Was wälzen im Tiberstrom
So trüb' sich die brausenden Wellen?
Was wallet der Opfer, der sühnenden, Duft
Empor in die wolkenverschleierte Luft
Von zürnender Götter Altären?
Was blicken die Männer so finster umher?
Was rostet ihr Schwert, und was rostet ihr Speer?
Was rinnen der Jungfrauen Zähren?

Schau hin! Mit gähnendem, klaffendem Spalt
Zerbarst dort krachend die Erde!
Und gift'ger Qualm aus dem Boden wallt.
Mit verzweiflungsvoller Gebärde
Blickt zagend das Volk der Quiriten hinab;
Kein Aug' mag ergründen das schreckliche Grab;
Nicht erhellt's der Sonne Gefunkel!
Von den Schrecken des Orkus, des finstern, bewacht,
Klafft's bodenlos tief; nur die graufige Nacht
Bewohnt es, und ewiges Dunkel.

Und also lautet der grause Spruch
Der alles beherrschenden Wesen:
(In der Adler, der prächtig kreisenden, Flug
Hat es forschend der Augur gelesen!)
„Die Kluft, sie verkündet der Götter Groll;
Nie wird sie sich schließen, und nimmer soll

Der Zorn der Olympier enden;
Wird Rom nicht das Herrlichſte, was es enthält,
Das Stärkſte, womit es die Lande der Welt
Bedräun mag, dem Grabe dort ſpenden!“

Da tönt des Kummers, des Schmerzes Schrei!
Nicht können's die Römer ergründen,
Was das Stärkſte, das Beſte, das Herrlichſte ſei,
So im Kranze der Mauern zu finden.
Sie heben die Hände zum Himmel empor,
Sie ſprechen Gebete, des Donnerers Ohr
Mit nichtigem Schall zu verſöhnen;
Umſonſt! Noch iſt nimmer das Opfer gebracht!
Noch gähnet, umdunkelt von ſchauriger Nacht,
Die Spalte der Tiberſtadt Söhnen!

Da tritt aus des Volkes, des jammernden, Schar
Ein Jüngling von adligem Stamme;
Mit mutigem Schritte, mit wallendem Haar,
Das Auge voll lodernder Flamme.
Hin blickt er zur Menge, der Jüngling, und ſpricht:
„Das Stärkſte, das Herrlichſte, kennet ihr nicht
Des, was ihr beſitzet, Quiriten?
Ha! iſt's nicht der Mut, der den Buſen euch füllt?
Ha! iſt es der Stahl nicht, den dräuend und wild
Ihr ſchwinget mit kriegriſchem Wüten?

So opfert ein Herz denn, das brennend von Mut
Schon oft an die Rüſtung geſchlagen!
Ein Schwert, das ſchon oft ſich in feindlichem Blut
Gebadet mit kühnlichem Wagen,
Den Speer, zum Verderben des Feindes geſpitzt,
Den Panzer, mit feindlichem Blute beſpritzt,
Sie opfert dem Zorne der Götter!
Wer wagt es? Will keiner der Einzige ſein?
Wohlan! ſo will ich denn dem Orkus mich weihn,
Der herrlichen Roma Erretter!“

Und ſieh! er zäumet ſein mutiges Roß,
Zu Kampf und zu Schlachten geboren;

Nimmt die ragende Lanze, das schnelle Geschoß,
An der Ferse klirren die Sporen.
Den Helm, den stattlichen, drückt er aufs Haupt,
Nimmt den Schild, im Kampfe dem Feinde geraubt,
Nimmt den Panzer, so funkelnd, so helle;
Umgürtet sich drauf mit dem blitzenden Schwert;
Jetzt steht er, von Kopf bis zu Fuße bewehrt,
Schwingt aufs Roß sich und eilet zur Stelle.

Und wie er der Spalte, der schrecklichen, naht,
Grüßt das Volk ihn mit jubelndem Rufe;
Und die Augurn weihn ihn zur heiligen Tat,
Doch wie jetzo mit flüchtigem Hufe
Das Roß hinab soll, da scheut es, da bäumt,
Da schnaubt es, da knirscht es, und sperrt sich und schäumt,
Und Angstschweiß deckt ihm die Glieder;
Doch der herrliche Jüngling verzaget nicht,
Ergebung und Mut spricht sein Angesicht —
Furcht kennt er nicht, keck blickt er nieder.

Den wilden Rappen besänftigt er leicht,
Und lenkt ihn zurücke mit Schmeicheln;
Und drückt mit den Schenkeln das Roß, daß es keucht,
Und bändigt's mit Worten und Streicheln;
Blickt um sich — gibt ihm die Sporen dann —
Ein schreckliches Bäumen! — und Roß und Mann
In dem gähnenden Risse verschwinden! —
Rings Stille! — nur tönet mit grausigem Schall
Der Rüstung laut prasselnder, klirrender Hall
Herauf aus den nächtigen Gründen.

Und das Erdreich, das offne, gespaltene schließt
Sich über dem herrlichen Reiter!
Die Nebel weichen, die Sonne begrüßt
Die Fluren, jetzt lachend und heiter.
Nicht dräut mehr der Weltstadt ein sindlich Geschick;
Und dennoch schauen mit trauerndeme Blick

Die Römer zum Schreckensort nieder.
Horch! wie's durch die Hügel, die sieben, ertönt:
„Versöhnt sind die Götter des Orkus! versöhnt!
Doch nimmer kehrt Curtius wieder!“

Ossian.

1830.

Es steht auf felsʼgem Meeresstrand
Ein hoher blinder Greis.
Die Harfe hält er in der Hand;
Sein Haar ist silberweiß.
Er steht auf grünem Uferhang,
Am Fuße grauer Klippen,
Und Schlachtenlied und Skaldensang
Entströmet seinen Lippen.

Er singt von Morvens Eichental
Und seiner Heiden Duft;
Von Selmas altem Heldensaal
Und Gormals jäher Kluft.
Er singt von Erins grüner Au
Und seiner Buchten Spiegel;
Er singt der Meereswellen Blau
Und Cromlas waldʼgen Hügel.

Er singt den sturmdurchtobten Forst,
Der Heide welk Gestripp,
Des Adlers wolkennahen Horst,
Der Brandung Felsgeklipp.
Er singt der Sonne letzten Strahl
Auf laubʼgem Waldeskegel,
Gefallner Helden graues Mal
Und weiße Schiffessegel.

Er singt den wilden Ozean,
Wenn er sich türmend bäumt:
Er singt den schwachen kühnen Kahn,
Den weiß die Flut umschäumt.

Er singt des Stromes Wellenschoß,
Des Waldbachs lautes Rauschen;
Singt grauer Eichen flüsternd Moos
Und scheuer Rehe Lauschen.

Er singt des Donners dumpfen Schall,
Wenn er das Tal durchdröhnt,
Wenn ihm der Felsen Widerhall
Durch Lenas Heide tönt;
Er singt der Nebel feuchten Kranz,
Wenn sie sich wirbelnd kräuseln;
Er singt der Frühlingswinde Tanz,
Wenn sie die Flur durchsäuseln.

Er singt voll Mut und Kampfeslust
Die Helden allzumal,
Auf hohem Haupt den Helm, die Brust
Umhüllt vom blauen Stahl.
Er singt die Helden auf der Jagd,
Mit Pfeil und krummem Bogen;
Er singt sie in der Männerschlacht
Und auf des Meeres Wogen.

Er singt des Vaters Kampfesglut,
Singt Fingals gutes Schwert;
Wie es vergießt des Starken Blut,
Doch mild den Schwachen ehrt.
Er singt, wie bang vor Fingals Kraft
Das Banner Lochlins zittert,
Wie Swarans fichtner Lanzenschaft
An Fingals Schild zersplittert.

Er singet Morins graues Haar,
Gauls wilde Schlachtenlust,
Cuthullins blaues Augenpaar
Und Cathbas weiße Brust.
Er singt Duchomars finstre Brau
Und Oskars schnelle Hüfte,
Wie er durchschießt der Heide Grau,
Rasch wie ein Hauch der Lüfte.

Er ſingt, wie ſie mit Schwert und Schild
Ins Schlachtgetümmel ziehn,
Von Tatendurſt und Kampfluſt wild
Auf brauner Wange glühn;
Wie ihrer Streiter lange Reihn,
Geſchart in finſtre Gaſſen,
Sich mit erhobnem Arm bedräun,
Gleich ſchwarzen Wolkenmaſſen.

Er ſingt die Helden nach der Schlacht
In Selmas grauem Saal.
Da ſitzen ſie bis in die Nacht
Beim frohen Muſchelmahl.
Da lauſchen ſie in ſüßer Ruh' —
Geſtillt iſt ja ihr Sehnen
Nach Kampf — dem Lied der Barden zu
Und Ullins Harfentönen.

Und auch der Helden Liebesſpiel
Singt er, ſo heiß, ſo warm.
Er ſingt der holden Mädchen viel
Mit weißem, weichem Arm.
Er ſingt ihr braunes Feuerauge,
Singt, wie ihr Haar ſich kräuſelt,
Wenn es des Abendwindes Hauch
Mit leiſem Kuß durchſäuſelt.

Er ſinget ihren roten Mund
Und ihre weiche Hand,
Und ihre vollen Brüſte rund,
Wie an des Meeres Strand
Zwei Hügel; weiß wie Schneees Flaum
Auf Gormals Bergeshöhen;
Weiß wie der Wellen Silberſchaum
Auf rohrumrauſchten Seen.

Doch was er ſingt, es iſt entflohn,
Wie Spreu im Wind entfleucht,
Allein ſteht Fingals grauer Sohn,
Von tiefem Schmerz gebeugt.

Erloſchen iſt der Augen Licht:
Was glühend er geſungen,
Das ſchauen ſeine Augen nicht,
Weckt nur Erinnerungen.

Vier Steine ſtehn am Bergesſee,
Vom nahen Wald umrauſcht,
Auf Fingals Grab; das braune Reh
Huſcht drüberhin und lauſcht.
Die Helden, die ihn einſt umringt,
Sie alle ſind gefallen.
Er ſteht allein, der ſie beſingt,
Der letzte noch von allen.

Auch Oskar, jugendlich umwallt
Von blonden Locken, fiel;
Sein letzter Schmerzensruf verhallt'
Im wirren Schlachtgewühl.
Horch, wie des Greiſes Harfe gellt;
Verſtummt ſind ſeine Lieder,
Und von der grauen Wimper fällt
Heiß eine Träne nieder.

Der Handſchuh des Fürſten Blücher von Wahlſtatt.

Nach einer Sage.

1830.

Jüngſt ſprach ein alter Grenadier:
„Herr Wirt, ich danke ſehr
Für Morgenbrot und Nachtquartier,
Und all das Gute mehr.
Zur Heimat kehr' ich jetzt zurück
Mit freudetrunknem Mut,
Der Handſchuh hier, er iſt mein Glück,
Er iſt mein größtes Gut!"

Der Handſchuh? fiel der Wirt ihm ein,
Wie iſt denn das gemeint?
Der Handſchuh ſoll ein Kleinod ſein,
Der ſo veraltet ſcheint?

Entrüſtet ſprach der Grenadier,
Mit Falten auf der Stirn:
„So hört denn Wunder jetzt von mir,
Zu hoch für manch Gehirn.

Bei Ligny trafen wir den Feind,
Zurück ſtand Dennewitz;
Drei Feinde gegen einen Freund
Und Mangel an Geſchütz;
Doch Vater Blücher ‚Vorwärts!‘ rief,
Wir ſtürzten in die Schlacht;
Was unſern Waffen nicht entlief,
Ward nieder gleich gemacht!

Zu weit trieb uns des Kampfes Wut,
Drum floh uns bald das Glück,
Ich ſelber ſank und lag im Blut,
Das Heer zog ſich zurück.
Bewußtlos ward ich hingeſtreckt
Im heißen Kampf der Schlacht;
Doch von der Vorſicht Hand bedeckt,
Entfloh des Todes Nacht.

Da ſah, umringt ich von Gefahr,
Den Feldherrn noch vor mir,
Bedroht von wilder Feinde Schar,
Voll Wut und Raubbegier.
Vom Donner tauſendfach umbrüllt,
Lag er, von Gott beſchützt,
In ſtarken Pulverdampf gehüllt,
Stets vom Geſchütz umblitzt.

Ihm nahe war ſein Adjutant,
Der Fürſt lag unterm Pferd;
Zur Hilfe war ich bei der Hand,
Und er blieb unverſehrt.
Da fand ich dieſen Handſchuh dort,
Den Vater Blücher trug.
Ihn nahm ich hocherzückt mit fort
Und folgte ſeinem Zug.

Ich trug ihn wie ein Heiligtum
Seitdem auf meiner Bruſt
In jedem Kampf mit mir herum,
Der Kraft mir unbewußt;
Doch da mir nahte die Gefahr,
Entriß er mich dem Grab,
Denn jede Kugel — wunderbar! —
Prallt an dem Handſchuh ab.

Bei Waterloo beſchützt' er mich,
In jener großen Schlacht;
Da war ich gegen Hieb und Stich
Und Kugeln feſt gemacht.
So tief ich auch ins Feuer ging,
Gekrümmt war mir kein Haar;
Wo mancher ſeinen Tod empfing,
Da trotzt' ich der Gefahr.

Drei Rotten nebſt dem Offizier
Befahl ich: ‚Streckt's Gewehr!'
Und brachte ſie zum Hauptquartier
Getrieben vor mir her.
Glaubt nicht, daß Ruhmſucht aus mir ſpricht,
Dann wäret Ihr im Wahn;
Nein, Freund! mein Mut, der tat es nicht,
Der Handſchuh hat's getan."

Weihnachtslieder.

Dezember 1880.

1. Vor der Feier.

Heil'ger Weihnachtstag!
Unterm Halmendach
Ruht der Herr in ſchlechter Krippe,
Und der Hirten fromme Lippe
Feiert preiſend ihn,
Und die Weiſen knien.

Ihm tönt heut' Geſang,
Ihm ſchallt Orgelklang;

Und es flammen tausend Kerzen,
Und in tausend Kinderherzen
Weckt der Eltern Blick
Namenloses Glück.

Ach! im Grabe ruht
Unser höchstes Gut!
Tot ist unsers Lebens Freude,
Und die düstre Trauerweide
Auf des Kirchhofs Raum
Ist uns Weihnachtsbaum.

Hin ist unsre Lust. —
Ha! was hebt die Brust
Plötzlich sich mit schnellern Schlägen?
Bringt auch uns der Christtag Segen?
Tönt's auch uns denn heut'
Allen Menschen Freud'!?

Ja! auch uns ist Freud'
Widerfahren heut'!
Trennt uns auch des Grabes Schwelle
Von den Eltern: — ihre Stelle
Wird von Fremden jetzt
Liebend uns ersetzt.

Ihre Liebe schmückt
Uns das Fest! Erblickt
Froh, was sie uns mild bescheren!
Rinnt, des Dankes Freudenzähren!
Töne, heißer Dank,
Laut im Festgesang!

---

2. Nach der Feier.

Die ihr der Welt entrückt,
Von Gottes Throne nieder
Auf eure Kinder blickt,
O, lauscht auf unsre Lieder!
Hört, Eltern, unser Flehn

Und unser heiß Gebet,
Und tragt's zu dem hinan,
Der, was wir flehn, versteht.

Daß er sie segnen mag,
Die Trockner unsrer Tränen;
Daß jeder neue Tag
Sie reich mit Glück mag krönen;
Und daß er liebend den
Vor allen hoch beglückt,
In dem der Waisen Schar
Den Vater froh erblickt.

Daß er ihn lange noch,
Den Teuren, uns erhalte,
Und gnädig und voll Huld
Ob seinem Haupte walte;
Und daß er uns die Kraft,
Den frommen Sinn verleiht,
Der uns zum besten Dank,
Zu guten Taten weiht!

Der Zauberspiegel.

1830.

Uralte Sagen geben Kunde
Von eines Zauberspiegels Macht;
Es glänzt auf seinem goldnen Grunde
Des Reinen Bild in reinster Pracht.

Doch wer des kleinsten Fehlers schuldig,
Dem beut er keine freud'ge Schau;
Dem blinkt er nimmer blank und guldig,
Dem weint er warnend dunkeln Tau.

Wo mag der heil'ge Spiegel blitzen?
Wer kennt das köstliche Gerät?
Wer mag den Herrlichen besitzen,
Der eines jeden Sinn versteht?

Wer ſagt mir an, wo ich ihn finden
Und wie ich ihn erringen kann?
Mein eignes Herze zu ergründen,
Begehr' ich keinen ſtärkern Bann.

Vergebens frag' ich, wo er ſchimmert;
Vergebens, wo ſein Meiſter hauſt;
Vielleicht iſt er ſchon längſt zertrümmert
Durch eines argen Zaubrers Fauſt.

Vielleicht iſt er verſenkt, vergraben?
Doch, was verlockt mich auch ſein Licht?
Glänzt mir, begabt mit gleichen Gaben
Ein ſchönrer Zauberſpiegel nicht?

Der glüht in ſchwarzer Wimpern Kranze,
Der lächelt mir ſo ruhig mild!
Der ſchimmert mir im blauen Glanze,
Und in ihm ſchwimmt mein zitternd Bild.

Und ſchau' ich frei und dreiſt ins Leben,
Hab' ich das Rechte nur gewollt,
Dann ſeh' ich ſeinen Schein ſich heben,
Dann blitzt er mir wie lauter Gold.

Doch folg' ich falſcher Mächte Stimmen,
Dann dunkelt ſich das Zauberglas;
Dann ſeh' ich trüb mein Bildnis ſchwimmen
Auf einer heil'gen Träne Naß.

Ihr wollt dem Liede nicht vertrauen?
Wähnt, ein Gedicht ſei mein Gedicht?
Solch' Kleinod ſei nicht mehr zu ſchauen?
Kennt ihr das Aug' der Liebſten nicht?

Wintermärchen.

1831.

Da draußen wirbeln Flocken, da ſtarren Fluß und Bach,
Die Spindel und der Rocken durchſchnurren das Gemach.
Die Mädchen und Weiber ſpinnen und hüten fröſtelnd das Haus:
Am warmen Ofen ſinnen und hecken ſie Geſchichten aus.

Da tönen alte Mären von alter Weiber Munde;
Da kann man erzählen hören vom ſchwarzen Knüppelhunde,
Von Vorgeſchichten und Zwergen und von der weißen Frau,
Und von bezauberten Bergen, und von der Bräutigamsſchau;

Von Rieſen und von Rittern, von Elfen und von Fei'n;
Und wie die Bauern zittern, wenn nachts im Mondenſchein
Mit ſchaudererregendem Gellen des wilden Jägers Horn erſchallt,
Wenn ſeine Rüden bellen und ſeine Peitſche knallt;

Und wie einmal vor Jahren eine dürre Totenhand —
Der Küſter ſah's — gefahren ſei aus des Zimmers Wand,
Und ihn, wie er gebetet und wie er ſich bekreuzt,
Ihr meint vielleicht getötet? — nein! ihm das Licht nur ausgeſchneuzt;

Wie jüngſt das Leichhuhn krächzte, wie der Kobold die Mägde zwickte;
Wie der dicke Krüger ächzte, als ihn die Nachtmar drückte:
Die furrt und ſchlurrt auf der Treppe durchs Schlüſſelloch herein;
Das macht die ſeidne Schleppe! Wie wollt' es anders ſein?

Solch Sprechen und Geplauder ſind ihre Zeitvertreiber.
Zwar packt ſie oft wohl Schauder — bedenkt! es ſind ja Weiber! —
Dann ſchwillt der Buſen den Mädchen; den Alten kann er's nicht;
Und ſtill ſteht jedes Rädchen, und Furcht ſpricht jeglich Angeſicht.

Dann rücken ſie näher zuſammen — Geſellſchaft macht ja Mut! —
Und ſchauen nach den Flammen und ſchüren des Ofens Glut.
Sie ziehen ihre Räder wohl dichter hin zum Stuhle!
Mit ölgetränkter Feder benetzen ſie die Spule.

Und ſehn, ob auch die Laden recht feſt verſchloſſen ſind;
Bald feuchtet wieder den Faden jedwedes hübſche Kind;
Die Alten dazu; bald kreiſen die Räder wieder wie toll;
Und ſchnurren ihre Weiſen ſo geſpenſtig und geheimnisvoll.

Und, um ſich kühn zu zeigen, bricht endlich eine die Stille —
Wie können Weiber ſchweigen? — und rückt an ihrer Brille,
Und ſpinnt, bis Wächterhorns Klänge ſie all' zur Ruhe laden,
Vor der ſtaunenden Schweſtern Menge des Flachſes und der Rede Faden. —

Jetzt iſt die Zeit der Mären! gern kürzt man mit Geſchichten
Den Abend. Wollt ihr mich hören, ſo will ich euch eine berichten!
Da ſollt ihr Wunder ſchauen — Geduld! ich ſchneide die Feder! —
Doch wollt ihr euch recht dran erbauen, ſo hört ſie beim Schnurren der Räder.

Merkt auf und ſpitzt die Ohren! Zwar Ritter nicht und Knappen;
Zwar nicht perlengeſchmückte Mohren, doch Samojeden und Lappen,
Und Eisberge will ich euch zeigen, und die Wolken, meine Roſen,
Und am Pol das ewige Schweigen und meinen jüngſt geſetzten Ofen.

Ja, geſtern abend glühte mein Ofen von außen und innen;
Ein luſtig Feuer ſprühte, und kniſterte, praſſelte drinnen;
Und vor dem Ofen ſaß ich und ſchürte mitunter das Feuer;
Am warmen Ofen vergaß ich, daß grimmige Kälte heuer;

Und daß ich den Teich überflogen auf geſchnäbeltem Schuh von Stahl,
Und daß ich jubelnd durchzogen das weiß bereifte Tal;
Und daß ich den Eichbaum, den feſten, in wilder Luſt gerüttelt,
Und daß ich von Tannenäſten den belaſtenden Schnee geſchüttelt.

Eine milde Wärme durchwallte das kleine, trauliche Zimmer;
Meine gelbe Lampe, die alte, verbreitete dämmernden Schimmer;
Die Bilder an den Wänden, halb beſchattet, halb erhellt,
Sie ſchienen mir Grüße zu ſenden aus einer andern Welt.

Der Byron dort, der ſinnend hinblickt auf Meer und Boot,
Der alte Hebel, der minnend der kleinen Schwäbin droht,
Der Goethe und der Schiller, und Avons ſüßer Schwan,
Und der Waldhorniſte Müller, ſie ſahn mich alle an;

Und lächelten ſo behäglich herab aus der obern Luft;
Es freute ſie unſäglich der bratenden Äpfel Duft;
Die ich ihnen allein zu Ehren auf meinem Ofen briet,
Um ſtracks ſie zu verzehren, wenn ſie genug durchglüht.

Wie mich dort mit ernſten Mienen die Felſengruppe anſchaut
Sie murmelt was von Hünen, die ſie vordem erbaut,
Es beben meine Lippen; das Aug', die Wange glüht,
Und ſo den grauen Klippen-Kling' ich mein grüßend Lied:

„Ihr ſtolzen Eggeſterſteine! euch ſend' ich meinen Gruß!
Euch, die ſo oft beſtiegen, ſo gern des Sängers Fuß!
Euch wallt mein Herz entgegen, voll Sehnſucht grüß' ich euch,
Ihr moosbewachſnen Rieſen in Hermanns Wälderreich!

Euch ruf' ich aus der Ferne mit vollem Buſen zu:
Wie gern ſäh' ich euch wieder in eurer hehren Ruh'!
Wie klömm' ich, ach! ſo gerne hinan den ſteilen Pfad,
Auf dem der Wandrer ſchwindelnd ſich eurem Gipfel naht!

Wie ſäh' ich euch ſo gerne, den Fuß auf Hügels Grün,
Das Haupt in Nebelſchleiern, die kreiſend es umziehn,
An geſtrüppbewachſne Berge, die Winde kühl umwehn,
Gelehnt den mächt'gen Rücken in ernſter Schöne ſtehn!

Wie lauſcht' ich, ach! ſo gerne des Baches Murmelfall,
Der, über Kieſel hüpfend, im dunklen Waldestal
Um euren Fuß ſich windet, und den, in ſteiler Jäh',
Die Zinne überraget von eurer Felſenhöh'!

O, ſtänd' ich jetzt, wie ehe, auf eurer Kuppe dort,
Die Hand am Felſenblocke, hart an des Abgrunds Bord,
Und ſchaute auf die Fluren, und ſchaute auf den Wald,
Wo Hirtenlieder ſchallen, wo Axt und Hifthorn ſchallt!

Dann zeigte meinem Blicke ſich die entſchwundne Zeit!
Dort von dem Vergesvater, vom waldbekränzten Teut,
Säh' ich Thusneldens Gatten, wie Thor, in Waffenpracht,
Zum Kampf hernieder ſprengen, zur blut'gen Hermannsſchlacht.

Ich hörte Schwerter raſſeln, ich hörte Roſſeshuf!
Ich hörte Bardenlieder, ich hörte Kriegerruf!
Ich ſäh' die Schilde leuchten, ich ſäh' die Speere blinken,
Säh' Wodans Adler ſteigen, und Romas Adler ſinken!

Und ſtieg ich ernſt und ſinnend von eurem Fels dann nieder,
So tönten mir entgegen der frommen Menge Lieder,
So horcht' ich auf die Töne vom heil'gen Meßgeſang,
Der viele Jahre ſpäter an eurem Fuße klang!

Ich ſäh', wie vor dem Bilde, das einſt der Andacht Hand
Gehaun mit ſcharfem Meißel in eure harte Wand,

Das Volk sich betend neigte, wie es in Scharen käme
Und wie's versöhnt, geheiligt, des Priesters Segen nähme!

Ich wallte mit den Betern mit gläubig frommem Sinn
Zur kühlen Gruft des Heilands, zum Felsengrabe hin;
Und kniete, gleich als wär' es das Wahre, auf dem Rain,
Und Teutburgs Eichenwald deuchte mir Salems Palmenhain."

So sang ich. Dort zur Linken das schwarzumrahmte Blatt
Schien freundlich mir zu winken; drauf steht eine kleine Stadt.
Sie lehnt die Türme, die Häuser an dicht bewaldete Höhn;
Die Bäume, die grünen Reiser, sie schienen mich anzuwehn.

„Seid mir gegrüßt, ihr Bäume!" Mir war's, als tönten die Glocken
Von den Türmen; rosige Träume umschwebten meine Locken;
Ich bin im Städtchen, im Walde, auf den Bergen allzumal,
Ich bin auf der grünen Halde, ich bin im Werretal!

Und freundliche Bilder schweben und trübe um mich her;
Auftaucht mein vorig Leben aus der Erinnrung Nebelmeer;
Da lebt' ich in seliger Blindheit! o, Erinnrung so schmerzlich, so süß!
Ich schwelge in der Kindheit verlornem Paradies!

Vorüber, vorüber, vorüber! ihr schmerzlichen, süßen Bilder!
Schon brennt die Lampe trüber, schon prasselt's im Ofen wilder!
„Gemach, ihr Flammen! was taten die armen Äpfel euch?
Sie sind ja schon gar gebraten, und duften, und sind schon weich!"

So saß ich denn und wärmte am warmen Ofen mich baß;
Das Feuer heulte und lärmte; ich dachte dies und das.
Ich dachte alter Zeiten und mußte mich härmen und freuen,
Und dachte: Was bereiten dir fürder wohl die neuen?

Und daß ich bei Grabbe, dem Gärenden, verwichne Ostern war;
Bei dem Sprudler, dem Dramengebärenden, mit dem wirren, weißlichen Haar.

Er ließ sich just rasieren vom blassen Tonsor Schmerz,
Und wies mir seine Orgel und sein sogenanntes zerrißnes Herz.

Ich dachte: Wie sind die Kränze beim Spiegel dort schon so trocken!
Und dachte der Blumen im Lenze, und meiner nassen Socken;
Und daß ich so gerne die Welt, die prangend geschmückte,
Und den Glanz, den Schimmer der Ferne, und das Meer und die Alpen erblickte.

Schon machte auf den Straßen der Wächter seine Runde,
Und verkündigte mit Blasen die zehnte Abendstunde.
Ich dehne mich auf dem Stuhle, halb schläfrig wie ich bin;
Wohl bis zur äußersten Thule trägt mich der Flug der Gedanken hin.

Da klopft es laut ans Fenster; ich wohn' im zweiten Stock.
„Das sind gewiß Gespenster!“ und fahre in den Rock;
Zwei funkelnde Terzerole ergreif' ich unverzagt
Und rufe: „Der Teufel hole den, der mich jetzt zu stören wagt!“

Und trete an die Scheiben, und will hindurch erst schaun.
Das muß ich wohl lassen bleiben! Die sind nicht aufzutaun!
Denn gefrorne Blumen in Fülle sind dick und hart davor —
Ringsum die tiefste Stille! — ich leg' an die Scheiben das Ohr.

Da war es mir, als gellte Gewieher, wie vom Hengst.
„Du stehst da in der Kälte; daß du dich nicht verfängst!“
Da donnert's mir in die Ohren: „„Du fauler Gesell', mach' auf!““
„Ihr Schurken seid verloren! Ich lade schon den Lauf!“

Schnell sind die Flügel offen; die Waffe drück' ich los!
Doch zurück fahr' ich betroffen, denn hoch und riesengroß —
Aus seinen Nüstern sprüht Feuer, das hell die Finsternis macht —
Schwebt vor mir ein Ungeheuer, ein Roß, schwarz wie die Nacht.

Mit perlenbesetztem Leder ist es gar reich gezäumt;
Von Mut strotzt sein Geäder um Nas' und Stirn; es schäumt.
Um die silberne Stange sickert hervor des Schaumes genug,
Und den schneeweißen schlickert es auf den rabenschwarzen Bug.

Es wiehert, und weist die Zähne, als röch' es Stut' und Heu;
Tief wallt herab die Mähne bis auf die Wolkenstreu,
Auf der es steht. — Ja Wolken, die tragen das stampfende Roß;
Blauweiße, wie frisch gemolken die Milch, die dem Euter entfloß.

Und ein Mann mit Feuerblicken, im Koller von rotem Leder,
Sitzt auf des Hengstes Rücken; eine rote Hahnenfeder
Schmückt den Hut; sein Fuß — O wehe! o weh dir, frommer Christ,
Und noch einmal dir: Wehe! nun weißt du, wer es ist!

Wie's dumpf, dumpf, dumpf, dumpf dröhnend durch das Orchester rauscht,
Wenn Samiel verhöhnend den Gimpel Max belauscht,
So pochte dumpf an die Wände der Brust mein Herz, von Furcht gepackt,
Und schlug die Rippen behende, als wären es Saiten, im Sechzehnteltakt.

Doch — mit Wölfen muß man heulen! spricht ein gutes altes Wort,
Drum bitt' ihn, zu verweilen, und weis' ihn ja nicht fort!
Hübsch sonder Scheu und Zweifel! es lächelt dir ja sein Blick!
Sonst dreht dir, beim Teufel! der Teufel den Hals noch um im Augenblick!

Ich wollt' ihn höflich grüßen; doch eh' ich's noch getan,
Sprang schon mit flinken Füßen der feurige Rumpan
Herab, und sagte: „Bange nicht, Bursch'! ich komm' herein!"
Und band an die Rinnenstange das Roß bei der Rüstern Fackelschein.

Und drauf behende hüpfte durchs Fenster er ins Zimmer,
Ward immer kleiner, schlüpfte in den Ofen, von dem Schimmer
Der Flammen umglüht, umfächelt, sperrt auf des Ofens Tür,
Und spricht: „Mich friert!" und lächelt, und grinset aus dem Ofen herfür.

Ich setze mich mit Bangen auf meinen alten Platz.
„Was das gibt, soll mich verlangen!" — Er spricht: „Merk' auf, mein Schatz!"

Und legt dann, ohne zu kratzen — ein Gleiches sah ich nie! —
Seine lang bekrallten Tatzen auf meine zitternden Knie.

„Ich möchte gern dir dienen! du reistest gar zu gerne!
Drum bin ich dir erschienen; es friert! hell blitzen die Sterne!
Besteige mein Roß zur Stunde, wofern es dir gefällt;
Das trägt dich in einer Sekunde rund um die ganze Welt."

„Das wäre gar nicht übel!" sprach lächelnd ich dagegen.
„Doch steht nicht in der Bibel, du brächtest keinem Segen?
Und warnte mich meine Mutter nicht vor dem Satanas?
Und warf nicht Doktor Luther nach dir das Tintenfaß?

Vielleicht für den Gefallen, dein Rößlein zu bestreiten,
Müßt' ich in deinen Krallen einst zappeln ewige Zeiten!
Du drücktest mir die Kehle, zerbrächst mir das Genick!
Zur Hölle führ' die Seele — ade dann, Himmelsglück!

Nein, nein!" — „Nun, welch' Gewinsel!" rief er und lachte laut.

„Traun! solchen zagen Pinsel hab' ich noch nie geschaut!
Nein! wenn du auch die Erden auf meinem Gaul umritten,
Magst du doch selig werden in der lieben Englein Mitten!

Magst Abrahams Bart berupfen, magst fromme Hymnen singen!
Magst den Engel Gabriel zupfen an seinen güldnen Schwingen;
Und reicht dir auch jetzt Mephisto in Gnaden die krallige Hand,
So bleibst du doch in Christo ein Himmelsaspirant!

Drum magst du sonder Bangen auf meinem Gaule schwärmen.
Nichts will ich dafür verlangen, als daß ich hier mich wärmen
Und braten kann; denn wisse, daß ich die Höllenglut
Hier oben sehr vermisse — ich habe kaltes Blut!"

„Wohlan! so will ich's wagen!" — „Ha! nun bist du mein Mann!" —

Ich lange meinen Kragen und schnalle die Sporen an.
„Wie? sagst du, in einer Sekunde um die ganze Welt? Nein, lieber
Wär's mir, eine ganze Stunde zu Roß, und wär's auch drüber!

Auch wünscht' ich nicht, zu eilen um die ganze Kugel im Flug!
Nein, ein paar hundert Meilen sind schon für mich genug!
So schnell, es wäre schade! Nein, im gemäßigten, sachten
Galopp will mit Pomade die Welt ich mir betrachten!"

„Auch das! nur mußt du sagen, in welcherlei Revier,
Poet! soll dich denn tragen mein schnaubend Höllentier?
Nach des Südens prangenden Auen? wo die Sonne prallend sengt,
Wo liebend mit dunkelblauem Gewölb' der Himmel die Erde umfängt;

Wo rings im Heiligtume der üppigen, reichen Natur,
Wo im Feuerkelch der Blume, in des Himmels tiefem Azur,
Wo in allem die Wollust lächelt, wo Wollust dir entgegenbebt,
Wo Wollust dich umfächelt im Lüftchen, das dich lau umschwebt;

Wo dürr und heiß die Wüste sich ausdehnt, hügelumsäumt,
Von des Meeres feuchter Küste, von kühlen Wellen träumt;
Wo im gift'gen Samum ich fahre, den Reisenden zum Fluch:
Sand ist der Erstickten Bahre, und Sand auch ihr Leichentuch.

Wo Straußenfederfächer dir wedeln, wo Vulkane knistern und knastern;
Wo die Fürsten mit Menschenschädeln der Schlösser Vorhof bepflastern;
Wo der Feldherr auf blutiger Schüssel dem König das Haupt des Feindes bringt,
Wo der Elefant den Rüssel um Palmenbäume schlingt;

Wo zum Geklirr der Becken man Neger tanzen sieht;
Wo Araber dich wecken, eh' noch der Morgen glüht;
Wo Mahoms grüne Fahne keck in den Lüften wallt,
Wo laut der Karawane, der Pilger Loblied schallt;

Wo schüchtern die Gazelle bei dir vorüberschießt,
Wo säugende Kamele dein staunend Auge grüßt;
Wo kühn sein wanderud Lager der Beduine hütet,
Wo sonnenbraun und hager ein Scheik die Hand dir bietet;

Wo im Auge des Malaien verräterisch Feuer glüht;
Wo mit spitzigen Hassagaien der Kaffern Schar zum Kampfe zieht,

Wo der braune Indianer mit Gift die Pfeile tränkt;
Wo, ein säuselnder Schöpfungsmahner, der Urwald mit ewiger Nacht dich umfängt;

Wo im ellenhohen Grase der Leu zum Sprunge kauert:
Wo die Schlange, meine Base, auf Lebensbäumen lauert;
Wo Tiger mit blutigen Zähnen, wo Panther den Forst durcheilen,
Wo gierige Hyänen bei Nacht auf Gräbern heulen;

Wo auf Indias reichem Strande stets Wohlgeruch die Lüfte würzt;
Wo die fliegenden Gewande die Tänzerin zum Tanze schürzt;
Es tönen Zauberlieder; ihr Spruch vermag dich zu lenken;
Schon seh ich dich hernieder den Flug des Rosses senken;

Seh, wie am rauschenden Wehre du Gangesfluten trinkst,
Der winkenden Bajadere an den schwellenden Busen sinkst!
Im Schatten von Mimosen hält sie dich brünstig umschlungen;
Von ihrer Lippen Rosen trinkst du Beseligungen!

Die Erd' ist euer Bette! Das Brautlied plätschert der Fluß!
Es feiern um die Wette der Vögel Lieder euren Kuß!
Der Feuerwurm, die Sterne sind die Ampeln! wie hell sie glühn!
Auf! nach des Südens Ferne! gen Süden mußt du ziehn!"

„Nein!" rief ich aus, „gen Norden! Das hast du fein erdacht!
Mich hier ohne Grund zu morden, dazu fehlt dir die Macht!
Gen Süden willst du mich kirren, daß meine lodernde Brust,
Betört von Liebesgirren, erläge böser Lust.

Drum willst du mit üppigen Bildern des Südens Pracht und Glanz
Und seine Lust mir schildern; doch ich durchschau' dich ganz.
Ich kann die Schlange spüren; gern hätteſt du den Ritt
Bezahlt, willst mich verführen! Nein! so sind wir nicht quitt!

Nein! nach des Nordens Wäldern zieht mich ein innrer Drang.
Nach seinen bereiften Feldern, nach seiner Hügel schnee'gem Hang;
Wo von tobenden, kalten Stürmen der Erde Angeln zittern,
Wo Berge von Eis sich türmen, und Schiffe wie Schachteln zerknittern;

Wo verſunkne Runenſteine des Efeus Blatt umſchlingt;
Wo dem kahlen, entblätterten Haine ſein Schlachtlied Odin ſingt:
Er ſitzt auf eiſigem Throne, läßt die Aſen vor ſich knien,
Das Nordlicht iſt ſeine Krone und Schnee ſein Hermelin;

Wo an ſchwachen, zerbrechlichen Seilen der Inſulaner hangt,
An Klippenwänden, ſteilen, nach Vogelneſtern langt.
Nicht ſchreckt ihn die Tiefe, die grauſende! ihn lohnt der Eidergans Brut!
Tief unter ihm die brauſende, die brandende, heulende Flut!

Dort, wo auf mächtigen Schollen der grimme Eisbär brüllt.
Wo Schneegeſtöber tollen; wo der Himmel die Erde ſchilt;
Dort auf den fernſten Marken der Erde will ich gehn,
Will die Mannſchaft ſcheiternder Barken mit dem Tode ringen ſehn!

Dort, wo der Hekla ziſchend, von Dampf umwirbelt, dräut;
Und, Schnee mit Feuer miſchend, bis zu den grauen Wolken ſpeit;
Wo Glut ſich und Kälte vermählen, dort will ich jauchzen vor Luſt,
Dort will ich den Willen ſtählen, dort ſoll erſtarken meine Bruſt!"

„So zieh denn hin! verachte des Südens reizend Los!"
Er ſprang aus dem Fenſter, lachte, und band den Rappen los.
Er hielt mir ſelbſt die Bügel, und ſagte: „Halt' dich feſt!"
Und reichte mir auch den Zügel, wie ſich das denken läßt.

„So mögeſt denn du beſteigen dies mut'ge, edle Tier!
Heut' nacht ſei es dein eigen mit Sattel und Zaumeszier!
In ſeinen Adern wallt heiße, infernaliſch-dämoniſche Glut;
Die teilt ſich deinem Steiße mit, ſowie deinem ganzen Blut,

Und wärmt dich am Pol!" — Ich ſtaunte, und blickte ſchwindelnd empor;
Er aber pfiff und raunte dem Roſſe was ins Ohr.
Und ſchnell, wie Blitzes Schimmer, fuhr aufwärts es im Nu,
Er aber fuhr ins Zimmer, und ſchlug das Fenſter zu.

Was weiter ſich begeben, und mit mir zugetragen,
Will ich, bei Luſt und Leben, im zweiten Liede ſagen! —
Dies erſte? — nur beklommen hab' ich es euch beſchert!
Darf ich auch wiederkommen? Habt ihr mich gern gehört?

Das Schiff.

1831.

Die Segel flattern, blähn ſich auf,
Der Wind rauſcht in den Seilen;
Fort fliegt das Schiff im ſchnellen Lauf —
O könnt' ich mit dir eilen!

Du eileſt hin, du eileſt her
Von Strande wohl zu Strande;
Ein Bote auf dem grünen Meer,
Eilſt du von Land zu Lande!

Du fliegſt, du ſchwimmſt von Port zu Port,
Umſtürmt bald, bald geborgen,
Von Nord gen Süd, von Süd gen Nord,
Gen Abend und gen Morgen!

O könnt' ich, Schifflein, mit dir gehn
Nach nie geſchauten Fernen,
Nach andern Talen, andern Höhn,
Beſtrahlt von andern Sternen.

Wie kühlig würde mir die Flut
Den Buſen dann umwallen!
Tief unten ſäh' ich, rot wie Blut,
Die zackigen Korallen.

Und Fiſche, ſeltſam, mancherlei,
Die nahten Schiffes Kiele;
Sie kämen allzumal herbei
Im wimmelnden Gewühle.

Tief, tief wohl in der Wellen Blau
Säh' ich mit den Tritonen
Im kühlen Muſchelgrottenbau
Den Erdumgürter wohnen;

Wie er, verſenkt in ſüße Luſt,
Des Stürmens müd' und träge,
An Amphitritens keuſcher Bruſt,
Der Alte, ſchlummernd läge.

Am fernen, fernen Mohrenland
Schwämm' ich wohl auf und nieder!
Mir wehte zu vom ſand'gen Strand
Der Wind der Neger Lieder.

Nachts brüllten mir ein Schlummerlied
Am Ufer zott'ge Löwen;
Mich weckte, eh' der Morgen glüht,
Der Flügelſchlag der Möwen.

Bald hie, bald dort, bald dort, bald hie
Würd' ich herum dann irren;
Janeiros bunten Kolibri
Säh' ich um Blüten ſchwirren.

Tahitis blauer Golf, o Luſt!
Wär' mir aus Stürmen Retter;
Der Landhauch trieb' mir um die Bruſt
Der Kokospalme Blätter.

Durch Nordens Trübe, Südens Glanz
Fort, weiter auf dem Meere!
Der Ganges zeigt' im üpp'gen Tanz
Mir ſeine Bajadere.

Mir lachte an der Hoffnung Kap,
Verſteckt im dunkeln Laube,
Von ihren Hügeln ſchön herab
Konſtantias volle Traube.

Mich wiegte immerdar die Flut —
Ach, ſeh' ſchon fern dich treiben!
Ade, ade! Du Schifflein gut!
Muß wohl zu Hauſe bleiben!

Sonst und jetzt, oder Adler und Schlüssel.

Nach der Melodie des Liedes vom Rhein von Max von Schenkendorf.

Juni 1831.

Dir tönt des Sängers Lob,
Du Zeit des alten Ruhms,
Als schlank und stolz sich hob
Der Baum des Bürgertums!
O, laß ihn durch der Jahre Grauen
Zurück in deine Hallen schauen,
Daß er von dir ein schwaches Bild
Dem Auge seiner Zeit enthüllt!

Sei herzlich mir gegrüßt,
Du Zeit des alten Ruhms!
Wie herrlich schießt und sprießt
Der Baum des Bürgertums;
Gebräunt ist seine narb'ge Rinde,
Sein grünes Laub durchwehn die Winde,
Und tausend Städte lind und kühl
Beschattet seiner Blätter Spiel.

Und in den Städten sitzt
Der guten Bürger Zahl,
Daß sie den Baum beschützt
Vor fremder Beile Stahl,
Sie pflegen sein mit treuem Fleiße,
Begießen ihn mit ihrem Schweiße,
Und, sind die Wipfel in Gefahr,
Mit ihrem eignen Blute gar.

Da muß ja wohl gedeihn
Der Baum, so hoch, so stark.
Er ist allein ein Hain,
Und kräftig rinnt sein Mark;
Und fest zu einer ehrnen Kette
Verbinden sich des Baumes Städte.
Das ist ein mächt'ger, großer Bund:
Die Hansa nennt ihn unser Mund.

O Soest, du alte Stadt,
Wie reich, wie groß warst du!

Dich deckte auch ein Blatt
Von jenem Baume zu.
Wie schafften deine Waffenschmiede,
Wie klang der Laute Ton zum Liede,
Wie sah man Mauern, hoch und kühn,
Und Krieger drauf, dich rings umziehn!

Du sandtest Wagen aus,
Beschwert mit reicher Fracht;
Du kämpftest manchen Strauß
Und manche blut'ge Schlacht.
Du bautest stattliche Gebäude,
Am Webstuhl glänzten Woll' und Seide.
Und staunend wurdest du genannt
Bis an des Meeres kies'gen Strand!

Dich ehrte fern und nah
Der Ritter wild Geschlecht,
Und deine weise Schrae*)
Sprach weit und breit das Recht;
Und trat ein Mächt'ger dir entgegen,
So zogst du sieghaft deinen Degen
Und warst im Frieden selbst bedacht,
Dich abzuhärten für die Schlacht.

Das seidne Banner schwoll,
Gebläht vom lauen West;
Der Klang der Hörner scholl —
Es war das Bürgerfest!
Das erste Fest der Soester Schützen!
Wie funkelten der Pfeile Spitzen,
Wie dröhnten Pauk' und Hackebrett,
Wie flog die Feder ums Barett!

Wie flog mit lust'gem Wehn
Das weiße Stadtpanier!
Wie blitzte drin so schön
Des Purpurschlüssels Zier!

*) Die Schrae, das uralte Soester Gesetzbuch.

Wie folgte jubelnd seinem Banner
Der Zug der kecken Bogenspanner,
Die krummen Bogen in der Hand;
Ein Panzerrock war ihr Gewand.

Sie warfen kühn und wild
Den freien Blick umher,
Und hoben ihren Schild
Und klirrten mit der Wehr;
Und höher schlug ihr Herz und stärker,
Sahn sie am grünumrankten Erker
Des Zuges Schauerinnen stehn,
Die Fraun und Jungfraun, licht und schön.

Geöffnet war das Tor,
Es ließ sie willig ziehn.
Aus Lust und Spiel hervor
Sah es ja Ernst erblühn.
Beim Wettkampf, wo die Hörner gellten,
Beim Ringeltanze in den Zelten,
Da ward der Mut, der Trotz erzeugt,
Der Fürstenhochmut selbst gebeugt.

Da strömte hohe Kraft
Selbst in der Frauen Brust;
Da ward die Bürgerschaft
Sich ihres Werts bewußt. —
Der alte Ruhm, die alten Hallen,
Die Mauertürme sind gefallen,
Und mit der großen alten Zeit
Entfloh auch ihre Herrlichkeit.

Die feste Kette sprang,
Die rings, ein ehrner Saum,
Den Städtebund umschlang;
Welk ward der Bürgerbaum.
Doch, zagt nicht! Eine neue Kette
Vereinigt jetzt die alten Städte,
Und ihrer güldnen Glieder Glanz
Bestrahlt auch unsrer Mauern Kranz.

Und frischen Laubes Grün
Umfängt des Baumes Haupt;
Des Schlüssels Purpurglühn
Ward nimmer ihm geraubt.
Ein Adler hält ihn in den Krallen,
Da kann der Schlüssel ja nicht fallen!
Horcht, wie so hell sein Erz noch klingt!
Das Tor, das er berührt, zerspringt.

Der schwarze Adler sitzt
Auf unsers Königs Hand;
Sein Flammenauge blitzt
Und wacht für Stadt und Land.
Sein weiter Flügel weht uns Kühle,
Ihm gelten unsre Waffenspiele!
Ihm stählen wir die Männerbrust
Und waffnen uns zum Ernst durch Lust.

Ihm riefen wir zurück
Des alten Ruhmes Zeit!
O, seht mit frohem Blick,
Wie schön sie sich erneut!
Ihm wehn die Fahnen all' im Winde,
Ihm trägt aufs neu' der Führer Binde
Die alten Farben: weiß und rot,
Die oft dem Feinde Tod gedroht.

Ihm ziehn die Hosen*) aus
Mit Waffen und mit Wehr;
Ihm sendet jedes Haus
Die rüst'gen Söhne her.
Ihm schmücken Rosen, voll und blühend, —
Auch sie in Soester Farben glühend —
Den Schlund der Büchsen rot und weiß,
Und draußen winkt der Zelte Kreis.

Ha! graut vielleicht der Tag,
Und fliegt der Adler aus,

*) Hosen, Einzahl die Hose, Stadtbezirk nach der alten Einteilung von Soest.

Dann folgen wir ihm nach
Zum wilden, luſt'gen Strauß!
Für ihn dann ſiegen wir und ſchlagen,
Daß noch in ſpäter Zukunft Tagen
Auch unſre Nachwelt im Gedicht
Von ihren Ahnen preiſend ſpricht.

Drei Lieder zur Feier des Soeſter Schützenfeſtes.

Juni 1831.

1. Flaſchenkrieg.

Mel.: Nehmt die Humpen in die Hand.

„Sturmgeläut' und Pulverdampf,
Krieg auf allen Seiten!
Renner ſchnauben in den Kampf,
Blut'ge Heere ſtreiten!
Schlachtgeſang,
Schwerterklang
Tönen bang die Welt entlang.

Manches Staatenroß wird ſcheu
Und zertritt die Deichſel.
„Freiheit!" iſt der Welt Geſchrei,
Zürnend grollt's die Weichſel.
Ihr Gebraus,
Dumpf und graus,
Donnert laut zum Freiheitsſtrauß.

Um den Baum der Freiheit tanzt,
Brabant auf dem Kopfe;
Frankreichs Lilie ward verpflanzt
Aus dem alten Topfe.
Gluterhellt
Sah's die Welt —
Ob der neue Topf auch hält?

Bebend zuckt der Oſt, der Weſt!
Trübe, ſchwere Zeiten!
Nichts iſt heilig, nichts iſt feſt!
Selbſt an des geweihten

Papſtes Thron
Spielte ſchon
Rom ein wenig Rebellion!“

So ſpricht mancher weiſe Mann
Klagend jetzt zur Stunde. —
Was gehn uns die Türken an?
Laut ſingt in die Runde:
Glanzerhellt
Iſt das Zelt!
Sagt, was kümmert uns die Welt?

Geh' es draußen noch ſo toll,
Laßt den Teufel brummen!
Soeſter Schützenjubel ſoll
Darum nicht verſtummen!
Frohem Sinn
Gebt euch hin!
Kränzt das Haupt mit Immergrün!

Sagt, was kümmert fremder Krieg
Luſt'ge Soeſter Schützen?
Müſſen wir um eignen Sieg
Doch genug ſchon ſchwitzen!
Ringsum glühn
Batterien;
Schützen, auf! beſtürmt ſie kühn!

Seht nur, wie ſie blitzend drohn
Auf den langen Tiſchen!
Bombardiere fliegen ſchon,
Kraut und Lot zu miſchen,
Glutentbrannt,
Flink, gewandt,
Korkenzieher in der Hand.

Alles ſetzen ſie daran,
Schmählich uns zu ſtürzen.
Leicht erkennt ſie jedermann
An den grünen Schürzen;
Doch das Heer,

Schlank und hehr,
Geht in Weiß und Rot einher.

Aus Champagne und vom Rhein
Kamen die Rebellen.
Alles will in dichten Reihn
Kriegrisch uns umstellen,
Rebelliert
Und mouſſiert;
Hurra! luſtig ſcharmuziert!

Hurra! vorwärts! ohne Graun!
Krieg den Mörſerkränzen,
Die, wie Bowlen anzuſchaun,
In der Mitte glänzen.
Schützen vor!
Hoch empor
Hebt der Nachruhm unſer Korps.

Folgt dem König unſrer Schar
Treu zum luſt'gen Siege!
Vorwärts, vorwärts! nur Gefahr
Iſt des Ruhmes Wiege!
Trifft ein Pfropf
Auch den Kopf —
Nur ein Feiger fällt, ein Tropf.

Und ſelbſt dem, iſt er dahin,
Wird noch Ruhm gegeben.
Sterben iſt für ihn Gewinn
Und der Weg zum Leben;
Weinbenetzt
Wird er jetzt
Militäriſch beigeſetzt.

Auf den Büchſen, die den Aar
Und den Gecken trafen,
Soll die tote Brüderſchar
Sanften Schlummer ſchlafen,
Ausgeſtreckt,

Schwertbedeckt,
Bis der Tambour sie erweckt.

Wenn uns solcher Sinn belebt,
Glühn uns günst'ge Zeichen!
Wer nach Hohem ernstlich strebt,
Wird es auch erreichen!
Fahnen wehn,
Trommeln gehn,
Wenn wir uns als Sieger sehn.

Jetzt die blut'gen Schwerter fort,
Mit und ohne Scharte!
Doch, zum Schlusse noch ein Wort!
Aber — Spaß aparte!
Töne fort,
Ernstes Wort!
Töne fort von Ort zu Ort!

Euch zunächst sei es geweiht,
Die ihr finster grübelt,
Und in einer ernsten Zeit
Uns die Lust verübelt!
Ernst und still
Hört die Bill,
Höret, was sie sagen will!

„Nur der Sonne Strahl verscheucht
Nebel von der Heide!
Und der Zeiten Trübe weicht
Nur der reinen Freude!
Glaubt es! nie,
Zwingt ihr sie
Durch die Homöopathie!"

---

2. Johanniskuchen-Lied.

Mel.: Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust.

Die ihr des Weines Naß verschmäht,
Solide Männer ihr!
Ein Loblied der Solidität

Sing' ich euch heute für!
Soliden Pfefferkuchens voll,
Will ich ihm Ruhm verleihn!
Solide, wie sein Backwerk, soll
Auch dieses Loblied sein.

Die ihr an Krampf und Magenweh
Und Darmgicht laboriert,
Hier findet ihr die Panacee,
Die euch alsbald kuriert!
Frisch auf, macht den Versuch sogleich!
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch;
Es soll euch nicht gereun!

Ein schöner Backwerk saht ihr nie!
Wie knuppert es, wie brennt's!
Es duftet süß, und hat auch die
Gehör'ge Konsistenz.
Johannes prangt im Taufornat
Darauf, im Haargewand';
Mit Kreuz und Becken, akkurat
Wie er am Jordan stand.

Sein Abbild, wie es schön und hell
Den braunen Kuchen ziert,
Ward nach dem großen Raffael
Mit vielem Fleiß kopiert.
Das ist der ehrenfeste Mann,
Der in der Wüste saß.
Man sieht es seiner Farbe an,
Daß er viel Honig aß.

Schon dieses Heil'gen Bildnis muß
Dem Kuchen Kraft verleihn;
Selbst, lockten auch nicht zum Genuß
Die edlen Spezerein,
Die durch und durch, ein duft'ger Kern;
In seinem Innern braun!

Drum auf, und ſchenkt dem heil'gen Herrn
Ein ehrendes Vertraun!

Der Würfel klirrt, der Würfel fiel!
Bald ſeht ihr nur den Reſt!
Drum auf, und ehrt durch flottes Spiel
Das St. Johannisfeſt!
Friſch auf, noch ſind die Kuchen weich,
Setzt eure Groſchen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch!
Es wird euch nicht gereun!

---

3. Am Abend.

Mel.: Denkſt du daran, mein tapfrer Lagienka.

Denkt ihr daran, wie krachend von der Stange
Das letzte Stück des feſten Adlers fiel,
Von uns begrüßt mit lautem Hörnerklange,
Mit Hurrarufen und kriegeriſchem Spiel?
Denkt ihr daran, wie mit verklärtem Blicke
Der König drauf in unſrer Mitte ſtand,
Berauſcht, betäubt vom kaum gehofften Glücke,
Die warme Büchſe in der Herrſcherhand?

Denkt ihr daran, wie er ſie jubelnd nannte,
Die freudig er auf ſeinen Thron erhob?
Denkt ihr daran, wie fliegend der Geſandte
Auf leichtem Renner heim zur Pforte ſtob?
Saht ihr den Boten mit der Herrin kehren?
Saht ihr der Holden brauſendes Geſpann?
Flogt ihr herbei, den Huld'gungseid zu ſchwören —
Und, tatet ihr's, gedenkt ihr noch daran?

Saht ihr den offnen, kranzumwundnen Wagen,
Der reichgeſchirrten Roſſe Prunk und Glanz?
Saht ihr, vom weichen Polſterſitz getragen,
Die Ehrendamen rings im ſchönen Kranz?
Saht ihr ſie ſelbſt, ihr Lächeln, ihr Erröten?
Und ihrer Ritter ſtarken, treuen Troß?
Saht ihr ſie ſchüchtern in den Kreis jetzt treten,
Der ſtürmiſch ſie, die Königin, umſchloß?

Saht ihr die Fahne tief vor ihr sich neigen?
Saht ihr den König sich ihr freudig nahn?
Saht ihr den Kranz von Blumen und von Zweigen
Des Königs Haupt und ihre Stirn umfahn?
Vernahmt ihr es, das Huld'gungslied der Schützen?
Saht ihr des Herrschers sternbesetztes Band?
Saht ihr den blanken Ehrenbecher blitzen,
Mit goldnem Wein gefüllt bis an den Rand?

Saht prangend ihr die beiden Majestäten
Mit Spiel und Sang zum luft'gen Zelte ziehn?
Sie still und sinnig, schüchtern, mit Erröten,
Er männlich stolz, und siegesfroh und kühn?
Ha! saht ihr dann, wie unter munterm Spielen
Das schöne Paar den Wirbeltanz begann?
Der Reigen scholl, es zitterten die Dielen —
O, wackre Schützen, denkt ihr noch daran?

Denkt ihr daran, wie jeder mit Entzücken
Auf ihnen nur das Auge weilen ließ?
Wie alles rings mit freudetrunknen Blicken
Die holde Fürstin und den Herrscher pries?
Denkt ihr an manches schönen Busens Wogen,
Als pochte leise der Gedanke drin:
„O, wäre doch auch dieses Haupt umzogen
Vom grünen Kranz! wärst du doch Königin!“

Ihr denkt daran! — so hebt die Birkenmeier,
So hebt die Gläser jubelnd hoch empor,
Und trinkt aufs Wohl des Königs unsrer Feier,
Und auf ihr Wohlsein, die er sich erkor!
Ihm, den noch keine Herrschersorgen beugten,
Und ihr zumeist, der Sonne dieser Nacht,
Den Sternen auch, die prangend sie umleuchten,
Den Holden allen, sei dies Glas gebracht!

Ihr Lob erschalle laut aus jedem Munde,
Der sich auf Trinken und auf Lob versteht,
Bis um des Morgens erste Dämmerstunde
Die Trommel wirbelnd durch das Lager geht.

Verlaßt ihr dann des trauten Zeltes Wände,
So reiht euch alle freudig Mann an Mann,
Und drückt beim Abschied jauchzend euch die Hände,
Und scheidend sprecht: „Gedenket stets daran!“

Das Nordlicht.

1831.

Hell glänzt, besät mit Sternen,
Des Winterhimmels Blau,
Doch der nördlichen Feste Fernen
Umdüstert dämmernd Grau.

Und wölbende Bogen umfließen
Das Grau, so weiß wie Schnee,
Und leuchtende Strahlen schießen
Aus den Bogen in die Höh'.

Rotglühender Streifen Blitzen
Zuckt, wie Schwerter, hindurch,
Als wollt' es flammend beschützen
Die güldne Sternenburg.

Und Säulen, feuerfarben,
Reihen zu Hallen sich schlank;
Und ährenstarrende Garben
Wogen den Duft entlang.

Von Licht gezimmerte Kähne
Durchfahren die Feuerflut;
Und spitzige Drachenzähne
Umtröpfelt rauchendes Blut.

Als blitzten tausend Gewitter,
So flammt das Nachtgesicht;
Und durch das lohende Gitter
Lächelt der Sterne Licht.

Jetzt regt sich auf seinem Throne
Am Pol der Winter und schnaubt,
Und flicht die Strahlen als Krone
Um sein bereistes Haupt.

Des nordiſchen Reiters Rappe
Wiehert hinauf im Lauf;
Das Renntier und der Lappe
Schlagen die Augen auf.

Da draußen auf den Gaſſen,
Wie das murrt und ſummt und raunt!
Das Volk, in dichten Maſſen,
Sieht zagend empor und ſtaunt.

Die garnumwundene Spule
Verläßt das Mütterlein,
Erhebt ſich von dem Stuhle
Und ſtarrt in den glühen Schein;

Mag gern im blutigen Meere
Eine blutige Zukunft ſehn;
Sieht ſtreitende Kriegesheere
Und trutziger Banner Wehn.

Der Sänger in ſtiller Freude
Verläßt das dunkle Haus,
Sieht den Himmel im Strahlenkleide,
Breitet ſehnend die Arme aus:

O, könnt' ich Lüfte durcheilen,
Ich ſchwänge mich auf, empor!
Ich träte durch die Säulen
Hinein zu der Halle Tor!

Beſchiffen des Äthers Weiten
Wollt' ich auf leichtem Kahn!
Auf den Bogen wollt' ich reiten
Den Himmel hinab, hinan!

Die Schwerter wollt' ich ſchwingen,
Die Ähren wollt' ich mähn,
Die Drachen wollt' ich bezwingen,
In Flammen mich ergehn!

Der Leute Murmeln und Summen
Tönte herauf zu mir,

Der ich auf leuchtenden, stummen,
Frostschwangern Wolken führ'!

O, könnt' ich Lüfte durcheilen,
Ich schwänge mich auf, empor!
Erklömme die schlanken Säulen,
Sprengte das feurige Tor!

Weihnachtslieder.*)

Dezember 1831.

1. Zum Anfange.

Wenn traulich mit schimmernden Flocken
Der Winter die Erde bestreut,
Und rings die metallenen Glocken
Sich regen zum Weihnachtsgeläut';

Dann senkt sich auf goldigem Wagen
Das Christkind zur Erde herab,
Von rosigen Wolken getragen,
Im Händchen den silbernen Stab.

Von purpurnem Samt ist sein Röckchen,
Das Krönlein von edlem Gestein,
Und über den wallenden Löckchen
Glänzt blendend ein Heiligenschein.

Und Engel mit farbigen Schwingen
Umringen das liebliche Kind,
Und zitternde Glöckchen erklingen,
Und huldigend flüstert der Wind.

So naht es der Erde Revieren
Mit strahlendem, bunten Gespann;
Es öffnen von selbst sich die Türen,
Pocht leise sein Fingerchen an.

Und springen die Pforten, die Riegel,
Bewältigt vom himmlischen Schein,

*) Zur Bescherung der Waisenkinder in Soest, und von ihnen gesungen.

Dann schwebt es mit leuchtendem Flügel
In Häuser und Hütten hinein.

Es sieht nach den schlafenden Kindern,
Und küßt sie voll Inbrunst und spricht:
„Schlaft ruhig, ihr möchtet mich hindern!
Schlaft ruhig und störet mich nicht."

Drauf trägt es in jegliches Zimmer
Den prangenden, duftenden Baum.
Wie schmücken mit leuchtendem Schimmer
Die Kerzen der Zweigelein Saum!

Wie funkeln die herrlichen Gaben!
Wer hat sich wohl Schönres gedacht!
Es weiß, was die Kinder gern haben,
Das hat es denn alles gebracht!

O freut euch! Zu uns auch die Räder
Des Wägleins hat es gelenkt!
O juble und freue sich jeder!
Wie reich sind auch wir heut' beschenkt!

Ertöne melodisch, in leisen
Akkorden, o Weihnachtsgesang!
Christkindchen, empfange der Waisen,
Der glücklichen, innigen Dank!

---

2. Zum Schlusse

Singt ein heiliges Lied dem Herrn,
Ihm, den alle Seligen loben!
Der Weltenkreis und was da Odem hat,
Im weiten Reiche, alles lobet den Ew'gen.
Aber im Munde der Kindlein tönet vor allem,
Heiliges Lob dem Herrn der Welt.

Darum stammelt auch diesen Tag
Ihm die Unschuld fröhlichen Herzens Anbetung,
Dank. Er hat uns angesehn mit Huld und Güte.

Ihm sei Preis und Ehre!
Unsers Lebens beglückend selige Tage,
Seien dem Herrn allein geweiht!

Schneeball und Frostblumen.

1832.

Wenn der Frost, der kluge Gärtner,
Kommt, die Scheiben zu bekränzen,
Und am Fenster, kraus und seltsam,
Die gefrornen Blumen glänzen,

Strömt dann nicht ein wonnig Wehen,
Und ein lindes, laues Locken,
Und ein warmer Frühlingsodem
Aus den kalten Blumenglocken?

Werden die phantast'schen Formen
Nicht zu Rosen, Hyazinthen?
Übergießt die weißen Kelche
Nicht der Zauber bunter Tinten?

Scheucht ein mildes, duft'ges Hauchen
Nicht des Winters bittre Kälte?
Wird des Zimmers weiße Decke
Nicht zum blauen Himmelszelte?

Wird die kleine, traute Stube
Nicht ein weiter Frühlingsgarten,
Reich an Blumen, reich an Mädchen,
Die der Blumen sorgsam warten?

Tönt es nicht, als rauschten Blätter,
Tönt es nicht, als surrten Immen?
Tönt es nicht wie das Geschmetter
Von zehntausend Vogelstimmen?

Also, wie dem frommen Dichter
Mitten in des Winters Schweigen
Aus den starren Frostgebilden
Blumen, schön und bunt, ersteigen;

Wie die Vöglein ihn umſingen,
Wie die Falter ihn umgaukeln,
Wie die kleinen Elfenkinder
Sich in ſeinen Locken ſchaukeln:

Alſo mag im luſt'gen Lenze
Auch der Winter ihn umfrieren,
Und der grüne Glanz der Fluren
Sich in Flockenſturm verlieren.

Träumend lieg' ich auf dem Rücken
Unterm grünen Schneeballſtrauche,
Und die weißen Blumenbälle
Schwanken in der Lüfte Hauche.

Froſtgeborne Fenſterblumen
Senden leiſes Frühlingsahnen,
Und ein duft'ger Blütenſchneeball
Mag an Sturm und Winter mahnen.

Wahrlich! ſchon erblick' ich Flocken!
Traun! es ſtarren ſchon die Bäche!
Glitzernd in dem Strahl des Mondes
Ruht die weite, weiße Fläche.

Und beſchneit ſind alle Dächer;
Alles iſt ſo licht, ſo helle!
Auf dem Eiſe tönt der Schlittſchuh,
Sauſend fliegen Flockenbälle.

Pelzverhüllte, rüſt'ge Männer
Wandeln raſch, mit weiten Schritten,
Und ich ſpanne meinen Renner
Vor den leichten, flücht'gen Schlitten.

Seinen Hals, den ſchön gekrümmten,
Hebt er, daß der Mähne Ringeln
Flattern; daß die rein geſtimmten
Glöcklein hell, wie Silber, klingeln.

Willig läßt er mir die Zügel,
Und, gehorſam meinem Rufe,

Auf dem glatten Schollenspiegel
Tanzt das Doppelpaar der Hufe.

Schneidend wehn des Winters Winde
Um uns her im Vorwärtseilen;
Aus des Rosses weiten Nüstern
Steigen blaue Dampfessäulen.

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Zacken;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf dem schönsten Nacken.

Denn im Schlitten, weich auf Polstern,
Sitzt die Schönste aller Schönen,
Der die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen.

Wonne, Wonne! meine Hände,
Die des Renners Wildheit zähmen,
Ruhn auf ihren weißen Schultern,
Die den weißen Schnee beschämen.

Wonne, Wonne, oft berühr' ich,
Wie durch Zufall, ihre Wangen.
Zwischen meinen Zügeln sitzt sie,
Wie in einem Netz, gefangen;

Wendet jetzt das Haupt zurücke
Mit der Freude lichten Blicken,
Nickt und lächelt, daß die Federn
Ihres Hutes schwankend nicken;

Horcht errötend meinen Bitten —
Niemand lauscht zu dieser Stunde! —
Und das süße Recht der Schlitten
Üb' ich aus auf ihrem Munde.

Und der Schlitten wird zum Tempel,
Wird zum stillen Heiligtume —
Wär's doch Wahrheit, weißer Schneeball,
Winterliche Sommerblume!

In einer engliſchen Kirche.

(Palmſonntag 1832.)

Dies iſt der Tag des Herrn!
Da ſchweigt des Markts Gewühle;
Süß klingen nah und fern
Die hellen Glockenſpiele;
Fromm drängt die Menge ſich
Zu Gottes Heiligtumen,
Es tragen freudiglich
Die Kinder Zweig' und Blumen.

O Herr, der Freudentag,
Der heil'ge Tag iſt heute,
An dem man Palmen brach
Und auf den Weg dir ſtreute.
O ſieh, die Erde hat
Gewußt, daß er erſchien;
Sie ſendet Knoſp' und Blatt,
Sie prangt im erſten Grün.

Der Bäume Trieb und Schoß
Glänzt duftend allerwegen;
Sie will, was ihr entſproß,
Zu deinen Füßen legen.
Wie zieht es mich empor!
Wie lockt es mich hinaus!
Ich ſchreite durch dein Tor,
Du ſtilles Gotteshaus!

Durch einen Garten tret'
Ich ein in deine Räume;
Die warme Luft durchweht
Das zarte Laub der Bäume.
Von Frühlingswonne voll
Geh' ich zum Tempel ein,
Wo mich erquicken ſoll
Der ew'gen Gnade Schein.

Seid mir viel tauſendmal
Gegrüßt, ihr werten Hallen!

Willkommen, kleiner Saal,
Wo fromme Hymnen ſchallen!
Willkommen, Sonnenlicht,
Das mild und wunderbar
Durch matte Scheiben bricht,
Vergoldend den Altar!

Die Orgel, voll und laut,
Brauſt zu des Höchſten Ehre;
In fremder Zunge Laut
Tönt hier des Heilands Lehre.
Doch klingt die Rede ſüß
In meiner Seele nach: —
Iſt nicht die Sprache dies,
Die Wakefields Pfarrer ſprach?

O ſtilles Wakefield!
O Paradieſesträume!
Um meine Schläfe ſpielt
Das Wehn der Himmelsbäume!
Gleichwie ein milder Stern
Mit wunderbarem Schein
Strahlt mir die Huld des Herrn —
Auf, laßt uns Palmen ſtreun!

Am Strande.

1832.

So hat es am Geſtade
Gedonnert wohl vorlängſt,
Als keck der Omijade
Ins Meer ritt ſeinen Hengſt;

Der Held, der allen Winden
Die blut'gen Fahnen gab,
Wie Zungen, zu verkünden
Medinas ſchwebend Grab;

Der Wilde, den der Berber
Sein Land verheeren ließ;

Der seine Wüstenfärber
Blutrot es färben hieß;

Dem, als er nun gezogen
Vom Schilf- zum Atlasmeer,
Zudonnerten die Wogen:
„Halt! du, mit deinem Heer!“

Da ließ er Zäume Zäume,
Und Bügel Bügel sein,
Und ritt in das Geschäume
Der Brandung dreist hinein;

Da, hoch in Lüften, blitzte
Des Bärt'gen krummes Schwert;
Die salz'ge Flut bespritzte
Das rabenschwarze Pferd.

Auf seine Stirne wehte
Der Schaum als schnee'ge Bläss';
Der Reiter aber flehte:
„Prophet, du siehest es!

Gern, dich zu pred'gen, ritt ich
Durch neuer Völker Blut;
Für dich die Welt bestritt' ich, —
Doch sieh, mich hemmt die Flut!“

— O, stände jetzt am Strande
Auch mir ein wiehernd Roß,
Und rings im Ufersande
Ein bunter Kriegertroß:

Vor seinen Augen jagt' ich
In dieses Schaumes Schnee;
Doch nicht, wie Akbeh, sagt' ich:
„O sieh, mich hemmt die See!“

Nicht schreckte mich wie jenen,
O Meer, dein dumpfer Ruf!
Ob flatterten die Mähnen,
Fest grundete der Huf!

Dich eben wollt' ich bänd'gen!
Dich und dein wild' Gesprüh
Erräng' ich zur beständ'gen
Provinz der Poesie!

Denn aller Länder Schwelle
Ist dieser Saum der Flut;
Es brächte jede Welle
Mir eines Volks Tribut.

Auf Sand- und Kiesgestaden
Übt' ich des Strandes Recht;
Mit Beute reich beladen,
Verließ' ich das Gefecht!

Den Hals dem Rosse klopfend,
Von Tropfen übersprüht:
So ritt ich, Lieder tropfend, —
Denn jeder wü.d' ein Lied!

Hafengang.

1832.

Dies nun heiß' ich mein Vergnügen:
An dem Hafen nachts zu wandeln,
Wo die großen Schiffe liegen,
Die nach fremden Küsten handeln;

Wenn der Wind, die Wolken jagend,
Heulend singt ein wildes Solo,
Und die Meerflut, Wellen schlagend,
Abprallt von dem festen Molo;

Wenn der Mond, den Sturm verachtend,
Rötlich niederstrahlt, der volle;
Mit trübsinn'gem Blick betrachtend
Den Dreimaster und die Jolle;

Deren Bäume aufwärts ragen,
Auf zu ihm, dem Herrn der Nächte,
Als ob sie ihn wollten fragen,
Ob er bald die Flut auch brächte;

Wenn aus qualmiger Taverne
Dann ein Schwarm von Ruderknechten
Singt und jubelt, die noch gerne
In der Matte schlafen möchten.

Nackt von Hals, mit weiten Hosen,
Wein und Jugend in den Adern,
Stehn die bräunlichen Matrosen
Auf des Kais gewalt'gen Quadern,

Ihres Schiffes Namen rufend
In die Nacht, trotz Flut und Winden,
Bis die Schläge ferner Ruder
Der Schaluppe Nahn verkünden. —

Traun, kein trefflicher Vergnügen,
Als am Hafen nachts zu streifen,
Wo die großen Schiffe liegen,
Wo die farb'gen Flaggen fliegen,
Wappenreiche Leinwandstreifen!

An Afrika.

1832.

Ihr wunderbaren Zonen,
Du fernes Zauberland,
Wo dunkle Menschen wohnen,
Geschwärzt vom Sonnenbrand;
Wo alles blitzt und funkelt,
Wo der Sonne Strahlengold
Das rechte Gold verdunkelt,
Das glitzernd in den Flüssen rollt:

Mit Wald und Wüste voll Grauen
Seh' ich euch vor mir stehn;
Die grünen Palmen beschauen
Sich in den blauen Seen;
Wilder Tiere Stimmen erschallen
Aus Felsgeklüft und Höhl',
Und mit gewichtigen Ballen
Beschwert der Berber das Kamel.

Es wäscht der lockige Neger
Aus Flußsand goldne Körner;
Ernst hebt der Himmelsträger,
Der Atlas, seine Hörner
Und seine Felsenkanten,
Von Sonnenglut erhellt,
Und graue Elefanten
Zermalmen schweren Schritts das Feld.

Der Löwe netzt die Mähne,
Und badet sich im Flusse;
Jach schießen braune Kähne
Vorbei mit schnellem Schusse;
Sie rudern ob den Tiefen,
Und tragen Datteln und Harz,
Und Mohrenhäupter triefen,
Und tauchen aus den Wellen schwarz.

Du glutenreiche Zone,
Der Erde Königsland!
Die Sonn' ist deine Krone,
Sand ist dein gelb Gewand;
Und golden sind die Spangen,
Du königliches Weib,
Die es mit feurigem Prangen
Dir heften um den heißen Leib.

Der Strand, der glühende, nackte,
Mit Klippen und mit Dünen,
Der wunderlich gezackte,
Muß dir als Schemel dienen;
Das Meer, den Schemel säumend,
Der hoch es überragt,
Wäscht deine Sohlen schäumend
Als eine dienstbefliss'ne Magd.

Sinnend auf Scharlachdecken
Ruhst du! — wie licht sie blinken!
Gefleckte Panther lecken
Die Finger deiner Linken,

Weil künstlich deine Rechte,
Mit Ringen reich geschmückt,
Zu einer falben Flechte
Das Mähnenhaar des Leun verstrickt.

Und dann, es lösend wieder,
Ein fünfgezahnter Kamm,
Vom starken Rücken nieder
Des Haares dichten Stamm
Bis abwärts auf die Pranken,
Die scharfen, kämmt und streicht,
Und herrisch die geschlanken
Giraffen durch die Wüste scheucht.

Auf deiner Achsel sitzend,
Mit Plaudern und Geschrei,
In bunten Federn blitzend,
Wiegt sich der Papagei,
Legt seines Schnabels Krümme
Dicht an dein horchend Ohr,
Und schwatzt mit heller Stimme
Dir seltsamliche Märchen vor.

Dein Haupthaar ziert von Seide
Ein Turban, bunt geblümt;
Ein köstliches Geschmeide,
Wie es Sultanen ziemt,
Aus tausend kleinen Ringen
Zur Kette fest vereint,
Legt sich mit goldnen Schlingen
Um deinen Hals, den Glut gebräunt.

Wer hat dich je gesehen
In deiner ganzen Pracht?
Waldhüllen, dichte, wehen
Mit dunkelgrüner Nacht
Vor deinem Türkenbunde,
Vor deiner Wange Samt,
Vor deinem Purpurmunde,
Vor deinem Aug', das düster flammt.

Keiner, der ohne Schleier,
O Königin, dich sah!
Wohl trat dir mancher Freier
Mit keckem Schritte nah';
Die Schleier wollt' er heben,
So dein Gesicht umziehn,
Doch büßen mit dem Leben
Mußt' er sein Wagstück, allzu kühn.

Von deinem Thron mit Dräuen
Erhubst du zürnend dich:
„Schüttelt die Mähne, Leuen!
Zerreißt ihn, kämpft für mich!
Sonne, dein Strahlenfeuer
Entschleudre deinem Zelt,
Auf daß es dem Entweiher
Versengend auf den Scheitel fällt!

Giftwinde, eurem Qualme
Erliege seine Kraft!
Bei jeder Dattelpalme
Schreck' ihn ein Lanzenschaft!
Ihr Neger mit dem krausem
Haarwuchs, bringt mir seim Blut!
Laßt eure Pfeile sausen,
Und trefft das Herz des Frevlers gut!"

Da springt mit wildem Satze
Der Leu, und brüllt vor Lust,
Und schlägt die breite Tatze
In des Erschöpften Brust!
Da grinst aus jedem Strauche
Ein Mohrenkrieger schlank,
Da segt mit gift'gem Hauche
Der Smum die dürre Wüste blank.

In seines Renners Flanke
Drückt d'r Dschaloff den Sporn —
Wie mag der müde Blanke
Entrinnen solchem Zorn?

Blutend aus tausend Wunden
Stürzt auf den Sand er hin;
Den Tod hat er gefunden
Durch dich, furchtbare Sultanin!

Die er enthüllen wollte
Den Augen aller Welt,
Und die darob ihm grollte
In ihrem Palmenzelt!
Er wollte dich verklären
In deinem Heiligtum —
Wie mochtest du ihm wehren,
Was er begann zu deinem Ruhm?

Die nach dem Blute dürsten
Des weißen Manns dich sahn,
Demüt'ge Negerfürsten,
Sie bieten es dir an.
Du schwingst das goldne Becken,
So licht das Blut umblitzt,
Daß mancher Purpurflecken
Auf deinen grünen Schleier spritzt.

Die schwellenden Lippen drückst du
An des Gefäßes Rand;
Mit wildem Lächeln blickst du
Auf den goldgelben Sand.
Im Sande ruht die Leiche,
Die Sonne brennt gar heiß; —
Durch Zeiten und durch Reiche
Klingt deiner toten Buhlen Preis!

Stimme vom Senegal.

Die Nacht brach an, das Zelt war aufgeschlagen,
Ich stampfte Mais, da plötzlich sah durchs Rohr
Ich einen Reiter nach der Wüste jagen;
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Ich sah ihn lächelnd auf mich niederblicken;
Sein lauter Gruß tönt mir noch jetzt im Ohr.

Wie groß war er! — auf eines Straußes Rücken —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

An seiner Seite hing die Kürbisflasche;
Den Schirm von Blättern hielt er hoch empor;
Voll runden Korns war seine Reisetasche —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Er trieb den Vogel nach des Aufgangs Hügeln,
Mit einem Stab schrieb er den Weg ihm vor.
Auf seinem Nacken, zwischen seinen Flügeln —
Hoch auf dem Strauße saß der junge Mohr.

Der Vogel trabte rudernd mit den Schwingen,
Daß ich ihn bald aus dem Gesicht verlor.
Von ferne noch hört' ich den Reiter singen —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Wir lassen morgen uns am Strome nieder,
Und er vielleicht hält vor Tombuktus Tor.
Wann seh' den Strauß und seinen Herrn ich wieder? —
Auf einem Strauße ritt der junge Mohr.

Nachtfahrt.

Es braust die Flut, der Schiffe Masten krachen;
Es ist die finstre schwarze Mitternacht;
In fremder Zunge kündet sie die Wacht.
Fluch dem Gewelsch! Es wird mich toll noch machen!

O meine Heimat! Streckt euch, meine Drachen!
Reißt aus Dahinten lasset Moor und Gracht!
Mein Vaterland, die Tore aufgemacht!
Nach deinen Bergen zieht mich's aus dem Flachen!

Lang' miß ich dich, oft unter stillen Tränen!
Doch jetzt — ja, das ist deiner Sprache Tönen!
Das ist dein Volk! Vorwärts, mein nächt'ger Ritt!

Ich seh' dich wieder! Auf des Geistes Schwingen
Durchschweif' ich dich, dem meine Lieder klingen —
O hörtest du, statt ihrer, meinen Tritt!

Der weiße Elefant.

Wohl duften deine Narden,
O Strom der Inder, süß,
Und deine Leoparden
Schmückt ein buntscheckig Vlies.
Der Sieg folgt euren Fahnen,
Berittene Afghanen!
Reich ist an Salanganen
Amboinas Paradies.

O Gangesbraut Bengalen,
Und du, Mahrattenstaat!
Hoch über euren Talen
Türmt sich die Kette Ghaut!
O rohrbewachsner Boden!
O heilige Pagoden!
O blutbesprengte Soden
Vor der zu Jagernaut!

Des Ganges Welle reinigt
Des Menschen Sinn und Art;
Zum heil'gen Strom beschleunigt
Das Volk die fromme Fahrt.
Die Baumwollkleider sinken;
Sie tauchen und sie trinken;
Die hellen Tropfen blinken
In finstrer Priester Bart.

Auf Laub mit spitzem Griffel
Schreibt sinnend der Brahmin;
Es tragen starke Büffel
Den luft'gen Palankin;
Der Rajah sitzt auf Seide
Im falt'gen Scharlachkleide,
Den Dolch in goldner Scheide;
Der Hukkas Dämpfe ziehn.

Die königliche Boa
Umschlingt den Pisangast;
Ein Diamant ist Goa,

Mit Wellen eingefaßt;
In Kalikuts Verhacke
Liegst du in roter Jacke
Auf deines Hengsts Schabracke,
Sieghafter weißer Gast!

Auf Seide wirkt zu Dakka
Ein Blumenparadies
Der Weber; auf Malakka
Schwirrt der langschaft'ge Spieß.
Der Jäger auf dem scheuen
Roß folgt der Spur des Leuen;
Die Rechte des Malaien
Schwingt den zweischneid'gen Kris.

Mysors gewalt'ger Sultan,
Der fiel in blut'ger Schlacht!
Im Abendlicht, o Multan,
Glänzt deiner Schlösser Pracht!
Wie dufteſt du nach Bisam,
O Bart von Dekans Nisam!
Der nackte Sklave mühsam
Befährt Golkondas Schacht.

Madras, bunt von Jelucken
Ist deines Hafens Raum!
Grün steht auf den Molukken
Der würz'ge Nelkenbaum.
Fruchtbar ist deine Lava,
Malaien-Insel Java! —
Doch vor dem Herrn von Ava
Ist alles eitler Schaum.

Ihm brüllt im goldnen Stalle
Der weiße Elefant.
Es glüht von Stein und Schnalle
Sein purpurn Stallgewand.
Er steht auf Marmorplatten
Mit fein geflochtnen Matten
Belegt, und Bambusschatten
Fällt auf des Stalles Wand.

Er zehrt aus Silberwannen
Des Irawaddis Gras;
Ihm duften Weihrauchpfannen;
Ihm klirrt am vollen Faß
Des Zapfens blanker Schlüssel;
Aus tiefer, goldner Schüssel
Schlürft sein gebogner Rüssel
Des Arraks brennend Naß.

Der goldnen Kette Schlingen
Fühlt er am Fuße kaum;
Die Glocken läßt er klingen
An seines Kleides Saum.
Sein Sklave und sein Lenker,
Sein Wärter und sein Tränker,
Der Karnak, führt den Denker
Aus des Palastes Raum.

Wir haben ihn erbeutet
Im Kampfe mit Negaul;
Wie er so stattlich schreitet!
Ein prächtig Futteral
Schmückt seine weißen Hauer;
Und oben sitzt in blauer
Hoftracht der Betelkauer,
Der Fürst von Birmas Tal.

Der edeln und unedeln
Metalle Fürst ist der!
Mit bunten Federwedeln
Kühlt ihn der Diener Heer.
Der Karnak hebt den Stecken,
Triangel schallt und Becken;
Die Menge küßt mit Schrecken
Den Staub — wer ist, wie er?!

Tiger und Wärter.

1833.

Ali, du liebst mich noch; bei Tigern nur wohnt Liebe!
Laff' ich dich los, so springst du schmeichelnd auf mich zu;

Und wenn ich meinen Kopf in deinen Rachen schiebe,
So brüllst vor Freude du.

Denn du gedenkst der Zeit, da freundlich aus dem Schilfe
Des Dschumnastromes dich empor hob diese Hand;
Drei Tage warst du alt; du winseltest um Hilfe.
Mein zorn'ger Elefant

Warf deine Mutter hoch empor; er schrie und schnaubte.
Tot fiel zu Boden sie, blutig — o, welch ein Tier!
Fünf Ellen war sie lang vom Schweife bis zum Haupte.
Ali, wie gleichst du ihr!

Ich band ihr zottig Fell ans Dach des Baldachines,
Den auf dem Rücken stolz ihr Überwinder trug.
Der Rajah, der uns sah vom Sitz des Palankines,
Der Landmann, der den Pflug

An uns vorübertrieb, vor Agras Tor die Wache —
Wie zornig machte sie mein Glück; ihr Neid war groß.
„Das Fell der Tigerin weht an des Zeltes Dache,
Auf ihres Mörders Schoß

Lebendig liegt ihr Sohn!" — Von eines Käfigs Gittern
Umschlossen, wuchsest du heran, wie Bambusrohr.
Dein Ruhm und dein Gebrüll, bei dem die Cockneys*) zittern,
Drang zu des Rajahs Ohr.

Er kaufte dich von mir; er gab mir seinen falt'gen
Turban, sein Schwert, sein Kleid — er gab mir königlich,
Zu Schiff an seines Reichs Schutzherrn, an den gewalt'gen
Herrn Englands, sandt' er dich.

Den Königstiger gab der fürstliche Vasalle
Dem großen Könige, des Thron vom Flusse Thames
Bespült wird. Ich betrat mit dir die Marmorhalle
Des Schlosses von St. James.

In dieser prächt'gen Stadt, die auf den grünen Auen
Altenglands märchenhaft mit ihren Wundern blitzt,
Bunt, wie ein Schmetterling Ostindiens, anzuschauen,
Der auf dem Grase sitzt. —

*) Spottname der Londoner.

Der reiche Farbenschmelz der schöngezackten Schwingen
Wird von dem frischen Grün der Wiese scharf begrenzt —
In dieser Zauberstadt, die nachts von Feuerringen
Und Feuerfurchen glänzt:

Die Straßen Furchen, die Marktplätze Feuerkreise —
Saht ihr bei Nacht das Glühn des kieldurchzischten Meers? —
So funkelt London nachts von Gaslicht: Feuergleise
Die Straßen und die Squares; —

In dieser Stadt verlieh der König diesen Garten,
Verlieh er dieses Haus und diese Bäume mir.
Hier muß der Indier des Königstigers warten;
Ali mit dir und ihr

Bewohn' ich — ha, mit ihr — treulose Bajadere!
Ali, du liebst mich noch! wild grüßt mich dein Gebrüll.
Einst liebte sie mich auch! — sie hat mit mir die Meere
Durchkreuzt — jetzt! — Ali, still!

Ali, betritt mit mir den Hof! Siehst du die Mauer,
Die unser enges Reich, die diesen Park umzäunt?
Siehst du gesenkten Haupts, voll Heimwehs und voll Trauer
Die Treibhauspalme stehn? Fühlst du den Frühlingsschauer?
Er tropft von ihrem Laub herab; die Palme weint.

Mit der Geliebten saß ich oft an ihrem Stamme;
Wir lauschten auf ihr Wehn, die Heimat war uns nah.
Gleich wie ein Zauberer bespricht die wilde Flamme,
So zähmte dich ihr Blick, ihr Wort; gleich einem Lamme
Lagst du, Blutgieriger, zu ihren Füßen da.

Dein lechzend, rollend Aug' hing an des Mädchens Blicken.
Im indischen Gewand, das schwarze Haar durchblitzt
Von Perlen, ruhte sie auf deinem bunten Rücken.
Sie ritt auf dir, sie glich — so sagte mit Entzücken
Das Volk — dem Liebesgott, der auf dem Löwen sitzt.

Ali, dein Nacken ist nicht mehr ihr Ruhebette;
Sie sprengt nicht mehr auf dir durch diese Stauden hin.
Am Abend legt sie dich nicht mehr an deine Kette;

Seit Monden ſchwand der Tag, da mir gelächelt hätte
Ihr Aug'! — Ein andrer füllt das Herz der Indierin.
Du ſchnaubſt nach Blut, und ich nach Rache.
Im dichten Buſchwerk hier laß Wache
Uns halten! In die Gräſer kaure
Dich nieder! Lechzend, gähnend laure,
Bis — wie dein borſtig Haar dem Winde
Entgegenſtarrt! Wie peitſcht die Rinde
Von dieſem Baum dein prächt'ger Schweif!
Wie ſcharrſt du mit den Klaun! — der Greif
Hat ſchärfre nicht! — Ja, wälze dich,
Du Sohn des Dſchumna! Königlich
Bewirtet heut' dein Wärter dich!
Kein Wildbret, das im Forſte dir
Ein Jäger ſchoß, mein ſchlankes Tier,
Soll heute deine Lippen röten;
Heut' ſollſt du ſelbſt ein Wild dir töten! —
Schon dunkelt es! Bald muß er kommen!
Ha! ſiehſt du ſein Gewand! — Erklommen
Hat er die Mauer; dunkel weht
Sein Reitermantel; — wie er ſpäht!
Er lauſcht — ein raſcher Sprung! — der Garten
Empfängt ihn. Des Tollkühnen warten
Die Arme, die einſt mich umfingen.
Sie ſingt — ſo klang einſt mir dein Singen
Zu Agra, Schlange! — Sieh, die Hand
Legt er ans Schwert; leis knirſcht der Sand
Des Weges unter ſeinen Sohlen.
Er blickt ins Holz; zwei rote Kohlen,
Glühn deine Augen ihm entgegen.
Brich los, gehungert und gelegen
Haſt du genug! — Dein Wild das! — ha,
Starr, wie ein Steinbild, ſteht er da!
Bleich, zitternd, ſeine Kniee ſchlottern;
Er ſtöhnt, wie einer, der von Ottern
Gebiſſen ward; ſein nutzlos Eiſen
Klirrt auf dem Grund; in weiten Kreiſen
Wird er — ſa, Ali! — von dem Wilden

Umsprengt; des Tigers Haar fliegt gülden.
Er nähert sich; sein durstig Aug'
Durchbohrt ihn; brüllend auf den Bauch
Legt er sich nieder; — bleich und trübe
Flammt dort ihr Licht; — weh, meiner Liebe
Duftreiche Blum' hat er gebrochen! —
Da! — welch ein Satz! — ich bin gerochen!
Stolz wie der Geier auf der Taube,
Sitzt brüllend er auf seinem Raube.
Ja, brülle! — wie der Leoparde,
Der Leu, der einen von der Garde
Des mächt'gen Inselherrn zerriß?
Sein Blut umtröpfelt dein Gebiß;
Es rinnt und raucht von ihm der Plan —
Sie? — weh mir, was hab' ich getan!

Friedrichs II. Kreuzfahrt.

(Fragment.)

1837.

Schwer gewappnet zieht das Kreuzheer durch das lodernde Gefilde.
In der Sonne der Kalifen glühn der Ghibellinen Schilde.
Helm an Helme, Fahn' an Fahne, Roß an Roß und Mann an Mann,
Zieht die Schar des Bannbeladnen durch das Glutland Soristan.
Wo sie rasselnd jüngst gelandet, Akkas Feste liegt im Rücken;
Anders dröhnt die braune Wildnis als des Fallbors Schwebebrücken.
Statt der Türme, die den Hafen, der sie aufnahm, stattlich gürten,
Niederschaut auf sie der Berghang, drum Elias' Raben schwirrten.
Scharlachfarbner Ginster wuchert um des Karmel Brust und Nacken: —
Sickert noch das Blut der Priester um die schroffen Felsenzacken?

Schwüler Hauch entweht den Schlüften: — kehrte der Prophete wieder?
Zürnt' er auf die durst'gen Fluren eine neue Dürre nieder?

Eine Rast bei Düsseldorf.

(Fragment.)

1837.

So schreit' ich ostwärts denn vom Rheine!
Die Sonne steigt, die Berge glühn!
Es trifft mein Wanderstab die Steine
Des Heerwegs, daß sie Funken sprühn!
Lastwagen ziehn, Karossen blenden,
Vom Sporn des Reiters tröpfelt Blut!
Hoch auf des Pfades Uferränden
Gehölz, und Farn, und Fingerhut!

Wie stolz und prächtig dein Gefieder,
Du Palmentypus, Farrenkraut!
Wie stolz, wer auf die Lande nieder,
Umrauscht von deinen Blättern, schaut!
Hinan, hinan! Mein Haupt umfliegen
Soll deiner Schäfte wirr Geranke!
Am Saum des Weges will ich liegen
Auf krautumflossner Wurzelbank!

Hinan! Den Strohhut in die Kräuter!
Die heiße Stirn ins frische Laub!
Vorbei im Trabe, Roß und Reiter!
Vorbei in Wirbeln, Julistaub!
Nimm auf und balle dich! — Von hinnen!
Dem Rheine zu mit Sturmeshast!
In deiner Wolke will ich sinnen
Die Dauer dieser Stundenrast!

Vorbei! — Was drunten wallt zur Stunde,
Von deinem Tuche sei's verhüllt!
Ein Visionär, auf seinem Grunde
Rasch lass' ich sprühn ein ander Bild!

Zu Berg drei Männer seh' ich reiten!
Die Tracht veraltet, feierlich!
Das ist ein Ritt aus alten Zeiten,
Ein Ritt der Jahre Siebenzig!

Ein seltner Zug! — Beim Himmel: — Zöpfe!
Von Puder weiß das blonde Haar!
Doch keck und edel ihre Köpfe,
Die Stirnen hoch, das Auge klar!
Ihr Bügel straff, ihr Sitz geschlossen —
So sitzt ein König auf dem Thron!
Und stolz herunter von den Rossen
Braust ihres Wortes mächt'ger Ton!

Halt! — ihr? — Ich weiß von eurem Ritte;
Weiß, wen ihr im Gebirg' verließt! —
Zuerst, du Prächt'ger in der Mitte,
Du Junger, Schlanker, sei gegrüßt!
Du Zeushaupt, das den Götz geboren,
Und Lamoral, den Grafensproß: —
Gib Rast, o Goethe, deinen Sporen!
Götz, Egmont, Werther, wirf dein Roß!

Zwei Hochzeitslieder.

1.

Herrn Adolf Rocholl am Tage seiner Vermählung
mit Fräulein Henriette Böddecker,
17. August 1837,

freundlich gewidmet von einem alten Freunde.

Fordre niemand mein Schicksal zu hören,
Wem die Hochzeit heut' wonnevoll winkt!
Mord und Brand! Könnt' ich Geister beschwören,
Daß ihr Flügel zum Feste mich bringt!
Fest gekettet, verweil' ich in Barmen,
Sitz' am Pulte, beklext und bestaubt;
Ach, und senden nur kann ich ein Carmen,
Wo ich selbst zu erscheinen geglaubt!

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden!
Euch zu grüßen mit Hand und mit Blick,
Euch zu singen in weichen Akkorden
Eurer Liebe beseligend Glück;
Dann zu trinken, zu jubeln, zu rufen,
Von den Kränzen der Freude umlaubt —
Nichts erreicht' ich! — Mit feindlichen Hufen
Trat das Schicksal mein Hoffen aufs Haupt!

Auf den Schnellwagen dacht' ich zu steigen,
Fuhr im Geist schon durch Unna, durch Werl; —
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein trauriger Kerl!
O mein Cerebrum, dich nur beklag' ich;
Ja, du wirst eines Räuschchens beraubt!
Nur gedruckt, ach! zur Hochzeit hin trag' ich
Meinen Schmerz und mein nüchternes Haupt!

Und — doch halt! — Ihr, die Liebe verbindet,
Gern verzeiht ihr den harmlosen Scherz!
Ob mein Mund, ob dies Blatt es verkündet,
Eurem Feste schlägt freudig mein Herz!
Geht durchs Leben, das Glück im Geleite,
Stets, wie heute, von Myrten umlaubt!
Fünfzig Jahre so fröhlich wie heute!
Warm das Herz, und nie alternd das Haupt!

2.

Dem Brautpaare, Herrn Pastor Keßler und Fräulein Charlotte Gallhof.

Zum Polterabend am 13. August 1838.

(Mit der Lithographie nach R. Jordans Gemälde: Der Heiratsantrag auf Helgoland.)

Mel.: Das Schiff streicht durch die Wellen ꝛc.

Das heiß' ich eine Gruppe!
Fidolin!
Ein Bursch wie eine Puppe!
Fidola!

Von Schalkheit voll die Dirn',
Und der Alte
Ohne Falte
Im Geſicht und auf der Stirn!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Er ſpricht: „Du kannſt ihn nehmen!
Fidolin!
Blick auf! Wozu dich ſchämen?
Fidola!
Hübſch ernſthaft, Sapperlot!
Sieh, mein Engel,
Juſt ein Bengel,
So wie dieſer, tut dir not!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Die Lippen ohne Tadel!
Fidolin!
Im Auge, welcher Adel!
Fidola!
Ja, Kind, betracht' ihn nur!
Auf und nieder,
Welche Glieder,
Und wie ſtrack die Poſitur!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Der wird dir eine Stütze!
Fidolin!
Wie ſtolz ſitzt ihm die Mütze!
Fidola!
Die Stiefel, welche Pracht!
Stiefel, daß er
Gehn ins Waſſer
Kann bei Tag und bei der Nacht!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Drum friſch! Wozu dich ſchämen?
Fidolin!
Du darfſt ihn halt ſchon nehmen!
Fidola!

Wer iſt ſo gut, wie er?
Deinen Nachen
Keck mit Lachen
Führt er mannhaft übers Meer.
Fidolin, Fidolin, Fidola!“

Der Alte hat's geſprochen!
Fidolin!
Und ſieh, nach wenig Wochen,
Fidola!
Da ziert ein Brautgewand
Schon die Kleine,
Nun die Seine,
Und entzückt war Helgoland!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Mit Flöten und mit Geigen,
Fidolin!
Sein Jubeln zu bezeigen,
Fidola!
Kam alt und jung herbei,
Muſizierte,
Gratulierte,
Brachte Gaben mancherlei,
Fidolin, Fidolin, Fidola!

So ging es dort am Meere,
Fidolin!
Und heut', bei meiner Ehre!
Fidola!
Geht's hier, wie dort am Strand:
Luſt'ge Leute,
Schmucke Bräute!
Auch in Soeſt iſt Helgoland!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

In ſeiner Art, verſteht ſich!
Fidolin!
Allein die Sache dreht ſich,
Fidola!

Ums Freien einzig doch —
Drum gesungen,
Drum gesprungen,
Unser Brautpaar lebe hoch!
Fidolin, Fidolin, Fidola!

Schahingirai.*)

(Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs.)

Ein dunkler Reiterzug trabt durch die Steppe hin;
Das ist mit seinem Troß der Khan der Krim, Schahin;
Er läßt von seinem Hengst sich durch die Ebne tragen.
Die Nacht ist kalt und rauh; sein Haupthaar flattert wirr
Im Sturm; sein Auge blitzt; — er hält, wo Kantemir,
Sein Feind, ein Lager aufgeschlagen.

Der Führer selbst ist fern auf einem Beutezug,
Und arglos schläft das Volk vom Dnieper und vom Bug
In den bereisten Filzgezelten.
Sie schlummern, Mann und Roß; Zaumwerk und Melkgerät
Am Boden aufgehäuft; — kein Laut — es war sehr spät,
Als sie die Lagerstatt umstellten.

Weh dir, o Kantemir, daß du des Blut'gen Grimm
Geweckt! — Sein Schwert entblößt der wilde Khan der Krim
Und sprengt ins Dorf mit seinen Reitern;
Er wirft den ersten Brand; da loht's gleich Naphtaseen;
Die Zelte flackern auf; in hellen Flammen stehn
Die Wagen mit den hohen Leitern.

Wohl rinnt der Schläfer Blut; doch löscht es nicht den Brand. —
Und aus dem reichsten Zelt, gefesselt Fuß und Hand,
In langen, aufgelösten Haaren,
Zerrissen das Gewand, von gier'gen Augen frech
Begafft, führt vor den Khan ein siegberauschter Beg
Das Weib des Fürsten der Tataren.

---

*) Dieses von Chamisso scharf verurteilte Gedicht erschien zuerst in Tullers Phönix, wurde aber von Freiligrath bei der Zusammenstellung der Ges. Dicht. unterdrückt. Es wurde zuerst wieder abgedruckt im II. Bd. der Ges. Dichtungen 1877.

Gelaſſen ſah Schahin die Zitternde und ſprach:
„Kalt weht von Aſow her der Oſt! Fern noch der Tag!
Du bebſt vor Kälte! Wohl, dich ſoll nicht länger frieren!
Wärmt dieſe Brunſt dich nicht, ... der Fürſtin dien' ich gern!
Was iſt ein Feuer auch dem reichen Steppenherrn?
Sieh, dort laß ich dir eines ſchüren!

Kein trübe glimmendes, wie auf dem Wanderherd
Der Hirt der Tatarei es mit Kamelmiſt nährt —
Nein, eines, das bis zu den Sternen
Emporflammt! Sieh, ſchon zuckt und züngelt es im Wind!
Nicht dich allein, es gilt zu wärmen auch das Kind,
Das du im Schoße trägſt dem Fernen!

Da, Teppiche! — noch jüngſt haſt du darauf geruht! —
Leinwand von deinem Zelt! — dies harz'ge Holz! — Die Glut
Ergreift's und ziſcht empor mit ſchwefelgelbem Kamme!
Wohlan, ſo wärme dich!" Er ſagt's und ſtößt den Spieß
Dem Weibe durch die Bruſt; ein Wink, und der Kirgis,
Sein Diener, hält ſie in die Flamme.

Sie krümmt ... ich ſah es nicht! Schahin hat zugeſehn.
Doch in der Glut bekam das ſchwangre Weib die Wehn,
Und einen Sohn hat ſie geboren.
Das Feuer haſcht nach ihm .... bedeckt die Augen nur!
Der Khan ſpricht: „Es wird warm!" — Er wirft die Tigerſchur
Von ſich und kraut dem Hengſt die Ohren.

Der Rauch umwirbelt ſie; nichts ſeh' ich mehr! — Gepoch
Von Hufen nur und Ruf von Stimmen hör' ich noch:
„Schahin, der Mächt'ge ſei geprieſen!
Sein Zorn ſtraft Könige! Von ſeinen Taten ſpricht
Die Welt! Bis Stambul nennt ihn zitternd das Gerücht!
Bis zu des Wolgaſtromes Wieſen!"

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

ſämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Vierter Band.

Inhalt: Zwiſchen den Garben.

Leipzig.

Max Heſſes Verlag.

Zwiſchen den Garben.

Eine Nachleſe. 1849.

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers 5
Vorwort (Juli 1849) 7

Eigenes. Seite

Klänge des Memnon:
1. Zur Einleitung 9
2. Ein Lied Memnons 10
Ein Ritt (Fragment) 11
In der Nordſee 12
Kreuzigung 14
Das Hoſpitalſchiff 17
Freiſtuhl zu Dortmund. (Zur Einleitung des „maleriſchen und romantiſchen Weſtfalens") . . 21
Auf dem Drachenfels. (1839) . . 26
Rolandseck. (Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine. Januar 1840) 1. 2. . 26
Baurede für Rolandseck. Juli 1840 30
Köln und der Rhein. (Zum Kölner Karneval 1840) 35
Die Roſe 37
O lieb', ſolang du lieben kannſt 40
Mit Unkraut. (1840) 41
Ruhe in der Geliebten. (1840) . 42
Du haſt genannt mich einen Vogelſteller. (1840) 43
Auch eine Rheinſage. An Karl Simrock. 1.—4. 45
Ein Kindermärchen. (Reminiszenz aus 1837) 56
Die Nacht im Hafen. 1. 2. . . 60
Bei Koblenz 65
Die Linde bei Hirzenach. (1843) . 67
Viſion. (1843) 67
Antwort 70
An ein ſchönes Kind 71
Nulla dies sine linea 71
Leiern und Bügel. (Oktober 1844) 72
Brutus. (Zum Düſſeldorfer Karneval 1845) 73

Überſetztes.

Alfons de Lamartine.
Die Friedensmarſeillaiſe. An Nicolaus Becker 74

Henry W. Longfellow.
An ein altes däniſches Liederbuch. 78

William Wordsworth.
Der Dänenknabe 80

Thomas Hood.
Ode an meinen kleinen Sohn . . 83

Allan Cunningham.
Gordon von Brackley 83
Der Geächtete 85
Carlisle-Tor 86
Das Mädchen von Inverneß . . 87
Im deutſchen Niederland . . . 89
Ein Segel naß, 'ne friſche See . 90

Schottiſche Balladen und Lieder.
Barthrams Grablied 91
O ſag' mir, wie dich frein . . . 93
Lord Randal 93
Das Weib von Uthers Born . . 94
Klage der Grenzerwitwe 95

Irisches Volkslied.	Seite
Eileen-a-Roon	96

Nordamerikanisch.	Seite
Lied der alten Tschaktas	97

Anhang.*)

Vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.

*Das Haus ist still, das Glas ist leer. (April 1840) 98
Gott ſchütze dich. (Sommer 1846) 99
An Karl Buchner. (26. Mai 1841) 99
*An Karl Buchner usw. 12. Februar 1842 100
1862. — Darmstadt (1842) . . 102
*Huhn und Nachtigall. Sonettische Eierschnur auf und für Gallina. (1842) 104
Sonett. (1843) 112
Drei Sonette an Karl Buchner . 112
*An Hofrat Niemer in Weimar. (Spätjahr 1843) 114
Die Schlacht auf Marienberg. (November 1843) 115
Drei Gedichte aus den Jahren 1850 und 1851:
1. Zur Vermählung usw. (1. Januar 1850) 117
2. Custodi! Zum 11. März 1850 118
*3. Der lieben, guten, jungen Mama. (20. Dezember 1851) 121

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke fehlen auch in den späteren Auflagen der Gesammelten Dichtungen. „Das Haus ist still, das Glas ist leer" und „Gott schütze dich" erschienen zuerst in der Sammlung „Neue Gedichte".

Einleitung des Herausgebers.

Die Nachlese älterer Gedichte „Zwischen den Garben“ erschien 1849 im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen. Der Wunsch des Dichters, seine Sammlung möge den Lesern behagen, ging nicht in Erfüllung; sie blieb fast unbeachtet. „Daß das Buch keine weitere Auflage erlebte, kann nur der Acht zugeschrieben werden, welche damals auf dem Haupte des Dichters lag.“ (W. Buchner.) Besonders seit dem Erscheinen der Gesammelten Dichtungen im Jahre 1870 hat man aber gerade dieses Heft Freiligrathscher Dichtungen schätzen gelernt. Die Sammlung macht ja nicht den einheitlichen Eindruck der ersten Gedichte (1838), weil sich in ihr die mannigfaltigen Stimmungen von einem ganzen Jahrzehnt widerspiegeln; aber sie enthält so viel des Schönsten und Besten, daß man beim Lesen jenen Mangel kaum empfindet. Einzelne Blätter erinnern noch an die farbenprächtigen früheren Dichtungen, andere aber zeigen Freiligrath als echten Heimatpoeten, und auch die „zartesten Blüten seiner Gefühlspoesie“ finden wir hier. Das schon nach dem Tode des Vaters entstandene Gedicht „O lieb', solang du lieben kannst“ würdigte Freiligrath erst so spät der Aufnahme, und der ihm vom Dichter zugewiesene Platz vor den drei Liebesgedichten aus dem Jahre 1840 hat die Legende hervorgerufen, es sei im Liebesweh dieser Tage entstanden. Vollendet mag das ergreifende Gedicht später sein — ich fand gar manche rührende, mit dem Gedicht in Verbindung gebrachte Episode in den Werken, die ich für diese Ausgabe durcharbeitete — aber sicher entstand es schon 1829. Dafür bürgt mir auch eine Stelle in einem Briefe der Schwester Freiligraths. Fräulein Gisberte Freiligrath, der ich Gedichte vorlegte, bei denen mir die Autorschaft Freiligraths zweifelhaft war, schrieb mir am 22. November 1905: „. . . . Bei dem ersten ist mir schon das Datum, 21. November 1829, sehr bedenklich. Am 23. dieses Monats starb unser Vater nach etwa 14tägiger schwerer Krankheit, die gleich bei ihrem Eintritt das Schlimmste befürchten ließ. Da wird er in aller Kümmernis und Sorge wohl kaum in der Stimmung gewesen sein, Gedichte an das Wochenblatt zu senden. In jenen Trauertagen entstand das erschütternde ‚O lieb', solang du lieben kannst', welches er erst viel später veröffentlichte, und welches die drei in Frage stehenden doch weit überragt. . . .“

Die beiden ersten Gedichte des Anhangs fehlen auch in der

letzten Auflage der Gesammelten Dichtungen, obgleich sie von Frau Ida Freiligrath in die von ihr herausgegebenen Neuen Gedichte von Ferdinand Freiligrath aufgenommen wurden. Die inzwischen auch verstorbene Tochter Freiligraths, Frau Käthe Freiligrath-Kroeker, schrieb im Vorwort zur fünften Auflage (1903) der Neuen Gedichte: „.... Sodann erlaube ich mir, auf zwei Gedichte aufmerksam zu machen, welche, aus meines Vaters Nachlaß stammend, erst in der dritten Auflage (1880) ihren Platz fanden. Meine Mutter bemerkt nur (siehe Vorwort zur dritten Auflage), daß von den sechs neuhinzugekommenen Gedichten drei noch ungedruckt gewesen seien. Sie erwähnt aber mit keinem Wort, daß das düsterschöne Gedicht: ‚Das Haus ist still, das Glas ist leer' an sie gerichtet ist; und zwar eins, welches unmittelbar vor dem herrlichen Liebeslied Freiligraths, seinem ‚Mit Unkraut', entstanden ist. Dieselbe Leidenschaft pulsiert schon darin:

‚In meinen Adern kocht es wild,
Ich glaube gar, mein Aug' ist feucht.
Vor meiner Seele schwebt ein Bild,
Das meine Ruhe jäh verscheucht.'

Auch das zweite innige ‚Gott schütze dich' ist an sie gerichtet. Freiligrath befand sich, im Sommer 1846, auf seiner ersten Reise nach England, während meine Mutter noch einige Wochen in der Schweiz zurückbleiben mußte. Das Gedicht ist augenscheinlich auf der Überfahrt entstanden, wie die Zeile: ‚Mich trägt die Flut' klar beweist. Da es damals die Bescheidenheit meiner Mutter nicht gestattete, selbst den Zusammenhang zu erklären, sei es mir heute vergönnt, das Fehlende hier nachzuholen ...."

Daß auch in der Sammlung „Zwischen den Garben" Übersetzungen nicht fehlen, ist für Freiligrath ungemein bezeichnend. „Wie kaum bei einem andern Dichter, der zugleich Übersetzer war, sind diese beiden Tätigkeiten bei ihm durch mannigfache Beziehungen miteinander verwoben und daher beide gleich wichtig für die Beurteilung seines Geisteslebens." (Kurt Richter.)

Der Anhang konnte nicht nur um die beiden feinen Stücke aus den Jahren 1840 und 1846 erweitert werden, sondern auch um einige andere aus Buchners Biographie und um das köstliche Bild aus der Kinderstube, das den Schluß bildet, aus Rodenbergs Erinnerungen an Ferdinand Freiligrath.

Die Vervollständigung des Zyklus „Huhn und Nachtigall", von dem bisher nur drei oder vier Stücke bekannt waren, verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Privatdozenten Dr. Levin L. Schücking in Göttingen.

Vorwort.

Juli 1849.

Mein Frühkorn iſt geſchnitten —
O dreiſte, friſche Mahd!
Daſteh' ich nun inmitten
Der aufgebundnen Saat!
Ihr kennt ſie, meine Garben —
Ich ließ die Welt nicht darben!
Sie ſchimmern erntefarben,
Sie rauſchen freudig hart am Pfad.

Der einen braune Spitzen
Hat zorn'ges Ferneleid,
Die andern hat das Blitzen
Gereift der heißen Zeit.
Auch fremdes Korn im Reigen
Seht ihr die Halme neigen —
Ich macht' es Deutſchland eigen,
Ich gab ihm flott ein heimiſch Kleid.

Nun heißt es fürder ſchreiten
Mit unbeirrtem Schritt!
Nun heißt es vorbereiten
Der zweiten Ernte Schnitt!
Nur ſtreben, immer ſtreben!
Herbſtgarben auch wird's geben,
Daſerne ſonſt mein Leben
In ſeinen ernſten Herbſt nur tritt!

Schon ſeh ich fern ſie leuchten,
Schon ſeh ich hoch ſie ſtehn,
Schon ſeh ich die gebeugten
Im Spätjahrwinde wehn!

Doch ehe sie, die frischen,
In meinen Kranz sich mischen,
Will heute noch ich zwischen
Den alten Garben sinnend gehn:

Ob aus verlornen Ähren,
Ob aus verwehter Streu
Nicht etwa noch mit Ehren
Ein Strauß zu binden sei?
Ob nicht aus Korn und Mohne
Noch eine bunte Krone,
Wert, daß man ihrer schone,
Sich sammeln lasse still und treu?

Ich bücke mich, ich spähe,
Sorglos die sichre Hand
Ausstreck' ich, wie ich gehe —
Da habt ihr, was ich fand!
Mög' euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Eigenes.

Klänge des Memnon.

(Unvollendet gebliebener Zyklus.)

1.

Zur Einleitung.

Es sagen, die sein Haupt von Frührot sahn umflossen,
Daß den granitnen Mund auf ewig er geschlossen,
Daß seine Lippe stumm den Brand des Ostens schlürft;
Daß, wenn die Sonne nun, allmählich höher steigend,
Ins hohle Aug' ihm blitzt, er seinen Schatten schweigend
Durch die Thebais wirft.

Und Gleiches sagen aus, die schimmern sahn den Alten,
Wenn Sol, anstatt ins Meer, sich taucht in die geballten
Sandwirbel, deren Zorn mit Karawanen ficht;
So, wenn ihm Wasser fehlt in seinem dürren Lande,
Vollzieht der Araber mit glüh'ndem Wüstensande
Der Abendwaschung Pflicht. —

Ja, Memnon ist verstummt! Sein Lied hat ausgeklungen!
Doch nachhallt durch die Zeit, was seinen Flammenzungen,
Als Herodot ihn sah, melodisch ist entweht.
Durch die Jahrtausende erbebt es bis auf heute;
Ich aber nahe mich, daß ich die Klänge deute,
Ein später Interpret.

Der Dichter kann den Schrei des Berges, und das Wehen
Des Sturmes, und das Lied der Vögel ja verstehen;
Er legt dir aus den Zorn des Meers und seine Ruh';
Er weiß es, was da rauscht aus Roß- und Löwenmähnen;
Wie forscht er lange noch bei eines Steines Tönen? —
Granitner, rede du!

2.

Ein Lied Memnons.

Vergangen iſt die Nacht! Weiß dampft es auf dem Nile;
Aufrafft ſich Pharao von ſeinem Purpurpfühle;
Schlaftrunknes Murmeln füllt die Hekatompylos.
Wie Fackeln, licht und ſchlank daſtehnd im dunkeln Tale,
Blutrot im erſten Sonnenſtrahle,
Glühn Obeliskus und Koloß.

Nach Weſten weithin fällt ihr ungeſchlachter Schatten;
Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und ſchauen träg empor an Turm und Säulenknauf.
Der Ibis ſchickt ſich an, um ihre Stirn zu ſchweben;
Sie aber recken ſich, und geben
Sich gähnend ihre Rätſel auf.

Der Geier flattert ſchwer nach ihren Fußgeſtellen;
Gleichwie ein Tempelwart von ihren glatten Fellen
Streift mit dem Fittich er der Wüſte nächt'gen Staub.
Leis flüſternd grüßen ſich die dorn'gen Palmenbäume;
Sich zu erzählen ihre Träume,
Bewegen ſie der Kronen Laub.

Und laut und lauter wird's in Thebens alten Mauern,
Auf deren Zinnen ernſt gegoßne Löwen kauern;
Vom Schall des Morgens dröhnt mein einſtig Königshaus.
Das Herz Ägyptens pocht in ſeiner ehrnen Hülle,
Und rieſelt ſeines Blutes Fülle
Nach allen ſeinen Gliedern aus.

Es ſprudelt und es gärt und ſprengt die hundert Pforten;
Es bricht ſich brauſend Bahn und flutet allerorten,
Wo ſich die Wüſte dehnt und wo die Nilflut rollt.
Das nenn' ich heißes Blut: Kriegsheere, Karawanen!
Es pulſt einher in ſand'gen Bahnen
Und ſchwemmt zurücke Ruhm und Gold.

So grüßt Ägyptenland, du Strahlender, dein Kommen!
Bald übern Strom ſchon iſt dein Spiegelbild geſchwommen;
Die Wüſte fährt empor, dich jubelnd zu empfahn.

Und ich auch, der ich nur ein Wächter bin im Sande,
Ertöne, seh' ich dich am Rande
Des Felsgebirgs im Osten nahn.

Denn wie ein Kriegesfürst im Lande der Araben,
So lässest du einher die mut'gen Rosse traben,
Die flackerndes Gestrahl aus ihren Nüstern sprühn.
Dein Herold Morgenwind führt eine Golddrommete;
Dein Frühzelt ist die Morgenröte,
Dein Abendzelt des Westens Glühn.

Und wie ein Emir auch kannst du die Feinde drängen!
Wenn du zu Wagen steigst, den Himmel zu durchsprengen,
Mit ihren Schatten dann entweicht die dunkle Nacht.
So schier weiß Pharao ein Mohrenheer zu jagen,
Wenn er auf goldnem Sichelwagen
Einherbraust übers Feld der Schlacht.

Und wie sein Arm befreit die Völker und die Lande,
Und wie sein blutig Schwert sich öffnen heißt die Bande,
In die des Feindes Grimm die Kriegsgefangnen schlug:
So auch zerschmetterst du, anspornend deine Pferde,
Die Fesseln, deren Wucht die Erde
Auf das Geheiß des Dunkels trug.

Sieh da, sie öffnen sich! Sie springen und sie schmelzen!
Die Erde war ein Grab; — doch du, den Stein zu wälzen
Von seiner Türe, nahst! — Hinfällt er und zerbricht.
Ich aber grüße dich in deiner Kraft und Schöne;
Vernimm die Summe meiner Töne
In einem einz'gen Worte: Licht!

Ein Ritt.

Fragment.

Galopp! — die Wüste knirscht: — es ist die salz'ge Kruste,
In die das tote Meer den Sand zu kleiden wußte,
Seit Lot die flackernden Paläste Sodoms floh.
Galopp! — das Hufhaar fegt von den Kameeldornbüschen
Den Staub der Wüstenei — den Staub der Wüste zwischen
Jerusalem und Jericho.

Galopp! — die Zäume wehn! — Lançaden und Courbetten!
Galopp! — das Riemwerk blitzt von Kupferamuletten!
Galopp! — die Stange schäumt, vom Stirnhaar überwallt!
Galopp! — der Kaftan fliegt, bunt glühn die Sammetdecken,
Der Säbel klirrt! — Galopp! — die Rappen und die Schecken,
Die Fahnen und der Lanzenwald!

Und sieh, vorübersliegt's mit Mähnen und mit Schweifen!
Der ganze Reitertrupp ein einz'ger lichter Streifen!
Hinzuckt der lodernde Zickzack im Sonnenschein!
Er zieht und schlängelt sich mit Rasseln und Geklirre:
Kein Trupp — ein Wetterstrahl! Hinzischt er durch die Dürre,
Und schlägt in einen Palmwald ein.

In einen Dattelhain, der an der Wildnis Rande
Rauhrindig sich erhebt aus dem geborstnen Sande;
In Sande wurzelt er, lechzend nach Jordanschlamm.
Er schüttelt sein Gezweig wie Renner ihre Mähnen. —
Zieht an die Zügel! — Halt! — Die Trensen aus den Zähnen,
Die Speere lehnt an einen Stamm!

In der Nordsee.

Die Nordsee! — Gentlemen, ein besser Bierhauszeichen
Schuf keines Wirtes Witz für Leute meinesgleichen!
Ein rechtes Schifferschild! Das salzigste am Dock!
God damn! Ein Seemann muß in See gehn! kaum entronnen
Der einen, treibt es mich schon wieder zu den Tonnen
Der andern! — Jenny, ein Glas Grog!

Auf euer Wohl, ihr Herrn! Es scheint wohl, daß der kalte
Wind euch hier ankern ließ! — Wahrhaftig, lauter alte
Bekannte! — Tausendmal willkommen, wilder John!
Nun, sieh nicht sauer! Denkst du noch der dummen Händel
Zu Basra um den Strauß der Perserin: Lavendel
Und Rosen? Grollst du noch, daß ich ihn trug davon?

Schäm' dich! — Sieh, langer Tom! Noch immer bei Corbière
Auf dem Miltiades? Wir nannten dich die Schere
Zu Smyrna. Nun, nur nicht gleich unwirsch! Her die Hand!

Wahrhaftig, sah man dich mit ausgespreizten Beinen
Im Zwielicht auf dem Mars, so mußte man wohl meinen,
Das große schwarze Ding, das auf dem Flechtwerk stand,

Sei eine Schere, weit geöffnet! — Ruhig — legtest
Du vollends nun, wie du in deiner Faulheit pflegtest,
Die Hände auf den Kopf und zogst die Beine an:
Dann ging sie zu — wie jetzt! — Die Arme sind die Öhre,
Beim Teufel, immer noch die lange dürre Schere!
Willkommen, Scheren-Tom! Nun, sei nicht böse, Mann!

Auch du, mein dicker Dick, du Liebling der Levante!
In Rhodus sahn wir uns zuletzt! Von Alikante
Kommst du? Wo warst du sonst, du Rhodischer Koloß?
Und wo wart ihr, Tom, John? Am Indus, am Missouri? —
Wo ich gewesen bin? — Ich war am Wrack der Fury,
Bootsmann der Victory! Ich war mit Kaptain Roß!

Mit Kaptain Roß! — Nun seht! Erst kalt und stumm wie Fische —
Nun schrein und jubeln sie! Sie springen auf die Tische!
Seehunde, wollt ihr wohl — seht her, da fließt mein Grog!
Jenny, ein frisches Glas! Wie schön kannst du kredenzen! —
Ihr ungestümes Volk, die Katze mit neun Schwänzen
Verdient ihr! Allesamt gehört ihr an den Fock!

Ihr tobt ja, daß das Haus den Einsturz droht! So schallte
Ja, Coventgarden kaum, als gestern nacht der Alte
(Ich meine Kaptain Roß!) in seine Loge trat.
Nun ja, ich war mit Roß! Was braucht ihr da zu wüten?
Was ist es denn, daß wir im Eise fest gerieten,
Und daß die Victory, ich glaube siebzig Grad

Nordbreite, trotz des Dampfs in ihren schwarzen Kesseln
Nicht eben victoriös ihr Räderpaar in Fesseln
Vom Eise schlagen ließ? Was will es sagen, daß
Die Mannschaft sie verließ, und sich, mit Proviante
Bepackt, zu Lande durch den Schnee zur Fury wandte,
Die noch seit — wann doch war's? — als Wrack im Eise saß?

Die Karte von der Wand! — Hier! bei der Prinz-Regenten-
Einfahrt! — was iſt es denn, daß wir, gleich wilden Enten,
Drei Sommer wateten im Waſſer und im Schnee,
Drei Winter faſteten, wie abgeſchnittne Truppen,
Und auf der Fury ſchlecht kalfaterten Schaluppen
Uns endlich wagten in die losgetaute See?

Daß uns der Odem weiß, als Reif, ging aus dem Munde;
Daß wir durch ſchwimmendes Treibeis von Sund zu Sunde
Uns ſchleudern ließen bis zur Inſel Leopold;
Daß wir die Heimat nie mehr zu erblicken wähnten;
Daß unſre Kranken auf dem Schnee vor Kälte ſtöhnten;
Daß alte Segel, ſteif gefroren, aufgerollt,

Ihr Kiſſen waren; daß — nun, was will alles ſagen?
God damn! Ihr fahrt ja ſelbſt — wer wird denn nicht verſchlagen?
Was ſchreit ihr denn, wie kaum im Schauſpielhaus John Bull,
Das waſſerſcheue Tier? — Wir ſind ja nun zur Stelle!
Des Alten altes Schiff, die treue Iſabelle,
Nahm uns zu ihrem Tran an Bord, und ließ in Hull

Uns landen! — Leid nur iſt's mir um die Takelage
Der armen Victory! — Und die Nordweſtpaſſage? —
Still, Burſche! ſtichelt nicht und ſucht ſie ſelber! — Pah! —
Beſteht ſie, werden ſie die Briten, allen Winden
Und allem Eis zum Trotz, zur rechten Zeit ſchon finden! —
Grog, Jenny! Leute trinkt! und: Rule Britannia!

Kreuzigung.

Drei neue Schädel auf der Schädelſtatt! —
Die Sonne ſengt den Talgrund Joſaphat;
Aufſchreit der Sand, daß ihn der Kidron waſche.
Ein Wirbelwind entführt der Ebne Staub;
Er ſtreut ihn aus auf der Olive Laub:
Der Ölberg ſteht in Sack und Aſche.

Wir aber ſchreiten zitternd (ich und du,
Der du dies lieſeſt!) jenem Hügel zu,
Auf dem ein Gott am Holze ſich verblutet!

Wir gehn ihm nach auf seinem letzten Gang;
Wir gehn gebeugt den Leidensweg entlang,
Bis wo die Menge seinen Tod umflutet!

Fort durch die Stadt! — Sieh da, des Prätors Haus! —
Blut auf dem Boden! — Grüß' es, weich' ihm aus!
Denk' an die Geißel und die Kron' im Haare! —
Platz! — schon die Römer! Funkelnd Speer an Speer! —
Meide den Mann hier: — das ist Ahasver!
Er stürzt vorbei — hinunter in die Jahre!

Rasch! — hier durchs Tor! — bergauf nun! — wir sind da!
Dort stehn die Kreuze! Dies ist Golgatha!
Du hebst die Blicke? Meine senkt das Grauen!
Sie schweifen unstet um der Kreuze Fuß —
Da, was für eigne Kriegsgesellen muß
Am Mittelkreuz mein irrend Auge schauen?

Das ist kein Volk vom Saum des Tiberstroms;
Das sind Judäas Augen nicht, noch Roms
Keck in die Feldschlacht ragende Profile!
Ihr wallend Haar ein gelblich grau Gemisch,
Die Augen blau, die Wangen braun und frisch —
Sie haben sich gesetzt zum Würfelspiele.

Um einen Mantel sitzen sie im Kreis.
Drauf würfeln sie; er selbst auch ist der Preis,
Der Mantel Christi, drum sie hastig knöcheln.
Komm, laß uns lauschen, was sie reden nur!
Rauh drängt ihr Fluch sich, ungeschlacht ihr Schwur
In leises Seufzen, schmerzenvolles Röcheln.

Sechs, fünf und vier! Gut sind sie!" — Ha, ihr Wort
Ist wie ihr Haar! Es zeugte sie der Nord!
Germanen sind's! — „Das ist 'ne heiße Wache!
Verruchtes Syrien!" — „Drei und eins und zwei!" —
Vom Kreuze nieder tönt ein matter Schrei —
Der Würfler drauf: „O Schlacht am Knochenbache!

„Wißt ihr es noch? Mir deucht es fast wie heut:
O frisches Buchenwehn vom Berge Teut!
O kalter Luftzug durch des Winfelds Pässe!

Gepeitſcht vom Regen trug ſein dampfend Pferd
Den Hermann uns — Varus fiel in ſein Schwert —
Schon die Erinnrung kühlt in dieſer Eſſe!"

„Fünf, drei und eins!" — Leis von des Kreuzes Stamm
Ruft es: „Mich dürſtet!" — „Reich' den Eſſigſchwamm
Auf deinem Speere des Rebellen Munde!
Drei, drei und zwei! Wohl freut dich Winfeldſchlacht
In Syrien noch — doch haſt du auch gedacht
Des Schlachtenloſes einer ſpätern Stunde?

Da ſprach der Römer: ‚Feld und Tag iſt mein!'" —
„Heut noch mit mir im Paradieſe ſein
Wirſt du!" erſchallt es tröſtend über ihnen. —
„Hermann geſchlagen, Kriegsgefangne wir!
Thusnelda, ſchwanger, des Triumphes Zier!
So kam's, daß wir in Roms Kohorten dienen!

Da! wie viel iſt's, was der da drüben ſchmeißt?" —
„In deine Hände, Vater, meinen Geiſt
Befehl' ich!" — „Sechs, und ſechs, und ſechs zum dritten!
Den Mantel her! Mein das Rebellenhemd!" —
Er wirft es um, daſteht er wild und fremd —
Der Mann am Kreuz indes hat ausgelitten.

Auf zu dem Bleichen ſchaut der Legionär.
Er ſpricht: „Schon tot?" und öffnet mit dem Speer
Des Toten Seite. — Sollteſt du es ſagen,
Daß dieſer Jude hoch am Blutgerüſt,
Daß dieſer Deutſche, der ſein Henker iſt,
Hinfort vereint die Weltgeſchichte tragen? —

Nun Finſternis! — Komm, leih' mir deinen Arm!
Die Erde bebt! bergunter flieht der Schwarm!
Die müßigen Schauer alle ſind zerſtoben!
Vergab, vergab die Juden ohne Zahl!
Auch Romas Adler wankt hinab ins Tal —
Chriſt und ſein Wächter einzig bleiben oben!

Auf ſeinen Speer, den tröpfelnden, geſtützt,
Mit Jeſu Blut den nerv'gen Arm beſpritzt,
Sieht Rom und Juda ziehn der Veterane.
Der alten Zeit nachſtarrt er narbenvoll,
Der eine neue bald erſchaffen ſoll: —
In Chriſti Mantel der Germane!

Das Hoſpitalſchiff.

Durch der Themſe flaggenden Maſtenwald
Sieh das Fahrzeug drüben, morſch und alt!
Seine Planken duften wie Sargesharz;
Der Wimpel, den es führt, iſt ſchwarz.

Kurze Zeit, da ſchaut' es anders drein!
Durch die Meere warf es Luntenſchein!
's iſt ein Linienſchiff, das Schlachten ſchlug,
Vierundachtzig Kanonen und Nelſon trug.

Und nun? — Keine Rah', kein Segel mehr!
Die Kampagne ſtumm, der Maſtkorb leer!
Invaliden ſchleichen, Seufzer wehn,
Wo die Trommel ging zu Schußgedröhn!

Denn der Entrer ward ein Krankenſchiff: —
Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff,
So vom Schiff, das trug den Admiral,
Ward die Kriegsfregatte zum Spital.

Ward der Flotte ſchwimmend Lazarett;
Im Kanonenraume Bett an Bett!
An der Decke ſchwebender Ampeln Schein!
Auf den Pfühlen bleiche Kriegerreihn!

Eine düſtre Schar! — Sie atmen ſchwer! —
Von der Heimat fiebern ſie, vom Meer! —
Mit des Fiebertraums phantaſt'ſchem Flug
In die Fremde ſchweift ihr farb'ger Zug!

Kecke Söhne jeder Zone ſind's!
Von der Newa Borden und des Sinds,
Von den Höhn, wo Maul und Lama geht,
Hat der Wind zuſammen ſie geweht!

Ihre Stirnen glühn! — Die See! — Die Welt! —
Obeliskentrümmer, Blockhaus, Zelt!
Karawanenhufſchlag, Wellenſchlag! —
Wo ihr immer fahrt, ich fahr' euch nach!

Nach denn! — Aufrichtet ſich der Mohr;
Die ſehnigen Arme reckt er empor.
Sein letzter Fiebergrimm erwacht;
„In den Sattel! fort, zur Löwenjagd!"

Der Finne ſtarrt in der Ampel Glut:
„Aus der Wolke trieft es herab wie Blut!
In der Mitternachtſonne Scharlachſtrahl
Seine Tannen ſonnt das Torneo-Tal!"

Hart dran, auf weißem Leinwandpfühl
Ein gebräuntes, keckes Südprofil;
Das Auge Glut, die Lippe Brand —
Ein Spanier iſt's vom Duerostrand.

Mit dem rollenden Auge, das bald nun bricht,
Wild lechzt er an ſein Traumgeſicht: —
In des ſpaniſchen Himmels prächtig Blau
Mit der Turmfauſt greift des Alhambra Bau!

Der Springbrunn plätſchert, die Roſe glüht!
Kaſtagnettenſchlag und Mädchenlied!
Schwarze Locken blitzen im Sonnenſchein,
Der Fandango zittert ihm durchs Gebein. —

Und nun Geſang! Ein Sohn der Krim!
Er ſagt zu ſeinem Pferde: Schwimm! —
Er peitſcht es durch die ſchwüle Triſt,
Die der Pilger auf dem Kamel durchſchifft.

Er ſpornt und peitſcht es durch den Don;
In der Steppe rauſcht ein Röhrenbron

Wo die Russin füllt den irdnen Krug,
Da hemmt er seines Tieres Flug.

Nach Odessas Wimpeln muß er fort;
Einen Kuß, ein Lied, ein Abschiedswort!
An der Hürde Tor, am Schwemmeteich
Eine Weise singt er, wild und weich.

's ist ein donisch Lied, ein Lied aus Moll,
Der Klage voll und der Sehnsucht voll.
Es durchbohrt die Brust wie Schwertesstich,
Der Sterbende singt es schauerlich.

Es bebt und zittert durchs Gemach;
Den Chinesen drüben zittert es wach.
Er öffnet des Auges engen Spalt:
„Wie dumpf der Porzellanturm schallt!"

Der Hindu fährt empor und lauscht:
„Wie die Gangeswelle murmelnd rauscht!
Wie so stolz ihr Haupt die Palme wiegt!
Wie das Kleid der Bajadere fliegt!"

Der Brasilianer hebt die Hand:
„Die Wellen schlagen hart ans Land!
Mit zischender Zunge leckt die See
Die Quadern von Janeiros Quai!" —

Bajadere, Steppe, Wogenschaum!
Über jedem Pfühl ein andrer Traum!
Aus der lodernden Köpfe jedem quillt
Und tritt in die Nacht ein ander Bild!

O, ihr Flammen all aus Nord und Süd,
Die durch zwanzig Schädel wild ihr sprüht,
Laßt euch bannen! Funkelnd steht geschart,
Ein Orbis pictus seltner Art!

An die Küsten schlage, Flutgespritz!
Durch die Tannen leuchte, Schneefeldblitz!
Übern Ganges weh', Banianenlaub!
In den Niger wirf dich, Wüstenstaub!

In die Pulverkammer, fremd Geſchlecht!
Mit den heißen Stirnen ins Gefecht!
In Alt-Englands Rebel ſchleudre glüh
Die Granate Fieberphantaſie!

Mit der berſtenden Kugel prächt'gem Brand
Keck erobre dir dein Heimatland!
Die Fregatte ſei von ihr durchziſcht,
Bis — auf Sterbebetten ſie erliſcht!

Bis ſie flackernd ſpringt! Schon iſt's geſchehn!
Sie verglüht mit Zucken und Geſtöhn.
Die Gefallnen ruhn im Totenhemd,
Ihre Fäuſte ſtarr und zugeklemmt!

Ihre ſiedenden Schläfen kalt wie Eis!
Ihre Schädel ausgelodert! — Sei's!
Daß den Mund ein Lächeln euch umſpielt,
Verkündet, daß ihr als Sieger fielt!

Daß die Küſte wieder ihr errangt,
Wo ihr ſcheidend in den Nachen ſprangt!
Daß den Anker träumend ihr geſenkt,
Wo zum Abſchied ihr den Hut geſchwenkt!

Den Matroſenhut, den Schifferhut!
Die Fregatte ſchwankt, aufbrauſt die Flut;
Vor den Särgen ſalutirt die Wacht,
Das Boot ſtößt ab, die Salve kracht.

In der Themſe ſchwellenden Raſenbord
Ihre Kinder betten Süd und Nord!
O ihr Maienglocken, ſpendet Duft; —
Eine friſche Nationengruft!

Ha, beträte jetzo jeder Stamm,
Der ſie zeugte, dieſen Uferſchlamm,
Und erhübe die Totenklage bang:
Welch ein Ort wohl hörte gleichen Sang?

Ein entſetzlich Lied! — Die Gurgeln ſchwellt's!
Nadoweſſiſch und malaiiſch gellt's!

Einen Weltschrei, der die Brust zerreißt,
Hör' ich's zittern durch die Nacht im Geist! —

Hört ihr's auch, ihr Träumer tief im Moor?
Keine Antwort! — Flüsternd klagt das Rohr!
Fern herüber Londons Brausen schallt,
Übern Strom der schwarze Wimpel wallt.

Freistuhl zu Dortmund.

(Zur Einleitung des „malerischen und romantischen Westfalens".)

Stock, Stein, Gras, Grein.
Losung der Feme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
Rechts die zerbarst: — sie klafft mit jähem Spalt
Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
Weit aber greift sie mit den Ästen aus;
Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
Und schmückt die Stirn mit frühlingsfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unterm Lindenpaar
Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Aar
Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
Hier auf dem Tische, dort auch überm Tor
Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier; — der Welschland überflog,
Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
Der mit dem Wappenleun Castilias
Auf einem Deck, auf einer Flagge saß,
Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt' ihn! — Steine sind sein Pfühl!
Wer weckt des Kaisers trotzig Federspiel?
Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Gelag,
Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — Der Wandrer stört dich nicht!
Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
Er weiß das Wort; er ist befugt zu schlichten!
Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
Sein Auge blitzt: — in roter Erde Bann
Die rote Erde selber will er richten!

Sein eigner Frone schritt er durch das Land!
Er tat den Schlag an jede Trümmerwand,
Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
Um Mitternacht zu dreien Malen rief
Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschriener Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich!
Keck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westfalen!

Du bist verfemt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
Begegn' ihm stolz! Was schlummerst du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
Auf öden Heiden treibt es sich herum,
Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
Er läßt es träumend über Moore schwanken.
Zahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Torweg hebt, von Rauch gebräunt,
Vom grünen Eichkamp fassisch noch umzäunt;
Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen!

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
O, jag heran, laß deine Mähne fliegen!
Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
Und übersiehne deiner Feinde Rügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
Wirf ab die Hülle — deiner Tale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich ins Stromtal neigen!
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
Und flute sanft um deine Buchenhügel!
Die Herde blökt, das weiße Segel schwillt,
Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr, gerötet von der Hämmer Glut,
Als färbte Zornesfeuer eure Flut,
Umblitzt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen —
Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
Vernehmt die Rüge! Schäumend tretet aus,
Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
Friſch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
Friſch durch der Senne dorniges Geſtrüppe!
Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
Haſtatenſchwerter, die einſt Rom geſchärft!
Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe!

Und nun ihr Berge, ſteil und laubverkappt!
Wie ihr voll Trotzes euch gelagert habt
Rings an der Flüſſe kieſigen Geſtaden;
Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
Wie euch durchbricht des Hirſches braun Geweih:
So kommt und zeugt, und ſo auch ſeid geladen!

Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut!
Die von den Bergen ihr herniederſchaut,
Grauſtirn'ge Mahner dem Geſchlecht im Tale,
In eurer Trümmer moosbewachſner Pracht
Hört meine Stimme ſchallen durch die Nacht,
Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morſche Bilder ihr!
Sei's unter Harniſch, Helmbuſch und Viſier,
Sei's mit der Inful und dem Hirtenſtabe,
Verſehrt vom Regen und vom Wetterſtrahl —
Verlaßt des Münſters und der Burg Portal,
Und ſchreitet her, umkreiſt von Dohl' und Rabe!

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nahn!
Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
Der Patrioten und der Volksbefreier!
Das Schwert in Händen und die „Phantaſien",
Legt ab eu'r Zeugnis: Möſer und Armin!
Du ſchon erhöht, — du noch im Eſſenfeuer!

Und du zuletzt, der alles inne hält:
Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
Aus deinen Häuſern komm, aus deinen Hütten!
Ob du verdienſt des böſen Leumunds Schmach,
Zeige dem Stuhle, kräft'ger Menſchenſchlags,
Einfach von Weſen, ſchlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschaun, wie du die Hand mir drückst,
Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
Wie du mich bittest: Iß, als wär's dein eigen!
Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
Wie du den Stahl reckst und die Ernte fährst,
Wie du dich schwingst im luft'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesamt!
Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,
Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
Dem Munde lauschend, der euch richten will,
Barhäuptig stehn sie, meine Femgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn!
Und jetzo harrt er, wo die Linden stehn;
Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
Vor ihm des Hellwegs reiche Ährenflur,
Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, zackig einst umzinnt,
Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
Die er berief, sie nahn in dichten Reihn;
Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
Er hört des Fohlens trotzig Hufgepoch;
Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch
Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

Auf dem Drachenfels.

1839.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund, freudigen Gebells,
Schlug an im Widerhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelroten wie der gelben,
Sah ich das Rheintal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — Die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glühn, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſier,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Rolandseck.

(Aufruf zur Wiederherſtellung der eingeſtürzten Ruine, Januar 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verſchneit.
Ich ſah zu Haus die Weihnachtskerzen ſchimmern.
Dann in die Domſtadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir ins Fenster schaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen;
An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

's war auf der Post; kalt pfiff es übern Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich strich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
Er sprach: „Der Winter läßt sich grimmig an!
Für mich der erste jetzo seit fünf Jahren!"

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann schifft' er über in das Land des Cid,
Schoß sich herum im Tore von Madrid —
Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er sah zerbröckelnd auf den Pyrenän
Der Navarreser alte Burgen stehn;
Er band sein Roß an ihre morschen Bögen;
Was Kastilianer und was Maure schuf,
Er ließ es hören seinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachttor lehnt' er seinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut' erst kannt' er seinen Lauf! —
Losbrach mein Stolz — ich stieß ein Fenster auf:
's war Godesberg — ernst sah es in den Wagen.
Fort, Postillion! — Und nun das Fenster da!
Der fremde Krieger sagte staunend: Ha!
Den Fels des Drachen sah er steilrecht ragen.

Fort, Postillion! — Die Rollen sind getauscht!
Der Deutsche redet und der Spanier lauscht!
Dort Rolandseck schon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
Ich schau' empor; — ich fahr' entsetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!

Wie Fieberſchütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben ſtehen nackt
Und fröſtelnd da im kalten Flockenſchimmer.
Schaut hin, ihr andern! — Iſt's ein Gaukelſpiel? —
Nein! — Wo des Ritters ſtille Träne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm getan. —
Fort, Poſtillion! — Die Pfeiler ſah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauſchten hohl;
Bis ich dem Fremden ſagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr geſprochen.

2.

Wollt ihr erſchauen, was ich ſelber ſah?
Es liegt an euch! — Ich ſtehe bittend da,
Ich ſchreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Rolands, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgeſtreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Tot iſt ſein Roß, das übers Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das ſeine Feinde ſchlug,
Das er geführt mit beiden ſtarken Händen?
Wo blieb ſein Goldſchild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harniſch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu verſetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich ſelbſt bin arm, wie es Poeten ſind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich ſinnend denn mein einſam Haupt!
Aus meiner Laute, die ich ſtumm geglaubt,
Erſchallt ein Griff: Ihr ſollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt ehrne Bilder funkelnd ihr erſtehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick ſich wendet!

Ihr ſchmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Türme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Turm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm!
O, ſchützt den Reſt von Rolands grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Efeu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüſternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerſtört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir aufs neue!
Daß ich die Stätte fürder ſchauen kann,
Wo er am Fenſter ſtand, ein bleicher Mann,
Ein ernſtes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich ſteh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe, und es gilt der Treu'!
Greift euch ans Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben wart!
Der ſtill und einſam, jener bunt geſchart,
Der an der Braut, der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, der in die Ferne ſpäh'nd,
Der tief und heiß in ſchöne Augen ſeh'nd,
Der düſtern Blickes und „mit ſtummem Harme!"

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geſchwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Träne denkt,
Die ihr dort oben ungeſtüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an ſeine Bruſt gepreßt?

Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entſagend — wo und wer ihr ſeid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, ſetzt ein Denkmal beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeiſter ſein!
O, ehrt des Rheines wunderbarſte Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poeſie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsſtück — Rolands Bogen rage!

Baurede für Rolandseck.

Juli 1840.

Nun, Meiſter und Geſelle,
Verlaßt mir das Gerüſt!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieſer Friſt!
Umſonſt nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet ſteht der Bogen,
Und ſpiegelt ſich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die ſchlank den Bau umſtehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu ſehn!
Frei ſoll ſie ſtehn und ragen
Und ſteigen himmelan,
Damit ſie laut es ſagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reſte
Der Sturm der Winternacht;
Da ſank an mir das Beſte:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern überſprang,
Anſchnob durch Buſch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er ſank!

Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreiſt Poetenblut.
Der ſprach: Hier ſchweig' ein andrer!
Hier heißt es: Laut und gut!
Hier heißt es: Gib den Winden
Ein friſch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg ſchon finden,
Den es zu fliegen hat! —

Und friſch und laut und brauſend
Erhub ſein Lied ſich gleich:
Das war von vielen tauſend
Sein jüngſter dummer Streich!
Er warf mit dreiſten Würfen
Durchs Rheinland ſein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

Er dacht' in ſeinem Sinne:
Der Berg iſt herrenlos;
Um Rolands graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird ſie ganz zerbröckeln,
Wenn du ſie nicht verjüngſt,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel ſingſt!

Des Volkes iſt die Sage,
Es gab das Volk ſie kund;
Drum, Rolands Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude ſondergleichen,
O Freude ſeltner Art,
Wenn ſo ihr Mal und Zeichen
Die Sage ſich bewahrt! —

So waren ſeine Träume,
Und ſo war ſein Geſchick:
Auswarf er ſeine Reime,
Goldregen kam zurück;

Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

Und alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit ſchon lag die Kelle —
Da ſcholl ein dumpf Gerücht:
Du treibſt uns ſchöne Sachen,
Schütt aus nur deine Truh'!
Für Rolands Burg zu wachen,
Steht einer Fürſtin zu!

So war's! — der Dreiſt' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun ſchüchtern
Bereute, ſprach ein Wort:
Begeiſtrung ziemt euch Dichtern,
Steh auf und baue fort!

Du mit des Rheines Spenden
Vollende friſch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir ſei es Augenmerk!
Ich laſſe gern mir ſchenken,
Was ihr dem Ritter ſchafft;
Ich will indes gedenken
Im Tal der Burgmannſchaft!

Am Fuß von Rolands Berge,
Da wohnt ein arm Geſchlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufſchließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und anderes dazu! —

Da hoben sich die Stangen,
Da schaffte Fuß und Hand!
So ist es zugegangen,
Daß neu ich auferstand!
Der Tuffstein zum Basalte —
So stieg ich schroff und rauh;
Mit Riß und Mauerspalte
Beherrsch' ich neu den Gau.

Und so nun ist geschlichtet,
Was ein poetisch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Hast und Eifermut.
Gelegt ist jede Irrung
Um Rolands morsches Tor;
Aus Unruh und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!" —

So soll die Trümmer zeugen,
Mit Efeu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Tal sich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu sehn!

Doch, Meister und Geselle,
Nicht eher vom Gerüst,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch gesprochen ist!
Die Gläser hebt, die Kannen,
Drei Worte sind genug:
„Das Rheinland Mariannen!" —
Das ist der Zimmerspruch!*)

*) Möge hier auch das Vorwort zu des Verfassers damals erschienenem „Rolands-Album" eine Stelle finden.

„Wer den Aufruf und die Baurede gelesen hat, kennt die Geschichte des eingestürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichtsdestoweniger, um ein für allemal sämtlichen Mißverständnissen zu begegnen, die

über die Sache im Publikum obgeschwebt haben, und vielleicht noch obschweben, scheint mir eine kurze Darstellung des Hergangs in ehrlicher Prosa wünschenswert. Lesern, die dem Rheine fern wohnen, ist sie's möglicherweise doppelt.

Die Sache verhält sich so: Der Bogen stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. Dezember v. J. ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspunkte an die schönste und innigste Sage des Rheines. Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigentum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen" mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Seckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Ich kam mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich.

Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitztum der Prinzessin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigentumsrechte ich mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotierungsfonds seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — letzteres, damit doch auch die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck" irgendwie werktätig an den Tag zu legen.

So war denn alles gut, und mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen. Mit den Arbeiten am Bogen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinspektor Zwirner, der treffliche Wiederhersteller des Kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingsten begann der Bau, und heute ist er so gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, stellenweise nur verstärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser, zum größten Teil aus dem identischen Material des eingestürzten, in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterschlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rücksichtlich seiner Entstehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges übersieht schon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch selbst vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des westlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „I have a piece!" triumphierend vorwies, und es dann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Kanal, wohl eingewickelt ihrem Retiekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete Form des Bogens, die Fensterbrüstung, die herabsieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt, die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durchs Land gehn. Sturm und Schnee und Schloßen, Moos und Efeu und Farrenkraut werden schon das Ihrige tun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernst und von der Glorie des Altertums umschimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einst noch schallen wird: „I have a piece!" —

Soll ich noch ein Wort über die Entstehung dieses Büchleins hinzufügen? Es erscheint zum Besten der Ruine — das erklärt und entschuldigt! Dem Besteiger von Rolandseck ist es vielleicht kein unwillkommener Genoß, sonst macht es keine Ansprüche auf einen Wert, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und interessant, auch für den ernsteren Forscher, dürfte übrigens die treffliche

Köln und der Rhein.

(Zum Kölner Karneval 1840.)

Vom Gotthard springt ein Felsenbach,
Und schreit durchs Land: Juchhe!
Der Gotthard sieht ihm traurig nach
Bis an den Bodensee.
Er denkt: „Du hast gut lustig sein
Und auf den Kopf dich stelln!
Ich hast' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelst dich nach Köln!

Du brichst dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels und Gletscherwall;
Du rufst: Ich muß ins Komitee,
Ich muß zum Karneval!
Um Brust und Hut ein farbig Band,
So rennst du wacker zu!
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du lust'ger Schweizerbu'!

Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählst, die dir gefällt,
Du wählst Colonia!
Kein ander Weibsbild fesselt dich;
Du rufst mit wildem Satz:
Mein Brautsaal bleibt der Gürzenich,
Colonia mein Schatz!

Sie glüht und blüht, sie altert nie!
Zweitausend Jahre schon
Mit kräft'gem Arm umschlingst du sie —
Du hast Geschmack, mein Sohn!

„Kritik der Sage" sein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu schreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichsten Dank dafür!

Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!"

Wie heiß ihr Blick, wie ſchwarz ihr Haar,
Wie friſch und rot ihr Mund!
Bei Gott, ihr ſeid ein ſtattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

Auf Karneval, da iſt es Zeit!
Im Kaufhaus alt und grau,
Da trägt ſie recht ihr Hochzeitkleid,
Die ſtolze ſchöne Frau!
Da harrt ſie dein in bunter Pracht
In ausgelaſſ'ner Luſt!
Da ſinkt ſie nach durchtanzter Nacht
Erſchöpft an deine Bruſt!

Hinunter denn, o Rheinſtrom, zieh!
Ich will nicht ſagen: bleib!
In ſtarken Armen wiege ſie,
Colonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n! —
Umſonſt! — doch grüß' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein!" —

So lautet, was der Gotthard ſpricht;
Der Rhein iſt drob erbaut,
Und rennt zu Tal und raſtet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Turm an Turm und Tor an Tor,
Da brauſt und rauſcht er brav;
Am Pegel reckt er ſich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Alaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So ſind ſie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein ſchönres ſein?
Ich wüßte keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So ſchwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier!

„Wer hat denn dieſes Lied gemacht?“ —
Ein fahrender Poet!
Ein närr'ſcher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein beſpült ſein einſam Haus;
Er meldet, was er ſah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Alaaf, Colonia!

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah ins Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm: die düſtre Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Mut zu ſaugen;
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: Dein Blick erregt mir Graun!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt ins Aug' zu ſchaun —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eigne Seele, an,
Und ſprach ihr Rätſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es ſcheu und bin doch ſonſt verwegen;
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſieh zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt tot und in der Erde Schoß;
Umgehnde Seele, bleib auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüter ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt' ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf dem Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten gibt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen, träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.
So war Levin: — was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er teilt' es mit; ich ſaß, wie feſtgemauert;
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich alles, was wir ausgetauſcht;
Nur eines meld' ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen:
Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir ſahn ihn heut noch, ruhnd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch und trug ein farbig Kleid;
Sie ward gepflückt in Jerichos Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Lorettos heil'gem Gnadenbilde.
Es weht' ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildnis wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurrot Gewand
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.

Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in alter Farbenpracht
Und glüht und duftet wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durchs Land der Mette Stimmen wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht, zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie tut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röte lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimat Triften,
Und um der Blätter königlichen Samt
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Rot des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknien;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; gib mir die Hand, Levin!
Ich will im Lukas dieſe Nacht noch leſen.

O lieb', ſolang du lieben kannſt!

O lieb', ſolang du lieben kannſt!
O lieb', ſolang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt!

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O tu ihm, was du kannſt, zulieb!
Und mach ihm jede Stunde froh,
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt!
O Gott, es war nicht bös gemeint, —
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', ſolang du lieben kannſt!
O lieb', ſolang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Dann knieſt du nieder an der Gruft
Und birgſt die Augen, trüb und naß,
— Sie ſehn den andern nimmermehr —
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras.

Und ſprichſt: O ſchau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint!
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!
O Gott, es war nicht bös gemeint!

Er aber ſieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängſt;
Der Mund, der oft dich küßte, ſpricht
Nie wieder: Ich vergab dir längſt!

Er tat's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Träne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch ſtill — er ruht, er iſt am Ziel!

O lieb', ſolang du lieben kannſt!
O lieb', ſolang du lieben magſt!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Mit Unkraut.

1840.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüte.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Ähren;
Über Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luftſchrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüt:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singe mit, wer kann! Zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun übern Strom hinſchaun —
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Rauſen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Flut Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen.
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen:
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn an als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und er!
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ruhe in der Geliebten.

1840.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!

Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Träne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloſſ'ne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Atemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller.

1840.

Du haſt genannt mich einen Vogelſteller: —
Als ob du ſelber keine Garne zogſt!
O Gott, in deine Garne flog ich ſchneller
Und blinder ja, als du in meine flogſt!

Sprich, hab' ich dich — ſprich, haſt du mich gefangen?
Du weißt es ſelbſt nicht, du mein herz'ges Kind!
Wer kann denn ſagen, wie es zugegangen,
Daß wir uns haben, daß wir eins nun ſind?

Doch wie du willſt! Laß mich dein Auge küſſen;
Du biſt nun mein und bleibſt mir ewig nah!
Hat rauh mein Garn die Flügel dir zerriſſen?
O, ſei nicht bös — es fiel aus Liebe ja!

Und Liebe trägt dich, Liebe wird dich tragen,
Und wird dich ſchirmen jetzt und für und für!
Drum laß dein Flattern, laß dein Flügelſchlagen;
Sei du mein Vöglein, und vertraue mir!

Sei mir die Taube, die mit freud'gem Fliegen
Auf meinen Ruf um meine Stirne ſchwirrt;
Auf meiner Achſel will ſie gern ſich wiegen: —
Das iſt der Ort, wo ſie am liebſten girrt.

Sei mir die Lerche, die auf Glanzgefieder
Für ihren Pflüger ſich zur Sonne ſchwingt;
Die von des Himmels goldner Schwelle nieder
In meine Seele ſel'ge Lieder ſingt!

Und tief im Tale, wo die Linden rauſchen,
Da ſei vor allem meine Nachtigall!
Da laß mich zitternd deiner Stimme lauſchen
Und deines Schlages wunderbarem Schall!

Das iſt ein himmliſch, iſt ein ſelig Schmettern;
Das iſt die Lieb' in ihrer Qual und Luſt!
O, ſtröm es aus, umrauſcht von grünen Blättern,
Das Sehnen deiner Nachtigallenbruſt!

Ha, ſchon erklingt's! — Herſchwirrſt du aus dem Laube,
Umflatterſt furchtlos meine Hüttentür!
Hörſt nur auf mich, biſt meine fromme Taube,
Biſt Nachtigall und treue Lerche mir!

Entflichſt mir nimmer! — ſüßer ſtets und heller
Weht mir dein Flügel, tönt mir dein Geſang!
Die Garne ruhn: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Auch eine Rheinſage.

An Karl Simrock.

Ἔστι, ἀλλὰ λέγεται.

1.

Zum Teufel die Kamele,
Zum Teufel auch die Leun!
Es rauſcht durch meine Seele
Der alte deutſche Rhein!
Er rauſcht mir um die Stirne
Mit Wein- und Eichenlaub;
Er wäſcht mir aus dem Hirne
Verjährten Wüſtenſtaub.

Ich ſchaukle ſeine Nachen,
Ich teile ſeine Flut,
Ich ſteh', wo ſeine Drachen
In Höhlen einſt geruht;
Ich ſchneide ſeine Trauben,
Ich keltre ſeinen Wein,
Ich ſitz' in ſeinen Lauben,
Allein und auch zu zwein.

Und wo die Burgen ragen,
Umkreiſt von Geierflug,
Da leſ' ich ſeine Sagen,
O Freund, in deinem Buch.
Auf Schutt und alten Mauern,
Da lieg' ich, ſangbereit;
Da laß ich mich durchſchauern
Des Stromes alte Zeit.

Du freuſt dich meiner Freude;
Du lächelſt: „Immer zu!

Du wähltest gute Weide!
Seid eins, der Rhein und du;
Doch immer nicht geklettert,
Geträumt, geküßt, gezecht!
Frisch auf, ein Lied geschmettert --
Dann erst ist alles recht!

Genug anjetzt gesonnen!
Was wird, indes du sinnst?
Hast du dich eingesponnen,
Laß sehn auch dein Gespinst!
Noch ruht in eck'gen Barren
Viel reines Sagengold;
Wie lange soll es harren?
Auf, Sagen mir gezollt!

Ein Stück vor allen weiß ich,
Gediegen, reich an Zier;
O Bester, wärst du fleißig,
Du wärst der Schmied dafür!
Es glüht mit seltnem Schimmer,
Gelb fast, wie Löwenfell;
Ich heb' die Barre nimmer —
Steh' du mir bei, Gesell!

Denn wisse, daß mit Dräuen
Ein Untier sie bewacht.
Du brauchst dich nicht zu scheuen —
Mir aber aus dem Schacht
Der Zeiten gar zu trutzig
Entreckt es Schweif und Tatz'.
Du wirst so leicht nicht stutzig,
So hebe du den Schatz!"

Ich nipp' am roten Weine:
„Schon recht! ich bin dabei!
Wer dächte, daß am Rheine
Noch solch Gezücker sei!

Zwar hab' ich es verwiesen
Aus meiner Verse Bann,
Doch kommt es mir auf diesen
Kerl mehr just auch nicht an!

Fort drum nach seiner Klause!
Wo liegt das Ungetüm?
Sein Gold im eignen Hause
Entreiß' ich furchtlos ihm!
Herbei drum Schwert und Haken!
Und ob es Feuer spie' —
Ich fang's — ich, der van Aken
Der deutschen Poesie!

Schon längst war mein Begehren,
Der Sage mich zu weihn: —
Wie tret' ich jetzt mit Ehren
In ihre Hallen ein!
Hab' ich als Drachentöter
Errungen ihren Hort,
So gönnt sie wohl auch später
Beim Volke mir ein Wort.

So will ich's frisch denn wagen!
Da bin ich — führ mich hin!
Zwar sagt man, daß zu Sagen
Ich viel zu undeutsch bin;
Auch, heißt es, zu bombastisch.
Gleichviel! wo dräut der Molch?"
Du lächelst nur sarkastisch
Und sprichst: „So komm denn, Strolch!"

Und reichst mir deine Rechte. —
Da sind wir rasch entrückt:
Ein Markt! — Volk! — Reitersknechte
Und Ritter, bunt geschmückt! —
Von Kirchen und Kapellen
Schallt feierlich Geläut! —
Der Rhein! — Es ist das Köllen
Der alten, rauhen Zeit!

2.

Alaaf! das iſt ein Leben!
Alaaf, du heil'ge Stadt!
Alaaf, ihr Türm' und Streben!
Mein Auge wird nicht ſatt!
Ich reibe mir die Lider,
Als wacht' ich auf vom Schlaf,
Und ſpäh', und rufe wieder:
Du ſtolzes Köln, Alaaf!

Alaaf! Wie dort vom Bayen
Des Biſchofs Banner wallt!
Du Bürſchlein haſt gut dräuen,
Vier Jahr' erſt biſt du alt.
Von Grund auf neu gemauert,
Dem Strom befiehlſt du keck:
Wer weiß, wie lang' es dauert,
Du junger Bürgerſchreck!

Alaaf, ihr Tempelhallen,
Apoſtel, Gereon!
Auch eure Glocken ſchallen,
Auch ihr begrüßt mich ſchon?
Ha — Kuniberti Türme
Sind auch ſchon eingeweiht?
Die brecht ihr nicht, ihr Stürme,
Die ſtehn in Ewigkeit!

Wer weiß? — Wir ſchreiten weiter;
Das nenn' ich ein Gewühl!
Gib Raum: — des Biſchofs Reiter
Mit Banner und mit Spiel!
Die mut'gen Roſſe ſchlagen,
Die Speere hangen ſchräg;
Ihr Trotz'gen! ſo zu jagen,
Als ſtänd' kein Volk im Weg!

Seht ihr den Kot nicht ſpritzen?
So kommt man Kölnern nicht!

Viel Augen ſeh' ich blitzen,
Und mancher Bürger ſpricht:
„Geduld, ihr Volksverächter!
Geduld, nicht allzukühn!
Noch haben wir die Geſchlechter,
Noch haben wir den Gryn!

Noch gibt es keine Staffeln,
Die unſerm Arm zu hoch;
Nicht eine von den Gaffeln,
Die nicht das Schwert ſchon zog!
Wir ſind von ſtärkern Händen,
Ihr Herren, als ihr denkt.
Das Blättchen kann ſich wenden,
Drum laßt uns ungekränkt!

Ihr möchtet uns gar zu gerne
An Hemd und Niederkleid.
Ihr Herren, das ſei ferne!
Noch ſind wir ſchlagbereit!
Noch wiſſen wir wohl zu kämpfen,
Noch laſſen wir Gut und Blut,
Dem Engelbert zu dämpfen
Den ſtolzen Biſchofsmut!

Noch wißt ihr nicht, ihr Dräuer,
Wer länger trotzen kann:
Ob Zwingherr oder freier,
Handfeſter Bürgersmann.
Der Dom, an dem in Scharen
Wir baun zu dieſer Friſt —
Fragt ihn nach hundert Jahren,
Wer Sieger blieben iſt!“

Der Dom! — Friſch durch die Menge!
Friſch um die Ecke dort!
Schon hör' ich Hammerklänge!
Glückauf, wir ſind am Ort!

Von Werkvolk und von Schauern
Wie voll der weite Raum!
Glückauf, ihr jungen Mauern,
Ihr achtzehnjähr'gen kaum!

Wie wenig noch vom Ganzen
Sproß auf zu Luft und Licht!
Steinroſen mag man pflanzen
In einem Sommer nicht.
Nicht wächſt in wenig Lenzen
Ein Laubwerk, reich und voll,
Das gotiſche Fenſter kränzen
Manch lang Jahrhundert ſoll.

Doch ragen hoch die Stangen,
Bedächtig mißt der Stab;
Ein Turm iſt angefangen,
Drauf müht ein Kran ſich ab.
Wind' auf, was Felſenklüfte
Dir ſpenden, junger Kran,
Und beiß dich durch die Lüfte
Empor, ein ſcharfer Zahn!

Wirf aus die Eiſenklaue!
Umrollen laß dein Rad!
Ein Zeichen ſei dem Baue!
Du ſtockſt? — der Mittag naht!
Auf ihren Zimmerſellen,
Bei Winkelmaß und Beil,
Hinlagern die Geſellen
Zum Mahle ſich in Eil'.

Dichtbei auf einem Steine,
Da raſten ihrer ſechs;
Sie letzen ſich mit Weine —
Es ſcheint ein gut Gewächs.
Ich wünſch' ihn kaum mir dunkler —
Du da im Kamiſol,
Der Wein — „O Herr, iſt Unkler;
Zwölfhundertſechz'ger wohl!"

Ein Glas! Gebt mir zu trinken! —
Dir bring' ich's, hehrer Bau!
O, glühten deine Zinken
Schon hoch im sonn'gen Blau!
O, wüchsen deine Bögen,
O, wüchse dein Pfeilerwald
Dem Himmel schon entgegen,
Eh' noch dies Wort verhallt!

Steig auf mit deinen Türmen,
Steig auf, du heil'ger Dom!
Steig auf, uns zu beschirmen
Die Stadt und auch den Strom!
Steig auf in deinem Laube
Von Steinen, daß fortan
Des Glaubens fromme Taube
In ihm sich bergen kann!

O, wann einst wird entbrennen
All deiner Scheiben Glut?
Wer einst wird sagen können:
„Glück auf, der Hammer ruht!
Geht heim, ihr Steinmetzscharen!“ —
Getrost ruft der vom Stein:
„Nun, Herr, in hundert Jahren
Kann viel gemeißelt sein!“

3.

Und weiter von den Ständern
Des Domes schreiten wir;
Ich lobe mir dies Schlendern,
Wo aber bleibt das Tier?
Das Untier, das zu spießen
Trotz Mähne, Schweif und Fang,
Ich risch mit beiden Füßen
Ins Mittelalter sprang?

Du sprichst, o Freund und Führer:
„So folge mir doch nur!

Ich bin ein alter Spürer
Und längſtens auf der Spur.
Schon bangt mir vor den Krallen
Des Wildes, das du jagſt;
Ganz nah ſchon ſind die Hallen,
Darin du's greifen magſt.

Siehſt du voraus uns ſchreiten
Den hohen, reif'gen Mann?
Das blanke Schwert zur Seiten,
Ausholt er, was er kann.
Die Hand im Schuh von Leder,
Hinzieht er ungeſchmückt,
Die Kogel mit der Feder
Feſt auf das Haupt gedrückt.

Es grüßen ihn die Bürger,
Die auf der Gaſſe ſind,
Vom Ritter bis zum Schürger;
Dazu manch roſig Kind,
Das eben aus der Meſſe
Von Sankt Marien kam:
Es grüßt durch Wick' und Kreſſe
Von des Erkers Fenſterrahm;

Und ſpricht zur Mutter drinnen:
‚O Mutter, welch ein Mann!
O Mutter, laßt Eu'r Spinnen,
Und ſeht den Herrn Euch an!
Sein Aug' wie ſtolz und dunkel!
Sein Wuchs wie ſchlank und hoch!'
Die Mutter hebt die Runkel,
Und lacht: ‚Ei, ſeht mir doch!

Für den ſind andre Frauen;
Trag nur das Mahl herein!' —
‚Ei nun, man darf doch ſchauen,'
Verſetzt das Töchterlein.

‚Ich bin fürwahr nicht dreister,
O Mutter, als mir frommt.
Man grüßt doch, wenn der Meister
Der Stadt geschritten kommt!‘ —

Gewiß, du Schöne, Schlanke!
Du Rose Lugdurchslaub!
Grüß immer! grüß und danke!
’s ist Gryn — du hast Verlaub!
Dem warm die Rechte drücken
Ringsum, die städtisch sind —
Gewißlich darf ihm nicken
Eines guten Kölners Kind.

Im Rat und im Gefechte
Der erste Mann allzeit,
Der Bürger alte Rechte
Zu wahren stets bereit,
Mit Hand und Fuß entgegen
Der gier’gen Klerisei —
Frag nach, ob noch ein Degen
Wie Gryn der Kölner sei! —

‚Dem Bischof gönnen wir willig,
Was Ehren er auch hat.
Doch fordr’ er nur, was billig: —
Wir sind des Kaisers Stadt!
Des Kaisers und des Reiches!
Wir lassen ihm seinen Stab!
Wohlan, tu er ein Gleiches,
Zwack uns am Recht nichts ab!‘

So mochte man immer sprechen
Hören wohl den Gryn;
Das gab manch Lanzenbrechen
Und Streiten her und hin.
Jetzt haben sie kurzen Frieden: —
Solang man Schwerter wetzt!
Der Ritter ist beschieden
Zum Bischof eben jetzt.

Da geht er hin zum Mahle;
Er vor — wir ſchreiten nach.
Schon ſteht er am Portale,
Pocht an mit hellem Schlag.
Du, hüte dich wohl, Herr Ritter!
Leicht mag ſich drehn der Wind!
Wer weiß, was hinterm Gitter
Der Scheinfreund Arges ſinnt!

Aufgehn die hohen Türen,
Zwei Mönche laſſen ihn ein. —
‚Nun wollen wir erſt Euch führen,
O Herr, zu unſerm Leun!
Ihr habt von ihm vernommen:
Fürwahr, ein ſeltſam Tier,
Fernher zur See gekommen! —
Hernach dann ſpeiſen wir.‘

Er folgt. ‚Noch dieſe Kammer?‘ —
‚Ja, Meiſter, dort hinaus!‘ —
Vorfliegt die Eiſenklammer —
Er drin, die Mönche drauß’.
Der Leu mit offnem Rachen
Fällt an den edlen Gaſt;
Die Mönche draußen lachen,
Der Ritter ſteht gefaßt.

Jetzt auf, du Löwentöter!
Jetzt gilt es, hilf geſchwind!“ —
O Simrock, o Verräter,
Das nenn’ ich bönn’ſchen Wind!
Mit Drachen wollt’ ich ringen,
Die Feuer und Flamme ſpein —
Nun heißeſt du mich zwingen
Einen ordinären Leun!

Wie mochte der dich grämen?
Ein Löwe? — Bagatell’!
Den wird der Gryn ſchon zähmen,
Er iſt ja ſtark und ſchnell!

Was Schrämmlein oder Ritze!
In des Tieres Rachen fährt
Sein linker Arm, mit Mütze
Und Mantel wohlbewährt.

Die Bruſt dann mit dem Degen
Durchbohrt die rechte Hand;
Das Untier iſt erlegen —
Wie ſich von ſelbſt verſtand.
Herr Gryn bleibt ungegeſſen;
Daſteht er unverſehrt.
„Das war ein Biſchofseſſen!“
Er ſagt's, und wiſcht ſein Schwert.

Und wenig Stunden ſchwinden,
Da läßt er ſeine Haft;
Sie wußten ihn bald zu finden,
Sturm lief die Bürgerſchaft.
Des Biſchofs feile Knechte
Hangen am hohen Tor:
Der Stadt uralte Rechte
Stehn feſter als zuvor.

4.

So hätt' ich denn errungen
Der Löwenſage Gold!
Wär' nur der Guß gelungen: —
Nun, hab' ich's doch gewollt!
Es war ja nur ein Foppen,
Ein heiter Probeſtück.
Frau Wirtin, noch 'nen Schoppen!
Gottlob! wir ſind zurück!

Am Rathauspfeiler drüben
Zu Köln am grünen Rhein,
Da ſteht, was ich beſchrieben,
Gehauen in den Stein.
Von einer Pfaffenpforte
Geht auch die Rede noch;

Erforſcht, ſeid ihr am Orte,
Die alte Torfahrt doch.

Ich will indes belauſchen
Der Ruder Schlag und Stoß,
Der Stromflut dumpfes Rauſchen,
Der Burgen flüſternd Moos;
Der wilden Ente Schwirren,
Das nachts am Ufer tönt;
Den Eisgang, der wie Klirren
Von tauſend Panzern dröhnt.

Das bringt mir neue Lieder
Aus alter, tücht'ger Zeit.
O Freund, willſt du mich wieder,
Du findeſt mich bereit!
Sorg immer nur für Futter!
Nicht gerne möcht' ich ſchrein,
Wie dort die Löwenmutter:
„Eins nur — doch einen Leun!"

Ein Kindermärchen.

(Reminiszenz aus 1837.)

Auf meine Knie! Macht's euch bequem, ihr Jungen!
Auf meine Knie! Wie euch die Stirne brennt!
Ihr habt gelaufen und ihr habt geſprungen —
Hört jetzt ein Märchen, das ihr noch nicht kennt!
Kommt, laßt mich erſt das wirre Haar euch ſchlichten!
Und nun das Buch mit dem bemalten Band!
— „Das Buch, das Buch voll Märchen und Geſchichten!
Ja, lies ein Märchen, lieber Ferdinand!"

So kommt denn her! Joringel und Jorinde?
Im öden Schloß Dornröschens Zauberſchlaf?
Wie, oder hört ihr lieber von dem Kinde,
Das im Gebirg die ſieben Zwerge traf?
Wollt ihr im Nußberg Hahn und Hühnchen ſtören?
Iſt euch genehm die faule Spinnerin?
Wollt ihr am Tor das Roßhaupt reden hören,
Das tote Roß der Jungfer Königin?

Von allem nichts! Ein ander Märchen heute! —
In einem Walde lebt' ein Brüderpaar!
Das war ein Wald euch in die Läng' und Breite,
Und, o, wie alt! wohl über tauſend Jahr!
Mit freud'gen Wipfeln, ſtolz und unbehauen,
Hoch in die Lüfte reckt' er Stamm an Stamm;
In ſeinen Blättern und in ſeinen rauhen,
Moosrind'gen Äſten rauſcht' es wunderſam.

Ein eigner Wald! Voll von verſchwiegnen Gründen!
Drin hob ſich dunkel Mal und Runenſtein!
Uralte Reime ſtanden auf den Rinden:
Die ſchnitt vordem ein Zaubrer wohl hinein.
Geborſtne Tafeln lagen hier und dorten,
Verſunken halb und wüſt von Dorngeflecht;
Die ſagten aus in feſten, ſichern Worten
Von alter Satzung und von altem Recht.

Und andres noch umwucherten die Kräuter
Und barg des Graſes windbewegte Flut:
Manch alte Rolle harrt' auf ihren Deuter,
Auf ihren Wecker manche Fiedel gut.
Manch alt Gewaffen, alte Schlachten klirrend,
Verhüllt' in Ranken ſeine roſt'ge Pracht;
Und über allem tönte ſüßverwirrend
Lied ſeltner Vögel durch die Blätternacht.

Geſeites Wild ſah durch die Schlucht man traben;
Und tief im Dickicht, neben ihren Kühn,
Mit ſchlichtem Horne weckten Hirtenknaben
Aus alter Zeit verſchollne Melodien.
Im Meilerdampfe ſaßen ruß'ge Köhler
Und Jägervolk, die Rüden an der Schnur:
Die ſchwatzten was! Das waren euch Erzähler!
Wüßt' ich zur Halbſcheid ihre Märchen nur!

Doch was im Wald auch hier und dort erſchallte,
Was auch von Tönen durch ſein weit Gebiet,
Das ewig grüne, hallt' und widerhallte:
Es floß zuſammen in ein einzig Lied!

Ein herrlich Lied! Mit leuchtendem Geſichte
Hört' es der Wandrer, dem es brauſend klang!
Merkt auf, ihr Buben: — Unſres Volks Geſchichte,
Das war das Hochlied, das der Hochwald ſang!

Dem nun in Eintracht lauſchten die zwei Brüder,
Wegkund'ge Männer in des Waldes Hag;
Schlecht und gerecht — ſo ſieht er keine wieder
In ſeinem Bann, wie lang' er rauſchen mag!
Denn daß ihr's wißt: noch immer tönt ſein Wehen,
Noch alle Tage wallt ſein grünes Kleid!
Ihr kennt ihn ſelbſt: — wohl könnt ihr ihn nicht ſehen,
Allein ihn rauſchen hört ihr allezeit!

Ja, glaubt es nur! — Solang ihr ſeid, umwehten
Euch ſeine Stimmen, draußen und zu Haus;
Habt nur einmal die Kinderſchuh' vertreten,
Dann gehn wir oft in ſeine Pracht hinaus.
Dann wird euch klar ſein rätſelhaft Geflüſter,
Dann macht ſein Brauſen mutig euch und frei. —
Doch jetzt das Märchen! — Alſo tief im Düſter
Des laub'gen Waldes lebten jene Zwei!

Da ſah man rings die Bahnen und die Gänge,
Die durch das Holz ihr frommer Eifer hieb;
Da war ſo dunkel keine Schlucht, ſo enge,
Daß ahnend Forſchen nicht hinein ſie trieb;
Da jede Stunde ſchafften ſie und gruben
Den wilden Raſen mutig um und um,
Da räumten ſie den Schutt weg und erhuben
Manch grünbewachſen Denkmal wiederum.

Und um den Wald die wüſten Rankenwände
Samt Dorn und Diſtel haben fortgemußt:
Und alles nur, auf daß er offen ſtände
Dem ganzen Volk in ſeiner ganzen Luſt!
Daß er zu Troſt, zu Warnung und zu Lehre
Ein heller Spiegel unſerm Volke ſei,
Drin es ſich ſchaue, und vom Anſchaun kehre,
Friſch und gekräftigt, durch das Alte neu!

Doch das, ihr Jungen, schiert euch jetzt noch wenig.
Genug, sie schafften. Nun, es war mir gut.
Da kam ins Land fernher ein neuer König,
Der hat recht sehr ein Schuft zu sein geruht.
Denkt, statt des Zepters trug er eine Rute —
Ja, was frug der nach Satzung und nach Recht!
Der dachte nur in seinem argen Mute:
Ich bin der Herr, du aber sei der Knecht!

Der König Einaug war's — ich kann ihn nennen!
Von einer Insel kam er groß und frei.
Du lieber Gott, da hätt' er lernen können,
Wie daß ein Volk kein Hundejunge sei!
Er lernt' es nicht — er hieb entzwei die Stütze,
An die gelehnt sein neues Reich er fand;
Nach seines Volkes heiligstem Besitze,
Nach der Verfassung, schlug er mit der Hand.

Was das bedeutet, sollt ihr später lernen.
Gleichviel, er tat's! Nun, was soll mir geschehn?
Aus ihres Waldes abgelegnen Fernen
Sah man zum Thron die beiden Brüder gehn.
Nicht sie allein: — fünf Männer, eben tüchtig
Und eben mutig, gingen wacker mit;
Sprechend wie sie: „Herr, deine Tat ist nichtig!
Woher dein Recht zu einem solchen Schritt?

Sieh, was das Land durch deinen Spruch verloren —
Die schnöd zerrissne heil'ge Rolle hier!
Die, Herr, ja die nur haben wir beschworen,
Und unsern Eidschwur brechen nimmer wir!
Tu was du willst! Wir tun nur, was wir müssen!
Wir handeln einfach, wie das Recht gebeut!
Wir wissen, was die Pflicht befiehlt! Wir wissen,
Was es zu sagen hat: Ein deutscher Eid!"

So, festen Mutes redeten die Sieben —
Der König aber hob im Zorn die Hand;
Sie zu entamten hat er vorgeschrieben,
Und ihrer ein'ge hat er gar verbannt.

Es war mir gut; von ihrem Volk geſegnet,
Hierhin und dorthin flohn ſie alſobald;
Den beiden Brüdern iſt man da begegnet,
Wie ſie zurück ſich ſchlugen in den Wald.

Der nahm ſie auf mit allen ſeinen Wonnen,
Und bog die Zweige ſchirmend um ſie her.
Da ſtehn ſie nun, geborgen und entronnen,
In ſeinem ew'gen grünen Blättermeer;
Und ſchaffen fort an ihrem großen Werke,
Wenig ſich kümmernd um des Tags Geſchrei —
Daß immer mehr ein Wecker aller Stärke
Und aller Freiheit er im Lande ſei.

Und nun — aus war's! — „O nicht doch! ſchon zu Ende?
Das war zu kurz! Nicht doch, das iſt Betrug!“ —
Ei, wollt ihr gehn, ihr kleinen Unverſtände —
Doch halt, noch eins! Her euer Märchenbuch!
Seht, dieſes Buch auch ſtammt aus jenem Walde —
Denkt an die Köhler und des Kuhhorns Schall!
Die Brüder ſelber ſchrieben's auf der Halde —
„Das Buch?“ — Ja, das! Nun geht nur, und ſchlagt Ball!

Die Nacht im Hafen.

An F. W. Hackländer.

1.

(Amſterdam, Juli 1835.)

Er ſah des Orients Prinzeſſen,
Er ſah ſie winken vom Altan.
Er ſprach von Türken und Tſcherkeſſen —
Ich werde nie die Nacht vergeſſen,
Die Sommernacht beim Kapitän.

Er kam zurück von Oſtgeſtaden,
Er kam zurück mit reicher Fracht;
Er kam von Smyrnas Baluſtraden,
Er hatte mich an Bord geladen,
Es war die letzte Julinacht.

Die Sonne ſank, ein Wetter drohte;
Der Hafen kochte, weiß und grau;
Geſchaukelt ſtießen ſich die Boote,
Und tauſend Wimpel, ſcharlachrote
Maſtzungen, leckten hoch im Blau.

Sie hatten Durſt wohl bei der Hitze;
Sie flogen lechzend, grell und glüh.
Wie an den Maſt gebundne Blitze,
Keck mit geteilter Zungenſpitze
Auf Violettgrund flammten ſie.

Und tiefer, in der Segelfetzen
Geſauſe, klapperte die Rah;
Die Biſe pfiff in Taun und Netzen —
Da war's, als ich mich überſetzen
Ließ an die Brick von Genua.

Ich klomm hinan; — der Himmel glühte; —
Ich trat aufs Deck bei Wetterſchein.
Die Mützen flogen und die Hüte; —
Er ſprach: „Gegrüßt! komm zur Kajütte!
Du trinkſt doch Sizilianer Wein?

Da, nimm den Kelch! — Aus bis zur Neige!
Trink aus! — Er gor noch auf dem Meer!
Nimm hin! — Ich riß ſie ſelbſt vom Zweige:
Den Apfel Stambuls nimm, die Feige!
Schiffszwieback, noch von Malta her!"

Ich tat Beſcheid; — um die erhitzte
Stirn flog ihm wild ſein ſchwarzes Haar.
Der Himmel und ſein Auge blitzte,
Der Hafen und die Flaſche ſpritzte —
Die Nacht war ſchwül und wunderbar.

Die Luk' in unſres Trinkſaals Decke,
Er ſtieß ſie auf! — O, welch ein Sprühn!
Ich ſchaut' empor aus meiner Ecke:
Tiefblaue Wolken, Blitzgelecke —
Das Wetter war uns Baldachin!

Und mitten drin, aus Leinwandſtücken
Und Tauwerk, durch der Luke Rund,
Langhaarig, klug und treu von Blicken,
Auf uns herniederſah mit Nicken
Turko, der Brick gewalt'ger Hund.

Die Luke, ſchien es, wollt' er ſtopfen;
Sein Schlappohr wollte Schirm uns ſein.
Denn jetzt erſcholl des Regens Klopfen,
Und dann und :wann ein ſchwerer Tropfen
Fiel in den Meſſineſer Wein.

So, bei dem Scheine zweier Lichter,
Die ſchwüle Nacht begingen wir:
Ein Hund, ein Schiffer und ein Dichter;
Dazu die Mannſchaft — Südgeſichter,
Braunſtirnig lugend durch die Tür.

2.

(Darmſtadt, Juli 1841.)

Da bricht es ab! — Wann hab' ich dich umriſſen,
Du keckes Bild, du dreiſtes Hafenſtück?
Friſch aus der Seele aufs Papier geſchmiſſen,
Wie ruſſt du friſch mir jene Nacht zurück!
Sechs Jahre ſind's! Ich ſchrieb dich haſtig nieder,
Warf dich zu anderm und vergaß dich dann;
In Staub und Wuſt find' ich dich heute wieder —
Unfertig Ding, was fang' ich mit dir an?

Du biſt mir lieb! — In meine Bergſtraß-Reben
Wirfſt du die Segel einer Meeresſtadt;
Aus meinem Nordſee-, meinem Küſtenleben
Biſt du ein Mal mir, ein Erinnrungsblatt!
Drum einem Freunde ſollſt du angehören,
Der manchen Strand und manche See befuhr;
Dem luſt'gen Reiter will ich dich verehren,
Der friſch erlebte, was ich träumte nur.

Der, während ich am heimiſchen Geſtade
Bequem im Kreiſe fremder Schiffe ſtand,
Mit kräft'gem Arm aus eines Schiffbruchs Bade
Gerettet ſich an der Levante Strand,
Mit heiterm Fluch die Tropfen abgeſchüttelt,
Das Hemd getrocknet am zerſpellten Maſt,
Sich lachend dann beturbant und bekittelt —
Ein Burſche juſt, für den mein Seebild paßt.

Hoch zu Kamel gar hat er ſeine Muſen,
Nicht bloß figürlich, durch die Welt geführt;
Hat, wie ich leſe, ſelber bei den Druſen
Und ihren Weibern ſtill kameliſiert.
Durch Sand und Flut, durch Scyllen und Charybden
Trug ihn ſein Schiff und trug ihn Roſſesflug.
Wozu? — Er gab dem Paſcha von Ägypten
Ein Exemplar von meinem Liederbuch.

Und dann, o hört: Fern in des Libans Talen
Verehrt er zierlichſt einem alten Schech
Mein trefflich Werk, mein maleriſch Weſtfalen —
Es wäre ſündhaft, ſpräch' ich noch von Pech!
Nur eins iſt traurig: ohne Subſkribenten
Kehrt' er zurück aus jenem ſand'gen Strich;
Wenn ſie nur deutſch erſt in der Wüſte könnten!
Es wäre juſt ein Publikum für mich!

Genug geſcherzt! Wir laſen deine Lieder,
Wir ſahn dich ziehn im Bügel und zu Fuß!
Grüß Gott daheim! Du biſt im Lande wieder;
Die Hand, den Mund, da haſt du meinen Gruß!
Du hörſt ihn gern: — nicht wahr, oft haſt du trüb:
Dein flatternd Zelt am Abend dir gebaut?
Haſt nach der Heimat, haſt nach Treu' und Liebe,
Nach Kuß und Handſchlag grollend ausgeſchaut?

Gewiß! Und mehr noch! In der Zedern Dunkel
Und auf der Raſt am Saum des Wüſtenquells
Haſt du gedacht auch an mein rheiniſch Unkel,
An Rolandseck und an den Drachenfels;

Haſt du gehört des Widerhalles Toſen,
Der aus der Lurlei felſ'gen Schluchten bricht;
Hat dir geblitzt mit ſeinen glühnden Roſen
Der Kölner Dom, das ew'ge Steingedicht;

Haſt du geſchaut die wald'gen Bergeslehnen
Im Tal der Wupper und im Tal der Ruhr;
Haſt du gefühlt ein bruſtbeklemmend Sehnen
Nach weißen Birken, brauner Heideflur;
Haſt du geglaubt, vom Harzduft unſrer Fichten
Und unſrer Tannen friſch umweht zu ſein;
Was du auch ſahſt — die Heimat war dein Dichten,
Und was du hörteſt, rief dich an den Rhein!

Nicht? — wenn der Sporn an einer Reiterferſe
Dein werdend Lied zerriß mit rauhem Ton,
Dann fuhrſt du auf aus deinem letzten Verſe,
Und rieſſt: Der klirrt, als macht' ihn Iſerlohn!
Und wenn du blutig ſchimmern ſahſt den Hieber,
Der von Damaskus ſeinen Namen hat,
Dann war der eigne ſchlichte Dolch dir lieber
Aus unſrer Heimat alter Klingenſtadt.

Und wenn im Jordan du dein Reitpferd ſchwemmteſt,
Ging da die Zeit nicht wieder auf in dir,
Wo du die Mähnen der Remonte kämmteſt,
Zu Köln am Rhein ein luſt'ger Bombardier?
Wo du zur Übung ritteſt in die Eifel,
Als Ordonnanz die Batterien durchflogſt,
Und kecken Muts, trotz ſeiner „tauſend Teufel",
Dem alten Fuchſen in die Zähne logſt?

Hätt' ich's geſehn: — mit rheinweindurſt'gen Kehlen
Lagt ihr am Feuer manche Wüſtennacht;
Da nun vornehmlich konnt' es gar nicht fehlen,
Daß an die Heimat lechzend du gedacht!
Mit langen Hälſen und mit dicken Bäuchen
Sahſt du im Geiſt ein blinkend Flaſchenheer: —
Fluch und Verderben den geleerten Schläuchen!
Hochheimer! Kellner, eine Flaſche her!

Vergebner Wunsch! — Doch hat die Fee Morgane
Dein leidig Dürsten neckisch oft gestillt:
Am Himmel plötzlich glänzte Fahn' an Fahne
Und Schild an Schild — ich meine Wirtshausschild!
Was du von Schildern einst im Schilde führtest,
In Wolken glänzt' es, eine Wirtshausstadt!
Glorreiche Schau! Du sahst sie, und — diktiertest
„Syrische Briefe" für das Morgenblatt.

Das ist vorbei! Und wenn der Balkan Tränen
Im Aug' dir sah — längst sind sie fortgeküßt!
Du brauchst nach Weine nimmer dich zu sehnen,
Nach Weine nicht und was du sonst vermißt!
Aus tausend Brunnen und aus tausend Quellen
Frisch will dich letzen deiner Kindheit Strand;
Mit seines Geistes, seiner Liebe Wellen
An deine Seele schlägt dein Vaterland.

Glück auf daheim! Und nun — genug geschwommen!
Du, wurzle fest im heim'schen Boden ein!
Aus deutschem Herzen schallt dir mein Willkommen,
Perlt auch mein Glas von Messineser Wein.
Drum noch einmal: Ich drücke dir die Rechte,
Wie ein Soldat dem andern nach der Schlacht;
Wir sind zu Haus! Auf Sturm- und Wüstennächte
Lies jetzt im Hafen meine Hafennacht!

Bei Koblenz.

Dorten durch der Brücke Bogen
Eilt die Mosel in den Rhein,
Dorten ragt die Kastorkirche,
Dort der Ehrenbreitenstein.

Um die Berge klimmt die Rebe,
In der Ebne wallt das Korn,
Mädchen mit dem Pfeil im Haare
Füllen Krüge sich am Born.

In des Herbstes milder Sonne
Sanft und feiernd liegt die Welt,

Schwalben rüſten ſich zur Reiſe,
Und ich irre durch das Feld.

Irr' auf unbetretnen Wegen,
Wie der Landmann rauh ſie bahnt,
Bis zur Einkehr unter Weiden
Mich ein Gottesacker mahnt.

Gottesacker, Gottesfrieden!
Auf den Gräbern Sonnenſtrahl,
Und der Jahrszeit letzte Blumen
Duften um der Kreuze Zahl.

Bunt die Blumen, grau die Kreuze!
Eines ſeh' ich dort erhöht,
Drauf mit ernſten, ſchlichten Lettern
„Schenkendorf" geſchrieben ſteht.

Nahe dem geliebten Strome,
Dem es laut in Zorn und Schmerz
Freiheitslieder zugeſungen,
Schläft das reine Dichterherz.

Ach, die Freiheit, die du meinteſt,
Kam noch nicht mit ihrem Schein!
Ach, und wiederum in Feſſeln
Zieht dein Felſenkind, dein Rhein!

Was du ſangſt, wofür du ſtrebteſt,
Ach, von allem nichts erfüllt!
Wohl dir, daß du nicht erlebteſt,
Was dein Hügel dir verhüllt!

Ich indes will ihn bedecken
Mit dem friſch gebrochnen Strauß,
Will an meinem Wanderſtecken
Grollend ziehn zum Land hinaus.

Ob ich je zum Rheine kehre,
Heimatdurſtig, wandermatt?
Ob die Freiheit je, die hehre,
Wache hält auf dieſer Statt?

In des Herbſtes milder Sonne
Sanft und feiernd ruht das Feld,
Sanft und feiernd ruht dein Hügel —
Laß mich! Vor mir liegt die Welt!

Die Linde bei Hirzenach.

1843.

Nur leis bewegt vom lauen Uferwinde,
Rot noch vom Abend, dem erſt halb verglühten,
Dein friedlich Dörfchen friedlich zu behüten,
Wie ſtehſt du ſchön am Rheine da, o Linde!

Nun wird es Nacht! Nun eilt mit ihrem Kinde
Die junge Bäurin unter deine Blüten!
Nun kühlſt du auch, die ſich am Tage mühten,
Den alten Winzer und ſein Hausgeſinde!

Der Gute ſpricht von längſt verfloßnen Jahren;
Er hat als Kind den Freiheitsbaum umſprungen,
Und der warſt du — ſo melden die Berichte.

Nun ſpielt dein Wehn zahm mit des Greiſes Haaren — —
Abtrünnige! Noch haſt du nicht geſchwungen
Dein letztes Laub! Vorwärts geht die Geſchichte!

Viſion.

1843.

Am Weg, der nußbeſchattet
Zum Rheinfels führt empor,
Da trat ich jüngſt ermattet
Hin an ein eiſern Tor.
Die Pforte war's zum Acker,
Der abtut alle Not;
Drauf ſeine Garben wacker
Hinwirft der grimme Schnitter Tod.

Die Dämmrung kam verſtohlen;
Ihr Wehn in Gras und Baum,
Der Rhein, die Nachtviolen —
Es gab mir alles Traum.

Bis jach ein langſam Schreiten
Mich weckte, da ich ſann;
Im Feſtkleid andrer Zeiten
Trat auf mich zu ein eigner Mann.

Sein Hut war breit von Krempe,
Sein Mantel reich an Staat;
Am Gurt hing ihm die Plempe,
Doch ſchien er nicht Soldat.
Sein Antlitz war wie Erden;
Sein Auge matt, doch ſtet.
Ich dachte: „Was will werden?“
Da ſprach er leis: „Grüß Gott, Poet!

Ich war in meinen Tagen
Ein Dichter, weitgenannt;
Ich habe friſch geſchlagen
Die Leier durch das Land.
In wüſten Kriegesläuften
Mut ſingend ſtand ich da,
Ach, in der bluterſäuften,
Der zitternden Germania.

Als ſie zur Gruft mich brachten
Nach ſturmgetriebner Fahrt,
Da war zu Gang das Schlachten,
Das dreißigjährig ward.
Mir fand ich Kampf beſchieden,
Dir fiel die Ruhe zu:
Im dreißigjähr'gen Frieden
Übſt deine freud'gen Saiten du.

Dich ſtört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein ſpringender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein wallenſteiniſch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!

Doch in die Zukunft ſpähen
Die Schläfer in der Gruft;
Ein Wechſel wird geſchehen,
Und Krieg iſt in der Luft!
Gleichwie von ziehnden Heeren
Erbebt mein Grab ſchon heut'!
Nicht lang' mehr wird ſie währen,
Die überlange Friedenszeit!

Schon geht ein feindlich Scheiden
Und Sondern durch die Welt;
Bald ſuchen ſich die Schneiden
Wohl auch im offnen Feld!
Ade dann, träumend Sinnen!
Ade, zwei Banner wehn!
Im Kampfe mitten drinnen
Wirſt dann auch du bei einem ſtehn!

Ich ſang in jenem Streite:
Drum gehet tapfer an!
Tritt du auch auf die Seite
Der Freiheit als ein Mann!
Kriegsweiſen wolle ſchmettern!
Was Tod, was Acht, was Bann!
Sing in den kommenden Wettern
Auch du: drum gehet tapfer an!" —

Ich ſprach: „Nah iſt die Fehde,
Und kampfbereit bin ich!
Doch du, mit dem ich rede,
Zinkgref wohl hieß man dich?
Wo du ein Weib erworben,
In dieſem Sankt Goar
Biſt nachmals du geſtorben" —
Er ſprach zurück: „Du redeſt wahr!"

Da wollt' ich raſch ihm faſſen
Die Hand, doch er entwich;
Hinſchwebend in dem blaſſen
Stromdunſt verlor er ſich.

Er schwebt', als hätt' er Flügel,
Nachließ er keine Spur,
Wie längst sein grüner Hügel
Spurlos verloren ging der Flur.

Antwort.

„Frei, los und ledig singe der Poet,
Nicht an der Scholle bleib' er kleben!
Weib, Kinder, Haus — o jämmerlich Gerät!
Einsam in Glut, wie weiland der Prophet,
Soll er empor vom Boden schweben!

Die kühn des Gottes herrlich Feuer schürt
Auf Bergen hoch und auf Altären,
Die, aufgehoben, an die Sterne rührt,
Wie mag die Hand denn nur, vom Ring umschnürt,
Zugleich des Herdes Flämmchen nähren?

Wie mag die Lippe nur, der fort und fort
Wohllaut und Geist vereint enttönen,
Wie mag die Lippe nur zu Schaffnerwort,
Zu Wiegenreim und anderm Mißakkord
Des Alltagslebens sich gewöhnen?

Wie mag die Stirn, die Efeu grün umlaubt,
Die Stirn, die junge Lorbeern schmücken,
Lorbeeren, trotzig vom Olymp geraubt,
Wie mag, das Welten trägt, das Dichterhaupt
Ins Joch sich des Philisters bücken?

Das Flügelroß gehört in keinen Stall;
Es soll nur fliegen, jagen, schlagen!" —
Ich könnte viel auf diesen Redeschwall
Erwidern, traun! doch soll die Nachtigall
Euch heute nur die Antwort sagen.

Der in des Waldes dunkelgrünem Schoß
Von Liedern trieft, die lechzend flammen:
Derſelbe Schnabel ſingt nicht Lieder bloß,
Derſelbe Schnabel trägt aus Laub und Moos
Doch auch ein Neſtchen ſich zuſammen!

An ein ſchönes Kind.

(Mit der Miniaturausgabe der „Gedichte“.)

Da kommt es wiederum heran,
Das Heer von Schiffern und von Mohren,
Das in der Nordſee Uferbann
Mein einſam brütend Hirn geboren.

Doch ſind es kaum die alten mehr
In Ruderwams und Reiterkleide;
Wie Herren ſchreiten ſie einher
Im Gurt von Gold, im Rock von Seide.

Mag ſie entſchuld'gen drum ihr Kleid,
Wenn ſie mit ſüdlich finſtern Brauen
Der Anmut und der Lieblichkeit
Ins kindlich offne Antlitz ſchauen!

Nulla dies sine linea.

(In das Album eines Dampfſchiff-Kondukteurs.)

Sein perlend Glas empor hob einer,
Und lallte fromm und feierlich:
„Ich mach' es, traun, wie der Lateiner —
Kein Tag vergeht mir ohne Strich!“

So überſetzt ein trunkner Stammler;
Doch wer jahraus, jahrein den Rhein
Befährt als Autographenſammler,
Verſteht ſich beſſer auf Latein.

Er denkt: „Mag nie ein Tag entweichen,
Der keinen Federſtrich mir bringt!
Wo nicht von denen, die da ſtreichen,
Ein Reihnſalm in mein Album ſpringt!“

Glück auf denn, du an Strichen Reicher!
Glückauf, dein Büchlein fülle ſich!
Beſchere Gott dir viele Streicher
Und täglich mehr als einen Strich!

Leiern und Bügel.

Oktober 1844.

Die Wolken flogen wirr und wild;
Zu mitternächt'ger Stund';
Da zuckte Goethes ehern Bild,
Auf tat es ſeinen Mund:
„Ich ſteh' ſo groß, ich ſteh' ſo hoch,
Ein Zeus Kronion ſchier,
Und doch — welch kleinliches Gewog
Zu meinen Füßen hier!

Hui, wie das ſpricht und gegenſpricht!
Noch harr' ich ernſt und kühl,
Noch runzl' ich meine Brauen nicht —
Doch alles hat ein Ziel!
Wie, wenn ich brächte meinen Bann?
Wie, wenn ich frank und frei
Die Fauſt dir quetſchte, Don Juan
Schreibſel'ger Zänkerei?

Wer weiß! — Heut' nur ein einzig Wort
Bei Nacht und Sturmeswehn:
Ob Leiern oder Bügel dort
An meinem Hauſe ſtehn —
Euch, wie mir ſelber, ſei das gleich!
Sind's Leiern — nun wohlan,
Letzt an der alten Deutung euch,
Wie ihr es lang' getan!

Sind's Bügel aber — nun, auch Stahl
Und Eiſen geben Klang!
Auch Bügel tönen — die zumal,
In die ich einſt mich ſchwang!

Ihr kennt der Musen scheues Roß:
Anschnob es wild im Lauf,
Das Stirnhaar flog, die Mähne floß —
Hui da, ich schwang mich auf!

Das ist der Bügel Sinn! Potz Stern,
Seid ihr zufrieden nun?
Ich bitt' euch sehr, ihr Narrn und Herrn,
Laßt Lei'r und Bügel ruhn!
Genug: nie ritt ich bügellos
Den Renner Pegasum!
Was gibt's?" — Es war die Nachtwacht bloß,
Doch blieb der Alte stumm!

Brutus.

(Zum Düsseldorfer Karneval 1845.)

Juchheisa, wir hoffen und harren,
Drum sind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Ist immer zum Kampfe bereit!

Viel Drachen schon hat es bezwungen,
Viel Esel schon hat es gefällt;
Es haben es vor uns geschwungen
Die tapfersten Ritter der Welt!

Mit scheckigen Wämsern und Hosen,
Ihr kennt sie, die lust'gen Gesell'n:
Laßt leben Herrn Kunz von der Rosen,
Laßt leben den Helden von Mölln!

Und alle mit grinsenden Backen
Und pfiffig gerunzelter Brau!
Rings hoch, wer den Schelm trug im Nacken —
Hoch Taubmann und hoch auch Kyau!

Hoch jeder, der mehr oder minder
Ein Narr war, entgegen dem Strom!
Vor allem der Narrheit Erfinder,
Vor allem Herr Brutus von Rom!

Den wählt zum Patron euch, ihr Gecken!
Gleich ihm führt den Sparren gewandt!
Sein Hoffen, ſein Leid zu verſtecken,
Anzog er der Narrheit Gewand.

Und trug es, wie laut man auch lachte;
Warf's ab, nicht zu ſpät, nicht zu früh.
So rächt' er Lucretien, und machte
Zum Freiſtaat die Lausmonarchie.

Der Rhein, den noch neuerlich Heine
Den Brutus der Flüſſe genannt,
Der Rhein — nun, ihr wißt, was ich meine!
Hoch Brutus und rheiniſches Land!

Juchheiſa, wir hoffen und harren,
Drum ſind wir die Narren der Zeit!
Das Schwert, das wir führen, heißt Sparren,
Iſt immer zum Kampfe bereit!

Überſetztes.

Alfons de Lamartine.

Die Friedensmarſeillaiſe.

An Nicolaus Becker.

O rolle ſtolz und frei, zieh deines Wegs gelaſſen,
Du Nil des Okzidents, Nationenbecher Rhein,
Und ſchwemme mit dir fort den Ehrgeiz und das Haſſen
Der Völker, die geſchart ſich deiner Woge freun!

Nie von dem roten Blut der Franken [illegible] dein Rücken,
Nie von dem blauen auch des Deut[illegible]ehr befleckt!
Nie biege mehr Geſchütz die Joche [illegible]rücken,
Die, Händen gleich, ein Volk aus nach dem andern ſtreckt!
Nie ſenke ziſchend mehr der Schlachten Regenbogen,

Die glühnde Bombe, ſich auf deine Rebenhöhn!
Nie mög' ein zitternd Kind im Schaume deiner Wogen
Blutrünſt'ge Roſſe mehr, von blut'ger Mähn' umflogen,
Mit deinen Wirbeln ringen ſehn!

O rolle klar und frei und ſpiegle deinem Volke
Die Burgen, die dein Wehn mit Efeu grün umflicht;
Sie dräun auf ihrem Fels, wie eine letzte Wolke
Mit ihrem Zorn bedräut ein ruhig Angeſicht.

Das Fahrzeug, das der Dampf durchpulſt wie eine Seele,
Anatmen ſoll es dich mit ſeinem Feuerhauch;
Es ſoll dir Grüße ſprühn, und aus entbrannter Kehle
Zu deiner Berge Stirn aufzüngeln ſoll ſein Rauch!
Es trägt lebend'ge Fracht, ein Lied von hundert Lippen
Schallt nieder vom Verdeck, die Pilger ſtehn geſchart;
Stromaufwärts treibt es ſie nach deines Urſprungs Klippen;
Es ſehnt ihr Auge ſich, zu ſchaun die Felſenrippen,
Wo du entſtrömſt zu freud'ger Fahrt!

Roll hin, frei und beglückt! Der Gott, der deine Wellen
Hoch im Gebirge ſchlug aus Gletſcher und Geſtein,
Ließ deinen Tropfen nicht zum mächt'gen Strome ſchwellen,
Daß er entzweie — nein, daß er verbinde, Rhein!

Warum uns ſtreiten denn um Hügel und um Flächen?
Leicht ja iſt unſer Zelt, ein Windſtoß reißt es fort;
Gefüllt noch iſt der Tiſch, an dem das Brot wir brechen,
Abrufen uns vom Mahl kann nur des Todes Wort.
Noch ſieht die Furche man die Pflugſchar gern belohnen;
Vom Anſchaun wird das Glühn der Sonne nicht geſchwächt;
Noch ſteht die Flur geſchmückt mit Laub- und Ährenkronen;
Fehlt denn das Leichentuch der Erde Nationen
Für das begrabene Geſchlecht?

Roll hin, frei und in Pracht, umgraut von deinen Trümmern,
Du Strom, an dem Armin entblößten Schwertes ſtand!
Du Strom, den Cäſar trank, umringt von ſeinen Schwimmern,
Und den nicht ausgeſchöpft des großen Karol Hand!

Und warum haſſen uns? Warum ein Band gezogen,
Das Gott ein Greuel iſt, weil es die Stämme trennt?
O hebt den Blick empor! Schaut auf zum Himmelsbogen,
Ob eine Grenze wohl ſein blau Gewölbe kennt!
Nationen! (ſtolzes Wort für eine ſchlechte Sache!)
Iſt euch die Liebe nur im eignen Hauſe Pflicht?
Zerreißt die Fahnen doch! Was ſoll am Strom die Wache?
Wer hat ein Vaterland? Die Selbſtſucht nur, die Rache!
Die Bruderliebe wahrlich nicht!

Roll hin — frei, königlich! Ein Stromfürſt, reich an Gnade!
Und wenn du ſegnend ziehſt durch deine Rebengaun,
O Rhein, ſo frage nicht die Wandrer am Geſtade,
Ob ſie nach Morgen ſpähn, ob ſie nach Abend ſchaun!

Nicht wird nach Graden mehr beſtimmt der Menſchheit Erbe!
Kein Fluß mehr grenzt es ab, kein Meer, kein Himmelsſtrich!
Kein Markſtein, als der Geiſt! — Wie man die Karten färbe,
Im Drang nach Licht erhebt die Welt zur Einheit ſich!
Ich fühle mich zu Haus, wo Frankreichs Strahlen brennen,
Wo ſeiner Sprache Schall mir tönt als Heimatspfand!
Das beſte Bürgerrecht der Geiſt und das Erkennen!
Wer denkt — wes Volkes auch! — ich will ihn Landsmann nennen!

Die Wahrheit iſt mein Vaterland!

Roll hin — frei durch ein Land der Freien und der Starken!
Du tränkteſt ihren Geiſt, du tränkteſt ihren Stahl!
O, mög' ihr alter Zorn in deines Bettes Marken
Wie Gletſchereis zergehn an des Jahrhunderts Strahl!

Den edlen Söhnen Heil Deutſchlands, des ernſten, treuen!
Kalt zwar iſt ihre Stirn, doch in den Schädeln brennt's!
Den Rittern, die um Karl als Könige ſich reihen!
Reſtoren ſind ſie gleich im Rat des Okzidents!
Gedankentief ihr Wort! Von Kraft erfüllt und Schöne,
Rauſcht es in falt'ger Pracht wie einer Fürſtin Kleid;
Ihr feſtes Herz iſt gleich dem Brunnen der Sirene:
Was man hinein auch wirft — Haß, Liebe, Kuß und Träne,
Er hält es feſt auf alle Zeit!

O rolle frei und treu um Bogen und um Strebe,
Still, wie ein harmlos Kind, und ungebändigt doch!
Laß grünen am Gestad' der Fürsten Herrscherstäbe —
Ein Joch, das man gewählt, ist immer Freiheit noch!

Und auch den Schwärmen Heil aus Frankreichs Bienenstocke!
Es sandte sie der Herr als seine Boten aus!
Die Hoffnung weht als Kranz um ihres Hauptes Locke;
Sie sä'n, doch nimmer ziehn als Ernter sie nach Haus.
Der Boden, den sie baun — frei darf er Früchte spenden!
Rasch wallt ihr feurig Blut, und ihre Stirne loht!
Ein Bogen ist ihr Herz, von dem mit kräft'gen Händen
Die Pfeile der Idee aus in die Welt sie senden;
Und wenn nicht die Idee: — den Tod!

Roll hin — laß beide sich erfreuen deiner Welle!
Erinnre dich für sie der Hand, die dich gesandt!
Den Bergstier und den Aar letzt segnend deine Quelle —
O, mag die Völker auch vereinigen dein Strand!

Meerüber, Freunde, schaut, daß euch der Osten mahne!
Verödet dehnt er sich — unübersehbar weit!
Umsonst ermüdet dort der Raum die Karawane,
In ihren Träumen dort schläft aus die Einsamkeit.
Versiegte Völker dort: — leer ihre Leinwandhäuser!
Ein staubig Königreich in jeder Wagenspur!
Die Pyramide dort, indes der Schakal heiser
In ihrem Schatten bellt, schmückt als ein goldner Weiser
Der Wüste nackte Sonnenuhr.

Roll hin — bis ins Gebraus der Euphratmündung rolle!
Flicht schäumend dich ins Netz der Erdball-Adern ein!
Gib Vlies und Korn zurück des Ostens dürrer Scholle:
Die Menschen laß ein Volk — ein Meer die Flüsse sein!

Nationen, die zuerst ihr aus der Menschheit Wiege
Herwärts nach Westen trugt der Stämme Überfluß:
Zurück, von wo ihr kamt! — Um Palm' und Zeder liege
Des ausgetretnen Stroms bewaffneter Erguß!
Zieht hin, wie Joseph einst und seine Brüder zogen,
Als sie mit Dürre schlug der Herr in seinem Zorn;

Zum Nilſchlamm eilten ſie, und von des Niles Wogen
Froh kehrten ſie zurück, den Nacken krumm gebogen
Von des Ägypters gelbem Korn!

O rolle frei durchs Land, und von der Alpe Rücken
Flötz uns den Baum herab, aus dem wir Maſten haun!
Zum Tauwerk gib uns Hanf! — Die Tannen ſind die Brücken,
Die übers Weltmeer ſich der Erde Zonen baun!

Wohlauf denn! Doch verliert den Bruder nicht vom Zuge!
Verkauft kein zitternd Volk, das nach Erlöſung ſchreit!
Und wenn zurück ihr kehrt, zeigt nicht mit ſchnödem Truge
Statt des geliebten Sohns des Sohnes blutig Kleid!
Bringt heim das Korn, das Gold, die Seide ſamt der Wolle,
Dazu die Freiheit auch, die Herrin im Gefild'!
Aus Luſt und Einigkeit webt eine freudenvolle
Weltfahne, die dem Schaun der Völker ſtolz entrolle
Die Einheit, Gottes Wappenſchild!

O rolle frei und froh! Und deine Frühlingswogen,
Um deines Ufers Schilf anbrandend laß ſie ſprühn!
Und lächelnd ſpiegle ſich des Friedens Regenbogen,
Der unſre Banner färbt, in deiner Fluten Grün!

Henry W. Longfellow.

An ein altes däniſches Liederbuch.

Gruß dir, alter Freund,
Gruß an einem fremden Herde,
Während Stürme meine Fenſter
Jäh erſchüttern!

Rauh, ſcheint's, hat die Welt,
Rauh und ſelbſtiſch dich behandelt,
Seit zuerſt in deiner Heimat
Wir uns trafen.

Altersſpuren trägt,
Daumenſpuren trägt dein Titel,
Wohl von Händen, die im Bierhaus
Barſch dich faßten.

Schmutzig ſiehſt du aus;
Gelb ſind deine mürben Blätter,
Wie das falbe, ſturmzerſchlagne
Laub im Herbſte.

Wein hat dich befleckt,
Froh verſpritzt aus frohen Bechern;
Roten Stromes überfloß er
Deine Seiten.

Doch rufſt du zurück
Halb vergeßne, ferne Tage,
Als ich träumeriſch, ein Jüngling,
Schritt am Belte;

Als ich ſtille ſtand,
König Chriſtians Lied zu horchen,
Hergeweht aus Vorſtadtſchenken
Durch die Dämmrung.

Doch rufſt du zurück
Sänger, die in öden Kammern,
Einſam mit verſehrten Herzen
Wild dich ſchrieben;

Traute Häuſer auch,
Drin mir deine weichern Lieder
Aus des Nordens dunkelm Winter
Sommer ſchufen.

Alte Skalden einſt,
Hoch in ihrem rauhen Island,
Sangen dieſe zorn'gen Reime
Den Wikingern.

Einſt in Helſingör,
An des alten Hamlet Hofe,
Jauchzte Yorick mit den Freunden
Dieſe Stückchen.

Und Prinz Friedrichs Heer
Sang ſie vor den Strandbaracken —

Plötzlich miſchten in den Chor ſich
Englands Bomben.

Bauern im Gefild',
Segler auf der wüſten Oſtſee,
Schüler, bleiche Handwerksleute —
Jeder ſang ſie.

Allen einſt ein Freund,
Haben alle dich verlaſſen!
Doch getroſt: Ein Herd noch heißt dich
Froh willkommen!

Und wie Schwalben baun
Hier im weiten, alten Schlote,
So im Herzen ſoll mir niſten
Dein Gezwitſcher —

Ruhig, dicht und warm,
Jeder Störung überhoben,
Und zurück der Seele rufend
Fahrt und Jugend.

William Wordsworth.

Der Dänenknabe.

Fragment.

Zwei Moorland-Bäche brüderlich
Umgrenzen einen ſtillen Rain;
Heilig den Blumen ſcheint der Strich,
Heilig der Luft zu ſein.
Und mitten inne dieſer Schlucht
Erhebt ein Baum ſich, ſturmverſehrt;
Ein Stein auch, den der Blitz zerhieb,
Der letzte Stein, der übrig blieb
Von eines Jägers Herd;
Da nun, zerſtörbar keinem Wehn,
Läßt ſich ein Dänenknabe ſehn.

In Wolken hoch die Lerche ſingt,
Doch ſenkt ſich nimmer hier ins Kraut;

Nie hat ein Vogel leichtbeſchwingt
Sein Neſtchen hier gebaut.
Kein Tier, kein Vogel hält hier Haus;
Die Biene, ſchwirrend ohne Ruh',
Holt anderswo ſich Blütenſtaub,
Trägt andern Schluchten ihren Raub,
Hoch über dieſer, zu;
Hier weilt der Dänenknabe nur:
Sein ganz allein iſt dieſe Flur.

Ein Geiſt des Mittags iſt der Knab',
Und ſieht doch aus wie Fleiſch und Bein;
Kein Hirtenbub' mit Taſch' und Stab,
Kein Schäfer ſoll er ſein.
Er trägt ein fürſtlich Pelzgewand,
Kohlſchwarz gleichwie des Raben Kleid;
Es ſcheut nicht Regen, Wind noch Tau:
Im Sturm gar iſt es friſch und blau,
Wie Fichtentrieb, wenn's mait;
Sein Helm iſt blank und frühlingslicht,
Und ſo auch iſt ſein lieb Geſicht.

Er ſitzt und ſingt im hohen Gras,
Die Harfe ruht auf ſeinem Knie;
Ob ſeine Sprache man vergaß,
Süß klingt die Melodie.
Von Herden auf den Nachbarhöhn
Iſt er der Liebling und das Glück;
Der Pony auch, hinzieh'nd durchs Moor,
Spitzt ohne Urſach' oft das Ohr,
— Er horcht auf die Muſik
Des Dänenknaben, der allein
Im Tale ſingt bei Baum und Stein.

Da ſitzt er, und nichts Wildes könnt
In ſeinem Antlitz ihr erſpähn;
Nie war ein ſturmlos Firmament
So ſtet und auch ſo ſchön.
Er iſt in ſeiner Blumenſchlucht

Voll Glückes und voll Seligkeit:
An blut'ge Taten denkt er nicht,
Und ſingt er auch ein Kriegsgedicht,
Doch klingt's wie Lieb' und Leid;
Denn heiter ſieht er aus und hehr,
Sanft wie ein toter Knab' iſt er.

Thomas Hood.

Ode an meinen kleinen Sohn.

Du ſüßer, ſüßer Wicht!
(Doch halt — die Trän' abküſſ' ich dir zuvor!)
Du, wie geſchnitten mir aus dem Geſicht!
(Lieb Herz, er rammelt Erbſen ſich ins Ohr!)
Du leicht und lachend Blut,
Dem noch vor Luſt und Übermut,
Sündlos und ſchmerzlos, jede Faſer zuckt!
(Herr Gott, daß er die Nadel nicht verſchluckt!)

Du, aller Streiche voll,
Mein kleiner Puck, mein Elfchen wild und toll!
Du, wie ein Vögelchen ſo leicht, ſo munter!
(Die Tür, die Tür! er fällt die Trepp' hinunter!)
Du, meiner Tage Glück und Würze!
(Nimm ihn vom Feuer! Gleich brennt ſeine Schürze!)
Du ſtark und leuchtend Glied
In Hymens Kette! (Fort mit deiner Flinte!)
Der Eltern Abgott! (Burſch, nun bin ich's müd' —
Da fließt die Tinte!)

Mein Cherub — ein Genoß
Titanias wärſt du, wenn bei Mondesglanz
(Nun kneift er gar die Juno in den Schwanz!)
Im Walde tanzt ihr Troß!
Du Kolibri, der noch aus jeder Blüte
Den Honig ſaugt des Glückes und der Luſt!
Bild aller Reinheit noch und aller Güte!
(Da plumpt er hin — und auf die Naſe juſt!)

Du, deines Vaters Stolz und Hoffen!
(Den Spiegel hätt' er auf ein Haar getroffen!)
Goldstück, frisch aus der Münze der Natur!
(Wo lernt' er denn das Schielen nur?)

Du jüngste Taub' an meinem Herde!
(Ein Ruck noch, und der Krug liegt auf der Erde!)
Nesthäkchen meines Ehenestes!
(Ist das zerrißne Kleid sein bestes?)
Du, alles Menschtums kleiner Inbegriff!
(Er will den Tisch erklettern — sieh den Kniff!)
Im Morgenrot des Lebens reiner, besser,
Als wir! (Er hat ein Messer!)
Beneidenswürdig Wesen,
In dessen Zukunft noch kein Sturm zu lesen,
Spiel' zu, spiel' zu,
Mein Wildfang du!

Schlag Ball, reit auf dem Stock, zerreiß die Fibel!
(Da haben wir's — elf Törtchen — ihm wird übel!)
Genieße jubelnd deiner Knabenzeit!
Schneid' immer Fratzen! Unverdrossen,
Wie auf der Weid' ein Lamm, mach deine Possen!
(Er hat die Scher', er schnippelt dir am Kleid!)
Du süß erblühend Röschen!
(Zur Mutter, Kind, und wisch dein Näschen!)
Balsamisch, reich an Melodien und —
(Bei Gott, er bringt das Herz mir in den Mund!)
Hell wie der Morgenstern, frisch wie der Morgen,
(Das offne Fenster macht mir Sorgen!)
Kühn wie der Falk, sanft wie die Taube dort,
(Doch weißt du was, Weib — auf mein Wort,
Ich kann nicht schreiben, schickst du ihn nicht fort!)

Allan Cunningham.

Gordon von Brackley.

Dee-abwärts kam Inveraye,
Trotziglich jagend,
Vor Tag schon an Brackley-Tor

Rufend und ſchlagend:
„Komm, Gordon von Brackley,
Komm, Hüter des Rains!
Ein Schwert pocht ans Tor dir,
Iſt ſchärfer als deins!“

„Steh auf nun, mein Gordon,“
Begann ſein Gemahl,
„Sieh, Inveraye treibt dir
Die Kühe durchs Tal!“
„Wie kann ich, o Dame,
Wie kann ich denn gehn?
Ich habe nur ein Schwert,
Und Inveraye zehn!“

„Mit Rocken, mit Fächer
Kommt, Mädchen, heran!
Wie reich wär' ich, hätt' ich
Gefreit einen Mann!
Steht auf, meine Mädchen,
Waffnet euch, waffnet mich!
Geh, Gordon, melk' Schafe,
Lord jetzo bin ich!“

Der Gordon ſpringt auf,
Nimmt Helm und Geſchoß,
Legt die Hand an ſein Schwert,
Und den Schenkel aufs Roß.
Und wie er ſie küßt,
Da muß ſie es hören:
„Ein Gordon ſprengt fort,
Kein Gordon wird kehren!“

Mit Schwert und mit Dolch
Fiel Inverayes Streich,
Und der frohtapfre Gordon
Liegt blutig und bleich.
Von den Quellen des Dee
Bis zur Mündung des Spey
Beklagt ihn das Hochland,
Und flucht Inveraye.

„O kamt ihr nach Brackley?
Doch redet mir wahr:
Beweint ihn die Witwe,
Zerrauft ſie ihr Haar?“
„Wohl kam ich nach Brackley,
Doch ſah ich kein Leid,
Nur Schmauſen, nur Tanzen,
Und luſtige Zeit.

Wie ein Bräutchen die Dame,
So lachend, ſo friſch;
Wie ein Bräutigam Inveraye
Nächſt ihr am Tiſch.
Sie gab ihm Bankett,
Wie kein Lord es erlebt,
Ob das Blut ihres Herrn
Auch ſein Schwert noch umklebt.“

In Hütt' und in Halle
Iſt Jammer und Not
Um den frohtapfern Gordon,
Der hin iſt und tot.
Dem Feld kehrt die Blume,
Die Knoſpe dem Flieder,
Doch die Guten, die Tapfern,
Sie kommen nicht wieder.

Der Geächtete.

Geht, ſucht in der Waldſchlucht,
Wo Bäche ſich jagen;
Geht, ſucht auf dem Hügel,
Wo Brachvögel klagen;
Geht, ſucht, wo die Sterne
Die Wildbahn beſcheinen —
Da könnt ihr ihn finden,
Den einen, den Meinen.

Sie ſuchten im Felstal —
Längſt war er gegangen;

Sie ſuchten am Berge,
Im Farnkraut, dem langen;
Sie ſuchten, ſie jagten,
Mein Treulieb zu finden,
Mit eiſerner Kett' ihn
Zu feſſeln, zu binden.

Den Berg ſollſt du haben,
Den Falken umfliegen,
Entdeckſt du die Höhl' uns,
Darin er mag liegen —
Und ob ihr ganz Schottland
Zum Erbe mir brächtet:
Mehr gilt mir ein Lächeln
Des Manns, den ihr ächtet!

Mit Brot und mit Früchten
Den Sichern erquickt' ich;
Ans Herz, an die Lippen
Den Flüchtigen drückt' ich.
Ich warn' euch — bleibt fort, wo
Sein Zorn mit euch rechtet;
Denn ſcharf trifft die Klinge
Des Manns, den ihr ächtet!

Sie wandten die Roſſe,
Sie flogen, ſie ſtoben,
Von Mädchen, von Frauen
Ward Wehruf erhoben.
Doch tief in der Waldſchlucht,
Die Ranken umflechten,
Da herz' ich, da küſſ' ich
Den Mann, den ſie ächten.

Carlisle-Tor.

Weiß war die Roſ' auf ſeinem Hut,
Als ſeinen Plaid er um mich ſchlug;
Die Rechte, die mir Treue ſchwur,
O, wie ſie kühn das Banner trug!

Sein lang lang Haar in Strängen gelb
Floß um sein Antlitz rot und mutig;
Nun fließt es über Carlisle-Tor
In nassen Ringeln, schmutzig, blutig.

Meines Vaters Blut steht auf dem Klee,
Meines Bruders in der Winde Glocken;
Meines Liebsten färbt die weiße Ros' —
Das gibt ein Kranz für meine Locken!

Als ich zuerst nach Carlisle kam,
Nie schien ein Ort so froh, so wonnig;
Die weiße Rose prunkt' am Wall,
Das Distelbanner strahlte sonnig.
Als wieder ich nach Carlisle kam,
O traurig schien die Stadt und trübe;
Die Greise kamen weinend her:
„O Mädchen, sucht ihr eure Liebe?"

Zwei Tropfen Blut stehn mir im Haar,
Ein Tropfen zwischen meinen Brüsten;
Nun kämm' und wasch' ich keines mehr,
Hinsitz' ich bei den Blutgerüsten.
Weh, wehe nun der Grausamkeit,
Weh nun der Hand und ew'ge Schande,
Die schwelgt in unserm besten Blut,
Und junge Witwen macht im Lande!

Das Mädchen von Inverneß.

Ein Mädchen lebt' in Inverneß,
Die war der Stolz der ganzen Stadt,
Froh wie die Lerche, die dem Nest
Erst eben sich entschwungen hat.
Bei Tanz und Predigt — jung und alt
Hat sie in sich verliebt gemacht;
Der Frohen Fröhlichste war sie
Auf Markt und Allerheil'gennacht.

Und als ich kam nach Inverneß,
Die liebe Sommerſonne ſank,
Da ſah ich ſie, wie durch die Stadt
Sie grüßend ging mit leichtem Gang.
Die Greiſe ſtanden vor der Tür,
Die alten Frauen weinten nur:
„Der ſchmuckſte Burſch von Inverneß
Liegt tot nun auf Cullodens Flur!“

Sie rauft' ihr goldnes Schläfenhaar,
Sie wiſcht' ihr Aug' und ſchrie dabei:
„Meinen Vater haben ſie geköpft,
Erſchoſſen meine Brüder drei!
Mehr, dacht' ich, trüge keine Bruſt;
Mehr, dacht' ich, weinte kein Geſicht;
Doch eines Fall bricht mir das Herz,
Ein Liebrer war auf Erden nicht!

Erſt geſtern abend traf er mich,
Gab mir zum Pfande Ring und Stein;
Nun nahm der Krieg ihn in den Arm,
O nimmer mehr zu denken mein!
Die Waldblum ſei mein Bett hinfort,
Mein Eſſen ſei die wilde Beer',
Der Laubfall decke kalt mich zu,
Und wecken ſoll mich keiner mehr.“

O weint, o weint, ihr Schottenfraun;
O weint euch blind bei ſolchem Leid!
Nur nackte Leichen mögt ihr ſehn
Rundum auf fünfzig Meilen weit!
O luſtig iſt der junge Lenz —
Der Baum wird grün, die Luft wird lau;
Doch welch ein Lenz weckt die nur auf,
Die ſanken auf Cullodens Au?

O ſchwer herab hing Gottes Hand —
Schwer allen, nur den Sündern nicht!
Die Guten warf ſie in den Staub,
Und hob empor den Böſewicht.

Doch ſo ſpricht Gott: „Ein Tag wird ſein,
Da werden meine Wege klar;
Dann liegt im Staube der Tyrann,
Und hoch erſteht, wer niedrig war!“

Im deutſchen Niederland.

Ich fuhr längs Juras Inſelſtrand,
Ich fuhr durchs öde Meer;
Da hört' ich eine Stimme ſüß
Und leis vom Ufer her.
Ein Kind an ihrer bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Beklagt' ein Weib den blut'gen Krieg
Im deutſchen Niederland.

O wehe dieſem böſen Krieg,
Daß immer er begann;
Er fegte von der Inſel uns
Manch ſchmucken, kühnen Mann.
Erſt hat er meine Brüder mir,
Dann meinen Schatz entwandt:
Weh, wehe dem verruchten Krieg
Im deutſchen Niederland!

Ich ſah, wie er von dannen fuhr
Weit, weit ins Meer hinein;
Die Feinde kamen ans Geſtad'
In blanken, ſtarren Reihn.
Die Pferde ſprangen in die Flut,
Das Ufer ſtand in Brand,
Doch nichts hielt meinen Schatz zurück
Vom deutſchen Niederland.

O ſagt, ihr Mädchen, ſaht ihr ihn
Mit Schwert und Kugellauf,
Die Wange rot, die Mütze blau,
Und hoch die Feder drauf?

Das Auge zorn- und feuervoll
(Ich hab' es mild gekannt!) —
Das iſt der Burſche, der mich liebt
Im deutſchen Niederland!

Wo immer auch die Zimbel tönt,
Die Zither, die Schalmei —
Wo immer die Trompete raſt
Und wiehernd Roßgeſchrei:
Im Kriegsgetümmel, beim Gelag
Gleich tapfer hält er ſtand,
Der Burſch, der mich am liebſten hat
Im deutſchen Niederland.

Wenn ſtumm und öd' das Waſſer liegt
Dann ſitz' ich auf der Höh',
Und mein', ich ſäh' des Liebſten Schiff
Wohl zwiſchen Luft und See.
Ein Kind an meiner bangen Bruſt,
Das andre an der Hand,
Härm' ich um meinen Krieger mich
Im deutſchen Niederland.

Ein Segel naß, 'ne friſche See.

Ein Segel naß, 'ne friſche See,
Ein Wind, der paßt und faßt,
Der breit die weiße Leinwand füllt,
Und beugt den tapfern Maſt;
Und beugt den tapfern Maſt, hurra!
Derweil mit freiem Flug
Das gute Schiff von dannen ſchießt,
Alt-England hinterm Bug.

Ein Dämchen ſprach: „O nur ein Wehn!
Ein Lüftchen weich und mild!"
Mir aber gebt der Bö Geſchnarch
Und Wellen hoch und wild;

Und Wellen hoch und wild, hurra!
Die Barke hecht und schier —
Die Wasserwelt ist unser Haus,
Und lust'ge Kerls sind wir.

Die Wolke dort hat Brand und Blitz,
Der Mond hat Sturm gebraut;
Und horcht, ihr Jungens, die Musik!
Der Wind erhebt sich laut;
Der Wind erhebt sich laut, hurra!
Der Blitz flammt durch die Bö —
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Erb' die See!

Schottische Balladen und Lieder.

(Walter Scott: Minstrelsy of the Scottish Border.)

Barthrams Grablied.

Sie schossen ihn tot am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.

Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell',
Und sie wachten den ganzen Tag.

Eine Dame kam zur Frauenkapell',
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar,
Und kniet' an Barthrams Seit'.

Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wusch sie klar;
Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
Einen Kranz auch für sein Haar.

Sie taten ihn in ein schneeweiß Tuch,
Und sie trugen ihn zur Stell',

Und die grauen Mönche ſangen die Meſſ',
Als ſie ließen die Kapell'.

Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Tau fiel ſtill und kalt,
Als der Eſpe Blatt zu zittern vergaß,
Und der Nebel zog geballt.

Sie gruben ſein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätſchert laut,
Und ſie deckten ihn zu mit Heideblüt',
Mit Moos und Farrenkraut.

Ein grauer Bruder ſtand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet,
Und ein Mönch wird ſingen für Barthrams Seel',
Solange das Steinkreuz ſteht.

O ſag' mir, wie dich frein.

Steht meiner Dame Kühnheit an,
Gleich ſchwing' ich mich aufs Pferd,
Und ſtark und feſt im Sattel ſei,
Wer ihres Danks begehrt.
Deine Farben trag' ich auf dem Hut,
Dein Bild im Herzen treu,
Und wer ſich deinem Aug' nicht neigt,
Dem bringt es Leid und Reu'.
Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb;
O ſag' mir, wie dich frein;
Und ob um dich die andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

In Samt und Seide will ich gehn,
Ergötzt dich bunte Pracht,
Bei Tag will ich dein Knappe ſein,
Dein Wächter bei der Nacht!
Gewinnt dich ſüßer Töne Schall,
Verſuch's, und höre mich!
Deine eigne Stimme raub' ich dir,
Zu frein mit ihr um dich!

Drum ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Doch wenn die Liebe dich gewinnt:
Nie brach ich meinen Schwur,
Keiner andern gab ich Wort und Pfand,
Dich lieb' ich einzig nur!
Für dich allein reit' ich den Ring,
Trage Blau für dich allein;
Übe Lied und Schwert auf deinen Wink,
O ſag' mir, wie dich frein!
Ja ſag' mir, wie dich frein, o Lieb!
O ſag' mir, wie dich frein!
Und ob um dich die andern mich
Verſchmähn, ich will's nicht ſcheun!

Lord Randal.

„O, wo biſt du geweſen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo biſt du geweſen, mein ſchmucker Geſell?" —
„Aus war ich im Walde; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd bin ich vom Jagen und legte mich gern!" —

„Wo fandeſt dein Mahl du, Lord Randal, mein Sohn?
Wo fandeſt dein Mahl du, mein ſchmucker Geſell?" —
„Drauß', fern bei der Liebſten; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!" —

„Und was war dein Mahl denn, Lord Randal, mein Sohn?
Und was war dein Mahl denn, mein ſchmucker Geſell?" —
„Aal aß ich in Brühe; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!" —

„Wo ſind deine Hunde, Lord Randal, mein Sohn?
Wo ſind deine Hunde, mein ſchmucker Geſell?"
„O, ſie ſchwollen und ſtarben; Mutter, mach' mein Bett bald,
Müd' bin ich vom Jagen, und legte mich gern!"

„O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, Lord Randal, mein Sohn!
O, mir ſchwant, daß du Gift haſt, mein ſchmucker Geſell!“ —
„Ja, ich fühl' es! O Gott! Mutter, mach' mein Bett bald,
Krank bin ich am Herzen, und legte mich gern!“

Das Weib von Ushers Born.

Da lebt' ein Weib an Ushers Born,
Die hatte Gold und Ehr',
Dazu drei Söhne, ſtark und kühn,
Die ſchickte ſie aufs Meer.

Sie waren keine Woche fort,
Eine Woche mocht' es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Sie fuhren ſeewärts ein.

Sie waren keine Woche fort,
Drei Wochen mochten es ſein,
Als Nachricht kam der alten Frau,
Die See wäſcht ihr Gebein.

„So höre nie der Seewind auf,
So ſchäume ſtets die Flut,
Bis heimgekehrt meine Söhne ſind
In ird'ſchem Fleiſch und Blut!“ —

Es war um die Martinizeit,
Wenn die Nächte trüb und lang,
Da kehrten die drei Söhne heim,
Bekränzt mit Birke ſchwank.

Sie wuchs an Bach und Graben nicht,
Sie wuchs auf keinem Bruch,
Doch an des Paradieſes Tor,
Da wuchs ſie ſchön genug.

„Blaſt an das Feu'r, ihr Mädchen!
Bringt Waſſer von der Brück'!
Mein Haus ſoll froh ſein dieſe Nacht,
Meine Söhne ſind zurück!“ —

Sie macht' ein Bett den dreien,
Sie macht' es groß und weit;
Sie hüllt' in ihren Mantel sich,
Saß an des Bettes Seit'.

Auf dann, schrie der rote, rote Hahn,
Und auf, der graue schreit;
Der Älteste zum Jüngsten sprach:
„Nun ist es an der Zeit!" —

Der Hahn schlug mit den Flügeln,
Nur einmal scholl sein Krähn,
Zum Ältesten der Jüngste sprach:
„Brüder, wir müssen gehn!

Es kräht der Hahn, der Tag bricht an,
Der Wurm im Sarge schmält,
Und schwere Pein erleiden muß,
Wer früh im Sarge fehlt.

Leb wohl, herzliebe Mutter mein!
Lebt wohl auch, Stall und Scheu'r!
Und du, leb wohl, du süße Maid,
Die schürt der Mutter Feu'r!" —

Klage der Grenzerwitwe.

Mein Liebster baut' eine Laube mir,
Rundum bepflanzt mit Lilien schier;
Eine schönre habt ihr nie geschaut,
Als die mein Liebster mir gebaut.

Um Mittag war's, da kam ein Mann,
Späht' aus sein Wild, und ging sodann;
Führt' her den König drauf zu Nacht,
Der meinen Ritter umgebracht.

Er bracht' ihn um, ich sah sein Blut;
Er bracht' ihn um, und nahm sein Gut;
Meine Diener flohn, mein Herr war tot,
Ich blieb allein in meiner Not.

Ich flocht mein Haar, und hüllt' ihn ein;
Hielt Leichenwacht, ich ſelbſt allein;
Hielt Leichenwacht, o Wacht voll Gram;
Keine Seel' war, die des Weges kam.

Ich nahm ſeine Leich', und trug ſie fort,
Zuſchritt ich hier, ausruht' ich dort;
Ich grub ein Grab, drin legt' ich ihn,
Und deckt ihn zu mit Raſen grün.

O, denkt ihr nicht, mein Herz war voll,
Als auf ſein Haar ich warf die Scholl';
O, denkt ihr nicht, mein Herz war ſchwer,
Als ich mich wandte, fortzugehn?

Nun lieb' ich keinen mehr fortan,
Seit tot mein ſüßer Rittersmann;
Mit einer Lock' von ſeinem Haar
Bind' ich mein Herz für immerdar.

Iriſches Volkslied.

Eileen-a-Roon.

Stets will ich lieben dich,
Eileen-a-Roon!
Segnen dich ewiglich,
Eileen-a-Roon!
O, für dich eilt' ich gern
Irland durch, nah und fern,
Hoffnung mein Licht, mein Stern,
Eileen-a-Roon!

O, wie gewinn' ich dich,
Eileen-a-Roon!
Sag', o wie minn' ich dich,
Eileen-a-Roon!
Gern ohne Raſt und Ruh'
Zög' ich der Ferne zu,
Würdeſt mein Hausweib du,
Eileen-a-Roon!

Drum, willſt du ziehn mit mir,
Eileen-a-Roon?
Sag', oder bleibſt du hier,
Eileen-a-Roon?
Nein, ich bin dein, bin dein!
Ziehe mit dir allein!
Einzig dein Lieb ſoll ſein
Eileen-a-Roon! —

Heil hunderttauſendmal,
Eileen-a-Roon!
Heil dir ohn' Maß und Zahl
Eileen-a-Roon!
Heil und Willkommen froh,
Jetzt und für immer ſo,
Bis Lieb' und Leben floh,
Eileen-a-Roon!*)

Nordamerikaniſch.

Lied der alten Tſchaktas.

Ich erſchlug den Häuptling der Muskoki,
Ich verbrannte ſein Weib am Waldbaum glüh,
Bei den Beinen hing ich auf ſeinen Hund;
Iſt ihm das Wedeln vergangen zur Stund'.
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Bis aufs Bein ſeinen Schädel ſkalpiert' ich dann,
Und hier iſt ſein Skalp mit den Haaren dran!
Seine Knochen ſind in des Panthers Gebiß,
Sein zuckendes Fleiſch der Wolf zerriß.
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

*) Eileen-a-Roon — eine der liebkoſenden Benennungen, deren es in der iriſchen Sprache ſo unendlich viele gibt. Eileen iſt das engliſche Ellen (Helene).

Ein Feuerbrand vom Waldbaum glüh
Steckt' in Brand die Hütte des Muskoki!
Seine Sehnen ſind meine Bogenſchnur,
Die ſauſt nun friſch auf der Feinde Spur!
Huh! huh! huh! der Muskoki!
Wah! wah! wah! der Waldbaum glüh!

Anhang.

Das Haus iſt ſtill, das Glas iſt leer.

April 1840.

Das Haus iſt ſtill, das Glas iſt leer,
Und tief herabgebrannt das Licht;
Ich ſchreite düſter hin und her,
In beiden Händen das Geſicht.

In meinen Adern kocht es wild;
Ich glaube gar, mein Aug' iſt feucht.
Vor meiner Seele ſchwebt ein Bild,
Das meine Ruhe jäh verſcheucht.

Ich ſah es leuchten hoch zu Schiff;
Die Woge treibt; — vorbei, vorbei!
Mir iſt, als ſäh' ich auf dem Schiff
Im goldnen Haar die Lorelei!

Die Locke weht, der Schleier fliegt,
Keck übern Schiffsbord ſchaut der Fuß,
Und, leiſe von der Hand gewiegt,
Winkt die Lorgnette ſtillen Gruß.

Ich aber ſchwinge ſtumm den Hut.
Ein Winken noch: — fortſchießt das Boot,
Stromunter ſauſt es durch die Flut,
Stromauf erglüht das Abendrot.

Leb wohl, leb wohl! — Das Glas iſt leer,
Und tief herabgebrannt das Licht.
Ich ſchreite düſter hin und her,
In beiden Händen das Geſicht.

Gott schütze dich.

Sommer 1846.

Gott schütze dich!
Die Nacht bricht an; ich bin dir fern, mein Leben!
Doch deine Seele fühl' ich mich umschweben;
Mild, händefaltend tritt dein Bild vor mich!
Gott schütze dich!

Gott schütze dich!
Mich trägt die Flut; du ruhst auf deinen Pfühlen!
Ich seh' ein Lächeln deinen Mund umspielen;
Im Traum bewegen deine Lippen sich;
Gott schütze dich!

Gott schütze dich!
Er sei dein Schild; — ich bin dir ferne!
Ich schau' empor, da glühn die ew'gen Sterne;
Mit Tränen füllen meine Augen sich; —
Gott schütze dich!

An Karl Buchner.

(Antwort auf seinen Blumengruß.)

Darmstadt, den 26. Mai 1841.

Ich kam erhitzt nach Hause,
Der Tag war heiß und schwül;
Daheim in meiner Klause,
Wie fand ich's frisch und kühl!
Verhangen und vergittert
Die Fenster fand ich dicht,
Fand alles rings umzittert
Von süßem Dämmerlicht.

Mein Weib trat mir entgegen:
„Nun schmückt sich schon das Haus!
O sieh den Blumensegen,
O sieh den prächt'gen Strauß!
In Waschkrug und in Schale,
Wie prangt er, glutentflohn —

Du lieber Orientale,
Da iſt ein Salem ſchon!

O ſieh doch Roſ' an Roſe!
Sieh, Lorbeerzweige gar!
Dazwiſchen wiegt ſich loſe
Ein edel Myrtenpaar!
Gewiß, nur gute Zeitung
Verkündet ſolche Zier!
Dies Blatt wohl birgt die Deutung —
O lies, und deute mir!"

Ich drauf: „Den Orientalen,
Mein Kind, verbitt' ich ſehr!
Wem deine Augen ſtrahlen,
Den lockt kein Oſten mehr!
Doch wes die Hand geweſen,
Die uns den Strauß gepflückt,
Ich will es gern dir leſen!" —
Ich las, und ſtand beglückt.

Ich hab' ihn hoch geſchwungen,
Den Strauß, den Willkommſtrauß!
Mein Weib hab' ich umſchlungen:
„Sei froh, wir ſind zu Haus!
Zu Haus durch dieſe Spende,
Die Guten uns vereint!" —
Wir reichen euch die Hände,
Dir und der Gattin, Freund!

An Karl Buchner.

(Zu ſeinem ſechs mal ſiebenten Geburtstage.)

12. Februar 1842.

Geburtstag? — Was? — Schon wieder heut'?
Was — zweiundvierzig Jahr?
So nehm' ſie ſich doch Zeit, Frau Zeit!
Sie rennt zu raſch, fürwahr!
Man bliebe gern doch manchmal ſtehn,
Blieb immer Jüngling gern!

Ja, ſchönen Dank! Da hilft kein Flehn:
„Marſch, zu den alten Herrn!“

Altherrlichkeit? — O triſter Schluß!
Altherrlichkeit? — Zu viel!
O bittres Muß, o harte Nuß!
O ehrbarernſtes Ziel!
Die Stirn gefurcht, das Haupt bemooſt —
Wie lag das einſt ſo fern!
Nun iſt es da, nun ſagt man: „Proſt,
Ihr andern alten Herrn!“

Und kann es, mein' ich, freudig tun
Und mit gehobner Bruſt!
Wohl iſt man aus den Kinderſchuhn,
Doch auch — kein Graukopf juſt!
Noch wirkt man rüſtig, ſtrebt und ſchafft,
Von Mark erfüllt und Kern:
O, gäb' es nur von gleicher Kraft
Recht viele alte Herrn!

Und dann: — Zu Haus ein froh Gemiſch
Von Kindern, groß und klein;
Sechs offne Mäuler um den Tiſch,
Die luſtig „Vater!“ ſchrein;
Und über all der wilden Brut
Ein liebes Weib als Stern: —
So, dächt' ich, ſitzt es ſich ſchon gut
Im Rat der alten Herrn!

Auch treue Freunde ſtehn bereit
Mit Herz und Mund und Hand:
Drum mutig der Altherrlichkeit
Das Auge zugewandt!
Umfängt das Haupt einſt Silberglanz, —
Und wären ſie auch fern,
Sie weihen dennoch Lied und Kranz
Dem ururalten Herrn!

1842.

Bruchſtück aus dem Gedichte von Ed. Duller und Ferd. Freiligrath.
Zum Beſten des Kölner Dombaus.

Darmſtadt 1842.

Amen, ſo ſei's! — Und ſtehn wir ſo gereift,
Weh dann der Hand, die uns ans Leben greift!
Nach innen feſt und frei und ohne Zittern,
Wächſt auch nach außen unſre junge Kraft:
Wer wagt's? — Wir ſtehn ihm! — dieſer Säulen Schaft
Soll manch Tedeum ſieghaft noch erſchüttern!

Und manches Banner, das in Feindesland
Wir uns errungen mit bewehrter Hand,
Soll hier noch ſenken ſeine ſtaub'gen Wappen!
Wer weiß, wie bald? — Der Anfang iſt gemacht!
Siehſt am Altar aus mancher alten Schlacht
Du die Trophäe: morſche Fahnenlappen?

Die Meſſ' iſt aus! — Der Orgel Töneſtreit
Gibt der Verſammlung jubelnd das Geleit;
Gleich wie ein Meer von dannen brauſt die Menge!
Zehntauſend Wogen — alle doch vereint
Ein einzig Branden! — — Fortgeſpült der Freund!
Hinweggeriſſen hat ihn das Gedränge!

Leer ward der Dom! — Kein Fußtritt! — Meiner nur
Schallt auf des Chores harter Sandſteinflur!
Nur hier und dort noch ein verlorner Beter!
Zum linken Turme ſteht das Pförtchen auf!
Will es mir winken? — Wohl! Im raſchen Lauf,
Der Stiege Windung folg' ich in den Äther!

Hinan, hinan! — Tief unten ſchon erſchallt
Der Lärm des Marktes! Schon im Blätterwald
Der Spitze klimm' ich, reich und kühn durchbrochen!
Frei ſpäht mein Blick! Auf ſtolzen Flügeln wiegt
Sich meine Seele — — doch die Schläfe fliegt,
Und meine Pulſe fühl' ich ſiedend pochen!

Sei's! — Immer höher! — Ha, schon halt' ich Rast,
Hoch unterm Kreuze! — Diesen schlanken Ast
Will ich umschlingen! Unter Laub und Ranken
Und Blumen sitz' ich, zierlich ausgehaun!
Das ist ein Wartturm, durch das Land zu schaun,
Ein stolzer Horst versteinerter Gedanken!

Nicht er allein! — Umblättert und umzweigt,
Ganz wie er selber, gegenüber steigt
Sein Zwillingsbruder auf in schlanker Hehre!
Tief unter ihnen lang gestreckt das Schiff,
Umzackt von Türmchen; — ein Korallenriff
Starrt es empor aus seichtem Häusermeere!

Welch eine Schau! — Die Stadt zu Füßen mir!
Die sieben Berge dort, der Rheinstrom hier!
All seine Wimpel hat er aufgezogen
Dem Tag zu Ehren! Um der Dämpfer Schlot
Und weiße Segel wehn sie purpurrot,
Und in ihr Flattern murren dumpf die Wogen!

Köln — Kolonie einst — jetzt der Mittelpunkt
Des deutschen Westens! — Dir in Händen prunkt
Zu Nord und Süd, zu West und Ost der Schlüssel!
Sieh, dort ein Schiff, das gradeswegs den Bug
Nach London richtet! — Dort ein Wagenzug,
Der zischend herdampft von Paris und Brüssel!

Und dort bei Deutz mit Pfeifen und mit Sprühn
Enteilt ein andrer sausend nach Berlin —
Das ist ein Leben hier am alten Strome!
Ein dritter schon! — Nach Niederland! — Und wo
Seh' ich das alles? — Hier am Kreuz? — Ja so,
Wir legten Schienen und wir bauten Dome!

Aus allem Staub von Handel und Gewerk
Stieg in die Luft das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaiste,
Schoß leicht empor der Türme Doppelpfeil
Und nicht: obgleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiste!

So laßt denn beide fürder Hand in Hand
Im Sturmſchritt eilen durch das Vaterland!
Laßt ihre Sendung freudig ſie erfüllen!
Was in des einen ſtillen Tiefen quoll,
Gewaltig, herrlich, wunderbar — das ſoll
Der andre ſchaffen, gern, um Gottes willen!

Ja, Hand in Hand! Bei Gott, ein ſtolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier gibt es kund!
Welch ein Symbol ſie! — — Und von meinem Throne
Zur Erde ſteigend, ſumm' ich vor mich hin:
Germania, des Weſtens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone.

Huhn und Nachtigall.

Sonettiſche Eierſchnur auf und für Gallina.

Dargebracht zum neuen Jahre 1843 von zweien ihrer Verehrer.

St. Goar, mit Lurleiſchen Typen.

Anmerkung zu „Huhn und Nachtigall".

Freiligrath ſchreibt am 22. Dez. 1842 an Karl Buchner: „Darf ich Ihnen jetzt ein halbes Dutzend Scherzſonette abſchreiben, die ich kürzlich in zwei ſchlafloſen Nächten auf unſere verehrte Freundin, die Gallina, gefertigt habe? Ich würde das dumme Zeug bei Tage und geſunden Leibes wahrſcheinlich nicht gemacht haben und verfiel nur darauf, um mir die langſam ſchleichenden Stunden und das tückiſche Rheuma damit zu verſcheuchen. Sagen Sie darum nicht, daß ich meine Zeit mit Lappalien totſchlüge; vollends nicht, wenn die Narrheiten Sie und Ihre liebe Frau ans Lachen bringen und Ihre ernſten Stirnen ein wenig aufhellen. Gelingt ihnen das, ſo haben ſie Gutes genug geſtiftet, und es reut mich nicht, ſie gemacht zu haben. Behalten Sie das Zeug aber vorläufig ganz für ſich! Gallina wird es freilich auch empfangen, aber erſt zu Neujahr: mit einem halben Dutzend landrätlicher Sonette, zu denen ich ihren Verfaſſer ſchalkhafter Weiſe ſtimuliert habe. — — — (Hier folgen die Sonette.)

So (Philalethes) werde ich meine Sonette „fertigen", der Landrat (Karl Heuberger) wird die ſeinigen mit ſeinem beliebten „Rheinfels" unterſchreiben. Seine und meine ſollen in der Reinſchrift mit ein-

ander abwechseln, und das Ganze wird den Titel: „Huhn und Nachtigall“ führen. Nun aber genug von den Dummheiten.“

Und Wilhelm Buchner bemerkt auf S. 43 des II. Bandes seiner Biographie des Dichters: „Bei dieser Gelegenheit einige Worte über das Heftchen „Huhn und Nachtigall“, welches in der Tat Ausgang 1842 in hundert Abzügen als Manuskript gedruckt, aber nachher auf Luisens von Gall dringenden Wunsch wieder vernichtet ward, so daß wohl nur einige wenige Exemplare, vorher vertrauten Freunden mitgeteilt, sich erhalten haben. Mit der ihm eigenen schalkhaften Heiterkeit benutzt Freiligrath in dieser „sonettischen Eierschnur“ den Namen Gall zu allerlei harmlosen Wortspielen, die freilich für den der Verhältnisse Kundigen gar ergötzlich sind. Levin Schücking selbst, in seiner Darstellung der in St. Goar und Marienberg verbrachten Zeit (Westermanns Monatshefte April 1880), gedenkt der Luisen von Gall dargebrachten Huldigung und druckt eines von Freiligraths Scherzsonetten wieder ab. So hat es auch kein Bedenken, jetzt, vierzig Jahre später, zwei weitere derselben mitzuteilen und damit zur Kennzeichnung jener glücklichen Zeit am Rhein einen weiteren Zug beizutragen. Daß Luise v. Gall nicht erst nach sieben Jahren, sondern schon im nächsten Herbst die glückliche Gattin des ‚Neuen Jakob‘ ward, ist bekannt.“

Honny soit, qui mal y pense!

1.

Die Heimat.

Aus ihren tiefdunkeln Augen strahlet
Glut und Lebensfülle.
Rothnagel.

Kennt ihr an Afrikas gluthauchenden Gestaden
Gallinas Nest*), die Heimat prächt'ger Frauen?
Gallinas, auf des Rheines Rebenauen
Noch jüngst der Neid der reizendsten Najaden?

O Brand der Augen, dunkelnd die Plejaden**),
Glutrosen in der Waldesnacht der Brauen!
So lebensvoll! gefährlicher zu schauen
Als einer Ceres lebenvollste Waden.

*) Gallinas. Name einer Ansiedelung an der Afrikanischen Küste.
**) Das Siebengestirn wird auch die Gluckhenne genannt.

Sollſt, neidiſch Frauenvolk, ſie nicht verdammen,
Weil arglos ſie den Heimattrieben folgt,
Nicht leichte Wunden ritzt, gleich ſchwachen Schrammen.

Nein, mit dem Flammenblitz die Herzen dolcht!
Wie Löwen, mähnenſchüttelnd, in den hellen
Mondnächten grauſam morden die Gazellen.

Rheinfels.

2.

Verkehrte Welt.

Ein prächt'ger Kerl, der ritterliche Hahn!
Auf ſeinem Hof, umringt von ſeinen Hennen,
Die ſeinen Tritt, gleichwie ſein Treten, kennen,
Wie kräht er mutig: „Wer was will, komm an!"

Ein reſpektabler, kratziger Kumpan!
Wie ſeine Weiber haſtig ihn umrennen!
Wie ſie von Eifer, ihm zu dienen, brennen!
Er aber tut, als läg ihm gar nichts dran.

Wer iſt gewillt, das Widerſpiel zu ſchauen?
Dort auf dem Hofe fünfundzwanzig Frauen,
In ihrer Mitte ein Gebieter nur!

Und hier Gallina! Freudiglich und wacker
Auf ihrem Neſtlein ſitzt ſie mit Gegacker,
Und zwanzig Hähne machen ihr die Cour.

Philalethes.

3.

Die verzweiflungsvolle Baßgeige.

Ein Künſtler ſang auf ſeinem Inſtrumente,
Gallina! dir von Liebesweh und Luſt.
Es war ſo eng, ſo voll ihm in der Bruſt,
Wie, von dem Füllſel, der gebratnen Ente.

Er bot ſich ſelbſt dir an als Lebensrente,
War halb ſchon ſeines Sieges ſich bewußt;

Doch ehe noch sein Liebessturm verpufft,
Verfiel er eines Dämpfers Regimente.

Verzweiflung packt den Ärmsten bei dem Kragen;
Er will hinab in Goars Flutgewirre,
Ihn schnell nach Ihlium zu tragen.

Ob Freundschaft warnt, daß Lurlei ihn nicht irre, —
Er stürzt — in die Kajüt' — und legt — welch' Wagen! —
Ein Butterbrot als Pflaster auf den Magen.

Rheinfels.

4.

Der verliebte Steuermann.

Der Palinur der Kölner Feuerschiffe —
Sebastian Kimpel nennt ihn Sankt Goar,
Und rühmlich steuernd fährt er Jahr auf Jahr
Durch Oberwesels und der Lurlei Riffe! —

Er kennt den Rhein und seine Kniff und Pfiffe!
Doch jüngst, o Wunder, schwebt' er in Gefahr;
Fast trieb sein Boot auf spitzer Felsen Schar,
So traumhaft lenkt' er's mit zerstreutem Griffe.

Die Passagiere schalten: „Mit Verlaub!
Sebastian, ist das der Weg nach Caub?
Eh'r als zur Pfalz, führt dieser Kurs nach China!"

„Ja, Donnerwetter!" rief der Palinur,
„Die sieben Jungfern! — Einer dacht' ich nur!
Das kommt davon! Ich dacht' an die Gallina!"

Philalethes.

5.

Künstlerlohn.

Als Lurlei jüngst erwacht zu neuem Leben
Und alles ringsumher in Zauber wiegt, —
So mancher kam und sah und — ward besiegt,
Haucht seine Seele aus vor ihr mit Beben.

Ein Maler auch ins ſchöne Reich der Reben,
Aus Sachſenland auf Hoffnungsſchwingen fliegt,
Doch bald auch er zu ihren Füßen liegt:
Nur ſie war ſeiner Kunſt noch würd'ges Streben.

Ihr Bild, ins wunde Herz ganz eingeſogen,
Gab wundertreu er wieder in dem Rahmen.
O, Guter, wie dein Herz dich doch belogen!

Sie nahm ſo Bild, als Herz, und dankt gewogen;
Dann dreht ſie lachend um des Künſtlers Namen
Und ſprach: Flieg hin, woher du kamſt geflogen!

Rheinfels.

6.

Bruder Jonathan.

Du, mehr als Stein! kaltherziger Barbar!
Humaniorum nennſt du dich Profeſſer?
O Lug und Trug! Wir wiſſen's jetzo beſſer —
Ein Wilder biſt du, des Gefühles bar!

Geh! eine Rothaut pack' am ſchwarzen Haar!
Skalpiere ſie mit wohlgeſchliffnem Meſſer!
Nimm dann ein Sitzbad, grauſer Menſchenfreſſer,
In deiner Heimat grauſem Niagar!

Blut-, Sitz- und Vollbad — das nur kann dir dienen!
Beweis: du ſahſt, und liebteſt nicht Gallinen!
Welch ein Verbrechen, Transatlantikus!

Wer das begehn kann — wo er immer wohne:
Er iſt entmenſcht, iſt wild und ein Hurone,
Und nimmer rührt mich ſein „Excelsius".

Philalethes.

7.

Der neue Jakob.

An blauen Seen durch klöſterliche Hallen
Im fernen Öſtreich wandelt ein Poet;
Auf ſeiner Stirn mit ernſten Lettern ſteht
Ein ernſtes Wort: „Ich bin der Lieb' verfallen!"

Auch ist es klar, er leidet an der Gallen!
Tief liegt sein Aug' und funkelt nimmer stet;
Der Lippe Bartschmuck hat er grimm zerdreht,
Und Riesenseufzer läßt er dumpf erschallen.

Da kommt ein Brief. Rasch wird er aufgerissen,
Die kalten Blätter glühn von seinen Küssen,
Mit Zittern liest er, was wir ahnend wissen.

Dann ruft er aus: „Sie ist die zweite Staël!
Sei sie nun sonsten Lea oder Rahel —
In sieben Jahren ist sie mein Gemahel!"

Philalethes.

8.

Henne und Hähnin.

Du hättest dir zum Vorbild auserlesen
Die Hähnin, die sich spreizt als Doppelhahn?
Nothnagel sagt's. Wie? — trat er in den Tran,
Daß er so sehr verkannte beider Wesen —?

Nein! Du bist echte Henne stets gewesen,
Doch sie, mit Kamm und Sporn, ein Mann im Wahn,
Wühlt keck mit ihres Schnabels spitzem Zahn
In Haferspreu von Weltschmerz und von Thesen.

Bleib du, mein Hühnchen, treu auf deinem Neste,
Und lege viel der blanken, schmucken Eier!
Poularden-Hahnenschrei klingt nicht aufs beste;

Ich setz' auf ihn im Wettkampf keinen Dreier.
Die Hühner, die ins Freie sich vermessen,
Gib acht! sie werden leicht vom Fuchs gefressen.

Rheinfels.

9.

Nach dem Bade.

Des Rheines Wellen eben erst entstiegen,
Am offnen Fenster stand die Nachtigall;

An Venus mahnend, die aus Flutkristall,
Gleich ihr, sich hob zu ew'gen Liebessiegen.

Ihr feuchtes Haar ließ sie im Winde fliegen;
Lang floß es nieder, wie ein Wasserfall —
Da sah sie plötzlich zu Trompetenschall
Ums Eckhaus dort ein Fähnlein Reiter biegen.

Von ihren Rossen wirbelnd stieg der Dampf,
So scharfen Trabes ging's nach Grimlinghausen,
Als lockte sie ein ernstlich heißer Kampf.

Da rief ein Pferd — nein, nicht doch, ein Husar!
Hinauf zum Fenster im Vorüberbrausen
Rief er: „Wie scheen! mit ufgeleestem Haar!

Philalethes.

10.

Moderne Metamorphose.

Es meldet uns die heilige Geschichte
Wie Abraham den Sohn nahm bei den Ohren,
Den er dem Herrn zum Opfer wähnt erkoren;
Doch bracht' der Herr es gnädig in die Richte.

Wo aber melden Klio, wo Gedichte,
Daß eine Mutter grausam sich verschworen,
Den Herzenssohn, den schmerzvoll sie geboren,
Mit eigner Hand zu schleppen vor Gerichte?

Der Neuzeit war die Bluttat aufbehalten;
Das Messer zuckt, — o grausenhaftes Walten!
Kannst, Mutter, du im eignen Blute schalten?

Doch Götter! — welch ein Wunder ist geschehen!
Den Sohn — im Unterrock alsbald wir sehen
Als Primadonna nun auf Reisen gehen.

Rheinfels.

11.

Der weibliche Saturn.

Die Sonne ſtach mit ſommerlichem Feuer,
Da ſaßen wir, vom Bergesklettern matt,
Hoch auf des Felſen moos'ger Trümmerſtatt,
Ein Mahl zu halten unter dem Gemäuer.

Zu anderm Guten hatten wir auch Eier.
Gallina rief: „Wohl dem, der Eier hat!
Ein Ei'chen noch! Ich bin der Nimmerſatt!
Gehn macht App'tit!“ — und ſchluckte wie ein Reiher.

Da trat, im Antlitz unverſtellten Gram,
Gefertigter, der gern die Wahrheit ſtottert —
Vor das Gedeck Gallinae trat er hin.

Und als er ſah mit Zürnen und mit Scham
Die Schalen alle, die ſie ſchon entdottert,
Da ſprach er dräuend: „Kindesmörderin!“

Philalethes.

12.

Die Nachtigallen-Flügel.

Wo Lauras Fels emporſtarrt aus den Wogen
Und neckiſch wiedergibt des Rufers Schall,
Entzückt' im Lenz uns eine Nachtigall,
Wenn Luna lauſcht' am blauen Himmelsbogen.

Wie tief ins Herz die Schmeicheltöne zogen!
Bald flüſternd wie der trauten Quelle Fall,
Bald jubelnd, ſchmetternd, gleich der Lerche Hall,
Bald klagend wie um Hoffnung, die betrogen.

Der Sommer hat dich, Süße, mitgenommen;
Ach, andern tönet nun dein Zauberſingen!
Uns blieb allein der Nachtigallen-Flügel.

Doch er iſt ſtill und ſtumm, und kein Geklügel
Des Philiſteriums vermag ihn, zu erklingen;
Die Seele fehlt, — ja, du mußt wiederkommen!

Rheinfels.

Sonett.

1843.

Wo ſind die Adler, die mit kühnem Feuer
Aus unſern Wäldern auf zur Sonne flogen?
Und die geſangreich prächt'ge Kreiſe zogen,
Wohin entflohn die Schwäne doch vom Weiher?

Wo ſind die ſüßen Nachtigallen heuer?
Und wo die Lerchen? Haben zorn'ge Wogen
Um ihre Rückkehr neidiſch uns betrogen?
Zerbrach ein Sturmwind ihrem Flug das Steuer?

Sie ſind verſtummt, ach! oder ſind geſtorben!
Kein Adler mehr in deutſchen Dichterhainen!
Schwan, Lerche, Sproſſer — hin ſind ihre Tage!

Ein neu Geſchlecht doch haben wir erworben:
Es brüſtet ſich mit galliſchen Refrainen
Ein Gimpel Bérangers auf jedem Hage!

Drei Sonette an Karl Buchner.

1.

Am Mittelrheine, zu der Lorlei Füßen,
Wo bei den Heiden weiland Sankt Goar
Der erſte Chriſt und Salmenfänger war,
Da ſchwingt ſich auf ein heiterernſtes Grüßen.

Es fliegt nach Süd, wo Heſſens Buchen ſprießen,
Dort ſteht bekränzt ein ſtiller Hausaltar,
Und jubelnd drängt ſich froher Kinder Schar,
Die, ſelbſt ein Feſtkranz, blühend ihn umſchließen.

Dort ſenkt es ſich, dort macht es freudig Halt!
Es flog ihm zu auf wohlbekannten Wegen,
Und fand im Suchen ſeine Stätte bald.

Und recht von Herzen ruft es ihm entgegen
(So laut, daß rings die Grafenſtraße ſchallt):
Zum ſchönſten Feſte Glück und Gottes Segen!

2.

Die Grafenſtraße! — Nennt ſie ſich von Grafen?
Und welch ein Graf denn hat ſie wohl gehoben?
Oft fragt' ich ſo; doch kann ich juſt nicht loben,
Daß meine Fragen kund'ge Deutung trafen.

Jetzt ward mir's klar! Ich hört' in ihrem Hafen
Fernab die Welt und ihre Wellen toben;
Sie gab mir freundlich echter Freundſchaft Proben;
Sie ſah mich lachen, weinen, trinken, ſchlafen!

Drum muß ich's wiſſen nach der Dinge Laufe,
Und weiß es auch, und gegen Wild- und Raugraf
Will ich's verfechten, ernſtlich und im Spaße:

Es hob die Gute weiland aus der Taufe
Nicht Telegraf, nicht Geograf, nicht Gaugraf —
Sie iſt, gottlob, die Auto-Grafenſtraße.

3.

Noch ein Sonett? Daß uns Apoll behüte! —
Ich bitte ſehr! Nur dies noch iſt im Sack!
Es geht mir juſt im Gratulantenfrack,
Wie jenem Heros der Studentenmythe!

Der trug einmal aus lauter Haſt drei Hüte:
Kopf unterm Strohhut, preßt' er links den Claque,
Indes die Rechte, nach der Zeit Geſchmack,
Mit rundem Filze grüßend ſich bemühte.

So keucht' er an auf feierlicher Stätte,
Verſpätet freilich und verlegen zwar,
Doch fromm bedacht, daß ſeine Seel' er rette!

Ich fürchte ſehr, ich gleich' ihm auf ein Haar:
Drei Hüte nicht, doch leg' ich drei Sonette
In ſpäter Eil' auf deinen Feſtaltar.

An Hofrat Riemer in Weimar.

Nach Überſendung eingekochter Preißelbeeren.

(Spätjahr 1843.)

Als zuerſt in alten Tagen
Mich erfriſcht Homeros Bronn,
Täglich hab' ich aufgeſchlagen,
Täglich, Riemers Lexikon.

Breit wie Wörterbücher pflegen,
Breit und ehrbar ſtand es da;
Hieß, beliebter Kürze wegen,
Nur „der Riemer" fern und nah.

Alles wechſelt mit den Zeiten! —
Jenen „Riemer", hochgeehrt,
Gab ich auf für einen zweiten,
Der mich andre Dinge lehrt!

Nicht bei Büchern zwar und Schriften
Führt er, jenem gleich, das Wort:
Unter Speiſekammer-Düften
Ehrbar ſteht er auf dem Bord.

Neben Wein und Wildbretziemer
Pflanzt er feierlich ſich hin:
Eigentlich iſt's auch kein Riemer,
Sondern eine Riemerin.

Sei's! Iſt beiden doch zu trauen!
Willig nach des Tages Lauf
Sag' ich meiner lieben Frauen:
„Jochen, ſchlag den Riemer auf!"

Und ſie tut's! Da ſtrömt Vokabel
Auf Vokabel raſch heran;
Faßlich, traun, für jeden Schnabel,
Der ſich halb nur rühren kann.

Zwar nach Griechenlands Gefilden
Führt ein ſolch' Studieren nicht·

Näher liegen ja die wilden
Berghöhn, draus die Ilme bricht!

Dorten läßt sich trefflich weiden!
Unter Wipfeln und Gerank
Buchstabieren wir mit Freuden
Und von Herzen: Habet Dank!

Habet Dank und laßt euch sagen:
Nahet bald des Rheines Höhn!
Daß wir Riemern nachgeschlagen,
Mög' es lachend Riemer sehn!

Die Schlacht auf Marienberg.*)

(November 1843.)

Es hatten letzthin sich die Weine verschworen,
Das Garaus zu machen den Wasserdoktoren;
Sie rebellierten flott;
Sie goren in allen Kellern,
Und machten ein Komplott.

Die sämtlichen Heimer und Steiner und Berger,
Sie riefen: „Der Teufel ertrage den Ärger!
Wir haben die Kerle satt!
Ums Leben wolln wir sie bringen
Zu Boppard in der Stadt!

Dort sind sie versammelt, dort halten sie Sitzung,
Ach, ohne Beglänzung und ohne Bespitzung!
Dort hocken sie trist und dumpf,
Und wollen die Menschheit bringen
Durch Wasser auf den Strumpf.

Sie haben für alles die Tauf' ihr geraten —
Ja, das sind mir Paten, die Hydropathen! —
Sie haben das ganze Jahr
Es heuer regnen lassen —
Da wurde der Wein doch rar!

---

*) Bei Gelegenheit der zweiten Jahresversammlung des Vereins für Wasserheilkunde, 1.—3. November 1843.

Gern möchten ſie ganz uns verbannen vom Rheine!
Drum auf in die Schlacht, und nach Boppard, ihr Weine!
Zu Boppard auf den Ball,
Da wollen wir ſie bekämpfen,
Da bringen wir ſie zu Fall!“

So hat ſich die gärende Bande verſchworen,
Doch ging den Doktoren der Mut nicht verloren;
Sie riefen: „Kommt nur an!
Hiebfeſte ſind wir alle,
Steht jeder ſeinen Mann.“

Sie haben's verſprochen, ſie haben's gehalten!
Anrückten die Weine, die neuen, die alten,
Allein kein Doktor blieb!
Schwang jeder zornig den Römer,
Floh keiner einen Hieb!

Und ſchäumte der Feind auch: nach kurzen drei Tagen,
Da war er total aus dem Felde geſchlagen —
Blieb übrig nicht die Spur!
Und alles, ganz natürlich,
Zum Beſten der Waſſerkur!

So wurde der Plan der Rebellen zunichte,
So endete glorreich die ganze Geſchichte,
Bezwungen ward der Wein!
Und o, die edlen Kämpfer —
Sie zwangen ihn ganz allein!

Drum Ehre den Tapfern, den Guten, den Klugen,
Die alſo für uns in die Schanze ſich ſchlugen
Mit unverzagtem Mut!
Vivat die Waſſerdoktoren! —
Jetzt ſchwingen wir den Hut!

Zur Vermählung des Herrn Dr. Schauenburg mit Fräulein Mathilde v. Westhoven.

1. Januar 1850.

Mann der Liebe, Mann der Ferien,
Wohl erhebt es, wenn mit Zährigen
Sich das Weib dem Mann verschreibt;
Freudenvoller Unterrichtiger,
Wohl ist jener Tag ein wichtiger,
Da ein Edler sich beweibt!

Dies am zweiten Januarien
Wirst du selber nun erfahrigen —
Fortan bis zur Süderſee
Rheines glücklichster Anwohniger,
Nimmer mehr ein Robinsonier,
Ein verlaßner Krausoe!

Gern, ein Froher zu den Fröhlichen,
Stürmt' ich jetzo nach Düsselien
Bis vor deinen Torus hin:
Doch beim Herrn sei es beschworigen,
Daß zu Jung dem Assessorien
Morgen ich geladen bin!

Ja, bei Jung mit Venedeyen,
Friedsam werd' ich benedeien
Deutschen Reiches Macht und Pracht;
Bei dem Kämmerer, dem linkigen,
Hehre Weine werd' ich trinkigen
Hehren Muts bis Mitternacht.

Du indes — halt, Biederbusige!
Schweig, o schweige, meine Musige!
Singe nicht zu vorlaut drein!
Nur dies eine leis verkundige:
„Er auch um die zwölfte Stundige,
Er auch wird ein Kämmrer sein!"

Drum, so zürne nicht, o Kämmrer,
Tret' ich morgen, ein Verdämmrer,

Nicht vor deine Kammertür;
Wag' ich nur mit dieſen wenigen
Edlen Strophen aus Cöllenien,
Dem verſchneiten, mich herfür!

O, wie gerne bei Walbröhlien
Säng' ich ſie mit eigner Kehlien,
Säng' ich ſie gerührt und ſchlau!
Säng' ich ſie ſamt meinen dreien
Kindlein mit unſchuld'gem Schreien,
Säng' ich ſie ſamt meiner Frau!

Doch — du weißt, ich bin bei Jungien!
Mögen ſie darum geſungigen
Durch den hehren Cuſtos ſein!
Meine Wünſche, mein Entſchuldigen,
Nimm ſie auf, o Freund, in Huldigen,
Du und ſie, die jetzo dein!

Custodi!*)

(Zum 11. März 1850.)

„Des Lebens Unverſtand mit Wehmut zu genießen, iſt Tugend und Begriff."

Froh zum Werke der Ernährung
Bei der erſten Frühdämmerung
Hebt der Kuſtos ſein Gebein;
Fährt ſodann mit beiden Händen
In des weiten, wohlhabenden
Schlafrocks Ärmel kühn hinein.

Ja, im Aug' des Gähnens Tränen,
Hüllt er ſich in den ſamtenen —
Wie ein Sultan ſteht er da;
Wirft ſich auf den Divan rüſtig,
Räuſpert ſich und ſchlürft wollüſtig
Den gefeierten Mokka.

*) Geburtstagsgedicht für Heinr. Köſter.

Plötzlich lärmt es auf den Stiegen —
Polternd grüßt ihn der luſtigen
Buſenfreunde wildes Heer:
Eichmann, Stolz der Handelsräte,
Schaunburg, der Verheiratete,
Und der ſparende Scheller.

„Hurra!“ rufen die Fidelen,
Drücken ſtürmiſch des Edelen
Seidelkund'ge Biederfauſt;
Bitten ihn mit Wort und Blicken,
Gleich mit ihnen zu frühſtücken,
Wo das Bier vom Zapfen brauſt.

Er drauf: „Freunde mir auf ewig!
Sei es! führt mich zum Ludewig!
Sei es! feiern wir den Tag,
Wo, gehüllt in Leingewänder,
Ein dieſelben bekackender
Cuſtos in der Wiege lag:

„Als ein Knäbchen feiſt und wählig,
Als ein Kindelein löblich,
Als ein kaum geborner Sohn!
Ach, wie fliehen die behenden
Jahre einem froh Trinkenden —
Dreiundvierzig werd' ich ſchon!

In den Ludwig denn! Kommt alle!
(Recht auch iſt mir die Bockhalle*) —
Philipps Met verſchmäht' ich nie!)
Später dann, um klug zu raſten,
In den trefflichen Malkaſten!
Ganz zuletzt in den Anti!**)

Kommt denn, ihr allſtündlich Naſſen!
Doch, wo habt ihr den Inſaſſen

*) Philipp Memmingers Reſtauration.
**) Der Antimuſikverein, eine Geſellſchaft, zu welcher keine Harfenmädchen uſw. zugelaſſen wurden; dafür wurden Beiträge gegeben, wofür im Winter Brot- und Kohlenkarten an die Armen verteilt wurden

Köllens, meinen Ferdinand!
Ihn, der weiland bei Kanale
Sang und Trekſchuit: „die Wagſchale
Schwebt in des Weltrichters Hand“ —?

Ausgeblieben? Ha, Verwöhnter!
Sah mich nicht noch dein ſiebzehnter
Juni vorig Jahr in Kölln?
Bracht' ich dir nicht gar ein Bildchen
Von Bisquit? — Schmach dem gleichgült'gen,
Dem vergeßlichen Geſelln!

Kommt!“ — So nun zum Feſtbier eilt er!
O, wie falſch doch beurteilt er
Jenen Edlen und wie hart!
Ihn, den Hehren und den Heros,
Der, (nun merke, Rhinozeros!)
Eben abdampft von Boppard!

Der das erſte Lied der Lerchen
Durch das offne Schiebfenſterchen
Der Kajüte fromm geneußt;
Und ſodann, gerührt wie keiner,
Sich ein Römerglas Nierſteiner
Hinter die Krawatte geußt!

Kann er mehr tun an dem Tage
Dreiundvierzigſter Auflage
Jenes Werks: „Der Kinderfreund?“*)
Iſt ein Römer Wein geringer,
Als ein Seidel bei Memminger?
Iſt, wer Römer leert, ein Feind?

Kann, wer oben auf dem Rheine
Beſſ're koſtet als Tiſchweine,
Kann er zu derſelben Zeit
Schlürfen auch der Düſſel Güter —?
Edler Haas**), ſei du Arbiter!
Schlichte billig du den Streit!

*) Köſter hieß, als beliebter Lehrer, bei ſeinen Bekannten „der Kinderfreund.“
**) Der Maler Peter Haſenclever, geſt. 16. Dez. 1853.

Bis ihn dein Verſtand, der ſcharfe,
Ausgleicht, feire die Golbharfe!
Drum einſtweilen jetzt Baſta!
Raſt, o raſte, weiche Flöte!
Raſt, o Zithar auch! „Et caete-
Ra! — ja wohl: Et caetera!“

Der lieben, guten, jungen Mama zum Geburtstage.*)

Tutti.

Da ſtehn wir alle viere,
Poch poch an deiner Türe,
Und rufen: „Gratuliere!“
Und „Hoch!“ und „Hurra!“ dann!
Ein Neſt voll junger Raben —
Wie brächten wir dir Gaben?
Doch daß wir lieb dich haben,
Sagt jedes dir, ſo gut es kann!

Käthe.

Ich bin die Derbe, Stramme,
Die groß ward ohne Amme,
Ein Ding wie eine Flamme,
Die Hummel und der Taps!
Die Miß des Hauſes eben —
Laut ruf' ich: Du ſollſt leben,
Haſt Du mir auch gegeben
(Den ich verdiente) manchen Klaps.

Wolfgang.

Ich bin der Zarte, Schlanke,
Der, ach! erſt geſtern Kranke,

---

*) Julius Rodenberg, der dieſes bis dahin nicht veröffentlichte Gedicht in ſeinen Erinnerungen an F. Fr. mitteilte (Deutſche Rundſchau, März 1898), bemerkt dazu: „Das Gedicht gibt ein reizendes Bild aus der Kinderſtube, wie auch ich ſie noch geſehen habe. Frau Ida Freiligrath, zu deren Geburtstag es einſt verfaßt worden, hat mir das Gedicht geſchenkt und zur Erklärung der Überſchrift hinzugefügt: ‚Käthchen brach manchmal in Tränen aus, wenn ihr Papa mich «Alte» nannte.‘ Daß man an einigen unſchuldigen Derbheiten keinen Anſtoß nehme, darf vorausgeſetzt werden.“

Ich zittre noch, ich wanke,
Dein bleiches, mattes Kind!
Doch wirſt du angebunden
Auch von dem kaum Geſunden:
Hör' gern mein ſelbſterfunden
Liebkoſungswörtchen: Hind, hind, hind.

Luiſe.

Ich nun auch, die Beredte,
Die Elſter, die Trompete
Der Kinderſtube, trete
Mit meinem Spruch dir nah!
O horch, nach dieſem Kuſſe
Horch meinem Redefluſſe!
Er brauſt — ich bin im Schuſſe:
Mama! Yes! No! Büs büs! Da da!

Otto.

Vierſchrötig nun geſchritten
Komm' ich, der bei den Britten,
Wenn auch noch keine Sitten,
Doch Laufen lernte ſchon!
Ich Dicker kräh' und lache.
Sieh gnädig, was ich mache!
Mit einem ſtolzen Bache
Ehrt Bacchus*) dich, dein jüngſter Sohn.

Tutti.

Und nun fliegt dir entgegen
Ein ganzer Veilchenregen:
So kehr' auf deinen Wegen
Allzeit der Frühling ein!
Von Lenz und Glück umgeben,
(Sind wir nicht beides eben?),
Lang, lange ſollſt du leben,
Und unſere junge Mama ſein!!

Sutton Place, 20. Dezember 1851.

*) Er glich einem jungen Bacchus damals.

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

ſämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Fünfter Band.

Inhalt: Ein Glaubensbekenntnis. (Zeitgedichte. 1844.) — Ça ira! (1846.)

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.

Ein Glaubensbekenntnis.

Zeitgedichte. 1844.

Inhalt.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	5
Vorwort	9
I.	
Aus Spanien. (November 1841)	13
Zu Immermanns Gedächtnis. (Juni 1842)	16
Ein Flecken am Rheine. (September 1842)	19
Ein Brief. (Januar 1843)	23
Mit raschen Pferden usw. (Januar 1843)	26
Die Winde. (Januar 1843)	26
II.	
Guten Morgen! (Januar 1844)	29
Prinz Ludwig von Preußen. (Oktober 1843)	30
Und noch einmal der Zopf! (Oktober 1843)	32
Der Königsstuhl bei Rhense. (Oktober 1843)	33
Dorfgeschichten (November 1843)	34
Des Kaisers Segen. (November 1843)	36
Trotz alledem! (Dezember 1843)	38
Die Freiheit! das Recht! (Dezember 1843)	39
Ein Denkmal. (Mai 1842)	40
Ein Patriot. (Januar 1844)	43
Am Baum der Menschheit usw. (Januar 1844)	45
Im Himmel. (Januar 1844)	46
Von acht Rossen. (Januar 1844)	48
Die weiße Frau. (Januar 1844)	50
Vom süßen Brei. (Januar 1844)	52
Dann? (Januar 1844)	54
Im Irrenhause. (Januar 1844)	55

Seite
Kinderlied. (Februar 1844) 57
Wallenſtein. (Februar 1844) 59
England an Deutſchland. (Januar 1843) 60
Feldmuſik. (Februar 1844) 61
Vom Harze. (Februar 1844) 62
Eine Seele. (Februar 1844) 65
Der Baum auf Rivelin. (Februar 1844) 66
Hohes Waſſer. (Februar 1844) 67
Aus dem ſchleſiſchen Gebirge. (März 1844) 69
Auch ein Walpurgisnachtstraum. (März 1844) 71
Hamlet. (April 1844) 77
Zwei Flaggen. (April 1844) 80
Flottenträume. (Juli 1843) 82
Noch zwei Sonette. (Auguſt 1843). 85
Der Schüler Ancillons. (Mai 1844) 86
Der Adler auf dem Mäuſeturm. (Mai 1844) 86
Das Fenſterkreuz. (Mai 1844) 88
Wiſperwind. (Mai 1844) 90
An Hoffmann von Fallersleben. (Mai 1844) 91
Ihr kennt die Sitte wohl uſw. (Dezember 1843) 95
Vorläufig zum Schluß. (Mai 1844) 96

Ça ira. 1846.

Inhalt.

Vor der Fahrt 97
Eispalaſt 99
Von unten auf 101
Wie man's macht 103
Freie Preſſe 106
Springer. Epilog 108

Einleitung des Herausgebers.

Die Zeit-, politischen und sozialen Gedichte bildeten den dritten Band der Gesammelten Dichtungen. Den Anhang und die zwei poetischen Episteln aus dem Jahre 1852 brachten auch die nach des Dichters Tode erschienenen Auflagen schon. Da Freiligrath in dem Vorwort zum „Glaubensbekenntnis" klar ausgesprochen, was ihn bei der Herausgabe bewegte, bedarf es an dieser Stelle keiner ausführlichen Darlegung mehr.

Während viele Beurteiler in dem Verfasser dieser Dichtungen einen Irrenden sahen und noch sehen, und von den Schöpfungen dieser Zeit nur mit Bedauern reden, stellen sie andere aus ästhetischen oder politischen Gründen ganz besonders hoch, ja, sie erblicken in ihnen die Krone der Freiligrathschen Dichtung. Jedenfalls ist die Zeit für eine durchaus gerechte Beurteilung dieser Schöpfungen noch immer nicht gekommen; denn stets wird der politische Standpunkt des Beurteilers sein Urteil beeinflussen.

Die Zeitgedichte „Ein Glaubensbekenntnis" erschienen 1844 bei Victor von Zabern in Mainz, sehr splendid gedruckt, um mehr als zwanzig Druckbogen herauszubekommen. Die in jener ersten Ausgabe abgedruckten zwei Erkenntnisse des Oberzensurgerichts nahm Freiligrath in die Gesammelten Dichtungen nicht auf; unsere Ausgabe bringt sowohl sie als die auf sie bezügliche Fußnote, weil das Gedicht „Am Baum der Menschheit" auch heute noch Anfeindungen erfährt. — „Ça ira" erschien 1846 unter dem Titel „Ça ira. Sechs Gedichte von F. Freiligrath. Herisau, Druck und Verlag des Literar. Instituts." — Das 1. Heft „Neuere politische und soziale Gedichte" erschien 1849, das 2. Heft 1851 im Selbstverlage des Verfassers. In den Gesammelten Dichtungen unterdrückte Freiligrath die drei Gedichte, die im Anhang stehen. Das Gedicht „24. Juni.—24. November" war im ersten Heft enthalten, die beiden andern standen im zweiten Hefte; aus diesem Grunde habe ich die Reihenfolge der Gedichte geändert und das Gedicht „24. Juni.—24. November" nicht, wie der Herausgeber der vierten Auflage der Gesammelten Dichtungen, an den

Schluß des Anhangs gestellt. — Die beiden scharf spöttischen und trotzigen Episteln an Joseph Weydemeyer, den Redakteur eines deutschen Blattes in Newyork, unterdrückte Freiligrath ebenfalls und nahm nur sechs Strophen auf zur Einleitung des vierten Bandes „Neueres und Neuestes. 1852 — 1870". Aus diesem Grunde finden sich die sechs Strophen in unserer Ausgabe doppelt.

Als Freiligrath im Juli 1869 in Bielefeld gefeiert wurde, erinnerte man ihn, wie Schmidt-Weißenfels in seiner Biographie erzählt, auch an seine revolutionären Dichtungen. Er erwiderte: „Diese Sachen sind längst historisch geworden und sollen nicht mehr agitieren." Das ist so klar und deutlich, daß dem kaum noch etwas hinzuzufügen wäre, wenn nicht anläßlich seines Todestages im Jahre 1906 der Versuch gemacht worden wäre, den Dichter für die Sozialdemokratie zu reklamieren. Die das taten, übersahen geflissentlich seine Dichtungen aus dem Jahre 1870 und mußten es sich gefallen lassen, daß man sie energisch auf diesen herrlichen Abschluß der politischen Dichtung Freiligraths aufmerksam machte. Aber auch im Lager der Sozialdemokratie ist man sich nicht einig darüber, ob der Dichter dem „Proletariat" im Kampfe etwas bedeuten kann. Während Ernst Kreowski im „Vorwärts" schreibt: „Ferdinand Freiligrath ist der gewaltigste, weil revolutionärste Sänger des sozialdemokratischen Proletariats — und er bleibt es für alle Zeiten!", und ein ungenannter Autor in der Wochenschrift „Die neue Zeit" sagt: „Für den proletarischen Emanzipationskampf sind sie (seine Lieder) jünger und moderner als alles, was die Jungen und Modernen geschaffen haben und schaffen!", urteilt Wilhelm Holzamer in der Zeitschrift „Die neue Gesellschaft": „Heine hat Waffen geschmiedet, die wir jederzeit aufnehmen und gebrauchen können. Freiligrath konnte das nicht gelingen. Wir holen uns keine Waffen bei ihm — wir trinken seinen revolutionären Wein — und wir wählen die Stunde, da wir uns bei ihm niederlassen. Es muß eine Stunde der Begeisterung sein, eine bedeutungsvolle Stunde, damit er uns hinreiße, ohne daß wir Widerstand leisten . . ."

Eine der besten Charakteristiken der Freiligrathschen Revolutionspoesie gab Dr. Valentin Pollak in seinem Aufsatze „Die deutsche Geistesbewegung 1840—1848," der in den Nummern 268 und 269 (18. und 19. November) der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München 1896) erschienen ist. Ich kann es mir nicht versagen,

einiges aus der gediegenen Arbeit hier wiederzugeben. „Spät erst, Herbst 1844, hat er sein Glaubensbekenntnis abgelegt, aber er war ein eifriger Bekenner. Nicht im Sinne Herweghs; wer das Wort ‚Freiheit' etwa in den Gedichten des Lebendigen und in denen Freiligraths abzählen wollte, der würde finden, daß dieser nur ziemlich lau die Göttin verehrt hat. Aber was er uns gibt, das ist unendlich mehr als flammende Rhetorik: er gibt uns bald die wehmütige Betrachtung eines ernsten Mannes, bald den Zorn des entrüsteten Patrioten, bald die wilden Träume des entschlossenen Rebellen. Und man kann deutlich sehen, wie ihm mehr und mehr der Zorn schwillt, je schlimmer und schlimmer ihm die Zustände des Vaterlandes erscheinen; noch grollt er dumpf in der Reminiszenz an 1837 („Ein Kindermärchen" in: Zwischen den Garben), dem Kindermärchen vom König, der recht sehr ein Schuft zu sein geruht, und den beiden tapferen Brüdern, die im großen Walde hausten, der schönsten Huldigung unter den vielen, welche den Göttinger Sieben gebracht wurden; er spricht viel deutlicher aus der entsetzlichen Geschichte „Vom Harze"; er bricht furchtbar düster aus in dem Gedicht „Leipzigs Toten!", der Klage über die ersten ganz unschuldigen Opfer, welche in Deutschland der Revolutionsfurcht fielen. Denn immer knüpft sich Freiligraths Freiheitsgefühl an bestimmte Tatsachen, am häufigsten an die Not der unteren Stände, und darum hat ihn das Mitleid zum Anhänger der „roten," der sozialen Republik gemacht. Er war es, der in wahrhaft großartiger Allegorie das Proletariat den Herrschenden gegenübergestellt hat in „Von unten auf", er hat die Gleichwertigkeit körperlicher und geistiger Arbeit ausgesprochen in „Requiescat". Aber Freiligrath gründete seine Politik nicht, wie sein Genosse Karl Marx, auf wirkliche oder vermeintliche Erkenntnis, sondern auf das Gefühl: das flammte hoch auf, als der Märzsturm 1848 losbrach, das trieb ihn zu der eifrigen Tätigkeit, die er als Parteimann entwickelte, das hat ihm auch, als die Bewegung unzweifelhaft niederging, die wilden Verzweiflungsrufe und Mahngedichte hervorgepreßt, deren Wucht und Kraft den Leser noch heute so mitreißen, daß er atemlos die ganze Wucht der Revolution mitempfindet. In den langen Flüchtlingsjahren aber, in denen er wie kein zweiter Not und harte Arbeit kennen lernte, hat er allmählich immer mehr und mehr sein Gefühl auf die nächste Umgebung beschränkt, beschränken müssen, und so wird auch seine

Dichtung Gelegenheits- und Familienpoesie; nur einmal noch, 1870, erwachte in ihm der alte Löwenzorn, aber er war jetzt gegen den äußeren Feind gerichtet. Dieser gute, innerlich heitere Mensch, der immer nur in der Welt der Erscheinungen gelebt hat, ist versöhnt mit seinem Volk, verehrt als einer der Großen, gestorben. . ."

Auf keinen Fall hat die „rote Internationale" ein Recht, Freiligrath für sich zu beanspruchen, weil er einmal der „Trompeter der Revolution" war; er gehört dem ganzen deutschen Volke „trotz alledem und alledem!", denn er hat nicht nur die packenden Dichtungen des Jahres 1870 geschrieben, sondern auch — noch vor jenen — in einem Briefe vom 23. Juli 1870 an seinen Freund Theodor Eichmann: „. . . Daß ich mit jeder Faser meines Herzens deutsch bin und mich in aller Sorge stolz und gehoben fühle durch das einige, einheitliche Vorgehen Deutschlands, brauche ich Dir nicht zu sagen. Es ist eine schwere, aber auch eine große Zeit, und ich hoffe zu Gott, daß Deutschland größer, stärker, herrlicher aus dem Kampfe hervorgehen wird, als es zuvor gewesen! Gott mit uns!"

Ein Glaubensbekenntnis.

Zeitgedichte.

1844.

Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig.

Chamisso, Briefe an de la Foye.

Vorwort.

Dem Versteckten offne Frage,
Das Verstockte frisch in Fluß!
In die Stickluft dieser Tage
Dieses Büchleins kecken Schuß!

Die jüngste Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weise schmerzlich enttäuscht, und sie ist es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abteilung dieses Buches mitgeteilten Gedichte ihre Entstehung verdankt. Keines derselben, kann ich mit Ruhe versichern, ist gemacht; jedes ist durch die Ereignisse geworden, ein ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat ihres Zusammenstoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Überzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entschluß, meine vielbesprochene kleine Pension in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben.

Indem ich mich solchergestalt, durch Wort und Tat, offen und entschieden zur Opposition bekenne, schicke ich gleichwohl der zweiten Abteilung die erste, schicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele steht, soll auch den Umweg nicht verleugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich gerade bei dieser Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte bestimmt. Andere Motive, vollends solche des Hasses und des Neides, wie man

ſie einſt bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgeſetzt hat, ſind mir jetzt ſo fremd, wie ſie es damals waren, und ich ſtelle ſie hiermit aufs Entſchiedenſte in Abrede. Es iſt mir hauptſächlich darum zu tun, eine nunmehr hinter mir liegende Übergangsepoche meiner poetiſchen und politiſchen Bildung auch ſichtbar für mich und andere zum Abſchluß zu bringen.

Und ſo leg' ich denn die Sammlung, Älteres und Neueſtes, vertrauensvoll an das Herz des deutſchen Volkes! Die Beſonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der erſten Abteilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortſchreiten und einer Entwicklung die Rede ſein kann, nicht aber von einem Übertritt, nicht von einem buhleriſchen Fahnentauſch, nicht von einem leichtfertigen Haſchen nach etwas ſo Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es ſind. Sie werden es vielleicht um ſo eher, wenn ſie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich ſoeben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche iſt, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politiſchem Bewußtſein und nach politiſcher Durchbildung, als Geſamtheit ſelbſt durchlaufen mußte und zum Teil noch durchläuft; — und das Ärgſte, was ſie mir vorzuwerfen haben, wird ſich zuletzt vielleicht auf das eine beſchränken: daß ich nun doch von jener „höheren Warte" auf die „Zinnen der Partei" herabgeſtiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings recht geben! Feſt und unerſchütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Bruſt der Reaktion ſich entgegenſtemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Loſe dieſes Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — ſolange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland ſeufzen ſehe, wird mein Herz bluten und ſich empören, ſollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung beſſerer Tage nach Kräften das Ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächſt Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Geſicht iſt der Zukunft zugewandt!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Ferdinand Freiligrath.

In der ersten Ausgabe der Sammlung „Ein Glaubensbekenntnis“ schrieb der Dichter zu den drei Gedichten „Trotz alledem!“, „Die Freiheit! das Recht!“ und „Am Baum der Menschheit usw.“ folgende, auch heute noch interessante Fußnote:

Da ich der Meinung bin, daß für eine künftige Geschichte der Zensur nicht genug Einzelfälle zusammengetragen werden können, so hänge ich hier noch zwei Erkenntnisse des Ober-Zensurgerichts an. Eins derselben (das über das Gedicht: „Am Baum der Menschheit usw. usw.“) ist schon längst allgemeiner bekannt geworden; das andere wird bei dieser Veranlassung — nicht zum erstem Male veröffentlicht, wohl aber zum ersten Male durch die beiden Gedichte kommentiert, deren vom Kölner Zensor beliebte Unterdrückung es „von Rechts wegen“ zu bestätigen für gut fand. Was würde der edle, ehrliche Burns sagen, wenn er sein herrliches „A man 's a man for a' that“ mit solcher Elle gemessen sähe!

1.
Erkenntnis des königlichen Ober-Zensurgerichts in Sachen der „Kölnischen Zeitung“.

Auf die am 8. Januar c. eingegangene Beschwerde des Ferdinand Freiligrath vom 3. Jan. d. J. wegen Versagung der Druckerlaubnis für zwei zur Aufnahme in die „Kölnische Zeitung“ bestimmte Gedichte hat das Oberzensurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts in seiner Sitzung vom 13. Februar 1844, an welcher teil genommen haben: Der Präsident, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat und Staatssekretär Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Oberjustizrat Zettwach, Geheimer Oberjustizrat Dr. Göschel, Geheimer Obertribunalsrat Ulrich, Wirklicher Legationsrat Graf von Schlieffen, Professor der Rechte Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrat von Obstfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß die erhobene Beschwerde für begründet nicht zu erachten, vielmehr die den Druck der gedachten Gedichte versagenden Verfügungen des Zensors resp. vom 30. Dezember pr. und 2. Januar c., wie hierdurch geschieht, zu bestätigen seien.

Von Rechts wegen.

Gründe.

Die Grundgedanken, von welchen beide Gedichte ausgehen, sind bei klarer und reiner Auffassung und Anwendung vollkommen wahr, und mögen auch in poetischer Form ausgesprochen und verherrlicht werden. Es ist aber denselben in vorliegenden Gedichten eine solche Wendung und Beziehung gegeben, daß damit den gegen die bestehende,

soziale und politische Ordnung der Dinge ankämpfenden Tendenzen — in dem ersten den falschen Freiheitsideen, in dem andern der feindlichen Entgegensetzung der verschiedenen Stände — in aufregender Weise das Wort geredet wird, weshalb die Zensurwidrigkeit dieser Gedichte nach Artikel IV. der Zensurinstruktion sich klar herausstellt.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Oberzensurgericht, Bornemann.

2.

Erkenntnis des königlichen Oberzensurgerichtes in Sachen der „Kölnischen Zeitung".

Auf die von Ferdinand Freiligrath am 27. Januar d. J. eingereichte Beschwerde wegen versagter Druckerlaubnis, hat das Oberzensurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts, in seiner Sitzung vom 13. Febr. 1844, an welcher teilgenommen haben: Der Präsident, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat und Staatssekretär, Dr. Bornemann, und die Mitglieder: Geheimer Ober-Justizrat Zettwach, Geheimer Oberjustizrat Dr. Göschel, Geheimer Obertribunalsrat Ulrich, Geheimer Regierungsrat Aulicke, Wirklicher Legationsrat Graf von Schlieffen, Professor Dr. von Lancizolle und Geheimer Finanzrat von Obstfelder, auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß die seitens des Zensors unterm 14. Januar d. J. ausgesprochene Versagung der Druckerlaubnis für ein, für das Feuilleton der „Kölnischen Zeitung" bestimmtes, unter der Überschrift:

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,

zur Zensur vorgelegtes Gedicht, mit Ausnahme des dritten und vierten Verses der zweiten Strophe, — in dem Betrachte, daß mit der eben bemerkten Ausnahme, der übrige Teil des Gedichtes nichts Zensurwidriges enthält, die gedachten beiden Verse aber, als Verunglimpfung einer mit dem preußischen Staate in freundschaftlicher Verbindung stehenden Regierung, nach Artikel IV. der Zensurinstruktion unzulässig sind, — wie hiermit geschieht, aufzuheben und dem vorgenannten Gedichte, mit der bezeichneten Ausnahme, die Druckerlaubnis zu erteilen.

Von Rechts wegen.

Berlin, den 13. Februar 1844.

Das königl. Oberzensurgericht, Bornemann.

I.

Ich habe stets das Rechte nur gewollt;
Und währt' es lange, ging ich suchend um,
Bis ich's erfaßte — eines bleibt mein Trost:
Niemals dem Unrecht lieh' ich meine Stimme.
Anonymus.

Aus Spanien.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.

Der Platz ist leer, das Volk hat sich verlaufen,
Der Dampf verflog, die Schüsse sind verhallt;
Nur hier und dort steht einsam noch ein Haufen,
Im Auge Zorn, die Hände starr geballt;
Husaren ziehn; — ein Tag der Schmach war euer!
Ihr goßt das Blei, das seine*) Brust zerriß!
Ihr schoßt es ab! Euch galt sein Wort: „Gebt Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

„Gebt Feuer!" — ja, das hat er oft gesprochen,
Wenn er zu Roß durch eure Reihen flog;
Wenn zu der Hufe ungeduld'gem Pochen
Er nun sein Schwert, das makellose, zog!
Für Spaniens Heil, für eurer Waffen Ehre,
Wie hat er stets zu führen euch gewußt!
Heut' lenkt' er wieder eure Feuerröhre,
— O Gott, auf seine eigne Brust!

Und wer verdammt ihn? — Er, der jetzt das Ruder
Des morschen Staats in ehrnen Händen hält!
Der Waffenbruder seinen Waffenbruder!
Nicht wahr — sie schliefen in demselben Zelt?
Ihr saht sie rasten oft in einer Scheuer?
Aus einem Becher tranken sie? — Gewiß!
Ihr saht es oft! — O Gott, und heute? — „Feuer!
. . . . Exoriare aliquis!"

So war sein Wunsch: „Laßt mich zu Pferde sitzen!
Ja, laßt mich steigen auf mein liebstes Pferd!

*) Des Diego Leon.

Noch einmal gern säh' ich mein Schwert erblitzen,
So wie es Reitern aus der Scheide fährt!
Den ich im Kampf erblickt auf tausend Seiten,
Dem ich seit Jahren dreist die Stirne bot,
Auch jetzt dem Tod möcht' ich entgegenreiten —
Gern stürb' ich einen Reiterstod!"

Er starb ihn nicht — er ward hinausgefahren!
Gesenkten Halses blieb daheim sein Roß;
Dicht lag der Staub auf seinen Mähnenhaaren,
Indes man draußen seinen Herrn erschoß!
Einförm'gen Hufschlags trat es sein Gemäuer —
Ha, lieber wahrlich knirscht' es ins Gebiß,
Und stampfte wiehernd in den Zuruf: — „Feuer!
. . . . **Exoriare aliquis!**"

Schlank, hoch und herrlich trat er aus dem Wagen;
Dann küßt' er brünstig ein Marienbild.
„In allen Schlachten hab' ich dich getragen:
Was du vermochtest, hast du treu erfüllt!
Die dich mir gab, mein Weib hat dich gesegnet;
Geh zu ihr heim — getan ist deine Pflicht!
Du lenkst die Kugeln, so die Walstatt regnet,
Der Richtstatt Kugeln lenkst du nicht!" —

Dann, daß kein Blei an ihm vorüberpfeife,
Gab er den Schützen selber ihren Stand,
Und wies sie an, und richtete die Läufe,
Und riß sich auf sein blitzend Kriegsgewand;
Gab Ring und Kreuz dem Freunde drauf: — „Du Treuer!
Dies dem Regenten — meinem Weibe dies!
Zerbrich mein Schwert! Was zaudert ihr? Gebt Feuer!
. . . . **Exoriare aliquis!**"

Die Salve fiel: — was wollt ihr weiter wissen?
Die Salve fiel: — sein Auge zuckte nicht!
„Legt an, gebt Feu'r!" — Zerschmettert und zerrissen
Sank in den Staub sein edel Angesicht! —
So war sein Tod! Ich heiß' ihn einen schönen!
Es war ein mut'ger, ritterlicher Fall,

Und er verdient es, daß ihm Verse dröhnen,
Dumpf, wie gedämpfter Trommeln Schall.

Die ihr gehört — frei hab' ich sie verkündigt!
Ob jedem recht: — schiert ein Poet sich drum?
Seit Priams Tagen, weiß er, wird gesündigt
In Ilium und außer Ilium!
Er beugt sein Knie dem Helden Bonaparte,
Und hört mit Zürnen d'Enghiens Todesschrei:
Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Drum auch: Soll ja, was jener ernst gesprochen,
Jetzt oder später in Erfüllung gehn,
Soll aus der Opfer blutbespritzten Knochen
Ein Held, ein Rächer flammend auferstehn: —
Nicht sei's für sie! Was einzelnen Altäre!
Dir nur, o Spaniens kriegszerrißne Mark,
Dir nur, du Land altritterlicher Ehre,
Zwei Arme wünsch' ich, fest und stark.

Unselig Land, dich wollt' ich, daß sie rächten!
Du liegst und stöhnst — kein Helfer tritt heran.
Du gleichst dem Stier in deinen Stiergefechten,
Der blutend zuckt und doch nicht sterben kann.
Die Völker sehn's, sie stehn geschart im Kreise!
Daß er dich rette, tritt kein einz'ger vor?
Ein Matador! — Wen lüstet nach dem Preise? —
„Ein Reich für einen Matador!"

Nicht, daß er vollends dich zum Tod verwunde —
Nein, daß er heile deine Wunden dir!
Noch ist es Zeit! — Noch hast du Kraft! — Gesunde!
Wirf deine Quäler, Andalusias Stier!
Noch wehn in Büscheln deines Hauptes Haare,
Dein Auge glüht, scharf noch ist dein Gebiß!
Ein Matador! — Wer wagt's? — — Exoriare!
Exoriare aliquis!

Darmstadt, November 1841.

Zu Immermanns Gedächtnis.

Hieher soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen; hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konsequenz.

Wir sind weit mehr in andern vorhanden, als in dem, was wir unser Selbst nennen. Die ganze Bedeutung des höheren Lebens ist eben, aus uns heraus zu gelangen und in anderen eine verklärte Persönlichkeit zu gewinnen. Denkt man dies recht durch, so verliert der Tod den größten Teil seiner Schaurigkeit, selbst wenn man die Hoffnung persönlicher Fortdauer auf sich beruhen läßt. Ich glaube an letztere und halte es für wahrscheinlich, daß die Hand, in welcher jedes Stäubchen aufbehalten bleibt, auch das kleine Fünkchen, welches Ich heißt, vor dem Erlöschen in der großen Nacht zu bewahren wissen wird. Nur verliert sich alle ängstliche und ausmalende Betrachtung dieses Punktes an den Särgen so hoher Menschen, wo man mit einem Blicke ihre verstäubende Asche und ihr ewiges wesenhaftes Fortleben auf der Oberwelt umfaßt. Dann erscheint ein unvergängliches Leben schon hienieden verbürgt, dem dereinst die Auferstehung folgen möge, wenn sich die Zeiten erfüllt haben werden.

Immermann, Tagebuchblätter über Goethes Haus und Goethes Grab.

So lehnt' er fromm dort seinen Wanderstab,
Ein Heros selbst, an der Heroen Grab;
Gesenkt das Haupt, ein ernster Pilgersmann,
Trat an die Särge dienend er heran,
Und ließ voll Mut Unsterblichkeitsgedanken
Als Totenkranz um ihren Staub sich ranken.

Ein Opfer, wie er's bringen mußte! — Keins,
Das würd'ger wäre! — Tief ergreift nur eins!
Daß er, der Hohe selbst, der es gebracht,
Sobald schon einging in die „große Nacht";
Daß er es brachte nur, um uns zu lehren,
Wie wir ihn selbst im Tode würdig ehren!

Geschehʼ es denn! — Wir fassen uns ein Herz!
Verwunden jetzt der erste jähe Schmerz!
Wir wissen es, ein Gott hat ihn gefällt,
Am Boden reglos liegt der starke Held;
Doch eisenadrig trotzt er der Vernichtung,
Ein edler Fels im Walde deutscher Dichtung.

Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für viele noch ein schroffes Rätsel zwar;
Ein Runenstein, mit Moose rauh bedeckt,
Der den Verzagten und den Blöden schreckt;
Doch stets des Volkes Edelsten und Größten
Ein ernster Freund, zu wecken und zu trösten!

Als solcher dastehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unterm Beil der Jahre Baum an Baum
Zusammenrasselt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreisen
Um seine Stirn: — laßt uns ihn glücklich preisen!

Und doppelt glücklich, weil mit ehrnem Tritt,
Recht als ein Sieger, er von dannen schritt;
Weil, eh' er ihn verließ, auf seinem Pfad
Sieg noch auf Sieg, Tat folgte noch auf Tat,
Und weil, die spät noch in sein Leben glänzte,
Weinend die Liebe seinen Tod bekränzte!

So wurden die Heroen einst entrückt!
So die Propheten! — Nachsah tief gebückt
Des Volks, der Nächsten kummervolle Schar!
Bald aber senkte Tröstung wunderbar
In ihre Brust sich! Sie erhuben Steine,
Und legten Kränze drauf! — Wo steht der seine?

Sucht ihn nicht auf in einer Fürstengruft!
Er hat ein Grab in frischer Rheinesluft;
Das Land der Berge sendet Waldeshauch
Dem jungen Gras, dem jungen Rosenstrauch,
Die es umwehn; frei netzt es Tau und Wolke —
Bei Fürsten nicht, er ruht bei seinem Volke.

Sei es ein Zeichen! — Wie wir ruhn ihn sehn
Bei allem Volke, wird er auferstehn
Im Herzen auch des Volks: — er selbst, verklärt
In uns, in andern! Ew'gen Lebens Herd
Dies stumme Grab, auf das wir sinnend blicken,
Und es nach Kräften würdig möchten schmücken!

Sein beſter Schmuck, was er uns ſelbſt vermacht!
Was er im Herzen friſch uns angefacht:
Erinnerung, Gedanke, Bild und Wort,
Weih' es in Andacht jeder dieſem Ort!
Kehr' es ihm wieder, rein und ohne Fehle —
Mir klingt es alſo recht in tiefer Seele:

O, ſchweift' ich wieder, wo ein Burſch' ich war,
Auf meiner Heimat waldbewachſner Haar,
O, ſtänd' ich wieder, wenn die Droſſel ſchlägt,
Dort, wo der Hofſchulz Femgericht gehegt,
Auf Lisbeths, Oswalds, meinem eignen Boden —
Da bräch' ich ſtill des Holzes grünſte Loden!

Und flöchte ſie zum ſchattenreichen Kranz;
Den ſollt' er haben, friſch und voll und ganz;
Den legt' ich fromm auf ſeinen ſchlichten Stein!
Weſtfäliſch Laub! Es müßt' ihn doch erfreun!
Gewiß, er nähm' ihn — aus der Blätterfülle
Des Eichkamps ſeiner prächtigen Idylle!

Und zu des Kranzes Rauſchen ſpräch ich dann:
Das ſoll ein Dank ſein, du gewalt'ger Mann!
Du Mann der Liebe, wie der ſchroffen Kraft,
Wahr, feſt, beharrlich, eiſern-eichenhaft,
Faſt wie dein Hofſchulz! einen ſtillen Segen
Und dieſen Kranz laß auf dein Grab mich legen!

Du weißt es nicht, was ich dir ſchuldig bin!
Auf dich, als Leuchtturm, blick' ich täglich hin!
In Kunſt und Leben irrt' ich, ach, ſchon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Haſt du erſchütternd mir ins Herz geſprochen!

In Goethes Räumen jenes ernſte Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es ſtürmt mich auf, und ruft beſtändig mir:
Tu' das Gelübde! — Wohl! doch tu' ich's hier!
Bei dir, dem Feſten, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß mich, mir selbst und meinem Pfunde treu,
Nach seinem Maße fürder tun mit Lust,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitflut Ringen!
Hilf mir, du Starker! hilf und laß gelingen!

So würd' ich reden! — Und ich rede so!
Bald auch der Eiche Blätter hol' ich froh
Von meiner Heimat Oberhöfen dir:
Heut' sei der Rheinstrom treuer Bote mir!
Dieselbe Flut, die jetzt zu meinen Füßen
Ans Ufer schlägt, wird morgen dich begrüßen!

Sie mag dies Lied dir tragen niederwärts! —
Ich weiß es nicht, mir ist so kühn ums Herz;
Hell durch die Brust mir bebt ein mut'ger Klang:
Für dich kein Lied, wie ich es Grabbe sang!
Das Haupt gehoben! Dein der Sieg, der Friede!
Weh beider Odem auch in diesem Liede! —

Den Toten Ehre, sei ihr Schlummer lind,
Die Rat und Stab noch den Lebend'gen sind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unsrer Bahn;
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leise weinend ein Gebet zu stammeln,
Wir frischen Mut und neue Tatkraft sammeln!

St. Goar, Juni 1842.

Ein Flecken am Rheine.

Gruß dir, Romantik! — Welch ein prächtig Nest!
Mit seines schlanken Mauerturmes Zinnen,
Mit seiner Tore moosbewachsnem Rest,
Mit seiner Burg, so schartig und so fest,
Wie reißt es sieghaft meinen Geist von hinnen!
Gruß dir, Romantik! Träumend zieh' ich ein
In deinen schönsten Zufluchtsort am Rhein!

Drin weilst du noch! Im schlichten Nonnenkleid
Blickst du mich an durch die bemalten Scheiben.

Es hat geächtet dich die Nüchternheit,
Ach, und die Klugheit dieser hast'gen Zeit;
Sie möchten gern dich ganz und gar vertreiben.
In kleinen Uferfesten, morsch und grau,
Birgst du dich zitternd, wunderbare Frau!

Dort — ach, in Kirchen, die des Schmuckes bar,
Dort ist die Statt, wo deine Seele jammert!
In öden Kirchen, mit zerwehtem Haar,
In öden Kirchen kniest du am Altar,
Und hältst mit Weinen brünstig ihn umklammert.
In seines Schattens ewigheil'ger Ruh'
Suchst eine Freistatt deinem Schmerze du.

Und bist dieselbe doch, die einst mit Lob
Und trunkner Scheu des Volkes Beste nannten;
Die Ludwig Tieck einst auf den Zelter hob,
Die keck den Forst der Poesie durchstob,
Arnim, Brentano deines Zugs Trabanten.
Die Waldung glühte, silbern sprang der Born,
Und wie ein Märchen scholl das Wunderhorn.

Das war vordem! — Jüngst ging ich am Gestad';
Grün floß der Strom: nicht Volker sah ihn reiner.
Ein Dampfboot zog vorüber seinen Pfad,
Tief in die Wellen griff es mit dem Rad,
Und auf dem Deck stand deiner Priester einer:
Der jüngste wohl — und doch schon grauen Haars
Um die gewölbten Schläfen: Uhland war's!

Wir kannten uns — wir grüßten uns. Vorbei
Mein einsam Städtchen schwamm er zu den Dänen.
Auf uns hernieder sah die Lorelei,
Im Hals erstickt' ich einen Freudenschrei,
Doch in den Augen hatt' ich helle Tränen.
Trüb klang ein Lied in meiner Seele Schrein:
Das hieß: „Drei Bursche zogen übern Rhein!"

Ja, dies der Rhein! Die Woge mit dem Hort,
In dessen Strahl sich Uhlands Wimper sonnte!

Und dort er selbst! die Sängerlippe dort,
Romantik, ach, die mit gefeitem Wort
All deinen Zauber noch verkünden konnte!
Das Auge dort, das tief im Elfenbusch
In deiner Bronnen Spiegel klar sich wusch!

Du wußtest es, daß er vorüberzog!
Aus Burg und Felsriß durch des Morgens Nässe
Sahst du hernieder, und ein Lächeln flog,
Ein sonnig Lächeln, als das Schiff sich bog,
Durch deiner Züge kummervolle Blässe.
Mit trüber Freude sahst du auf den Knien
Auf deinem Strome deinen Dichter ziehn.

Da flog er hin, der letzte Rauch verschwamm!
Da flog er hin, dein jüngster, reinster Kämpfer!
Dein Lächeln floh, trüb stand der Berge Kamm,
In meinem Herzen pocht' es wundersam:
Dein letzter Ritter — ach, und auf dem Dämpfer!
Dahingerissen von der neuen Zeit
Des Mittelalters fromme Trunkenheit!

Ein Gleichnis nur! — Doch kam es über mich,
Und nicht vermocht' ich's trotzig abzuweisen;
Daher die Trauer, die mich überschlich.
Du Stille, Bleiche, ja verhülle dich!
Die Zeit, o Herrin, ist für dich von Eisen!
Kalt unterwühlt sie dein vermorscht Asyl —
Ach, nicht allein mit ihrer Dämpfer Kiel!

Dein Reich ist aus! — Ja, ich verhehl' es nicht:
Ein andrer Geist regiert die Welt als deiner.
Wir fühlen's alle, wie er Bahn sich bricht;
Er pulst im Leben, lodert im Gedicht,
Er strebt, er ringt — so strebte vor ihm keiner!
Ich dien' ihm auch und wünsch' ihm frohen Sieg —
Doch warum dir, Verbannte, deshalb Krieg?

Dir, deren prächtig Banner ohnehin
Einsam nur weht noch auf zerfallner Mauer!
Dir, der Entthronten! — Mit bewegtem Sinn

Zu deinen Füßen werf' ich ſtill mich hin,
Ein ernſter Zeuge deiner Witwentrauer!
Ein Kind der Neuzeit, fiebernd und erregt,
Das um die alte fromm doch Leide trägt!

Nicht wie ein Knabe! — Dieſe Stunde nur
Zu deinen Füßen klagend will ich ſitzen!
Der friſche Geiſt, der dieſe Zeit durchfuhr,
Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur,
Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen.
Nur eine Stunde! Aber die auch ganz
An deiner Bruſt, in deiner Glorie Glanz.

Da, nimm mich hin! Nimm mich und halt mich feſt!
Ha, dieſe Scharten, dieſe Mauerzinnen!
Ha, dieſer Tore moosbewachſner Reſt,
Ha, dieſe Burg, dies alte Falkenneſt —
Sieghaft, erobernd reißt es mich von hinnen!
Stromauf die Pfalz im Abendſonnenbrand —
Die Wolken Schlöſſer — ja, das iſt dein Land!

Ein Kirchentor! — Wie träumend tret' ich ein;
Die Fenſter lodern, dunkelbunt geſchildert;
Die ſtolzen Roſen werfen prächt'gen Schein,
Und durch des Kreuzgangs düſtre Bogenreihn
Herſchaut ein Gärtlein, rankig und verwildert;
Still mit des Chores ewigernſtem Grau
Sein Laubgrün miſcht es und ſein Himmelblau.

Und leiſe zitternd überfliegt die Wand
Der wolk'ge Schatten ſeiner wehnden Büſche;
Dort iſt der Ritter und der Burgfraun Stand;
Aus Stein gehauen, flehend ihre Hand
Zur Bruſt gehoben, ſtehn ſie in der Niſche;
Mild und ergeben ſtrahlt ihr bleich Geſicht —
Friede des Todes überſtrömt es licht.

Lautlos die Stätte! Markt und Strom wie weit!
Romantik, ha, mein Trauern iſt gebrochen!
Den Gottesfrieden, die Gotttrunkenheit,
Die du nur kennſt — nicht, ach, die neue Zeit! —

Hier fühl' ich rein sie meine Brust durchpochen.
Die Erde weicht, in sel'gen Armen hält
Der Himmel mich — verschollen ist die Welt!

Genug, genug! Nicht lange solch ein Port!
Zurück ins Leben! Mächtig ruft das Neue!
Doch was ins Herz mir senkte dieser Ort,
Für immer flamm' es! Poch' es fort und fort
In meinen Adern! Geb' es mir die Weihe!
Geb' es mir Mut und Freudigkeit und Halt,
Wenn laut und fordernd mich der Tag umschallt!

So wird mein Dienst der Zeit ein reiner sein. —
Verbanntes Weib, ich wollte mit dir klagen,
Mit Tränen netzen wollt' ich deinen Schrein —
Ich kam, und sieh, du hauchtest Ruh' mir ein!
Ich gehe fort, von neuer Kraft getragen!
Von deinem Licht umflossen, geh' ich hin:
Du bist verbannt — doch stets noch Königin!

Leb' wohl für heut'! — Des Abends letztes Gold
Strömt durch die Scheiben; über mir Geläute!
Die Kirchenfahnen flattern, halb entrollt! —
Ihr allzeit Klugen, die ihr wissen wollt,
Was alles Ding, auch was dies Lied bedeute:
Der Lettner glüht, die ew'ge Lampe flammt —
Nennt für Brentano es ein Totenamt!

St. Goar, September 1842.

Ein Brief.

Das war ein lustig Ziehen
Und Reisen durch die Welt!
Das war ein Fackelsprühen
Von Zürich bis zum Belt!
Aus Herzen und aus Küchen
Stieg Weihrauch dir empor;
Pelotons von Tafelsprüchen
Schlugen knatternd an dein Ohr!

Ein neuer Held Sankt Jürgen
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der Grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Verpaßteſt du beim Schmauſe
Vielleicht die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator,
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können ſie dich bänd'gen,
Philiſter und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er ſchlug ſich ſelber tot!“
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte ſie, wie Schnee!
Wahr iſt es: Renommieren
Verdirbt die Renommee!

Wer ſagt, er ſtände Wache
Fürs Recht, der halte Stich,
Und gebe ſtatt der Sache
Nicht immer nur ſein Ich!
Der ſchwinge, wo fürs Ganze
Man ernſte Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffart ficht!

Wer ſo mit Wein der Ehren
Empfangen ward, wie du,
Wie mocht' er den betören,
Trank auch ein Volk ihm zu?

O Schmach, im Rauſch zu fallen,
In Händen noch den Krug!
Berauſcht ſich zu erlallen
Des Lächerlichen Fluch!

Das iſt's — Wohl wird geſchlagen
Ein Held im Kriegsgewühl;
In alt und neuen Tagen
Schritt mancher ins Exil;
Doch rings im Volksgetümmel
Kein Höhnen und kein Groll:
Sein Stern erloſch am Himmel —
Doch rein und würdevoll!

Die Freiheit rang die Hände,
Da ſeine band der Strick!
Wie tote Fackelbrände
Der Freunde düſtrer Blick!
Ringsum Gewitterſtirnen,
Rings Murmeln durchs Viſier,
Ringsum verhaltnes Zürnen —
O, ſtänd' es ſo mit dir!

Dir folgt, wie plumpen Schnittern,
Ein Rauſchen, hörbar kaum;
Das iſt der Triebe Zittern
Am jungen Freiheitsbaum!
Der Knoſpen und der Triebe,
Die freudig ihn geſchmückt!
Die, ach, mit einem Hiebe
Du alle faſt geknickt!

So ziehſt du! — Was ich ſagte,
Wohl klingt es ſchonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog ſelber ſich das Los!
Du nannteſt den alten Rieſen
Zu alt zu dieſer Friſt?
Du haſt uns nur bewieſen,
Daß du zu jung noch biſt!

Zieh hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeihn!
Bring ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring sie ein!
Der Dichtung Goldstandarte,
Laß wehn sie, doppeltreich: —
Poet, wetz aus die Scharte,
Wetz aus den Schwabenstreich!

St. Goar, Januar 1843.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge schreit,
Gedankenlos als Vorspann ächzend.
Das tappt und tastet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel straff, und denkt:
„Weh mir, wenn das die Einz'gen wären!"

Ein Gottweib! Ernst verehr' ich sie,
Und geh ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich sie zum Götzenbilde!
Ich denk' an das zu Dschagernat,
Vor dem das Volk in langer Gasse
Dickstirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd sich zermalmen lasse!

St. Goar, Januar 1843.

Die Winde.

Nach dem Amerikaner William Cullen Bryant.

Ihr ungesehnen Ströme durch die Luft,
Wie treibt ihr eben froh noch euer Spiel;
Ihr trugt die Biene, trugt der Blume Duft,
Und wehtet heiße Mädchenwangen kühl;
Ihr jagtet Wölkchen durch der Feste Blau;

Von welken Blumen klopftet ihr den Tau;
Wie Schneegestöber — o der prächt'gen Schau! —
Katalpa-Blüten rissет ihr vom Stiel.

Jetzt aber brüllt ihr wie der Katarakt,
Rast wie die Brandung, die ans Ufer prallt;
Die Berge zittern, wie von Furcht gepackt,
Und euch zu Füßen krachend stürzt der Wald.
Vor euch, wie Adler, jagt der Wolken Flucht;
Auf Haus und Hütte wirft sich eure Wucht;
Wie trocknes Herbstlaub in der öden Schlucht
Hebt und zerbricht sie eures Zorns Gewalt.

Die Vögel flattern, ängstlich und verwirrt;
Umsonst! zu Tode schmeißt sie eure Wut.
Der Regen rasselt, und ein Strombett wird
Ringsum das Feld, soweit die Ernte ruht.
Gießbäche taumeln von der Hügel Höh',
Das Dorf ertrinkt, die Ebne wird zum See,
Und banger Stimmen herzzerreißend Weh
Erhebt sich jammernd aus der wüsten Flut.

Ihr saust aufs Meer; — da werden Männer bleich;
Wohin ihr donnert, Angstruf und Gebet.
Ihr schlagt die Wasser, einem Vogel gleich,
Der lustig badend in der Quelle steht.
Ihr reißt entzwei den Mast und seine Fahn';
Bis auf den Grund peitscht ihr den Ozean;
Berghohe Wellen sprüht ihr himmelan,
Und Trümmer sind's, was ihr zur Küste weht!

Wozu dies Toben? — Für die Freiheit nicht
Zu ringen braucht ihr, daß ihr also tollt;
Ihr braucht kein Erz zu rütteln, bis es bricht;
Ihr regt die Schwingen, wie und wo ihr wollt.
Ja, freigeboren weht ihr überall;
Frei wühlt ihr auf der Tiefe Wogenschwall;
Wälder und Wüsten füllt ihr an mit Schall,
Dazu die Inseln, die das Meer umrollt!

Wohl seid ihr stark! — Doch in Europa liegt,
Weh ihr, in Ketten eine stärkre Kraft;
Auf Thronen sitzt, was ihren Nacken biegt,
Und überwacht mit Zittern ihre Haft.
Und Krieger stehn in Waffen um sie her;
Wenn sie empor will, ziehn sie mitleidsleer
Die Bande fester, heben hoch den Speer —
Tod ihre Strafe, wenn sie auf sich rafft!

O, wenn einst sie, wenn der gekränkte Geist
Der Menschheit einst auch drüben sich befreit;
Wenn seine Ketten jubelnd er zerreißt,
Und seiner Hügel als ihr Herr sich freut —
O, nicht wie ihr zerstörend ras' er dann;
Mit Jammer nicht die Erde füll' er an;
Mit Blut nicht, das in Menschenadern rann,
Befleck' er wild der Erde Lieblichkeit!

Nein, wie der Frühling mög' er leis erstehn,
Der, was ihn fesselt, bricht mit sanfter Macht;
Wie Odem Gottes naht sein schaffend Wehn: —
Da springt das Eis, der Born entquillt dem Schacht!
Aus dunklem Kerker schießt die Blum' in Hast;
Der Wald erklingt nach langer, dumpfer Rast;
Morgen und Abend, sich begegnend fast,
Erdrücken zwischen sich die alte Nacht.

St. Goar, Januar 1843.

II.

's ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
Ich trug es nicht! —

Felicia Hemans, Das Waldheiligtum.

Guten Morgen.

Stand ich droben auf der Eifel Kämmen,
Als der Vollmond durch die Wolken brach;
Breit und blendend sah ich überschwemmen
Seine Lichter See und Kloster Laach.

Leiser Windhauch wehte durch die Tale,
Laub und Rohr umflüsterten den Strand,
Und der Flut entreckte sich die schmale,
Jene schmale, weiße Nonnenhand.

Anzuschaun wie eine Blum' von ferne,
Mit den Wellen flog sie auf und ab;
Rings gespiegelt schwamm das Heer der Sterne: —
Raffte sie's vom Himmel sich herab?

Winkt' und winkte mir sodann die reine!
Wie sich schüttelnd rauscht' empor der See;
Durch die Waldung huschten eigne Scheine;
Übern Kreuzweg sprang entsetzt das Reh.

War's die Hinde, die in ihren Tränen
Genoveven weiland sich gesellt?
Ach, mich faßte schmerzlichsüßes Sehnen
Nach der sel'gen alten Märchenwelt!

Und beinahe jenem bleichen Finger
Wär' gefolgt ich durch ihr offnes Tor;
Doch erwachend, mit mir selbst ein Ringer,
Rafft' ich stark und mutig mich empor!

See und Kloſter, Türm' und Felſenſpitzen,
Wald und Schlucht, wo Genoveva litt —
Einmal noch im Mondſchein ſah ich's blitzen,
Und dann wandt' ich herzhaft meinen Schritt!

Eilte fort auf waldbewachſnen Wegen,
Drauf verwirrend noch der Mondſchein lag;
Ging dem Morgen und dem Rhein entgegen,
Ging entgegen aus der Nacht dem Tag!

Ließ die Schatten dämmernder Geſichte
Jubelnd fahren für die Wirklichkeit! —
Sieh, und vor mir hell im Sonnenlichte
Zog der Rheinſtrom, tief und grün und breit!

Zog der Rhein und rührte ſich das Leben —
Ja, ins Leben riß mich dieſer Strand!
Nicht erhob er, mir den Gruß zu geben,
Bleich und zitternd eine Totenhand!

Doch den Handſchlag bot er mir, den treuen,
Eines Volkes frank und unverſtellt,
Das — in Ehrfurcht, aber ohne Scheuen! —
Für ſein Recht den Fuß beim Male hält!

O, der bannte, was von Spuk und Sorgen
Nächtlich noch auf meinem Herzen lag!
Meinem Volke ſagt' ich: „Guten Morgen!" —
Einſt, ſo Gott will, ſag' ich: „Guten Tag!"

Guten Morgen denn! — Frei werd' ich ſtehen
Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke ſoll der Dichter gehen —
Alſo leſ' ich meinen Schiller heut'!

St. Goar, Januar 1844.

Prinz Ludwig von Preußen.

Weiſe: Prinz Eugenius, der edle Ritter.

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr alleſamt!

Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einst geflammt!

Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf ist es geschehen,
Anno fünf zu Altenburg!
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbstnacht durch.

Tat's mit hundert Offizieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfrisierten Puderschopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleistert, und im Nacken
Steif und starr den alten Zopf.

Gläser klirrten, Lieder schallten,
Die Champagnerpfropfen knallten —
Dreimal hoch das Hauptquartier!
Tafelmusik rauschte munter,
Meister Dussek mitten drunter
Dirigierte am Klavier.

Ist der Prinz emporgesprungen,
Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettschläger, jetzt ans Hacken!
Hack den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute solln die Zöpfe dran!"

Meister Dussek nahm den Degen,
Tät den Zopf aufs Tischtuch legen,
Auf den Knien lag der Prinz:
Dussek hieb mit scharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Achtunddreißig Jahre sind's!

Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirtschaft heut!

Oberſt, Kapitän und Junker
Hieb ſich ab den garſt'gen Klunker —
Jeder Zopf ließ Haare heut!

Dieſes in dem Preußenheere
Warn die erſten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeſchnitten ſein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein!

Noch im Dreiſpitz mit der Krempe,
In der Hand die blut'ge Plempe,
Kam er — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erſtaunte,
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Naſe gab! —

Der Armeezopf liegt erſtochen,
Jenas Zopf auch iſt gerochen,
Doch manch andrer macht ſich breit!
Wann zerfetzt uns die ein Retter?
Ludwig, ſchick ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieſer Zeit!

St. Goar, Oktober 1843.

Und noch einmal der Zopf.

Und noch einmal der Zopf! — Jenſeits ſogar der Meere
Hat er gewütet einſt im Indo-Britenheere,
Hat baumelnd er geführt ſein haarig Regiment.
Was dort ein Rotrock war, trug auch den krummen, ſtraffen;
Geſchmeichelt ſahen es am Gangesſtrand die Affen —
Sie nahmen's für ein Kompliment.

O, welch ein Staat das war an Sonn- und Feiertagen!
Da ward er feierlich und endlos erſt getragen!
Da ſchmückt' er vollends erſt der Krieger Scharlachkleid!
Im Sattel ſaßen ſie, gradleibig wie die Puppen;
Er unterdeſſen lag ausruhend auf den Croupen
In ſinniger Betrachtſamkeit.

Und war zu Ende nun die ſchimmernde Parade,
Dann ſprengten Offizier und Fähndrich ans Geſtade,
Dann gab's ein Rennen noch um eine Flaſche Port!
Dann band ſich männiglich die angehängte Bürde
Des Zopfes ehrbar ab, hielt ihn mit Schick und Würde
Feſt in der Hand und ſchnalzte: „Fort!“

Und fort nach Willkür ging's — der Zopf ja ward zur Gerte!
Der Zopf behielt den Sieg, wie ſich das Roß auch ſperrte!
Ein indo-britiſch Spiel: — Weh, daß man es verdeutſcht!
Daß man auch unter uns vom rückwärts ſchau'nden Kopfe
Den ſtarren Unhold langt — bei uns auch mit dem Zopfe
Ein edel Roß, das Volk, zerpeitſcht!

St. Goar, Oktober 1843.

Der Königsſtuhl bei Rhenſe.

Weiſe: In des Waldes düſtern Gründen.

Neu gebaut beim alten Rhenſe
Steht der Wahlſtuhl wiederum,
Aber Enten, ach! und Gänſe
Weiden ſchnatternd drum herum.

Wo einſt Wahlen hielt das Wahlreich,
Und der Reichsaar trotzig ſchrie,
Dorten, feierlich und zahlreich,
Graſt nun zahmes Federvieh.

Ach! und aus den Weidenbüſchen
Eilt kein Kurfürſt mut'gen Schritts;
In den ſieben hohen Niſchen
Leer und öde jeder Sitz!

Dennoch freut es, ihn zu ſchauen,
Stattlich, wie er vormals ſtand,
Als aus nah und fernen Gauen
Deutſchland Boten ihm geſandt;

Als man Kampf beriet und Schlachten
Hier im offnen Steingemach,
Und geſchickt mit ſelbſtgemachten
Kön'gen ſpielte hohes Schach;

Als ins Banner ſchwarzrotgolden
Friſch und frei der Rheinwind blies;
Als man einen Trunkenbolden
Nach Verdienſt vom Throne ſtieß.

Fauler Wenzel! nimmer ſehnen
Wir uns heut' nach dir zurück!
Auch am Königsſtuhl zu lehnen,
Deucht uns kein beſonder Glück!

Unterdeſſen, da bei Rhenſe
Er zu ſchaun iſt wiederum,
Nehmen willig, trotz der Gänſe,
Wir ihn als Augurium;

Als ein Zeichen, uns zum Frommen
Aufgericht't am Rheinesſtrand:
Daß du wirſt zu Stuhle kommen
Sonſten auch, o deutſches Land!

St. Goar, Oktober 1843.

Dorfgeſchichten.

An Berthold Auerbach.

Als Knabe ſchon von Berg- und Hüttenmännern
Hab' ich entzückt ein kleines Buch geleſen;
Es führte mich zu frommen Kohlenbrennern,
Und iſt ein herzig's kleines Buch geweſen,
Ein rechter Spiegel alter Bauerntugend; —
Mit Namen hieß es: Henrich Stillings Jugend.

Das war die erſte deutſche Dorfgeſchichte!
Die hat mit Lied, mit Märchen und mit Sage,
Die hat in Einfalt und in edler Schlichte
Das Gold im Volke treu geſchürft zu Tage;
Die ließ mich ſchaun durch ihrer Meiler Schwelen
Im feſten Umriß ſtarke, mut'ge Seelen.

Nach dieſem auch hat Peſtalozz geſchrieben
Von tücht'gen Herzen unter ſchlechtem Kittel:
Wie die Geringen dulden, hoffen, lieben —
Lienhard und Gertrud iſt des Buches Titel.
Oft las ich es — mit Augen, ach! die quollen! —
Nun iſt es auch wohl, jenem gleich, verſchollen!

Dann kam Brentano! Wie mit Blutestropfen
Schrieb der ſein Annerl in gewalt'gen Zügen!
Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,
Und wie ſo heiß des Volkes Pulſe fliegen!
Der warf zuerſt aus grauer Bücherwolke
Den prächt'gen Blitz: die Leidenſchaft im Volke!

Drauf Immermann! Das war weſtfäliſch Leben!
Da ſitzt die Lisbeth bei den Hofeseichen;
Von ſeinen Knechten aber ſteht umgeben
Der Patriarch, der Hofſchulz ſondergleichen;
Ein Fels von Mann, ein gold- und eiſenhalt'ger!
Ein jüngrer Ebert Stilling — nur gewalt'ger!

Als Fünfter nun geſellſt du dich zu dieſen,
Die treu geſchildert einfachkräft'ge Sitten;
Aus deines Schwarzwalds tannendunkeln Wieſen
Mit ſeinen Kindern kommſt du froh geſchritten,
Und ſetzeſt ein das Tuchwams und die Flechte
In ihre alten dichteriſchen Rechte!

Das iſt ein Buch! Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie mich's gepackt hat recht in tiefer Seele;
Wie mir das Herz bei dieſem Blatt geſchlagen,
Und wie mir jenes zugeſchnürt die Kehle;
Wie ich bei dem die Lippen hab' gebiſſen,
Und wieder dann hellauf hab' lachen müſſen!

Das alles aber iſt dir nur gelungen,
Weil du dein Werk am Leben ließeſt reifen;
Was aus dem Leben friſch hervorgeſprungen,
Wird wie das Leben ſelber auch ergreifen,
Und rechts und links mit Wonnen und mit Schmerzen
Sturmſchritts erobern warme Menſchenherzen!

So geht es dir, ſo ging es jenen Vieren!
Wie ſchön ihr daſteht in geſchloſſner Reihe,
Für ein Jahrhundert den Beweis zu führen,
Daß immer jung bleibt deutſche Sitt' und Treue: —
Derb ſchaut mich an dasſelbe Volksgeſichte
Aus deinen Blättern, wie aus Jungs Geſchichte!

An Neckar, Ruhr, in Bayern, Schweiz und Siegen,
Ob hundert Jahre sich durchs Land auch drängten,
Dasselbe Antlitz mit denselben Zügen!
Und überall noch, was sie auch verhängten:
Gedrücktsein, Armut, Kriegesnot und Trubeln —
Dasselbe Lachen, Weinen, Zürnen, Jubeln!

O, das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken,
Den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben?
So laß uns frisch denn auf und vorwärts blicken:
Ein Keim wie der wird nimmermehr verderben!
Der fängt erst an, in Pracht sich zu entfalten —
Mag Gott die Hände segnend drüber halten!

In solcher Hoffnung biet' ich dir die Rechte! —
Wär' ich der Schwarzwald, meine Wipfel ballt' ich,
Und schüttelte der Äste Wucht, und brächte
Ein Ständchen dir, wildrauschend und gewaltig!
Ich hoff', er tut's! Mag dir auf weitern Flügen
Indes mein Handschlag und dies Lied genügen!

St. Goar, November 1843.

Des Kaisers Segen.

Ich bin die ganze Nacht hindurch
Den Rhein hinaufgeschritten,
Von Drachenfels und Wolkenburg,
Bis wo die Linzer schnitten.

Bei Rhöndorf unterm Drachenloch
Anband sein Boot der Ferge;
Zu Honnef sang ein Mädchen noch:
„Stand ich auf hohem Berge."

In Breitbach stellte mich die Wacht,
In Unkel trank man Neuen.
In Erpel schlug es Mitternacht,
In Erpel vor der Leyen.

Und hinter Erpel in dem Feld,
Da ist er mir begegnet,
Der große Karl, der Frankenheld,
Der seine Trauben segnet.

Er ging mit ernſtem Angeſicht
In ſeinen Grabgewanden;
Er ging einher in Glanz und Licht,
Zum Segnen auferſtanden.

Und um ihn ſangen Reb' und Moos,
Dazu die Felſenblöcke:
„Er ſegnet nicht im Rheingau bloß
Die ſtolzen Herrenſtöcke!

Er ſeit nicht bloß am Oberrhein
Des Fürſtenwinzers Meſſer;
Er macht den Großen nicht allein
Und Reichen volle Fäſſer!

Er denkt auch an den irdnen Krug
In ſtrohgedeckten Hütten,
Und ſchüttet Moſt und Wein genug
In armer Halfen Bütten.

Er weiß: der echte Feuertrank
Springt leider nur den Fürſten,
Und friert das Volk und liegt es krank,
So muß es nach ihm dürſten!

Doch labt und ſtärkt es noch zur Friſt
Der Segen herbrer Reiſer;
Und daß an dem kein Mangel iſt —
Auch dafür ſorgt der Kaiſer!

Und darum wallt er feierlich
Stromunter durch die Stäbe,
Bis wo am allerletzten ſich
Feſtrankt die letzte Rebe!

Der Kaiſer weiß, was allen frommt,
Am ganzen grünen Strome!
Sanft ruh' er, bis er wiederkommt,
Zu Aachen in dem Dome!"

So raunt' es flüſternd durch die Nacht —
Der Schemen war verſchwunden.
Ich habe durch die Ranken ſacht
Nach Hauſe mich gefunden.

St. Goar, November 1843.

Trotz alledem!

Nach Robert Burns.

Ob Armut euer Los auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem,
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Samt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreiert er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem:
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Wertes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder sieh', daß es geschieh',
Wie es geschieht trotz alledem,

Daß Wert und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

St. Goar, Dezember 1843.

Die Freiheit! das Recht!

O, glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Toten,
O, glaubt nicht, sie meide fortan dies Geschlecht,
Weil mutigen Sprechern das Wort man verboten
Und Nichtdelatoren verweigert das Recht!
Nein, ob ins Exil auch die Eidfesten schritten;
Ob, müde der Willkür, die endlos sie litten,
Sich andre im Kerker die Adern zerschnitten —
Doch lebt noch die Freiheit, und mit ihr das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Nicht mach' uns die einzelne Schlappe verlegen!
Die fördert die Siege des Ganzen erst recht;
Die wirkt, daß wir doppelt uns rühren und regen,
Noch lauter es rufen: Die Freiheit! das Recht!
Denn ewig sind eins diese heiligen Zweie!
Sie halten zusammen in Trutz und in Treue;
Wo das Recht ist, da wohnen von selber schon Freie,
Und immer, wo Freie sind, waltet das Recht!
— Die Freiheit! das Recht!

Und auch das sei ein Trost uns: Nie flogen, wie heuer,
Die freudigen Zwei von Gefecht zu Gefecht!
Nie flutete voller ihr Odem und freier,
Durch die Seele selbst brausend dem niedrigsten Knecht!
Sie machen die Runde der Welt und der Lande,
Sie wecken und werben von Strande zu Strande,
Schon sprengten sie kühn des Leibeigenen Bande,
Und sagten zu denen des Negers: Zerbrecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Ja, ihr Banner entflattert und weht allerorten,
Daß die Unbill gesühnt sei, die Schande gerächt!
Ja, und siegen sie hier nicht, so siegen sie dorten,
Und am Ende doch siegen sie gründlich und echt!
O Gott, welch ein Kranz wird sie glorreich dann zieren!
All' die Läuber, die Völker im Fahnentuch führen!
Die Olive des Griechen, das Kleeblatt des Iren,
Und vor allem germanisches Eichengeflecht!
— Die Freiheit! das Recht!

Wohl ruhn dann schon manche, die jetzo noch leiden —
Doch ihr Schlummer ist süß, und ihr Ruhn ist gerecht!
Und licht an den Gräbern stehen die Beiden,
Die wir ihnen auch danken — die Freiheit! das Recht!
Unterdes hebt die Gläser! Ihr Wohl, die da stritten!
Die da stritten, und mutig ins Elend drum schritten
Die das Recht uns verfochten, und Unrecht drum litten!
Hoch ewig das Recht — und die Freiheit durchs Recht!
— Die Freiheit durchs Recht!

St. Goar, Dezember 1843.

Ein Denkmal.

Kreuznach, 14. April. Wie man vernimmt, wird auf der Ebernburg, auf welcher es wenigstens wieder wohnlich ist, eine Spielbank errichtet.

Kölnische Zeitung vom 16. April 1842.

Ein Spieler war, ein frecher,
Trug Koller und Barett,
Schwang stets den Würfelbecher,
Setzt' alles auf ein Brett;
Sein' einz'ge Lust das Spielen,
Sein Hort die Würfelei,
Und wenn die Knöchel fielen,
Dann war sein Wahlspruch frei:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Meist hatt' er's mit den Pfaffen —
Wie war die Kutte schwach!
Doch Rittern auch in Waffen
Mit Ehren bot er Schach;

Sah Fürſten in die Karte,
Trumpft' ab und ſtach genug;
In allem Ding beharrte
Er treulich bei dem Spruch:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Bei Gott, ein dreiſter Spieler,
Ein rechter Unverzagt!
Ein Schreck und Fürchten vieler
Sein kühn: „Ich hab's gewagt!"
Und immer ſpielt' er ehrlich:
„Da liegt mein Wurf! ſeht nach!"
Das macht' ihn juſt gefährlich
Den Falſchen, wenn er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Drum haben die Obſkuren
Und Argen ihn gehaßt.
Sie folgten ſeinen Spuren,
Verhetzten ihm die Raſt.
Sie hätten ihn gern geknechtet,
Den freiſten Mann im Land;
Er aber floh, geächtet,
Und grollte noch verbannt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Wie ward er umgetrieben
Auf ſeinem irren Zug!
Es hat davon geſchrieben
In Treuen manches Buch.
Leſt ſelbſt, auf was für Steinen
Der flücht'ge Trotzkopf ſchlief;
Ich nenn' euch heut' nur einen,
Auf dem er auch einſt rief;
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Schloß Ebernburg, die Feſte,
Beſpült vom Naheſluß,
Empfing ihn auf das beſte
Mit Handſchlag und mit Kuß.

Bei Berlichingens Schwager,
Nach manchem harten Strauß,
Erwarb er ſich ein Lager,
Und ſpielt' aufs neue aus:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

Da kühlt' ihm Laub und Blüte
Der Seele Zorn und Qual;
Noch heißt im Burggebiete
Ein Tal das Huttental.
Da lag er ſtill im Holze,
Dem Hirſch gleich, den man hetzt;
Warf immer noch, der Stolze,
Ausrufend bis zuletzt:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!"

O Deutſchland, deine Großen
Zu ehren ſtets bereit!
Ihm, den die Welt verſtoßen,
Ein Denkmal weihſt du heut'!
Die Zeit iſt Mälern günſtig;
Wen ehrt nicht ſeines Orts
Ein Denkmal? Du entſinnſt dich
Zur rechten Zeit des Worts:
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!

Und o, mit welchem Bilde
Preiſt ihn dein richt'ger Sinn;
Mit Helm und Schwert und Schilde
Stellſt du den Hermann hin;
Mit ſeinem Bürgerbuche
Hebt Juſtus Möſer ſich: —
Ein Tiſch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulerich!
Jacta est alea! Du haſt's gewagt!

Auf Ebernburg, der Trümmer,
Da wird das Denkmal ſtehn;
Da wird es bald den Schimmer
Erlauchter Gäſte ſehn.

Den efeugrünen Stufen
Des Burgtors nahn ſie frank;
Dann hört man oft wohl rufen
Zu Huttens Preis: „Va banque!
Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Dann wirſt du wieder ſchallen,
O Wort voll Mut und Trutz,
Dort in der Herberg' Hallen,
Die der Gerechten Schutz!
Wirſt bis zum Eiland dringen,
Wo matt ſein Auge brach;
Wirſt am Geſtad' verklingen,
Wo ſterbend noch er ſprach:
„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“

Was gilt's, das wird ihn wecken!
Aufblickt er, wer ihn ſtört.
Ihr Herrn, wollt nicht erſchrecken,
Wenn ihr ein Echo hört!
Steht feſt und ohne Scheuen,
Spielt weiter keck und kalt,
Wenn es wie Wetterdräuen
Zurück von Ufnau ſchallt:
„Jacta est alea! Ihr habt's gewagt?!“

Darmſtadt, Mai 1842.

Ein Patriot.

Dulce et decorum est etc.

Hazardſpiel? — Pfui — daß mich der Herr bewahre!
Hol' es der Teufel — ja, das ſag' ich friſch!
Ich werde morgen meine ſechzig Jahre,
Und trat noch niemals an den grünen Tiſch!
Hätt' ich's getan — bei Gott, ich müßt' erröten!
O, dies Roulett, ich haſſ' es und verfem's!
Ich bin ein Chriſt — und ſchlag' ein Kreuz vor Köthen!
Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Ems!

Nein, was ich liebe, iſt ein ehrlich Lotto;
Der Menſch muß ſpielen — ja, das räum' ich ein!

„Wagen gewinnt!“ iſt des Jahrhunderts Motto —
Drum müſſen halt auch Lotterien ſein!
Die ſind moraliſch! Hoch ein Hazardieren,
Dem Flor des Volkes gilt als höchſtes Ziel!
Wer wird ſein Geld an Benazet verlieren,
Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!“

Ein hehrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
Seit dreißig Jahren ſetz' ich pünktlich ein!
Doch nur im Lande — ſei es euch geſchworen!
Ich ſchmeichle mir, ein Patriot zu ſein!
Nein, ich vertrug der Heimat keinen Heller,
Nie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
Nie fing zu Frankfurt mich ein Vogelſteller
Mit unſoliden Güterlotterien!

Ich blieb daheim — drum ward ich auch geſegnet!
Verſteht mich recht: leer wurde meine Truh'!
Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet —
Doch warf ihr Rad den Bettelſtab mir zu!
Mein ſiechend Weib und meine Rangen klagen;
Was heulen ſie? — ich glaube gar, um Brot.
Beſchränktes Volk! was will der Bettel ſagen?
Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
Vielleicht gerettet — Gott weiß, wo im Land.
Wo nicht — ei nun, ſo ward es ohne Zweifel
Zur Volksbeglückung ſonſten angewandt!
Wie manches Tauſend ließ ich ſchon roulieren —
O, wirkte jeder ſo mit Ernſt wie ich,
Wie müßte da das Vaterland florieren,
Wie mehrte da des Volkes Wohlſtand ſich!

Ich — nun ich tat nach meinen ſchwachen Kräften!
Und — zum Roulett-Tiſch ſah mich niemand gehn!
Wird man kein Kreuz mir auf den Kittel heften?
Es würde gut zu meinem Hauskreuz ſtehn!
Auch zu dem Tannenkreuz auf meinem kühlen

Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand! —
O, es iſt ſüß und ehrenvoll, zu ſpielen
Und ſich zu opfern für das Vaterland!

St. Goar, Januar 1844.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüt' an Blüte.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und jede Blüte iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sahn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durchs Laub Hiſpanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſauſt übern Bosporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttet mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir ans Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knoſpe ſahn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz!

Der Knoſpe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schoß! Dem Berſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther auf der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! Doch immer mutig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,

Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — Dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Meltau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Schere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf:
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen —
Und ihre Lose ruhn in Gottes Hand!

St. Goar, Januar 1844.

Im Himmel.

So ging es jüngst im Himmel zu: Der alte Fritz sprang auf
Und rieb die Hände sich, und schlug an seinen Degenknauf;
Er schritt im Himmel auf und ab, und schaute grimmig drein,
Und trat dann vor den Blücher hin und vor den Herrn von Stein.

Winkt' auch den Ziethen noch heran, dazu den Winterfeldt;
Die haben mit dem Gneisenau alsbald sich eingestellt;

Imgleichen kamen der Schwerin, der Scharnhorst und der Keith,
Und all die großen Preußen sonst aus alt und neuer Zeit.

Und als er sie beisammen sah, da rief er: „Schwerenot!
Die Sache geht mir durch den Kopf! Was Teufel bin ich tot!
Was Teufel bin ich eben jetzt daheim nicht zu Berlin!
'S wär' wieder eine Zeit für mich! — Was — meint Er nicht, Schwerin?

Wie wollt' ich sie ergreifen! Ha — nicht mehr als Autokrat!
Nein, nein — ein ander Säkulum, ihr Herrn, ein andrer Staat!
Goß ich doch selber aus ein Licht, zu flammend und zu klar,
Als daß ich kehren könnte ganz derselbe, der ich war!

Nein — was ich auch gewirkt, ihr Herrn, durch Beispiel und durch Wort,
Dazu die ganze große Zeit von Dreizehn und so fort —
Ein Unterbau nur wär' es jetzt (gewaltig zwar und breit!),
Drauf ich erhübe frischen Muts den Staat der neuen Zeit!

Der neuen Zeit, die andres will, als Eidbruch und Verrat!
Der neuen Zeit, die andres will, als Lug und Lügensaat!
Die endlich einmal mehr verlangt, als Schall und Rederei!
Die endlich einmal atmen will — aufatmen tief und frei!

Herr, dies betrogne deutsche Volk! -- Und keiner, der es rächt!
Und keiner, der ihm schaffen mag sein vorenthaltnes Recht!
Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert fest und kühn!
Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien!

Ich tät's! Einschlüg' ich mit der Faust dies Diplomatennetz!
‚Reichsstände! öffentlich Gericht! ein einig deutsch Gesetz!
Und überall das freie Wort!' — Bei Gott, so trät' ich hin!
Bei Gott dem Herrn, so schlüg' ich durch! — so wahr ich König bin!

'S würd' eine Bombe sein! Gleichviel! Ging's auch ein Jahr lang kraus,
Ich brächt' es in die Richte schon, ich führt' es doch hinaus!
Und zög ein Wetter auch heran, und würfe Keil auf Keil:
Ein König trotzt ich Königen — zu meines Volkes Heil!

Und nach dem kurzen Wetter dann ein Land voll Sonnenscheins!
Ein neues Deutschland, frei und stark: ein Deutschland, groß und eins!
Ja, nach dem Sturm die Iris dann auf fliehnder Wolken Grund!
Ein Bund der Fürsten mit dem Volk — ein rechter deutscher Bund!

Es ist das Volk ein edler Strom! Wer mutig ihm vertraut,
Wer hellen Auges unverzagt in seine Tiefen schaut,
Den hebt er freud'gen Schalls empor, den trägt er flott im Schoß —
Den Feigen und den Schwachen nur fortreißt er mitleidslos!
Mich höb' er schon, mich trüg' er schon! — Was, Blücher, hab' ich recht?
Ein Held des Volkes, mehr als je, durchschritt' ich dies Geschlecht;
Ging' ich zur Ruh' einst, allezeit gesegnet und erfleht!" —
Die alten Herrn verneigten sich: „Ja — Sie auch, Majestät!"

St. Goar, Januar 1844.

Von acht Rossen.

Fährt im Land 'ne Staatskarosse;
Ziehn sie acht famose Rosse,
Feurig, ein beherzt Gespann!
Eines ward am Rhein geboren,
Hebt das Haupt und spitzt die Ohren,
Zieht vor allen mutig an.

Beißt ein andres in die Stange,
Wo der Fischer mit Gesange
Froh den goldnen Bernstein fischt;
Kräftig schnaubt es mit den Nüstern.
Die es lechzend in den düstern
Ostseewellen sich erfrischt.

Ist das dritte aufgewachsen
In dem guten Lande Sachsen,
Tritt den Boden fest und stark.
Dies hier stammt aus Schlesiens Talen,

Jene zwei ſind aus Weſtfalen
Und der Brandenburger Mark.

Seht alsdann mit breitem Nacken
Noch den Pommern und Polacken —
Auch, ein derb und ſtattlich Paar! —
Alſo ziehn die acht trotz einem;
Friſch und mutig — doch an keinem
Iſt auch nur ein falſches Haar!

Wollt' es glauben nur der Lenker!
Doch der denkt: „Hol euch der Henker!
Immer mehr ſchwillt euch der Kamm!
Wahr iſt's, ihr ſeid brav und wacker!
Doch ein paar von euch ſind Racker!“
Hält ſomit die Zügel ſtramm.

Tönt herauf zu ihm ein Schnauben,
Spricht er: „Was ſich die erlauben!“
Ruckt mit Zürnen am Gebiß.
Schallt ein Huf recht dreiſt metallen,
Gleich erregt es ſein Mißfallen —
Ja doch, es gefällt ihm miß!

Wollen ſie ſich eines neuen
Peitſchenreglements nicht freuen —
Ei, wie ſtraft ſie da ſein Pfiff!
Ei, wie fällt ihm da vom Munde
Ander Wort, als zu der Stunde,
Drin die Zügel er ergriff!

Wolln mit ehrerbiet'gem Wieh'ren
Flehn ſie oder Klage führen,
Solches gilt als Schabernack!
Vollends wird der Stab gebrochen
Über gar ein zweites Pochen
Um denſelben Haberſack!

Ziehn darum, die gerne flögen,
Stolz und brauſend gern ihn zögen,
Langſam jetzo ſein Gefährt!

Stets des rechten Vorwärts harrend,
Stampfend nicht, doch dafür ſcharrend
In der Stille deſto mehr!

Immer ruhig, immer ſachte,
Ihr getreuen, lieben Achte!
Eines glaubt und bleibt dabei:
Steckt der Narrn einmal im Drecke,
Hui, dann geht es raſch vom Flecke,
Und die Zäume fliegen frei!

St. Goar, Januar 1844.

Die weiße Frau.

Man ſagt, es läßt die weiße Frau
Sich hier und dorten wieder ſehen;
Durch mehr als einen Fürſtenbau
Mit fahlem Antlitz ſoll ſie gehen.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Tritt ſie aus Wänden und aus Bildern;
Daſtehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren ſchildern.

Wem gilt ihr abermalig Nahn
Rings in den Reichen und Provinzen?
Sagt ſie, wie ſonſt, ein Sterben an?
Tod eines Fürſten oder Prinzen?
Es könnte ſein — ich weiß es nicht!
Die Rede geht: ein tiefrer Jammer
Treibt ſie hervor ans Tageslicht
Aus ihrer dunſt'gen Totenkammer!

Sie ſchwebt durch Schlafgemach und Saal,
Sie beugt ſich über goldne Wiegen,
Sie ſieht den Herrn und ſein Gemahl
Auf ſeidnen Pfühlen ſchlummernd liegen.
Sie haucht ihn an: „Was ſchlummerſt du?
O, daß du ſäheſt meinen Kummer!
Die Ohren taub, die Augen zu —
Ach, ewig find' ich dich im Schlummer!

Auf, mein Geſchlecht! — Hör, wie weithin
Ein Schrei gellt, den du ſelbſt beſchworen!
Durch meiner Särge doppelt Zinn
Fühlt' ich ihn ſpitz mein Herz durchbohren!
Es iſt der Schrei, den um ſein Recht
Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
Du ſchläfſt ſehr feſt, o mein Geſchlecht,
Zu überhören ſolch ein Schreien!

Die Toten weckt es in der Gruft —
Herr Gott, und die Lebend'gen ſchlafen!
Abſchüttl' ich Staub und Moderduft:
Ich möchte wecken, warnen, ſtrafen!
Ich hab' nicht Raſt, ich hab' nicht Ruh' —
Eil, o mein Stamm, dich zu erheben!
Der Mund des Todes ruft dir zu:
Erfaſſe friſch und kühn das Leben!

Du tätest beſſer, in der Tat,
Frei das Panier ihm zu entfalten,
Als am verwitterten Brokat
Von meiner Bahre dich zu halten!
O, laß ihn fahren, eh' dich's reut!
Blick aus nach Stützen, jüngern, feſtern!
Mehr wärmt ein Bauernwams von heut',
Als Hermelin und Samt von geſtern!

O, ſchrecklich war, was ich beging
Auf meinem Schloß zu Orlamünde!
Daß ich als Schatten geh' und ging,
Es iſt ja nur für jene Sünde!
Die eignen Kinder, lieb und lind,
Bracht' ich ums Leben dort, o Grauen!
Doch du auch würgſt ein lächelnd Kind —
Du mordeſt deines Volks Vertrauen!

Laß ab, laß ab — o ſieh nicht fort!
Laß ab — es fleht, es hebt die Hände!
Laß ab — daß neuer Kindermord
Des Hauſes alten Ruhm nicht ſchände!

O glaub: entsetzlich ist ein Fluch!
Er lastet auf der Brust wie Berge!
Er sengt wie Wetterstrahl! — Genug!
Ich kehr' zurück in meine Särge!

Da seh' ich lustig über mir
Die Welt mit Blumen und mit Gräsern!
Sarg und Gewölbe, Schloß und Tür —
Ich starr' hindurch, als wär' es gläsern!
O, daß die Blumen je und je
Als Kranz um deine Schläfe lachten!
Daß ich sie nimmer blutig säh' —
Blutig durch dich und dein Mißachten!"

Sie senkt das Haupt, sie ringt die Hand,
Als ob ein Ahnen dumpf sie quäle.
Durch zwiefach Schloß und Teppichwand
Huscht sie davon, die arme Seele.
In weißer Robe, weiß verbrämt,
Schwebt sie vorbei den Ahnenbildern;
Dastehn die Wachen wie gelähmt,
Die in den Korridoren schildern!

St. Goar, Januar 1844.

Vom süßen Brei.

(Fortsetzung des vorigen.)

Sie ist verschwunden wie ein Traum —
Wer mag den Grabweg ihr versperren?
Schwer unterdes auf seinem Flaum,
Schwer ist der Morgenschlaf des Herren.
Er lallt halbwach: „Das Volk? das Recht?
Was sie nur will? ich möcht' es wissen!
Ich schlafe diesen Morgen schlecht" —
Und sinkt zurück in seine Kissen.

Da naht von neuem das Gesicht,
Die letzte Frühraft ihm zu stören.
Sie tritt zu Häupten ihm und spricht:
„Was du gefragt hast, sollst du hören! —

Ich baute weiland mir ein Schloß,
Stolz und in Herrlichkeit zu wohnen!
Aufbaut' ich's mit Vasallentroß —
Mein ganzes Dienstvolk mußte fronen!

Schlank in die Lüfte stieg der Bau,
Schlank mit Gewölben, Bogen, Gurten!
Aufstieg er, eine prächt'ge Schau,
Ob auch die Fröner trotzig murrten.
Da sprach ich: ‚Wohl, ich geb' euch Lohn!
So haltet aus denn in der Treue!
Und endet mit dem Bau die Fron,
So letz' ich euch mit süßem Breie!'

Nun merk': Ich hielt, was ich versprach!
Wer wird sein Wort dem Volke brechen?
Nein, heilig sei uns ein Vertrag,
Und unumstößlich ein Versprechen!
Nein, hat die Schlösser, die wir baun,
Mit Schweiß und Blut das Volk gekittet,
So mög' es auch die Löhnung schaun,
Die nach dem Pakt es sich erbittet!

O, prächtig war die Gasterei,
Als nun die Burg dastand vollendet!
Nie ward zuvor ein süßer Brei
Mit vollen Löffeln so verschwendet!
Und alle Jahr' bei Wein und Brot
Ließ ich den Festtag sich erneuern;
Es mußt' ihn selbst nach meinem Tod
Die ganze Herrschaft jubelnd feiern.

So ward der süße Brei zum Recht!
Verstehst du jetzt mein Reden besser?
O Sohn, du und dein Vorgeschlecht,
Ihr habt erhoben viele Schlösser!
Und viele Worte sind gesagt,
Die süßen Brei dem Volk verhießen —
Kannst du dich wundern, wenn es klagt,
Und endlich Lust hat, zu genießen?

Es gab dir Blut, es gab dir Schweiß,
Und wird dir, was es gab, nicht schenken!
O, wolle doch des süßen Breis,
Den du versprochen, bald gedenken!
O, gib den Brei, den süßen Brei!
Wer weiß, was wird! rasch fliehn die Stunden!"
Aufwacht der Herr mit jähem Schrei,
Und wiederum ist sie verschwunden!

St. Goar, Januar 1844.

Wann?

Die Zeitung schreibt von braven Henkern,
Die Schwert und Augentuch
Voll Zorns in einen Winkel schlenkern,
Sprechend: „Es ist genug!
In unsrer Seele schreit es Zeter —
Wir geben ihr Gehör!
Köpft selber eure Missetäter —
Wir köpfen keinen mehr!"

— Wann fallen so erst Deutschlands Karten,
Daß noch ein Henkeramt
Ihr Mund, die jetzo seiner warten,
Mit Offenheit verdammt?
Da sie ihr Mordzeug von sich schmeißen,
Ausrufend: „Nimmermehr!
Wir lassen lieber uns zerreißen!
Nur das — nur das nicht mehr!

Nein, nimmer! — Und für ehrlos gelte
Der deutsche Mann hinfort,
Der stümmelnd niederhaut mit Kälte
Das unbeschirmte Wort!
Der Hand legt an das Allerfreiste
Von allem, was da frei!
Der an dem Gott in uns, dem Geiste,
Ausübt Scharfrichterei!

Iſt euch der Geiſt ein armer Sünder,
Wohl — tut ihn ſelber ab!
Drauf eure Vierundzwanzigpfünder!
Drauf — in Galopp und Trab!
Doch wir: — ins Weltmeer unſre Schere!
Hinſchwemme ſie der Rhein!
Kein deutſcher Mann, kein Mann von Ehre
Will Zenſor fürder ſein!"

St. Goar, Januar 1844.

Im Irrenhauſe.

Nun noch in dieſe Kammer tritt —
Ein einzig Fenſter gibt ihr Helle!
Starr, wie ein Steinbild von Granit,
Daſteht der Inſaß dieſer Zelle!
Daſteht er wie ein Toter ſchier —
Nichts, was ihn ſtörte, was ihn weckte!
Sein gläſern Auge funkelt ſtier,
Wie Macbeths, als ihn Banquo ſchreckte!

Da jach kommt Leben in den Stein!
Er ſpringt zurück — was muß er ſchauen?
Von wannen nur dringt auf ihn ein
Haarſträubend dieſes wüſte Grauen?
Er hält die Hände ſchirmend vor,
Als ſäh' er Schwerter oder Flammen;
Er ſchüttelt ſich, und heult empor,
Und bricht mit Klagelaut zuſammen!

Und ruft: „Hab' ich euch doch erdolcht!
Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
Wer ſchickt euch, daß ihr mich verfolgt,
Blutrünſtige Gedankenſeelen?
Wer hat den Rückweg euch gebahnt
Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
Drin euch hineinwies dieſer Finger?

Lautlos, wie Ähren, sankt ihr hin,
Legionenweis' — ha, welch ein Mähen!
Nie kam mir damals in den Sinn,
Ihr könntet wieder auferstehen!
Hu — ob ihr's könnt! Im Palast hier
Erfuhr ich's, drin ich gern sonst wohne,
Seit ihn für treue Dienste mir
Anwies als Eigentum die Krone!

Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
Ein Spukhaus eben, will mich dünken!
Weh — eine zorn'ge Leichenschar,
Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
Anstürmt ihr, abgehetzt und bleich,
Doch auf den Stirnen Mut und Klarheit!
Zwei hohe Weiber führen euch —
Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!

Ja doch, die sind's! — Für sie ja quollt
Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
Dreist ihr Gesetz habt ihr entrollt —
Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen!
Hohnlachend jetzt den Todesstoß
Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
Fort, ihr Gesindel, laßt mich los!
Ich will mit euch kapitulieren!

Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
Was denn umsteht ihr mich im Kreis?
Ihr seid ja tot! Fort zu den Toten!
Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt —
Bückt euch — ich will euch nur zertreten!
Weh mir, ihr schüttelt ernst das Haupt!
Ihr sagt: Der Geist läßt sich nicht töten!

Der Geist? — nicht töten? — Ach, ich Tor!
Mir gleich, was sie für Reden führen!
Und doch — wer raunt mir denn ins Ohr:
Nicht töten, aber wohl verlieren! —

Ja so — den Geist — so mein' ich's auch!
Wie ist mir denn? — ich steh' geschlagen!
Was kann ein armer Zensor auch
Dem Geiste nur vom Geiste sagen?

Ihr lacht, Gesindel? — Allesamt
Flugs in den Staub vor mir gesunken!
Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt!
Zu mächtig sind mir die Halunken!
Die Wahrheit schlägt mich ins Gesicht,
Die Freiheit bindet mir die Fäuste,
Anrasseln die Gedanken dicht.
Weh — wie geschieht mir — Fluch dem Geiste!

Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
Los! O, wie viele waren härter,
Als ich!" — Er fliegt hinan die Wand —
Da faßt den Rasenden der Wärter.
Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
Auf seinem Lager sieh ihn kauern!
Komm nun — er war ein Werkzeug nur!
Laß uns nicht richten — nur bedauern!

St. Goar, Januar 1844.

Kinderlied.

Zum 6. Dezember (a. St.).

Weihnacht ist ein schönes Fest,
Schön für Hohe, schön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch sonst die Welt ihn widre!
Doch beinah noch größern Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

Niklas ist ein braver Mann,
Herzensgut und mild von Sitten;
Niklas hat ein Renngespann
Und dahinter einen Schlitten.
Hoch im Norden steht sein Haus;

Reiche Gaben teilt er aus,
Wenn die Kinder hübsch ihn bitten.

Spielwerk hat er mancher Art,
Sterne, Bänder, goldne Krippchen!
Streicht ihm freundlich drum den Bart,
Seid drum artig, liebe Bübchen!
Wer ihn recht zu hätscheln weiß,
Eia, kriegt den besten Preis —
Eins von seinen Zuckerpüppchen!

Eia, sind sie doch wie Wachs —
Blond von Haaren, glatt von Wangen!
In den Tiefen seines Sacks
Schmunzelnd hält er sie gefangen,
Putzt sie aus mit Zobelschur,
Und in Juchten, denkt euch nur,
Läßt er ihre Füßchen prangen!

Mit der nächsten Schlittenbahn
Kommt er angerutscht aus Norden;
Offen liegt vor ihm der Plan,
Denn der Pol' ist matt geworden.
Der mit Säbel und mit Spieß
Mürrisch sonst zurück ihn wies,
Kniet jetzt auf der Weichsel Borden.

Und so ist er bald denn da,
Wie auch Elb' und Oder flute!
Kinderchen, seid artig ja,
Denn — auch strafen kann der Gute!
Ja, seid brav, sonst gibt er euch —
Eia, wer erschrickt denn gleich? —
Mein' ich doch ja nur: die — Rute!

Wohl den Kindern weit und breit,
Die den Wackern liebend ehren!
Die zu dieser bösen Zeit
Ganz als Kinder ihm gehören!
Die als Onkel und Papa

Zu dir aufſchaun, Nikola —
Ihnen wirſt den Sack du leeren!

Drum gebückt euch und geſchmiegt,
Recht mit kindlichem Gemüte,
Bis es rings nach Juchten riecht,
Wie im Mai nach Apfelblüte!
Bis in echtem Zobelhaar
Überall und immerdar
Wir uns freuen ſeiner Güte!

Weihnacht iſt ein ſchönes Feſt,
Schön für Hohe, ſchön für Niedre!
Keiner, den es traurig läßt,
Wie auch ſonſt die Welt ihn widre!
Doch den allermeiſten Spaß
Macht uns jetzt Sankt Nikolas —
Nikolaus, ja, der Biedre!

St. Goar, Februar 1844.

Wallenſtein.

Ei, wie man doch in unſern Tagen
Nachahmt den Wallenſtein!
Der konnte, ſagt man, nicht vertragen
Des Hahnes mutig Schrein!
Der Sterne grollend Strahlenwerfen
Kaltblütig mocht' er ſchaun;
Allein — es kam wohl von den Nerven! —
Ein Krähen macht' ihm Graun!

Die Furcht des Hahnen, wie wir ſehen,
Ward heuer allgemein:
Man bebt vor einem dreiſten Krähen,
Ganz wie der Wallenſtein!
Ich meine nicht den roten Hahnen,
Auch den von Frankreich nicht —
Ich meine den nur, deſſen Mahnen
Sagt, daß der Tag anbricht!

St. Goar, Februar 1844.

England an Deutſchland.

Nach Thomas Campbell.

Meerüber ruft Britannia
Der Schweſter Deutſchland zu:
„Wach auf, o Alemannia,
Brich deine Ketten du!
Beim Blut, das uns zu Brüdern macht,
Alemannen, auf, erwacht!
Und dreimal geheiligt ſei
Unſrer Herzen heilig Band,
Wenn uns zujauchzt endlich frei
Euer Land — euer Land!

Britannia durch die Meere
Schwingt der Freiheit Banner hoch:
Euer ‚breiter Stein der Ehre'
Iſt ein Sklavenzwinger noch!
O Schmach! des alten Ruhms gedacht!
Alemannen, auf, erwacht!
Und die jetzt euch feſſelt: — bleich
Flüchten wird die Tyrannei,
Wenn ſich aufrafft euer Reich
Groß und frei — groß und frei.

Dem Mars habt ihr erfunden
Den Donnerkeil der Schlacht,
Doch die Kett' um eure Wunden
Hat kein Donner noch zerkracht!
Land des Gedankens! ſoll dein Herz
Reiben ſtets der Feſſel Erz?
Nein, die Schlaguhr, hell von Schall,
Die ihr ſinnend euch gebaut,
Schlage der Unterdrücker Fall
Dreiſt und laut — dreiſt und laut!

Der Preſſe Zauberſegen,
Auch ihn gab euer Land —
Doch darf ſie ſich denn regen
Auf dem Grund, der ſie erfand?

Wohlan denn, ſchmettern muß das Horn,
Fühlen muß das Roß den Sporn!
Ernſt herab auf ihr Geſchlecht
Sieht der Väter ſtolze Reih',
Ruft und winkt euch: Ins Gefecht!
Werdet frei — werdet frei!"

St. Goar, Januar 1843.

Feldmuſik.

Der friſche Nord fegt übern Rhein,
Die Flocken und die Schloßen treiben,
Vom Dache klirrt herab der Stein,
Und zitternd rühren ſich die Scheiben.
Nun iſt es Zeit, nun ans Klavier!
Vor dir am Flügel will ich knien —
Du aber ſende lächelnd mir
All' deine mut'gen Melodien!

Laß brauſen ſie heran im Takt
Die Klänge all', von denen jeder
Den Arm mir wie ein Werber packt,
Und auf den Hut mir ſteckt die Feder;
Ein Schwert mir in die Rechte preßt,
Ein blitzend Schwert, und lauten Schalles
In ſein Gebraus mich jubeln läßt:
Deutſchland und Freiheit über alles!

Muſik, Muſik! — o ſchmettre fort!
Friſch auf, Muſik von deutſchen Meiſtern!
Auch wer ins Feld zieht mit dem Wort,
Läßt ſich von Tönen gern begeiſtern!
Drum immerzu! — Noch ein Gedicht
Von deinem göttlichen Beethoven!
Laß ich auch Banner fliegen nicht,
Laß ich doch fliegen zorn'ge Strophen!

Das iſt die rechte Feldmuſik,
Geht ein Poet der Welt zu Leibe:
Am eignen Herd ein mutig Stück,

Gespielt von seinem lieben Weibe!
Füllt kühnes Klingen ihm das Haus,
Dann singt er doppelt freud'gen Schalles
In Wetter und in Sturm hinaus:
Deutschland und Freiheit über alles!

St. Goar, Februar 1844.

Vom Harze.

(Wahre Geschichte. 1843.)

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruhn die Kossaten,
Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenot, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Pirsch!
Sie sehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch!

Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor und stemmt die Knie
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zielteſt wacker!
Sieh selber — grad' aufs Blatt!
Gott segn' es unserm Acker —
Der frißt sich nicht mehr satt!

Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?

Raſch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl doch, er wird ſchon kalt!“ —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förſter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufſpringt das Paar,
Reißt aus und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förſter bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh, Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?“

Umſonſt! — Da raſch zur Wange
Hebt er der Büchſe Wucht!
Zielt — kalt und feſt und lange!
Was — Menſchen? — Auf der Flucht?
Gleichviel! Er drückt — ein Knallen!
Hallo, das heiß' ich Glück!
Den Alten ſieht er fallen —
Er traf ihn ins Genick!

In ſeiner eignen Gerſte
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berſte,
Aufſtöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wams entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm ſickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie ſitzt im ſtillen Neſte —
Da ſchießt das Blut herein!
Aufſchwirrt ſie gleich zur Feſte,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im erſten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenſpitzen
Es ſchmetternd dann zurück!

Das ist ein kräftiger Regen,
Das ist ein kostbar Sprühn!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast übers Feld,
Und heulend dann umschlungen
Den toten Vater hält!

Fort, Bursch! Was noch umklammern
Die starre Mannsgestalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl doch, er wird schon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem roten! — Sieh,
Ankeuchen schon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!"

Stracks ruhn auf einem Karren
Der Hirsch und auch der Mann!
Zum Rot- und Schwarzwildscharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förster pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Gesetze
Vollstreckt er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirsch —
Vergessen wird der Bauer,
Gegessen wird der Hirsch!
Ihm selbst wird die Medaille —
Ja so, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man ins Hundeloch!

Da starrt er trüb durchs Gitter;
Ein Leirer steht am Tor,
Der singt zu seiner Zither
Ein Lied den Leuten vor:

„Es lebe, was auf Erden
Stolziert in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!“

St. Goar, Februar 1844.

Eine Seele.

Flog zum Himmel eine junge Seele,
Leisen Fluges hob sie sich empor;
Fast ein Kind noch, rein und ohne Fehle,
Trat sie schüchtern durch das goldne Tor.

Und: „Sieh da, das Kind des Patrioten!“
Irrt' ein Murmeln hier und dort im Nu.
Standen auf die besten deutschen Toten,
Schritten hastig auf die Tote zu.

Kam heran der edle starre Seume,
Mann der Freiheit und der Poesie;
Eilte Schiller durch die lichten Räume.
Hutten, Schubart — alle kamen sie.

Sahn sie an mit unverstellter Klage;
Boten Gruß ihr, warm und fest und schlicht;
Blickten stumm und ängstlich eine Frage
In das schmerzlich lächelnde Gesicht.

Ach, sie senkt' es, sah zur Erde nieder;
Zitternd stand sie, zitternd und geknickt:
Heiße Tränen sprangen durch die Lider,
Die des Vaters Hand — nicht zugedrückt!

Sieh, da zuckt' es in der Faust dem Seume;
Schubarts dunkle, breite Stirne schwoll;
„Freiheit ist nur in dem Reich der Träume“,
Sagte Schiller bittern Zornes voll.

Aber Seume: „Mädchen, sei zufrieden!
Auch der Tod, du weißt es, kann befrein!
Laß sie Schlösser, laß sie Ketten schmieden —
Frei mit Freien wird dein Vater sein!

Frei zu mir und dieſen wird er treten,
Auch ein Toter für das Vaterland!
Auch ein Licht, zu dem in Sturmesnöten
Deutſche Männer heben Herz und Hand!

O, wie ſtolz dann wird der Müde raſten!
Freilich — dann erſt! Bete, daß er ſtirbt!
Bete, Kind! ich kenne die Dynaſten,
Deren Willkür ſeine Kraft zermürbt!

Ihn ins Enge, mich vordem ins Weite
Trieb derſelbe finſtre Herrſcherſtamm;
Sagten dir nicht eher ſchon die Leute,
Daß der Seume nach Neuſchottland ſchwamm?

Drum ſo fleh, daß bald mit grünen Spitzen
Gras der Lahn um einen Hügel koſt!
Neben Hutten ſoll dein Vater ſitzen —
Tochter Jordans, bet' und ſei getroſt!"

St. Goar, Februar 1844.

Der Baum auf Rivelin.

Nach Ebenezer Elliott, dem Korngeſetzdichter.

Der Blitz, ein Araber, durchritt
Den Mond auf ſeiner Flucht,
Und über Rivelin zuckt' und ſtritt
Sternſchein und Wolkenwucht.
Wild um ſich mit den Äſten ſtieß
Die Eich' auf Rivelins Wall;
O! wer, da ſolch ein Sturmwind blies,
Konnt hören ihren Fall?
Doch nun, o ſieh: der Himmel blaut,
Die zorn'gen Wellen ruhn,
Und auf den Felſen Moos und Kraut
Flüſtern verächtlich nun:
Daß Rivelins Berghaupt öd' und bloß.
Daß ſein Tyrann' geſchwächt!
Hab' acht, o Macht — denn Gott iſt groß!
O Schuld — Gott iſt gerecht!

Und beug' dich, Stolz, der sicher wohnt
Im goldbeschlagnen Turm:
Der Sturm, der deinen Herd nur schont,
Ist nicht der Zukunft Sturm!
Die Sterne zittern blöd und bleich,
Sich schüttelnd steht die Saat,
Der Wurm verkriecht sich im Gesträuch,
Wenn Gott im Zorne naht.
Doch will der Upas fallen nicht,
Wenn ihn der Herr durchfährt,
Dann kommt ein Säuseln, das zerbricht,
Was nicht der Sturm versehrt!

St. Goar, Februar 1844.

Hohes Wasser.

Hallo, nun drücke sich, wer zagt!
Austritt der Rheinstrom mit Gebrause,
Schießt in die Gassen ungefragt,
Und macht sich breit vor jedem Hause!
Pocht an die Türen, stürmt den Herd —
Da hilft kein Dämmen und kein Stauen!
Er will dem Städtchen, das er nährt,
Auch einmal in die Stuben schauen!

Die braune Bergwand allerwärts
Schickt ihm ihr dunkelgelb Gerinsel;
Komm, tritt ans Fenster, liebes Herz —
Sieh, unser Haus auch ward zur Insel!
Doch guten Muts! Ob hier und dort
Die Flut auch auf die Treppen springe:
Zu hoch am Fels doch liegt der Ort,
Als daß es uns ans Leben ginge!

Sieh, an der Mauer dort das Merk:
Nicht, Lieb, du kannst den Strich gewahren?
Dort hemmte sein Zerstörungswerk
Der alte Rhein vor sechzig Jahren!
Da, wahrlich, übt' er strengern Brauch,

Wie hoch der Schaum auch diesmal fliege!
Da riß er meine Mutter auch
Mit sich als Kind in ihrer Wiege!

Doch da sogar, sieh nur den Strich,
Blieb unser Stand hier ungefährdet!
Drum auf, lieb' Herz, und fasse dich,
Wie auch die Schneeflut sich gebärdet!
Drum guten Muts! Gib mir die Hand!
Glaub' mir, der Strom wird uns verschonen!
Gotte schütze nur das Niederland,
Und die in seiner Fläche wohnen!

Du stimmst mir bei, du bist getrost!
Und doch — aufs neue siehst du trübe!
Nicht mehr die Flut, die uns umtost —
Ich weiß, was sonst dich ängstigt, Liebe!
Dir ahnt, daß eine andre Flut
Bald unsre Herdstatt überschwemme —
Ich selber ja mit dreistem Mut
Öffn' ihr die Schleusen und die Dämme!

Das offne Wort, das kühn und frei
Aufriefe gern zu offnen Taten;
Das ehrlich zürnt und ohne Scheu —
Das sticht sie durch mit keckem Spaten.
Das gibt Gewalt dem breiten Strahl,
Aus diesen liebgewordnen Räumen,
Aus diesem ganzen prächt'gen Tal
Auf und von dannen uns zu schäumen!

Wohin? — noch weiß es Gott allein —
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, sollst es sein:
Auch solche Springflut hört zum Leben!
Sie jagt es auf, sie frischt es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gib dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer steh' ich dreist,
Und lasse kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht stranden!
Helloffen liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln:
Solange Faust und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Und halten werden beide mir,
Wär' es auch nur um deinetwillen!
Um deinetwillen für und für
Wird günst'ger Wind mein Segel füllen!
Wie Schiffe sanken, weil ihr Bord
Zuflucht gewährte einem Schlechten:
So weht das meine heil zum Port,
Dir zu Gefallen, der Gerechten!

Drum laß mich schaffen frank und flott,
Was ernst die Seele mir gebietet!
Frisch auf, noch lebt der alte Gott,
Wie auch die Welle steigt und wütet!
Recht so: dein Auge strahlt voll Mut!
Komm an mein Herz — Gott mit uns allen!
Und — sieh hinaus doch nach der Flut!
Ist sie nicht wirklich schon am Fallen?

St. Goar, Februar 1844.

Aus dem schlesischen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß ins Tal;
Ich habe mich von Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

Hört' er's? ich ſeh' ihm dreiſt entgegen!
Er iſt nicht bös! Auf dieſen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es iſt ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich ſtehen!
Kein beſſ'res wird gewebt im Tal —
Er läßt ſich immer noch nicht ſehen!
Drum friſchen Mutes noch einmal:
Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unſrer Not!
O, meiner Mutter blaſſe Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater ſchritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl verſuchen —
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
Rübezahl!

Er half ſo vielen ſchon vorzeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt!
Ja, er iſt gut den armen Leuten,
Die unverſchuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
Ich will nicht betteln, will verkaufen!
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

Wenn dieſes Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr ſich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele,
Gleich ſchöne liegen noch zu Haus!
Die nähm' er alle bis zum letzten!
Ach, fiel auf dies doch ſeine Wahl!
Da löſt' ich ein ſelbſt die verſetzten —
Das wär ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann ſagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder,
Und tiſcht' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So ſtand und rief er, matt und bleich.
Umſonſt! Nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So ſtand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Tal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Tränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er ſtill das buſchige Fleckchen,
Und zitterte, und ſagte: Hu!
Und ſchritt mit ſeinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer ſeiner Heimat zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', ſein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
— Rübezahl?!

St. Goar, März 1844.

Auch ein Walpurgisnachtstraum.

Kein Intermezzo.

Geſtiefelter Kater.

Geſandt vom Grafen Carabas,
Den Herrn zu amüſieren,
Erſchein' ich, dieſen Hexenſpaß
Submiß zu arrangieren!

Erſter Kapellmeiſter.

Die Szene du, ich die Muſik,
So hilft man auf dem Staate!
Vollendet hab' ich juſt zum Glück
Mein Opus, die Kantate!*)

Zweiter Kapellmeiſter.

Mir einerlei! Indes, gib Raum!
Ich hüben und du drüben!
Hab' ich zu jenem Elfentraum
Das Vorſpiel doch geſchrieben!

Erdgeiſt.

Still doch! Alle ſeid ihr gleich,
Von einer Tafel ſchmauſend!
Zu gleichen Teilen ſchürf' ich euch
Die goldnen Achtzehntauſend!

Zettel.

Achtzehntauſend, ſagſt du, Zwerg?
Hilf Gott, das iſt kein Bettel!
Hilf Gott, ich bin von Schmiedeberg
Der arme Weber Zettel!

Geſtiefelter Kater.

In die Kuliſſe, guter Klaus!
Was flennt Er durch die Eichen?
Fliegt doch ein Tröſtevogel aus
Für Ihn und Seinesgleichen!

Herold.

Platz! ein vierhundertjähr'ger Schwan!
Platz, ihm und ſeinen Rittern!

Malkontente.

Warum nur nicht ein Pelikan
Ausflattert, uns zu füttern?

---

*) Es ſoll nun doch eine Oper ſein.
Anmerkung während des Drucks. (1844.)

Erſter Kapellmeiſter.

Leis erhebt ſich Stern um Stern,
Kein Lüftchen regt die Wipfel,
Das Publikum von nah und fern
Harrt auf des Berges Gipfel.

Zweiter Kapellmeiſter.

Drum angefangen! Strahl auf Strahl
Steig auf, o Born des Schönen,
Not der Zeit und Alltagsqual
Sublim zu übertönen!

Geſtiefelter Kater.

Nord und Süd, und Alt und Neu,
Zum Tanz und laßt nicht warten!
Ich miſch' und ſpiel' euch, eins, zwei, drei,
Als wärt ihr ein Spiel Karten!

Antigone.

Daß ich umſonſt nicht ſpuken geh',
So ſtählt an mir die Herzen:
Beſchämt doch mein antikes Weh
All' eure jüngſten Schmerzen!

Puck.

Mamſell, ich folg' Ihr auf dem Fuß;
Will meinen Arm Sie haben?
Die Sache ſcheint mir zwar konfus,
Jedennoch ſehr erhaben!

Geſtiefelter Kater.

Nun Elfenſchnack und Schabernack!
Hof des Theſeus, glänze!
Und du ergötz' ihn, Lumpenpack
Der Zettel und der Squenze!

Schatten Voltaires.

Ein Wort! Was uns zu ſondern ſcheint,
Sind wir auch beide Lacher:

Ich war der Lehrer, guter Freund —
Du bist der Lustigmacher!

Beide Kapellmeister.

In den Wald und aus dem Wald!
Zum Tanz und schlingt den Reigen!
Pfeifen gellt und Hörner schallt,
Hoboen tönt und Geigen!

Brockenwirt.

Herr, steh mir bei! So wirr und toll
Trieb's lange nicht der Böse!
Der ganze liebe Brocken voll!
Gut' Nacht — ich heiße Nehse!

Tote Frösche, in der Tiefe.

Koax! Ein einsam Wiesental!
Kein Ton, als Quellgekicher!
Koax! Man ist doch auch einmal
Gern seines Todes sicher!

Wißbegieriger.

Was will die Quakerei des Viehs?

Historiograph.

Sie wurden misanthropisch,
Seit sie galvanisch zucken ließ
Vor aller Welt Herr Kopisch!

Captivi.

Endlich entfesselt! Dreimal hoch,
Wer Licht und Luft uns gönnte!

Malkontente.

Warum nur die? 's gibt andre noch,
Die man befreien könnte!

Gestiefelter Kater.

Lärm und Toben und Gesumm!
Kein Ohr mehr, das mich höre!

Ich glaube gar, das Publikum
Verſteigt ſich zum Akteure!

Malkontente.

Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
Die Alte dort gezüchtigt!
Aufhebt ſie ihren Beſenſtiel —
Hilf Himmel, ſie „berichtigt!“

Wißbegieriger.

Was huſcht vorüber dort im Nu,
Verlegen und beklommen?

Hiſtoriograph.

Es iſt nur ein vertraulich Du,
Das nicht an Mann gekommen!

Wißbegieriger.

Und was dort um die Ecke bog,
Von Eulenſchwarm umflogen —?

Hiſtoriograph.

Ein nun, iſt ein erſticktes Hoch
Auf einen Demagogen!

Rheiniſcher Landrat.

Dummes Zeug, was ich hier ſeh',
Und wahrlich nicht zum Lachen!
Wär's ein Narrenkomitee,
Ich würd' es überwachen!

Ein anderer.

Was Hinz und Kunz in meinem Kreis
Vom Landtagsabſchied halten,
Bracht' ich auf allerhöchſt Geheiß
In dieſe zwanzig Spalten.

Juſtizkommiſſare.

Heda, wie die Fiedel tönt!
Wir treten auf mit Sitten!

Der Mainzer Tag ist uns verpönt,
Hier sind wir wohl gelitten!

Ein Gesetzbuch.

Uf! eine schnelle Prozedur!
Vergönnet mir, in Hasten
Auf sehr beschleunigter Retour
Ein Weilchen hier zu rasten!

Eichhorn auf dem Baume.

Manch' harte Nuß weht ohne Scham
Der Wind mir in die Backen;
Zum Teufel mit dem harten Kram —
Kann ich ihn doch nicht knacken!

Feuerdrache.

Ich zische, wo's Gedanken gibt;
Drum hütet Maul und Feder!
Die Leute nennen mich Reskript,
Ich fahr' in die Katheder.

Studenten.

Nasen, Relegat und Haft,
Consilium abeundi!
O Wartburgfest und Burschenschaft —
Sic transit gloria mundi!

Gustav-Adolf-Verein.

Voll Zartgefühls erschein' ich hier
Für Luthertum und Bibel.

Küraſſiere.

Zur selben Zeit erhalten wir
Die Gustav-Adolf-Stiebel.

Historiograph.

O Reiterei, dies heißt dein Tun
Höchst gnädig doch belohnen:

Du trägſt gewiſſermaßen nun
Kanoniſche Kanonen!

Ein Kollegium.

Laßt leben unſern Obermann,
Den Rächer der Zenſierten!
Nach ſeinem Namen nennt fortan
Die Welt uns die Bornierten!

Alp.

Ich bin der allgemeine Alp;
Mein Amt iſt, daß ich drücke!
So vieles iſt anjetzo halb —
Ich bin aus ganzem Stücke!

Poet.

Noch mehr — nein, das iſt zu toll!
Wozu noch regiſtrieren?
Ich ſchließe ſtill mein Protokoll —
Wer will, mag's weiter führen!

Morgenwind.

Luſtig fahr' ich durch den Raum;
Herſauſ' ich von der Ilſen.
Die Knoſpen küſſ' ich auf im Traum,
Reiß ab die alten Hülſen!

Sonne, geht auf.

Wehteſt wacker mir voraus,
Die Nebel zu zerſtreuen!
Wie hell und friſch auf all den Graus
Der erſte Tag des Maien!

St. Goar, März 1844.

Hamlet.

Deutſchland iſt Hamlet! Ernſt und ſtumm
In ſeinen Toren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,

Und winkt den Männern auf der Wacht.
Dasteht die Hohe, blank bewehrt,
Und sagt dem Zaudrer, der noch zweifelt:
„Sei mir ein Rächer, zieh dein Schwert!
Man hat mir Gift ins Ohr geträufelt!“

Er horcht mit zitterndem Gebein,
Bis ihm die Wahrheit schrecklich tagt;
Von Stund' an will er Rächer sein —
Ob er es wirklich endlich wagt?
Er sinnt und träumt und weiß nicht Rat;
Kein Mittel, das die Brust ihm stähle!
Zu einer frischen, mut'gen Tat
Fehlt ihm die frische, mut'ge Seele!

Das macht, er hat zu viel gehockt;
Er lag und las zu viel im Bett.
Er wurde, weil das Blut ihm stockt,
Zu kurz von Atem und zu fett.
Er spann zu viel gelehrten Werg,
Sein bestes Tun ist eben Denken;
Er stak zu lang in Wittenberg,
Im Hörsaal oder in den Schenken.

Drum fehlt ihm die Entschlossenheit;
Kommt Zeit, kommt Rat — er stellt sich toll,
Hält Monologe lang und breit,
Und bringt in Verse seinen Groll;
Stutzt ihn zur Pantomime zu,
Und fällt's ihm einmal ein, zu fechten:
So muß Polonius-Kotzebue
Den Stich empfangen — statt des Rechten.

So trägt er träumerisch sein Weh,
Verhöhnt sich selber insgeheim,
Läßt sich verschicken über See,
Und kehrt mit Stichelreden heim;
Verschießt ein Arsenal von Spott,
Spricht von geflickten Lumpenkön'gen —
Doch eine Tat? Behüte Gott!
Nie hatt' er eine zu beschön'gen!

Bis endlich er die Klinge packt,
Ernst zu erfüllen seinen Schwur;
Doch ach — das ist im letzten Akt,
Und streckt ihn selbst zu Boden nur!
Bei den Erschlagnen, die sein Haß
Preisgab der Schmach und dem Verderben,
Liegt er entseelt, und Fortinbras
Rückt klirrend ein, das Reich zu erben. —

Gottlob! noch sind wir nicht so weit!
Vier Akte sahn wir spielen erst!
Hab acht, Held, daß die Ähnlichkeit
Nicht auch im fünften du bewährst!
Wir hoffen früh, wir hoffen spät:
O, raff' dich auf, und komm zu Streiche,
Und hilf entschlossen, weil es geht,
Zu ihrem Recht der flehnden Leiche!

Mach' den Moment zu nutze dir!
Noch ist es Zeit — drein mit dem Schwert,
Eh' mit französischem Rapier
Dich schnöd vergiftet ein Laert!
Eh' rasselnd naht ein nordisch Heer,
Daß es für sich die Erbschaft nehme!
O, sieh dich vor — ich zweifle sehr,
Ob diesmal es aus Norweg käme!

Nur ein Entschluß! Aufsteht die Bahn —
Tritt in die Schranken kühn und dreist!
Denk an den Schwur, den du getan,
Und räche deines Vaters Geist!
Wozu dies Grübeln für und für?
Doch — darf ich schelten, alter Träumer?
Bin ich ja selbst ein Stück von dir,
Du ew'ger Zauderer und Säumer!

St. Goar, April 1844.

Zwei Flaggen.

Ein Schiff der Mosel auf dem Rhein!
Es kam zu Berg — die Pferde keuchten!
Am Vordermast mit hellem Schein
Sah ich die Flagge mutig leuchten!
Lang wallend flog sie übers Boot —
Stattliche Farben, frisch und munter!
So wahr ich lebe: Blau, Weiß, Rot!
Und grad' am Flaggenstock herunter!

Anhielt ich staunend meinen Fuß;
Da drang vom Schiff zu meinem Ohre
Stolzlustig ein Franzosengruß:
„Ja doch, schau her — die Trikolore!"
Ei, dacht' ich zornig, seid nur still!
Wird doch noch deutsch bei euch gesprochen!
Lothringisch Volk von Thionville
Sollt' also nicht auf Frankreich pochen!

Somit den Wimpel ließ ich ziehn;
Bald schon verbargen ihn die Zweige.
Ich bin ihm auf dem Rhein nicht grün,
Des ist der liebe Gott mein Zeuge!
Und wollt' er anders auf ihm wehn,
Als friedlich von beladnem Schiffe:
Ich würde mit im Treffen stehn,
Wenn zu den Schwertern Deutschland griffe!

Das Höchste bleiben Land und Herd!
Doch sonst — kein Wort von blindem Hasse!
Auch uns ist dieses Banner wert:
Es brach der Freiheit eine Gasse!
Noch ist es feucht von Juliblut —
Nennt eins, das edler und verwegner!
Drum: sind wir auch auf unsrer Hut,
Ist uns gerecht doch solch ein Gegner!

Und runzeln wir ihm auch die Braun,
Wir sagen doch: Ein wackrer Kämpfer! —
Denselben Tag im Abendgraun

Fuhr noch stromab ein Kölner Dämpfer.
Dem flog, vom Winde flott geschwellt,
Breit übern Bord der Aar von Preußen;
Daneben, schwarz im gelben Feld,
Der Doppeladler aller Reußen!

Derselbe schwarze, der zerfleischt
Den weißen jüngst als gute Beute;
Derselbe, der das Dach umkreischt
Wildfreier Bergbewohner heute;
Derselbe, der von seinem Pol
Rundspäht mit immer kühnerm Dräuen,
Und, als der Despotie Symbol,
Feind und verhaßt ist allen Freien!

Derselbe, der zu dieser Frist
Als Büttel haust auf unsern Grenzen;
Der gegendeutsch und undeutsch ist,
Und dem wir dennoch feig scherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und fest
Den Adlern diesseits sich verbündet,
Und keck in jedem deutschen Nest
Ein Filial des eignen gründet!

Derselbe! — Drum auch dieses Tal
Durchstrich er heut und diese Reben!
Von einem deutschen Filial
Nahm er den Flug nach Holland eben!
Drum auch mit freudigem Geklapp
Schwirrt' unser Adler ihm entgegen!
Drum sausten beide auch stromab,
Als ob — nach einem Ziel sie flögen!

Hinblickt' ich knirschend übern Strand: —
O Deutschland, du im Dienst der Steppe,
Du mit Sibirien Hand in Hand,
Du tragend des Kalmücken Schleppe!
Du vor dem Polenmörder Zar
In Unterwürfigkeit zerfließend!

Du ſeinen Sohn und ſeinen Aar
Mit Böllerſchuß am Rhein begrüßend!

Ei, wie das girrt und kokettiert!
Ei, wie das um ſich wirft mit Küſſen!
Glück auf den Weg! Wohin er führt,
Wir warten's ab — Weh, daß wir müſſen!
Glück zu! Doch das ſagt euch der Rhein:
Ob die Monarchen Freundſchaft treiben —
Die Völker werden Feinde ſein,
Die Völker werden Feinde bleiben!

Geduld'ger Strom! du trägſt und wiegſt
Des Franken Banner und des Slawen!
Daß du ein deutſches endlich trügſt
In jeder Bucht, in jedem Hafen!
Ein einig deutſches, das — bereit,
Wenn allzu frech der Hahne krähte! —
Stolz und beherzt zu gleicher Zeit
Des Ruſſenadlers Gunſt verſchmähte!

St. Goar, April 1844.

Flotten-Träume.

1.

Sprach irgendwo in Deutſchland eine Tanne:
„O, könnt' ich hoch als deutſcher Kriegsmaſt ragen!
O, könnt' ich ſtolz die junge Flagge tragen
Des ein'gen Deutſchlands in der Nordſee Banne!

Dann wär' ich Fähndrich, ha! wo Mann an Manne
Blutrünſt'ge Krieger deutſche Seeſchlacht ſchlagen;
Wo deutſche Segler, grimm und ohne Zagen,
Den fremden Entrer hauen in die Pfanne!

Dann lehnte wohl, die Bruſt vom Stahl gekerbt,
Ein Held an mir in des Gefechtes Gluten,
An meinem Stamme ſchweigend zu verbluten!

Indes mich jetzt das Blut des Wilddiebs färbt,
Des armen Wilddiebs, hinterrücks erſchoſſen,
Der mir zu Füßen hinſinkt in die Sproſſen!"

2.

Schwarz, Rot und Gold! Frei weht ihr auf den Stangen
Und Masten jetzo, gürtend rings das Land!
In tausend Wimpeln, einst verpöntes Band,
Hat dich der Ozean selber umgehangen!

O, ständen jetzt, die Anno Neunzehn sangen,
Daß dich zerschnitten der Gewalt'gen Hand;
O, ständen jetzt, die man um dich verbannt,
Verrats beschuldigt, ach! und schnöd gefangen:

O, ständen alle jetzt auf diesen Höhen,
Frisch, wie am Tag, da man auf Wartburg zog,
Daß sie dich glühn in deinen Ehren sähen!

Sie staunten wohl, und riefen Hurra hoch!
Stoßt an, stoßt an! Wie sich die Dinge drehen.
Der alte Ozean auch noch Demagog!

3.

Wie unsre mut'gen Orlogsmänner heißen?
Komm mit aufs Meer, ich will es dir verkünden!
Da drüben der mit sechzig Feuerschlünden,
Das ist „der Arndt!" Du siehst die Goldschrift gleißen!

Hier die Fregatte, bauschig rings von weißen,
Halbvollen Segeln, kämpfend mit den Winden —
O Gott, ihr Name mahnt an alte Sünden! —
„Die Sieben" heißt sie! Mag kein Strick ihr reißen!

Dort die Korvette, segelnd wie der Blitz,
Es ist „die Hansa!" Doch am Ufer diese,
Stolz wie ein Schwan, „die Königin Luise!"

Der Dreimast drüben ist „der alte Fritz!"
Und hier voll Zorns der schlagbereite Kutter,
Du ahnst es schon, das ist „der Doktor Luther!"

4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl, und kehren jetzt vom Zuge;

Sie wehn heran mit majeſtät'ſchem Fluge:
„Der Alexander Humboldt“ führt den Reigen!

Ha, ſieh den „Goethe“ tief ſein Burgſpriet neigen!
Ihm nach „der Schiller“, auch mit tiefem Buge!
„Die freie Preſſe“ läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kugeln in die Lüfte ſteigen!

Die fernſten drüben kann ich nicht erraten!
Laß ungenannt ſie vor dem Winde laufen!
Eins iſt gewiß: ſie haben tücht'ge Paten!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Taten: —
Mehr Schiffe nur! Wir wollen ſie ſchon taufen!

5.

So ſeh im Geiſt ein trutzig Kriegsgeſchwader
Ich Wacht ſie halten, feſtiglich und ſtete,
Wo weiland nur des Ewers Wimpel wehte,
Ein Buxtehuder etwa oder Stader;

Da naht der Feind, und mit ihm naht der Hader!
Aufzifcht gen Himmel die Signalrakete,
Die Trommel wütet, und an die Lafette
Schlachtatmend tritt das rüſt'ge Volk der Lader!

Das Sprachrohr heiſcht: da birſt mit tauſend Schüſſen
Ihr Flammengruß aus den metallnen Läufen;
Umſinkt der Maſt, das Tauwerk zuckt zerriſſen!

Grau ballt der Rauch ſich, wirre, zorn'ge Streifen!
Ein Ruck, und Schiff hat ſich in Schiff verbiſſen: —
O ernſte Schule, drinnen Männer reifen!

6.

Doch — wenn zuerſt in Meer- und Pulvernebel
Wir alſo ſchwimmend Volk an Volk gerungen;
Wenn eine Seeſchlacht Lorbeern uns geſchlungen
Um unſre Lunten und um unſre Säbel:

Dann ſeid gedenk! An Schiffen ſitzen Schnäbel!
Drauf, ihr Matroſen und Kajütenjungen!

Den wucht'gen Hammer und das Beil geschn..gen!
Die Schnäbel ab! und bringt sie heim als Hebel!

Als Hebel? — Ja! — Ihr, die mit heiterm Spähen
Am Strand ihr jauchztet unsrer frischen Kühne,
Und lächelnd ansaht unser salzig Rennen:

Ihr Bannerherrn, wohin mit den Trophäen? —
Sorgt für ein Forum, schafft die Rednerbühne,
Daß wir, wie Rom, das Beste schmücken können!

St. Goar, Juli 1843.

Noch zwei Sonette.

1.

Von Nassaus Burg der edle Herr vom Steine
Und noch ein Wackrer, derb und turnerfahren,
Ein Bürgerkind mit langen Burschenhaaren —
Die fuhren einst zusammen auf dem Rheine.

Wie war er grün von Wallnußlaub und Weine!
Wie grau von Trümmern, die sonst Festen waren!
Anschaut', in seinem Spiegel sich, dem klaren,
Raubnest um Raubnest, schroff, in rost'ger Bräune!

Dem Stein, wie billig, schwoll die Freiherrnader:
„O Glück, ein Kind sich des Geschlechts zu wissen,
Das also trotzig Quader hob auf Quader!"

Der Andre drauf: „Meins hat sie abgerissen!
Und das ist mein Stolz — doch darum kein Hader!" —
Der Freiherr hat die Lippe sich gebissen.

2.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
Kein größer Heil, bei Gott, als solche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands jenem abgewann!

Ein schlaffer König und ein feiger Mann,
Schmachvoll vom Papste hielt er Land und Krone;

Trieb ſich umher auf blut'gem Wanderthrone,
Zu gleicher Zeit ein Schwächling und Tyrann!

So ſchafft' er ſich und ſeinem Volke Not,
Bis jach ein Heer vor ſeinem Zelte ſcharrte,
Bis ihm ſein England wild die Stirne bot.

O, wie beredt war deſſen Kriegsſtandarte!
Geht mir mit „guten Fürſten!" — ein Deſpot
Gab Englands Männern ihre große Charte!

St. Goar, Auguſt 1843.

Der Schüler Ancillons.

Im Jahre Vierzig ſtellt' ich auf den Satz;
Jetzt geb' ich euch den Gegenſatz!
Und dabei bleibt's, trotz Murren und trotz Rütteln: —
Sucht die Extreme zu vermitteln!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Der Adler auf dem Mäuſeturm.

Auf weißer Flagge weht ein Aar
Hoch auf dem Mäuſeturm bei Bingen;
Er zeigt ein tüchtig Klauenpaar,
Trägt eine Kron' und reckt die Schwingen.
Vom Sonnenbrand und Schnee und Sturm
Sind ihm die Federn glatt geſchlichtet —
Was Teufel, in den Mäuſeturm,
O Adler, haſt du dich geflüchtet?

Haſt du aus deiner Fülle Horn
Etwa gleich Hatto, jenem Alten,
Zu Mehl und Brot das teure Korn
Dem Mund des Volkes vorenthalten?
Will dir ein rächend Mäuſeheer,
Wie jenem Biſchof einſt, ans Leben?
Gereicht auch dir zu Schutz und Wehr
Hattos zerfallne Trümmer eben?

Nicht doch! du geizest nicht mit Brot!
Jüngst noch*), bei ew'gem Sommerregen,
Hast du geöffnet unsrer Not
All' deiner Vorratshäuser Segen!
Du ließest Hunsrück, Eifel, Ahr
Brotkorn, soviel sie brauchten, fassen:
Du hast auch sonst manch schlechtes Jahr
Vom Most die Steuer uns erlassen!

Drum nicht als Wucherer am Rhein
Flohst du auf jene Mauerkronen!
Doch: — Brot aus Korne nicht allein
Begehren heut' die Nationen!
Sie wollen mehr, als was man kaut;
Sie heben dreist den kräft'gen Nacken;
Sie sehn sich um und rufen laut:
„Wo wird der Freiheit Brot gebacken?"

Das Brot nun freilich, guter Aar,
Hältst du mit allzu festen Krallen;
Wohl ließest du auch — wahr bleibt wahr! —
Von Freiheit jüngst ein Wörtchen fallen!
Es schien des Volkes Hungerschrei
Recht in der Seele dich zu kränken;
Du schienst an eine Bäckerei
Von Freiheitsbrot im Ernst zu denken!

Du schienst — ja doch, es war nur Schein!
O Aar, du bist ein karger Reicher!
Wie schnell die Segel zogst du ein,
Wie schnell verschlossest du die Speicher!
Du gabst — doch gleich auch nahmst du — schier,
Um unsern Hunger noch zu schärfen;
Um doppeltheiße Qual und Gier
In unser lechzend Herz zu werfen!

O, flieg' nicht fort auf solcher Bahn!
Brot für den Geist! o, woll' es brechen!

*) 1843.

Gib, gib! Es könnte Mäusezahn
Auch dieſe Brotverweigrung rächen!
O, nimm die Sache nicht zu leicht!
Und hätteſt du die Macht von Greifen —
Es wagte dennoch ſich vielleicht
An deinen Horſt ein ſtrafend Pfeifen!

Drum ſei gedenk und auf der Hut!
Mag Hatto warnen dich und führen!
Der ſagte auch: „An meinen Hut
Laß keines Menſchen Hand ich rühren!“ —
Ja doch, was half ihm ſein Gepoch?
Wozu war ihm ſein Hochmut nütze?
Es fraßen ihn die Mäuſe doch —
Ihn ſelbſt zuſamt der Biſchofsmütze!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Das Fenſterkreuz.

Zu Neuhaus in dem Schloſſe war's: — der Kurfürſt*) hielt ein Jägermahl;
Die Gäſte ſaßen dichtgereiht, und Hörner ſchmetterten im Saal.
Der Mundſchenk goß die Gläſer voll, die Diener drängten ſich zuhauf —
Es war ein ſchwüler Sommertag, die Fenſter alle ſtanden auf.

Und durch die offnen Fenſter rings ſah man den kühlen, grünen Wald;
Der Wald, das war zu dieſer Zeit des Fürſten liebſter Aufenthalt!
In dem vergaß er, hell umtönt von Hirſchgeſchrei und Roſſeshuf,
Den Ärger, den zu Königsberg der böſe Landtag dreiſt ihm ſchuf.

Ei, dieſes ſtarre Königsberg! Ei, dies verwegne Preußenland!
Ei, wie beharrlich und beherzt auf ſeinen Rechten es beſtand!
Und nicht ſein Adel bloß! O nein, auch ſeine Städte ſprachen mit!
Wer war's, der die Leibeigenſchaft des armen Bauernvolks beſtritt?

*) Georg Wilhelm von Brandenburg, Vater des Großen Kurfürſten, † 1640.

O frischer, freier Bürgertrotz! O Erbteil, das der Ostsee blieb!
Du sprudelst aus der Flut hervor, mehr als den Brandenburgern lieb!
Wie heute noch der Krone Schein bei deinem Brausen zag erblaßt,
So warst du auch dem Kurhut schon in deiner Freudigkeit verhaßt! —

Der Kurfürst saß beim Jägermahl! Schweinsköpfe dampften, Rheinwein floß!
„Was kümmern mich die Stände heut' zu Neuhaus hier auf meinem Schloß?"
Da stapfte klirrend in den Saal ein Reiter mit entblößtem Haupt;
Ein Bote war's von Königsberg, Blut an den Sporen und bestaubt.

Briefschaften knöpft' er aus dem Wams: — Ei, wiederum ein Ostseestreich? —
Der hohe Jäger riß sie auf; er flog sie durch; er wurde bleich.
Auf seiner Stirne zuckt' empor gehemmter Willkür arger Groll:
„Das war dein letzter Widerspruch! Hochnasig Volk, dein Maß ist voll!

So wahr ich jetzt den Apfel hier" — Und siehe da, vom vollen Tisch
Rafft' er mit ungestümer Hand sich einen Apfel rot und frisch! —
„So wahr ich den durchs Fenster jetzt fortschleudre weit ins Freie hin,
So wahr noch brech' ich Preußens Trotz, brech' ich der Ostsee Eigensinn!

So wahr noch soll als Oberherrn mich diese Bernsteinküste sehn!
So wahr noch unterwerf' ich mir dies übermüt'ge Polenlehn!*)
So wahr noch —" Und er sprang empor! Ausholt' er wild zum Wurfe dann!
Wer mit am Tisch saß, duckte sich und hielt gespannt den Atem an.

*) Preußen war damals noch Lehn, von der Krone Polen an Kur-Brandenburg gegeben.

Der Apfel flog — fort in den Wald? — Nicht doch, fehl warf die hohe Kur!
Hinflog er sausend durchs Gemach, und — traf das Kreuz des Fensters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht! Nur festen Widerstand!
Laß dir dies Kreuz ein Vorbild sein und einen Trost, mein Vaterland!

Asmannshausen, Mai 1844.

Wisperwind.

Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Östrich jedes Kind;
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da spürt man allermeist sein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wiesengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!

Ja, immer, immer nur stromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geschnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Braust er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht sein Strich,
Nur ihr entgegen stemmt er sich!

Er macht sich auf, wo Hütten stehn;
Wo Hütten stehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürsten zu;
Anfährt er trotzig, sagt mein Ferg',
Schloß Rheinstein und Johannisberg.

Er faust und wütet um sie her,
Frisch und gradaus wie keiner mehr;
Er schiert den Teufel sich um Gunst,
Er pfeift was auf den blauen Dunst,
Der trüb um ihre Zinnen hangt —
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt.

Ja, heiter wird auf ihn der Tag;
Drum brauf' er, was er brausen mag!
Er selbst und noch ein Wisperwind: —
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat sich aufgemacht!

Von unten keck nach oben auch
Zieht dieser andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt sich frisch auch dieses Wehn;
Strohdach und Werkstatt ohne Ruh'
Schicken der Fürstenburg es zu!

Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt sie doch!
Wie zornig sie auch dräun, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blasen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunst und Druck!

Hab' Dank, du frisch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank — o, wär' es zehn!
Ja, zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es sechse sein! —
Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Östrich jedes Kind!

Asmannshausen. Mai 1844.

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Rieſen*),
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern blieſen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düſter mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düſter und von Zorn durchpocht,
Brannten unſre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſtrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

Alſo ward es raſch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngſte Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Seſſels Hafen,
Und wir ſagten: „Der Géant,
Wahrlich, iſt entſchlafen!“

Endlich ſtand der Junge wach,
Nahm das Licht verdroſſen;
Wirr aus ſeinem Schlafgemach
Kam ein Lord geſchoſſen;
Du doch ſtiegſt die Trepp' hinauf,
Derb und nagelſchuhig;
Schriebſt noch in mein Stammbuch drauf:
„Kobelenz iſt ruhig!“ —

Wieder hat ſeit jener Nacht
Herbes dich betroffen!

*) Zu Koblenz, vom 16. auf den 17. Auguſt 1843.

Strom und Frühling sind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen! —
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutscher Männer deutsche Hand
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig sich von dir wandte:
In die Rheinflut senk dein Weh —
Sie nicht bannt Verbannte!
Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein,
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Badens Männer streiten;
Drum auch, wo im Wiesental
Lieder dich umläuten;
Wo die Düssel flutet hell
Und in Dresels Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finster mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich steh' kampfbereit,
Gleich sind unsre Zeichen: —
Mit Bewußtsein wag' ich's heut',
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch als dazumal
Wag' ich's, einzuschlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —

Drum auch war ich noch zu ſtolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das iſt nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt ſich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur Tat
Schlug ich dreiſt die Brücke;
Hüben ſteh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis übers Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rückſicht werf ich ab,
Satt hinfort der Schranken.
Nur das Kühnſte bind' ich an
Meinen Simſonsfüchſen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüſſelbüchſen!

Sieh, ſo biet' ich dir die Hand,
Einer auch von denen,
Die ſich an des Rheines Strand
Dir entgegenſehnen!
Die ins dornige Exil
Gern dir Roſen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinaſyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!
Komm, ſolang' ich feſtiglich
Noch am Rheinſtrom weile!
Eh' ich ſelber meinen Herd
Seh zum Teufel ſtieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Weſtwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,

Und der Rhein mit vollerm Schall
Brauſt auf ſeinen Wegen!
Alles keimt und alles gärt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbſten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Asmannshauſen, Mai 1844.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten —
Galt es ein raſch Zuſammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöſcht in Blut an beiden Enden,
Krieg heiſchend, ließ er ſich entſenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirt wollte ſchlagen;
Als er bereit nun ſtand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemſenſprung:
Da trat ſein Hausweib hin zur Paſſer,
Und warf in das empörte Waſſer
Die Späne der Verkündigung.

Raſch in die Tale mit den Wellen
Bis vor des Talvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne ſagten's an!

So meine Lieder möcht' ich ſäen! —
Wie die Ladurner möcht' ich ſtehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, friſch und rauh wie jene,
Möcht' ich ſie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochſchottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich ſie ſenden

In jede Mark, an jeden Herd:
Daß alles zu den Waffen führe,
Und rasselnd riefe: „Schüre, schüre!
Wo ist der Kampf? Wir stehn bewehrt?“

Noch harr' ich in mich selbst versunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Glut, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit frischem Munde
Geb' einen Blutspan ich der Stunde
Von denen, so die Passer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Wasser heut'! — Doch überschwemmen
Wird einst das Land sie, kühn zu schaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

St. Goar, Dezember 1843.

Vorläufig zum Schluß.

Zu Asmannshausen i n der Kron',
Wo mancher Durst'ge schon gezecht,
Da macht' ich g e g e n eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich schrieb es ab bei Rebenschein,
Weinlaub ums Haus und saft'ge Reiser;
Drum, wollt ihr rechte Täufer sein,
Tauft's: Vierundvierz'ger Asmannshäuser!

Asmannshausen, Mai 1844.

Ça ira! 1846.

Vor der Fahrt.

Melodie der Marſeillaiſe.

Jenſeits der grauen Waſſerwüſte
Wie liegt die Zukunft winkend da!
Eine grüne lachende Küſte,
Ein geahndet Amerika!
Ein geahndet Amerika!
Und ob auch hoch die Waſſer ſpringen,
Ob auch Sandbank uns droht und Riff:
Ein erprobt und verwegen Schiff
Wird die Mut'gen hinüberbringen!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

O tapfer Fahrzeug! Ohne Schwanken
Befährt es dreiſt die zorn'ge Flut!
Schwarz die Maſten und ſchwarz die Planken,
Und die Wimpel ſind rot wie Blut!
Und die Wimpel ſind rot wie Blut!
Die Segel braun von Dampf und Feuer;
Vom Verdeck herab ihren Blitz
Sprühn Gewehre, ſprüht das Geſchütz,
Und das blanke Schwert iſt ſein Steuer!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und findet Land!

So fährt es aus zu ſeinen Reiſen,
So trägt es Männer in den Streit: —
Mit den Helden haben die Weiſen
Seine dunkeln Borde geweiht!
Seine dunkeln Borde geweiht!
Ha, wie Kosciuszko dreiſt es führte!

Ha, wie Waſhington es gelenkt!
Lafayettes und Franklins denkt,
Und wer ſonſt ſeine Flammen ſchürte!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Ihr fragt erſtaunt: Wie mag es heißen?
Die Antwort iſt mit feſtem Ton:
Wie in Öſterreich ſo in Preußen
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Heißt das Schiff: „Revolution!"
Es iſt die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfaulte ſchnöde Galeere!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Doch erſt, bei ſchmetternden Trommeten,
Noch eine zweite wilde Schlacht!
Schwarzer Brander, ſchleudre Raketen
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
In der Kirche ſcheinheil'ge Jacht!
Auf des Beſitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laßt der Habſucht Schätze verrotten!

Friſch auf denn, ſpringt hinein! Friſch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

O ſtolzer Tag, wenn ſolche Siege
Das Schiff des Volkes ſich erſtritt!
Wenn, zu Boden ſegelnd die Lüge,
Zum erſehnten Geſtad es glitt!
Zum erſehnten Geſtad es glitt!

Zum grünen Strand der neuen Erde,
Wo die Freiheit herrscht und das Recht,
Wo kein Armer stöhnt und kein Knecht,
Wo sich selber Hirt ist die Herde!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
Unenterbt durch die Schöpfung blickt!
O neue Welt, nach Sturm und Fehde
Wie erquickt uns bald deine Ruh'!
Alle Herzen pochen dir zu — —
Und der Brander liegt auf der Reede!

Frisch auf denn, springt hinein! Frisch auf, das Deck bemannt!
Stoßt ab! Stoßt ab! Kühn durch den Sturm! Sucht Land und
findet Land!

Eispalast.*)

1.

Ihr alle, mein' ich, habt gehört von jenem seltnen Eispalast!
Auf der gefrornen Newaflut aufstarrte der gefrorne Glast!
Dem Willen einer Kaiserin, der Laune dienend einer Frau,
Scholl' über Scholle stand er da, gediegen Eis der ganze Bau!

Um seine blanken Fensterreihn, um seine Giebel pfiff es kalt:
Doch innen hat ihn Frühlingswehn und hat ihn Blumenhauch
durchwallt!

Allüberall, wohin man schritt, Musik und Girandolenglanz,
Und durch der Säle bunte Flucht bewegte wirbelnd sich der Tanz!

Also, bis in den März hinein, war seine Herrlichkeit zu schaun;
Doch — auch in Rußland kommt der Lenz, und auch der Newa
Blöcke taun!

---

*) Das Motiv ist einer politischen Fabel von Thomas Moore entnommen.

Hui, wie beim ersten Sturm aus Süd der ganze schimmernde Koloß
Hohl in sich selbst zusammen sank, und häuptlings in die Fluten schoß!

Die Fluten aber jauchzten auf! Ja, die der Frost in Bande schlug,
Die gestern eine Hofburg noch und eines Hofes Unsinn trug,
Die es noch gestern schweigend litt, daß man ihr auflud Pomp und Staat,
Daß eine üpp'ge Kaiserin hoffärtig sie mit Füßen trat: —

Dieselbe Newa jauchzt' empor! Abwärts mit brausendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk schob sich und drängte sich der Fluß!
Die letzten Spuren seiner Schmach malmt' er und knirscht' er kurz und klein —
Und strömte groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein!

2.

Die ihr der Völker heil'ge Flut abdämmtet von der Freiheit Meer: —
Ausmündend bald, der Newa gleich, braust sie und jubelt sie einher!
Den Winterfrost der Tyrannei stolz vom Genicke schüttelt sie,
Und schlingt hinab, den lang sie trug, den Eispalast der Despotie!

Noch schwelgt ihr in dem Blitzenden, und tut in eurem Dünkel, traun!
Als käme nun und nie der Lenz, als würd' es nun und nimmer taun!
Doch mählich steigt die Sonne schon, und weich erhebt sich schon ein Wehn;
Die Decke tropft, der Boden schwimmt — o, schlüpfrig und gefährlich Gehn!

Ihr aber wollt verschlungen sein! Dasteht ihr und kapituliert
Lang erst mit jeder Scholle noch, ob sie — von neuem nicht gefriert!

Umſonſt, ihr Herrn! Kein Halten mehr! Ihr ſprecht den Lenz zum Winter nicht,
Und hat das Eis einmal gekracht, ſo glaubt mir, daß es bald auch bricht!

Dann aber heißt es wiederum: — Abwärts mit brauſendem Erguß,
Abwärts durch Schnee und Schollenwerk drängt ſich und macht ſich Bahn der Fluß!
Die letzten Spuren ſeiner Schmach malmt er und knirſcht er kurz und klein —
Und flutet groß und ruhig dann ins ewig freie Meer hinein!

Von unten auf!

Ein Dämpfer kam von Biberich: — ſtolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, ſchoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrſcht, nach ſeiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne ſchien wie lauter Gold! Auftauchte ſchimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel ſchier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten friſch gebohnt, und auf den ſchmalen her und hin,
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten ſchaut' umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingaus Reben grüßten ſie und auch dein Nußlaub, Sankt Goar!
Sie ſahn zu Rhein, ſie ſahn zu Berg: — wie war das Schifflein doch ſo nett!
Es ging ſich auf den Dielen faſt, als wie auf Sansſoucis Parkett!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht:
Da schafft in Ruß und Feuersglut, der dieses Glanzes Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauscht der Rhein —
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er stehn!
Derweil ein König über ihm einschlürft der Berge freies Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und alles geht und alles paßt:
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklavenrast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck;
In seiner Falltür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.

Das glühnde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme rot erhitzt,
Mit der gewölbten, haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrt er leis dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelst du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schoß,
Tief unten, von der Not gespornt, da schür' und schmied' ich mir mein Los!
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?

Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

Der Boden birſt, aufſchlägt die Glut und ſprengt dich krachend in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts ans Licht aus unſrer Gruft!
Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!
Dann ſchreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern, ſtark und breit,
Ein neuer Sankt Chriſtophorus, trag' ich den Chriſt der neuen Zeit!
Ich bin der Rieſe, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfeſt
Über den toſenden Strom der Zeit der Heiland Geiſt ſich tragen läßt!"

So hat in ſeinen krauſen Bart der grollende Zyklop gemurrt;
Dann geht er wieder an ſein Werk, nimmt ſein Geſchirr und ſtocht und purrt.
Die Hebel knirſchen auf und ab, die Flamme ſtrahlt ihm ins Geſicht,
Der Dampf rumort; — er aber ſagt: „Heut, zornig Element, noch nicht!"

Der bunte Dämpfer unterdes legt vor Kapellen ziſchend an;
Sechsſpännig fährt die Majeſtät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer blickt auch auf zur Burg: von ſeinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen ſorgt!"

Wie man's macht!

So wird es kommen, eh' ihr denkt: — Das Volk hat nichts zu beißen mehr!
Durch ſeine Lumpen pfeift der Wind! Wo nimmt es Brot und Kleider her? —
Da tritt ein kecker Burſche vor; der ſpricht: „Die Kleider wüßt' ich ſchon!
Mir nach, wer Rock und Hoſen will! Zeug für ein ganzes Bataillon!"

Und wie man eine Hand umdreht, ſtellt er in Rotten ſie und Reihn,
Schreit: „Linksum kehrt!“ und „Vorwärts marſch!“ und führt zur Kreisſtadt ſie hinein.
Vor einem ſteinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich:
„Seht da, mein Kleidermagazin — das Landwehrzeughaus nennt es ſich!

Darinnen liegt, was ihr bedürft: Leinwand zu Hemden, derb und ſchwer!
Wattierte Jacken, friſch genäht — dazu von zweierlei Kouleur!
Tuchmäntel für die Regennacht! Feldmützen auch und Handſchuh' viel,
Und alles, was ſich ſonſt gehört zu Heerſchau und Paradeſpiel!

Ihr kennt den ganzen Rummel ja! Ob auch mit Hadern jetzt bedeckt,
Haben die meiſten doch von euch in der Montierung ſchon geſteckt!
Wehrmänner ſeid ihr allzumal! So lange jeder denn vom Pflock
Sich ſeinen eignen Hoſenſack und ſeinen eignen blauen Rock!

Ja, ſeinen Rock! Wer faſelt noch vom Rock des Königs? — Liebe Zeit!
Gabt ihr die Wolle doch dazu: geſchorne Schafe, die ihr ſeid!
Du da — iſt nicht die Leinwand hier der Flachs, den deine Mutter ſpann,
Indes vom kummervollen Aug' die Trän' ihr auf den Faden rann?

Nehmt denn! So recht! Da prunkt ihr ja, als ging's zu Felde morgen früh,
Oder doch allerwenigſtens nach Grimlinghauſen zur Revue!
Nur die Muskete fehlt euch noch! Doch ſieh, da ſteht von ungefähr
Der ganze Saal voll! Zum Verſuch: — Gewehr in Arm! Schulterts Gewehr!

Ganz, wie sich's hört! Das nenn' ich Schick! Am Ende ...
Jungens, wißt ihr was?
Auch die Gewehre wandern mit! — Gewehr bei Fuß! —
Das wird ein Spaß!
Und würd' es Ernst ... Nun, möglich ist's! Sie machen immer
groß Geschrei,
Und nennen diesen Kleiderwitz vielleicht noch gar Rebellerei!

Nennen ihn Einbruch noch und Raub! — In wenig Stunden,
sollt ihr sehn,
Wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenüberstehn!
Da heißt es denn für seinen Rock die Zähne weisen! Dran
und drauf!
Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf!

Stülpt auch den Tschako auf den Kopf, und hängt den Degen
vor den Steiß: —
Daß ihr ihn ‚Käsemesser' nennt, ein glückverheißend Omen sei's!
Kein Hirn, will's Gott, besudelt ihn! Kein Herzblut, hoff' ich,
färbt ihn rot —
Für Weib und Kinder ‚Käse' nur soll er zerhaun und nahr-
haft Brot!

Und nun hinaus! Tambour voran, Querpfeifer und Hornisten-
paar!
Soll auch die Adlerfahne noch vorflattern, Brüder, eurer Schar?
Den Teufel auch! Was kümmert uns vergangner Zeit Raub-
vögelpack!
Wollt ihr ein Banner: Eines nur schickt sich für euch — der
Bettelsack!

Den pflanzt auf irgend ein Gerüst: — da, hier ist ein
Ulanenspeer! —
Und tragt ihn, wie die Geusen einst, mit zorn'gem Stolze
vor euch her!
Ihr könnt es füglicher, als sie! Ihr tragt den Sack nicht
bloß zum Staat,
Ihr seid nicht bloß dem Namen nach — nein, ihr seid
Bettler in der Tat!

Marſch denn, ihr Geuſen dieſer Zeit! Marſch, Proletarier-
bataillon!“ —
Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie ſchon!
„Feuer!“ befiehlt der General; „Chok!“ heißt es bei der
Reiterei. —
Doch, ha! Kein Renner hebt den Fuß und keine Flinte ſchickt ihr Blei!
Ein Murren aber rollt durchs Heer: „Auch wir ſind Volk!
Was königlich!“
Und plötzlich vor dem Bettelſack ſenkt tief die Adlerfahne ſich!
Dann Jubelſchrei: „Wir ſind mit euch! Denn wir ſind ihr, und
ihr ſeid wir!“ —
„Kanaille!“ ruft der Kommandeur — da reißt ein Leutnant
ihn vom Tier!

Und wie ein Sturm zur Hauptſtadt geht's! Anſchwillt ihr
Zug lawinengleich!
Umſtürzt der Thron, die Krone fällt, in ſeinen Angeln ächzt
das Reich!
Aus Brand und Blut erhebt das Volk ſieghaft ſein lang zertreten
Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! — So wird es kommen, eh' ihr glaubt

---

Freie Preſſe.

Feſten Tons zu ſeinen Leuten ſpricht der Herr der Druckerei:
„Morgen, wißt ihr, ſoll es losgehn, und zum Schießen braucht
man Blei!
Wohl, wir haben unſre Schriften: — morgen in die Reihn
getreten!
Heute Munition gegoſſen aus metallnen Alphabeten!

Hier die Formen, hier die Tiegel! auch die Kohlen facht' ich an!
Und die Pforten ſind verrammelt, daß uns niemand ſtören kann!
An die Arbeit denn, ihr Herren! Alle, die ihr ſetzt und preßt!
Helft mir auf die Beine bringen dieſes Freiheitsmaniſeſt!“

Spricht's, und wirft die erſten Lettern in den Tiegel friſcher Hand.
Von der Hitze bald geſchmolzen brodeln Perl und Diamant;
Brodeln Kolonel und Korpus; hier Antiqua, dort Fraktur
Werfen radikale Blaſen, dreiſt umgehend die Zenſur.

Dampfend in die Kugelformen ziſcht die glühnde Maſſe dann: —
So die ganze lange Herbſtnacht ſchaffen dieſe zwanzig Mann;
Atmen rüſtig in die Kohlen; ſchüren, ſchmelzen unverdroſſen,
Bis in runde, blanke Kugeln Schrift und Zeug ſie umgegoſſen!

Wohlverpackt in grauen Beuteln liegt der Vorrat an der Erde,
Fertig, daß er mit der Frühe brühwarm ausgegeben werde!
Eine dreiſte Morgenzeitung! Wahrlich, gleich beherzt und kühn
Sah man keine noch entſchwirren dieſer alten Offizin!

Und der Meiſter ſieht es düſter, legt die Rechte auf ſein Herz:
„Daß es alſo mußte kommen, mir und vielen macht es Schmerz!
Doch — welch Mittel noch iſt übrig, und wie kann es anders
ſein? —

Nur als Kugel mag die Type dieſer Tage ſich befrein!

Wohl ſoll der Gedanke ſiegen — nicht des Stoffes rohe Kraft!
Doch man band ihn, man zertrat ihn, doch man warf ihn
ſchnöd in Haft!

Sei es denn! In die Muskete mit dem Ladſtock laßt euch rammen!
Auch in ſolchem Winkelhaken ſteht als Kämpfer treu beiſammen!
Auch aus ihm bis an die Hofburg fliegt und ſchwingt euch,
trotz'ge Schriften!

Jauchzt ein rauhes Lied der Freiheit, jauchzt und pfeift es
hoch in Lüften!

Schlagt die Knechte, ſchlagt die Söldner, ſchlagt den aller-
höchſten Toren,
Der ſich dieſe freie Preſſe ſelber auf den Hals beſchworen!

Für die rechte freie Preſſe kehrt ihr heim aus dieſem Strauß:
Bald aus Leichen und aus Trümmern graben wir euch wieder aus!
Gießen euch aus ſtumpfen Kugeln wieder um in ſcharfe Lettern —
Horch! ein Pochen an der Haustür! und Trompeten hör' ich
ſchmettern!

Jetzt ein Schuß! — Und wieder einer! — Die Signale ſind's,
Geſellen!

Hallender Schritt erfüllt die Gaſſen, Hufe dröhnen, Hörner gellen!
Hier die Kugeln! hier die Büchſen! Raſch hinab! — Da ſind
wir ſchon!"

Und die erſte Salve praſſelt! — Das iſt Revolution!

Springer.

(Epilog des Dichters.)

Kein beſſer Schachbrett als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Deſpoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tells Revier
Die Launen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch brauſt das Meer
Um Norwegs freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig.
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Sechſter Band.

Inhalt: Neuere politiſche und ſoziale Gedichte.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.

Inhalt.

		Seite
	Erſtes Heft. 1849.	
	Meiner Frau zum Geburtstage. (Dezember 1844)	5
	Leipzigs Toten. (Auguſt 1845)	7
	Requiescat. (Februar 1846)	9
	Irland. (Februar 1847)	12
	Das Lied vom Hemde. (Sommer 1847)	14
	Die Seufzerbrücke. (Sommer 1847)	16
	Im Hochland fiel der erſte Schuß. (Februar 1848)	19
	Die Republik! (Februar 1848)	22
	Schwarz-Rot-Gold. (März 1848)	23
	Berlin. (März 1848)	26
	Ein Lied vom Tode. (April 1848)	29
	Trotz alledem. (Juni 1848)	31
	Die Toten an die Lebenden. (Juli 1848)	33
	Wien. (November 1848)	36
	Blum. (November 1848)	37
	Zweites Heft. 1851.	
	Die Revolution. (1851)	38
	Reveille. (März 1849)	40
	Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung. (Mai 1849)	42
	Ungarn. (Sylveſter 1848)	43
	Brot	44
	Am Birkenbaum. (1839.—50.)	47
	Nach England. (1846)	53
	Ein Weihnachtslied für meine Kinder. (1850)	54
	Der Dame Traum	57
	Die Armenhausuhr	60
	Das Lied des Landproletariers	63
	Il Penſeroſo und L'Allegro	66
	Drinnen und Draußen	67
	Das Armenhaus	69
	Anhang.	
	24. Juni. — 24. November	71
	Kalifornien (1850)	73
	Ein Umkehren (1793)	75
	Zwei poetiſche Epiſteln. 1852.	
	An Joſeph Weydemeyer 1. 2.	78

Neuere politiſche und ſoziale Gedichte.

1849. 1851.

Erſtes Heft. 1849.

Meiner Frau zum Geburtstage.

(Mit einer Erika.)

Die Heide, die bei uns zu Land
Allwärts ihr Grün vergeudet;
Die Berg und Schlucht und Felſenwand
Mit ſtarren Büſcheln kleidet;
Die hoch und tief ſich blicken läßt,
Die bring' ich dir zu deinem Feſt
In ſchlichter irdner Scherbe.

Wo du und ich geboren ſind,
Da rauſcht ſie allerorten;
Sie ſchüttelt ſich im Morgenwind
Vor deiner Wartburg Pforten;
Sie ſpiegelt ſich in Ilm und Saal',
Und in der Unſtrut goldnes Tal
Herſchaut ſie vom Kyffhäuſer.

Und auch bei mir mit hellem Schein
Schmückt ſie die Bergeshalde;
Sie wallt um meinen Externſtein
Und rings im Lipp'ſchen Walde;
Da ſummen Bienen um ſie her,
Und durch ihr rotes Blütenmeer
Ausſchlagend jagt der Senner.

Der alte Rhein, der Traubenkoch,
Könnt' ihrer wohl entbehren;
Doch ward auch ihm die Heide noch
Zu ſeinen andern Ehren.
Wie oft an Forſt- und Gründelbach
Unter der Birke wehndem Dach
Winkt' uns ihr ſchwellend Kiſſen!

Da bebt ſie ſpät, da bebt ſie früh,
Da flammt ſie durchs Gehölze;
Da krönt die ſiebte Mühle ſie
Und auch die Silberſchmelze;
Da krönt ſie Brunn und Felſenſchlucht —
O, möge dieſer Scherbenhucht
An alles das dich mahnen!

Und dann — nicht wahr, ſeit alter Zeit
Iſt es der Brauch geweſen,
Daß man aus Pfriemenkraut und Heid
Gebunden hat den Beſen?
Den Beſen, der die Gaſſen kehrt,
Der wie ein Wetter niederfährt,
Wo Staub und Wuſt ſich brüſten!

So ſei dir denn auch noch vertraut,
Was junge Sagen künden:
Bald wird aus niederm Heidekraut
Sich ſelbſt ein Beſen binden,
Ein rieſ'ger, der der Niedertracht
Und Sklaverei ein Ende macht
In Deutſchland und auf Erden!

Dann wird auch uns zur Wiederkehr
Der Freiheit Glocke läuten;
Dann wird uns keine Scherbe mehr
Heimat und Herd bedeuten;
Dann — doch mir ſchlägt das Herz wie toll!
Raſch, gieß mir einen Tummler voll,
Daß ich dich leben laſſe!

Brüſſel, Dezember 1844.

Leipzigs Toten!

„Tue! tue!"
Karl IX. in der Bartholomäusnacht.

„Laßt Ader! laßt Ader! Die Ärzte sagen, das Aderlassen sei im August so heilsam als im Mai."
Tavannes in derselben.

Sie kam heran im wehnden Trauerflor,
Über den See nach ihrem Brauche;
Um Huttens Insel beugte sie das Rohr
Mit ihres Odems feuchtem Hauche.
Ich sah sie nahn, ich sah in sie hinaus;
Dann wieder setzt' ich mich zu schreiben —
Da trat sie plötzlich finster vor mein Haus,
Und hauchte leis an meine Scheiben:
„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

O fünfzehnhundertzweiundsiebenzig!
Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräunte!
Ha, wie da schießend aus dem Fenster sich
Hervorbog jener Karl der Neunte!
Auch er ein Allerchristlichster, o Schmach!
Anschrie und hetzt' er seine Söldnerrotten,
Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag
Die beste Kraft der Hugenotten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Nicht ganz so blutig wohl, wie dazumal!
Doch das ist gleich — hinpfiff die Kugel sausend!
Die Opfer stürzten — was liegt an der Zahl?
Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigtausend!
Die Hähne knackten — auf ein Prinzenwort!
Ein Wehruf zog durch meine Finsternisse!
Livreebedienter, sprühte dreist der Mord
Die vielbeliebten, sichern Rückenschüsse!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Man hat geſagt: Sie haben es verdient!
Wer hat ſie rebellieren denn geheißen?
Was haben die Verwegnen ſich erkühnt,
Kronleuchter, allerhöchſte, zu zerſchmeißen?
Man war erſtaunt, man war mit Recht empört!
Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibe! —
Wohl! ..... Aber niemals hab' ich noch gehört,
Daß man mit Blut zerbrochne Fenſter kleibe!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Und dann: Sie flohn! Der Blitz des Rohres fuhr
In abgewandte, ſchon geworfne Reihen!
Ja, Fliehnde nur, ſchuldloſe Wandler nur,
Hat man erlegt mit königlichen Bleien!
Ein Weib, ein Kind — o herzzerreißend Weh!
Da lagen ſie, am Pflaſter die Geſichter!
— Was ballſt du nur an deinem Schweizerſee
Die zorn'gen Fäuſte, heimatloſer Dichter?
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Soll ich noch melden von dem Leichenzug?
Der Marſch ertönte, Trauerweiſen ſchallten;
Aus dieſem Haus und dann aus jenem trug
Man einen Sarg, und ernſte Fahnen wallten!
Nachſchoß des Volkes endlos lange Flut —
Ein Tränenſtrom, ſo weit das Auge ſchaute!
Ach, nie doch wäſcht er dies unſchuld'ge Blut
Von Leipzigs Kiesweg und von Sachſens Raute!

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Man hat ein Wort: Die Mitternacht iſt ſtumm!
Doch ſchrei' ich laut: Wer ſoll dies Blut euch ſtillen?
Das allererſte floß es wiederum
Durch einen Fürſten, um des Glaubens willen!
O deutſches Land, was trugen dir ſchon ein
Wie deine Fürſten, ſo dein Glauben! —
Allein du liebſt es, ſtets ein Kind zu ſein!
Nicht eine Kette läſſeſt du dir rauben!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Doch heut' kein Grollen! An der Gruft kein Spott!
Tu', was du mußt! Folg' deinem Wahrheitsdürſten!
Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!
Nur, — ſuchſt du Gott, was fragſt du deine Fürſten?
Erwache Deutſchland, denk' an jenen Herrn,
Der aus dem Louvre ſchoß mit blindem Wüten!
— Fahr' wohl Poet! Ich muß noch nach Luzern!
Zu meinen Vätern noch, den Jeſuiten!
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig, und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!"

Meyenberg am Zürcher See, 24. Auguſt 1845.

Requiescat!

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Ähren;
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;

Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werk und Flachse
Hinterm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube:
Ob er Sklav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertiere;
Ob er in gelehrter Fron
Griechisch und Latein doziere: —

Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt ins Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Not
Wie die andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach den Wolken flog sein Streben: —
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Achzt' er zwischen Tür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt,
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen.
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste: —
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Mut ihm sank,
Hielt er fest sich an dem einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich tu', ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfen pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rotgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!

Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Zürich, Februar 1846.

Irland.

An rost'ger Kette liegt das Boot;
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub ist tot;
Das macht, der Fischer ist verhungert!
Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch;
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.

Die Herde blökt, die Herde brüllt;
Welch ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie ans Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irlands Vieh ist Herrenvieh:
Das gerne Paddys Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.

Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Üppigkeit und des Genusses,
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Überflusses.
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unterm Gold sich biegen; —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdes wie Winterfliegen.

Hallo, Hallo! Grün-Erins Jagd!
Paddy, lang' zu! das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht,
Meerüber mit dem ersten Steamer!
Denn Irlands Wild ist Herrenwild:

Es füllt des Grundherrn Bauch und Taſchen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
Hilf Gott! iſt ſelbſt zu matt zum Paſchen!

So ſorgt der Herr, daß Hirſch und Ochs,
Das heißt: daß ihn ſein Bauer mäſte;
Statt auszutrocknen ſeine Bogs —
Ihr kennt ſie ja: Irlands Moräſte!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm ſich wiegen könnte;
Er läßt ihn ſchnöd' dem Waſſerhuhn,
Dem Kibitz und der wilden Ente!

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildnis vier Millionen Äcker!
Ihr aber ſeid blaſiert und ſtumpf,
Faul und verfault — euch weckt kein Wecker!
O, iriſch Land iſt Herrenland:
Drum ſtehn die Mütter an den Wegen,
Den toten Säugling im Gewand,
Und flehn euch, ihn ins Grab zu legen.

— So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinſter.
Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn ſchrill bis vor mein Fenſter.
Matt, wie ein angeſchoſſ'ner Weih,
Herſchwebt' er über Höhn und Sunde —
Der Schrei der Not, der Hungerſchrei,
Der Sterbeſchrei aus Erins Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Knien,
Bleich und entſtellt, mit wehndem Haare,
Und ſtreut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold-Byrons Rom,
„Die Niobe der Nationen!"

London, Februar 1847.

Das Lied vom Hemde.

(Nach Thomas Hood.)

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
In schlechten Hadern saß ein Weib
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armut flehentlich
Sang sie das „Lied vom Hemde".

„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glühn durchs Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
Und nähe sie fort im Traum.

O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armut Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch!

Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!

Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eignen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so teuer ist,
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!

Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach — und Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt!

Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlig wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!

Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bei Dezembernebeln fahl!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
In des Lenzes sonnigem Strahl!
Wenn zwitschernd sich ans Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.

O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen —
Den Himmel über mir,
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,

Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!

Ach ja, nur eine Friſt,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Tränen!
Zurück tief ins Gehirn!
Ihr kämt mir ſchön! netztet beim Nähn
Mir Nadel nur und Zwirn!"

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen ſchwer und rot,
In ſchlechten Hadern ſaß ein Weib,
Nähend fürs liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufſah ſie wirr und fremde;
In Hunger und Armut flehentlich —
O, ſchwäng' es laut zu den Reichen ſich! —
Sang ſie dies „Lied vom Hemde."

London, Sommer 1847.

Die Seufzerbrücke.

(Nach Thomas Hood.)

„Ertrunken, ertrunken!"
Hamlet.

Wieder, zu atmen müd,
Müd ihrer Not,
Eine, die flüchtend ſchied
Jach in den Tod!

Hebt ſie vom Uferkies,
Aufhebt ſie leis!
O, welch ein zart und ſüß
Abgeknickt Reis!

Sehet, wie ſtraff ihr Zeug!
Sehet, wie wachstuchgleich!

Kalt rinnt das Waſſer ihr
Ab vom Gewande;
Hebt ſie mir, tragt ſie mir
Liebend vom Strande!

Nimmer mit Hohn und Groll —
Trauernd, erbarmungsvoll
Anrührt ihr Leibliches!
Nicht ihrer Flecken denkt: —
Was ihr von ihr verſenkt,
Iſt nun rein Weibliches!

Fragt nicht: Aus was für Saat
Aufging die raſche Tat,
Keimt' ihr Empören?
Abwuſch die Schmach von ihr,
Nichts ließ der Tod an ihr, —
Nichts als der Schönheit Zier
Und Leichenehren!

Keiner verdamme ſie!
Hört ſie zur Sippe doch
Evas! — O, wiſcht ihr die Klamme, die
Arme ſickernde Lippe doch!

Lüpft ihre Locken!
Streicht ſie ihr trocken,
Preßt ſie ihr aus!
Ihre Locken, die braunen! —
Die Leut' indes ſtaunen:
Wo ſtand ihr Haus?

Wer war ihr Vater?
Wer ihre Mutter?
Hatt' eine Schweſter ſie?
Warnte kein Bruder ſie
Treu vor dem Falle?
Lebt' ihr kein Liebrer noch,
Lebt' ihr kein Näh'rer noch,
Ach, als ſie alle?

Himmel, der Seltenheit
Christlicher Mildigkeit! —
's war zum Entsetzen:
In einer Stadt, wie die,
Herdstatt nicht hatte sie,
Dran sich zu setzen!

Schwesterlich, brüderlich,
Väterlich, mütterlich
Fühlen verfehrt!
Was wie auf Fels ihr stand,
Liebe schwand, Treue schwand!
Selbst Gottes Vaterhand
Schien abgekehrt!

Wo der Lampen Helle
Zurückstrahlt die Welle,
Wo ihr Schimmer lacht
Aus Saal und Gemache
Vom Keller zum Dache,
Stand sie, die Schwache,
Hauslos bei Nacht!

Wind und Regenguß
Machten sie beben;
Nicht der schwarze Fluß,
Nicht die finstern Streben!
Abgehetzt, wundgehetzt,
Kam sie zu sterben jetzt:
„Fort mich geschnellt —
Üb'rall hin, üb'rall hin,
Nur aus der Welt!"

Hinab sprang sie bald auch,
Wie finster, wie kalt auch
Die Themse rann.
Übers Geländer hier —
Mal' es dir, denk' es dir,
Schwelgender Mann!
Wasche sich, trink' aus ihr
Fürder, wer kann!

Hebt sie vom Uferkies,
Aufhebt sie leis!
O, welch ein zart und süß
Abgeknickt Reis!

Eh' noch zu steif und hart
Jegliches Glied ihr starrt,
Sittsam und linde
Streckt sie zur letzten Ruh'!
Drückt ihr die Augen zu,
Starrend so blinde;

Starrend durchs Regnen
Der Lockenträuflung,
Wie dem Dort zu begegnen
Mit dem letzten verwegnen
Blick der Verzweiflung.

Also verachtet,
Wahnsinnumnachtet,
Hat die Entehrte,
Neueverzehrte
Sterben gemußt! —
Als ob sie flehte
Still im Gebete,
Kreuzt ihr die Hände
Über der Brust!

Kreuzt sie — nicht hehlend
Das Irren der Armen,
Und sanft es befehlend
Ihres Heilands Erbarmen.

London, Sommer 1847.

Im Hochland fiel der erste Schuß.

Im Hochland fiel der erste Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —

Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn:
Das Urgebirg und die Nagelfluhn
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Ätna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
Alſo ſchallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es!

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
Einen von ihnen gar geköpft —
Und drauf du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

Anrückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer friſch geladen!
Doch dies iſt ein Volk wie aus Eiſenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das ſind die Barrikaden!
Stolze opferfrohe Reihn,
Singen ſie, in der Hand den Stein:
»Mourir pour la patrie!«

Die Kugel pfeift, der Kieſel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ça ira, ça ira, die Bluſe ſiegt,
O Vorſtadt St. Antoine!
Maſſen auf Maſſen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

»Vive la Réforme! Le Système à bas!«
O treffliche Gesellen!
Der Birne Schütteltag ist da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens sind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerstörte Schien' und Draht —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erste Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam ins Rollen!

Sie rollt — sie springt — o Lombardei,
Bald fühlst auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht sie frei,
Durch Deutschland dröhnen wird ihr Schrei,
Und kein Bannstrahl kann sie schmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird sie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, fest am Zorne halten wir,
Fest bis zu jener Frühe!
Die Träne springt ins Auge mir,
In meinem Herzen singt's: »Mourir,
Mourir pour la patrie!«
Glück auf, das ist ein glorreich Jahr,
Das ist ein stolzer Februar —
»Allons enfants« — »Mourir, mourir,
Mourir pour la patrie!«

London, 25. Februar 1848.

Die Republik!

Die Republik, die Republik!
Herr Gott, das war ein Schlagen!
Das war ein Sieg aus einem Stück!
Das war ein Wurf! die Republik!
Und alles in drei Tagen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ankeuchten die Berichte:
Ein Atemzug, ein Wink, ein Blick,
Ein Handumdrehn — die Republik!
So dichtet die Geschichte!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Nun ist der Wall erstiegen!
Nun ist gerannt die Mauerlück' —
Die Republik, die Republik! —
Und unsre Farben fliegen!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Noch stehn wir müßig unten!
Vom Wall doch ruft's: Bleibt nicht zurück!
Nach durch den Riß — die Republik! —
Beim Aufblitz unsrer Lunten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Ja doch, ihr Vorhut-Streiter —
Wir folgen euch! die Republik!
Schon dröhnt von unserm Fuß die Brück',
Schon fassen wir die Leiter!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wer redet von Entzweien?
Was Völkerhaß! Die Republik!
Als Freie, jochlos das Genick,
So treten wir zu Freien!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Von heute an — die Republik! —
Zwei Lager nur auf Erden:
Die Freien mit dem kühnen Blick,
Die Sklaven, um den Hals den Strick!
Sei's! mag's entschieden werden!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Sonst aber — hoch die Republik! —
Kein Kriegen mehr und Spalten!
Nur fester Bund zu Lieb' und Glück!
Nur Bruderschaft — die Republik! —
Und menschlich schön Entfalten!
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

Die Republik, die Republik!
Wohlan denn, Rhein und Elbe!
Donau, wohlan — die Republik!
Die Stirnen hoch, hoch das Genick!
Eu'r Feldgeschrei dasselbe:
Die Republik, die Republik!
Vive la République!

London, 26. Februar 1848.

Schwarz-Rot-Gold.

In Kümmernis und Dunkelheit,
Da mußten wir sie bergen!
Nun haben wir sie doch befreit,
Befreit aus ihren Särgen!
Ha, wie das blitzt und rauscht und rollt!

Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt das alte Reichspanier,
Das ſind die alten Farben!
Darunter haun und holen wir
Uns bald wohl junge Narben!
Denn erſt der Anfang iſt gemacht,
Noch ſteht bevor die letzte Schlacht!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Ja, die das Banner ihr geſtickt,
Ihr Jungfern unverdroſſen,
Derweil am Feuer wir gebückt
Uns Flintenkugeln goſſen:
Nicht, wo man ſingt nur oder tanzt,
Geſchwungen ſei's und aufgepflanzt! —
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Denn das iſt noch die Freiheit nicht,
Die Deutſchland muß begnaden,
Wenn eine Stadt in Waffen ſpricht
Und hinter Barrikaden:
„Kurfürſt, verleih'! Sonſt — hüte dich! —
Sonſt werden wir — — großherzoglich!"
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Die ungeteilte, ganze,
Wenn man ein Zeughaustor erbricht,
Und Schwert ſich nimmt und Lanze;
Sodann ein Weniges ſie ſchwingt,

Und — folgſamlich zurück ſie bringt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn ihr an Brockhaus' Glaſe
Ausübt ein klirrend Strafgericht
Ob einer Dresdner Naſe!
Was liegt euch an dem Sofius?
Drauf: — in die Hofburg Stein und Schuß!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Wenn man, ſtatt mit Patronen,
Mit keiner andern Waffe ficht,
Als mit Petitionen!
Du lieber Gott: — Petitioniert!
Parlamentiert, illuminiert!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Das iſt noch lang die Freiheit nicht,
Sein Recht als Gnade nehmen
Von Buben, die zu Recht und Pflicht
Aus Furcht nur ſich bequemen!
Auch nicht: daß, die ihr gründlich haßt,
Ihr dennoch auf den Thronen laßt!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Die Freiheit iſt die Nation,
Iſt aller gleich Gebieten!
Die Freiheit iſt die Auktion
Von dreißig Fürſtenhüten!
Die Freiheit iſt die Republik!

Und abermals: die Republik!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Die eine deutſche Republik,
Die mußt du noch erfliegen!
Mußt jeden Strick und Galgenſtrick
Dreifarbig noch beſiegen!
Das iſt der große letzte Strauß —
Flieg aus, du deutſch Panier, flieg aus!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Zum Kampfe denn, zum Kampfe jetzt!
Der Kampf nur gibt dir Weihe!
Und kehrſt du rauchig und zerfetzt,
So ſtickt man dich aufs neue!
Nicht wahr, ihr deutſchen Jungfräulein?
Hurra, das wird ein Sticken ſein!
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

Und der das Lied für euch erfand
In einer dieſer Nächte,
Der wollte, daß ein Muſikant
Es bald in Noten brächte!
Heißt das: ein rechter Muſikant!
Dann kläng' es hell durchs deutſche Land:
Pulver iſt ſchwarz,
Blut iſt rot,
Golden flackert die Flamme!

London, 17. März 1848.

Berlin.

Lied der „Amneſtierten" im Auslande.

Zum Völkerfeſt, auf das wir ziehn,
Zu dem die Freiheit ladet,

Wie wandelſt herrlich du, Berlin!
Berlin, in Blut gebadet!
Du wandelſt rußig und beſtaubt
Einher in deinen Wunden!
Du wandelſt hin, das bleiche Haupt
Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht
Geheiligt jeden Faden!
O, erſte deutſche Fahnenwacht
Auf deutſchen Barrikaden!
Du riſſeſt es aus langer Schmach
Empor zu neuer Schöne!
In einer Nacht, auf einen Schlag
Rein wuſchen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!
Erſtochen und erſchoſſen!
Und abwärts durch die Straßen rann
Ihr Blut in allen Goſſen!
Arbeiterblut, Studentenblut —
Wir knirſchen mit den Zähnen,
Und in die Augen treibt die Wut
Uns ſeltne Männertränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,
Die Erde hat gezittert!
Sie fochten ohne Sang und Klang,
Sie fochten ſtumm erbittert!
Da war kein Lied wie Ça ira —
Nur Schrei und Ruf und Röcheln!
Sie ſtanden ernſt und ſchweigend da,
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So ſchlaft denn wohl im kühlen Grund,
Schlaft ewig unvergeſſen!
Wir können euch den bleichen Mund,
Die ſtarre Hand nicht preſſen!
Wir können euch zu Ehr' und Zier
Mit Blumen nicht bewerfen —

Doch können wir und wollen wir
Die Schwerter für euch ſchärfen!

Denn einen Kampf, der ſo begann,
Soll kein Ermatten ſchänden!
Ihr ſtrittet vor, ihr finget an:
So laßt denn uns vollenden!
Wir ſind bereit, wir ſind geſchwind,
Wir treten in die Lücken!
Mit allen, die noch übrig ſind,
Die Klinge wolln wir zücken!

Denn heißen ſoll es nimmermehr:
Für nichts ſind ſie geſtorben!
Für nichts, als was ſie Tags vorher
Ertrotzt ſchon und erworben!
Denn keiner ſage je und je:
Sie waren brav im Schießen!
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,
Da ſie ſich metzeln ließen!

Drum ſollen eure Leichen nicht
Den Strom der Freiheit ſtauen;
Den Strom, der ſeine Feſſeln bricht
In dieſem Märzestauen!
Drum ſollen ſie die Stufen ſein,
Die Stufen grün von Zweigen,
Auf denen wir zum Dach hinein
Der freien Zukunft ſteigen!

Was Manifeſt noch, was Beſcheid!
Was Bitten noch und Geben!
Was Amneſtie und Preßfreiheit —
Tod gilt es oder Leben!
Wir rücken an in kalter Ruh',
Wir beißen die Patrone,
Wir ſagen kurz: Wir oder du!
Volk heißt es oder Krone!

Daß Deutſchland ſtark und einig ſei,
Das iſt auch unſer Dürſten!

Doch einig wird es nur, wenn frei,
Und frei nur ohne Fürſten!
O Volk, ein einz'ger Tag verſtrich —
Und ſchon von Vivats heiſer?
Erſt geſtern ließ Er ſchlachten dich — —
Und heute deutſcher Kaiſer?!

Schmach! mit dem Blute wild verſpritzt
Bei jenem freud'gen Sterben,
Mit dem jetzt möcht' Er ſich verſchmitzt
Den Kaiſerpurpur färben!
Allein, daß das unmöglich ſei,
Dafür noch ſtehn wir Wache,
Dafür bleibt unſer Feldgeſchrei:
Hie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiſeſchuh',
Wir brechen auf ſchon heute!
Nun, heil'ge Freiheit, tröſte du
Die Mütter und die Bräute!
Nun tröſte Weib, nun tröſte Kind,
Die Witwen und die Waiſen —
Wie derer, die gefallen ſind,
So unſre, will's das Eiſen!

London, 25. März 1848.

Ein Lied vom Tode.

Auf den Hügeln ſteht er im Morgenrot,
Das gezückte Schwert in der ſehn'gen Hand.
„Wer ich bin? Ich bin der Befreiertod!
Bin der Tod für die Menſchheit, das Vaterland!
Nicht der Leiſetreter am Krankenpfühl,
Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
Nein, der eiſerne Stürmer im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotzigen Jüngling erſchlägt!

Unterm blauen luſtigen Himmelszelt,
Da durchflieg' ich, da licht' ich die jauchzenden Reihn;
Da werf' ich ſie hin auf das Ackerfeld,

Auf die Blumenflur, auf den Pflasterstein!
O, wie stirbt es sich schön in der Kraft, im Zorn:
Sie liegen, emporgewandt den Blick;
Sie liegen, die Todeswunde vorn
Und das bleiche blutige Haupt im Genick!

So lagen die Tapfern an Wien und Spree;
So lagen die Turner am Eiderfluß;
So lagen auf jener Schwarzwaldhöh'
Die Freistaatmänner, gefällt vom Schuß.
So liegen und lagen sie hundertweis',
Die der März gefordert und der April;
So findet sie liegen die Rose des Mai's,
Daß ihr Grab sie bekränze freundlich und still!

Die Rose des Mai's! — Ja, was bringt der Mai?
Ich will es euch sagen: Hieb und Stich!
Ich will es euch sagen: Trompetenschrei,
Knatternde Salven und abermals mich!
Denn ihr sollt euch gründlich und ganz befrein,
Und das leuchtende Gold, das die Fahn' euch schmückt
Sei die Tresse nicht bloß, die des Lakain,
Die des Kammerdieners Livree bestickt!

Ja, ihr habt, was ihr tatet, nur halb getan! —
Wer ist, der die Kugel hemmen darf?
Sie roll' und sie donnre auf ihrer Bahn,
Bis sie viermal alle Neune warf!
Euch heißt „Rebell" der entschiedne Mann,
Der die volle Freiheit zu fordern wagt? —
Ei, wie man so bald nur vergessen kann,
Daß von Aufruhrs Gnaden zu Frankfurt man tagt!

‚Demokratische Basis', die ‚breiteste' gar!
‚Parlament' und ‚Verfassung', ‚Kaiser und Reich'!
Von dem allen ist nur das eine klar:
Einer ‚Basis' bedürft ihr — ja wohl, für euch!
Eines Stuhles, auf dem ihr behaglich sitzt;
Eines ‚breitesten', drauf ihr breit euch macht!
Ihr wollt nur ein Jahr, das wie Dreißig blitzt —
Ihr wollt kein Gewitter von Vierzig und acht!

Doch wir schreiben jetzt Achtundvierzig, ihr Herrn!
Und das Wetter ist da, und ihr haltet's nicht auf!
Und wie ihr euch stellen mögt und sperrn:
Es nivelliert bis zu euch herauf!
Wolken auf Wolken und Strahl auf Strahl,
Und der Donner kracht, und das Echo gellt:
Der Odem Gottes wieder einmal
Reinigt die faul gewordene Welt!

Und der sendet auch mich! Ja, ich kam mit dem März,
Schreite streng und ernst von Gefild zu Gefild,
Reiße die Besten, die Kühnsten ans Herz,
Lasse sie fallen feurig und wild!
Und so werd' ich schreiten und töten zumal,
Bis die Sonne folgt auf das Morgenrot!
O, du Weihelenz in Lust und in Qual —
Vorwärts! ich bin der Befreiertod!"

London, 30. April 1848.

Trotz alledem!

(Variiert.)

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüten schneit,
Nun ist es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem —
Trotz Wien, Berlin und alledem —
Ein schnöder scharfer Winterwind
Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
Mit Meltau, Reif und alledem!
Das ist die Bourgeoisie am Thron —
Der annoch steht, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutschuld, Trug und alledem —
Er steht noch und er hudelt uns
Wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts trotz alledem,
Die nimmt man sacht uns wieder ab,
Samt Kraut und Lot und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem —
Wir werden unsre Büchsen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemut,
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Brust des Zornes Glut,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag sich blamiert
Professorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagiert
Mit Huf und Horn und alledem —
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, List und alledem,
Wir wissen doch: die Menschlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

So füllt denn nur der Mörser Schlund
Mit Eisen, Blei und alledem:
Wir halten aus auf unserm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel jener Schuft:
Das hilft erst recht, trotz alledem!

Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!

Trotz alledem und alledem:
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unser die Welt trotz alledem!

Düsseldorf, Anfang Juni 1848.

Die Toten an die Lebenden.

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde
Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rote Wunde
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede tote Faust sich noch nach seinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Atmen legen!

So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiante war!) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!
Dann „Jesus meine Zuversicht!" wie ihr's im Buch könnt lesen:
Ein „Eisen meine Zuversicht!" wär' paßlicher gewesen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: Hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Ware!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.

Weh euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendee in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Häuseln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkertore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosakentum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die wert ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weitesten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagnen!
Dann der Verrat, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfells Falten?
Sag an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „Die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannesschwindel tönen!
Umsonst! es täte not, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgetanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, ins Land mit uns zu steigen!
Hinaus ins Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!

O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rote Grimm, im Lande so geblieben!
Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen:
Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Toten!

Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig,
Gehobnen Armes, wehnden Haars dasteht er wild und prächtig!
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:
Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, steht gerüstet! Seid bereit! O, schaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie Sklaven!

Düsseldorf, Juli 1848.

Wien.

Wenn wir noch knien könnten, wir lägen auf den Knien;
Wenn wir noch beten könnten, wir beteten für Wien!
Doch lange schon verlernten wir Kniefall und Gebet —
Der Mann ist uns der beste, der grad und aufrecht steht!
Die Hand ist uns die liebste, die Schwert und Lanze schwingt!
Der Mund ist uns der frommste, der Schlachtgesänge singt!
Wozu noch bittend winseln? Ihr Männer, ins Gewehr —
Heut ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr!
Es ist das Händefalten ein abgenutzt Geschäft —
Die linke an die Scheide, die rechte Hand ans Heft!
Die Linke an die Gurgel dem Sklaven und dem Schuft,
Die Rechte mit der Klinge ausholend in der Luft!
Ein riesig Schilderheben, ein Ringen wild und kühn —
Das ist zur Weltgeschichte das rechte Flehn für Wien!

Ja, Deutschland, ein Erheben! ja, Deutschland, eine Tat!
Nicht, wo im roten Dolman einhersprengt der Kroat,
Nicht, wo vom Huf der Rosse das Donauufer bebt,
Nicht, wo vom Stephansturme der weiße Rauch sich hebt,
Nicht, wo aus Sklavenmörsern die Brandraketen sprühn —
Nicht dorthin, ernster Norden, gewaffnet sollst du ziehn!
Nicht dorthin sollst du pilgern zur Hilfe, zum Entsatz —
Allwärts, um Wien zu retten, stehst du an deinem Platz!
Räum auf im eignen Hause! Räum auf und halte Stich —
Den Jellachich zu jagen, wirf deinen Jellachich!
Ein dreister Schlag im Norden ist auch im Süd ein Schlag;
Mach fallen unser Olmütz, und Olmütz rasselt nach!

Der Herbst ist angebrochen, der kalte Winter naht —
O Deutschland, ein Erheben! O Deutschland, eine Tat!
Die Eisenbahnen pfeifen, es zuckt der Telegraph —
Du aber bleibst gelassen, du aber bleibst im Schlaf!
Beim Todeskampf der Riesin dastehst du wie von Stein —
Alles, wozu du dich ermannst, ein kläglich Bravogeschrein!

Köln, 3. November 1848.

Blum.

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geſchrien
Ein ſiebentägig Kölner Kind auf ſeiner Mutter Knien;
Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,
Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.
Er ſchrie, daß in der Werkſtatt rings des Vaters Tonnen hallten;
Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Bruſt gehalten;
An ihrer Bruſt, auf ihrem Arm hat ſie ihn eingeſungen: —
Es iſt zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in dieſem ſelben Köln zum Wehn des Winterwindes
Und zu der Orgel Brauſen ſchallt das Grablied dieſes Kindes.
Nicht ſingt die Überlebende, die Mutter, es dem Sohne:
Das ganze ſchmerzbewegte Köln ſingt es mit feſtem Tone.
Es ſpricht: Du, deren Schoß ihn trug, bleib ſtill auf deiner Kammer!

Vor deinem Gott, du graues Haupt, ausſtröme deinen Jammer!
Auch ich bin ſeine Mutter, Weib! Ich und noch eine Hohe —
Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!
Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren ſeine Ehre —
Des Robert Requiem ſingt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelſturm entquillt dem Kirchenchore,
Es ſtehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflore,
Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,
Und tauſend Augen werden naß bei Neukomms Melodien.
So ehrt die treue Vaterſtadt des Tonnenbinders Knaben —
Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben
Ihn, der ſich ſeinen Lebensweg, den ſteilen und den rauhen,
Auf bis zu Frankfurts Parlament mit ſtarker Hand gehauen!
(Dort auch, was er allſtündlich war, ein Wackrer, kein Verräter!) —
Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?

Was werdet ihr Poſaunen nicht, ihr ehrnen Orgeltuben,
Den jüngſten Tag ins Ohr zu ſchrein den Henkern und den Buben?

Den Henkern, die ihn hingeſtreckt auf der Brigittenaue —
Auf feſten Knien lag er da im erſten Morgentaue!

Dann sank er hin — hin in sein Blut — lautlos! — heut vor acht Tagen!
Zwei Kugeln haben ihm die Brust, eine das Haupt zerschlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in seiner Truhe!
So schall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhe!
Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbteil hinterlassen: —
Mir, als ich heut im Tempel stand in den bewegten Massen,
Mir war's, als hört' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:
Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Posaune!
Es werden, die du singen siehst, das Schwert in Händen tragen —
Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt sich diesen Tagen!
Ein Requiem ist Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —
Bald aber steht die Rächerin auf schwarzbehangner Bühne!
Die dunkelrote Rächerin! Mit Blut bespritzt und Zähren,
Wird sie und soll und muß sie sich in Permanenz erklären!
Dann wird ein ander Requiem den toten Opfern klingen —
Du rufst sie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit sie bringen!
Der andern Greuel rufen sie! So wird es sich vollenden —
Weh allen, denen schuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien
Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien!
Acht Tage sind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —
Heute scholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesstrande.

Köln, 16. November 1848.

Zweites Heft. 1851.

Die Revolution.

1851.

Und ob ihr sie, ein edel Wild, mit euren Henkersknechten fingt;
Und ob ihr unterm Festungswall standrechten die Gefangne gingt;

Und ob sie längst der Hügel deckt, auf dessen Grün ums Morgenrot
Die junge Bäurin Kränze legt — doch sag' ich euch: Sie ist nicht tot!

Und ob ihr von der hohen Stirn das wehnde Lockenhaar ihr schort;
Und ob ihr zu Genossen ihr den Mörder und den Dieb erkort;
Und ob sie Zuchthauskleider trägt, im Schoß den Napf voll Erbsenbrei;
Und ob sie Werg und Wolle spinnt — doch sag' ich kühn euch: Sie ist frei!

Und ob ihr ins Exil sie jagt, von Lande sie zu Lande hetzt;
Und ob sie fremde Herde sucht, und stumm sich in die Asche setzt;
Und ob sie wunde Sohlen taucht in ferner Wasserströme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babels Weiden hängt sie auf!

O nein — sie stellt sie vor sich hin; sie schlägt sie trotzig, euch zum Trotz!
Sie spottet lachend des Exils, wie sie gespottet des Schafotts!
Sie singt ein Lied, daß ihr entsetzt von euren Sesseln euch erhebt;
Daß euch das Herz — das feige Herz, das falsche Herz! — im Leibe bebt!

Kein Klagelied! kein Tränenlied! kein Lied um jeden, der schon fiel;
Noch minder gar ein Lied des Hohns auf das verworfne Zwischenspiel,
Die Bettleroper, die zurzeit ihr plump noch zu agieren wißt,
Wie mottig euer Hermelin, wie faul auch euer Purpur ist!

O nein, was sie den Wassern singt, ist nicht der Schmerz und nicht die Schmach —
Ist Siegeslied, Triumpheslied, Lied von der Zukunft großem Tag!
Der Zukunft, die nicht fern mehr ist! Sie spricht mit dreistem Prophezein,
So gut wie weiland euer Goti: Ich war, ich bin — ich werde sein!

Ich werde sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
Befreierin und Rächerin und Richterin, das Schwert entblößt,
Ausrecken den gewalt'gen Arm werd' ich, daß er die Welt erlöst!

Ihr seht mich in den Kerkern bloß, ihr seht mich in der Grube nur,
Ihr seht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt sich trägt?
Ist mein Asyl nicht jede Brust, die menschlich fühlt und menschlich schlägt?
Nicht jede Werkstatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menschheit Odem nicht, die rastlos nach Befreiung lechzt?

Drum werd' ich sein, und wiederum voraus den Völkern werd' ich gehn!
Auf eurem Nacken, eurem Haupt, auf euren Kronen werd' ich stehn!
's ist der Geschichte eh'rnes Muß! Es ist kein Rühmen, ist kein Drohn —
Der Tag wird heiß — wie wehst du kühl, o Weidenlaub von Babylon!

Reveille.

(Für die Revolutionsfeier auf dem Gürzenich zu Köln, 19. März 1849.)

Frisch auf zur Weise von Marseille,
Frisch auf ein Lied mit hellem Ton!
Singt es hinaus als die Reveille

Der neuen Revolution!
Der neuen Revolution!
Der neuen, die mit Schwert und Lanze
Die letzte Feſſel bald zerbricht —
Der alten, halben ſingt es nicht!
Uns gilt die neue nur, die ganze!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſre Fahn' iſt rot! (bis.)

Der Sommer reift des Frühlings Saaten,
Drum folgt der Juni auf den März.
O Juni, komm und bring uns Taten!
Nach friſchen Taten lechzt das Herz!
Nach friſchen Taten lechzt das Herz!
Laß deine Wolken ſchwarz ſich ballen,
Bring uns Gewitter Schlag auf Schlag!
Laß in die ungeſühnte Schmach
Der Rache Donnerkeile fallen!
Die neue Rebellion!
Die ganze Rebellion!
Marſch, Marſch!
Marſch, Marſch!
Marſch — wär's zum Tod!
Und unſ're Fahn' iſt rot! (bis.)

An unſre Bruſt, an unſre Lippen,
Der Menſchheit Farbe, heil'ges Rot!
Wild ſchlägt das Herz uns an die Rippen —
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Fort in den Kampf! Sieg oder Tod!
Hurra, ſie ſucht des Feindes Degen!
Hurra, die ew'ge Fahne wallt!
Selbſt aus der Wunden breitem Spalt
Springt ſie verachtend ihm entgegen!
Die neue Rebellion!

Die ganze Rebellion!
Marsch, Marsch!
Marsch, Marsch!
Marsch — wär's zum Tod!
Und unsre Fahn' ist rot! (bis.)

Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung.

19. Mai 1849.

Kein offner Hieb in offner Schlacht —
Es fällen die Rücken und Tücken,
Es fällt mich die schleichende Niedertracht
Der schmutzigen West-Kalmücken!
Aus dem Dunkel flog der tötende Schaft,
Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —
Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,
Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,
In der Hand den blitzenden Degen,
Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!" —
So bin ich mit Ehren erlegen.
O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz
Der Preuße zusamt dem Zare —
Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz
Drei Salven mir über die Bahre!

Und der arme Mann im zerriss'nen Gewand,
Er wirft auf mein Haupt die Schollen!
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,
Mit der harten, der schwielenvollen.
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,
Zu ruhn auf meinen Wunden;
Den haben sein Weib und sein Töchterlein
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun Ade, nun Ade, du kämpfende Welt,
Nun Ade, ihr ringenden Heere!
Nun Ade, du pulvergeschwärztes Feld,
Nun Ade, ihr Schwerter und Speere!

Nun Ade — doch nicht für immer Ade!
Denn ſie töten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reiſiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!" ſpricht,
Dann ſtehn wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Ungarn.

(Silveſter 1848.)

Nun flackert durch die Heide
Der Lagerfeuer Brand;
Nun blitzt die krumme Schneide
In des Magyaren Hand;
Nun läßt er ſeine Herde,
Nun ſchwingt er ſich zu Pferde,
Nun lehnt er am Verhau;
Und vor dem Eiſenſporn'gen
Aufrauſcht das Lied der zorn'gen
Donau, der Heidefrau.

Sie jauchzt in ihren Borden,
Sie ſchwillt vor Stolz und Wut:
„Glück auf, ihr braunen Horden,
Du heißes Ungarblut!
Ihr Hirten und ihr Jäger,
Ihr wilden Zimbalſchläger,
Ihr Geiger unverzagt!
Ihr, die ihr als die Letzten
Zur Schlacht mit dem zerfetzten
Panier der Freiheit jagt!

Verraten allenthalben,
Verraten und schimpfiert,
Habt ihr es auf die Falben
Und Rappen euch salviert!
Vom Roß emporgehalten,
Bluteis in seinen Falten,
So trägt es der Magyar;
So läßt er breit es fliegen,
So läßt er es mit Siegen
Einweihn das neue Jahr!

Seht her doch, ihr nach Westen!
Ein Volk noch in der Welt,
Das trotzig mit der festen
Stahlhand am Aufruhr hält!
Im fernen, wüsten Osten,
Der Freiheit Außenposten,
Die schlagen jetzt die Schlacht,
Die, heiß zurück sich wälzend,
Jedwede Fessel schmelzend,
Auch euch zu Freien macht!

Hört ihr der Hörner Gellen,
Hört ihr der Rosse Trab,
Seht ihr die blut'gen Wellen? —
Das ist der Kampf bei Raab!
Vorwärts ihr zottigen Reiter!
Vorwärts Kossuth, mein Streiter!" —
So klingt der Donau Schrei;
So wälzt sie sich mit Grollen
Hinab durch ihre Schollen
Zur schläfrigen Türkei.

Brot.

(Nach Pierre Dupont.)

Wenn am Gestad' und in den Lüften
Sich keine Mühle mehr bewegt;
Wenn, müßig weidend auf den Triften,
Der Esel keinen Sack mehr trägt:

Dann, wie ein Wolf, am hellen Tage
Kühn tritt der Hunger in das Haus;
Ein Wetter rüstet sich zum Schlage,
Und durch die Luft geht ein Gebraus:
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Der Hunger kommt vom Dorf gegangen,
Einzieht er durch der Städte Tor;
So haltet ihm doch eure Stangen
Und eure Trommelstöcke vor!
Trotz Pulver und Kartätschenschauer
Rasch wie ein Vogel ist sein Lauf,
Und auf der allerhöchsten Mauer
Pflanzt er sein schwarzes Banner auf.
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Laßt eure Söldnerhaufen kommen
In gleichem Schritt, mit gleicher Wehr!
Der Scheuer und der Flur genommen,
Hat Waffen auch des Hungers Heer;
Es reißt die Schaufel aus der Scholle,
Die Sense reißt es aus dem Korn;
Sogar des Mädchens Brust, die volle,
Pocht an die Kolbe ihren Zorn.
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Packt, in des Volkes mut'gen Reihen,
Wer Sichel oder Flinte trägt!
Laßt immer das Gerüst uns dräuen,
Auf dem das Beil den Kopf abschlägt!

Hat es, in finstrer Schauer Mitten,
Hat es, die Luft durchzuckend scheu,
Der Opfer Leben nun zerschnitten,
Dann tut ihr Blut noch diesen Schrei:
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Brot tut uns not! Brot muß man haben!
Wie Luft und Wasser tut es not!
Wir sind des alten Herrgotts Raben:
Was er uns schuldet, ist das Brot!
Doch seht, die Schuld ist abgetragen:
Er gab uns Land zur Ährenzucht,
Und kann nicht noch zu allen Tagen
Die Sonne reifen unsre Frucht?
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Die Welt ist halb noch Wildnis eben —
Und sollte doch aus Korn und Mais
Ein blonder Gürtel sie umgeben
Vom Pol bis an den Wendekreis!
Laßt uns der Erde Schoß zerreißen!
Laßt uns — wir schlugen uns genug! —
Laßt uns des Krieges schneidend Eisen
Verwandeln in den stillen Pflug!
Ihr dämpft den Zornruf, o Despoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Der Kabinette Tun und Lassen,
Was gilt es unserm Bienenschwarm?
Wozu noch für der Fürsten Hassen
Bewaffnen den Zyklopenarm?
Das Volk ein Meer! Vom nackten Herde

Brauſt es heran und ſchwillt und droht!
Erbebt — und gebt dem Pflug die Erde,
Und nimmer fehlen wird das Brot!
Ihr dämpft den Zornruf, o Deſpoten,
Des Volkes nicht, das hungernd droht!
Denn die Natur hat ihn geboten,
Den Schrei: Brot! Brot! Brot tut uns not!

Am Birkenbaum.

(1829.—50.)

1.

Der junge Jäger am Waldrand ſaß,
Am Waldrand auf der Haar.
Wie Blut ſchon die Blätter, gebleicht das Gras,
Doch der Himmel ſonnig und klar.
Er ſprach: die Bracken ziehn ſich zur Möhne!
Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
Fern, immer ferner des Hornes Töne —
Kein Schuß mehr fällt aus dem Brandholz heut!
Ob ich nach nur ſchlendre? Den Teufel auch!
Ich lob' mir im Sonnenſchein
Das Eckchen hier am Wacholderſtrauch
Und den grauen, mooſigen Stein!
Drauf ſtreck' ich mich aus, den nehm' ich zum Polſter,
An die Buche lehn' ich mein Doppelgewehr!
Und nun aus dem Dichterwinkel der Holſter,
Mein Jagdgenoſſe, mein Byron, komm her! —
Und er nimmt ſeinen Weidſack und langt ſie herfür,
Die ihn öfters begleitete ſchon,
Die höchſt unwürd'ge auf Löſchpapier,
Die Zwickauer Edition.
Den Mazeppa hat er ſich aufgeſchlagen:
Muß ſehn, ob ich's deutſch nur reimen kann!
Mögen immer die andern lachen und ſagen:
Ha ha, der lateiniſche Jägersmann!
Er lieſt — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf;
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,

Und tut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben,
Ein saubrer Anfang im Taschenbuch steht.

Er reibt sich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich spähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele saugen,
Daß sie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurstigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt sie finster mit Türmen und Wall,
Die mich lehren soll den Erwerb,
Die mich grämlich sperrt in der Prosa Stall,
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag, wie heut — Schwerenot, ich wüßte
Keinen Rat meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendsonne Brand!
Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münsterland!
Ein Blitz, wie Silber — das ist die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
Das ist meines Osnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk' ich mir, war
Die Flur, die Mazeppa durchsprengt!
Oder jene, drauf der russische Zar
Den schwedischen Karl gedrängt!
Zwar — milder und üppiger ist die Börde,
Doch wir haben auch Heidegrund und Moor
Und wilden Busch auf der roten Erde —
Ob auch hier schon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er, und hat es laut wohl gesagt;
Da tritt ein Mann auf ihn zu:
Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
Der Hüter einer Kuh.
Die langen Glieder umhüllt ein schlichter
Leinrock, das bläuliche Auge sticht,
Die Lippe zuckt — so tritt er zum Dichter,
So lächelt er seltsamlich und spricht:

2.

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug
In der Ebene dort — fürwahr,
Ich hab's nicht erfahren! Lest nach im Buch!
Mich kümmert wenig, was war!
Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen —
So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:
Eine Schlacht wohl sah ich dort unten schlagen,
Doch eine, die man erst schlagen wird!

Ich habe sie dreimal mit angesehn!
O, öd' ist die Haar bei Nacht!
Ich aber muß auf vom Bette stehn —
Dann hat es mich hergebracht!
Just, Herr, wo ihr steht — just hier auf den Felsen,
Da hat es mich Sträubenden hingestellt!
Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,
Doch hätt' ich hinabschaun müssen ins Feld!

Und ich sah hinab und ich sah genau —
Da schwammen die Äcker in Blut,
Da hing's an den Ähren, wie roter Tau,
Und der Himmel war eine Glut!
Um die Höfe sah ich die Flamme wehen,
Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
Es war, als hätt' ich die Welt gesehen
Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,
Hieben wild auf einander ein;
Das eine, mit hellem Trompetentusch,
Zog heran in der Richtung vom Rhein.

Das waren die Völker des Westens, die Freien!
Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewiehr,
Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
Im Rauche des Pulvers ein rot Panier!

Rot, Rot, Rot! das einige Rot!
Kein prunkendes Wappen drauf!
Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
Das band sie, das hielt sie zuhauf!
Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
Die, das Banner bestickt mit wildem Getier,
Unabsehbar über die Fläche tosten
Auf das dröhnende, zitternde Kampfrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir keiner gesagt! --
Das ist die letzte Schlacht,
Die der Osten gegen den Westen wagt
Um den Sieg und um die Macht!
Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!
Das ist, wie nie noch ein Würfel fiel,
Aus der Könige kalten, bebenden Händen
Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies ist die Schlacht um den Birkenbaum! —
Und ich sah seinen weißen Stamm,
Und er stand und regte die Blätter kaum,
Denn sie waren schwer und klamm!
Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
An die zitternden wild in die Höhe gespritzt;
Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
Von Kartätschen und springenden Bomben umblitzt.

Auf einmal hub er zu säuseln an,
Und ein Licht flog über die Haar —
Und den Osten sah ich geworfen dann
Von des Westens drängender Schar.
Die Zäume verhängt und die Fahnen zertreten,
Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
So von dannen jagte die rasende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da — seht ihr sie nicht?
Durch den Hohlweg und über den Stein!
Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Gesicht
Und der gleiche lodernde Schein! —
Da! — tretet beiseit, daß kein fliegender Zügel,
Daß kein sausender Dolman den Arm euch streift!
Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
Eben jetzt sein Pferd durch den Ginster schleift!

Da! — es stürzt! — das edelste dieser Schlacht! —
Der Geschleifte liegt tot im Farn!
Und über ihn weg nun die wilde Jagd,
Die Lafetten, die Pulverkarrn! —
Wer denkt noch an den? Wer unter den Wagen
Risse den noch hervor? Was Bahre, was Sarg!
Hört, Herr — doch dürft ihr es keinem sagen! —
So stirbt in Europa der letzte Monarch!

3.

Dem jungen Jäger schwirrt' es im Kopf,
Und er tat einen langen Satz,
Und er fluchte: Vermaledeiter Tropf
Und vermaledeiter Platz!
Doch der Alte, kühl wie ein Seher eben,
Sah ihm ruhig nach von der Holzes Saum:
Ja, flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
Seid ja siebenzehn oder achtzehn kaum!

Dann pfiff er und zog übers Stoppelfeld —
Noch hat sich das Wort nicht erfüllt!
Doch der Birkenbaum steht ungefällt,
Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
Und ein Hüben, ein Drüben nur gilt!
Schon gab es Geplänkel: doch dauernd schlichten
Wird ein Schlag nur, wie jener, den wachsenden Strauß —
Und dem Jäger kommen die alten Geschichten,
Und er denkt: Schlüge dennoch das Volk in Gesichten
Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Nach England.

1846.

Als ich her von Frankreich fuhr,
Sprach das Meer: „Treib sie zu Paaren!
Gleiche dem Erobrer nur,
Den ich trug vor tausend Jahren!
In derselben Furch' einher
Schwimmst du, die *sein* Kiel geschnitten:
Kühnen Sprunges drum, wie er,
Wirf dich wider diese Briten!

Spring ans Land und fall ans Land!
Nur auch decke mit der Hand es!
Rufe: Mein dies Engelland!
Mein! Denn meine Hand umspannt es!
Dann empor und in den Streit!
Vorgeeilt auf rüst'gen Füßen!
Und es wird zu rechter Zeit
Hastings dich als Sieger grüßen!

Hastingsfeld ist allerwärts,
Hastingsschlacht ist allerwegen,
Wo ein mutig Männerherz
Kühn sich stellt des Lebens Schlägen!
Wer da keinen Thron begehrt,
Hat um ander Gut zu rechten:
Du willst Brot und einen Herd —
Und auch die mußt du erfechten!

Wider dich, weil froh du sangst,
Das Gebell von tausend Hunden!
Wider dich die blöde Angst
Vor dem Dichter-Vagabunden!
Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alles wider dich, den einen!

Doch du bist dir selbst ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen

Jagt dein Lied, der Tailleſer,
Mut und Freunde dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die alles kann, die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schar nicht Meiſter bliebe!

Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sagt' ich dir: Bleib auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!
Darum, wo die Ernte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

Auch ein Mann, der Steine bricht:
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!
Sei, der zwiefach reiſig ſteht
Auf der friſch erkämpften Grenze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

Sieh, da liegt die Küſte ſchon!" —
Ja, da lag ſie! Nah zum Greifen,
Trotzig hob ſich Albion
Aus der Flut, ein weißer Streifen.
Alles ſtill und morgengrau!
Felſenripp' um Felſenrippe

Flog vorbei zu flücht'ger Schau:
Dover-Schloß und Shakespeares Klippe!

Hier und da ein Fischerboot!
Auf und ab geschwenkte Baken!
Kap Nord-Vorland! Brennendrot
Jetzt das Nore-Schiff! — Segellaken,
Dämpfersäulen — hui, das ging!
Alle keuchten, alle flogen,
Wie von jenem Fabelding,
Dem Magnetberg, angezogen!

Ein Magnet auch zog sie an:
London! — Und in hellen Haufen
Mit der Flut sind wir sodann
In die Themse eingelaufen!
Näher trat des Landes Kern,
Herz und Adern fühlt' ich schlagen —
Östlich stand der Morgenstern,
Westlich senkte sich der Wagen.

Ein Weihnachtslied für meine Kinder.

Vor der Ausweisung, 1850.

Zum sechsten Mal der Kerzen Strahl
Anfach' ich auf der Fichte;
Das ist ein Schein! Herein, herein,
Und freut euch an dem Lichte!
Genug geharrt, genug gescharrt
Im Gang und an der Türe!
Die Schelle klingt, der Riegel springt:
Herein, mein Kleeblatt-Viere!

Herein, ihr Froh'n! Ach, wo nicht schon,
Ihr zarten jungen Leben,
Kamt ihr, wie heut, auf mein Geläut —
Wir sind Nomaden eben!
Heil eurer Lust! Mir füllt die Brust
Ein schmerzlich-süßes Träumen!

Anheb' ich weich ein Lied für euch
Von euren Weihnachtsbäumen!

Der erste stund auf Schweizergrund
In rauher Felsen Schatten;
Er sah den See, er sah den Schnee,
Den ew'gen, ob den Matten;
Sah Herdenziehn und Alpenglühn,
Den Gletscher und die Wiese;
Bot mit Gestöhn die Brust dem Föhn —
Dem Föhn und auch der Bise.

Die zweite dann und dritte Tann'
Aufwuchsen an der Themse;
Ihr Grün entlang zu Berge sprang
Kein Steinbock, keine Gemse;
Doch stattlich schwamm den niedern Stamm
Vorüber Bark' um Barke;
Und herbes Wehn, der Nordsee Wehn,
Gab Kraft dem jungen Marke.

Das nächste war ein heimisch Paar,
Ein Tannenpaar vom Rheine,
Das Wurzeln schlug und Nadeln trug
Auf hohem Ufersteine.
Dem Riß der Ley entragt' es frei,
Landein die Eifel blaute,
Und Weingerank umflog den Hang,
Von dem es niederschaute.

Und der euch heut' sein Astwerk beut,
Das zackige, das breite,
Der schaute dreist, blank übereist
Vom Grafenberg ins Weite.
Stromniedrung hier, dort Bergrevier —
Ein letzter Klippensprenger,
Nachrauscht' er hohl ein Lebewohl
Dem Rhein, dem Hollandsgänger.

Ade, Ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen

Wir übers Jahr, Rauhfrost im Haar,
Die Weihnachtstanne fällen!
Vielleicht aufs neu umfängt sie treu
Alt-Englands werter Boden —
Doch sichrer ist, sie steht zur Frist
Am Hudson in den Loden.

Sieht ernst sich an im Michigan,
Strahlt wieder aus der Bläue
Der Eriesflut — eine Rothaut ruht
Auf ihrer Nadelstreue.
Zur Hand im Schnee starr liegt ein Reh,
Blutrünstig, frisch geschossen;
Ein Feuerlein wirft hellen Schein
Auf zu den dunklen Sprossen.

Die aber sprühn ihr Harz ins Glühn
Des Reisigs und der Kohlen. —
Das ist die Tann' — und horch, beian,
Was summt im Baum, dem hohlen?
Im Eichenstamm, wie wundersam!
Was tönen da für Stimmen?
Den Roten fragt — ich weiß, er sagt:
Das sind des Westens Immen!

Ein wilder Schwarm! Die Luft war warm,
Die Prärie blumig wallte,
Von Kelchen bunt war jeder Grund
Und jede Felsenspalte —
Da flogen sie, da sogen sie!
Nun surrt es in den Zellen,
Die künftig Jahr, hold Doppelpaar,
Den Christbaum dir erhellen!

So sorgt Natur auf ferner Flur
Schon heut' für euch, ihr Lieben!
Und Menschen auch, lebend'gen Hauch
Und Odem, trefft ihr drüben!
Manch' rauhe Hand durchs rauhe Land
Treibt euch den Pflug entgegen,

Die segnend sich, waldnachbarlich,
Auf eure Stirn wird legen!

Manch' rauhe Hand im rauhen Land
Wird Beeren für euch brechen;
Manch treuer Mund aus Herzensgrund
Euch küssen, zu euch sprechen;
Manch lieb' Gesicht, aus Locken dicht,
Am Blockhaus euch begrüßen;
Manch' kleiner Fuß, taunassen Schuhs,
Voreilen euren Füßen!

Drum muß es sein, und stößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Herd, der feste Herd,
Er wird euch doch gesunden!
Dran wurzelt ihr, und lacht, das hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimat bloß macht heimatlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da, Glockenton! Halb achte schon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehst zu Bett,
Du siehst ihn fort im Traume?
Schon blaßt sein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr früh um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

Der Dame Traum.

(Nach Thomas Hood.)

Die Dame lag auf dem Pfühl,
Ihrem Pfühl so weich und warm;
Doch rastlos und unterbrochen ihr Schlaf —
Denn, als drückte sie schwer ein Harm,
Von Seite zu Seite warf sie sich,
Und fuhr aus mit erhobenem Arm.

Zuletzt schrak sie empor,
Saß im Bette grad' wie ein Licht:
Sah wirr und entsetzt ins Leere jetzt.
Wie schauend ein graus Gesicht —
Dann im Kissen begrub sie zagend ihr Haupt,
Als könnte sie's tragen nicht.

Der Vorhang selber flog,
So entbebte sie dem Flaum;
Und der Schein der Lampe zitterte matt
Auf der Decke gesticktem Saum;
Und mit zuckender Lippe rief sie aus:
„Weh mir, der furchtbare Traum!

Der lange, lange Gang
Durch des Kirchhofs Rasenland!
Und die grauliche Schar, die um mich war,
Im aschigen Grabgewand!
Tod, Tod, Tod, und nichts als Tod —
Wo ich ging und wo ich stand!

Und, o! die Mädchen jung,
Mit dem Arbeitszeug im Schoß
Mit gesenktem Haupt, mit gesunkner Brust,
Und mit Wangen rosenlos! —
Und der Ruf durch die Nacht: Für des Stolzes Pracht
Ist ein frühes Grab unser Los!

Für des Stolzes Pracht und Lust
Müssen spulen wir und nähn:
Und alles für eine Ruhstatt nur,
Wo dort die Zypressen wehn! —
Und sie wiesen hin — von Gräbern so voll
Hab' ich nie einen Grund gesehn!

Und immer Särge noch,
Mit dem ernsten, düstern Geleit!
Sarg auf Sarg, und Sarg auf Sarg!
O, der trüben Schau! — Befreit
Von Kummer und Weh, wie träumt' ich je
Von solch einer Welt voll Leid?

Von den Herzen, die täglich brechen,
Von den Tränen, die stündlich fallen,
Von den vielen, vielen Qualen und Mühn,
Die das Leben grimm befallen:
Krankheit und Hunger und Mangel und Schmerz? —
Doch nun träumt' ich von ihnen allen!

Denn der Krüppel, der Blinde kam,
Und der Mann, den sein Dach verstieß,
Und die bettelnde Witwe, die auf ihr Kind,
Auf das unbegrabene, wies;
Der Hungrige, den ich ungespeist,
Der Nackte, den nackt ich ließ!

Die Zähr', die ich trocknen gekonnt,
Doch vorbeiging, achtlos und kalt;
Denn aus alter, lang vergess'ner Zeit
Auf mich zu schritt jede Gestalt —
Ja, selbst der arme, verschmähte Mohr,
Dem mein kindisch Fürchten galt!

Jeder ängstlich heischende Blick,
Jedes bittende Aug' voll Weh,
Jedes Antlitz, deutlich wie ehedem
Maß mich in schauriger Näh' —
O, wenn ich, wie heut, die Vergangenheit
Im Tod als Gegenwart säh'!

Wozu noch ein Schwefelpfuhl,
Eine strafende Höllenglut?
Mir wird, das umsonst mich angefleht,
Das zitternde Fleisch und Blut
Ein ewig lohender Vorwurf sein,
Und mir brennen den sündigen Mut!

Zu achtlos, wohin ich trat,
Hinschritt ich durch die Welt:
Nein, half gar zertreten mein Mitgeschöpf,
Und füllen das Leichenfeld —
Töricht vergessend, daß ohne Gott
Nicht der Sperling vom Dache fällt!

Ich trank vom köstlichsten Wein:
Aller Speisen hatt' ich die Wahl;
Fisch und Fleisch und Geflügel und Obst
Waren mein üppiges Mahl!
Doch des Volks, das aus Mangel an Nahrung stirbt,
Nie gedacht' ich und seiner Qual.

Ich ging, wie die Edeln gehn,
Von Zierden mannigfalt,
Von Sammetzeug und Seide weich
Und köstlichem Pelz umwallt:
Doch der nackten Glieder gedacht' ich nie,
Die da beben starr und kalt.

Des Leids, das ich heilen gekonnt,
Gedacht' ich zu keiner Frist!
Und dennoch zu so bösem Tun
Trieb mich kein bös Gelüst: —
Doch Übles tut, wer gedankenlos,
So gut als wer herzlos ist!"

Sie krampfte Hand in Hand,
Ihrem Schmerze gab sie Raum:
Tränen, groß und bitter und schnell,
Fielen herab auf den Flaum —
Und, o! daß manche Dame noch
Träumte der Dame Traum!

Die Armenhausuhr.

Eine Allegorie.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Gemurmel in der Luft,
Ein Getös' in allen Gassen —
Das Gemurmel einer Schar,
Das Getös' von ziehenden Massen!
Das Heer der Arbeit wogt
Um des Armenhauses Schwellen:
Warum? es will der Armenvogt
Die Uhr des Hauses stellen.

Wer hört sie stampfen nicht,
Die Tausende, rasch entlang,
Von jedem Geschlecht, Gepräg, Gesicht,
Gesund, verkrüppelt, krank!
Hinkend, kriechend, gehend,
Aus Gäßchen und Hof — doch all'
Nach einer einz'gen Richtung wehend,
Wie zur See der Flüsse Schwall?
Aus öder Kammern Leere,
Aus Keller und Dachverschlag,
Den Webebaum tragend, die Schere,
Den Hammer und was sie sonst ernähre,
Herstürzen sie, ein gedrückter Schlag —
Arme Sklaven auf der Kultur Galeere! —
Und ordnen sich auf dem Heerweg in Heere,
Als ging' es zum jüngsten Tag!
Einige kaum noch Menschen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, niedre Gestalten,
Krüppel, im Wachstum aufgehalten,
Rauch, Staub und Öl in des Antlitzes Falten,
Stehn sie und drängen sich ernst und bleich!
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Gesicht —
Es sieht aus, als kennt' es das Lächeln nicht! —
Die Näherin, matt, mit verhärmten Wangen,
Mit Gespenstern nur noch von Kleidern behangen;
Der Weber, ihr Nachbar, steif und zermürbt;
Der grimme, rußige Grobschmied dann;
Jede Seele: Kind, Weib oder Mann,
Die durch Arbeit lebt — oder stirbt!

Aufgepeitscht durch die eine Qual,
Durch das Weh der Gesellschaft, ein furchtbar Heer,
Alles verlassend aus freier Wahl,
Schleifstein und Webstuhl und surrenden Saal,
Amboß und Esse, Eisen und Stahl,
Ja, die Ruh' und das ungekostete Mahl,
Schmettern sie, wettern sie, massig und schwer,
Eine Menschenstürzflut, heran!

Durch die Seufzer des Grams und der Kränkung gehetzt,
Die ein wilder Orkan geworden zuletzt —
Halte ſie auf, wer kann!
Halte, wer kann, ihren Sturmeslauf,
Halte, wer kann, den Gedanken auf —
O vergeblicher, nutzloſer Kampf!
Denn ſo wahr, als ihr Brüder in allen ſchaut,
Gleichviel, ob blank oder ſchwarz ihre Haut:
So wahr durchpulſt dies Geſtampf,
So wahr dieſe Menſchenwindesbraut
Eine Blutkraft, ſtärker als Dampf.

Vorwärts nach Weſten, vorwärts indeſſen
Schwärmen ſie, finſter und ſtill;
Maſſen, geboren zu trinken, zu eſſen —
Doch Whitechapels Fleiſch laſſen ſie ungegeſſen,
Und kein Korn für ſie hat Cornhill!
Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf! —
Chriſtliche Liebe, häng' deinen Kopf!
Ungeſpeiſt, ungetränkt jeder arme Tropf
Durch die Brot-, durch die Milchſtraße jetzt!
Und durch Ludgates prächtige Ladenreihn,
Wo die Seide, die Wolle verſprühn ihren Schein,
Haſtend zerlumpt und zerfetzt!*)

Endlich, vor jener Pforte Flügeln,
Die nach langem Anpochen nur
Dem Kranken, dem Armen ſich entriegeln,
Drängen ſie ſich, wie Lämmer zur Schur —
O, daß, die als gut und als weiſe ſich blähn,
Die Million doch von hohlen Augen ſähn,
Die, von Hoffnung feucht, in die Höhe ſpähn —
In die Höh' nach der Armenhausuhr!

O, möchten die Kirchſpielgewalten,
Die Zeit und Arbeit in Händen halten,

---

*) Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poultry (Der Hühnermarkt) Bread street (Brotſtraße), Milkstreet (Milchſtraße), Ludgate street und Ludgate hill — Namen von Londoner Straßen in der Richtung von Oſten nach Weſten.

Samt der täglichen Summe von Menschenleid,
Von Schmerz und Entsagung und Müdigkeit,
Das künstliche Zifferblatt wegschleudern weit,
Das zehn oder elf schlägt heiser,
Und sich richten nach jenem ältern einmal,
Das beschienen wird von der Menschlichkeit Strahl,
Und drauf das Herz ist der Weiser!

Das Lied des Landproletariers.

(Nach Thomas Hood.)

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke — was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Und hier ist 'ne rüst'ge Hand!
Eine Hand für jede Wucht!
Eine Hand, die hart und erfahren ward
In der Arbeit rauher Zucht!

Eine Hand, die den Graben zieht,
Die den Eichbaum kappt oder fällt,
Die aufs schwüle Land die Schwaden legt,
Und umbricht das starre Feld;
Die den Weizenschober deckt,
Die den Roggenschober häuft,
Und nimmer doch — seid unbesorgt! —
Nach Schwamm oder Zündholz greift.*)

Wann hätt' ich Scheuer und Hof
Zu entflammen je begehrt?
Der Brand, den zu stiften mich verlangt,
Ist auf des Hauses Herd!
Ist der Brand, der lustig strahlt,
Wo Kinder wimmeln und schrein;
Ist der Brand, um den zur Winterszeit
Sie spielen und sich freun;

*) Anspielung auf die Schoberbrenner (rickburners), mysteriöse Kornbrandstifter, die zuerst im Herbst 1830, aber auch später in Jahren des Mangels und der Teurung, der Schrecken der Reichen in den Ackerbau treibenden englischen Grafschaften, namentlich in Kent, waren.

O, wie anders färbt er ihr bleich Gesicht,
Als flackernder Höfe Schein!

Ihm, der die Dürre schickt
Auf die Flur in seinem Zorn;
Ihm, der die Wiesen ertrinken läßt,
Und den Meltau wirft aufs Korn:
Ihm stell' ich es anheim,
Zu gebieten seiner Glut,
Daß des Wucherers Garben sie zerschlägt,
Und die Himmel färbt wie Blut.

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karst,
Eine Hacke — was es sei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Sense zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Laßt das Scheit mich haun, laßt das Land mich baun,
Laßt mich zackern durchs Gefild,
Und flick' ich der Wildbahn morschen Zaun,
Glaubt nicht, ich dieb' euer Wild!

Ja, gebt mir Arbeit nur —
Und seiner Gnaden Reh
Und seiner Wohlehrwürden Has,
Sind sicher, wo ich geh'!
Nicht brech' ich ein beim Lord
Um sein blinkend Silberzeug;
Stoß' den Yeoman, der 'nen Seckel trägt,
Nicht in Graben oder Teich!

Wo immer Arbeit ruft —
Nicht die schwerste schlag' ich aus!
Ich steh' meinen Mann, ich greif' sie an,
Zu entgehn dem Armenhaus:
Wo ein grimm und rauh Gesetz
Schier die Luft mißgönnt dem Kind:
Wo Weiber, vor der Männer Tod,
Schon verdammt zu Witwen sind.

Das nur ist mein Begehr:
Zu verdienen, zwischen Licht
Und Dunkelheit, zu jeder Zeit,

Was zum Leben mir gebricht!
Mein täglich Brot, mein nächtlich Bett,
Mein Speck, meinen Tropfen Bier:
Doch nur von der Hand, die da hält das Land —
Geht mit dem Kirchſpiel mir!

Kein Armengeld für mich!
Ich bin des Bodens Sohn,
Durch mein Recht auf Arbeit wohl befugt,
Zu verlangen meinen Lohn!
Was Gaben! — Arbeit gebt!
Hier ein Arm und hier ein Bein,
Die Kraft, die Sehnen eines Manns —
Und ich ſoll ein Bettler ſein?!

Adams Erbe bin auch ich!
Ja, wie niedrig auch mein Los;
Zehrt ihr auch von der Erde Fett,
Und ich vom Magern bloß;
Iſt mein Rock auch kahl, meine Koſt auch ſchmal: —
Unſer Anrecht bleibt ſich gleich!
Und was ich habe, dank' ich Gott,
Ihr Herren, und nicht euch!

Ein Spaten, ein Rechen, ein Karſt,
Eine Hacke, was es ſei!
Ein Tuch zum Sä'n, eine Senſe zum Mäh'n,
Ein Flegel — einerlei!
Zu allem bin ich bereit,
Was ihr ehrlich bieten könnt!
Bin's mit Muskel und Sehn' — und Weh über den,
Der mir meinen Lohn mißgönnt!

Der allſamstäglich beknappt
Meiner Heller knappe Zahl;
Der den Armen gibt an der Kirchentür,
Doch ſie geſtern erſt beſtahl!
Der Schilling, den er zu ſparen glaubt,
Wird dem Kargen doch nicht frommen:
Im Spittel oder im Zuchthaus gar
Soll er mir zugute kommen!

Il Penſeroſo und L'Allegro.

(Nach Barry Cornwall.)

(Nacht.)

Deine luſtigen Waſſer, o Themſe, ziehn
Ohne Stern, ohne Sonne trüb nun dahin!
Peitſcht ſie der Wind von Strand zu Strand,
Trägt der Himmel ſein todſchwarz Leichengewand;
Und der Regen, er praſſelt, er fällt mit Macht,
Mehr noch verfinſternd die finſtre Nacht.

Mitternacht ſtirbt! Gemeſſen und ſchwer
Von den Türmen donnert ein Ton daher;
Ihre Widerhalle vermengen ſich,
„Eins!“ ausſingen ſie feierlich;
Sankt Paul und die andern in ſeinem Bann
Rufen im Chor einander an.

Spricht wer? — Niemand! — Leis nur und ſacht
Übers dunkle Pflaſter ſtiehlt ſich die Wacht;
Der Schuldner träumt von des Häſchers Hallo;
Die Dirne taumelt auf ihr Stroh;
Und der Dieb und der Bettler lachen laut,
Wie Old Bailey ernſt auf ſie nieder ſchaut.

Horch — durch des Kerkers dicke Quadern —
Horch, das Blut in eines Verurteilten Adern!
Er bebt, er fährt auf, (da, ſchrie er nur?)
Zu finden, daß ablief ſeine Uhr!
Zu fühlen: ſein harrt, wenn die Nacht verrann,
Blinder Tod, das Schafott, und dann — ja, was dann?

Weh, ſtürmiſcher Herbſt! In den Morgen bang,
Erzene Glocke, wirf deinen Klang!
Sing, o Strom, deinen Klagegeſang, den herben!
Klagt Menſchen! ein Menſch ſoll morgen ſterben!
Ach, keiner klagt! Ach, jeder vergißt
Des Mitleids Zoll, den er ſchuldig iſt!

(Morgen.)

Es graut — es iſt Tag — in flammender Pracht
Treibt er zurück die weichende Nacht.

Die Wolken? — sie flohn. Der Regen? — floh mit;
Und die Straße bebt von der Massen Tritt,
Und Tausende siehst du erwartend stehn,
Eines Schächers Sterben mit anzusehn.

Der Taschendieb ist unter der Menge,
Ernte zu halten im dichten Gedränge;
Der Matrosʼ, der Boxer, der Maler dabei,
Der nach Beute geht für die Staffelei;
Und alle fluchen, laut oder still,
Daß der Kerl noch immer nicht kommen will!

Endlich — da kommt er! Das Haupt gesenkt!
Er betritt das Gerüst — er schwankt — er hängt! —
Vorüber die Schau! — Da ziehn sie hin,
Jeder mit Lachen und leichtem Sinn!
Horch, wie die Glocken so lustig jetzt klingen!
Sorglos die Wellen der Themse springen,
Vöglein auf den Kaminen singen —
Und nun sag, wem's gefällt,
Nicht schön sei die Welt,
Und nicht heller, als gestern, das Himmelszelt!

Drinnen und Draußen.

Ein Londoner Idyll.

(Nach Barry Cornwall.)

(Draußen.)

Der Himmel ist wild und bitter der Wind!
Von den Dächern trieft es! Regen und Schnee!
Draußen, in Lumpen, der Welt arm Kind
Schluchzt durch die Nacht ihren Gram, ihr Weh:
Niemand hört auf sie, niemand merkt auf sie:
Nur der Hunger, ihr Freund, mit der knochigen Hand
Packt ihre Kehle und flüstert heiser:
„Was kamst du in ein christlich Land?“

(Drinnen.)

Wild ist der Himmel und kalt sein Wehn; —
Doch drinnen Schwelgen und Üppigkeit!

Sklaven, in Gold und in Scharlach, stehn
Auf den Wink eines Kindes der Sünde bereit.
Das Feuer knattert, Champagner sprudelt,
Becher und Vasen und Kerzen glühn!
Lachende Prasser, gehobne Gläser:
„Ehre!“ „Glück!“ — und alles für ihn!

(Draußen.)

Die der Winter geißelt in ihrem Leide,
O, sie war schön, eh' zur Stadt sie kam;
War des Dorfes Rühmen, der Eltern Freude,
Hatte Frohsinn — Stolz — und der Jungfrau Scham!
Jetzt ist der heulende Sturm ihr Gefährte,
Armut und Elend begleiten sie jetzt;
Nachhallt ein Fluch der verlorenen Tochter —
Sei's! jede Qual hat ein Ende zuletzt!

Der Dirne Leumund war heut' ihr Los;
Doch ihr Los, wenn morgen der Tag erwacht,
Ist das Hadernbahrtuch im Armenhaus —
Und so fährt sie hinab in die staubige Nacht.
Unbeweint, unbeklagt, ohne Sang und Geleit —
Alles vorüber! was will sie mehr?
So laßt sie denn ruhn in Vergessenheit!
Geht die Welt ihren Gang doch, toll wie vorher!

(Drinnen.)

Er, den sie feiern beim üppigen Mahle,
Er, der sie ansieht so stumpf, so satt —
Er, er warf die Verlass'ne, die Arme
Unter die Füße der stampfenden Stadt.
Lügner — Verräter — so falsch wie grausam —
Was mag der Lohn seiner Niedertracht sein?
Wird er verachtet nur? wird er gemieden?
— Entriegle den Palast, und sieh hinein!

Dort — und sein Tun ist keiner verborgen! —
Dort, auf Pfühlen von Seide, mit Gold durchwebt,
Harren Mädchen, schön wie der Sommermorgen,
Harren, bis er vom Wein sich erhebt!

Männer, gewichtige, drücken die Hand ihm;
Mütter, ſie führen die Töchter ihm zu —
Himmel, wo ſind deine reinenden Waſſer!
Welt, o wie voll von Wundern biſt du!

Das Armenhaus.

(Nach Barry Cornwall.)

Hart am Saum einer rührigen Stadt
Steht ein viereckt Gebäude, maſſig und grau;
Von des Kirchſpiels Armen wird es bewohnt,
Und ſie ſelbſt auch erhuben den finſtern Bau;
Und ſie drücken ans Eiſengitter die Stirn,
Und ſie ſchaun durch die Stäbe mit trotziger Braun.

Hinter dem Bau liegt ein Raſenfleck,
Den ein Dornzaun ſcheidet vom Moorgefild;
Nebenan ſtiehlt ein Gäßchen zum Steinbruch ſich,
Den der Regen vieler Jahre füllt;
Aber drin, aber drin! da, in all ihrer Qual,
Sitzt die Armut, und flucht, und murmelt wild!

Tritt ein! In den Höfen, hoch umwallt,
Meſſen grimme Männer den nackten Grund;
In die langen, öden Kammern tritt —
Mädchen genug, doch ſtumm jeder Mund!
Emſig nähn ſie, von früh bis zur Nacht,
Doch kein Lachen erſchallt, kein Lied geht rund.

Keine Gemeinſchaft im Armenhaus!
In des Armen Bruſt kein liebend Verſtehn!
Trüb ſeine herbe Vergangenheit!
Seine Zukunft — kaum wagt er's hineinzuſpähn:
Brot im Gefängnis, das ſteht ihm bevor,
Oder Hunger draußen im Windeswehn!

Wo iſt die Lachende, die vordem
Ihren Vater umſpielt am ländlichen Hag?
Wo der Knab', deſſen Auge der Mutter Licht,
Auf des Haupt ihre ſegnende Rechte lag?

Getrennt, geschieden, (so will's das Gesetz!)
Abgesperrt voneinander bei Nacht und bei Tag.

O, sie lehren in ihren Schulen viel —
Nur das eine, was die Natur lehrt, nicht!
Nur nicht, was das Kind an die Eltern knüpft:
Nur nicht opfernde Liebe, freudige Pflicht!
O, nichts Gutes lernt man, wo töricht und hart
Der Natur und dem Herzen den Stab man bricht!

Siebenzehn Sommer — und wo das Kind,
Die nicht aufwuchs an ihres Vaters Knie?
Zwanzig Herbste — und wo der Knab',
Den ein Mutterwort unterwiesen nie?
Er, in Ketten, schafft an der Südsee Strand;
In den Gassen bei Nacht ihr Brot sucht sie.

O Weisheit, o Macht, o Gesetz — blickt herab
Auf die schmachtende Armut von eurer Höh'!
O, trennt keine Herzen, die Gott verband,
Eins zu sein in Wohl und in Weh!
O ihr Ernsten, die ihr am Ruder steht —
Dachtet ihr dieses Ernstes je?

O Reichtum, komm und öffne die Hand!
O Mildigkeit, komm und schließe den Bund!
Gib dem Alter, der Jugend! der Liebe gib!
Segne, erfreue, mache gesund!
Doch zu spät! denn ich höre — und morgen schon! —
Der Rebellentrommel fordernden Ton
Schüttern den festen englischen Grund!

Anhang.*)

24. Juni. — 24. November.

Nach Delphine Gay de Girardin.

So sei's! Vor Gott, vor Gott will ich, ich ihn verklagen!
Weib, Törin, Muse nur — dennoch will ich es wagen!
Denn mein französisch Herz hat schaudernd sich empört;
Der Wahrheit hehrer Geist ist in mir eingekehrt;
Begeisternd Fieber fühl' ich quälend heim mich suchen —
Ich hör' in meinem Schlaf die Mütter ihn verfluchen,
Und was in Demut auch beschloß die Schmeichlerbrut —
Ich seh' es: über ihn allein kommt all dies Blut!

Ich sag', ich sage euch: Die Nemesis ist träge!
Er, er allein goß Blut, Frankreich, auf deine Wege!
Denn Blut, französisch Blut, gilt diesem Mann nicht viel —
Was ist ihm unser Tod? Ein Stich in seinem Spiel!
Ich schrei aus tiefer Brust — und wahr ist, was ich dichte!
Ich hasse die Partein, ich halt's mit der Geschichte!
Bewiesen hab' ich es: nur Frankreich ist mein Stern!
Könnt' er dem Retter sein: o, ich vergäb' ihm gern! —
Doch sag' ich wiederum: Schuldig! ist mein Erkenntnis —
Erdrückt, verdammt ihn nicht das eigene Geständnis?
Indessen die Gefahr emporwuchs um uns her,
Indes die Freunde tot hinstürzten — was tat er?
Gerieselt kam das Blut in Strömen, in Kaskaden,
Bis zu der Häuser Stirn stiegen die Barrikaden,
Ha, wie die rote Glut im Kreis die Stadt umlief!
Der Tod hielt Wache rings! — Er aber schlief! — Er schlief!
Daß den Verteidiger des Volkes man erhebe!
Hoch der Endymion des Bürgerkriegs! Er lebe!

Ihr sagt: Der Schlaf im Feld ist ja der Stolz der Helden —
Der Helden? — Sei's! doch nie der Henker, hört' ich melden!
Napoleon schlief sanft die Nacht vor einem Sieg —
Wohl, das war eben Mut, und Krieg ist immer Krieg!

*) Die hier folgenden drei Gedichte wurden bei der Zusammenstellung der Gesammelten Dichtungen vom Dichter unterdrückt.

Er hatte sich den Feind gewählt für seinen Degen —
Im Bürgerkriege nie würd' er zur Ruh' sich legen!
Sie schliefen, General! Ach, und wir armen Frauen,
Wir, die das Feld nicht stählt, wir in dem blut'gen Grauen
Der langen Kampfesnacht, drin alle Kugeln trafen —
Wir, Feldherr, beteten; wir haben nicht geschlafen!
Pfui! — Wie doch Ihrem Ruhm der Schlaf die Kron' aufsetzt!
Mit Lächeln honigsüß, mit Worten wohlgesetzt
Empfingen Sie für ihn, hoch auf der Rostra Stufen,
Der ernsten Assemblee vereintes Bravorufen!

Ihr, die für hehren Tod ihr ihm verpflichtet seid:
Sein schönstes Opfer du, Martyr im Priesterkleid!
Du nachgebornes Kind, Bluterbe düstrer Jahre —
Zu frühe Waise du, gewiegt auf einer Bahre!
Entzweite Brüder ihr! Jungfrauen, bleich, verzagt;
Die ihr als einz'gen Schmuck blutfeuchte Palmen tragt!
Ihr alle, die ihr ihn anklagt vor Gottes Throne,
Die er für ew'ge Zeit getrennt mit kaltem Hohne:
Gattinnen, Schwestern ihr! Und du in deinem Schmerz
Gebeugtes, zuckendes, zerrißnes Mutterherz;
Du, das jetzt keinen Sohn mehr hat, als kalte Knochen —
Hat jener Bravoruf sich Bahn zu euch gebrochen?!

Köln, 3. Dezember 1848.

Kalifornien.

1850.

Auf sein Lager wirft sich lachend der Gnom:
„Sakrament, ja, der Sakramentostrom!
Ha ha ha, und die Menschheit, die gecke,
Kaum, daß ihrer einer den Bettel entdeckt,
Als gleich Tausende rufen: Hui, das schmeckt!
Und aber Tausende: Fort, daß es kleckt!
Und nun stehn sie alle, vergnügt und bedreckt,
Und wühlen im Dreck nach dem Drecke!

Und alle Tag' neue! Ja, das ist ein Sporn!
Über Panama, übers Gebirg, um Kap Horn —

Sie kommen von hinten, sie kommen von vorn,
Sie kommen und wollen waschen!
Ich höre sie rutschen, ich höre sie ziehn —
Gold, Gold, Gold! — Auf Händen und Knien!
Ja, auf allen Vieren! — Und wär' es bespien,
Sie steckten es froh in die Taschen!

Staub und Körner, und Körner und Staub!
Der Urwald schüttelt sein ewiges Laub,
Die Sonne blitzt — sie sind blind und taub,
Ihr einzig Sinnen der blitzende Raub —
So seh' ich sie schürfen und scharren!
Die Mär El Dorados hat sich erneut:
Wie zu jenen Tagen, so ist es heut,
Wo mit lauterem Gold ihren Weg ich bestreut
Den Cortez und den Pizarren.

O, wie süß das ist, o, wie wohl das tut!
O, du goldner Regen, du goldne Flut!
Und klebt auch an manchem Korne schon Blut,
Es wird euch die Brust nicht verengern!
Nur zu, nur zu! So war es von je —
Nicht, o Menschheit, verwitterte Danae,
So lässest du gerne dich schwängern?

Halt auf deinen Schoß! laß ein den Zeus!
Empfange, mein Schätzchen, und nicht bereu's!
Auch der Erdgeist ist Gott und ist Schöpfer!
Wer weiß, was die seltne Umarmung uns bringt?
Ob ihr nicht ein neuer Perseus entspringt,
Der mit markigem Schwunge das Richtschwert schwingt,
Ein jüngster Medusenköpfer?

Ein Heros, dröhnend von Gang und schwer,
Der von all deinen Ufern, o stilles Meer,
Der von all deinen Palmeninseln her
Um die Erde schreitet in flammender Wehr,
Der gewaltigste Sproß meiner Lenden?
Der, wo immer dräut ein umschlängelt Haupt,
Ob es Fesseln blickt, ob es Hunger schnaubt,

Die versteinernde, tötende Kraft ihm raubt,
Und die Zeiten sich lässet vollenden?

Der da spricht: Du wallende Südseeflut,
Schon zu lange hast du tatlos geruht —
An dein Werk jetzt! Ich hab' dich mit fröhlichem Mut
Der Geschichte, der Bildung entriegelt!
An dein Werk jetzt! du Becken, schimmernd und rein,
Sollst in meinen Händen der Spiegel sein,
Drin die Gorgo des Alten im Widerschein
Zur Enthauptung blöde sich spiegelt!

Ja, so wird es geschehn! O, du künftiger Held,
O, du neu anbrechender Tag der Welt,
Schon seh' ich empor dich steigen!
Aus der Felsenberge nacktem Gestein,
Auf die harrenden Meere brichst du herein,
Dem Chinesen schon dämmerst du und dem Malai'n,
Bis zum Indus schlingt sich der Völkerreihn —
Ja, ich werd', ich werde dich zeugen!

Ich werd' es! — denn nicht an das Eskurial
Werf' ich heut mich weg und den toten Ural:
Das Despotentum ist ein faul Gemahl —
Es empfängt, doch nicht mag es gebären!
O, wie anders ein Schoß, der voll Lebens quillt,
Der, befruchtet, von neuen Gestaltungen schwillt:
In ein jugendlich Volk heut ergieß' ich mich wild —
Und es wird meiner Glut sich bewähren!

Drum, du närrische Menschheit, drum scharre nur zu!
Ich dein Zeus, meine Danae du!
Komm, den Perseus gezeugt ohne Rast, ohne Ruh',
Meine Lüsterne, meine Kleine!
Zwar — du wirkst dir die Zukunft nur halb bewußt,
Du denkst nur der augenblicklichen Lust —
Doch du schaffst eben doch, was du schaffen mußt!
Da, mein Liebchen, wiederum Steine!"

Und er bricht sie aus seinem blitzenden Dom,
Und er wirft sie empor, der mächtige Gnom;

Tief, tief unterm Sakramentostrom,
Da macht er Geschichte, der Hehre!
Nicht lang' wird es währen, dann ruft er: Ha!
Denn die Wurzeln der Berge fern und nah,
Sie erbeben, sie zucken: — durch Panama
In einander donnern zwei Meere!

Ein Umkehren.

1792.

Vom Meer heran der Abend graute,
Aus Dampf und Dunst die Möwe schrie,
Verdrossen auf die Brandung schaute
Der gelbe Strand der Normandie.
O nachtumflossne Wasseröde!
Ein einsam Boot lag auf der Rhede,
Ein ruppig Ding zur Küstenfahrt.
Am Bord ein paar Matrosen keuchten;
Man zog die Segel auf, die feuchten,
Und sang dazu nach Schifferart.

Am wüsten Ufer unterdessen,
Die Haare naß vom Wellenhauch,
Auf Steinen hat ein Mann gesessen,
Ein kleiner Mann mit großem Aug'.
Er läßt es irren, läßt es schweifen;
Zu den zerrißnen Wolkenstreifen
Aufhebt er die geballte Faust;
Fährt in die Höh', spricht laut und strenge;
Bedräut die Flut, wie eine Menge,
Die einen Rednerstuhl umbraust.

Dann wieder mit gesenkten Brauen
Setzt er sich hin; was mag ihm sein?
Was, außer Meer und Mast und Tauen,
Sieht er auf seinem harten Stein?
Wenn du es wissen willst, so höre: —
Er träumt von einem andern Meere,
Beschwört ein ander Meer, als dies!
Er schaut, das selber er bewegte,

Das selber er als Sturm durchfegte,
Das wild empörte Meer Paris!
Er sieht die Plätze, sieht die Gassen —
Da brandet es wie Ebb' und Flut,
Da wogen ab und zu die Massen,
Da kocht das heiße Frankenblut.
Die Piken und die Säbel blitzen,
Auf schwarzen Haaren rote Mützen,
Trompetenruf und Fackelbrand!
Den Knaben sieht man Waffen tragen,
Die rauhe Trommel wird geschlagen,
Die zornige, von Frauenhand!
Die Glocken rasen auf den Türmen,
Vordringt das Volk mit wüt'gem Schrei!
Ha, das ist der Bastille Stürmen,
Das ist des Marsfelds Metzelei!
Geschützesdonner, Flintenknattern!
Des Volkes junge Fahnen flattern —
Die erste dort, wer schwingt sie nur?
Das ist, auf rasselnder Kanone,
Die Lächelnde, die Amazone,
Das stolze Weib: die Mericourt! —
Ja, das die Woge, die zu wecken
Er donnernd losbrach in den Klubs;
In den Spelunken, an den Ecken
Umringt von Sanskulottentrupps.
Das kämpft und gärt auf diesem Meere —
Sieh da, Camille und Robespierre!
Sieh da, und Dantons Löwenkraft!
Ein Tisch, ein Stuhl die Rednerbühne —
Nun schwingt auch er sich auf, der Kühne:
Die menschgewordne Leidenschaft!
Ja, das die Woge, die zu wecken
Er unabläßig hob die Hand!
Die Flut, auf die er seine kecken
Sturmvögel täglich ausgesandt!
„Der Freund des Volks" — durchs Hagelwetter

Hinflatterten die grauen Blätter,
Sturmfrohen Nordſeemöwen gleich!
Anfeuernd, mahnend, ſtachelnd, fluchend —
Und dennoch einzig, einzig ſuchend
Den Friedens-, den Olivenzweig!

's iſt Marat, ja! der Große, Gute!
's iſt der geächtete Tribun!
Das Haupt, das lang in Kellern ruhte,
Ruht aus am Meergeſtade nun!
Verkannt, geſchmäht, verfolgt, geflüchtet —
Es iſt vorbei, er hat verzichtet,
Er wählt des Elends bitter Brot!
Er ſchickt ſich an, in See zu ſtechen —
Mag auch ſein Herz in England brechen:
Gleichviel — dort liegt das Schmugglerboot!

Er ſpringt hinein: „Nun, Schiffer, rüſte!"
Da ſchwebt der Anker ſacht empor.
Ein einz'ger Blick noch nach der Küſte —
Da, was geht in dem Starken vor?
Er weint, er ſchluchzt, er winkt zum Strande,
Er ruft: „Zurück! Zurück zum Lande!
Verläßt die Mutter auch der Sohn?
Geſcheh, was will!" Er wirft ſich nieder,
Er küßt den Sand: „Da, nimm mich wieder!
Nimm mich, o Revolution!"

Und nun, die Feinde auf den Hacken,
Und nun, auf Wald- und Wieſenſteg
Allzeit das Meſſer überm Nacken,
Zurück, zurück den langen Weg!
Im Korne muß er ſich verſtecken,
Muß ſich verkriechen hinter Hecken —
Bis, die ihn geſtern tat in Bann,
Er wieder in die grauenhafte,
In die bis auf den Grund zerklaffte
Meerflut Paris ſich ſtürzen kann.

Was wird sie ihm zu Tage tosen? —
Nun ja, wir haben's lang gewußt!
Wir hörten lang von seinen Losen —
Zuerst den zehnten des August!
Dann den Konvent, und dann den Schrecken!
Dann, in des Henkers blut'gem Becken,
Dein Haupt, o schuldiger Capet!
Die Girondins auf dem Schafotte,
Das blanke Messer der Charlotte — —
Da, seht ihm nach! — Er muß — er geht!

Zwei poetische Episteln. 1852.

An Joseph Weydemeyer.

1.

London, den 16. Januar 1852.

Die Muse, willst du, soll zu raschem Fluge
Den Renner schirren und nicht länger träumen;
An deiner Pforte, wünschest du mit Fuge,
Soll mein versprengtes Flügelroß sich bäumen;
Ach, „lieber Freund und Redakteur" (wie Ruge
An Heinzen schreibt), zum Satteln und zum Zäumen
Des allzeit mut'gen, wenn auch arg gehetzten,
Sind wahrlich schlechte Zeiten diese letzten.

Deutlich zu sein: Du hörtest von den Taten,
Die zu Paris verrichtet Bonaparte!
Der Biedre zählt nun zu den Potentaten,
Und der Messias, den die Welt erharrte,
Der rote Mai, ward von den Herrn Soldaten
Im Mutterleibe schon gewürgt: — Erwarte
Bei so bewandten kitzligen Geschichten
Ein Lied von mir, o Teuerster, mitnichten!

Keins wenigstens, das tollkühn prophezeite,
Wie ich vordem zu prophezeien pflegte,
Als (ein Exempel nur) von allem Streite,
Der achtundvierzig froh die Welt bewegte,

Ich ſechsundvierzig ſchon in ep'ſcher Breite
Ein treues Bildnis ihr zu Füßen legte,
Und ſpäter dann, als Sieg durch Deutſchland gellte,
Warnend den Umſchlag auch vor Augen ſtellte.

Wie damals zwar, ſo hab' ich jetzo auch
Von dem, was ſein wird, allerlei Geſichte;
Bin ich zu Haus doch, wo bei jedem Strauch
Ein Spoikenkicker ſteht und Vorgeſchichte
Sieht und doziert im fahlen Heiderauch —
Doch wolle nicht, daß diesmal ich berichte,
Was ſich mir dargeſtellt: die Sachen liegen
Dennoch verzwickt — der Beſte kann ſich trügen.

Und darin, ich geſteh' es, bin ich eitel,
Ungern, höchſt ungern möcht' ich mich blamieren,
Ungern, höchſt ungern von der Dichterſcheitel
Des Prophezeiers Lorbeerkranz verlieren!
Ich bin nicht, wie die Herren, die mit Beutel
Und Schwert bis übern Ozean hauſieren;
Die bei den Negern ſelbſt nach „Heu" und „Moos" gehn,
Leichtſinnig ſprechend: „Morgen kann es losgehn!

Kann — heißt das: wird! — Ja doch, ſchon Februar,
(Warum denn Mai erſt?) wird es ſich begeben!
Wir zelebrieren auf den Tag dies Jahr
Das alte durch ein neues Schilderheben!
Doch — Bürger, Freunde, Brüder! — eins iſt klar:
Der Nerv der Dinge noch fehlt unſerm Streben;
Einzig der Dollar hilft ihm auf die Beine: —
Ihr wünſchtet, Brüder, wie viel Int'rimsſcheine?

Wohl garantierte! Zwar, die Nation
Gab kein Mandat uns, Anleihn auszuſchreiben:
Indes, die Gute muß beſtät'gen ſchon
(Im Februar!) und darf nichts hintertreiben!
Denn unſer wird die Revolution,
Die zweite, ſein und — unſer wird ſie bleiben —
Schon, weil die erſte wir (wie unbeſtritten!)
So wunderſchön verfahren und verritten!

Schon teilten wir die Stellen brüderlich;
Bereit ist alles — bis auf euren Segen!
Drum in die Tasche greife jeder sich:
Wer seinen Beutel zieht, der zieht den Degen!
Es ist so gut, als trotzt' er Hieb und Stich,
Als hielt' er Stand im ärgsten Kugelregen!
Er ist, wie wir, Held und Apostel eben —
Und alte Sünden gar sei'n ihm vergeben!"

O Tezel, Tezel! Nicht durch Ablaßzettel
Wirfst du der Freiheit Feinde übern Haufen!
Kein Thron annoch fiel nieder durch den Bettel!
Die Revolution läßt sich nicht kaufen!
Du machst das wilde, stolze Weib zur Bettel;
Von Tür' zu Türe lässest du sie laufen,
Den allzeit offnen Ranzen um die Lenden,
Und den bekannten Teller in den Händen!

Das ist die Hohe nicht, die wir verehren!
Die liegt zur Zeit gebunden und im Staube,
Die ballt die Faust auf modrigen Galeeren,
Zerweht das Haar, zerfetzt die Phrygerhaube;
Die trägt am Leibe Wunden, Striemen, Schwären,
Die kann dir sagen, (kalt und kühl, das glaube!)
Wie heiß die Sonne Nukahiwas brenne,
Und „wo der Pfeffer wächst," — der von Cayenne!

Die schweift allein mit sich und ihrem Zorn;
Achtlos, ob man sie lobt, ob man sie schmäht!
Die setzt von ihrem Haupt nicht Dorn um Dorn
In Taler um und Popularität!
Der ist ihr Elend nicht der Wiesenborn,
An dem sie lächelnd, ein Narzissus, steht
Und Toilette macht. — Wie? — C'est selon:
Bald für die Kneipe, bald für den Salon!

Die wimmert nicht, zum Nutzen und zum Frommen
Der Republik, mit Kandidatenstimme;
Die wartet still, bis ihre Zeit gekommen —
Und dann erhebt sie sich mit Löwengrimme,

Und nimmt ſich wieder, was man ihr genommen,
Und, ob das Eſtrich auch im Blute ſchwimme,
Sie wandelt feſt auf den zerriſſnen Sohlen
Denn ihre Schnellkraft liegt nicht in Obolen!

Denn — aber halt! wohin, o milde Leier,
Verirrſt du dich? Ich wollte ja nur ſagen,
Daß ich als Wecker und als Prophezeier
Nicht dienen kann in dieſen letzten Tagen;
Doch daß ich gern, o Freund und Weydemeyer,
(Wenn anders meine Verſe dort behagen)
Durch minder kühne Lieder und Berichte
Dein jugendliches Feuilleton verpflichte.

Als zum Exempel: — Literatur und Kunſt
Stehn jetzt in Deutſchland wieder ſehr im Flore;
Um Rhein und Elbe mit erneuter Brunſt
Lobſingt Apollo ſamt der Muſen Chore;
Manch' edler Sänger freut ſich hoher Gunſt;
Lyrik und Drama ziehn durch goldne Tore
Heim zu den unſern; breit und pachterlendig
Pocht der Roman auch an, dreimal dreibändig.

Wie wär' es, Freund (und Redakteur), wenn dieſe
Und andre Dinge manchmal wir beſprächen;
Wenn wir daheim auf der beblümten Wieſe
Hier einen Speer, dort eine Dolde brächen;
Wenn wir gelaſſen (niemals mit Malice!)
Nach jedes Strohmanns hohlem Wanſte ſtächen,
Der übern Weg tappt mit den plumpen Ferſen —
Natürlich, alles in den ſchlankſten Verſen?

Die Sache ſcheint dir ſonderbar; indeſſen
Seit junge Blätter der Olive ſprießen,
Läßt ſich am beſten noch von den zwei Meſſen
Auf Politik und Leben bei uns ſchließen;
(Bierhäuſer freilich ſollt' ich nicht vergeſſen —
Doch darf für uns in Deutſchland Bier jetzt fließen?)
Drum, ſchrieb' ich auch nur literariſch-kritiſch,
Würd' es am Ende dennoch wohl politiſch.

2.*)

London, den 23. Januar 1852.

Uns jüngſte Reimer gründlich zu kurieren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unſer Stern uns an die Themſe führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur wen'ge ſind, die Beſſerung dort ſpüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge ſei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die ſtolzen Toten auf uns niederſchauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Rieſenſtadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig widerhallenden Quadern;
In ihr Getöſ', in ihrer Räder Rollen;
In all ihr Brauſen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den haſtigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchſchreiten!

O, deutſcher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangteſt du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und zierteſt du ſogar einmal das Stockhaus,
(Wie ſonſt ein Damenalbum!): — gilt das hier?
Geh nach Wisconſin doch, geh in ein Blockhaus!
Du biſt dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwiſchen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verſchmähſt,
Dein bißchen Ruf im Aufſtreich auszubieten;
Dafern du nicht von Tür' zu Türe gehſt,
Ob ſie vielleicht dein Lorbeerbäumchen mieten
Für ihre Routs; dafern du ferne ſtehſt
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)

*) Die Strophen 1—4 und 14 u. 15 eröffneten in der erſten Ausgabe der Geſammelten Dichtungen die Sammlung „Neueres und Neueſtes, 1852 — 1870"; ſie kehren deshalb in unſerer Ausgabe im VII. Bande wieder.

Auf deren Teppichen — juſt für eine Seaſon! —
Der jüngſte Löwe feiernd wird gewieſen!

Hans Chriſtian Anderſen — hier rag' ein Stein
Für dich, mein Däne! Stattlich und geſegnet
Warſt du als Leu! Fünf Jahre mögen's ſein,
Da biſt du in Old Broadſtreet mir begegnet;
Ich kannte dich am ſchlotternden Gebein
Von ferne ſchon — es hatte grad' geregnet,
Und war ſehr glitſchig. „Halt, Freund, grüß' dich Gott!"
Rief ich dir zu; „und wann auf einen Pot

Vom beſten Stout und eine Hammelkeule
Kommſt du hinaus zu mir und meiner Frauen?"
Du ſtandeſt ſinnend eine kleine Weile,
Und ſahſt mich an mit deinen oſtſeeblauen
Wäſſ'rigen Augen, zappelnd wie vor Eile.
Sodann: „Mein Herr —? ein Deutſcher wohl —?" Die Brauen
Zog ich zuſammen, als ich mich dir nannte —
Dir, der mich einſt an meinem Herde kannte!

(Zwar hatten mich ſeitdem der Götter Launen
Tüchtig geknufft — ich war geflohn aus Preußen —
Et Caetera!) — Du warſt nun ganz Erſtaunen
Und ſprachſt in Worten, die geſetzte heißen:
„Sie machten, Beſter, vormals einen braunen
Eindruck auf mich, doch jetzo einen weißen!
Sie ſind viel blaſſer als zu St. Goar,
Und wiſſen nun, warum ich grob faſt war!

Hinaus zu Ihnen —? Ja, wenn nur die Zeit —
Hier iſt mein Taſchenbuch! O Gott, ich ſeh',
Ich bin verſagt auf einen Monat! Heut'
Speiſ' ich bei Hambro (er iſt mein Bankier!),
Bei Rothſchild morgen! Ach, es iſt ein Leid;
Ein Elend iſt es! — dann die haute volée:
Graf Reventlow läßt mir nur ſelten Ruh',
Und Lady Palmerſton auch ſagt' ich zu!

Lady Duff Gordon — Ach, wenn Sie nur wüßten,
Wie überall die Damen mich verehren!

Die Trefflichen! Bei Juden und bei Christen
Sind sie sich gleich: sie wollen Märchen hören!
Ach, wie das zündet in den jungen Brüsten,
Wenn Bleisoldaten, Flöhe, gelbe Möhren
Ich reden lasse! Täglich, nassen Blickes,
Ruf' ich: Verdien' ich's denn? Zuviel des Glückes!"

Ich ernsthaft drauf: „Sie waren doch nicht minder,
Mit Recht Verehrter, bei der Königin?
Kein Zweifel wohl: Sie wirkten auf der Kinder,
Der allerhöchsten, leicht erregten Sinn
Durch Märchen, auch? Es heißt, der Hofbuchbinder
Zog durch Ihr Schaffen reichlichen Gewinn:
Drum kennen Sie gewiß die Hintertüre,
Von der man sagt, daß sie den Künstler führe

Hinein zum Buckingham-Palast?" — O Schmerz!
Ein flüchtig Rot huscht' über deine Wangen;
Du hobst die Hand, wie schwörend, himmelwärts,
Und hauchtest: „Nein, ich wurde nicht empfangen!
Doch ist's nicht meine Schuld! Frei weiß mein Herz
Von allem Vorwurf sich! Ich bin gegangen
Vor jedes Tor! Selbst ‚mein Minister' lief!
Hat nicht Prinz Albert längst mein Kreditiv?

Hat nicht —? doch still, ich wasche meine Hände!"
Ach, armer Freund, mit ruhelosem Geist
Bist du nach Schottland, bist du bis ans Ende
Der Welt dem „Hofe" damals nachgereist!
Am Saum der Seen, im Graun der Felsenwände
Hast du (vergebens doch!) ihn bang umkreist —
Statt, ein Poet, bei Ayr-shires Birkenbäumen
Von Burns, dem Dichter hinterm Pflug, zu träumen!

Ich sah dein Bildnis im Kristallpalast:
»A bust in plaster« heißt's im Katalog!
Von Jerichau! Verlassen hielt es Rast:
Wo jetzt der Falterschwarm, der dich umflog
Zu jener Zeit? Ich war der einz'ge fast,
Der aus dem bunten, wimmelnden Gewog

An dich herantrat und erfreut dich grüßte —
Kein Kultus ſonſt, o Freund, vor deiner Büſte!

Doch nun Ade — dir und dem Löwentume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Maſſen,
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem ſchön zerwetterten, durch Londons Gaſſen;
Den „Flüchtling", meinſt du, könnt' ich doch als Blume
Der Paſſion im Knopfloch prangen laſſen?
Ich dächte gar! Was bin ich dieſem Volke?
Hinſchreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und ſtähle mich an dieſem mutigen Leben,
In das aufs neue mich mein Schickſal warf;
Das unerbittlich mich in friſches Streben
Und Tun hineinſpornt, hart und rauh und ſcharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur feſter ſchüttelt!

— Sieh da, Freund Redakteur! Ich wollte dich
Von andern Dingen zwar noch unterhalten,
(Den Almanach der Muſen namentlich
Gedacht' ich heut' in deinen werten Spalten
Noch zu beleuchten!) doch ſchon rüſtet ſich
Zur nächſten Poſtfahrt die „Europa". Wallten
Nicht ihre Wimpel, ihre Dämpferſäulen
Meerwärts ſchon morgen, dächt' ich an kein Eilen!

So aber brech' ich ab, und was im Schilde
Ich ſonſt noch führe, folgt „in Bälde" nach;
Vor allen Dingen das Produkt der Gilde,
Der Dichterzunft: der Muſenalmanach!
Herr Gruppe gibt ihn jetzt heraus; mit Milde
Bringt er den Zünftler unter Dach und Fach!
Ein hübſches Bildchen (wen es intereſſiert!):
Die Gruppe, die um Gruppe ſich gruppiert!

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Siebenter Band.

Inhalt: Neueres und Neueſtes. 1852—1870. — 1870—1876.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

L. germ. 16216 : 7-10

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.

hö R 9c12

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers 7

Neueres und Neuestes. 1851—1870.

Eigenes.

Ernst und Scherz. Haus und Welt. Heimat und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.

Seite

Aus einer poetischen Epistel. Bruchstück 9
Rotkehlchen. Aus einem Winterliede fürs Haus 10
Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.
1. Zur frohen Feier des 21. Juli 1853. Hamm und Düsseldorf . 11
2. Auf Herrn Heinrich Kösters und Jungfrau Käthen Bloems ihre Hochzeit. Düsseldorf, 22. Mai 1855 12
In Julius Rodenbergs Album . 15
Nach Johanna Kinkels Begräbnis 16
Zur Schillerfeier. 10. Nov. 1859.
1. Festlied der Deutschen in London 18
2. Festlied der Deutschen in Amerika 21
Aus der englischen Apfelblüte. Zu Ludwig Uhlands fünfundsiebzigstem Geburtstage 23
Für Julius Mosen. Eine Stimme aus dem Exil 25
† Westfälisches Sommerlied . . . 28
✓ Nadel und Draht. Eine Stimme vom „Great Eastern" 29
Allerlei Funken 30
Zur Feier von Gutenbergs 400jährigem Todestage . . . 32
† Fürs Schwarze Land 34
Für die Töchter.
1. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard 36
2. An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich 39
Bei Moritz Hartmanns Abschied von Schwaben 41
Trinkspruch. Zur Kindtaufe in Neckarsulm 43
Zu Karl Mayers dreiundachtzigstem Geburtstage 45
Im Teutoburger Walde . . . 47
Barfußele 50
Februar 1870 52
Zu Hölderlins 100jährigem Geburtstage 54
Telegramm an die Burschenschaft Olympia in Wien 55
Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen . . . 55
Trinkspruch. Ausgebracht beim Festmahle zur Feier des vierundneunzigsten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten 56
† Hurra, Germania! . . . . . 58 ✓
So wird es geschehn! 60
† An Wolfgang im Felde 62
† Die Trompete von Gravelotte . 64 ✓

Anhang.*)

Vom Dichter nicht gesammelte Gedichte.

*An der Weltstadt nördlichem Saum (Fragment) 65
*Hinauf, hinab den lust'gen Doon (Fragment) 1854 . . . . . 66 ✓
*Zur Kindtaufe. 17. Juni 1856. 67
Die Heiligraths Kinder. Zum 20. Dezember 1857. 69
An Gabriele Dingelstedt . . . 70
An Laudon. Zum 12. Dez. 1867. 71
Prolog zur Eröffnung des Sommertheaters im Bad Leopoldsbau . 73

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke fehlen auch in den späteren Auflagen der Ges. Dichtungen.

Seite

Telegramm. 17. Sept. 1868. . 74
An sein Patchen Hermann Ganshorn. 28. Februar 1870. . . 75
*Ein Meisterstückchen für die dritte Armee. August 1870. . . . 75

Übersetztes.

Walt Whitman.

1861 76
Die Erhebung 77
Biwak am Berge 79
Die Flagge 80
Die Verwundeten 80
Eine Lagerschau 82
Ein Grab 82
Kriegsträume 83
Über das Blutbad 84
Alt-Irland 85

Thomas Babington Macaulay.

Horatius. Das erste der „Lieder des alten Rom“ 88
Die Schlacht bei Naseby 107

Alfred Tennyson.

Der Bach. Eine Idylle 110
Wiegenlied. (Aus „The Princess“) 117

Barry Cornwall.

Im Alter 117

Thomas Moore.

Aus den Irischen Melodien . . 118

Robert Burns.

An einen Freund 119
Elegie auf den Tod eines Freundes 122
An eine Maus, die er mit ihrem Neste aufgepflügt hatte . . . 125

Volksballade von den Shetland-Inseln.

Der große Seehund von Sule Skerrie 126

Aus den englischen Sonettisten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts.

Henry Howard, Earl of Surrey.

Die süße Zeit, die Knosp' und Blume bringt 127
Ihr würdig Haus kam von Tostanas Auen 128

Sir Philipp Sidney.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer 128
Im Waffenspiel gab meines Muts ich Proben 129
Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten 129
Niemalen trank ich Aganippes Quelle 130

Edmund Spenser.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen 130
Penelope, um ihren Herrn Ulyß 131
Süß ist die Rose — süß, doch stachelicht 131
So oft ich von ihr scheide heimatwärts 132
Die da den Lauf himmlischer Sphären kennen 132
Nach langen Stürmen, wüst und grauenbar 133
Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeselle 133
Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten 133
Froh seh ich, wie, in deiner Schilderei 134
Einst ihren Namen schrieb ich auf den Strand 134
Nach meinem langen Zug durch Feenland 135
Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar 135

William Drummond, of Hawthornden.

Ich weiß, daß alles unterm Mond vergeht 135
Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt 136

Pierre de Ronsard.

An einen Weißdorn 137

Viktor Hugo.

Lyrische Gedichte, Auswahl. 1845.

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen 139
Die Geschichte. 1. 2. 142
Das freie Mahl. 1. 2. 143
Moses auf dem Nil 145
An die Akademie der Jeux Floraux 147
Das Mädchen von Otaheiti . . 148
Das Lied der Arena 150
Das Lied des Zirkus 152
Das Lied des Turniers 154
Ein Festlied Neros. 157
Die Fledermaus 160

	Seite
Der Alp	161
Der Morgen	162
Meine Kindheit. 1—3.	163
Landschaft	166
Ihr Name	168
An meine Freunde	169
An die Ruinen von Montfort l'Amaury. 1. 2.	170
Die Reise. 1—4.	171
Spaziergang	174
An Ramon, Herzog von Benav	176
Das Bildnis eines Kindes. 1. 2.	179
An meinen Freund G. B.	180
Sommerregen	182
Träume. 1—6.	184
Der Geiz und der Neid	189
Die Kanadierin	191
Aus den Orientalen und Balladen.	
Aus der Orientale „Navarin"	192
Kriegsruf des Mufti	195
Der Schmerz des Pascha	196
Mondschein	197
Der Schleier	198
Der Derwisch	200
Das feste Schloß	201
Türkischer Marsch	202
Die verlorene Schlacht	204
Das Kind	207
Lazzara	208
Die eroberte Stadt	210
Lebewohl der arabischen Wirtin	211
Bounaberdi	212
Die Fee und die Peri. 1—3.	213
Aus den Herbstblättern.	
Sobald das Kind sich zeigt	219
Aus den Dämmerungsgesängen.	
Napoleon der Zweite. 1—6.	221
Einsam am Fuß des Turmes	227
Besiegt, in einem Augenblicke kann	228
Mit den Herbstblättern. (An Madame ...). 1. 2.	229
Anakreon, Poet	229
Neues Lied zu einer alten Weise	230
Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen	230
Die arme Blume	231
Weil voll von Tränen unsre Stunden	232
Hoffnung auf Gott	234
Weil blumig uns der Mai	234
An Louis B.	235
Auf das erste Blatt eines Petrarka	241
Du, sei gesegnet allezeit!	241
Date Lilia	244
Anhang.	
Neueres und Neuestes. 1870—1876.	
Eigenes.	
Freiwillige vor! Dezember 1870.	246
An Fräulein Ella A. 18. Mai 1871.	247
An Hackländer. Mitte Sommer 1871.	248
An Georg Scherer. 19. Oktober 1871.	249
Trinkspruch. 28. Oktober 1871.	250
Der Wüstenkönig	252
Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier 2c. 26. Oktober 1871.	253
An mein liebes Patchen Adeline Rittershaus. März 1872.	255
In Graubünden. Juli 1872.	256
Wilhelm Müller. Eine Geisterstimme. 1. Dezember 1872.	258
Kleine Zeitung. 15. Januar 1873.	260
Goethes Gruß zum Kölner Mummenschanz. Fastnacht 1873.	261
Rotkäppchen. März 1873.	264
Otto zu Wolfgangs Hochzeit. 5. Juni 1873.	265
An Eduard Paulus. 4. Febr. 1874.	268
Drei Lieder an meine Enkel:	
1. An Hermann Wiens, den Jüngsten. 14. März 1873.	269
2. An denselben. 14. März 1874.	269
3. An Siegfried Wiens, den Karussell-Enthusiasten. 26. Febr. 1874.	270
An Ludwig Walesrode zum Geburtstage*)	271
Dies Buch ist wie 'ne Laube. Januar 1875.	272
Zur Feier der abermaligen Aufweichung des berühmten Afrikareisenden Gerhard Rohlfs usw. Februar 1875.	273
An Richard Wehn. 12. April 1875.	276
„Lang', lang' ist's her!" 1875.	277
Hebel und Scheffel. Zu J. V. von Scheffels fünfzigstem Geburtstage, 16. Februar 1876.	281
Übersetztes.	
Robert Buchanan.	
In der Synagoge am großen Salzsee	283

*) Zuerst in der Auswahl „Neue Gedichte" erschienen.

Seite

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab 288

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon . . . 288

William Makepeace Thakeray.

Am Kirchtor 290

William Shakespeare.

Grablied aus Cymbeline . . . 291

Robert Browning.

Tokaier 292

Thomas Bailey Aldrich.

Dezember 292
Des Scheits Willkommen . . . 293
Schlösser*) 294

Henry Wadsworth Longfellow.

Sonnenlicht und Mondlicht . . 295
Vox populi 295
Belsazar 296

Robert Herrick.

Wie man seine Verse lesen solle . 297
An die Musik: Sein Fieber zu stillen 298

Seite

An Ben Jonson 299
An denselben 299
Daß man lustig leben und guten Versen trauen solle 300
Nachtstück 302
Sein Held 302
Dreikönigsfest 303
An den Genius des Hauses . . 304
An Sir Clipseby Crew 304
Der Peterspfennig 304

Bret Harte.

Aus Kalifornien. Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager 305
Im Tunnel 306
Die Sozietät am Stanislaus . . 308
Die Heimkehr 309
Im Missionsgarten 310
Habichtsnest 312
Was die Lokomotiven sagten . . 314
An einen Seevogel 316
Lone Mountain 316
Eine Friedensbotschaft 317
Das Idyll von Battle Hollow. . 318

*) Zuerst in der Auswahl „Neue Gedichte" erschienen.

Einleitung des Herausgebers.

Als bald nach Freiligraths Tode die vierte, stark vermehrte und auch in der Anordnung wesentlich veränderte Auflage seiner Gesammelten Dichtungen erschien, da hatte der vierte Band der ursprünglichen Ausgabe die eingreifendsten Umänderungen erfahren. Einen sehr großen Teil der Dichtungen hatte man an den Schluß des zweiten Bandes gestellt, andere ausgeschieden und mit bis dahin unveröffentlichten Gedichten zu einer Sammlung „Scherzhaftes“ vereinigt, die den vierten Band eröffnete, der außerdem nur noch Übersetzungen enthielt und zwar außer den von 1852—1870 entstandenen auch solche aus den letzten Lebensjahren Freiligraths. Ich habe die von Freiligrath selbst herrührende Anordnung wieder hergestellt und alles, was der Dichter nicht gesammelt hat, in zwei Anhänge verwiesen. Der erste Anhang bringt vier Gedichte, die auch in den letzten Auflagen der Gesammelten Dichtungen noch fehlten; der zweite Anhang bringt ein Gelegenheitsgedicht und eine Übersetzung, die dort ebenfalls fehlten, aber in der nach Freiligraths Tode von seiner Frau veröffentlichten Sammlung „Neue Gedichte von F. Fr.“ schon zum Abdruck gelangten, nebst zwei weiteren Gedichten, die dem Anhange zu „Zwischen den Garben“ eingereiht werden mußten. Da für die vom Dichter nicht gesammelten Dichtungen kein Anordnungsplan vorlag, wurden sie nach der Zeit des Entstehens geordnet. Bei nicht datierten Stücken richtete ich mich nach der Anordnung derselben in der 6. Auflage der Gesammelten Dichtungen (1898) und in den Neuen Gedichten. Die Überschrift des zweiten, sehr umfangreichen Anhangs stimmt, bis auf die Jahreszahlen, mit dem von Freiligrath für den vierten Band der Gesammelten Dichtungen gewählten Titel überein.

Mit den Übersetzungen dieses Bandes, besonders auch mit der Auswahl lyrischer Gedichte von Viktor Hugo, hat sich Dr. Kurt Richter in seiner geistvollen gründlichen Studie „Ferdinand Freiligrath als Übersetzer“ (Berlin, Alexander Duncker. 1899) eingehend beschäftigt (S. 90 u. f.). Nur einige Sätze können hier mitgeteilt werden: „Die liebenswürdig-neckischen, oft von origineller Einbildungskraft

zeugenden Lieder Herricks vermögen in der gelungenen Freiligrathschen Übersetzung auch heute noch zu fesseln. . . . . Es sind zum Teil hervorragende Proben der Übersetzungskunst, wie z. B. die in schöner Tonmalerei wiedergegebenen „Glocken von Shandon" Frank Mahonis oder Aldrichs „Dezember", ein schwermütiges Klagelied. Auch Robert Brownings bekanntes Gedicht „Tokayer" ist in dem dem englischen Vorbilde eignen kecken Tone gut übertragen. . . . . Erhöhte Teilnahme beanspruchen die zehn Gedichte des Amerikaners Walt Whitman, die Freiligrath im Jahre 1868 dem deutschen Publikum vermittelte. Er hat auch ihr Wesen am besten selbst charakterisiert. . . . Die Sonderheiten des Verses und der Sprache Whitmans kommen in Freiligraths Verdeutschungen zum Ausdruck, ohne daß die Schönheit und Ungezwungenheit des Stils darunter litte. Ein ähnliches Verdienst erwarb sich Freiligrath dadurch, daß er den großen englischen Historiker Th. Bab. Macaulay als Dichter weiteren Kreisen zugänglich machte. . . In formaler wie stilistischer Hinsicht sind beide Dichtungen mit der gewohnten Meisterschaft von Freiligrath übertragen worden." Zum Schluß weist Richter auch noch auf das Verdienst hin, das Freiligrath sich durch die Übersetzung der elf Gedichte von Bret Harte erwarb. „. . . . . Freiligrath hatte es nicht leicht, diese Lieder angemessen zu übersetzen und der Sprache des Goldgräbers auch im Deutschen die rechte Färbung zu geben. Aber ihm, der nun ungefähr fünfzig Jahre lang die Kunst des Übersetzens geübt hatte, mußte es gelingen, auch diese rauhen Lieder vollendet zu übertragen."

Über die eigenen Dichtungen Freiligraths in diesem Bande, von denen diejenigen aus dem heißen Nachsommer seiner Poesie im Jahre 1870 alle andern überragen, braucht an dieser Stelle nichts mehr gesagt zu werden. Man mag über den Wert oder Unwert einzelner Gelegenheitsgedichte denken wie man will; jedenfalls vervollständigen sie das Bild des Dichters und rücken uns auch den Menschen näher. Ich bin bemüht gewesen, auch für diesen Band noch Ungedrucktes zu erlangen, doch waren meine Bemühungen ohne Erfolg. Das im zweiten Hefte des 18. Bandes der Deutschen Dichtung (15. April 1895) als bis dahin ungedruckt veröffentlichte Kindtaufsgedicht wurde übrigens schon 1882 von Wilhelm Buchner in seinem Werke „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen" mitgeteilt (II, S. 305/6).

Neueres und Neueſtes.

1852—1870.

Eigenes.

Ernſt und Scherz. Haus und Welt. Heimat und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.

Aus einer poetiſchen Epiſtel.

Bruchſtück.

London, 23. Januar 1852.

Uns jüngſte Reimer gründlich zu kurieren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unſer Stern uns an die Themſe führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur wen'ge ſind, die Beſſerung dort ſpüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge ſei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die ſtolzen Toten auf uns niederſchauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Rieſenſtadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig wiederhallenden Quadern;
In ihr Getös, in ihrer Räder Rollen;
In all' ihr Brauſen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den haſtigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchſchreiten!

O, deutſcher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangteſt du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und zierteſt du ſogar einmal das Stockhaus,
(Wie ſonſt ein Damenalbum!): — gilt das hier?
Geh nach Wisconſin doch, geh in ein Blockhaus!
Du biſt dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwiſchen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verſchmähſt,
Dein bißchen Ruf im Aufſtreich auszubieten;
Dafern du nicht von Tür zu Türe gehſt,
Ob ſie vielleicht dein Lorbeerbäumchen mieten
Für ihre Routs; dafern du ferne ſtehſt
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
Auf deren Teppichen — juſt für eine Seaſon! —
Der jüngſte Löwe feiernd wird gewieſen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Doch nun Ade — dir und dem Löwentume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Maſſen,
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem ſchön zerwetterten, durch Londons Gaſſen;
Den „Flüchtling", meinſt du, könnt' ich doch als Blume
Der Paſſion im Knopfloch prangen laſſen?
Ich dächte gar! Was bin ich dieſem Volke?
Hinſchreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und ſtähle mich an dieſem mutigen Leben,
In das aufs neue mich mein Schickſal warf;
Das unerbittlich mich in friſches Streben
Und Tun hineinſpornt, hart und rauh und ſcharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur feſter ſchüttelt!

Rotkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede fürs Haus.)

1859.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein rot,
Ein Vöglein rot von Brüſtchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen.
Rot iſt ſein Brüſtchen, o!
Rot iſt ſein Brüſtchen, o!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüſtchen, o!

Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.

1. Zur frohen Feier des 21. Juli 1853.

Hamm und Düsseldorf.

Mel.: Am Rhein, am Rhein.

„Dies ist der Tag!“ Nun jubelt Freund und Sippe!
Heran, heran im Lauf!
Und pflanzt am Rhein, und pflanzet an der Lippe
Der Freude Banner auf!

Ja, pflanzt es auf, und laßt es wehn vom Söller!
Und du, Associé,
Laß donnern, Bölling, als des Festes Böller,
Den Kork von Epernay!

Denn fröhlich heut zum Traualtare wallt er
Nach langem Zölibat:
Er, unser Stolz, er, unser wohlbestallter
Freund und Kommerzienrat!*)

Er sprach bewegt: „Was mag dahinter stecken?
Seit kurzem jede Nacht
Hat es in meinen Mahagoniblöcken
Geheimnisvoll gekracht!

Wie deut' ich's nur? Wolln sich die Bretter fügen
Zum Sarge mir? — O nein!
Zum Brautbett, denk' ich, und zur Kinderwiegen —
Das wird die Meinung sein!

Es ist damit, wie mit dem Tischbewegen!
Der Brust verlangend Glühn
Läßt ahnend selbst das harte Holz sich regen
In meinem Magazin!

So sei es denn!“ — Er schleudert ohn' Erbarmen
Den alten Leidvertreib,
Die Zither, fort, und hält in festen Armen
Was Bess'res nun — sein Weib!

Sein Weib, sein Weib, sein gutes Weib Marie,
Die fortan, fromm und still,
Des Lebens Drang, des Lebens Last und Mühe
Ihm tragen helfen will!

*) Theodor Eichmann in Düsseldorf, Inhaber einer Holzhandlung.

Die auf dem Herde, den er geht zu gründen
(Just noch zu rechter Zeit!)
Die heil'ge Flamme liebend will entzünden,
Den Stern in Freud' und Leid.

Die für und für, daß er im Sturm nicht wanke,
Um ihren Eichenmann
Sich schlingen will als treue Efeuranke —
Et caetera! Stoßt an!

Stoßt an, stoßt an! Sie sollen beide leben!
Hurra, und möge bald
Mit luft'gem Rauschen stattlich sie umgeben
Ein junger Eichenwald!

In dessen Grün wir einst in grauen Haaren,
Wie heut', beisammen stehn,
Wenn sie nach kurzen fünfundzwanzig Jahren
Die Silberne begehn!

Dann heißt es wieder: „Festpanier vom Söller!
Und du, Associé,
Laß donnern, Völling, als probaten Böller
Den Kork von Epernay!"

Dann heißt es wieder: „Laßt die Gläser klingen!
Hoch unsre lieben Zwei!"
Und der dies Lied aufschrieb, daß wir es singen,
Ist, hofft er, auch dabei!

Ein diesmal nicht Eingeladener.

---

2. Auff Herrn Heinrich Kösters und Jungfrau Käthen Bloems ihre Hochzeit.

Düsseldorff 22. May 1855.

Im Thon: Willstu nicht der Bloemlein warten?

Damon, jener vielgenannte
Pfeiffer auff dem Haberrohr,
Damon, den sein Land verbannte,
Ginge jüngstens für das Thor,
Im Exile sich des Mayen
Und der Thonkunst zu erfreuen.

Auff dem neubegrünten Raine
Schritt er auff und ab und ſann;
Saße dann auff einem Steine
Nieder, der beliebte Mann!
Zog herfür auch die Vertraute
Seiner Einſamkeit, die Flaute.

Bald zu blaſen er begunte
(Feld und Wieſe waren Ohr!)
Alle Stücklein, ſo er kunte,
Künſtlich auf dem Haberrohr.
Doch zumeiſt, bald hoch bald tiefe,
Blus er dieſes: „Heinrich ſchliefe!“

Drauff erhub er ſeine Stimme,
Süß und ohne Räuſpern gar,
Daß die Landſchaft ümm und ümme
Wirklich faſt voll Staunens war,
Und der Themſegott mit Schallen
Schier den Fluthkrug ließe fallen.

„Itzo,“ ſang er, „wo vom Küſſen
Föbi Kraut und Blume ſcheuſt;
Wo der Rhein mit breiten Güſſen
Maytranck durch die Lande geuſt;
Wo die Fiſche ziehn in Schaaren
Und die Vögel neu ſich paaren:

Itzo will ſich auch vermählen
(Lange feind dem Eheſtand!)
Heinz, der Bruder meiner Seelen,
Kuſtos von der Welt genannt!
Hand in Hand mit ſeiner Käthen
Für den Altar will er treten!

Heil der Frommen, Heil der Guten,
Die nach langem Saus und Braus
Bindet dieſen Leichtgemuthen!
Die zuerſt ein eigen Haus
Mit des Weibes treuem Walten
Bau'n ihm hilfft und auch erhalten!

Mög' es ihnen wohl gerathen!
Feſte ſey es auffgericht't!
Mögen ſie mich bald als Pathen
Brauchen: — wenn beim Erſten nicht,
Dann, ich will auch artlich bitten,
Doch beim Zweiten oder Dritten!

Eia, wer itzt zu Euch träte!
Eia, wer anitzo friſch:
Heil dir, Heinz! und: Heil dir, Käthe!
Rufen könnte übern Tiſch!
Wer ſich ſanfte ließe tränken
Anthon, den berümbten Schencken!

Doch fernab mit bleicherm Haare,
Geht der Mann des Saytenſpiels,
Der nun wieder ſchon vier Jahre
Würgt das Beefſteak des Exils;
Deſſen Maytranck (armer Schlucker!)
Eſſig, krauſe Müntze, Zucker!

Nemlich jene herbe Brühe,
Die der Briten roher Stamm
Allemal im Jahre frühe
Außgeuſt auff gebratnes Lamm.
Zwar als Brühe leidlich ſchmäckt ſie,
Doch als Maytranck halb nur kleckt ſie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
Was es heißt, verſchlagen ſein!
Maytranck, Freunde — Nichts geblieben!
Still doch: Alles noch iſt mein!
Weib und Kind — auff fremder Schwelle
Meine deutſche Feuerſtelle!

Dieſe ſind's, die mir beſchwicht'gen
Mein offt ungeduld'ges Hertz,
Daß ſelbſt auß der Bruſt des Flücht'gen
Wie ein Strahl noch blitzt der Scherz,

Daß ich, Kind noch und Poete,
Jubeln kann: Heil, Heinz und Käthe!“

Also sang der Tugendreiche
Durch den außgestreckten Heyn;
Schnitte noch in eine Eiche
Die verehrten Nahmen ein;
Drüber zwo verschlungne Hände,
Drunter: Profit ohne Ende!

Denn so, wiederümm mit Blasen,
Ging er heime, ernst doch froh;
Schritte zu, auf feuchtem Rasen,
Seinem Ruhsitz Monpopo;
Hoffende, wie daß sein Lallen
Ihnen möge baß gefallen!

In Julius Rodenbergs Album.

London, November 1856.

Den jungen, frischen Liedermund
Will ich an Wald und Wiesen,
An Buchenhang und Eichengrund
Zum Boten mir erkiesen.

Die Heimat grüß' er tausendmal,
Die seine und die meine,
Den Lipperwald, das Wesertal,
Schaumburg und Externsteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
Und allwärts auf den Auen
Das blonde Volk mit blauem Aug',
Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß in der Heimat er
Darf für die Heimat singen,
Und mög' ihm jeden Sommer mehr
Sein freudig Lied gelingen!

Nach Johanna Kinkels Begräbnis.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.
Der Rauhfroſt hing am Heidekraut,
Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wacholderſtrauch
Schwang zirpend ſich die Meiſe, —
Da wurde dunkel manches Aug',
Und mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rote Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die mutig Leben ſie gelehrt
Und mut'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaßnen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Ölberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgentau,
Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ' und Wieſenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein,
Wie einen Kampfgenossen;
Du liegst auf diesem fremden Rain,
Wie jäh vorm Feind erschossen;
Ein Schlachtfeld auch ist das Exil —
Auf dem bist du gefallen,
Im festen Aug' das eine Ziel,
Das eine mit uns allen!

Drum hier ist deine Ehrenstatt,
In Englands wilden Blüten;
Kein Grund, der besser Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo du gestritten!
Für dich kein stolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Miltons Haar gespielt,
Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit frischem Hauch
In Cromwells Schlachtstandarten;
Und dieses ist ein Boden auch,
Drauf seine Rosse scharrten!

Und auf von hier zum selben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Russels Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor allen, diese Vier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie beim Scheiden stellen wir
Als Wacht an deine Türe!

Die deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier stehn sie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit und Lieb' und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an mut'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

1.

Festlied der Deutschen in London.*)

1759

Schiller — Burns — Händel.

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß
Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier,
Und sonnen uns und ruhn in seinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimnis, sehn wir ihn sich wenden!
Wir blicken auf zu seiner lichten Firn,
Die scheue Braun bedachend mit den Händen!

*) Komponiert von Ernst Pauer. Vorgetragen im Krystallpalast zu Sydenham von den Männergesang-Vereinen: Islington Gesangverein, Harmonie, Bund deutscher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Auf eines Greiſes Haupt war er verſprüht,
Auf eines Meiſters im Gebiet der Töne, —
Da hat ſein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des einen Wiege ſtand im Schottenland,
Umrauſcht von Heidekraut und Ginſter;
Des andern Knaben Wiege ſtand,
Von Wein umrankt, am Neckarſtrand, --
Des Alten Sarg ſtand in Weſtminſter!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, ſei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin ziehnden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend ſich begegnen,
Laß achtzehnhundertfünfzigneun dich ſegnen,
Jahr ſiebzehnhundertfünfzigneun!

Zu zweien Malen feſtlich ſchon empfangen
Hat dieſer Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor allem iſt gefeiert worden,
Mit ſeinen eignen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwein heut' bringen wir den Dritten! —*)
Steht auf, er naht, er neigt ſich unſern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geſchritten, —
Die Stirne glüht, die Locke fließt!
Sei, Friedrich Schiller, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt
Dreimal und tauſendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutſchen, bei den Britten!

Längſt bei den Göttern
Wandelt er droben
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,

*) Bei dieſer Strophe fand die Enthüllung der Büſte ſtatt.

Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Auge ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie stehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das ist er!
Das ist der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menschheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unsre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kristalle!

Seht, das die Schulter,
Drauf sich die Muse
Flüsternd gelehnt!
Seht, das die Stirn, die so trotzig gegoren,
Seht, das die Brust, die so Kühnes geboren,
Das ist das Auge, das stets sich gesehnt!
Da, seht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen —?
So ist er im Kampf einst
Zusammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert-
Jähr'gen der Tod!
Fest von Geschlecht zu Geschlecht in den Herzen
Wurzelt er, unser in Lust und in Schmerzen,
Unser im Elend, in Glück und in Not!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Gebärde,
Ein Gast des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo ſchritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauſcht, die Myrte flüſtert zag,
Und ſeines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geiſterfluge, leis und ſtill,
Und deutſche Hände ineinander fügen,
Und deutſche Herzen einig ſchmieden will!

In ihm heut' ſind wir's! Mag das andre werden!
Sei mit der Menſchheit, Schillers Genius,
Daß ewig nicht ins Träumereich auf Erden
Die Freiheit ſich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze ſchleudern muß
Einſam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollſte Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu ſeinem Strahle!

2.

Feſtlied der Deutſchen in Amerika.

Der fernen Heimat wandellos zu eigen,
Die freiſte Vorhut, die ihr Banner ſchwingt,
So ſtehn wir in dem großen deutſchen Reigen,
Der jubelnd heut ſich um die Erde ſchlingt!

Der, eine einz'ge ſtolze Geiſterkette,
Hinaus ſich zieht vom grünen Neckarſtrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o ſtiller,
Wie herrlich ſtehſt du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden ſah!

Heut' ſind es hundert Jahre,
Da tat, von dir erhellt,
Sein Aug', das große, klare,
Zuerſt ſich auf der Welt!

Sein Aug', das, ſchönheittrunken,
Das Höchſte ſuchen ging;
In hehren Traum verſunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geſchichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goß
Sein Flammen, ſeine Strahlen,
Und — ach, ſo früh ſich ſchloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutſchen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott ſchritt er durch des Ruhmes Tor!

Schritt, raſtlos ringend, raſtlos wirkend, ſchaffend,
Der Freiheit Prieſter und der Menſchlichkeit,
Zu immer Höherm ſich zuſammenraffend,
Im ſiechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben ſich den herrlichen Genoſſen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenſchlacht,
Das Weib, die Kinder feſt ans Herz geſchloſſen —
Da kam der Tod — und er verſank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Toten ſollen leben!"
Hoch, der es ſprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in ſeines Geiſtes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Tote, der nicht ſtirbt!

Noch tönt aus seiner Wolke
Das stolze Seherwort;
Er spricht wie sonst zum Volke,
Wie sonst des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geschlechtern
Das durst'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutschen Fechtern
Mut in die Brust gesenkt;

Seit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und ist mit uns auch übers Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unsrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns festlich, der Erhabne nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Toren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir schweigen!
Seht hin, er schreitet mit Erobrerschritt!
Er macht dies Land, dies Zukunftsland, sein eigen,
Und schafft und baut an seiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird seine Stirn hier, frisch umlaubt; —
Die Enkel unsrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der englischen Apfelblüte.

Zu Ludwig Uhlands fünfundsiebzigstem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der sich verfrühte!
Und wo das Auge schweifen mag,
Da sieht es Apfelblüte!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel sie können tragen,
All' weiß und rot, und rot und weiß,
Die Pracht ist nicht zu sagen!

Und war doch gestern all die Pracht
Versteckt noch und verborgen: —
Wie kam sie nur in einer Nacht?
Und grad für diesen Morgen?

Das macht, daß allerorten still,
Wo Apfelbäume wehen,
Den sechsundzwanzigsten April
Als Festtag sie begehen.

Sie wissen es, geboren ward
Ihr liebster Gastfreund heute,
Dem einst auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte, kühl und grün,
Der Alte schwang den Wipfel,
Und der dafür gesegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirte wundermild,
Wie bist du frisch erklungen,
Als blank im Dichterwald sein Schild
Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreis, wohl bliebst du wert
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Aufs Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, losen Blütenkranz,
Den weißen und den roten!

O, sink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr
Die heil'gen Schläfe kränze!

Für Julius Mosen.*)

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorbeerkron'!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern' auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unters Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und stolz.

Julius Mosen. (183—.)

Wer sprach das Wort, das tapfre, scharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauschen einer zorn'gen Harfe?
Das tat ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es gesprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

---

*) Julius Mosen, den schon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett fesseln und dessen Werke, teilweise vollständig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden sind, weil das unsägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Gesamtausgabe derselben vor, die jedoch erst dann erscheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt sein wird.

Aus deutschen Blättern. Januar 1863.

Uns, die wir uns in schönen stolzen Tagen
Um Deutschlands Ehre froh geschart!
Uns, die wir singend unterlagen
Fürs Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde sah zerstieben,
Das Bettler ward und Bettler ist geblieben, —
Bis diesen Tag!

Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimaterde doch!
Wir stehn seitab, verlorne Außenposten!
Die harte Not ließ unsre Saiten rosten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trotzigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht scheuen,
Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mählich wir verschallen:
Ihm ist daheim ein härter Los gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er gesungen,
Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zersprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zusammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er sie, die todestiefen Wunden,
Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergessen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit seinen Drängern sich zu messen,
Den roten Kranz im blonden Haar,
Zum Kampf, zum Kampf Deutschland sich endlich schmückte:
Da war's, daß ihn sein Los dem Kampf entrückte, —
Lang ist die Zeit!

Lang iſt die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
Lockt' unterdes dreimal fünf Sommer lang!
Dreimal fünf Sommer ſchlug vor ſeiner Kammer
Die Nachtigall, mit der er wetteſang!
Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
Die letzten Zehn!

Lang iſt die Zeit! Raſch doch von Sohlen,
Hinſtürmte ſie! Die Welt ward alt und neu!
Was ſahn wir nicht! Amerika und Polen —
Das iſt der Freiheit jüngſtes Feldgeſchrei!
Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
Noch immer wird der alte Strauß gefochten, —
„Tambour, ſchlag an!"

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur ein Denken
All' dieſe lange, lange Zeit!
In einen Traum nur mocht' er ſich verſenken:
Den Traum von Deutſchlands künft'ger Herrlichkeit!
Sein Volk der Anfang und das Ende!
Gern legt' er noch in ſeines Volkes Hände
All, all ſein Tun!

Wohl biſt du Bettler wieder worden,
Deutſchland, — und dein getreuſter Sohn,
Der Schlichteſte von deinem Sängerorden,
Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Doch eine Schuld hier gilt es, eine ſchwere!
Mach wett ſie, Deutſchland! Löſe deine Ehre! —
Was ſäumſt du noch?

Tritt an ſein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
Dank' ihm, und danke deinem Sänger ganz!
Und drücke leiſ' auf ſeine Stirn den vollen,
Den immergrünen deutſchen Kranz! —
Matt blickt er auf, — er hebt ſich dir entgegen, —
Sein letzter Odem iſt für dich ein Segen, —
„Treu bis zum Tod!"

Westfälisches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterschein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie tust du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Westfalen!
Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich stehst und reifst du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu sättigen jung und alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muts mich säte?

Hinaus durch meiner Ähren Rauch,
Hinaus in Reihn und Rotten,
Die Faust geballt, die Trän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn;
Er soll des deutschen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerstampfen.

Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die schmucken Dirnen heuer?
O weh! wer schwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Lot —
Ich weiß, wer ihn gedungen.

Es singt ein Vöglein auf der Haar:
‚Am Elbstrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erschlagen auf dem Raine.

Er war der Seinen Stolz und Luſt,
Ein Bruder ſchoß ihn durch die Bruſt.' —
Ich rauſche leiſ' im Winde."

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eaſtern".

Sommer 1866.

Stand der Oſt in roten Kriegesflammen,
Brach in Glut ein Staatenbau zuſammen: —
Wir indes ſind auf des Weſtmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erſchlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten ſich im Blute dort die Scharen,
(Stets aus Blut hervorgehn die Cäſaren!
Blut des Volks muß Kaiſerkronen löten!), —
Während wir, umdampft von unſern Schlöten,

Löſeten die ſchier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerſchlange,
Haſtlos, raſtlos fördernd die Vollendung
Unſrer großen menſchheitlichen Sendung.

Und, ſieh da! ſchon iſt das Werk gelungen!
Und die Schlange ſpricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erſte Wort, das, ſchlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, iſt: Friede!
Blut'gen Rades raſch ans Ziel getragen
Den Erobrer hat ſein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh, da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken.*)

Sylveſter 1866.

Zum Ehrengruß am Tore
Heraus nun, alle Mann!
Das Jahr der Meteore
Schickt ſich zum Abzug an!
Auf Erden und am Himmel,
Hui, wie's in brand'ger Spur,
Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
Hui, wie's mit Sterngewimmel
Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
Da praſſelte die Glut!
Da ſprang, da ſchoß in Strömen
Das tapfre deutſche Blut!
Da raſten die Trompeten,
Die Trommeln rollten: Sieg!
Tod und Verderben ſäten
Die Bomben, die Raketen, —
Es war der große Bruderkrieg!

Danach, als längſt verflogen
Die Brunſt der Erdenſchlacht,
Iſt hoch am Himmelsbogen
Ein andrer Kampf erwacht.
Da ſchwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
Entlang der Wolken Saum;
Da ſchoß es wie mit Keilen, —
Als nahten Heeresſäulen
Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht iſt geſchlagen;
Ernſt glüht, wie ſonſt, die Nacht;
Wie ſonſt, bezieht der Wagen
Die alte ſtille Wacht.

*) Zur Einleitung des humoriſtiſchen Blattes „Kölner Funken".

Auf kalten, dunkeln Wegen,
Der Flammenzeichen bar,
Umsprüht von Reif und Regen,
Zur Ruhe will sich legen
Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — sieh, ein Leuchten,
Ein Glühn wie Wetterschein,
Ein Flackern in den feuchten
Spätnebeln überm Rhein!
Und aus dem dunst'gen Flore
Herschallt es frisch und frei,
Herschallt's in lautem Chore:
„Es bleiben die Meteore
Dem Jahre sechsundsechzig treu!

Sein Kommen und sein Schreiten
Umweht' ihr glühnder Hauch;
Nun wollen sie's geleiten
Bei seinem Scheiden auch.
Und ist es still gesunken
Zu seiner Väter Schar,
Dann wollen ihre Funken, —
Wir, wir, die Kölner Funken! —
Hell grüßen auch das neue Jahr!

Das neue, das die Hülle
Und Fülle bringen mag,
Was mit der Schlacht Gebrülle
Das alte grimm versprach:
Ein rechtes Jahr der Freiheit,
Anstrebend klar und licht
Die Einheit, nicht die Dreiheit,
Die Einheit durch die Freiheit,
Die Einheit durch die Willkür nicht!

Das ist es, was wir meinen,
Und kämpfen auch dafür!
Wir sind zwar von den Kleinen, —
Meteörchen nur sind wir!

Doch wir auch können blitzen,
Auch unser Zünglein flammt
Kühn nach den höchsten Spitzen!
Einschlagen, bald mit Witzen,
Mit Ernst bald, ist auch unser Amt!

Drum mutig aus dem Vorjahr
Ins Neujahr! Drauf und dran!
So schließt sich Meteorjahr
An Meteorjahr an!
Frisch auf! Umschwirrt die Köpfe!
Zischt! zündet! brennt ein Loch
In alt' und neue Zöpfe,
Daß zagend sich die Tröpfe
Zuschrein: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
In Ost, West, Nord und Süd,
O, flammtet ihr zusammen,
Die einzeln jetzt ihr sprüht!
Ihr ernsten und ihr frohen,
O, wann im deutschen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in einem hohen,
In einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Gutenbergs 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig.)

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finsternis;
Kein Strahl, der sie erhellte, kein Blitz, der sie zerriß;
Es ließen die farbigen Fenster das volle Licht nicht ein,
Tiare nur und Krone versandten bleichen Schein!
Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
Nur lohte durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
Mit einem Mal ein Aufblitz! Ein Sprühn aus Rauch und Ruß!
Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erste Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerſt die ſchwüle Luft!
Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchduft!
Der war's! Der hat gelichtet zuerſt die alte Nacht!
Hat angeſagt die heiße halbtauſendjähr'ge Schlacht!
Der ließ zuerſt erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
Doch hat nicht er die Menſchheit, nicht er den Geiſt befreit!
Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht, —
Doch dient' es meiſt als Scherge, als ſchnöder Herrenknecht!
Zu oft nur ſchlug es nieder, was aufſtand kühn und frei,
Und ſandte in treue Herzen ſeinen Mitproſoß, das Blei!

Nein, andrer Waffen braucht' es im Kampf der neuen Zeit, —
Und die haſt du geſchmiedet, Mann, den wir feiern heut!
Den Geiſt, den unterdrückten, haſt wehrhaft du gemacht;
Du gabſt ihm Schwert und Harniſch, du führteſt ihn zur Schlacht!
Du gabſt ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geſchoß, —
Und ſieh, zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
Aufflammte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meiſter, beſchloſſeſt du dein Tun!
Vierhundert Jahr' heut ſind es, da gingeſt du dich ruhn!
Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
Die Schatten, die geſchlagnen bis hinter der Hölle Tor,
Sie wagten ſich, ſie wagen ſich immer noch hervor!
Noch wogen im Kampf die Maſſen, die feindlichen, hin und her, —
Noch immer muß uns helfen, o Meiſter, deine Wehr!
Schreckbilder aller Orten! Und iſt es nicht von Rom,
So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
In dieſen letzten Tagen iſt es des Mönches Geiſt,
Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geſchäftiger als je;
Er möchte die Welt beherrſchen, das Land und auch die See!
Nur auf Zerſtörung ſinnt er: auf rieſig Stahlgeſchoß,
Auf raſcheſte Kugelſendung, auf eiſernen Schiffskoloß!
Ein Pulverturm die Erde! Und alles für „Macht" und „Ruhm"!
Und alles wider die Freiheit, das freie Menſchentum!

Auf, Gutenberg, zu Hilfe! Den Willen des Mönches brachst
Du einmal schon! Daß wieder du kühn ihn brechen magst!

Wir, deine Jünger, treten, o Meister, an dein Grab;
Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
Wir wissen es: wie lange auch daure dieser Krieg,
Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Fürs Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir sitzen gedrängt
Um den trauten Kamin;
Es knattern die Brände,
Die Kohlen glühn.

Mit der Festzeit Laub
Ist das Haus bekränzt;
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig sie,
Lauscht die Mistel nieder,
Die Schelmin, die!

Und das Bier, es schäumt
Im zinnernen Krug;
Wir leeren ihn fröhlich
Auf einen Zug!

Und verschränken die Hand,
Und vergessen das Leid,
Sind glücklich, sind Brüder, —
's ist Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuft die Glut im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen sprühn!

Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

Ein Schatten ſchwarz
Und rieſengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine Schoß!

Das die Kohle bricht,
Die zum Feſt uns glüht,
Die auf Luſt und Jubel
Ihr Licht verſprüht:

Das ſie mühvoll bricht
In Stollen und Schacht —
Das Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Glut und Dampf!

Sie fuhren hinab
Geſund und rot —
Sie wurden geſchlagen,
Sie liegen tot!

Hundert und Hunderte,
Tot, tot, tot!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Not!

Und die Witwe weint,
Und die Waiſe klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut ſtarrt ſtumm:
Ein Erſchlagner iſt,
Der unter der Miſtel
Sie einſt geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Iſt Minenbrand!

O du tapfre Schar,
Die das Feſt uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Feſt vergällt!

Es trauert die Stadt,
Es trauert das Land —
Wir trauern, die Deutſchen
Auf Brittenſtrand!

Wir ſchüren die Kohlen,
Wir öffnen die Hand
Für die Witwen, die Waiſen
Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. Dezember 1867.

Verblüht ſchon war die Roſe,
Die Nachtigall geflohn;
Die ernſte Herbſtzeitloſe
Stand auf den Wieſen ſchon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing bis ſie ganz gereift;
Schon war mit rotem Laube
Das grüne Laub geſtreift.

In ſolcher Zeit des Jahres
Kamſt du einſt zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbſte war es,
Wildſchön wie wenige ſind.
Ein Spätgewitter jagte
Von Zürch her übern See;
Ob ſeinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletſcher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Huttens Inſelgrab;
Glärniſch und Dödi ſchauten
Aus Wolken ſtill herab.
Im Tale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenſchein:
So zogſt du unter Blitzen
Und Schneeglühn bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beſchieden uns ein Sohn;
Wir hatten zu Huttens Ehre
Genannt dich Ulrich ſchon: —
Sieh da, nun warſt du ein bloßes
Mägdlein mit klarem Blick,
Doch drum kein minder großes,
Kein minder ſüßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
Du erſtes Töchterlein!
Du, immer heitern Mutes!
Licht uns und Sonnenſchein!
Du lachendes Gemüte,
Hold jedem luſt'gen Streich, —
Und doch ſo reich an Güte,
So treu, ſo warm, ſo weich!

Seit zweiundzwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind;
Du biſt mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!

Nach England, — heim zum Rheine, —
Und wieder nach Engelland!
Feſt hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der biſt du erwachſen,
Du liebes braunes Aug',
Hier bei den Angelſachſen,
In Nebel und Nordſeehauch!
Erwachſen mit frohem Schalle
In der Geſchwiſter Reihn —
Gottlob! da ſteht ihr alle,
Wie Blumen ſtehn im Mai'n!

Jetzt aber, da aufs neue
Es Ziehn und Wandern heißt;
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimat ſtark uns reißt;
Da Deutſchland ruft: Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für! —
Jetzt ſchlägſt du die Augen nieder, —
Wir ziehn und du bleibſt hier!

Das macht, du haſt gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, ſelbſt von deutſchem Strande
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutſchen Herd!

Zieh hin denn! Zieh, und — bleibe!
Eil, ihm den Herd zu weihn!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh hin, — es muß ja ſein!
Schmück ihm ſein Haus mit Blüten!
Wir geben dich ihm gern —
Nur ſoll er dich hegen und hüten,
Wie ſeines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden
Gastfreies Engelland,
Wir lassen dir die beiden
Als ein lebendig Band,
Das fest uns an dich binde,
Wo immer unsre Flur!
Sei Heimat unserm Kinde:
Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Teuern!
Schon wartet das Gespann!
Es will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen, —
Geht, — macht uns nicht zu hart
Den Abschied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

2.

An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es steht ein Haus im Grünen,
Ein kleines blankes Haus,
Das sieht mit heitern Mienen
Weit, weit ins Land hinaus.
Ein Gärtchen traut umschmiegt es,
Und, daß ihr's finden könnt:
Im lieben England liegt es,
Zu Foresthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
Und wildem Wein umnickt;
Die schütteln sich im Winde,
Den frisch die Küste schickt;
Im Winde, den vom Strande,
Von Deal und Dover her,
Dem nahen Binnenlande
Zubraust das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
Soweit das Auge ſieht,
Und Laub und Maienwonne
Und jubelnd Lerchenlied!
Und rechts dort von den Hügeln
Mit ſeiner Scheiben Glaſt,
Mit ſeinen tauſend Spiegeln
Grüßt der Kriſtallpalaſt.

Hier, mein' ich, iſt gut wohnen, —
Wozu lang' draußen ſtehn?
Es wird ſich ſchon verlohnen,
Das Häuschen anzuſehn.
Am Torweg glänzt ein Hammer,
Poch, poch! wir treten ein, —
Wie traulich Saal und Kammer,
Wie ſchmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
Freundlich gewaltet hier!
Wie mancher heitern Spende
Rundum begegnen wir!
Wie ſchwellend rings die Seſſel,
Wie blitzend der Kamin,
Wie blink und blank die Keſſel,
Wie traut des Herdes Glühn!

So recht, ſo mag ich's leiden,
So hat es gern mein Reim:
Vollauf und doch beſcheiden
Ein engliſch-deutſches Heim!
So ſteht es ob der Wieſe,
So lacht es ob der Au, —
Dein Häuschen jetzt, Luiſe!
Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an ſeine Tür,
Und Vater- und Mutterſegen
Folgt durch die Pforte dir.

Nun walte du am Herde,
Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh mit dir ein!

Ernstfroh sehn wir dich scheiden, —
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr beiden,
Seid recht von Herzen eins!
Ein Herz, ein Geist, ein Wille:
So seid, zu Wohl und Weh,
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh!

Wenn übers Jahr die Lerche
Von neuem singt ihr Lied,
Von neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht;
Wenn Heinz (von den Korsaren!)
Ein Jährchen schon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und sehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir aufs neue,
(Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stelldichein des Clans!
Ihr lieben Foresthiller,
Dann gibt's bei euch ein Fest, — —
Einstweilen immer stiller
Wird es im alten Nest.

Bei Moritz Hartmanns Abschied von Schwaben.

18. Oktober 1868.

Du bist so gut, du willst nicht geizen,
In deinem festlichsten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangst du noch einmal, schönes Land.

Noch einmal, eh', gedrängt ins Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eis'gem Hauch der Winter fegt.

O, du bist schön! Um deine Lauben
Die Blätter schimmern rot und falb;
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbst;
Gesang und Lust auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbst.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz,
Und überschüttet das Gefilde
Mit einem Meer von Licht und Glanz.
Sie strahlt und lacht, und ruht am Raine,
Und küßt den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch er der Deine,
Von Tagen sang, wie diese sind.

Ja, dieses sind die sanften Tage,
Dies ist dein herbstlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogst grade heut:
Ich weiß, du wirst es nicht verschweigen,
Du sagst: Dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
Und ihm erfüllen das Gemüt.

Du hast ihn kurze Zeit besessen,
Du sahst ihn wirken ernst und still;
Nun soll er dich auch nicht vergessen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabst ihm Lust, du gabst ihm Schmerzen,
Du hast dich heimisch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerschar,
Die, eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieses ist ihr Festgeleit!

So nimm denn einmal noch von allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Laß dir in seiner Pracht gefallen,
Noch einmal dieses Schwabenland!
Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreife fröhlich du den Stab!
Zieh' hin, Freiheitssoldat und Dichter,
Von Uhlands Grab zu Lenaus Grab!

Da sieht die Donau bald dich schaffen,
Wie dich der Neckar schaffen sah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewohl, — du bleibst uns nah!
Du bleibst uns nah! Was hier, was dorten!
In unsern Herzen, unsern Reihn,
Wirst du der Unsre allerorten,
Auch an der deutschen Donau sein!

Trinkspruch.

Zur Kindtaufe in Neckarsulm am 28. Februar 1869.*)

Die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die sein Vater, der kundige, zog!
Dem Kleinen, dem Guten, dem Frommen,
Der gelassen sein Schläfchen jetzt hält,

*) Täufling: Hermann Ganzhorn.

Ein Hoch und ein fröhlich Willkommen
In der ſchönen, der fröhlichen Welt!

In der Welt, die von Wonnen und Tonnen,
Von Lauben und Trauben ſo voll;
In der Welt, drin er luſtig ſich ſonnen
Und luſtig heranwachſen ſoll!
In der Welt, auf dem ird'ſchen Theater,
Das er mutig beſchreite fortan;
Das er ſchmücke, wie vor ihm ſein Vater,
Als ein tapfrer, ein „trinkbarer“ Mann!

Nicht ratlos beginnt er die Reiſe,
Der Knabe von wackerer Art;
Drei Räte, drei würdige Greiſe,
Sie wünſchen ihm Glück auf die Fahrt;
Ein Baurat (wie der gibt es wen'ge!),
Ein Hofrath, ein Freiligrath, —
Sie ſind, ſchier wie heil'ge drei Kön'ge,
Der Wiege des Kindleins genaht.

Und freun ſich, und ſehen es liegen,
Und ſegnen's mit Wort und mit Blick,
Und ſagen den Schweſtern: Hübſch wiegen!
Und wünſchen der Mutter Glück.
Und reden mit feurigen Zungen,
(Der Vater heizt' ihnen ein!)
Und laſſen leben den Jungen
In des Alten Kometenwein!

Ja, die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die ſein Vater, der gaſtliche, zog!
Hoch, hoch, — es rufen's die Räte!
Hoch, hoch, — es läutet's mein Reim!
Und unter dem Haus der Komete,
Der flammende, leuchtet uns heim!

Zu Karl Mayers dreiundachtzigstem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höhn doch schimmern weiß.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:
Im ersten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüßt dich mit sanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder sangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis gegangen,
Geatmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit sachtem Blumenschuh,
Und haucht aus Wolk' und Welle
Dir frisches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beschlich,
Will er noch manchmal sehen
Und überraschen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An diesem Tag, o Greis,
Dir nahn in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun schwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit seinen tausend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Ähren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durchs welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngst mit dir;
Des herbstlich schönen Tages
Gedenk' ich für und für.
O Freund, mit weißen Haaren
Wie lachtest du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüstig schrittest du!

Wie fest den steinigen, steilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachtest an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da ließest du mich grüßen
Die fernen, blauen Höhn,
Da ließest du zu Füßen
Die graue Stadt mich sehn!

Die Musenstadt, die alte,
Wo sich dein Lied erschwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geschlossen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erschlossen
Zuerst den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geschieden,
Du denkst am stillen Herd;
Wo sich zum Ring dir schließen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag sie uns ernst zu Füßen,
Die Krone dieses Tals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Daß mich dein Fluß entzücke
Und sein umbüschter Strand;

Daß ich ihn brauſen höre,
Wie Uhland er gebrauſt,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehauſt.

Und all' die werten Stätten,
Der ſchönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhlands Lied geweiht.
Aus deinem teuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Bruſt es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiſte für und für
Seh' ich durchs Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Teurer, unerſchlafft
Zu ſolchem Hügelgange
Die Luſt und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum ſag' ich noch: Verzeih!
Ich zaudre wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Tor.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18./20. Juli 1869.

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Fels und Halde nieder,
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.

Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten ſie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So ſah ich ſie die Köpfchen heben
Und leiſe bitten: Bleibe hier!
Ich aber ſchwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Geſtrüppe;
Zum Meere wieſen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann ſeit jenem Tage faſt!
Hier war's! Ich ſeh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch ſchier ein Gaſt!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eiſengrauen Haaren,
Und hält mit ſeiner Laſt von Jahren
In ſeinen Heimatwäldern Raſt!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Geſell der Jagd,
Am Hudſon in der Bergesſpalte
Mit Geiſtern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeſchwerte
Haupt auf der Bruſt, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerrißner Tracht:

Ein junger Mann war er geſchieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, ſchier gemieden,
Maß er die Welt mit ſcheuem Blick;
Ein neu Geſchlecht wogt' in den Gaſſen,
Und, kaum vermocht' er es zu faſſen:
Wo er ein Königsland verlaſſen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn jemand noch im Land? —
Da brauſt ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felſenwand!
Die Blumen wiegen ſich im Weſte,
Die Bäume ſchütteln ihre Äſte, —
Und o, das iſt das Allerbeſte, —
Die Freunde ſchütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falſch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Roſen anzuſchauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Weſtfalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwert ſo vieler Liebe wär' ich,
Hätt' ich's im Ernſte je gedacht!
Zudem: die kehrend er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald geſunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich ſtillen Mutes
Im Wald mich auf ein Felſenſtück,
Und träum' und ſinne, was mir Gutes,
Seit ich hier ſchied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und ſag: Ich ſtrebte nicht vergebens,
Und ſegne dankbar mein Geſchick.

Geliebt zu ſein von ſeinem Volke,
O, herrlichſtes Potenziel!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!

Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten,
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte ſtolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt ihn hoch mit feſter Hand;
Und ruf hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutſches Land mag ſchauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.*)

Dezember 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
Die Räder knirſchen durch den Schnee,
Die ſcharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

Im Wälderwams auf hohem Sitz,
Im Dreiſpitz, in der Zipfelmütz',
So fährt er ſtolz durch Land und Leut',
Der Vautier iſt ſein Fuhrmann heut.

Barfüßele, ſein liebſtes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geſchöpf!

Einſt hatte ſie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut' fährt ſie Vautier im Triumph;
Als Gänſemagd ſaß ſie am Rain —
Jetzt, mein' ich, ſchaut ſie anders drein.

---

*) Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illuſtrationen von B. Vautier in Düſſeldorf.

Und nebenan der wackre Knab
Johann auf seinem Silbertrab,
Wie lacht er froh sein Mädel an:
Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat sie glücklich doch geeint,
Der macht, daß ihre Sonne scheint;
Der hat sie lebig hingestellt
Ins Volk und in die schöne Welt.

So fahrt denn wohlgemut durchs Land,
Herr Vautier hat 'ne feste Hand:
Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
Ihr seid bei ihm in sichrer Hut.

Er kennt die Lust, er kennt das Leid,
Er weiß was rührt, er weiß was freut,
Er weiß was lieb, er weiß was schön,
Und läßt's euch unterm Fahren sehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz,
Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
Dazu den Kranz, der Bräute ziert,
Den Meiler, den der Dami schürt.

Was alles nicht! Im engen Rahm,
O wundersam, o wonnesam!
Arm und gering, und dennoch groß,
Ein Frauenlos, ein Menschenlos!

So fahr denn zu, mein Barfüßlein!
Fahr zu auf deinem Wägelein!
Pflanz deine Schwarzwaldtannen frisch
Auf manchen hellen Weihnachtstisch!

Februar 1870.

Für den Baſar zum Beſten des Berliner Aſylvereins für Obdachloſe.

Der Winter kommt gefahren,
Er treibt die Welt zu Paaren,
Der Oſtwind iſt ſein Speer,
Der Schneeſturm ſein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
Ein Beutefürſt der Steppe,
Fällt er bei Nordlichtſchein
In unſre Hürden ein.

Und richtet ſeine Zelte,
Und ſchlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildſtarre Feſſeln an.

Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und nächtens ruhig brennt
Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah wie eine kleine
Mondſichel anzuſehn,
Flammt nieder ernſt und ſchön.

Und o, des duftumwallten,
Des kniſternden, des kalten
Frührots! Die Wolke ſtiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Ernteſeſt
Kein Korn ſich ſchwingen läßt!

Weh, daß, der Not zu ſteuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloſer Mann
Die Hand ſich wärmen kann.

Weh, daß dies glühnde, blanke
Gewölb für tauſend Kranke
Und Hungernde zur Friſt
Das einz'ge Obdach iſt!

Daß Kinder, Weiber, Greiſe,
Ärmer als Rab' und Meiſe,
Nicht wiſſen, wo zu Nacht
Das Bett für ſie gemacht.

Und alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börſe, Bank und Ball
Und ſtolzem Waffenſchall!

Weh, all der alten Wunden
Der Menſchheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk auch du dein Teil!

Auf, rühr auch du die Schwinge,
Flieg aus, mein Lied und ſinge!
Flieg aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen ſpäh!

Flieg aus! O ſieh, ſchon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh, Hände weit und breit
In Liebe hilfbereit.

Das iſt das Wort! Ja: Liebe!
Sing immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlins hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz sich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber hast ihn fromm erzogen,
Hast ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Flusses blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Hast ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Hast ihm den Ernst, die heil'ge Stille
In die bewegte Brust gesenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch sein Lied.

Drum galt auch dir sein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niedersank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er sich weinend dir ans Herz.

Da lag er, mild von dir umschlungen;
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der sein Wiegenlied gesungen,
Der Neckar ihm das Grablied sang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muß ſich ein Tempel ihm erheben,
Und ſteht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenoſſen ſingen Lieder,
Und heiterernſt winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelſt nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei ſtolz auf ihn! Er iſt der deine!
Doch unſer, unſer ſei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zuſammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichterneſt:
So, eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut' dies deutſche Feſt!

Telegramm an die Burſchenſchaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai ſtreut ſeinen Blütenregen,
Die Amſel ſingt aus voller Bruſt:
Blüh du dem Sommer auch entgegen,
Du friſche Wiener Werdeluſt!
Glückauf! Zum Feſtgeklirr der Schläger,
Du jung Geſchlecht am Donauſtrand,
Du auch der deutſchen Zukunft Träger,
Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenſtaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geſchlechts,
Das ſeinen Horſt, dies mächtige Bergeshaupt,
Für alle Zeit durch Lied und Tat und Schickſal
Mit ernſten Ruhmes immergrünen Kränzen
Herrlich geſchmückt, ans Land ſtieg bei Neapel,
Rückzuerobern ſein italiſch Erbe:

Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welſchlands Trug,
Und rief ihm ſo die Heimat ins Gedächtnis:

„O denk an jenen Berg, der hoch und ſchlank
Sich aufſchwingt, aller ſchwäb'ſchen Berge ſchönſter,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenſtaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Täler,
Von Strömen ſchimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdluſtig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Kloſters abendlich Geläut;
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Geſegnetes Geſchlecht, treuſeſte Männer;
Die Frauen aber ſittig und verſchämt,
Ja, wie uns Walter ſang, den Engeln gleich."

So Truchſeß Waldburg — durch des Dichters Mund,
Der uns vom Knaben Konradin geſungen:
Durch Ludwig Uhlands Mund!

Mit Uhlands Worten
(Wie fänd' ich beſſ're?) ſei dies Buch geweiht!
Dem Staufenpilger, der auf Staufens Gipfel
Ins Gras gelagert, durch die Lande ſchaut,
Soll durch die Bruſt ihr ſanfter Wohllaut zittern,
Und wenn er niederſteigt und ferne heimzieht,
Solln das geſchaute Bild, das liebliche,
Sie feſt ihm halten, — lange, lange noch!
Und dem Gedenkenden in eins verweben
Den Namen Staufen und den Namen Uhland!

Trinkſpruch.

Ausgebracht beim Feſtmahle zur Feier des vierundneunzigſten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Fauſt, mit wehnden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So iſt ſie kühn hinausgefahren,
Die deutſche Arbeit, übers Meer.

Sie hat ihr Werkzeug wohl geſchwungen,
Kein Hemmnis ſchreckte ſie zurück;
Froh ſchaffend hat ſie ſich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

So ſchritt ſie ernſt von Sieg zu Siege,
So mit der Kraft wuchs ihr der Mut,
So weiht' im großen Freiheitskriege
Auch ſie der Freiheit Gut und Blut.
Und heut, in wohlverdienten Kränzen
Ausruhnd nach Jahren, reich an Müh',
Heut, in der alten Heimat Grenzen,
Begeht das Feſt der neuen ſie.

Wer aber, als ſie zog ins Weite,
Zog mit ihr übers Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr baun das neue Haus?
Wer ſtand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was ſie ſchaffte, wohl geriet?
Wer gab der deutſchen Kraft die Weihe
Jenſeits des Meers? — Das deutſche Lied!

Was Friedrich Schiller uns geſungen,
Was Ludwig Uhlands Mund entquoll,
Auch drüben iſt es bald erklungen,
Auch drüben tönt' es hell und voll.
Dem Feſtſaal und der Liederhalle
Sang es die Werkſtatt munter nach;
Es tönte mit beherztem Schalle
Zu Dampfgeziſch und Hammerſchlag.

Und ſang man nicht, ſo ward geleſen
Spät abends noch am ſtillen Herd: —
So haſt du treu das deutſche Weſen,
O deutſches Lied, auch dort genährt!
So zogſt du bis zum fernſten Weſten
Voraus der Pioniere Schar,
Und weckteſt unter Urwaldäſten
Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muſe ſinnt auch drüben;
Manch' wackre Stirne glüht und ſprüht.
Siedend aus Zürnen und aus Lieben
Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
Du junge Schar! aus Herzensgrund!
Dem Starken paare mild das Schöne, —
Arbeit und Lied! Das ſei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
So, ebenbürtig, ſtellſt du froh
Dich einſt zum Bruderchor der Angeln:
Zu Bryant und zu Longfellow!
Dem Pfade Heil, den du betreten!
Wir grüßen dich, wir ſind dir nah! —
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
Die deutſchen, in Amerika!

Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du ſtolzes ſchönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine ſtehſt du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehſt du riſch dein Schwert!
Wie trittſt du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachteſt nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte ſchnitteſt du.

Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut' nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Feſt ſteht Germania!
Dies iſt All-Deutſchlands Ehrentag:
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutſche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir beſtellt zu Hütern ſind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutſches Recht, für deutſches Wort,
Für deutſche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutſchen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Auf, Deutſchland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl ſchnürt's die Bruſt uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn ſiegen wirſt du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

So wird es geſchehn!

3. Auguſt 1870.

Wie der Wolf, der Aſſyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäas bei Nacht;
Wie der Perſer, der Ketten anlegte dem Meer,
Über Hellas ergoß ſein barbariſches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verschoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüsten sich ließ;

Wie der Korse, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tausende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt,
Und vermessen sich wähnte den Herrscher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Korse, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutschesten Stroms;
Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl —
Seinem Troß gern kredenzt' er des Rheinlands Pokal!

Dem Turko! dem Spahi! Der stützt ihm das Reich:
Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Mosel zum Odenwald schallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze, heran;
Seine tausendmal Tausend stehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geschehn! Den Assyrer zerbrach,
Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. Auguſt 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünſch' ich's, lieber Sohn
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir ſchon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilſt;
Wo, wenn die Schlacht ſie ſchlagen,
Du treu zur Walſtatt eilſt.

Du wollteſt im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutſchlands wert;
Nun ſtehſt du im Pulverdampfe,
Doch ziehſt du nicht das Schwert,
Nun übſt du im Gefilde,
Statt mitzuhaun im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menſchlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rote Kreuz am Arme,
Biſt du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickſt du freundlich nun;

Träufſt Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legſt weicher ins Geſtrüppe
Die Bruſt, die fliegend ächzt;
Hörſt manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirſt ſterben ſehn.

Sei ſtark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernſt iſt deine Pflicht;
So grimm ſahn Tod und Leben
Dir nie noch ins Geſicht;
Im Frieden ſtill befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit ſchmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das ſei dir unverloren!
Feſt, tapfer allezeit,
Verdien dir deine Sporen
Im Dienſt der Menſchlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Meſſer: —
Lern du zu dieſer Friſt,
Daß Wunden heilen beſſer
Als Wunden ſchlagen iſt!

Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu;
Halt hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es ſcheinen
Auf deinem ernſten Gang —
Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr wohl, fahr wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröſte, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrſt du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegſt du in unſre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte.*)

Sie haben Tod und Verderben geſpien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben ſie niedergeritten.

Die Säbel geſchwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir ſie zuſammengeſprengt, —
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen ſie unſern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was ſtritt,
Unſer zweiter Mann iſt geblieben.

Die Bruſt durchſchoſſen, die Stirn zerklafft,
So lagen ſie bleich auf dem Raſen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblaſen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit ſchmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete verſagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um ſie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub ſie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Roſſe ſchnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

*) Tatſächlich. Nach einem jüngſt durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im Magdeburgiſchen Küraſſier-Regiment, Grafen Schmettow.

Anhang.

An der Weltstadt nördlichem Saum.

(Fragment.)

An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause;

Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter.

Dort im Grase, das wellig weht,
Weiden Füllen und Rinder;
Dorten wandelt der stille Poet,
Dort auch spielen die Kinder;

Reiten auf Ponys mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamen Ziegen,
Schlagen den Reif und fangen den Ball,
Lassen den Drachen fliegen;

Freun sich des endlos entwickelten Knauls,
Dran er emporschwirrt zum Äther: —
Fern die Riesenkuppel St. Pauls
Anschaut den fröhlichen Zeter.

Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie wanklos dieselbe. —

Hinauf, hinab den luſt'gen Doon

(Fragment.)

1854.

Hinauf, hinab den luſt'gen Doon,
Hinauf, hinab den Hag,
Den Staub des Ackers auf den Schuhn,
Den deine Pflugſchar brach;
Ein Gaſt, o Burns, auf deinen Aun,
Hinzog ich ſtill den Pfad,
Den du einſt zogeſt, wetterbraun,
Hinaus zu Saat und Mahd!

O, wonnig war die Julifrüh, —
Der Hänfling ſang im Dorn,
Die Droſſel ſchlug, der Häher ſchrie,
Und trotzig ſtand das Korn;
Ja, trotzig dein Haus Gerſtenkorn,
Die Speere vorgekehrt, —
Und trotziger noch, rot wie vor Zorn,
Die Schottendiſtel wert!

Und, o! wie lieb der Winde Reis
Die Heckenroſ' umſchlang!
Und von Marienblümchen weiß
War Hügel rings und Hang!
Und Glockenblum' und Fingerhut
Entblühten weit und breit,
Und jede Blume ſüß und gut,
Die einſt dein Herz erfreut!

Und luſtig fuhr der Morgenwind
Durch Ähren und Geheg;
Und blauen Augs ein barfuß Kind
Sprang lachend übern Weg;
Und Flußgeräuſch und Rieſeln dann,
Und Ruf und Roßgewieh'r, —
Die Gegend klang und ſah mich an,
Ganz wie ein Lied von dir!

Kein Rain hier, der von dir nicht spricht!
Kein Hügel und kein Hang,
Draus nicht ein freudig Echo bricht
Von deinem Wildgesang!

— — — — — —

Und preßte Stirn und Angesicht
An eine Birke weiß,
Und ließ mich gehn, und hielt mich nicht,
Und weinte still und heiß!

Zur Kindtaufe.*)

17. Juni 1856.

Ich bin meinem Alten sein jüngster Sohn,
Und er meint, ich wär' ein Gewaltskerl schon,
Denn er schickt mich bereits auf die Schulbank, o weh!
Und ich weiß auch ohne Fehler schon mein ABC.
Und ich fiel mir erst gestern in die Stirn ein Loch,
Und ich mache nur zuweilen in die H .... noch!

Zwar im Sprechen, da bin ich noch ein kleiner Ochs;
Meine Letterbox, die nenn' ich meine Chatterbox;
Und ein Gentleman, daß ich's frei bekenn',
Ist mir alleweile nichts als ein Schempelmänn;
Und besteig' ich meinen Alten und reite Huckepack,
So sag' ich halt mit Lachen: er trägt mich huppekack!

---

*) Zum besseren Verständnis des Gedichtes sei hier der Begleitbrief an Heinrich Koester mitgeteilt, datiert: 3 Sutton Place, 14. Juni 56: „Also meinen Geburtstag willst Du heuer mit einer Kindtaufe zelebrieren? Dies ist eine Guttat, die mich rührt, und für die ich Dir von Herzen die Hand drücke! Ich gäbe beim Teufel einen Hesengroschen drum (auch wohl zwei), wenn ich, mit den Meinigen, bei Euch sein und mein Patchen selbst aus der Taufe heben könnte! Aber was helfen Wünsche, und was hilft Rasseln mit den Hesengroschen? Denkt einstweilen, daß ich im Geiste bei Euch bin, und in Liebe und Teilnahme Eures neuen Glückes mich freue! Küsse die kleine Katharine Friederike für mich! Da ich, nach den 5564 Verszeilen des Hiawatha, mich poetisch etwas abgespannt fühle, so nimmst Du mir nicht übel, daß ich diesmal die Leier mit sieben Saiten nicht für festliche Veranlassung gestimmt habe! Wenigstens: nicht selbst gestimmt habe. Was beiliegt, ist ein Erstlingsprodukt meines Jüngsten, der sich meiner erbarmt und mich aus der Verlegenheit herausgerissen hat. Die Verse, denk' ich, lesen sich eben so gut, als der jüngste Blücher-Grolman-Gneisenau-Erguß des alten Arndt in der letzten Kölnischen. Nun hab aber ein Einsehen, lieber Freund! Welches Hofpoeten Feder kann am Ende Eurem Heiraten registrierend folgen? Ihr seid leichtsinnig, Herr! Wenn Ihr auch die Taufgebühren für nichts achtet, so bedenkt wenigstens Damonis Saitenspiel!"

Doch ſonſt und im ganzen („gottlob und unbeſchrien!“
Pflegt der Alte zu ſagen) bin ich trefflich wohlgediehn,
Bin von Schultern breit und bin breit von Bruſt,
Und werde vier Jahr alt im nächſten Auguſt;
Bin feiſt und bin feſt, ſteh' auf Beinen derb und grad,
Und mein Name, daß ihr's wißt, iſt Percy Freiligrath!

Meine Naſe, die iſt ſtumpf, meine Stirn iſt hoch und breit,
Und mein roter kleiner Mund iſt voll Lachens allezeit,
(Auch voll Butterbrots — nun ja! was wahr iſt, das bleibt wahr!)
Meine Augen ſind ſchön braun, doch licht noch iſt mein Haar;
Am Morgen iſt es glatt, am Abend meiſt zerrauft,
Doch — ja, was wollt' ich ſagen? — ich bin noch nicht getauft!

Als ein Heide, leider Gottes, wuchs ich auf bis heran,
Und bin doch ſchon ein Jüngling, und bin doch bald ein Mann,
Und es möchte mit der Zeit an der Zeit wohl ſein,
Daß ich träte als ein Chriſt in die Chriſtengemein',
Und ich bin es auch gewillt, und ich tu's, ſobald ich kann —
Nur ſäh' ich mir erſt gern einmal das Taufen mit an!

Und ſo ſchickt mich denn mein Alter übers wüſte Meer
Aus England zu dieſer Kindtaufe her;
Und da bin ich denn nun, und da tret' ich vor euch hin:
Guten Tag, Herr Koeſter und Frau Koeſterin,
Und auch du, mein Koeſters Entchen, ſo lauſchig und ſtill,
Das durchs Taufwaſſerbecken mir voranſchwimmen will!

Nun, was die Mamſell präſtiert, bring' ich auch noch wohl zurecht,
Überhaupt — ſo ein Taufen ſcheint gar nicht ſo ſchlecht!
Auf dem Tiſch dort ſteht alles, was mundet und behagt,
Und der Koeſter (wie mein Alter es vorausgeſagt),
Ja, der Koeſter, der Herr Koeſter, miſcht roten und weißen Wein —
Sapperlot und alle Welt, das ſoll ſein Schade nicht ſein!

Nun, Herr Koeſter, biet auch mir einen Humpen an,
Daß aufs Wohl deiner Tochter ich trinken kann!
Mög die Taufe ſo wohl bekommen ihr,
Wie bis heute, gottlob! die Nichttaufe mir!
Die Frau Koeſter auch ſoll leben! und du ſelbſt! Hurra!
Und viele, viele Grüße von Papa und Mama!

Der Papa ſetzt heut ſelber noch ein Bowlchen an,
Drum muß ich jetzt nach Hauſe, ſo geſchwind ich nur kann.
Bald, bald komm' ich wieder — Ade für jetzt, habt Dank!
Dann laß ich mich taufen wie Chlodwig der Frank!
Dann ſchreit' ich als Täufling bis an die Knie in den Rhein —
Ihr Damen und ihr Schempelmänn, wer will mein Pate ſein?

In fidem:
Der Alte.

Statt der Unterſchrift:
.....

Die Freiligraths Kinder.

Zum 20. Dezember 1857.

Im Wintermond, und das iſt wahr,
Da ſind die Blumen gar zu rar,
Man ſieht ſie nirgends glänzen.
Wo nehmen wir die Blumen her,
Und winden Kränze voll und ſchwer,
Die Mutter heut zu kränzen?

Wer hilft uns nur, wer gibt uns Rat?
— Ich! ſagt der alte Freiligrath,
Und einen ganz famoſen!
Habt ihr nicht Augen hell und klar?
Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
Und Wangen wie die Roſen?

Der Himmel gab euch Licht und Tau,
Ihr ſeid auf dieſer fremden Au
Wie Blumen friſch erwachſen!
So ſchlingt die Hände denn zum Tanz,
Und tanzt, der allerſchönſte Kranz,
Um die Mama aus Sachſen!

Heut werden es — One, two, three, four,
Zählt Percy flugs und jauchzt der Chor,
Five, six — ſeid ſtill, ihr Rangen!
Ich meine nur: als Blume heut
Hat ſelber ſie — vor ein'ger Zeit! —
Zuerſt am Baum gehangen.

Das iſt das Feſt, das ihr begeht!
Das iſt's, warum ihr ſie umſteht,
Ein Kranz lebend'ger Blüten!
O, ſchließt ſie feſt und feſter ein!
Schlingt Jahr auf Jahr denſelben Reihn —
Ja, mag ſie Gott behüten!

An Gabriele Dingelſtedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland —
Da ſtreift ſich's gut, da ſchweift ſich's gut
An Vaters Hand, an Vaters Hand!
Der Gießbach ſtürzt, der ſtille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh'
Das Heidekraut, das Heidekraut.

Das iſt das Land; ſo grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß
Und Trümmerwall und Trümmerwall,
Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde biſt du, öd' und ſtill,
Land Oſſians, Land Oſſians!
Die Herde graſt, das Rudel aſt,
Doch wo die Clans, doch wo die Clans?

Doch wo der Menſch? — Ein banges Wehn
Umrauſcht den Pfad, umrauſcht den Pfad,
Wo der Geſchichte eh'rner Gang
Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
Wohl fährt ſich's gut, wohl fliegt ſich's gut!
Heil deinem erſten Flug vom Neſt,
Du junges Blut, du junges Blut!
O halt' ihn feſt in treuer Bruſt,
Daß ſpät am Tag', daß ſpät am Tag'
Erinnrung dieſer Morgenluſt
Noch freun dich mag, noch freun dich mag!

An Laudon.

Zum 12. Dezember 1867 von einem ſeiner Veteranen für alle.

Ob heut ein luſtiger Frühtuſch,
Ein Schmettern hell und voll,
Vom Haspel bis zum Krübuſch
Durchs Wuppertal erſcholl;
Ob hier im feſtlichen Saale
Reveille — Morgengruß
Laudon, dem Generale,
Die alte Garde blus?

Ich habe nicht vernommen,
Was etwa man getan!
Ich konnte ſo früh nicht kommen,
Ich alter Veteran!
Doch ſchwang ich mich zu Roſſe
Nach Mittag alſo gleich
Und bin nun hier im Schloſſe,
Hurra! zum Zapfenſtreich!

Und grüße mit dem Sabel,
Und ſteh und bin gerührt,
Und öffne den biedern Schnabel
(Den ach! kein Schnurrbart ziert!)

Und glätte die Stirn, die hohe,
Und rufe, fromm entzückt:
Dies ist der Tag, der frohe,
Den Laudon eingerückt!

Ein in den Kampf des Lebens,
Den ernsten heißen Kampf!
Heil Laudon! nicht vergebens
Rangst du im Pulverdampf!
Du hast die Schlacht gewonnen, —
Sieh, überm Hauptquartier
Im Glanz der Abendsonnen
Wallt still dein Siegspanier!

Du hast es hochgehalten,
Nun rauscht es Glück und Ruh',
Nun rauschen seine Falten
Dir stolze Kühlung zu!
Nun deckt es, lind sich schmiegend,
Dir Weib und Kinder weich;
Nun schirmt es, kühn sich wiegend,
Dein häuslich Friedensreich!

Und drum herum die Freunde,
Ein starker Männerzaun,
(Manch einen aus dem Feinde
Hast du herausgehaun!
Du warst zu allen Stunden
Ein guter Kamerad!)
Sie stehn dir fest verbunden,
Sie segnen deinen Pfad!

Ich bin der vielen einer,
Der älteste wohl gar,
Doch treuer ist dir keiner, —
Drum sprech' ich für die Schar!
Zwar Redeblumen flechten
Konnt' ich zu keiner Frist:
Du fühlst's am Druck der Rechten,
O, Freund, was du uns bist. —

Genug! auf denn, ihr Treuen,
Singt ihm sein altes Stück!
Ich weiß, es wird ihn freuen,
Er liebt ja die Musik!
Auf, Wirbel und Fanfare!
Auf, Böller fern und nah:
Wie heut noch fünfzig Jahre:
Laudon ist da, ist da!

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters in Bad Rippoldsau.

Hier unterm Tannenwalde
Im schönen Rippoldsau,
Was soll an blumiger Halde
Der lose leichte Bau?
Die luftigste der Bühnen,
Rings offen, kaum bedacht,
Wie ist sie nur im Grünen
Erstanden über Nacht?

Umspielt von frischen Winden,
So recht in Licht und Luft;
Durchströmt vom Hauch der Linden,
Durchströmt von Fichtenduft;
Umrauscht von Bächen und Bronnen,
So weit ihr schaut die Flur;
Von Waldgerank umsponnen, —
Was soll, was will sie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
Ich bin ein Schwarzwaldkind,
Zu Haus in diesen Gründen,
Zu Haus in Luft und Wind!
So ist's: den alten Quellen
Im alten Kniebistal
Will sprudelnd sich gesellen
Ein neuer Quellenstrahl!

Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erst macht,
Durch dessen fröhlich Walten
Beim Ernst der Kur ihr lacht!
Der fortan andre Grillen
Zu fangen euch verwehrt,
Als die durchs Feld ihr schrillen,
Im Zaun ihr zirpen hört!

Und dieses ist die Stelle!
Hier an des Berges Hang
Entrauscht die neue Quelle:
Thalias lust'ger Trank!
Wir sind's, die ihn kredenzen!
Für ihn auf grüner Au
Erstand, geschmückt mit Kränzen,
Der leichte Bretterbau!

So führen wir mit Vertrauen
Ins Freie unsre Kunst, —
Ihr Herrn, ihr schönen Frauen,
Nehmt uns in eure Gunst!
Der Wenzelborn ist König!
Hoch Joseph, Leopold!*)
Doch, bitte, seid auch ein wenig
Dem Born der Muse hold!

Telegramm.

Meinem Freunde Eduard Kayser zur silbernen Hochzeit.

17. September 1868.

Dem kayserlichen Silberpaar
Den Ehrenkranz ins Silberhaar!
Es gönnt euch heut ein gut Geschick
Der Silberhochzeit Silberblick.

---

*) Wenzel — Joseph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

Des freuen Wupper sich und Rhein,
Und auch der Neckar stimmt mit ein!
Er blitzt und strahlt zu eurer Ehr',
Als ob er selbst von Silber wär'!
Und aus des Ufers Reben schallt es laut:
„Hoch Silberbräutigam und Silberbraut!"

An sein Patchen Hermann Ganzhorn.

Zum 28. Februar 1870 mit der Gabe eines Bestecks.

Nun hat's ein Ende mit dem Lutschen
Und mit dem Saugen, kleiner Mann!
Den tapfern Hals hinunterrutschen
Muß Wurst und Sauerkraut fortan!

Solide Kost, wie man in Schwaben,
Zu einem Schoppen Neckarwein,
Sie auf den Tisch setzt wackern Knaben,
Auf daß sie wachsen und gedeihn!

Zu Tische denn! Hier hast du Gabel,
Hast Messer, Löffel, junges Blut!
Proficiat! Sperr auf den Schnabel,
Und iß dich stark, und groß, und gut!

Ein Reiterstückchen für die dritte Armee.*)

August 1870.

Trara! Nun schwingt euch in den Sitz!
Trara! Nun schwenkt die Mützen!
Es gilt heut nicht dem alten Fritz,
Es gilt dem jungen Fritzen!

Trara! Bei Weißenburg und Wörth,
Wie ließ er da es blitzen!
Da machten die Franzosen Kehrt
Mit ihren Kugelspritzen!

---

*) Von W. Buchner mitgeteilt im Ergänzungsheft zu Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von A. Sauer. Band 2. Bamberg 1895.

Trara! Nun wird bald in Paris
Sein junger Säbel blitzen!
Marsch, vorwärts! die Trompete blies!
Vorwärts mit unserm Fritzen!

Hoch Fritz! Und wird ihm einst die Müt'
Auf grauem Haar noch sitzen,
Dann avanciert der junge Fritz,
Trara! zum alten Fritzen!

Übersetztes.

Walt Whitman.

1861.

Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs!
Keine süßlichen Reime, keine schmachtenden Verse für dich, schreckliches Jahr!
Nicht du, wie ein blasses Poetlein, sitzend am Pult, leise lispelnd Kadenzen:
Nein, wie ein Starker, aufrecht, gekleidet in Blautuch,
Vorwärts schreitend, hoch ein Gewehr auf der Schulter,
Wohlgeknorpelt dein Leib, mit sonneverbranntem Antlitz und Händen,
Im Gurt ein Messer zu deiner Seiten;
Also hört' ich dich rufen laut, deine klangvolle Stimme schallend über das Festland;
Deine männliche Stimm', o Jahr, als, aufgehnd zwischen den großen Städten,
Bei den Männern Manhattans*) ich dich sah, ein Arbeiter ich, ein Wohner in Manhattan!
Sieh, weitschrittig flogst durch die Prärien du, her von Illinois und Indiana;
Rasch überschrittest den Westen du mit springendem Gang, stiegst herab von den Alleghanies;

*) Manhattan oder Mannahatta = Neuyork.

Stiegst herab von den großen Seen, herab durch Pennsylvanien,
oder, auf dem Verdeck, den Ohio abwärts;
Oder südlich, längs dem Tenneſſeeſtrom, längs dem Cumberland-
ſtrom, oder zu Chattanooga, auf Gipfeln der Berge,
Sah deinen Gang ich, ſah deine ſehnigen Glieder ich, gekleidet
in Blau, tragend Waffen, rüſtiges Jahr;
Vernahm dein entſchloſſenes Rufen ich, wieder und wieder
ſchallend hinaus;
Jahr du, das plötzlich ſang mit den Mäulern rundlipp'gen
Geſchützes,
Neu jetzt beſchwör' ich dich, ſtürmendes, malmendes, trübes,
zerrüttetes Jahr!

Die Erhebung.

1.

Auf aus euren grundloſen Tiefen, o Tage, ſteigt, bis wilder
und ſtolzer ihr hinzieht!
Lang für meine Seel', ein hungernder Gymnaſt, was die Erde
mir gab, verſchlang ich;
Lang durchſchweift' ich die Wälder des Nords — lang lauſcht'
ich Niagaras*) Güſſen;
An der Bruſt der Prärien lag ich und ſchlief, — überklomm
die Plateaus, die Nevadas;
Längs dem Weſtmeer die türmenden Felſen hinan ſtieg ich, —
fuhr aus in die See;
Fuhr hin durch den Sturm, ward erfriſcht durch den Sturm;
Sah mit Luſt die drohenden Schlünde der Wellen;
Sah die weißen Kämme, wo ſie jagten hochhin, ſtürzend über;
Hörte pfeifen den Wind, ſah das ſchwarze Gewölk;
Sah, was ſich hob und ſtieg aus der Tiefe (O, prächtig! O
wild wie mein Herz, und machtvoll!);
Hörte den ununterbrochenen Donner, wie er brüllte hinter dem
Blitz her;
Sah des Blitzes dünne zackige Fäden, wie ſie jäh und ſchnell
durchs Getös ſich jagten quer übern Himmel:

---

*) Niágára.

— Dies, und was diesem gleich ist, gehoben sah ich!
Sah's mit Verwunderung, doch sinnend und meisternd es!
All' die droh'nde Gewalt des Erdballs empört rund um mich!
Doch dort mit der Seele genoß ich, — genoß ich zufrieden, gebieterisch.

2.

Es war wohl, o Seele! wohl hast du bereitet mich!
Jetzt schreiten wir vor, unsern heimlichen größeren Hunger zu stillen;
Jetzt gehn wir hinaus, zu empfangen, was Erde und See nie uns gaben!
Nicht durch die mächtigen Wälder, o nein, wir gehn durch die mächtigern Städte;
Etwas für uns ergießt sich nun, mehr als Niagaras Güsse;
Ströme von Männern (Quellen und Bächlein Nordwestens, seid fürwahr unerschöpflich ihr?);
Was, gegen das Pflaster, die Heimstätten hier, jene Stürme der Berge, des Meeres?
Was, gegen die Leidenschaften ringsum, damals die See, die empörte?
Pfiff der Wind die Pfeife des Todes dort, unter dem schwarzen Gewölke?
Sieh, aus grundlosern Tiefen ein Etwas hier, das tödlicher ist und grimmer;
Manhattan, sich hebend, vorschreitend mit drohender Stirn, — Cincinnati, Chicago, entfesselt;
— Was das schwellende Wogen des Ozeans dort? Sieh, was kommt hier!
Wie es aufklimmt, wagend, mit Fuß und Hand! wie es schmettert!
Wie der wahre Donner brüllt hinter dem Blitz! wie es flammt, das Flackern des Blitzes!
Wie mit Rächergang die Demokratie zuschreitet durchs Dunkel, beschienen vom Blitz!
Doch ein Klagen, schien mir's, ein leises Schluchzen vernahm ich durchs Dunkel, —
In den Pausen des rasenden Wirrwarrs.

3.

Donnre zu! Schreite zu, Demokratie! Schlage mit rächendem Schlag!
Und ihr, steigt höher als je noch, o Tag' ihr, o Städte!
Malmt schwerer, schwerer, o Stürme noch! Ihr habt wohl mir getan!
Meine Seel', in den Bergen gekräftigt, saugt ein eure starke, unsterbliche Nahrung.
Lang' meine Städte bewandelt hatt' ich, meine Pfade durchs Feld, durch die Hofstätten, halb nur befriedigt;
Ein Zweifel, widrig, ringelnd wie eine Schlange sich, auf dem Boden kroch er vor mir;
Allimmer meinen Schritten voraus, oft wandt' er zurück sich wider mich, voll Hohnes leise zischend;
— Die geliebten Städte verließ ich, — ergriff die Gewißheiten, einzig gemäß mir;
Hungernd, hungernd, hungernd nach ursprünglicher Kraft, nach des Alls Unerschrockenheit,
Mit ihr nur erfrischt' ich mich, hatt' an ihr nur Gefallen.
Des Losbrechens harrt' ich verhaltener Glut, — harrte lang auf dem Wasser, lang in der Luft.
Jetzt aber harr' ich nicht länger, — voll bin ich befriedigt, — gesättigt vollauf;
Ich habe geschaut den wahrhaftigen Blitz, — geschaut meine Städte elektrisch;
Ich hab' es erlebt: losbrach der Mensch, — aufsprang Amerika kriegerisch;
Fortan die Nahrung such' ich nicht mehr der einsamen Wüsten des Nordens,
Schweife fortan auf den Bergen nicht mehr, noch besegl' ich die stürmische See.

Biwak am Berge.

Halt machen seh' ich vor mir nun ein Heer, das auf dem Marsche;
Unten ein fruchtbar Tal, gestreckt, mit Scheuern, Sommergärten;
Rückwärts die Bergwand, breit gestuft, jäh manchmal, hoch sich hebend;

Mit Felſen und hangenden Zedern oft durchbrochen, dunkeln Geſtalten;
Zahlreiche Feuer nah und fern, bis hoch hinauf in die Berge;
Die ſchattigen Formen von Mann und Roß, auftauchend, groß, im Dunkeln;
Und der Himmel, der Himmel drüber rings, — unerreichbar fern, — beſetzt mit den ew'gen Sternen.

Die Flagge.

Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du!
O, dich rufen zu hören die Schiffer, die Krieger! Flagge du, wie ein ſchönes Weib!
O, zu hören das Trapp, Trapp einer Million dir folgender Männer! O, die Schiffe, die ſie bemannen mit Luſt!
O, dich hüpfen und winken zu ſehn von den ſchlanken Maſten der Schiffe!
O, dich niederäugeln zu ſehn auf die Schiffer, die Krieger auf den Verdecken!
Flagge, wie Augen von Weibern du!

Die Verwundeten.

Ein Marſch in den Reihn hart bedrängt, und der Weg uns fremd;
Ein Pfad durch dichteſten Wald, mit gedämpftem Schritt im Dunkeln;
Unſer Heer geſchwächt durch ſchweren Verluſt, und der murrende Reſt auf dem Rückzug;
Bis nach Mitternacht wir ſchimmern ſehn ein Bauwerk, trüb erleuchtet.
Halt machen in einer Lichtung wir, vor dem Bauwerk, trüb erleuchtet;
Eine alte Kirch' am Kreuzweg iſt's, — ein Spital jetzt aus dem Stegreif;
— Eintretend, auf Minuten nur, o, welche Schau erblick' ich!
Kein Gedicht, kein Bild, jemals gemacht, reicht an die Schau, nicht eines!

Schatten vom tiefſten, tiefſten Schwarz, nur erhellt von wandelnden Lichtern,
Und von einem Pechkranz, ſprühnd durch Rauch mit wilder roter Flamme;
Dunkel nun ſeh' Geſtalten ich, auf den Boden gelegt, in die Sitze;
Mir zu Füßen, deutlicher, ein Soldat, ein junger, faſt noch ein Knabe,
In Gefahr, zu Tode zu bluten ſich (ein Schuß traf in den Leib ihn):
Ich ſtille das Blut für den Augenblick (weiß des Burſchen Geſicht, wie 'ne Lilie);
Dann, eh' ich ſcheide, blick' ich umher, mir alles einzuprägen:
Geſichter, Geſtalten, Stellungen, — unbeſchreibliche, — tot ſchon viele!
Wundärzte ſchneidend, Wärter mit Licht, der Geruch von Blut und Äther;
O, die vielen blut'gen Geſtalten rings, — draußen der Hof gefüllt auch!
Auf der Erde die, auf Brettern die, auf Bahren, — einige ſterbend!
Zuweilen ein Schrei, — dazwiſchen laut der herrſchende Ruf des Arztes;
Der Schein der Fackeln, rückgeblitzt von den kleinen Stahlwerkzeugen: —
Das alles, ſingend, faſſ' ich in eins, — ſeh' die Sterbenden wieder, rieche den Duft;
Höre draußen das Befehlwort drauf: Tretet an, tretet an, meine Jungens! —
Doch erſt hinab noch beug' ich mich auf den bleichen ſterbenden Knaben:
Seine Augen offen, — ſieh, er gibt mir noch ein halbes Lächeln;
Dann ſchließen ſeine Augen ſich, — ſchließen ruhig ſich, — und ich eil' hinaus ins Dunkel;
In die Reihn hinaus, auf den Marſch hinaus,
Immerzu hinaus,
Auf den Weg, den fremden, dunkeln.

Eine Lagerſchau.

1.

Eine Lagerſchau, eine Schau im düſtern Taggraun!
Wie mein Zelt ſo früh ich verlaſſe, ſchlaflos,
Wie langſam ich geh' in der kühlfriſchen Luft
Den Pfad um das Hoſpitalzelt:
Seh' drei Geſtalten auf Bahren ich liegen dort,
Hinausgeſtellt vor das Zelt, liegend unbewacht.
Die Decke geſpreitet über jegliche,
Die weite, bräunliche, wollene Decke,
Die graue, ſchwere Decke, bergend, hüllend alles.

2.

Neugierig halt' ich, — ſteh' in Schweigen.
Mit leiſen Fingern vom Geſicht des Nächſten dann, des Erſten,
heb' ich die Decke:
Wer biſt du, ältlicher Mann, ſo knochig und grimm, dein Haar wohl-
ergraut, um die Augen rings geſunken das Fleiſch?
Wer biſt du, mein lieber Kamerade?
Drauf zum Zweiten hinſchreit' ich, — und wer biſt du, mein
Kind, du mein Liebling?
Wer biſt du, holder Knabe, mit Wangen noch blühend?
Drauf zum Dritten, — ein Antlitz, nicht Kind, noch alt, ſehr
ſtill, wie von ſchönem gelbweißen Elfenbein:
Jüngling, ich glaub', ich kenne dich, — glaube, dieſes dein
Antlitz iſt das Antlitz des Chriſtes ſelbſt;
Tot und göttlich und Bruder von allen Er, und hier wieder
liegt Er.

Ein Grab.

1.

Als mühvoll ich ſchritt durch Virginias Wälder,
Zum Getön raſchelnden Laubs, das mit Füßen ich trat, —
denn im Herbſt war's, —
Sah am Fuß eines Baums ich das Grab eines Kriegers;
Tödlich verwundet er, — auf dem Rückzug begraben, — leicht
alles begriff ich;

Der Halt einer Mittagsſtunde, — als: Auf, keine Zeit zu verlieren! Dies Zeichen doch blieb,
Gekritzt auf ein Täflein und genagelt an den Baum überm Grabe:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

2.

Lang, lange ſinn' ich, — ſchreite zu meines Wegs dann;
Viel wechſelnder Zeit, viel wechſelndem Leben entgegen.
Doch oft, durch Leben und Zeit, jählings, — allein oder im Gewühl des Markts, —
Kommt vors Aug' mir jenes Soldatengrab, kommt die rauhe Schrift mir in Wäldern Virginias:
Kühn, treu, vorſichtig, und mein lieber Kamerad.

Kriegsträume.

1.

Aus Wolken nieder, im Mitternachtsſchlaf, von manchem Geſicht im Kampfe,
Vom Blick der tödlich Verwundeten erſt, von dem Blick, nicht zu beſchreiben,
Der Toten auf ihren Rücken, weit die Arme ausgebreitet, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

2.

Von der freien Natur, von den Feldern, den Bergen,
Vom Himmel ſo ſchön nach dem Sturm, und bei Nacht vom Mond ſo geiſterhaft leuchtend,
Lieblich ſcheinend, niederſcheinend, wo die Gräben wir graben, und ſammeln die Toten zuhauf, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

3.

Längſt ſie vorüber, längſt ſie dahin, — Geſichter, und Gräben, und Felder:
Längſt durchs Gemetzel mit ſchwieliger Ruh', längſt von den Gefallnen
Abwärts eilt' ich zur Zeit. Jetzt aber von ihren Zügen und Leibern, bei Nacht,
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

Über das Blutbad.

1.

Über das Blutbad prophetiſch hub eine Stimme ſich:
Seid nicht entmutigt, — Liebe löſt die Fragen der Freiheit noch!
Die ſich lieben, werden unbeſiegbar ſein!
Sieghaft noch werden ſie machen Kolumbia.

Söhne der Mutter aller! ihr werdet noch ſieghaft ſein!
Höhnend der Angriffe rings der übrigen Welt lacht ihr noch!

Keine Gefahr je macht ſtraucheln Kolumbias Freunde;
Tauſend, tut's not, werden ſtarr ſich opfern für einen.

Von Maſſachuſetts ein Mann wird eines Miſſouriers Kamerad ſein.
Der von Maine, und vom heißen Karolina der, und ein Dritter,
ein Oregoneſe, werden Freunde ſein dreieinig,
Werter einer dem andern, als alle Schätze der Erde.
Zärtlich nach Michigan werden Floridas Düfte ſich ſchwingen;
Nicht die Düfte von Blumen, nein, ſüßere, wallende über den Tod.

Brauch wird es ſein, in den Häuſern und Straßen männliche
Neigung zu ſchaun;
Flüchtig berührend Antlitz mit Antlitz, grüßen ſich werden die
Kühnſten, die Rauhſten:
Die der Freiheit gehören, werden Liebende ſein,
Die beharrn in der Gleichheit, Kameraden ſein.

Dieſe werden einen und binden euch, ſtärker als Reifen von Eiſen;
Ich, in Entzückung, o Genoſſen, o Lande, mit der Liebe der
Liebenden bind' ich euch.

2.

Hofftet ihr, euch bänden zuſammen die Männer des Rechts?
Bänd' ein Vertrag, ein geſchriebner? oder bänden Waffen?
Nein, — nicht die Welt, noch irgend ein Ding, das da lebt,
läßt alſo ſich binden.

Alt-Irland.

1.

Weit von hier, auf einer Insel (wunderschön sie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte kummervolle Mutter,
Einst eine Königin, — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden sitzt sie,
Fallend ihr alt weiß Haar zerweht um ihre Schultern.
Zu ihren Füßen, ungebraucht, eine Königsharfe,
Lange schweigend. — Sie selbst auch schweigend, — klagend den Sohn, ihre Hoffnung im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollst ihr Herz, weil das vollste von Liebe.

2.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht, die Stirn zwischen den Knien, auf dem kalten Boden brauchst du zu kauern;
O, du brauchst nicht zu sitzen dort, gehüllt in dein alt weiß Haar, das zerwehte;
Denn wisse du: Er, den du klagst, ist nicht in der Gruft dort!
Eine Täuschung war's, — der Erbe, der Sohn, den du liebst, war in Wirklichkeit tot nicht;
Der Herr ist nicht tot, — auferstanden ist er, jung und stark, in einem andern Lande;
Während du weintest noch, dort bei deiner gefallenen Harfe, dort am Grabe,
Ward, um was du weintest, versetzt; ward entrückt es dem Grabe;
Die Winde begünstigten, die See segelte es;
Und jetzt, mit ros'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut.*)

---

*) Die hier mitgeteilten Proben Whitmanscher Poesie wurden vom Übersetzer, in der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. April 1868, mit den nachstehenden Bemerkungen eingeleitet:

Walt Whitman.

Walt Whitman! Wer ist Walt Whitman?
Die Antwort lautet: ein Dichter! Ein neuer amerikanischer Dichter! Seine Bewunderer sagen: der erste, der einzige Dichter, welchen Amerika bisher hervorgebracht. Der einzige spezifisch amerikanische Dichter. Kein Wandler in den ausgetretenen Spuren der europäischen Muse, nein, frisch von der Prärie und den Ansiedlungen, frisch von der Küste und den großen Flüssen, frisch aus dem Menschen-

gewühl der Häfen und der Städte, friſch von den Schlachtfeldern des Südens, den Erdgeruch des Bodens, der ihn gezeugt, in Haar und Bart und Kleidern: ein noch nicht Tageweſener, ein feſt und bewußt auf den eigenen amerikaniſchen Füßen Stehender, ein große Dinge groß, wenn auch oft ſeltſam, Verkündender. Und weiter noch gehen die Bewunderer: Walt Whitman iſt ihnen der einzige Dichter überhaupt, in welchem die Zeit, die kreiſende, ringende, ſuchende Zeit, ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter par excellence; der Dichter — „*the* poet."

So auf der einen Seite die Bewunderer, in deren Reihen uns ſogar ein Emerſon begegnet; auf der andern dann freilich die Tadler, die Herabwürdiger. Neben dem ungemeſſenen Lobe, der begeiſterten Anerkennung der bittere, der beißende Spott, die kränkende Schmähung.

Das freilich kümmert den Dichter nicht. Das Lob nimmt er hin als ein ihm gebührendes; der Verachtung ſetzt er die Verachtung entgegen. Er glaubt an ſich, ſein Selbſtgefühl iſt unbegrenzt. „Er iſt" (ſagt ſein engliſcher Herausgeber, W. M. Roſſetti) „vor allen ſelbſt der eine Mann, welcher die ernſte Überzeugung hegt und bekennt, daß er, jetzt und in Zukunft, der Gründer einer neuen poetiſchen Literatur iſt — einer großen Literatur — einer Literatur wie ſie zu der materiellen Größe und den unberechenbaren Geſchicken Amerikas im Verhältnis ſteht. Er glaubt, daß der Kolumbus des Erdteils oder der Waſhington der Staaten nicht wahrhaftiger ein Gründer und Auferbauer dieſes Amerikas geweſen iſt, als er ſelbſt in Zukunft einer ſein wird. Gewiß eine erhabene Überzeugung, und vom Dichter mehr als einmal in prächtigen Worten ausgeſprochen — keine prächtiger als das Gedicht, welches mit der Zeile beginnt:

„Kommt, unauflöslich will ich dieſes Feſtland machen."

Das klingt ſtolz. Iſt der Mann in ſeinem Rechte, ſo zu reden? Treten wir ihm näher! Hören wir von ſeinem Leben und ſeinem Schaffen! Schlagen wir zuerſt ſein Buch auf.

Sind das Verſe? Die Zeilen ſind wie Verſe abgeſetzt, allerdings, aber Verſe ſind es nicht. Kein Metrum, kein Reim, keine Strophen. Rhythmiſche Proſa, Streckverſe. Auf den erſten Anblick rauh, ungefüg, formlos; aber dennoch, für ein feineres Ohr, des Wohllauts nicht ermangelnd. Die Sprache ſchlicht, derb, gradezu, alles Ding beim rechten Namen nennend, vor nichts zurückſchreckend, manchmal dunkel. Der Ton rhapſodiſch, prophetenhaft, oft ungleich, das Erhabene mit dem Gewöhnlichen, bis zur Geſchmackloſigkeit ſogar, vermiſchend. Er erinnert uns zuweilen bei aller ſonſtigen Verſchiedenheit, an unſern Hamann, oder an Carlyles Orakelweisheit, oder an die Paroles d'un Croyant. Aus allem heraus klingt die Bibel — ihre Sprache, nicht ihr Glaube.

Und was trägt uns der Dichter in dieſer Form vor? Zunächſt ſich ſelbſt, ſein Ich, Walt Whitman. Dieſes Ich aber iſt ein Teil von Amerika, ein Teil der Erde, ein Teil der Menſchheit, ein Teil des Alls. Als ſolchen fühlt er ſich, und rollt, das Größte ans Kleinſte knüpfend, immer von Amerika ausgehend und immer wieder auf Amerika zurückkommend (nur einem freien Volke gehört die Zukunft!), ein großartiges Weltpanorama vor uns auf. Durch dieſes Individuum Walt Whitman und ſeinen Amerikanismus geht, wir möchten ſagen, ein kosmiſcher Zug, wie er ſinnenden Geiſtern eignen mag, die, der Unendlichkeit gegenüber, einſame Tage am Geſtade des Meers, einſame Nächte unter dem geſtirnten Himmel der Prärie verbracht haben. Er findet ſich in allem und alles in ſich. Er, der eine Menſch Walt Whitman, iſt die Menſchheit und die Welt. Und die Welt und die Menſchheit ſind ihm ein großes Gedicht. Was er ſieht und hört, was er berührt, was immer an ihn herantritt, auch das Niedrigſte, das Geringſte, das Alltäglichſte — alles iſt ein Symbol eines Höheren, eines Geiſtigen. Oder vielmehr: die Materie und der Geiſt, die Wirklichkeit und das Ideal ſind ihm eins und dasſelbe. So, durch ſich ſelbſt geworden ſteht er da; ſo ſchreitet er ſingend einher; ſo erſchließt er, ein ſtolzer freier Menſch, und nur ein Menſch, weitweite ſoziale und politiſche Perſpektiven.

Eine wunderbare Erſcheinung! Wir geſtehen, daß ſie uns ergreift, uns beunruhigt, uns nicht losläßt. Zugleich aber merken wir an, daß wir mit unſerm

Urteil über sie noch nicht fertig, daß wir noch vom ersten Eindruck befangen sind. Unterdessen wollen wir, wahrscheinlich die ersten in Deutschland, wenigstens vorläufig Akt nehmen vom Dasein und Wirken dieser frischen Kraft. Sie verdient, daß unsere Dichter und Denker sich den seltsamen neuen Genossen näher ansehen, der unsere gesamte Ars poetica, der all unsere ästhetischen Theorien und Kanons über den Haufen zu werfen droht. In der Tat, wenn wir in diese ernsten Blätter hineingehorcht haben, wenn uns das tiefe volltönige Brausen dieser wie Meereswellen in ununterbrochener Folge auf uns einstürmenden rhapsodischen Gesetze vertraut geworden ist, so will unser herkömmliches Versemachen, unser Zwängen des Gedankens in irgendwelche überkommene Formen, unser Spielen mit Klang und Klang, unser Silbenzählen und Silbenmessen, unser Sonettieren und Strophen- und Stanzenbauen uns fast kindisch bedünken. Sind wir wirklich auf dem Punkt angelangt, wo das Leben, auch in der Poesie, neue Ausdrucksweisen gebieterisch verlangt? Hat die Zeit so viel und so Bedeutendes zu sagen, daß die alten Gefäße für den neuen Inhalt nicht mehr ausreichen? Stehen wir vor einer Zukunftspoesie, wie uns schon seit Jahren eine Zukunftsmusik verkündigt wird? Und ist Walt Whitman mehr als Richard Wagner?

Über die Person und das Leben des Dichters erfahren wir, daß er ein Mann ist nahe den Fünfzigen. Er ist geboren am 31. Mai 1819. Sein Geburtsort das Dorf West Hills, auf Long Island, im Staate Neuyork. Sein Vater, nacheinander Landwirt, Zimmermann und Baumeister, ein Nachkomme englischer Ansiedler; die Mutter Luise van Velsor, von holländischer Abstammung. Den ersten Schulunterricht erhielt der Knabe zu Brooklyn, einer Vorstadt von Neuyork, hatte sich aber schon mit dreizehn Jahren auf sich selbst zu stellen, zuerst als Drucker, später als Lehrer und Mitarbeiter an verschiedenen Neuyorker Blättern. Im Jahre 1849 finden wir ihn als Zeitungsredakteur zu Neuorleans, zwei Jahre später wieder als Drucker zu Brooklyn. Danach war er eine Zeitlang wie sein Vater Zimmermann und Baumeister. Im Jahr 1862, nach dem Ausbruche des großen Bürgerkriegs (als enthusiastischer Unionist und Anti-Slavery-Man stand er unerschütterlich auf der Seite des Nordens), unterzog er sich, durch Emersons Vermittlung von Lincoln dazu ermächtigt, der Pflege der Verwundeten im Feld, und zwar, das hatte er vorher ausdrücklich bedungen, ohne alle und jede Remuneration. Vom Frühjahr 1863 an wurde diese Pflege, im Felde und mehr noch im Hospital zu Washington, seine „einzige Beschäftigung bei Tag und Nacht". Über die maßlose Selbstaufopferung, über die Freundlichkeit und Güte, die er bei dem schweren Werke bewies, herrscht nur eine Stimme. Jeder Verwundete, gleichviel ob aus dem Norden oder aus dem Süden, hatte sich derselben liebevollen Wartung von den Händen des Dichters zu erfreuen. Bis zum Ende des Kriegs, sagt man, soll er mehr als 100000 Kranke und Verwundete mit eigenen Händen gepflegt haben. Sechs Monate hindurch lag er selbst schwer danieder; ein Hospitalfieber, die erste Krankheit seines Lebens, hatte ihn ergriffen. Nach dem Krieg erhielt er eine kleine Bedienstung im Ministerium des Innern zu Washington, verlor dieselbe jedoch im Juni 1865, als der Minister Harlan in Erfahrung gebracht hatte, daß Whitman der Verfasser des Buches „Leaves of Grass" (Grashalme) sei, dessen Derbheit oder, wie Hr. Harlan es ansah, Immoralität die ministerielle Brust mit heiligem Schauder erfüllte. Der Dichter fand indes bald einen andern bescheidenen Posten auf dem Bureau des Attorney-General zu Washington. Dort lebt er jetzt. Des Sonntags, und manchmal auch in der Woche, besucht er immer noch die Hospitäler.

Whitman ist ein einfacher Mann, ein Mann von wenig Bedürfnissen, arm und, nach seinem eigenen Bekenntnis, ohne Talent für den Erwerb. Seine Stärke, sagte er einem Besucher, einem in London lebenden Amerikaner, Hrn. M. D. Conway, liege im „Bummeln und Gedichteschreiben" (loafing and writing poems). Bei Wasser und Brot, hat er ausfindig gemacht, läßt sich im ganzen herrlich und in Freuden leben. Conway fand ihn (noch auf Long Island — vor dem Kriege wohl) bei einer Hitze von 100 Grad Fahrenheit auf dem Rücken im Grase liegen und in die Sonne starren. Recht wie Diogenes. „In seinen grauen Kleidern,

ſeinem blaugrauen Hemde, ſeinen eiſengrauen Haaren mit dem dunkeln ſonnverbrannten Geſicht und bloßen Halſe lag er auf dem verſengten braunweißen Gras, und war der Erde auf der er ruhte, ſo gleich, daß man ihn füglich für ein Stück davon hätte halten können." Er fand es durchaus nicht zu heiß, und vertraute Conway, daß dies einer ſeiner Lieblingsplätze und eine ſeiner Lieblingsattitüden beim Dichten ſei. Seine Wohnung fand Conway von der äußerſten Einfachheit. Ein kleines Zimmer, dürftig eingerichtet, mit nur einem Fenſter, das auf die ſandige Einöde von Long Island hinausſah. Kein Buch im ganzen Zimmer. Doch ſprach er von der Bibel, von Homer, von Shakeſpeare als von Lieblingsbüchern in ſeinem Beſitze. Zum Leſen habe er zwei beſondere Studierſtuben: die eine das Dach eines Omnibus, die andere Coney Island, ein unbewohntes Sandinſelchen draußen im Atlantiſchen Meere, meilenweit von der Küſte.

„Nun, der ſieht aus wie ein Mann!" (Well, he looks like a man!) ſoll Lincoln gerufen haben, als er Whitman zuerſt ſah. Wir denken dabei an Napoleons Wort über Goethe: „Voilà un homme!"

Seine Schriften ſind bis jetzt die obengenannten „Leaves of Grass" (erſte Auflage 1855, vom Dichter ſelbſt geſetzt und gedruckt; zweite Auflage 1856; dritte Auflage 1860); dann, nach dem Kriege, „Drum Taps" („Trommelſchläge," 1865) mit einem „Sequel", worin eine herrliche Rhapſodie auf den Tod Abraham Lincolns, und im vorigen Jahr eine Geſamtausgabe mit einem Anhange: „Songs before Parting" (Lieder vor dem Scheiden). Eine Auswahl aus dieſer Geſamtausgabe iſt ſoeben in London von einem der engliſchen Bewunderer Whitmans, W. M. Roſſetti, veröffentlicht worden. Sie hat die bedenklichſten Derbheiten der Neuyorker Originalausgabe ausgeſchloſſen, und der Herausgeber beabſichtigt durch ſie die Veranſtaltung und vorurteilsloſe Aufnahme einer vollſtändigen Ausgabe in England anzubahnen. Wir verdanken Hrn. Roſſettis Vorrede zu ſeiner Auswahl die oben mitgeteilten Notizen über das Leben des Dichters.

Mit dieſen Andeutungen laſſen wir es diesmal genug ſein, werden aber binnen kurzem auf den Mann zurückkommen, und vor allen Dingen einige Überſetzungsproben folgen laſſen, obgleich es ſein mißliches hat, Whitmann aus Proben zu beurteilen. Das „ex pede Herculem" iſt gerade auf ihn kaum anwendbar; er will, wenn irgend ein Dichter, in ſeiner Totalität erkannt und gewürdigt werden.

Thomas Babington Macaulay.

Horatius.

Das erſte der „Lieder des alten Rom".*)

1.

Lars Porſena von Cluſium,
Bei den Göttern neun ſchwor er:
„Nicht ſoll das große Haus Tarquins
Unbill erdulden mehr!"

---

*) In den „Liedern des alten Rom" hat der berühmte Verfaſſer eine Nachahmung jener verlorengegangenen römiſchen Balladenpoeſie verſucht, die er, in Übereinſtimmung mit Perizonius und Niebuhr, für die Grundlage aller früheren römiſchen Geſchichte hält. Es ſind ihrer vier: „Horatius", „Die Schlacht am See Regillus", „Virginia" und „die Prophezeiung des Capys". Von dem hier überſetzten nimmt der Dichter an, daß es ums Jahr der Stadt 260, kurz vor der Ein-

Bei den neun Göttern schwor er's,
Und setzt' einen Sammeltag an,
Und hieß Boten reiten aus sofort,
Ost und West und Süd und Nord:
„Bietet auf meinen Heeresbann!"

2.

Ost und West und Süd und Nord
Die Boten reiten schnell,
Und in Turm und Stadt und Hütte
Schallt die Drommete hell.
Dem Etrusker Schmach, dem Falschen,
Der sich zu Hause hält,
Wenn Porsena von Clusium
Nach Rom aufbricht ins Feld!

3.

Des Fußvolks und der Reiter
Anziehnde Woge schwillt;
Von manchem Marktplatz braust sie her,
Von manchem Fruchtgefild;
Von manchem stillen Dörfchen,
Das, in Tannen- und Buchengrün,
Wie ein Adlernest sich tragen läßt
Den rosigen Apennin;

4.

Von der mächt'gen Volaterrae,
Wo berühmt die Feste dräut,
Die Riesenhände bauten
Für Könige alter Zeit;
Vom Seeport Populonia,
Wo Sardinias schnee'ge Höhn,
Südwärts den Himmel säumend,
Die Wachen leuchten sehn;

---

nahme Roms durch die Gallier, und gegen 120 Jahre nach den Begebenheiten, die es feiert, gesungen worden sei. Als Verfasser denkt er sich einen „ehrlichen Bürger", einen Plebejer, der, auf den kriegerischen Ruhm seiner Heimat stolz und des Gezänks der Faktionen des Tages überdrüssig, die „gute alte Zeit" nicht ohne Bitterkeit zurückwünscht. — Den Namen Porsena liest Macaulay, gegen Niebuhrs Autorität, aber gestützt auf Martial und Silius Italicus, mit kurzer Penultima.

5.

Vom ſtolzen Markte Piſae,
Dem ſich beugt des Weſtens Meer,
Wo Maſſilias Rudrer ankern,
Von blonden Sklaven ſchwer;
Von wo durch Blumen, Korn und Wein
Der ſüße Clanis wellt;
Von wo ihr Türmediadem
Himmelan Cortona hält.

6.

Hoch die Eichen, deren Eichel
Fällt in Auſers Waldbach braun;
Feiſt die Hirſche, ſo die Zweige
Des Ciminier Hügels kaun;
Der Hirt vor allen Strömen
Hält den Clitumnus wert;
Kein Landſee, den der Vogler
Wie den Volſinier ehrt.

7.

Doch jetzt ertönt kein Beilſchlag
An Auſers Waldbach braun;
Auf dem Ciminier Hügel
Kein Jägersmann zu ſchaun;
Der Stier graſt am Clitumnus,
Der milchweiße, bar der Hut;
Ungekränkt taucht das Geflügel
In die Volſinier Flut.

8.

Arretiums Ernten ſchneiden
Alte Männer dieſes Jahr;
Im Umbro waſchen Knaben
Der zappelnden Lämmer Schar;
Und in den Kufen Lunas
Schäumt des Moſtes roter Strom
Um lachender Mädchen weißen Fuß --
Ihre Väter ſind nach Rom.

9.

Erleſner Seher dreißig,
Die weiſeſten im Land,
Haben allzeit bei Lars Porſena
Nachts und morgens ihren Stand;
Die forſchten in den Sprüchen
Des Morgens und zu Nacht,
Die von rechts nach links Prophetenhand
Auf die Leinwand einſt gebracht.

10.

Und froh mit einer Stimme
Rufen ihm die Dreißig zu:
„Zieh aus, zieh aus, Lars Porſena,
Des Himmels Liebling du!
Zieh, und kehr in Ruhm zur Schwelle
Deines königlichen Doms,
Und um Nurscias Altäre
Häng die goldnen Schilde Roms!“

11.

Und jetzt hat jede Stadt ihm
Geſandt ihrer Mannen Troß;
Die zu Fuß ſind achtzigtauſend,
Und zehntauſend die zu Roß;
Und vor den Toren Sutriums
Traf ſich der Heeresbann: —
Den Sammeltag, Lars Porſena,
Warſt du ein ſtolzer Mann!

12.

Denn die Heere der Etrusker
Überſchaute weit dein Aug',
Und manch verbannten Römer
Und manch ſtarken Bundsmann auch;
Und mit ſtattlichem Gefolge
Schloß ſich an den Reihn der Schlacht
Der Tuskuler Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht.

13.

Doch Getümmel war und Schrecken
Am gelben Tiberſtrom;
Rings aus der weiten Ebne
Floh alles bang nach Rom.
Um die Stadt auf eine Meile
Sperrt die Wege Volkesdrang;
Entſetzlich war es anzuſchaun
Zwei Nächt' und Tage lang.

14.

Denn Greiſenvolk auf Krücken,
Dazu hochſchwangre Fraun,
Und Mütter, die mit Schluchzen
Auf die lächelnden Kindlein ſchaun,
Und Kranke hoch in Sänften,
Die Sklavenſchulter trug,
Und mit Sicheln und mit Stäben
Gebräunter Schnitter Zug;

15.

Und Eſel und Maultierherden,
Mit Schläuchen voll von Wein,
Und endlos Ziegen und Schafe
Und Küh' in langen Reihn,
Und krachend mancher Wagen,
Der die Schwebe faſt verlor
Unter Säcken Korns und Hausgerät,
Sperrten jedes donnernde Tor.

16.

Nun, von Tarpejas Felſen,
Rot am nächt'gen Horizont
Hat flackernder Dörfer Zeile
Der Bürger ſchaun gekonnt.
Der bedrängten Roma Väter,
Sie ſaßen Nacht und Tag,
Denn allſtündlich ritten Boten vor,
Zu verkünden neue Schmach.

17.

Im Osten und im Westen
Schweift der Tusker um die Höhn;
Nicht Haus, nicht Zaun, nicht Taubenschlag
Blieb in Crustumerium stehn.
Verbenna bis nach Ostia
Hat die Ebne wüst gemacht;
Astur erstieg Janiculum,
Und erschlug die starke Wacht.

18.

Ich weiß, rings im Senate
War nicht so kühn ein Herz,
Das bei so böser Zeitung nicht
Sich hob in bangem Schmerz.
Sofort stand auf der Konsul,
Aufstanden die Väter all';
In Hast die Togen schürzten sie,
Und eilten hin zum Wall.

19.

Sie hielten Rat am Flußtor —
Sie hielten ihn stehend heut;
Da war, wie leicht ihr denken mögt,
Zum Reden wenig Zeit.
Rundaus befahl der Konsul:
„Ab die Brücke! Joch um Joch!
Denn seit Janiculum erlag,
Rettet das die Stadt nur noch!"

20.

Grade da kam fliehnd ein Späher;
Wie von Sinnen stand er da:
„Auf! Zu den Waffen, Konsul!
Anrückt Lars Porsena!"
Auf die niedern Hügel westwärts
Warf der Konsul rasch sein Aug';
Da flog entlang den Himmel schwarz
Das Wetter: Staub und Rauch.

21.

Und näher ſchnell und näher
Fegt heran der rote Dampf;
Und draus hervor, ſoweit man ſchaut,
Soweit die finſtre Wolke braut,
Schallt die Kriegsdrommete ſtolz und laut,
Schallt Summen und Geſtampf.
Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Blitzt es aus dem Dunkel her;
Links und rechts gebrochner Strahl
Tiefblauen Lichts: — das ſind von Stahl
Die blanken Helme ſonder Zahl,
Und ſchimmernd Speer an Speer.

22.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich,
Über jenen leuchtenden Reihn,
Saht ihr von zwölf ſchönen Städten
Die Banner, licht von Schein;
Doch des ſtolzen Cluſium Banner
Ward zu oberſt hoch entdeckt:
Das Banner, das den Umbrer
Und das den Gallier ſchreckt.

23.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich
Erkannten die Bürger, ſo
An Kleid und Gebärd', wie an Helm und Pferd,
Jeden reiſigen Lucumo.
Da ward Cilnius von Arretium
Auf raſchem Fuchs geſehn;
Vierfachen Schildes Aſtur dann,
Mit dem Schwert, das er nur ſchwingen kann;
Tolumnius mit dem Goldgurt hell,
Und Verbenna finſter vom Kaſtell
Am ſchilf'gen Thraſymen.

24.

Dicht neben dem Königsbanner,
Wo den ganzen Krieg er ſah,
Auf elfenbeinernem Wagen
Saß von Cluſium Porſena.
Rechts am Rade ritt Mamilius,
Fürſt der Latiner Macht;
Links ritt der falſche Sextus,
Der die Tat der Schmach vollbracht.

25.

Aber als des Sextus Antlitz
Beim Feind die Römer ſahn,
Da erhoben hat die ganze Stadt
Einen Heulruf himmelan.
Kein Weib rings auf den Dächern,
Die nicht wider ihn ziſcht' und ſpie;
Kein Kind, das nicht die kleine Fauſt
Ihm wies und Flüche ſchrie.

26.

Doch des Konſuls Brau war trüb,
Und des Konſuls Wort nicht laut,
Und finſter hat er auf den Wall,
Finſter auf den Feind geſchaut.
„Ihre Vorhut wird heran ſein,
Eh' ihr abtrugt nur ein Joch;
Und haben ſie die Brück' einmal,
Welche Hoffnung bleibt uns noch?"

27.

Ausrief da ſtracks Horatius,
Der am Tor der Wacht gebot:
„Jedwedem Mann auf Erden kommt
Früh oder ſpät der Tod.
Und wie ſtirbt ein Mann denn beſſer,
Als im Kampf mit der Gefahr,
Für die Aſche ſeiner Väter,
Für der Himmliſchen Altar?

28.

Und für die zärtliche Mutter,
Die ihn einst in Schlaf gewiegt,
Und für das Weib, dem an der Brust
Sein saugend Kindlein liegt,
Und für die Jungfraun, hütend
Vestas Feuer Tag und Nacht,
Zu beschützen sie vor Sextus,
Der die Tat der Schmach vollbracht?

29.

Hau die Brücke nieder, Konsul!
Hau sie nieder, doch hab Eil'!
Ich, und zwei noch, mir zu helfen,
Halten auf den Feind derweil.
So eng der Pfad: — ihrer Tausend
Zu dreien hemmen wir!
Nun, wer nimmt seinen Stand mir zu jeder Hand,
Und hält die Brück' mit mir?"

30.

Ausrief da Spurius Lartius,
Ein Ramnier stolz: „Sieh, hier
Dir zur rechten Hand nehm' ich meinen Stand,
Und halte die Brück' mit dir!"
Und ausrief da Herminius,
Von Titier-Blut: „Sieh, hier
Dir zur linken Seit' will ich stehn im Streit,
Und halten die Brück' mit dir!"

31.

„Horatius," sprach der Konsul,
„Was du angibst: wohl, es sei!"
Und wider jenes große Heer
Zogen stracks die kühnen Drei.
Denn der Römer in Roms Kämpfen
Hat nicht Land noch Gold gescheut,
Nicht Sohn und Weib, noch Leben und Leib,
In der tapfern alten Zeit.

32.

Da waren alle für den Staat
Und nicht bloß für Partein;
Da half, wer groß, dem Kleinen,
Und zum Großen hielt, wer klein;
Da war das Land gerecht verteilt,
Und gerecht verkauft die Beut':
Die Römer waren wie Brüder
In der tapfern alten Zeit.

33.

Jetzt haßt der Römer den Römer —
Keinen Landsfeind haßt er mehr!
Der Tribun zauft den Patrizier,
Und das arme Volk tritt der!
Im Parteikampf heiß und heißer,
Sind wir lau zum Schlagen heut:
Drum ficht man nimmer, wie man focht
In der tapfern alten Zeit.

34.

Nun, als ſich jeder von den drein
Den Harniſch feſter band,
Vor allen da der Konſul
Nahm die Axt in ſeine Hand.
Und Väter mit Gemeinen
Schwangen Hacke, Stange, Beil:
Da blieb oben keine Planke,
Kein Pfeiler unten heil.

35.

Derweil das Heer der Tusker,
In Herrlichkeit entrollt,
Kam, widerſpiegelnd den Mittag,
Reih' hinter Reih', wie Wellenſchlag
Einer breiten See von Gold.
Vierhundert Kriegsdrommeten
Erhuben Kriegsgeſchrei,

Als die große Feldſchar, Fahnen hoch
Und Speere vor, heran nun zog,
Als ſie ſchwer zum Kopf der Brücke bog,
Zum Stand der kühnen drei.

36.

Die dreie ſtanden ſchweigend;
Kalt ſahn den Feind ſie nahn,
Und ein herzhaft laut Gelächter
Stimmte rings die Vorhut an.
Und drei Führer kamen ſpornend —
Weit blieb der Troß zurück:
Sie ſaßen ab, jedweder zog
Sein Schwert und hob den Schild, und flog,
Zu gewinnen Paß und Brück'.

37.

Aunus dort von Tifernum,
Das grün in Reben liegt;
Und Sejus, deſſen Sklavenſchar
In Ilvas Minen ſiecht;
Und Picus, lange Cluſiums
Dienſtmann in Fried und Streit,
Der ſein Umbrervolk zum Kampf gebracht
Von der Klippe, drauf, als graue Wacht,
Nequinums Feſte, turmbedacht,
Nars bleiche Flut bedräut.

38.

Held Lartius nahm den Aunus,
Und warf ihn in den Fluß;
Nach Sejus hieb und ſpellt' ihn
Bis aufs Kinn Herminius;
Horatius führt' auf Picus
Einen einz'gen heißen Streich,
Und des ſtolzen Umbrers Goldwehr ſchoß
In den blut'gen Staub ſogleich.

39.

Sprang Oenus von Falerii
  Auf die dreie nun daher;
Und Lauſulus von Urgo,
  Der Räuber auf dem Meer;
Und Aruns von Volſinium,
  Der den Eber überwand,
Den gewalt'gen, der in Coſas Bruch
Im Rohre lag mit borſt'gem Bug,
Der die Flur zerſchnob, der das Volk erſchlug,
  Entlang-Albinias Strand.

40.

Von Herminius' Schlägen Aruns,
  Von des Lartius' Oenus ſank,
Und grad' ins Herz des Lauſulus
  Fuhr Horatius' Eiſen blank.
„Lieg da, ruchloſer Räuber!"
  Rief er; „nicht ſollen Fraun
Und Kinder mehr von Oſtias Höhn
Bleich und entſetzt dein Schiff erſpähn;
Nicht Campanias Bauern mehr zu Tal
Und Wald fliehn, wenn ſie dein dreimal
  Verfluchtes Segel ſchaun!"

41.

Doch jetzt ward kein Gelächter
  Gehört mehr auf dem Plan;
Ein wild und zornvoll Schreien
  Stimmte rings die Vorhut an;
Und nur ſechs Speereslängen
  War die Feldſchar noch zurück,
Und für eine Zeit trat keiner vor,
  Zu gewinnen Paß und Brück'.

42.

Doch, horch! der Ruf ist: „Astur!“
Auftut sich Reih' um Reih'!
Und der große Fürst von Luna
Kommt geschritten stolz und frei.
Viersach auf breiten Schultern
Klirrt sein Schild dem hohen Mann,
Und die Luft durchfährt sein gewaltig Schwert,
Das er nur schwingen kann.

43.

Er lächelt auf die Römer
Ein Lächeln hoch und klar;
Doch Verachtung blickt sein Auge
Auf der Tusker feige Schar.
Spricht er: „Die Brut der Wölfin
Weist grimm und wild den Zahn;
Doch wagt ihr es zu folgen,
Wenn Astur bricht die Bahn?“

44.

Dann, hoch in beiden Händen
Schwingend sein Schwert der Schlacht,
Vorstürzt er auf Horatius
Und haut aus aller Macht.
Mit Degen und Schild Horatius
Wendet ab des Hiebes Wut;
Dennoch zu nahe fuhr er drein:
Er verfehlt den Helm, doch zerklafft das Bein;
Die Tusker jauchzen auf und schrein,
Als sie strömen sehn das Blut.

45.

Er wankt, und an Herminius
Für ein Atmen lehnt er dicht;
Wie die wilde Katz' dann, wundentoll,
Springt er nach des Feinds Gesicht.

Durch Zähne, Helm und Schädel
So feurig ziſcht ſein Schlag:
Eine Handbreit hinter Aſturs Haupt
Steht das gute Schwert zu Tag.

46.

Und der große Fürſt von Luna
Fiel auf den Todesſtreich,
Wie auf dem Berg Alvernus
Vom Blitze fällt die Eich'.
Übern Forſt die Rieſenarme
Streckt ſie aus, verkohlt, entlaubt;
Und die bleichen Augurn, murmelnd leis,
Starren an das verſehrte Haupt.

47.

Auf Aſturs Hals die Ferſe
Stemmte feſt Horatius; — lang,
Dreimal und viermal, mußt' er ziehn,
Eh' den Stahl heraus er rang.
„Seht," rief er, „den Willkommen,
Der euch grüßt im Tibertal!
Welch edlen Lucumo zunächſt
Lüſtet unſer römiſch Mahl?"

48.

Doch auf die ſtolze Fordrung
Lief ein Murmeln, trüb und bang,
Gemiſcht aus Zorn und Scham und Furcht,
Die blanke Schar entlang.
Nicht an Männern von Geſchlechte,
Noch von Mute fehlt' es dort;
Denn die Edelſten Etrurias
Standen um den Schreckensort.

49.

Doch den Edelſten Etrurias
Sank das Herz; anſahn ſie ſcheu
Im Staub die blut'gen Leichen,
Im Pfad die tapfern drei;

Und zurück vom grauſen Eingang,
Wo die tapfern drei geſiegt,
Fuhren alle, gleich dem Knabenheer,
Das, nach Haſen ſpähnd im Wald umher,
In die Höhle ſchaut von ohngefähr,
Wo mit Murrn ein wilder alter Bär
Zwiſchen Blut und Knochen liegt.

50.

Wollte keiner mehr vorangehn
Beim Angriff auf die Brück';
Die hinten riefen: „Vorwärts!"
Und die vorne ſchrien: „Zurück!"
Und rückwärts nun und vorwärts
Schwanken die tiefen Reihn;
Und auf dem wogenden Eiſenmeer
Taumeln die Fahnen hin und her;
Stoßweiſe hinſtirbt, matt und ſchwer,
Der Drommeten ſieghaft Schrein.

51.

Doch ein Mann einen Augenblick
Schritt voraus mit haſt'gem Fuß;
Wohl kannten ihn die dreie,
Und ſie gaben ihm lauten Gruß.
„Nun willkomm, willkommen, Sextus,
An deiner Heimat Strom!
Was harrſt du dort, und wendeſt dich fort?
Hier liegt der Weg nach Rom!"

52.

Dreimal die Stadt, und dreimal
Die Toten ſah er an;
Kam heran dreimal voll Ingrimm,
Und floh fürchtend dreimal dann;
Und auf den Engpfad glupt' er,
Von Furcht entfärbt und Haß,
Wo die kühnſten Tusker lagen
Im Blutpfuhl ſtarr und blaß.

53.

Doch Hebel und Axt indessen
Haben wahrlich nicht geruht;
Und wankend hängt die Brücke jetzt
Über der kochenden Flut.
„Komm zurück, komm zurück, Horatius!“
Der Ruf der Väter gellt;
„Kommt, Lartius und Herminius!
Zurück, eh' die Trümmer fällt!“

54.

Zurück schoß Spurius Lartius,
Herminius schoß zurück;
Und, hinfliehnd, untern Füßen
Fühlten krachen sie die Brück'.
Doch als das Haupt sie wandten,
Und Horatius nun allein
Jenseits am Feindesufer sahn,
Wollten gern gekehrt sie sein.

55.

Doch mit donnergleichem Tosen
Fielen jetzo, Stamm auf Stamm,
Die Balken, und das mächt'ge Wrack
Lag im Flusse wie ein Damm;
Und ein lang Triumphgejauchze
Stieg empor von den Wällen Roms,
Als zu der höchsten Türme Dach
Aufflog der Gischt des Stroms.

56.

Und wie ein Roß, das Knebel
Und Zaum zum erstenmal
Im Maul fühlt, rang der wüt'ge Fluß,
Und warf seine Mähne fahl,
Und brach sein Gebiß, und sprengte,
Seiner Freiheit froh, daher,
Und, niederwirbelnd grimm und stolz
Bohle, Zinne, Pfeilerholz,
Jagt' er häuptlings hin zum Meer.

57.

Einſam nun ſtand Horatius,
Doch feſten Sinns allzeit:
Hier neunzigtauſend Feinde,
Und dort die Stromflut breit.
„Haut ihn nieder!“ herrſchte Sextus,
Stets bereit zu falſchem Tun;
„Nun ergib dich!“ rief Lars Porſena,
„Unſrer Gnad' ergib dich nun!“

58.

Umſchwenkt' er, wie nicht würd'gend
Zu ſchaun das feige Heer;
Nichts ſprach er zu Lars Porſena,
Zu Sextus nichts ſprach er;
Doch er ſchaut' auf Palatinus
Seines Hauſes weiß Portal,
Und er ſprach zu dem edlen Fluſſe,
Der bei Rom hinſchießt durchs Tal:

59.

„O Tiber! Vater Tiber!
Dem Rom Gebete weiht,
Eines Römers Leib, eines Römers Wehr
Nimm du in Obhut heut!“
So ſprechend, in die Scheide
Stieß er ſein Breitſchwert gut,
Und, den Harniſch auf dem Rücken,
Sprang er häuptlings in die Flut.

60.

Kein Laut der Luſt, des Kummers
Ward gehört den Strom entlang:
So Freund wie Feind, vom Schreck gebannt,
Halbauf den Mund, das Aug' geſpannt,
Standen nachſchaund, wo er ſank.

Doch als ſein Helmbuſch langſam
Aufſtieg aus dem Gewog,
Da erhub ganz Rom ein jubelnd Schrein,
Und ſelbſt des Tuskerheeres Reihn
Hielten kaum zurück ein Hoch.

61.

Doch grimm, von Monden Regens
Geſchwollen, rann die Flut;
Und ſeine Wunden ſchmerzten,
Und ſchnell verrann ſein Blut;
Und er war erſchöpft vom Schlagen,
Und vom Panzer war er ſchwer;
Und oft wähnten ſie ihn ſinkend,
Doch ſtets wieder auf ſtieg er.

62.

Nie, mein' ich, teilt' ein Schwimmer,
In alſo böſem Fall
Durchringend ſich zum Landungsort,
Gleich zorn'ger Wogen Schwall:
Doch die Bruſt aufhielt ihm tapfer
Das tapfre Herze drin,
Und der gute Vater Tiber
Hielt tapfer auf ſein Kinn.

63.

„Fluch über ihn!“ rief Sextus;
„Will der Schuft nicht untergehn?
Stand nicht er am Fluß — vor Tagesſchluß
War es um die Stadt geſchehn!“
„Helf der Himmel ihm!“ ſprach Porſena,
„Und trag ihn heil empor!
So unerſchrockne Waffentat
Ward nie geſehn zuvor!“

64.

Und jetzt fühlt er den Boden;
Jetzt ſteht er auf dem Sand;
Jetzt drängen ſich die Väter
Nach ſeiner blut'gen Hand;
Und jetzt, umweint, umjubelt,
Mit Klatſchen und mit Schrein,
Vom frohen Schwarm getragen faſt,
Zum Flußtor zieht er ein.

65.

Sie gaben ihm des Kornlands,
Das Gemeingut allen war,
So viel als pflügen mag von früh
Bis nachts ein Ochſenpaar;
Und ſie goſſen von Erz ein Bildnis,
Und ſtellten es auf ſofort,
Und da ſteht es bis auf dieſen Tag,
Zu zeugen meinem Wort.

66.

Es ſteht in dem Comitium,
Wo alles Volk es ſieht:
Horatius im Harniſch,
Wie auf einem Knie er kniet;
Und drunter meldet Goldſchrift,
In Lettern ſchön gereiht,
Wie tapfer er die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

67.

Und annoch dröhnt ſein Name
Roms Männern, wie, voll Graun,
Der Drommete Sturm, die ihnen ruft,
Den Volsker heimzuhaun;
Noch flehn zur Juno Weiber
Um Knaben kühn, im Streit,
Wie er, der kühn die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

68.

Und in den Winternächten,
Wenn der Nord weht scharf und kalt,
Und wenn der Wölfe lang Geheul
Im Schnee der Waldung schallt;
Wenn um des Landmanns einsam Dach
Der Orkan mit Brüllen fährt,
Und Algidus' gute Klötze
Mitbrüllen auf dem Herd;

69.

Wenn das älteste Faß sich auftut,
Und die größte Lampe scheint,
In der Asche die Kastanien glühn,
Und am Spieß das Lamm sich bräunt;
Wenn jung und alt im Kreise
Um des Feuers Brände sitzt;
Wenn das Mädchen Körbe flechtet,
Und der Bursche Bogen schnitzt;

70.

Wenn der Vater putzt die Rüstung,
Und den Helmbusch grade biegt;
Wenn der Mutter Schiffchen lustig
Durch den Webstuhl tanzt und fliegt:
Mit Weinen dann und Lachen
Erzählt man sich noch heut,
Wie gut Horaz die Brücke hielt
In der tapfern alten Zeit.

Die Schlacht bei Naseby.*)

O, was zieht ihr stolz heran vom Norden auf den Plan,
Mit der Hand und dem Fuß und dem Kleide rot genäßt?
Und was schickt ihr hellen Braus und Jubel weit hinaus?
Und von wannen die Trauben der Kelter, die ihr preßt?

*) Das erste einer (unvollendet gebliebenen) Reihe von „Liedern des Bürgerkriegs." Der Dichter legt es einem Sergeanten in Ireton's Regiment, „Obadiah Bindet-eure-Könige-in-Ketten-und-eure-Edeln-in-Banden-von-Eisen," in den Mund.

O, bös der Wurzel Zucht, und bitter war die Frucht,
Und rot der Saft der Lese, zerstampft auf unserm Zug:
Denn wir traten auf den Schwarm der Mächtigen, deren Arm,
Thronend auf hohem Sitze, die Heiligen Gottes schlug!

Und den Mittagsglockenschlag, einen prächt'gen Junitag,
Sahn den Tanz wir ihrer Banner und ihrer Panzer Schein;
Sahn den Blutmann vor der Schar mit dem langen falb'gen Haar,
Und Astley und Sir Marmaduke und Rupert von dem Rhein.

Wie ein Knecht des Herrn bewehrt, mit Bibel und mit Schwert,
Entlang uns ritt der Feldherr, und stellt' uns auf zur Schlacht,
Als ein Murmeln plötzlich scholl, und zum Gejauchze schwoll,
Wohl unter des Tyrannen gottloser Heeresmacht.

Und horch! wie voll Wut am Strande brüllt die Flut.
Erhebt der Ruf der Schlacht sich entlang die nahnden Reihn:
Für Gott! für die Sach'! für die Kirche! mir nach! —
Für Karl, König von England, und Rupert von dem Rhein!

Der wüt'ge Deutsche vorn, er kommt mit Pauk' und Horn,
Seinen Meuchlern aus dem Elsaß, seinen Pagen von Whitehall.
Sie brechen auf uns ein! Packt die Piken! Schließt die Reihn!
Denn nie kommt Rupert anders: Sieg will er oder Fall!

Er prallt an! Er wirft! Er drängt! Es ist aus! Wir sind gesprengt!
Da — unsere Linke jagt er, wie Sturm die Stoppel jagt.
O Herr, zeig deine Macht! o Herr, dem Recht die Schlacht!
Stellt Rücken auch an Rücken! In Gottes Namen, schlagt!

Skippon, verwundet, schwankt — mit ihm die Mitte wankt —
Horch, horch! in unserm Rücken welch' Stampfen und Gewieh'r!
Wes Banner weht daher, Kerls? Gott Dank, Er ist es, Er! Kerls!
Recht so, noch eine Schwenkung! Held Oliver ist hier!

Die Häupter all' gebückt, die Schwerter all' gezückt,
Wie Wirbelwind die Waldung, wie Flut den Deich zerprallt,
So wirft unſer Volk ſich ſchwer auf des Verfluchten Heer,
Auf einen Anſturz lichtend der Königspiken Wald!

Schnell fliehn die Höfler, ſchnell, den Kopf an ſichrer Stell'
Zu bergen: — faulend wird er auf Temple Bar noch ſtehn!
Und er — er flüchtet auch! O, Schmach dem blut'gen Aug'!
Foltern zu ſehn ertrug es, und bangt den Krieg zu ſehn!

Auf nun, fegt das Revier! Doch eh' die Toten ihr
Auszieht, noch einen Streich führt! Tut jeden ſicher ab!
Dann aus Taſch' und Ärmel weit ſchüttelt Münzen und Geſchmeid' —
Andenken, ſo die Wolluſt, Raub, den die Armut gab!

Euer Wams von Golde ſchien, euer Herz war froh und kühn,
Ihr Toren, als ihr Küſſe zuwarft den Dirnen heut!
Und morgen ſchon zum Schmaus aus ihrem Felſenhaus
Führt die Füchſin ihre Jungen, zu heulen ob der Beut'!

Wo der Mund nun, freche Schar, der noch jüngſt voll Läſterns war?
Wo die Hand nun, die ſich fingernd am Degengriff gefiel?
Wo das Kleid von duft'gem Tuch? wo Geſang und wüſter Fluch?
Wo Komödien und Sonette? wo Schmuck und Kartenſpiel?

Nur für immer in den Staub! Kron' und Inſel in den Staub!
Auf des Hofes Belial, England, auf des Papſtes Mammon tritt!
Oxford gehüllt in Flor! Wehlaut in Durhams Chor!
Seinen Rock zerreißt der Biſchof, aufſtöhnt der Jeſuit.

Und auf Sieben Hügeln Die wird ſchrein, wie Rahel ſchrie,
Und des Schwerts von England denkend, wird ſie zittern fort und fort;
Und die Könige rings der Welt werden ſchaudern, wenn es gellt,
Was die Hand des Herrn getan für die Häuſer und das Wort.

Alfred Tennyson.

Der Bach.

Eine Idylle.

„Am Bach hier schieden wir, nach Indien ich,
Und nach Italien er — zu spät, zu spät!
So einer war er, den die starken Söhne
Der Welt verachten: Reime seine Stocks,
Und weiche Rhythmen mehr ihm als Prozente.
Auch konnt' er nicht begreifen, wie Geld heckt;
Hielt's für ein totes Ding, und konnte selbst doch
Das Nichts zu einem Etwas machen. — O,
Hätt' er gelebt! In unsern Büchern heißt's
Von solchen, deren Haupt dem Schwarm entragte:
Sie blühten dann und dann. Doch in ihm schien
Das Leben kaum zu blühn: es grenzte nur
An solch 'ne Zeit, wie sie dem Laub vorausgeht,
Wenn rings der Wald in grünem Dufte steht,
Und nichts vollkommen ist. — Den Bach doch liebt' er,
Nach dem auch ich — in den brandmarkenden Sommern
Bengalens, oder in der süßen, halb-
Englischen Luft der Nil-Gerris sogar —
Auslechzte, scheint es, nun ich neu ihm lausche,
Wie er des Knaben Primelphantasien
Mir, der den Knaben liebte, vorschwatzt. Denn,
„O Bach," sagt er, „o Plauderbach," sagt Edmund
In seinem Reim, „von wannen kommst du, Bach?"
Worauf der Bach, warum nicht? so erwidert:

Wo Rohrhuhn nistet, Reiher baut,
Da komm' ich hergesprungen,
Und sprüh' hinaus durchs Farrenkraut,
Und halt' ein Tal umschlungen.

Ich stürm' und schlüpfe, nimmer matt,
Längs dreißig Hügelrücken,
Seh' zwanzig Dörfer, eine Stadt,
Und ein halbhundert Brücken.

Bis ich, wo Philipps Bäume ſtehn,
Zum vollen Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn
Ich rinne fort ohn' Ende.

Der arme Junge! Nach Neapel reiſend,
Starb er zu Florenz, ganz erſchöpft. Sieh, dort
Iſt Darnley-Brücke! wie voll Efeu, ſeit
Ich ſie zuletzt ſah! Dort der Fluß! und dort
Iſt Philipps Hof, wo Bach und Fluß ſich treffen.

Ich ſchwatz' in Dur und in Diskant —
O Nötchen, zarte, feine!
In Wirbeln platz' ich an den Strand,
Und plappre durch die Steine.

Ich krümme mich, und Feld und Rain
Grüß' ich mit Tropfenſalven;
Manch' Elfen-Vorland faſſ' ich ein
Mit Weidenlaub und Malven.

Ich plaudre, ohne ſtillzuſtehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

Doch Philipp ſchwatzte mehr, als Bach und Vogel,
Der alte Philipp: rings im Feld' vernahmſt du
Taglang ſein Zirpen, wie der trocknen, hoch-
Ellbogigen Grille, die das Gras durchſtelzt.

Ich mache ſchnell mich von der Stell',
Mit manchem Blütenſegel,
Mit hier und da 'ner Lachsforell',
Und mit 'ner Äſche kregel;

Mit hier und da 'ner Flocke Schaum
Auf Antlitz und Gewande,
Wo ſilbern ſich der Woge Saum
Bricht über goldnem Sande;

Und alle heiß' ich mit mir gehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

O Käthe Willows, Philipps einzig Kind!
Ein Mädchen unsrer Zeit, doch still und sanft;
Tochter der Wiesen, aber keine Bäurin:
Schlank, doch geschmeidig, wie 'ne Haselrute;
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.

Das herz'ge Kind! einst tat ich ihr 'nen Dienst —
Ihr selbst und ihrem Vetter und Verlobten,
Dem Jakob Willows, mit ihr eines Namens
Und eines Herzens. Zwanzig Jahre sind's —
Die Woche, eh' ich schied vom armen Edmund.
Ich kam hieher, ich überschritt den Bogen
Der alten Brücke, die, in Trümmern damals,
Noch jetzt, als finstre Augenbrau, dem Schimmer
Jenseits sich wölbt, wo sich die Wasser treffen.
Ich überschritt sie, in den Tag hinein
Vom „süßen Doon" die alte Weise pfeifend,
Und stieß an Philipps Gartentor. Das Tor,
Halb los von seiner schwachen, keifenden Angel,
Ließ sich nicht öffnen. „Lauf!" vom Fenster rief er
Der Käthe zu, die irgendwo im Garten;
„Lauf, Käthe!" Sie lief niemals. Hergewallt
Kam sie des Gartens duft'ge Geißblattgänge,
Ein wenig scheu, das Augenlid gesenkt,
Ihr Antlitz Apfelblüte, sanft errötend
Um eine Gabe.

Was nur mocht' es sein?
Empfindsam weniger, als verständig, war sie;
Nicht unbelesen, keine doch von denen,
Die, in dem Quell erdichteter Tränen plätschernd,
Und aufgefüttert mit dem Mehlbrei süßer

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Philantropien, den Bund der Ehe scheiden,
Drin das Gefühl dem Handeln sich gesellt.

Sie sprach sich aus: sie zankten, sie und Jakob. —
Warum? der Grund? — Gar keiner! sagte sie. —
Er hätte keinen Grund! — Doch als ich drängte,
Hört' ich, daß Jakob eifersüchtig sei;
Das kränkte sie. — Wer kränkte Jakob? sagt' ich.
Doch sie zog rasch ihr Aug' von meinem ab,
Und auf den Kies mit spitzem Füßchen malend
Ein Zeichen wie 'nes Zaubrers Drudenfuß,
Ließ sie mein Wort, in jäh errötendem Schweigen,
Wie ungehört vorbeigehn, bis ich frug,
Ob Jakob käme. Alle Tage käm' er,
Gab sie zur Antwort, möchte sich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwischen
Mit 'ner Geschichte, irgend einer langen,
Und Jakob schiede, bös mit ihm und ihr.

Wie könnt' ich helfen? — Wollt' ich — wär' es unrecht?
(Gefaltne Händ' und süßer Siebenzehn
Anflehende Anmut unterwarfen mich,
Noch eh' sie sprach), — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Beiseite nehmen, und ihn reden lassen?
Und als sie sprach noch, sah ich Jakob, wie
Er herschritt, gleich 'nem Water in der Brandung,
Jenseits des Bachs, gurttief in Wiesengeißbart.

O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig stand er auf,
Durch seiner Weizenvorstadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, schwatzend, wie er ging.
Er pries sein Land mir, pries mir seine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — alles;
Pries seine Hennen, seine Gänse, seine
Perlhennen auch, und seine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,

Ihm Beifall gaben, sich vor ihren eignen
Verdiensten neigend. Von der Brust sodann
Der klagenden Hündin nahm er ihre Jungen,
Die blinden, zitternden, — jedwedes nennend,
Und auch die Freunde, die sie haben sollten.
Dann übern Weideplatz nach Darnley-Wildbahn,
Sir Arthurs Rehe mir zu zeigen. Rings
In Busch und Farnkraut zahllos zwinkert' es,
Ohren und Schwänzchen. Auf den Wurzeln dann,
Den Schlangenwurzeln, einer Buche sitzend,
Wies er ein weidend Füllen mir und sprach:
„Das vier Jahr alte, das dem Squire ich zuschlug!"
Und nun die ganze lange Kaufgeschichte: —
Wie daß der Squire das Füllen weiden sah,
Und wie's das Pferd just, das die Miß sich wünschte;
Und wie der Vogt geschickt ward, nach dem Preis
Sich zu erkund'gen; welchen Preis er nannte,
Und wie der Vogt ihm zuschwor, er sei toll;
Doch er blieb fest; er ließ die Sache gehn,
Er ließ sie zappeln; und fünf Tage später
Fand er den Vogt im Goldnen Vliese sitzen,
Der dort und damals etwas mehr ihm bot;
Doch er blieb fest, er ließ die Sache gehn;
Er kannte seinen Mann, das Füllen holte
Gewißlich seinen Preis; er ließ sie zappeln:
Bis endlich, ganz durch Zufall (war es Mai
Oder April, er wußt' es nicht, vielleicht
Den ersten Mai, den letzten des April),
Der Vogt am Hof vorbeiritt und vom Füllen
Zu sprechen anfing; alsobald ins Haus
Zog er den Mann, taucht' ihm das Herz in Ale,
Bis, Hand in Hand, sie handelseinig wurden.

Drauf, als ich schon im Angesicht des Hafens
Aufatmend dasaß, fing er — armer Kerl,
Konnt' er es ändern? — wieder an von vorn,
Und lief den ganzen Füllenstammbaum durch:
Den wilden Will, die schwarze Beß, Tantivy

Und Tallyho, Reform, die weiße Roſe,
Bellerophon und die Kokette; dann
Arbaces noch und Phänomen, was weiß ich,
Bis ich, als Hörer nicht zu ſterben, aufſtand,
Und Philipp mit mir, ſtets noch ſchwatzend. — So,
Die Stirnen abwärts kehrend von der Sonne,
Der ſinkenden, und unſern Schatten folgend,
(Dreimal ſo lang, als da ſie uns von Philipps
Türſchwelle folgten) kamen wir nach Haus,
Wo neu die Sonne der Zufriedenheit
In Käthes Augen ſchien, und alles gut war.

Durch Wieſengrün und Haſeln dicht
Schleich' ich, und durch die ſüßen,
Die zitternden Vergißmeinnicht,
Die für Verliebte ſprießen.

Ich hüpf' und ſchlüpfe, tauſendmal
Geſtreift von meinen Schwalben;
Ich tanze mit dem Sonnenſtrahl
Am Wehr und allenthalben.

Ich murmle unter Mond und Stern,
In Brombeerwüſteneien;
Um meine Kreſſen zaudr' ich gern,
Und meine Kiesbankreihen.

Bis wieder doch, ohn' Stilleſtehn,
Ich mich zum Fluſſe wende,
Denn Menſchen kommen, Menſchen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

Ja, Menſchen kommen, Menſchen gehn; und dieſe
Sind all' gegangen — alle! Edmund ſchläft,
Der teure Bruder, — nicht an ſeinem Bach,
Beim lieben Dorfkirchturm, — nein, fern am Arno,
Bei Brunelleschis Dom, — und ſchläft in Frieden.
Und Philipp — ach, von allen ſeinen Worten
Blieb nichts, als nur das magere P. W.
Auf ſeiner Gruft, von dem ich heut das Moos

Abkratzte! — Käthe wallt am langen Flutschlag
Südlicher Meere, australasischer,
Fern ab, und hebt ihr Haupt zu andern Sternen,
In andern Jahreszeiten. — Alle gingen!"

So, sitzend auf 'nem Steg der langen Hecke,
Verlorne Reime wälzend im Gemüt,
Und übern Bach das kahle Vorhaupt neigend
Des ernsten Vierzigers, sann Lorenz Aylmer, —
Sann und war stumm. Auf einmal ließ ein Hauch,
Ein leises Atemholen in der Hecke
Der Windenranke zarte Glöckchen zittern,
Und er sah auf. Ein Mädchen war's, den Steg
Zu überschreiten. Ganz erschrocken starrt' er:
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.
Dann, wundernd, frug er: „Bist du vom Gehöft?"
„Ja," sagte sie. „Ein einzig Wort! verzeih!
Dein Name?" „Käthe!" „Das ist sonderbar!
Und die Familie?" „Willows." „Nein!" „So heiß' ich!"
„Ei, in der Tat." — Und so verwirrt nun stand er,
Daß Käthe lacht' und lachend rot ward, bis
Er selber lachte, doch wie wer im Traume,
Eh' er erwacht, was Fremdes tagen fühlt.
Dann, sie ansehnd: „Zu glücklich, frisch und schön,
Zu frisch und schön in dieser trüben Welt
Lieblichster Blüte wandelst du einher,
Ihr Geist zu sein, die deinen Namen trug
Auf diesen Wiesen — zwanzig Jahre sind's."

„Wißt Ihr es nicht? Wir kamen heim," sprach Käthe,
„Kauften den Hof, den früher wir gepachtet.
Gleich' ich ihr so? Sie sagten's auf dem Schiff.
Herr, kanntet meine Mutter Ihr in ihren
Englischen Tagen (wie's denn scheint!) — den Tagen,
Von denen sie am liebsten spricht, kommt mit mir!
Mein Bruder Jakob ist im Erntefeld':
Doch sie — o, sie wird froh sein! — kommt herein!"

Wiegenlied.

(Aus „The Princess".)

Süß und ſacht, ſachte weh',
Wind du vom weſtlichen Meer;
Sacht, ſacht wiſpre und weh',
Wind du vom weſtlichen Meer!
Über die rollenden Waſſer geh',
Komm vom ſinkenden Mond, und weh',
Weh' ihn wieder mir her;
Nun mein holdeſtes, nun mein Herzenskind ſchläft!

Schlaf und ruh, ſchlafe du feſt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Feſt, feſt, ans Herz mir gepreßt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Vater kommt ſuchen ſein Bübchen im Neſt;
Unter dem ſilbernen Mond aus Weſt
Silber ſegelt und wallt:
Schlaf, mein holdeſtes, ſchlaf, mein Herzenskind, ſchlaf!

Barry Cornwall.

Im Alter.

Komm, von den Enden der Welt,
Wind du des Himmels, der Luft,
Wo immer der Donner gellt,
Und die Blitze glühn durch den Duft!
Komm, mit dem Vogel, dem ſcheuen,
(Fink oder Lerche, die ſchwebt),
Komm mit der Blume des Maien
Und der Sonne, die leuchtend ſich hebt!

Winter, dich haſſ' ich, du Schlange,
Die da kriecht und vergiftet den Mai!
Sonne, dir jauchz' ich, wie lange
Schläfſt du? Wach auf, eil herbei!

Denn mit deiner Macht nur im Bunde
Schlägt die Welt den Rebellen, den Sturm.
Alles harrt deiner goldenen Stunde,
Menſch, und Tier, und Wurm!

Nicht allein die Jahreszeiten kranken,
Auch das Alter ſchleicht müde daher,
Und verliert ſich, gebückt und mit Wanken,
In das ungekannte Meer.
Keine Weisheit lindert ſein Sorgen,
Denn der Geiſt und die Kraft ſind verloht:
Keine Hoffnung erhellt das Morgen,
Und das Einſt (ſo geliebt) iſt tot!
Tot! — tot!

Thomas Moore.

Aus den Iriſchen Melodien.

O, nicht in die ſchimmernden Lauben kehr ein,
Wo die Jugend ſchwärmt, — doch komm zu mir!
Denn ein Garten von welken Blumen iſt mein,
Wie dem Gram er ſich ziemt, dem Alter und dir!
Unſer Tränenfeſt dort begehn wir heut,
Und in Schweigen trinken den Kelch wir leer —
Unſre Gäſte: die Schatten der alten Zeit!
Unſre Hochs: die Lippen, die rot nicht mehr!

Dort, während ſein Laubwerk dürr und fahl
Hinſtreut der Myrte verwitternd Reis,
Auf gebrochene Schwüre perlt der Pokal,
Auf verlorene Freunde ſchüttert er leis!
Dort, während ein Lorbeer ſturmverſehrt
Seine Zweige ſchwingt ob der Stätte Moos,
Auf die Gräber auch, die keiner ehrt,
Drin die Kühnen ſchlummern namenlos!

Robert Burns.

An einen Freund.

Mai 1785.

Mein wähl'ger Will, dein Brief iſt hier;
Zu tauſend Malen Dank dafür!
Zwar, — herzlich albern wär's von mir,
(Ich will nicht heucheln),
Und eitel, Beſter, glaubt' ich dir
Aufs Wort dein Schmeicheln!

Doch meinſt du's gut, — kein Zweifel dran!
Nicht ſpöttiſch von der Seite, Mann,
Hoff' ich, ſiehſt du mein Muſ'chen an, —
Hohn all dein Huld'gen!
Wiewohl du ſo mich lobſt, — ich kann
Dich kaum entſchuld'gen!

Blind müßt' ich ſein und ganz von Sinnen,
Wähnt' ich mit Allan*) zu gewinnen
Und Gilbertfield**) des Ruhmes Zinnen,
Und, — der aus Fron
Und Aktenſtaub todlos von hinnen
Schritt, — Ferguſon!***)

(O Ferguſon! dein Genius
War nicht gemacht fürs trockne Jus!
Ihr Herrn von Edinburgh, ich muß
Euch zeihn der Sünde:
Was ihr verſpielt, war Überfluß
Für ſeine Spinde!)

Doch kommt ein Dönchen mir, 'ne Sage,
Oder ſchaffen mir Mädchen Plage,
(Sie ſind mein Tod noch, — keine Frage!): —
Mein Rohr im Nu,

---

*) Allan Ramſay. — **) William Hamilton von Gilbertfield. — ***) Robert Ferguſon: ſchottiſche Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Vorläufer von Burns.

Mein ländliches, weck' ich am Hage, —
Es gibt mir Ruh'.

Land Coila,*) jetzt, mag wohl sich steifen;
Poeten, eigne, läßt es reifen:
Kerle, die Dudelsack und Pfeifen
Nicht schonen, — nein,
Die Coilas Lob in wackern Läufen
Künden dem Hain.

Sonst von Poeten kaum gekannt,
Lag es, wie unentdeckt ein Strand
Irgendwo bei Van-Diemens-Land
Tief, tief im Süden;
Oder wo Meere, wutentbrannt,
Kap Horn umsieden.

Für Forth und Tay, und ihr Gebiet,
Ficht Fergusons und Ramsays Lied;
Es ist vom Yarrow und vom Tweed
Gesang erklungen;
Nur ihr: Doon, Ayr und Lugar, zieht
Noch unbesungen!

Ilissus, Tiber, Themse rollen
Leuchtend in Versen, wohllautvollen;
Doch Mut, Freund! Fuß an Fuße wollen
Wir's ihnen zeigen!
Auch unsre Ström' und Bächlein sollen
Mitsprühn im Reigen!

Auf! singen Coilas Flur wir beide:
Das Moor, rotbraun von blühnder Heide,
Hügel und Höhn, und Wies' und Weide,
Wo, sagt das Buch,
Wallace, der Held, mit blanker Schneide
Den Süd oft schlug!

---

*) Coila: die Landschaft Kyle in Ayrshire. In dem Gedichte „The Vision" (ebenfalls vom Jahr 1786) tritt Coila personifiziert, als die heimatliche Muse des Dichters auf.

Wallace! O wem, wie höchste Flut,
Springt bei dem Namen nicht das Blut?
Oft holte sich der Väter Mut
Mit Wallace Narben.
Sie stürmten vor, rotnaßbeschuht, —
Oder sie starben!

O, süß ist Coilas Wälderhang,
Tönt in den Knospen Finkensang,
Weil Häschenvolk den Rain entlang
Verliebt sich jagt,
Und weithin durch die Halden bang
Die Turtel klagt!

Sogar der Winter ist mir schön,
Wenn nackt im Sturm die Bäume stehn;
Oder der Reif auf Lugars Höhn
Weißgraulich funkelt;
Oder der Schneejagd wütig Wehn
Den Tag verdunkelt!

In jeder Tracht voll Reizes nur
Bist du dem Herzen, o Natur, —
Ob licht und lachend nun die Flur
Der Lenz belaube,
Oder durchs Land auf öder Spur
Der Winter schnaube!

Nie ließ die Muse sich gewinnen,
Trieb es den Dichter nicht, zu sinnen
Einsam, wo Bäche rieselnd rinnen,
Und rauscht das Ried;
O süß, zu schweifen und zu spinnen
Ein herzig Lied!

Mag wirr und wüst die Menge streben,
Die weltliche, — mir sei's gegeben,
Natur, in deinem Dienst zu leben,
Und ohne Harm
Seh über seinem Hort ich weben
Den summenden Schwarm!

Nun, Reimgenoß, ich bin zu Rand!
Wir haben lang uns nicht gekannt,
Jetzt aber heißt es: Hand in Hand
Schickt euch zur Tat an!
Mißgunſt und Scheelſucht pereant!
Hol ſie der Satan!

Solang den Clans vor Steuern grauſt,
Brackſchafe gern der Moorhirt ſchmauſt,
Der Erdball um ſich ſelber ſauſt,
Du Mann voll Kerns,
Zähl auf 'nen Freund mit Herz und Fauſt
In Robert Burns.

Elegie auf den Tod eines Freundes.

O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick!
Der Teufel ſelber mit 'nem Strick
Roll über Igel dich zurück,
Zu ſeiner Schmieden!
Auf ſeinem Ambos hab' er dick
Es dir beſchieden!

Fort iſt er, fort! Für uns verloren
Der beſte Kerl, der je geboren!
Dich ſoll Natur auf Höhn und Mooren
Bejammern, Freund,
Wo einſam, von der Welt verſchworen,
Das Mitleid weint!

Ihr Berge, nah den Sternen ragend,
Stolz eure Felſenkämme tragend,
Ihr hallenden Klippen, drauf, ſich jagend,
Meervögel ſchrein, —
Ihr derbſten Erdenkinder, klagend
Stimmt mit mir ein!

Klagt, jeder Hain, drin Tauben koſen!
Du Haſelſchlucht voll wilder Roſen!

Ihr Bächlein, die aus Farn und Mooſen
Ihr lachend blinkt,
Oder von Fall zu Fall mit Toſen
Talnieder ſpringt!

Klagt, Glöckchen auf des Berges Kamm!
Du Fingerhut, ſtattlich und ſtramm!
Du Geißblatt, hangend wonneſam
In duft'gen Kränzen!
Du Roſ' auf deinem dorn'gen Stamm,
Fürſtin des Lenzen!

Früh, wenn ſich jedes Gräschen bückt,
Da ſeine Stirn ein Demant ſchmückt,
Spät, wenn die Bohn' ihr Düften ſchickt
In Windesſchauern, —
Ihr Häschen, die durchs Kraut ihr zückt,
Kommt, helft mir trauern!

Klagt, Vöglein ihr in Waldes Hut;
Du Moorhuhn, knuſpernd Heideblut!
Brachvogel, der auf Wolken ruht;
Und du, aus Ähren
Aufſchwirrende Feldhühnerbrut, —
Nie wird er kehren!

Klagt, Birk- und Rohrhahn, mut'ge Freier;
Nach Aalen ſpähnd, du ſtolzer Reiher;
Entrich und Ente, hoch den Weiher
Umziehnd im Kreiſe;
Und ihr, Rohrdommeln, dumpfe Schreier,
Dröhnt, ihm zum Preiſe!

Klagt, Wachtelkönige, daß es ſchrillt,
Spät abends noch im Korngefild;
Und ſucht ihr Länder, warm und mild,
In Herbſtestagen:
Sagt aller Ferne, wem es gilt,
Daß ſo wir klagen!

Und ihr, aus eurem Laubpalast,
Im Spukturm und im hohlen Ast,
Wannehr der Mond mit stillem Glast
Aufsteigt, der glühe,
Klagt, Eulen, durch die Zeit der Rast
Bis hin zur Frühe!

O Flüsse, Wälder, Hügel, Wiesen,
Oft hörtet ihr mein freudig Grüßen:
Jetzt sing' ich nichts, ihr wonnigen, süßen!
Als Weh und Leid;
Und meine Augen müssen fließen
Für alle Zeit!

Klag, Lenz, in deiner Frisch' und Klärе!
In jeder Primel steh 'ne Zähre!
Du, Sommer, (deine Gerstenspeere
Wehnd erntefarb!),
Die lustigen Blumenlocken schere
Für ihn, der starb!

Du, Herbst, gelbhaariger Gefährt,
Zerreiß dein Kleid, bleich und verstört!
Du Winter, der die Luft durchfährt
Mit Sturm und Güssen,
Sag an der öden Welt den Wert
Des, den wir missen!

Klag ihn, du Sonn' in Lichtespracht!
Klag ihn, du Fürst der stillen Nacht!
Und ihr auch, Sternchen hell entfacht,
Blickt klagend nieder!
Durch euch hindurch schwang er sich sacht, —
Und kommt nicht wieder!

O Henderson, — Freund! Bruder! Mann!
So flohst du aus des Lebens Bann!
Über den dunkeln Strom hindann
Trug dich die Welle!
Wo lebt ein andrer mir fortan,
Wie du, Geselle!

Geht ein zu euren Mauſoleen,
Ihr Großen, tot noch euch zu blähn, —
Ich will an deinem Raſen ſtehn,
Und dich beweinen,
Dich Beſten, den die Welt geſehn, —
Dich Beſten, Einen!

An eine Maus,

die er mit ihrem Neſte aufgepflügt hatte.

Klein, furchtſam Tierchen! Welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüſtchen, ſo durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu ſtrecken?
Bleib! nicht ſo jach!
Nicht ſetz' ich mit dem Pflügerſtecken
Grauſam dir nach!

Der Menſch — betrübt geſteh' ich's ein! —
Brach der Natur geſelligen Reihn!
Mißtrauiſch drum fliehſt du feldein:
Voll Furcht, dir ſchade
Dein armer Mitgeſchaffner — dein
Staubkamerade!

Mag ſein, du gehſt auf Diebſtahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Ährchen kraus
Iſt klein Begehren!
Der Reſt bringt Segen mir ins Haus —
Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerſtört!
Sein töricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Herd
Dir zu begründen!
Da Chriſttag bald die Fluren kehrt
Mit eiſigen Winden!

Du ſahſt die Felder öde ſchier,
Den langen Winter vor der Tür,
Und ſprachſt: „Geſchützt und koſig hier
Halt' ich es aus!"
Als, krach! die böſe Pflugſchar dir
Grad fuhr durchs Haus!

Von Laub und Stroh dein Neſtchen klein,
Manch' mühſam Knuſpern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben ſein
Für all dein Mühn,
Und mußt hinaus in naſſes Schnein
Und Rauhfroſt ziehn!

Doch, Mäuschen, mehr ſchon iſt zerronnen
In Nichts, was Vorſicht klug erſonnen!
Was Mäuſ' und Menſchen ſein geſponnen,
Geht ſcheitern oft,
Und läßt uns Gram nur ſtatt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch biſt du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge ſchlage!
Und vor mir, türmt auch Dunkel ſich,
Ahn' ich und zage!

Volksballade von den Shetland-Inſeln.

Der große Seehund von Sule Skerrie.

(„Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland." Vol. I. Part. 1.)

Eine irdiſche Amme ſitzt und ſingt,
Und immer ſingt ſie: „Kind, ſchlaf ein!
Wenig kenn' ich deinen Vater, Kind;
Viel wen'ger das Land, da er ſchreitet drein!"

Aufſtand da wer an des Bettes Fuß,
Und ein Gaſt war der, ein grämlicher, traun!
„Hier bin ich, Vater zu deinem Kind,
Ob auch nicht lieblich anzuſchaun!

Ich bin ein Mann wohl auf dem Land,
Und ich bin ein Seehund in der See;
Und wenn ich fern bin, und fern vom Land:
In Sule Skerrie, da wohnt' ich von je!"

„Es war nicht wohl," ſprach das Mädchen ſchön,
„Es war nicht wohl, in der Tat," ſprach ſie,
„Daß zu mir kam und ein Kind mir geſtand
Der große Seehund von Sule Skerrie!"

Nun hat er gelangt einen Beutel Gold,
Und er hat ihn auf ihr Knie geſtellt,
Sprechend: „Gib mir meinen kleinjungen Sohn,
Und nimm dir auf dein Ammengeld!

Und es wird geſchehn einen Sommerstag,
Wenn die Sonne ſcheint heiß auf jeglichen Stein,
Daß ich nehmen will meinen kleinjungen Sohn,
Und ihn ſchwimmen lehren ins Meer hinein!

Und du wirſt frein einen Schützen ſtolz,
Und ein ſtolzer Schütz wird er ſein, weiß ich:
Und den erſten Schuß, den immer er ſchießt,
Schießt er tot meinen kleinjungen Sohn und mich!"

Aus den engliſchen Sonettiſten des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts.*)

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die ſüße Zeit, die Knoſp' und Blume bringt,
Tat an mit Grün den Hügel und das Tal;

---

* Mit genauer Einhaltung der Form der Originale. Das engliſche Sonett hat ſich bekanntlich von jeher nur ausnahmsweiſe an die ſtrikte italieniſche Regel gebunden.

Die Nachtigall mit neuen Federn singt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun springt;
Der Hirsch hing auf sein altes Haupt am Pfahl;
Ins Kraut sein Winterkleid der Rehbock schwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fische Zahl;
Die Natter schlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe stellt den Fliegen nach zumal;
Die Biene schafft, daß sie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen stahl.
Bei allem Holden so, was mich umringt,
Stirbt jedes Leid — mein Gram doch sprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toskanas Auen;
Florenz war einer seiner alten Sitze.
Das West-Eiland, des lust'ge Ufer schauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Irische Brust war's, daran sie gesogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürstensippe;
Mit Königes Kind hat England sie erzogen,
Wo köstlich Essen kostet ihre Lippe.
Hunsdon zum ersten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünschen mich: „O, wär' sie meine!"
Und Windsor, ach! entrückt mich meiner Dame.
Menschlich ihr Liebreiz, himmlisch ihre Tugend;
Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, so auch ein'ger, die
Frankreich, die süße Feindin, schickte her.

Da pries, wer ritt, mein künſtlich Reiten ſehr;
Stadtvolk pries meine Kraft; ein Feinrer lieh
Sein Lob der Liſt; (der Übung Tochter ſie!)
Witzlinge ſprachen gar vom Ohngefähr.

Noch andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in dieſem Spiel,
Daß die Natur mich ſchuf zu ſolchem Streiten. —
O, wie ſo weit doch ſchoſſen ſie vom Ziel:
Stella ſah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
Die Strahlen, die ſo ſchön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenſpiel gab meines Muts ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indes, ich will's geſtehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend ſtolz die Bruſt mir hoben.

Da ſah Kupido, als ich kam geſtoben,
Mich, ſeinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?"
Rief er; „blick auf!" — und Stella ſah ich oben.

Ganz nah ein Fenſter ließ ſie Licht entſenden:
Ich ſaß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert verſagte meinen Händen;
Drommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
Mein Feind, die Luft haund, ſprengte durch den Kies,
Bis ihr Erröten meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Chriſtenſtrand ſich füllen laſſen heuer?
Ob Polens Fürſt, mit ſchlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich eins nur iſt, dreifach geſpalten?
Was das Geſchrei der deutſchen Reichstagſchreier?
Wie am Orangenbaume, nach ſo treuer
Städte Verluſt, Holländer Herzen halten?

Was Ulster von dem Goldgebisse denkt,
Mit dem mein Vater halb erst es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt —?
Dies alles fragen mich geschäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

4.

Niemalen trank ich Aganippes Quelle,
Noch saß ich jemals auch in Tempes Hainen;
Die Muse flieht gemeiner Geister Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwut spricht der und der Geselle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was sie nur meinen;
Und dies mein Schwur, beim schwärzesten Bach der Hölle:
Nie meinen Witz maust' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß sich die verdichten
Zum Verse muß, dem Kenner Beifall schenken?
Erraten wir's? Wie, ist es so? Mitnichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt süß, weil Stellas Kuß ihn weihte!

Edmund Spenser.

(1553—1598/99.)

1.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geist mir hell gemacht:
Doch find' ich nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Liebespracht.
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechsellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;

Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild;
Noch dem Kristall: denn nichts schlägt sie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,
Des Licht erleuchtet, was wir schauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Sann ein Gewebe aus zu der Freier Plage;
Darin sie aufzulösen sich befliß
Allzeit bei Nacht, was sie gewirkt bei Tage.
Gleich seine List, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an:
Denn was in Tagen ich zusammenschlage,
Vernichtet sie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie ans Ende:
Ein Blick von ihr zerstört, was lang' ich spann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände.
Solch Mühen find' ich gleich der Spinne Weben:
Der schwächste Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß ist die Rose — süß, doch stachelicht;
Süß der Wacholder, doch bewehrt sein Ast;
Süß auch die wilde Rose, doch sie sticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Zypresse, doch von zähem Bast;
Süß ist die Nuß, doch nur ihr Inneres letzt;
Süß ist der Ginster, doch auch sauer fast;
Süß Moly auch, doch seine Wurzel ätzt.
So ist, was süß, mit Saurem stets versetzt,
Daß man so mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird selten hoch geschätzt,
Und für die meisten hat es keinen Wert.
Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
Der mir gewinnen soll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr scheide heimatwärts,
Geh' ich, wie wer, besiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, schwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer so, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich selbst auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebsten Lieben, ungestillt
In Einsamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freun soll zu mir da gelangen,
Kein Lustgedanke, Trost mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
So wird ihr Fernsein Buße mir, daß Miete*)
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

5.

Die da den Lauf himmlischer Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrstern seinen wahren
Zeitraum, darin er seinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rinnt in dreimal zwanzig Jahren.
Also, seit in mir seinen Stern, den klaren,
Kupido wälzt, sah ich ein Jahr entschweben,
Das länger scheint, als es zusammen waren
All jene vierzig, so durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Kupidos Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
Doch nächstes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
Du kürzere Bahn — sonst kürze meine Tage!

6.

Nach langen Stürmen, wüst und grauenbar,
So ich vor diesem mühevoll bestand
In Todesfurcht und schreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein töricht Schiff berannt:

*) Mood, Lohn. — „Ich wil aber miete." Walther von der Vogelweide.

Entdeck' ich endlich den glückſel'gen Strand,
Der bald ſich, hoff' ich, über mir erhebt!
Schön aus der Ferne ſcheint, voll ſcheint das Land
Von allem Teuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erſtrebt
Die freud'ge Sicherheit ſo ſüßer Raſt!
So groß die kleinſte Luſt hier — ſie begräbt
Erinnrung aller früheren Pein und Laſt.
Nichts aller Kummer, ſeh' ich dieſes an;
Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeſelle,
Sehnd wie ſein Wild ſich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn ſich ſetzt an eine ſchattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Alſo, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt ſchon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denſelben Weg, bedacht
Zum nächſten Bache dürſtend ſich zu bücken.
Allda, beſchauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos ſtand,
Gab ſich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
Wie ſeltſam, dacht' ich: ſolch ein ſchreckhaft Tier,
Und läuft von ſelbſt nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin ſie das Gedächtnis niederlegten
Von ihrer Großtat, ihrem tapfern Streben.
Welch' Siegsmal denn am beſten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuſchheit, ich bezwungen?

Hier dieſes Lied, der Ewigkeit geſungen,
Sei meines Sieges ein unſterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt ſolch Wunder ohnegleichen:
Nun mein Gewinn und meine ſtolze Beute,
Erjagt zuletzt nach Müh' und langem Streite.

9.

Froh ſeh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich ſelbſt der Biene du vergleichſt, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, ſie unverſehns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein teurer Feind, ſo fing dich ſeine Liſt,
Des enge Bande dich ſo feſt umſchlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu löſen biſt.
Doch wie dein Werk künſtlich umwoben üſt
Mit duft'ger Wildroſ', blühnden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Friſt,
Im Kranz von Wonnen wirſt du ſüß erfinden.
Und alle ſehn es: ew'ger Friede eint
Hinfort die ſanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einſt ihren Namen ſchrieb ich auf den Strand:
Die Woge kam und wuſch die Stelle reün;
Stracks ſchrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Flut auf meine Müh' herein.
Tor, ſprach ſie, der Unſterblichkeit verleühn
Dem will, was ſterblich iſt, und bald verblüht!
Wie dies Vergehn, ſo werd' ich ſelber ſein:
So ſchwind' auch ich, von Wellen überſprüht!
Nicht ſo, rief ich, laß Schlechtres im Gebiet
Des Staubes welken! Du ſollſt glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend ſoll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen ſchreiben,
Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
Allzeit von neuem unſre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich sechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich rasten jetzt, halb abgespannt,
Und Atem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los seiner Müdigkeit,
Brech' ich aufs neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke stark bereit
Mit schuld'gem Fleiß und mutigem Bestreben.
Indes laßt scherzend meine Muse schweben
Im Hag, und singen meiner Liebsten Preis,
Die, schau' ich an ihr hold Gesicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch sei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend so der Feenkönigin!

12.

Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar,
Vom losen Wind ihr fluten seht in Pracht;
Schön, wenn die Rose schmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Brust sie, wie voll seltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke sie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr süßes Licht oft trübt:
Am schönsten doch, wenn sie den Riegel schiebt
Vom Tor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weise zu wandern liebt,
Dem holden Geist als Bote so zu dienen.
Aufstaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieser muß das Herz in Staunen setzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585—1649.)

1.

Ich weiß, daß alles unterm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,

Der Zeiten Umſchwung wieder ſtürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönſten auch das Ende ſteht;

Daß alles Lieblichſten, was der Poet
Mit Geiſtesmüh', zu teuren Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüte,
Die oft ein Tag entſtehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe ſtört der Seele Harmonien,
Da die Vernunft beherrſcht wird vom Gemüte!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mitnichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem ſchattigen Hain;
Wer, ob auch einſam, dennoch nicht allein
Mit jener ew'gen Liebe Zwieſprach hält!

O, ſüßer iſt der Vögel Klagereihn,
Der Turtelwitwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüſterein,
Da, Übles billigend, Gutes man entſtellt!

O, wie viel ſüßer Zephirs heilſam Wehn,
Und neugeborner Blumen Düfteſold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichblähn!
Wie ſüßer Stromesflut, als Gift in Gold!
Die Welt iſt voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
Harmloſe Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Pierre de Ronſard.

An einen Weißdorn.

Schöner Weißdorn, friſch von Grün,
Recht im Blühn
Hier am Flußgeſtad, dem blanken,
Bis zur Wurzel hüllt dich ein
Wilder Wein
Um und um mit ſeinen Ranken.

Mut'ger Ämſenlager zwei,
Reih' an Reih',
Wimmeln unter dir im Grünen;
Und dein Stamm, der hohle Trumm,
Voll Geſumm,
Iſt ein Aufenthalt der Bienen.

Nachtigall, der Vogel fein,
Stellt ſich ein
Alle Jahr' in deinen Zweigen;
Wohnt bei dir mit ſeiner Sie,
Spät und früh
Seine Lieb' ihr zu bezeigen.

Hoch in deiner Krone feſt
Schwebt ihr Neſt,
Klug aus Seid' und Woll' geknüpfet,
Drin (wie bald mein ſüßer Raub!)
Unterm Laub
Ihre Brut dem Ei entſchlüpfet.

Lebe denn, mein Weißdorn du,
Immerzu,
Leb' und laß von keinen Wettern,
Laß von keinem Donnerkeil,
Keinem Beil,
Keiner Zeit dich je zerſchmettern!

Viktor Hugo.

Lyrische Gedichte.

Auswahl. 1845.

Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1836 erschien im Verlage von Joh. Dav. Sauerländer in Frankfurt am Main der 9. Band von Viktor Hugos sämtlichen Werken mit dem Untertitel „Oden und Vermischte Gedichte, deutsch von F. F.“; in desselben Werkes 11. Band (1836) findet sich neben den von Fournier übersetzten Herbstblättern die Übersetzung der Dämmerungsgesänge von F. Freiligrath. Für den 16. Band, welcher 1838 die Orientalen und Balladen unter O. L. B. Wolffs Namen brachte, hat Freiligrath sechs Gedichte übersetzt. Wolff bemerkt dazu: „Unvorhergesehene Hindernisse haben die Übertragung der Orientalen wider Willen über Gebühr verzögert; mein Freund Freiligrath, der sich gemeinschaftlich mit mir dazu verbunden hatte, mußte die Arbeit später aus gewichtigen Gründen wieder aufgeben und konnte nur einige wenige Stücke beisteuern, welche sämtlich mit seiner Chiffre bezeichnet sind.“ In einem umfangreichen Briefe an O. L. B. Wolff, den Wilhelm Buchner im ersten Bande seiner Biographie Freiligraths (S. 253—55) mitgeteilt hat, sind die Gründe ausführlich dargelegt. — Im Jahre 1845 erschien bei Sauerländer ein um die für die Gegenwart nicht mehr anziehenden Gedichte verkürzter, aber zugleich vermehrter Abdruck der Übersetzungen unter dem Titel „Lyrische Gedichte von Viktor Hugo, deutsch von F. Freiligrath“. Das Werk wurde nicht als zweite Auflage der früher erschienenen Übersetzungen bezeichnet, weil es nur Auswahl bzw. Umarbeitung war. Von den Oden und Vermischten Gedichten hat Freiligrath 33, von den Dämmerungsgesängen 6 Gedichte nicht in diese Sammlung aufgenommen. Den früher übertragenen 6 Orientalen und Balladen sind neun weitere,

offenbar nachträglich überſetzte oder in der Verdeutſchung vollendete, beigefügt. (Nach W. Buchner.)

Unſere Ausgabe gibt die Auswahl Lyriſcher Gedichte von Viktor Hugo genau übereinſtimmend mit der entſprechenden Abteilung der Geſammelten Dichtungen.

Aus den Oden und vermiſchten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne
Zu leeren meinen Köcher! — ſterben, ohne
Auf dieſe Henker, dieſe Sudler von
Geſetzen mich zu ſtürzen! ohne ſie
In ihrem Kote zu zertreten! . . . .

André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern
Die Eichel, die dem Aſt entfiel;
Den Eichbaum ſchlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer ſchlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schickſal! Jüngling, ſiehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimſucht, ſich ſondre deiner Seele!
Spar deine Reue eignem Fehle,
Spar deine Zähre eignem Schmerz!“

Was! unbedacht ſind meine Lieder?
Soll ich in dieſer Schreckenszeit
Taub ſein dem Wehruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimatlos aus freiem Willen,
Durchſchweift der Dichter, Schmerz zu ſtillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra ſeine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Hades' Toren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber singst in Sünderohren
Der Reue finstern Grabgesang.
Wahnsinniger! hör auf zu dichten!
Willst du in der Arena richten,
Eh' du dir selber Kränze raubst?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unschuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubst!"

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo selber Rache,
Der Muse Lied wird Furienlied!
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —
Noch ist es rein! — bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

„Die Menschen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht rettest sie.
Was irrst du schwächlich mit den Schwächern,
Und schaust den Himmel ewig nie?
Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,
Die Kette deiner Tage lösen,
Brichst du nicht auch ein fremd Geschick?
O, schone dein eintägig Leben!
Sollt's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?"

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben
Wird einst der Himmel aufgetan.
Groß macht die Seele reines Lieben:
Zu sterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preist, wer in solchen Zeiten dichtet,

Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märtertum zu ringen,
Hat für die Opfer er sein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten sie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geschick.
O, sag den Menschen du dein Wissen! —
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie stumm, sagt den Poeten
Die Muse von der Zukunft nichts!"

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.
Kühn taucht er in des Todes Nächte;
Des Lasters Glück büßt der Gerechte —
So spricht in seiner Brust ein Gott.
Im Sterben erst ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

„O, daß in mildrer Länder Talen
Du nicht das Licht zuerst gesehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrten blühn und Aloen.
Dort, fern den Übeln, die dich töten,
Wird ohne Tränen dem Poeten
Das Leben selber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, wert den Weisen,
Für Jungfraun aus zu süßen Reisen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen spricht."

Mein Trachten gilt dem Märtertume;
Auf ehrlos Ruhn leist' ich Verzicht!
Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,
Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk ist's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerschrockne Adler, fliegt!

Die Geschichte.

Ferrea vox. Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden,
Ist das Geschick der Völker dieser Welt.
Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,
Nur für ein Spiel von Flut und Winden hält!

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In diesen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die riesigen Brüder —
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder;
Auf jedes Leuchtturm glüht dasselbe Licht!

2.

Welch Alter, Muse, das dein Aug' nicht siehet?
Du spähst hinab bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet
Gleich flücht'ge Furchen nur in diesem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — sie zündet
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was sie verhehlt!
Sie kennt den Abgrund, wie die Höhn; — sie gründet
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da sinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger steht:
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo sie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; setzt dem Palast der Zeit
Den Giebel auf; schleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch sammelt sie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge sieht, in eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege und das erste Grab.

Das freie Mahl.

An die Könige Europas.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurteilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.
Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte schallten,
O Prätor! — gabst du nun
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Bejubelten dein Tun!) —

Dann gab die Tiberstadt der heil'gen Bande
Ein Fest; wie wenn, des Wermutkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, sie der Opfer Mut nicht kennte;
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finſterſchaunden Zecher;
Falerner ſchäumt' im Bauche tiefer Becher;
Den Wein Malvaſias
Umfing die Myrt', und färbte licht der ſüße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wuſch Rauchwerk Aſias.

Daß würdig man dies freie Mahl beſtelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts mangelte; man war verſucht, zu ſagen,
Daß Sybaris zu Epikurs Gelagen
Die Schar des Todes lud.

Der Leu derweile knirſcht' in ſeine Kette;
Tiger und Panther zogen um die Wette
Durch der Arena Tor;
Bald, minder grauſam, als der Weltſtadt Frauen,
Bald werden wundernd in die Höh' ſie ſchauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greiſe:
So einem ekeln Herrſcher ſüße Speiſe
Reicht eines Knechtes Hand.
Beim Feſte ſaß ihr heiliges Konklave,
Indes der Tod, gleichwie ein ſtummer Sklave,
Bleich hinter ihnen ſtand.

2.

O Könige, ein Feſt iſt euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Feſtgeſänge
Miſcht ſein Gebrüll das Tigertier der Menge,
Das morgen eurer harrt!

Moses auf dem Nil.

An Madame Amable-Tastu.

> Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Wasser, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers.
>
> Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch atmet kühl die Flut!
Kommt, meine Schwestern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,
Kommt mit mir an den Saum des Flusses!
Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgesträuch
Sieht euch das Frührot nur, und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses!

In meines Vaters Schloß glänzt, was da schuf die Kunst;
Allein der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephire!

O kommt! die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen!

Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, schlankgebogen.
Doch nein, es ist ein Kahn! und in ihm schläft, o Lust!
Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Brust,
So ruht es an der Brust der Wogen.

O, wie die braune Flut sein Schiffchen tanzen läßt!
Nicht wahr, fast glaubte man, es sei ein Taubennest,
Das abwärts mit den Wellen fliege!
Es irrt und schaukelt sich, wie es der Frühwind will;
Doch schläft das Kind — der Strom, so finster und so still,
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege!

Jungfraun von Memphis, rasch! Seht doch, aufwacht es jetzt!
Es weint! Du armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,
Und dich den Wassern preisgegeben?
Aufschäumend murren sie; — o seht doch, hoch empor
Reckt es die Händchen; — ach, ein Bettlein nur von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich rett' es mir! — Vielleicht ist es ein Judenkind!
Mein Vater tötet sie! — Die Schleier fort! — geschwind!
O, er ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch daß du lebst, zu danken haben!"

Iphis, die Tochter sie des mächt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Auf feuchtem Uferkies dastand sie hoch und schlank,
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Flut.
Sieh, — ängstlich vorgebeugt, im Antlitz ros'ge Glut,
Strebt sie hinaus mit blödem Gange.
Nun hat sie es erreicht, nun hebt sie auf das Boot!
O sieh, zum erstenmal mischt sich des Stolzes Rot
Dem Rot der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzo kehrt sie um! Keck bricht sie durch das Rohr!
Mit dem Geretteten im Arm, tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse!
Leis auf den weichen Sand legt sie das Kind: da blickt
Verwundert es umher, denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm folgtest bang und treu,
Des Kindes Mutter du: — Gott schützt' es! Eil herbei!
Gleich einer Fremden komm! Verraten
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Taten! —

Als so dem Zornigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren —
Da sangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
Die Engel, vor dem Herrn, demütig eingehüllt
In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, seufze nicht! Bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! ob auch Ägypten tobt!
Der Herr zerbricht dein Joch! Ins Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

Denn wisse, dieses Kind, das Pharao entrann —
Es ist des Sinai, es ist der Plagen Mann!
Sein Arm dereinst führt dich zum Siege! —
Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr sprecht:
Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant.
Inque suum furtim Musa trahebat opus.

Ovid.

Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnsinn glänzet;
Ihr Singstreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O Meister in der Kunst zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muse nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Fluge, neigt sich ihrem Glücke;
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unschuld schmücke,
Und birgt mit Knospen seines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! Für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüsch;
Du führtest mich zu deinen Heiligtumen,
Wie einen Bruder; gabst mir nicht die Krumen —
Du ließest sitzen mich an deinem Tisch!

Der Ringer trat zu der Arena strengen
Kampfrichtern, noch in seiner ersten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirtlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals sang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Tun sie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß andre feiern Glück und Liebesschwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröste; — meiner Muse Schwingen
Beschatten Gräber nur!

Das Mädchen von Otaheiti.

Was macht er denn, um den sie sich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den sie so sehr doch liebt?
Alfred de Vigny, Dolorida.

„So willst du fliehn? So trägt dich bald von dannen
Das unbeständ'ge Segel schon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk spannen
Hört' ich die Schiffer diese Nacht; — wie rannen
Die Tränen mir bei ihrer Lieder Ton!

Fliehn unſer Eiland? — Sage, ſchmückt das deine
Ein ſchönrer Himmel? Kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du ſtirbſt, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Des heil'ge Blumen keiner bricht?

Denkſt du des Tags, wo günſt'ger Winde Wehen
Zuerſt dich trug in dieſen ſtillen Port?
Du rieſeſt mir, zum Hain mit dir zu gehen:
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag geſehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

Schön war ich damals, doch mich knickten Tränen.
Zieh' nicht, o Fremdling! Bleibe hier, bleib' mein!
Von deiner lieben Mutter ſprich! — Die ſchönen
Geſänge deiner Heimat laß ertönen,
Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

Du nur ſollſt füllen alle meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willſt, dich betrübt?
O, laß dich halten! Stillen deine Klage
Und gut ſein will ich; nennen dich — o, ſage
Ihn mir! — beim Namen, den dein Land dir gibt!

O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe!
Säh'ſt du zuweilen nur herab auf mich!
Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!
Doch, wie die Schwalb', iſt flüchtig deine Liebe!
Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

Ach, wo ſich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Bruſt!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr ſein, ſie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Luſt!

Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauſcht, fern dieſen Wäldern hier,
Fern dieſen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier ſterb' ich einſam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich ſterben wenigſtens bei dir!

Wenn säuselnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verstoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, mein Geist auf seiner Sehnsucht Schwingen
Folge dir nach in einer Wolkenschicht!" —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne schien, stand ihre Hütte leer;
Nicht am Gestad und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der sanften Klage —
Doch auch bei ihm nicht war sie auf dem Meer.

Das Lied der Arena.

. . . . . ihr hellumichtenten Achaier,
Für die Reisigen stehn die Kampfpreis' hier in dem Kreise.
Homer.*)

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre töten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter schläft, der Greise
Mit festem Schlaf, den keiner stört,
Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,
Wo morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

Olympia! — das Fest! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus seinem Schlaf das alte Wagen!
Nun sachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt alle!
Das Festgewand der Priester fliegt! —
Daß eure Stirn es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einst besiegt!

*) Übersetzung von Voß.

Von Kretas Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt und von Korinth,
Von Scyllas stürmischen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher sie den Himmeln sind!

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit mut'ger Seele
Kriegsmänner stehen, schön von Öle,
Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palastes Stufen steiget —
Kekrops einst legte seinen Grund! —
Von Sparta, dem sich alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglühn,
Verhüllen züchtig, anzusehen
Wie junge Bräute — seht es wehen! —
Die keusche Stirn mit frischem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!
Sie setzen sich, ernsthaft und still.
Die Jungfraun und die Kanephoren
Haben gereinigt die Amphoren
Wie es Eleusis' Regel will.

Man hat um Rat gefragt die Reder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scythengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Klytia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,
Nennt, wer da siegt im Laufe, sein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er sonst? — den Bacchus' Mund berührte,
Als er genoß den ersten Wein.

Und weſſen Diskus, raſch im Kreiſen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greiſen
Die Urn' hier, nie genug zu preiſen,
Phlegons Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber ſpenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme ſie aus unſern Händen:
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!
Dann ſiegt — ſchon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied thebanſcher Weiſe ſingt!

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre töten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ruht, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den keiner ſtört,
Bis zu der ſonnigen, goldnen Stätte,
Wo morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Das Lied des Zirkus.

Panem et Circenses!
Juvenal.

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Zirkus Tor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäsar nur Roms Göttern Libationen
Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unsern Spielen, holen uns in Scharen
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Zirkus raucht, von ihrem Blute rot!

Ehrne Kolosse, Vasen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephire,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst
Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn sieh', das Blutbad darf zu Romas Volke
Durch Düfte nur erheben seinen Dunst.

Die Tore tun sich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein und rasselt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüst;
Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk sich, welches König ist.

In ihren Sesseln sitzen die Ädilen;
Im Graben schon, dem wasserreichen, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodil.
Das heil'ge Feuer, glühnd in keuscher Schale,
Bringt in der Schwestern Mitte die Vestale! —
Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Brust, mit lechzender Gebärde
Dicht neben Vestas reinem Feuerherde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch sein Gefolg von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,
Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beisammen sitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Prätorianer scharen sich am Throne;
Ruf der Tribunen tönt; — schon heben an
Die Priester Rheas Lobgesang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf schlechter Bühne, sehen
Des Ganges' Gaukler, ob die Opfer nahn.

Da kommen ſie! Aufjauchzt und droht die Menge!
Sie ſind's, die Cäſar herberuft mit Strenge
Von Manes' Tempeln bis zu Herthas Hain!
Eintreten ſie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt ſie; den entblößten Leibern
Brannte der Konſul tief ſein Brandmal ein.

Zuerſt — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann ſchnöde Chriſten, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lied verſagend,
Sich töten laſſen ohne Widerſtand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt ihrem Hunger alle ſie zur Beute
Die Zirkusmauer — keiner kann entfliehn!
Sieh, Purpur weht herab von Cäſars Sitze:
Ein milder Licht ſoll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaiſers göttlich Aug' umglühn!

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich preiſt die Welt! Wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Zirkus Tor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! Sieh die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! ſehet ſänftiglich
Auf den Gerüſten Paradieſeschöre:
Danach turnieret ſtark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! Den Waffenknechten Milde!
Kommt alle! Führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Geöffnet ſind die Schranken! — ſehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Türmen wehet
Die weiß und grün geſtreifte Fahn'.
Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greife
Von Silber, hängt ihn auf am Reife
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüſt,
Und einen Tag verkündigt alles,
Der eines Königs würdig iſt.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geſchenkt;
Und, milder ſich noch zu erweiſen,
Hat zwölf gefangner Chriſten Eiſen
Mit ihrem Golde ſie geſprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Geſetz, ihr Ritter alle,
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er ſtill es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,
Beſitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! Steht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einſt unſre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So ſingt zuerſt die Lobgeſänge,
Die werten, mit gebognem Knie!
Singt Jeſum, ſingt der Engel Menge,
Und ſingt den heiligen Denis!
Daß, wird auch euer Arm verſehret,
Doch nichts die Ehr' euch kränkt, — beſchwöret

Es auf die auf Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,
O Grafen und Barone! Wollt
Beschwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrscht, ruchlose Würger,
Nie der Vasallen Henker seid!
Und für die Witwen und die Waisen
Sei eures guten Schwertes Eisen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, sorgt, daß diese Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,
Karls und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Besprechen lässet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit sünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man schleifen
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdrosseln ihn!
Die Zauberer, einst seiner Freuden
Genossen, jetzo seiner Leiden
Verlängrer, setzen sein Gebein
Beim Jubel ihrer Höllenfeste
In andrer Zaubrer, ihrer Gäste,
Entfleischte, fürchterliche Reihn!

Allein gefeiert sei der Name
Des Kastellans, der fromm und treu;
Mit Seide sticket jede Dame
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;
Und alle Troubadoure preisen
Mit ihrer Lieder süßen Weisen
Wie seinen Arm, so seinen Stahl;
An seinem Grabe wachen Feen,
Und seinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedestal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoisels,
Des gallischen Turniers Befehle
Und des galanten Karussells!
Das Spotten der enttäuschten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Ist ihre Strafe: Richter sprechen
Ihr Urteil — Damen strafen sie!

O Ritter, Mildigkeit! Den Waffenknechten Milde!
Kommt alle! Führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Ein Festlied Neros.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Die Langeweile tötet uns! Der Weise
Vermeidet sie! Wohlan, zu Neros Preise,
O Freunde nahet seinem heut'gen Fest!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jönisch Lied mit lächelnder Gebärde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erscheinet!
Nie so viel Wonnen noch saht ihr vereinet
Beim Freigelass'nen Pallas! Nie beim Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weisen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglaë, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Wasser schwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu süßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom soll brennen! ganz! — Was frommt das Fragen?
Auf diesen Turm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunst zu sehn, wie sie die Flügel schwingt.
Was ist ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die sieben Hügel sind ein Zirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde so, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, sich seines Ekels zu entled'gen!
Er schleudre, wie ein Himmlischer, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! Die Hyder
Der Brunst erhebt schon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! Seht her! Ha, sehet sie entrollen
Den ries'gen Leib, von Glut und Rauch geschwollen!
Liebkost sie nicht dem stürzenden Gemäur?
Seht! Schloß und Tempel schon sind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küssen kann, wie dieses Feu'r!

Hört das Gekrach! Seht sich den Dampf entwirren!
Wie Schatten seht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes ringsumher!
Pforten zerbröckeln, Säulen stürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die schaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! Zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Tor und Turm!
O meine Sklavin, Brunst, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind schlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuersturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — O Freunde, sehet!
Wie eine Brücke des Kocytus stehet
Im Flammenmeere Syllas Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! Seh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloser Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einst vergeh' die Zeit;
Im Aufgehn erst sei deiner heil'gen Mauern
Gestirn! — Wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, seine Ewigkeit?

Wenn schwarz die Nacht, wie schön ein Feuer! — Dieses,
Wie lodert es! Herostratus selbst pries' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erschrocken; .....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feur, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei diesem seltnen Feste:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäste.
Nur Böser Hand ist gern mit Blut getüncht!
Ein grausam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird sich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es ersticken — singt!

Ha! Strafe diesem Rom und seinem Volke!
Weiht es nicht stets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupitern, bald dem verhaßten Christ?
Ha, endlich seh' es zitternd mich, erhaben
Wie sie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern ist!

Daß prächtiger und schöner bald es schimmre,
Zerstör' ich Rom! — Allein sein Fall zertrümmre
Mir dieses Kreuz! Weh', wer ein Christ sich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! Rottet aus im Tosen
Des Brandes diese schnöde Brut! . . . . . Bring' Rosen,
O Sklav! Der Rosen Duft ist süß!

Die Fledermaus.

Was willst du mir? ein Engel schwebte über meinem Herzen, und du hast ihn verscheucht . . . . . Komm denn, ich will dir Lieder singen, welche die Geister der Kirchhöfe mich gelehrt haben.
Maturin, Bertram.

Du bist es! ja — ich habe dich gesehen
In meinen Träumen! Doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Bestell' es Schuld'gen! Möge dir erbleichen,
Wer glücklich ist! Geh, mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens schönsten Wunsch zu krönen,
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der süßen Feier Lust zu stören,
Wirst du zurück auf nächt'gem Fittich kehren,
Und wirst umschwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schwester und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächst!
Flieh mein Asyl; verhaßt ist mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra streife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Tote du erweckst!

Nachts, wenn die Geister tanzen auf den Matten,
Folgst ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeste läd ihr Hymnus dich.
Flieh! diese Blumen spenden süße Düfte!
Fort! in den Moderdunst der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel sich!

Wer sendet dich? Kommst du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnisvoll beschienen?
In ihrer Bläße düster ist, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einsam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht so das Unglück schier.

Kommst aus dem Turm du, wo der Schwindel hauset,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchsauset,
Und Feuerkugeln durch den Äther schiebt,
Das Irrlicht rötet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, schweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, schüttle nur die schlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menschenasche streute:
Du bist mir lästig, doch nicht grauenvoll!
Flieh nur! und bald! Daferne nicht zur Sühne
Der alte Schäfer über dem Kamine
Als finstern Wandschmuck dich befest'gen soll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder schrecken;
Ein Mädchen kommt, um schüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indes sie furchtsam lacht.
Und ausgestoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit schwerem Flug dich suchen sehn die Nacht.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,
Gölt' es auch eine Welt beglückter Tage:
So voll von grausem Schrecken war die Zeit.
Shakespeare.*)

O höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle
Sich grinsend mir gesetzt und sie mir zugeschnürt.
Des Unholds Hand lag schwer wie Blei auf meiner Seele;

*) Übersetzung von Schlegel.

Wie eine welke Blum', daß er sie langsam quäle,
Zeigt' er den Geistern sie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt sich dies Ungeheuer.
Bald taucht sein blaues Haupt aus Wassern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus schwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenschleier,
Sein Aug' ist Blitz, es fliegt auf einem Flammensee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit schadenfrohem Necken
Die Finsternis sein Bild dir zehnfach; seinen Rumpf
Und sein verschwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;
Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir, und läßt sie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine schwarze Lüge;
Auf deine frische Stirn schwebt leisen Schritts die Nacht.
Dein Herz ist rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Gespenst, und wagt dein Geist im Schlummer Flüge
Zum Himmel: o, dann wirst von Engeln du bewacht!

Der Morgen.

Morituras morituras!

O, sieh den Morgen lächelnd sich entschleiern!
O, sieh den Turm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages ersten Feuern
Entgegen schon der Wälder erstes Lied!

Ja, lächle nur bei all dem Schönen!
Dieselbe Sonne leuchtet deinen Tränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verschlingt!
Ob meinem Grabe von denselben Tönen
Erschallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele selig schweben
Im Grenzenlosen über Raum und Zeit.
Im Morgenrot der Ewigkeit
Wird man erwachen einst vom Leben,
Gleichwie aus wüster Traumgesichte Streit.

Meine Kindheit.

Siehe — alles das iſt vergangen! . . .
Meine Kindheit iſt nicht mehr; ſie iſt tot,
ſozuſagen, obgleich ich noch lebe.
St. Auguſtin, Bekenntniſſe.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Zypreſſenlaub mit ſtummer Zähr' ich
Oft ſchöner nicht als unſern Lorbeerzweig?

Denn wiſſet es: auf eine Trommel ſetzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Waſſer einſt die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und beſtaubte Wagen
Hat eine Lagermuſe mich getragen;
Auf Mörſern ſchlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem mut'gen Schlagen,
Den heiſern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erſtürmt mit blankem Bajonette,
Das Schwert der Führer, ha! und die Vedette
Liebt' ich, die einſam im Gehölze ſteht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides ſah ich der Berittnen Scharen:
Den hohen Lanzenreiter, den Huſaren,
Dem weiß der Buſch auf ſchwarzem Tſchako fliegt,
Und den Dragoner, der zu Roſſeshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieſes junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im ſchwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl ſeine Wellen auf ein Erz!"

Und ich rief an den Krieg, sah seine Feuer
Im Geist; die Flügel schüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter bloß,
Mit tausendfachem Dröhnen, sah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zusammenstoß.

Und eherne Drommeten hört' ich schallen;
Streitwagen rasseln hört' ich, Schüsse fallen; —
Mit Toten graus besäend ihren Zug
Ersah von weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unsern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich besiegter Königsstädte Toren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar!
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren
Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich sah sie staunend meine Kindheit ehren;
Ich schützte sie — nicht schützten jene mich!
Bleich ward der Fremdling, stammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Aufs Trümmereiland, bald die erste Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eis'gem Hauch,
Als seine Gletscher aufschrien unterm Hufe
Der Rosse, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etsch, zum Arno schritt ich von der Rhone;
Des Westens Babel, Asch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Witwe bittres Los:
Ja, ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerrißnen Purpur groß.

Ich sah Turin; ich sah Florenz, die Schöne;
Ich sah Neapels sorglos heitre Söhne,

Die der Veſuv — ſo ſchreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuſchmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammenbaldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu ſehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort ſah ich ſchwärzen unſrer Poſten Feuer
Einſamer Städte ſtürzende Gemäuer;
Auf Kirchenſchwellen ſah ich Zelte ſtehn.
Wie Klage ſcholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöſter wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumeriſcher Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Getan, der ew'gen Rauſch verleiht.

Du zeigteſt deine Klöſter mir und Erker,
O Spanien! du, Irun, deine Kerker!
Du deine Schlöſſer, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, ſtärker,
Als Schwert und Jahre, ſtolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einſt geſehen;
Voll Ingrimms Verſe ſummend, konnt' ich gehen;
Bald weinend, bald mit lächelndem Geſicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feen
Spricht mit dem Knaben, doch man ſieht ſie nicht!"

Landschaft.

Hoc erat in votis.
Horaz.

Als ich ein Kind war, sprach die Muse: „Freue,
Ja, freue dich! sieh meinen Genius!
O komm! Kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmeie
Dereinst dein Mund beseelen muß!

Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Tun! Schickt sich ein Dichter an
Zum Flug, dann sei's, wo allen seinen Liedern,
Den Bösen fern, mit heiligem Erwidern
Das Echo Antwort geben kann!

In eine Wüste geh, die Menschen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, fein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe seinen Ruhm vermacht!

Geh! Höher als die Erd' ist deiner Seele
Gesichtskreis! Wohl, harmonisch denn und rein,
Zum Wohnsitz eine geist'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' sich ewiglich vermähle
Himmlischer Klarheit Widerschein!

In einem frischen Tal sei dein bescheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn
Glaubst du zu schaun und durch das Land der Weiden
Magische Schlösser, wie sie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Märchen bunt erstehn.

Vom Berge dräu' ein düster Turmgemäuer
Auf eines Sees azurne Spiegelflut;
Und abends strahle durch der Dämmrung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit seiner dunkelroten Glut.

Und wenn du teilst mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildnis zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der sich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

Und mögest du, genaht dem Zauberkreise
Einsamer Inseln, wo das Reh nur lauscht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weise
Erspähen können, was es ist, das leise
In Wind und in den Wellen rauscht.

Wenn du erwachst, so möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein frischer Waldborn, gleichwie durch die süßen
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht!

Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Tal durchwehn,
Der in der Armut Hütten Brot getragen,
Von dem die Greise, die ihn nennen, sagen:
O, hättet ihr ihn doch gesehn!

Mein Dienst entzieht der Welt und dem Geschlechte
Der Menschen dich! Der Seher wolle sein,
Des flammend Aug' durchloderte die Nächte;
Der, voll vom Geist, erhoben seine Rechte,
Einherging, redend in den Wüstenein!"

Du sagtest es! Und siehe, tausendstimmig,
O Muse! dröhnt die Weltstadt in mein Ohr!
O sieh, und mitten in den Wirbeln schwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel ans Gestade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch drin den Mast verlor!

Und alles dies, weil, meinen Pfad zu schmücken,
Der Himmel mir die Führerin gesandt!
Wo sie geatmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muse, all mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weſte lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns ſich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kuſſes ſüß Getön;

Die ſieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiederſehen;
Argloſer Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erſter Traum;

Des fabelhaften Memnon ſüß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröte reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von ſüßen Dingen,
Iſt minder, als ihr Name, ſüß!

O, ſprich ihn aus wie ein Gebet, ganz leiſe!
Doch hall' er ſtets in unſerm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preiſe,
Das Wort ſei er, das im geweihten Kreiſe
Des Heiligtums ſtets eine Stimme ſpricht!

O meine Freunde, eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, dieſen einen trauten
Und keuſchen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muſe nennt:

Muß ſich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauſcht;
Von ſeinem Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberſchweben
Mit unſichtbaren Schwingen uns umrauſcht!

An meine Freunde.

Wie glücklich ist, wer, einsam, nicht vom Schwarme,
Dem törichten und dünkelhaften, Gunst
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbeständ'gen Welt,
Nicht in die Sachen sich des Staates mischt,
Sich keines Herren schnöder Laune fügt;
Wer, für sich selbst nur und die Seinen lebend,
Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt gesessen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah', um seine Höh' zu messen,
Steht seinem Ruhme seine Zeit.
Wie Belisar, auf wunden Sohlen
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,
Und — ehrt verächtlich mit Obolen
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels süßer Stille,
O Freunde, bann' ich Weh um Weh;
Schaut her, ob unter seiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar steh'!
Hier, unter Eichen, ohne Tränen,
Laß Myrt' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenstengeln
Ruht meine Muse; — strahlend glüht
Ihr offnes Aug'; sie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Mensch nicht sieht.
Im Schatten nur liebt sie zu singen;
Sie schwebt auf siedlerischen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will sie der Erde, die sie flieht.

In einer keuschen Ehe Frieden
Wird all mein Wünschen hier erfüllt:
Und oft auch ist es mir beschieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,

Raſten zu ſehn an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du ſein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

Seht düſter ihr ſich heben
Des Kloſters Turm und Streben,
Und dort vom Königsbau
Die Mauer, hoch und grau?
Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! Doch vor allem hauſen
In eurer Öde möcht' ich, wenn das Brauſen
Herbſtlicher Winde dumpf erſchüttert euch!
O Türme, von der Jahre Laſt gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten ſchwarzen Rieſen gleich!

Wenn träumeriſch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr ſtolzen Reſt', ich wanke,
Dann eure Zinnen ſchau' ich an entſetzt;
Des Turmes rote Ziegel ſeh' ich blitzen!
Ich ſehe durch der Breſchen mooſ'ge Ritzen,
Wo Krieger ſtarben, Kinder ſpielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer ſpottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einſam in euch trauern!
Er doch hat Tränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Breſch' und Brüſtung,
So glaubt er, Geiſter raſſeln mit der Rüſtung
l'Amaurys, Grafen von Montfort.

2.

Oft ſitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang' denk' ich nach, mein Herze pocht und ſchwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt ſich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergeſſen im Gefild.

Und die Gehölze ſchau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finſter, wie es will die Stunde;
Die Kirche ſeh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewiſſer Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen ſchlägt.

Und über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Efeu ſtrebend,
Erklimm' ich oft der Feſte höchſten Wall.
Dort ins Geheul des Sturms miſch' ich mein Singen,
Und, durch die Himmel folgend ſeinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An ſeiner Hand die alte Zeit beſchwör' ich;
Von Rittern, Gott und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indeſſen bricht ſich an den Mauern
Und knickt die hohen Pappeln ſchier.

Die Reiſe.

Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir ſcheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebeſt! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der andern Mitte
Sollſt du allein ſein; ſollſt gedenken mein
In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,
Mich, mich nur ſehen, ewig bei mir ſein!

André Chénier.

1.

Das mut'ge Roß erſchüttert ſein Geſchirre,
Bald ſprüht das Pflaſter Funken ins Geklirre
Des Rads. Leb wohl! es muß geſchieden ſein!
Sei ſtark! Leb wohl! Laß keine Träne rinnen!
Doch ſieh, ſchon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibſt . . . ſchon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg ihm lange mit beſorgtem Ohr!
O, gehe ſinnend nicht zurück, bevor
Der Hufſchlag in der Ferne ſich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht ſeh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;
Nicht hörſt das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräuſch mehr! ſelbſt kein Schatten mehr!
Abweſenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düſtre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieſer zweiten Hölle Graun,
Drin Angſt und Furcht und Qualen nur zu ſchaun —
Es iſt geſchehn! — ſtieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, ſo gern in deinen Händen ſchlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur ins Leben rief?

Und wechſelsweiſe folgt zerſtreut im Raume
Mein Auge jedem Buſch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Ernte goldnem Glühn,
Den Bergen und des Abends lichtem Sterne,
Den Türmen und den Städten, ſo die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was iſt die Ernte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der ſinket,
Was Berg und Ebne, ſieheſt du ſie nicht?
Was ſind mir Burgruinen, moof'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und ſo wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen

Das Frührot wird, mein Leben, ohne dich!
Du biſt mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,
Legt ſpielend nicht auf meine Augen ſich.

Und dennoch muß ich, mitten ſelbſt im Leide,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir ſenden, ſagen: „Tröſte dich!“ — bedrängt
Von Kummer ſag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Weh, ſolang' ich fern, iſt jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machſt du jetzt? — Wohl mit beſorgter Miene
Folgſt auf der Karte du mir am Kamine;
Du ſprichſt: „Wo kann er ſein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirtin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr teuer, unter andern Himmeln hat!

Wie ſchnell entfernt er ſich! Gewiß, ich wette,
Legt' er zurück ſchon dieſe fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier iſt er ſchon entflohn:
Durch dieſes Tal in dieſem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über dieſe Brücke,
Wo letztes Jahr ..... wenn er nicht weiter ſchon!“

Mein Vater drauf ſchilt deine Angſt gelinde,
Und ſagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!
Nur Mut! Bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er ſcherzt; in dieſer Stunde ſieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,
Dran alter Zeit naive Kunſt ſich übte;
Oft von dem Bogen, der aus Morgenland
Kam zu den Goten, hat er uns geſprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den roman'ſchen Turm hat er genannt!“

4.

Und dann erzählt er, stillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unsre großen Tage,
Und manch Gefecht an fremder Ströme Flut:
Den Kaiser auch und seine kühnen Heere —
Ganz leise spricht er, daß er ja nicht störe
Dein Kind, das dir am Busen ruht!

Spaziergang.

Sieh da die Orte, teuer meinem Träumen,
Sieh da die Wiesen, deren Schmelz ich sang.
Amable-Tastu, Die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künstlich hat besät
Mit Blumen! Komm, tritt unter die Platanen!
O komm! wirf über Kaschmirs reichen Schal,
Der einst verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Busen selber der Sultanen!

Im Abendlichte sieh der Weiler Rauch!
Er steigt empor und schwindet; — also auch
Sehn Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein töricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald diesen und bald jenen, so wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden sehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich schlägt,
Wie süß ist es, durch das Gefild bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erlischet!
Wie süß, an deiner Hand durchs Tal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes frischem Wehn
Sich deines Odems süßer Duft vermischet!

Für solch ein Glück schwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich getan!
Und was gelitten! — Ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo alles hadert schier?
Ich wünsche nichts mehr! Zu bevölkern mir
Weißt du die Wüsten und sogar die Städte!

O sieh! ein Stern zeigt nach dem andern sich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feste —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Samt
Man setzen sich die eiligsten der Gäste.

Ein Meteor! — Es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Übeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge sieht es kalt und folgt dem Strom: —
Was ist ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du bist nicht so, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Träne weiht!
Du, die da seufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leise fleht, und um
Die Henker klagt, und (schweigend, doch nicht stumm!)
An eines Helden ernste Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit schwarzen Türmen durch
Den schwarzen Wald sich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:
Dann stehst du still, und zwischen den Creneaux
Des alten Turms, bewachsen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben diese Trümmer, wo, bewehrt
Von ihrer Patin, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben diesen Grund,
Wo einer Fürstin Küsse schon den Mund
Berührten des entschlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! Die Dunkelheit bricht an!
O sieh, die Wellen wiegen schon den Kahn,
Der uns nach Hause tragen soll, den schwachen!
Er ist des unbeständ'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten schaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn sich der Geist emporschwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelroten Rose Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umsonst vom Morgenrot
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Verstanden, ach! hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurteil schallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düster Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du sprachst: „Ich seufze nicht! Was lad' ich
Denn eure Klagen auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Tränen bad' ich;
Verdorret steh' ich und entlaubt!
Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder!
So spart denn wenigstens die Schmach
Des Mitleids mir! — Weh', schon zu teuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

Und — ist es wert denn auch der Tränen?
Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —
Nun ja, wonach sich andre sehnen,
Mir senkt es Ekel nur ins Herz!

Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh, keine Früchte seh' ich keimen
Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löscht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit süßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

Nie Weib! nie Kinder! nie umspannen
Wird mich ein liebevoller Arm,
Nie wird es meinem Ohr: ‚Von wannen
So spät erst?' tönen lieb und warm!
Kein Wünschen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft seh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finsternissen
Hab' ich der Schatten schauen müssen,
Doch nie den meines Ideals!

Nicht krümmt' ich mich vor dem Geschicke;
Doch schwerer drum fiel seine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die stets gerüstet es erfand.
Der Jugend, die so schnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das stolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! Erfülle
Sich meines Schicksals herber Wille!
Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

Sklaven des Daseins — nur verschweigen
Laßt uns des Daseins grimme Qual!
Warum denn, wie ein Bettler, zeigen
An Fuß und Hand mein Kettenmal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, stille Wunde?
Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! Eure Stimmen nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber alle! —
Still leiden, als getröstet sein!

Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düsterflammend Feuer sprüht!
Was will es sagen, wenn der Becher
Geleert, daß seinem Rand der Zecher
Noch bittern Nachgeschmack entsaugt?
Das Fahrzeug, welches sie zerschellen,
Hat es besiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch sein Mast enttaucht?

Und dann — was ist an mir gelegen?
Kann ich doch andre glücklich sehn!
So ist's auf Erden allerwegen:
Gelächter füllt sie und Gestöhn!
Auch ich bin Staub! Kein andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich still!
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einst mein Schatten setzen will?"

Du sprichst es! Deine Lippen zittern,
Und deiner tiefsten Brust entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauschen hört!
Dein Unglück ist dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerstirnen
Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt sein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und spät am Abend noch die Soden
Rastlos mit seiner Schar durchzieht: —
Also, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den schweren, nimmermüden

Erzpflug, ist das Geschick bedacht;
Doch, wagt mit seinem glühnden Eisen
Es deine Seele zu zerreißen,
So ist's, daß es sie fruchtbar macht!

Das Bildnis eines Kindes.

An Mademoiselle J. D. de M.

Seh' ich an des Baches Rand
Wiederhand
Blumen in dem schönsten Lichte:
Denk' ich, daß das Rot mir strahlt,
Das gemalt
Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wies'
Wundersüß
Duft von Blumen durch die Lüfte:
O, dann denk' ich, mich umweht
Aus der Höh'
Ihres Odems süß Gedüfte.

Ronsard.

1.

Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische,
Ja, dieser Weiß' und Röte zart Gemische —
Es ist das Kind, dem Engel Wächter sind!
O, dieser blonden Härchen loses Wehen!
O, dieser Blick, geraubt den sel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel drin zu sehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau hin! An seines Auges reinem Lohen,
Daß seine Seele kürzlich erst entflohen
Des Paradieses Auen, siehet man!
Noch strahlt ihm hell und rosig nur das Heute,
Noch flieht kein Tag, an dem es sich nicht freute;
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in seiner Mutter an.

Man sollte sagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und süßem Singen höre

Es lächelnd, ſelbſt ein junger Engel, zu;
Bei dieſem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, ſprich, in frühern Tagen
Was für ein Märtertum haſt du getragen,
Und wie, ſag an, im Himmel heißeſt du?“

2.

O du, durch deren Kunſt es alſo ſtrahlet,
Ich ſing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erſchaffſt! Kraft paart ſich deiner Milde,
Die Harmonie weiht deiner Kunſt Gebilde,
In deiner Kindheit hat mit glühndem Schilde
Beſchattet deine Stirn ein Genius.

O, ſicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke ſieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Auroras Purpurroſenkette
Schuf, leiſe nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealiſche Palette
Für deinen Zauberpinſel eine Fee!

An meinen Freund S. B.

Perseverando.
Deviſe der Ducle.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchſten Berg' und Felſentürme;
Des Tags Erwachen grüßt ſein ſtolz Geſchrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechſelt ſein Auge, wild und frei!

Sein Neſt kein Moosneſt; nein, ein Horſt, gelegen
Auf ſchroffem Klippenhang, von Donnerſchlägen
Geſpalten! eine fürchterliche Schluft!
Ein Felſenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwiſchen zweien grauſen Tiefen hangend:
Den Himmeln und der ſchwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und ſchillernden Inſekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem buntgefleckten,
Fleugt er zur Brut, die hungernd harrt, empor;
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die ſchmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft ſie ſeinen Jungen vor.

O düſtrer Palaſt! Felshorſt, halb verſchneiet,
Den zu verſchütten die Lawine dräuet:
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! An nichts hier läſſet fehlen
Er ſeinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einſt fliegen ſoll!

Warum denn ſtaunen, Freund, wenn blitzdurchglühet
Die Wolke ſchon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange ſchon mit gift'gem Dampf
Dein Neſt erfüllt? — Es männlich zu beſchirmen
Dein erſtes Spiel! Ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch iſt jedes Feſt ein Kampf!

O, ſtrahle du! Jetzt iſt es Zeit, zu ſtrahlen!
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die ſieben Farben ſich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verſchlingen!
Poet, zur Leier! Aar, ſpann aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenrots wird ſchwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub einen Namen dir mit Liedern! — Sieh,
Gleicht dieſer Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerriſſen ſind am ſchönſten ſie!

Sieh den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächſt: — ſo ſchreiteſt, junger Rieſe, du!
So, ſiegend ab jedwede Feſſel ſtreifend,
Gedankenwelten mit ſich ſchleifend,
Geht dein Genie und wächſet immerzu!

Sommerregen.

Weißdornblüt' und Löwenzahn,
Thymian,
Rosen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, taubenetzt,
Sieht man jetzt
Frisch und tausendfarbig funkeln.

Und die süße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und singt,
Daß es klingt,
Tausend Triller, tausend Lieder.

Remi Belleau.

Wie frisch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh';
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Tau des Wiesenplans besprüh'!
Der Vogel rauscht durchs Laubwerk nieder;
Er schüttelt zwitschernd sein Gefieder:
Arm Vöglein, das der Herr beschützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen,
Und sieht sein Nest davon durchblitzt.

Vergossen sind des Regens Güsse,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er gibt der Erde Strahlenküsse,
Daß funkelnd sie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Tals, geschwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräser mit sich fort;
Er bricht am Kiesel seine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameis' am Gestade dort.

O siehe: von der Flut ergriffen,
Insekten, ratlos und bedrängt!
Wie jedes sich — o fährlich Schiffen! —
An toter Mücken Flügel hängt!

Gleich kleinen Inſeln auch für viele
Sind Blätter irrende Aſyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finſterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure ſchwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Talnebel ſteigen, matt beſonnt!
In ihren trügeriſchen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.
Man ſiehet unter ihren Schleiern,
Gleich trüben, ungewiſſen Feuern,
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen,
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja ſind wir allein! O, leg
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Rot ſinkt die Sonne! — Aber ehe
Wir niederſteigen von der Höhe,
Sieh noch mit ihren Hütten und
Mit ihren rieſ'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte ſtrahlen,
Die goldne Stadt auf ſchwarzem Grund!

O, ſieh den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort ſind geliebte Weiber! Dorten
Sind Herzen, ſanft, ergeben, feſt!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es iſt die Sonne nach dem Regen. —
Sieh, tiefer ſenkt ſich ihr Geſtirn!
Die Fenſter der von ihrem Glühen
Durchfloſſ'nen Stadt des Tales ſprühen
Wie Roſen an der Türme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht sein farbig Kleid!
Sieh, welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Äther frei sie schwimme,
Auf daß sie wisse, wohin diese Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mande sacar de casa;
Que yo, in tanto que Antioquia
Célebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.

Calderon, El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schlosse
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Rosse,
Der Stadt fern und dem Trosse,
O, sucht für mich, o sucht für mich

Auf einem stillen Strande,
Wo laß die Seele sinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Flut und Wind,

Ein dunkles Holz voll Friſche,
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätterniſche,
Ein Neſt tief im Gebüſche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düſter, recht verſteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnisvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied ſich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, ſchweb', und ſetze
Auf Berghaupt ſich und Roſ'.

Mit wilder Kühnheit wag' es,
Zu löſen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelſchlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verſchäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel ſei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und ſei gleichwie ein Schleier
Zwiſchen dem Leben und mir!

Ewig ſoll ihn vergülden
Die Muſe, glutgeſchürzt!

Sie, die aus Lichtgefilden
Mit ſchimmernden Gebilden
In meine Nacht ſich ſtürzt!

Und frei in ihm entfalten
Solln ſich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgeſtalten,
Solln ſie umarmt ſich halten
Im Kreis an meinem Herd!

Und ſollen ſtill im Kreiſe,
Im Auge freud'gen Schein,
Zu einer ſanften Weiſe
Ihn wiegen, ſo wie leiſe
Schweſtern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeresſande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Fluſſes Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmeln ſich!

Dort wie ein Traum iſt alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenſchwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es brauſt wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es iſt des Alls Gegrolle
Es iſt der Welt Gerolle
Im Himmelsozean!

Es iſt das Widerhallen
Der Stimmen Jehova;
Es iſt das Hymnenſchallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man ſcheiden ſah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele sich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüstenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Toren,
Paris, singst unsern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gotische Burg im Walde,
Dem keltischen! — vorausgesetzt,

Daß nur, drauf meine Klause,
Dem Schloßturm, morsch und alt,
Mit Rascheln und Gebrause
Efeu wie eine krause
Helmzier ums Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild
Und Waffenstücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen
Rot von der Flamme Scheinen,
Ich Winters schau' am Herd;

Und daß, wenn nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es scheint, als ob Phantome

Sich unter ſeinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachglut beſchienen
Ihr tauſendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüſter
Rauſcht, Heldenſchatten leis
Mir nahen mit Geflüſter,
Auf meinen Scheiben düſter,
Um meine Bogen weiß!

5.

Erſieht mit ihrem Neſte
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muſe Reſte
Von einer alten Feſte
Zum Hauſe, drin ſie ruht:

So iſt es, weil ſie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher ſind an Schöne
Und Tugend, und der Träne
Des Dichters eher wert,

Als unſre klügern! — Hüten
Will jener Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüten
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geierneſt, ein altes, ſich

Die Schwalb'; — und ihre loſe
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreiſtem Schnabelſtoße
Zerbrochen auf dem Mooſe
Des Rieſenvogels Ei.

So iſt's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug
Krieg meine Verſe führen;
Aus roſt'gen Helmviſieren
Schaun kichernd ſie, phantaſt'ſchen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und ſo in dem Verlies
Solln meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beſchienen,
Kraut in der Türme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Fliehnd bis zum letzten Hauch
Den Markt, ſeh' ich von hinnen
In Licht und Flehn ſie rinnen,
Vergeſſend und vergeſſen auch!

Der Geiz und der Neid.

Erzählung.*)

Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich
Durch das Gefilde: — ſie begaben ſich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,
Wie es der Reiher in der Fabel tut.**)
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So, ſchweigend, denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kaſten oft, der ſeinen Nacken drückt,
Dem eiſernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch ſicher ſah ihn an, erbittert,

*) Gleich der folgenden Elegie aus der früheſten Zeit des Dichters (1816). F.

**) Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc.

Daß nicht auch er so viele Taler trug.
Herr Geiz, der nimmersatte Tor,
Sprach unterwegs zu seiner Qual sich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“
Mit gift'gem Blicke schielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen sich,
Und sprach (er hätte bersten mögen!):
„Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“
So, jeder voll von schnöden Wünschen, gehn sie; —
Auf einmal die Begierde sehn sie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunsch gewährt,
Und jedem geben kann, was er begehrt.
Sie spricht zu ihnen: „Meine Herrn!
Traun, ich besitze viel, und dien euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da
Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dies wisset noch, ihr guten Leute:
Wes Mund zuerst dies oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünschen mag, beschert;
Allein das Doppelte bekommt der zweite!“ —
Nun denkt euch das Entsetzen beider,
Als so erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr getan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte jeder: „Was denn helfen mir
All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein andrer wird das Doppelte ja haben!“ —
Da sitzt der Haken! — Beide schwanken
Und sinnen unentschlossen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünscht sie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erste Wort.
Der Neid zuletzt, der tückische Gesell,
Betrachtet jenen, sich an seinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, sich rasch entscheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!“ ruft er schnell.

Die Kanadierin.

Elegie.

Auf dieſer Palme, die ſich ſchaukelnd biegt,
Im Weſte, ſchlummre, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geſchmiegt,
Wiegt jetzo ſchon die Palme dich, der Wind: —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leiſem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann ſagt
Er flüſternd: „So ſeufzt deine Mutter auch!“
Solang' das Morgenrot mit ſeinen Tränen
Dein bleich Geſicht benetzt und dieſe Aun,
So lang' werd' ich an dieſem Stamme lehnen,
So lang' werd' ich mit Tränen dich betaun!
Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängſtlich girrt in dieſen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggeſang
Der Mutter ſei! — denn mit dir will ſie ſchweigen.

Du biſt nicht mehr, mein Liebling! — Nimmer ſeh'
Ich ſcherzend durch den breiten Strom dich ſchwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.
Niemals, dein Kinn vom erſten Flaum umflogen,
Seh' ich die erſte Liebe dich erfreun;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie ſeh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht ſagen unſre Krieger mir: „Dein Sohn
Iſt ſeines Vaters wert! Er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze ſchon,
Und reicht den Greiſen ernſt das Kalumet!“ —

Wie eine Fremde werd' ich bei den andern ſein,
Und man wird ſagen: „Tief im Hain

Iſt dieſes Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht ſtarb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in ſeinem Blute ſchwimmt!
Er iſt es, deſſen ſchwanker Totenpfühl
Die einſam ſtehnde Palme krümmt!"

Du biſt nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein ſüßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh, Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düſterm Laube,
Das leiſe rauſchend deine Stirn umgrünt,
Wird dieſe Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neſte dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn ſie erhellen dieſen ſchattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirſt ſchlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu ſegnen,
Des Mutter ſeine Tochter iſt, dann muß
Mit Tränen ſeinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieſes Baumes Fuß.
O, was dem Greiſe werd' ich ſagen,
Wenn ihm ſein Enkel nicht entgegentanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

Aus den Orientalen und Balladen.

Aus der Orientale „Navarin".

Kairos braune Rotten,
Sagt an, wo ſind die Flotten,
Die tauſend Galiotten,
Die jüngſt noch Bomben ſpien?
Wo jetzt im Winde wallen
Die Segel, wo jetzt fallen
Die Ruder, die den Krallen
Der Brander Schwingen liehn?

Wo nun ſind deine langen
Beteerten Segelſtangen,
Armada, deren Prangen
Die Woge Stambuls trug?
Du, die mit ehrner Rute
In ihrem Übermute
Des Mittelmeers Geflute
Wie Leviathan ſchlug.

Der Kapitan mit Schrecken
Erblickt der Flamme Lecken
Auf euren Kriegsſchebecken,
Algier und Tetuan!
Gleichwie ein roter Geier,
So überfällt das Feuer
Sein Fahrzeug, deſſen Steuer
Aufrührt den Ozean.

Zerſchoſſen und entmaſtet,
Mit Toten ſchwer belaſtet,
Scheu durch die Wogen haſtet
Die tauſendfarb'ge Jacht!
Fahrt wohl nun, Kapitanen,
Karken und Tartanen,
Die Köpfe den Sultanen
Und Blumen ihr gebracht!

Fahrt wohl nun, ihr Schaluppen,
Die kühn ihr auf den Schuppen
Des Ozeans die Truppen
Gewiegt des Padiſchah!
Fahr wohl nun, Goëlette!
Fahr wohl, fahr wohl, Korvette!
Blutrünſtige Skelette
Im Feuer ſteht ihr da!

Fahr wohl nun, kleine, tolle
Laviergewandte Jolle,
Die ſchaukelnd durchs Gerolle
Der Wellenberge flieht!

Wenn, trotzig auf ihr Wappen,
Des Segels graue Lappen
Mit Brausen und mit Klappen
Auf die Fregatte zieht!

Fahr wohl, o Karavelle,
Du segelreiche, schnelle
Durchfurcherin der Welle!
Fahr wohl auch du, bewehrt
Mit Cyperns mut'gen Söhnen,
Brick, deren Waffen tönen,
Wie wenn der Wind mit Dröhnen
Durch hohle Panzer fährt!

Fahr wohl, o Brigantine,
Du, die mit trotz'ger Miene
Durch Ägeus' Meer, das grüne,
Schneeweißen Schaum verspritzt!
Und ihr, von Festen trunken,
Fahrt wohl, scharlachne Junken,
Die zitternd ihr, wie Funken,
Hoch auf der Woge blitzt!

Fahr wohl nun, o Pinasse,
Fahr wohl, o Galeasse,
Ihr Schiffe jeder Klasse
Und Zone, fahret wohl!
Bombarden und Polaken,
Umweht von braunen Laken,
Und ihr, mit Enterhaken,
Felucken tief und hohl!

Fahrt wohl, Kanonenböte,
Drauf stolz, in blut'ger Röte,
Des Paschas Banner wehte,
Beschlagen reich mit Gold!
Fahrt wohl, ihr Feuerschlünde,
Die, keuchend unterm Winde,
Demütig und geschwinde
Das Meer von dannen rollt!

Fahrt wohl nun, ihr bizarren
Karaken und Gabarren,
Die jüngſt noch mit Erſtarren
Geſchaut der Inſeln Heer!
Dies ganze Schiffsgewimmel,
Verſtummt iſt ſein Getümmel,
Das Meer wirft es gen Himmel,
Der Himmel in das Meer!

Kriegsruf des Mufti.

Hierro, dispierta te!
Eiſen, wach' auf!
Kriegsruf der Almogavaren.

Die Krieger in den Krieg! Auf nun und ſchlaget drein!
Die Hunde beißen frech den eingeſchlafnen Leun;
Dreiſt ſieht man ſie das Haupt erheben.
Vertilgt, o Gläubige, dies klägliche Geſchlecht
Von Männern, die voll Weins hintaumeln zum Gefecht,
Die nur mit einem Weibe leben!

Tod allen Franken nun! Vorwärts, den Stahl geſchärft!
Spahi, Timariot — geht, ſprengt, laßt flattern, werft
Quer durch das dickſte Handgemenge
Turbane, Säbel, Dolch, den Wurfſpieß und das Horn,
Dazu der Bügel Gold, den zackenreichen Sporn,
Und eurer Pferde Mähnenſtränge!

Othmann, Sohn Ortogruls, leb' wieder auf in euch!
Der ſei an Scharfblick ihm, und der an Wildheit gleich!
Drauf! daß geraubt den Pallikaren
Setiniah, die Stadt der blauen Kuppeln, ſei,
Die auf ihr Frankenwelſch, in ſchnöder Barbarei,
Athen benennen die Barbaren!

Der Schmerz des Paſcha.

Getrennt von allem, was mir teuer war,
Verzehr' ich einſam mich in Trauer.
Byron.

Der arme Derwiſch ſprach: „Was mag ihn nur bewegen?
Der Schatten Allahs grollt! er geizt mit ſeinem Segen!
Trüb, unbeweglich, karg lacht er mit bitterm Hohn.
Hieb ſeines Vaters Schwert beim Angriff er zuſchanden?
Sah er um ſeinen Thron das Meer der Krieger branden,
Aufbrauſend, mit empörtem Ton?"

„Was iſt dem Paſcha nur, dem mächtigen Weſire?"
So war, bei Lunteglühn, das Wort der Bombardiere;
„Liegt gar der Imans Hand auf dieſem Eiſenkopf?
Brach er den Ramazan, und glaubt nun ihrer Tücke,
Ihn halte wirklich ſchon auf jener Höllenbrücke
Der Engel Azraël, der Rächende, beim Schopf?"

„Was fehlt ihm?" murmelten, gleichwie aus einem Munde,
Die dummen Icoglans; „ging ihm ein Schiff zu Grunde,
Des edlen Balſams voll, mit dem er ſich verjüngt?
Hört' er, nach Stambul hin, im linken Ohr es ſummen?
Wies die Zigeunerin wahrſagend ihm den Stummen,
Der grinſend ſeidne Schnuren bringt?"

„Was iſt dem ſüßen Herrn?" ſo fragten die Sultanen;
„Traf er mit ſeinem Sohn im Schatten der Platanen
Vielleicht ſein Lieblingsweib, die Braune vom Baſar?
Ließ man es ſeinem Bad an Wohlgerüchen fehlen?
Fand in des Fellahs Sack, bei wiederholtem Zählen,
Ein blutig Haupt er nicht, auf das er lüſtern war?"

„Was fehlt dem Zürnenden?" ſo ängſt'gen ſich die Sklaven.
Ach, alle täuſchen ſich! — Wenn er, tot ſeinen Braven,
Mit ſeinen Worten jetzt und ſeinen Schätzen geizt;
Wenn er, wie ein Soldat, der einen Schimpf verwindet;
Wenn er, gleichwie ein Greis, der ſchlaff iſt und erblindet,
Auf ſeiner Stirn die Hände kreuzt: —

So ist es wahrlich nicht, weil irgend ein Rebelle
Kriegslustig ihn berannt in seiner Zitadelle;
Nicht, weil ein Feuerbrand bis vor sein Lager fuhr;
Nicht, weil mit braunem Rost sein Säbel sich bedeckte;
Nicht, weil ihn Azrael, und nicht auch, weil ihn schreckte
Der Stumme mit der seidnen Schnur!

Ach was! kein Fastenbruch belastet den Gebieter!
Zu jung noch ist sein Sohn, die Sultanin hat Hüter!
Kein Fahrzeug scheiterte, wo sich die Woge bricht!
Den richtigvollen Sack schickt' ihm die jüngste Fehde;
Es mangelt dem Serail, der balsamreichen Öde,
An Köpfen und an Düften nicht!

Auch prächt'ge Städte nicht, erobert und gebrochen;
Auch in den Tälern nicht blutrünst'ge Menschenknochen;
Auch nicht, in Flammen stehnd, der Griechen armes Land;
Auch nicht der Waise Flehn; auch nicht der Witwe Klagen;
Auch zarte Kinder nicht, im Mutterarm erschlagen;
Auch nicht die Jungfrauschaft, verkauft am Hafenstrand: —

Nein, nein! das alles nicht packt rüttelnd sein Gewissen;
Das alles flackert nicht in seinen Finsternissen;
Das alles brennt ihn nicht, wie heiß auch und wie rot!
Was fehlt dem Pascha denn, auf den die Heere schauen?
Was sitzt er brütend denn und weint gleich einer Frauen .....? —
Sein nubisch Tigertier ist tot!

Mondschein.

Per amica silentia lunae.
Virgil.

Der Mond schien hell und spielte auf der Flut: —
Aufsteht das Fenster neben dem Altane;
Hinab zum Meere biegt sich die Sultane —
O, wie es weiß um schwarze Inseln ruht!

Aus ihren Fingern, noch am Boden klagend,
Sinkt die Gitarre: — plötzlich, welch ein Schall?
Ist es ein Türkenschiff, den Wogenschwall
Des Griechen-Archipels mit Tatar-Ruder schlagend?

Iſt es ein Reiher, der die Welle ſchlürft,
Von deſſen Fittich naſſe Perlen rollen?
Iſt es ein Djinn, recht einer von den Tollen,
Der pfeifend in die See der Mauer Zinnen wirft?

Wer ſtört das Meer bei dem Serail der Frauen? —
Der Reiher nicht, der auf der Flut ſich wiegt;
Die Mauer nicht; kein türkiſch Fahrzeug biegt
Ums wald'ge Vorgebirg mit Rudern und mit Tauen!

Nein, Säcke ſind es: — ſei auf deiner Hut!
Ein dumpfes Seufzen ſtöhnt aus ihren Falten;
Es regt ſich drin, wie menſchliche Geſtalten .....
Der Mond ſchien hell und ſpielte auf der Flut.

Der Schleier.

Haſt du heute abend gebetet,
Desdemona?

Shakeſpeare.

Die Schweſter.

O ſagt, was habt ihr, meine Brüder?
Die Stirnen ſenkt ihr kummervoll!
Wie Leichenfackeln hin und wieder
Zuckt eurer Blicke wild Geroll!
Zerriſſen eurer Gürtel Seide,
Zerriſſen euer fliegend Kleid!
Zum drittenmal halb aus der Scheide
Fuhr euer Dolch ſchon, blank und breit!

Der älteſte Bruder.

Hobſt du empor nicht deinen Schleier heut?

Die Schweſter.

Ich kam vom Bade, meine Brüder;
Vom Bade, ja, kam ich zurück.
Mein weißer Schleier wallte nieder —
Gewiß, mich traf kein Frankenblick!

Einmal nur wagt' ich ihn zu heben,
Bei der Moskee, mit leiſer Hand;
Doch hob ich ihn nur eben, eben —
Ach, heftig ſtach der Sonne Brand!

Der zweite Bruder.

Da ging ein Mann vorbei? grün ſein Gewand?

Die Schweſter.

Ja doch — vielleicht — doch eurem Grimme
Sag' ich: er ſchaute nicht nach mir!
Allein ihr ſprecht mit leiſer Stimme,
Mit leiſer Stimme redet ihr!
Blut heiſcht ihr? — o, erhört mein Beten!
Mitleid! — gewiß, er ſah mich nicht!
O Gnade, wollt ein Weib ihr töten,
Das nackt und hilflos zu euch ſpricht?

Der dritte Bruder.

Rot heute war der Sonne ſcheidend Licht!

Die Schweſter.

O meine Brüder, Gnade, Gnade!
Weh, Dolch auf Dolch dringt auf mich ein!
Was tat ich denn? ich kam vom Bade!
O Gott, mein Schleier, weiß und rein!
Faßt meine Hände! ach, ſie bluten!
O meine Brüder, führet mich!
Um meines Blickes letzte Gluten
Zieht ſchwarz ein Todesſchleier ſich!

Der vierte Bruder.

Den hebſt du nicht! der birgt dich ſicherlich!

Der Derwisch.

Wenn der Untergang eines Sterblichen im Buche des Schicksals geschrieben steht: niemals dann — er möge tun, was er wolle! — wird er seiner traurigen Zukunft entgehen. Der Tod verfolgt ihn überall; er überfällt ihn sogar im Bette, saugt ihm mit gierigen Lippen das Blut aus und trägt ihn auf den Schultern davon. Panago Soupo.

Ali ritt einst vorbei. Die höchsten Häupter schauten
Zu Boden! Jede Stirn dem Fuß gleich der Arnauten!
„Allah!“ sprach zitternd jedermann!
Da trat ein Derwisch vor, alt, finster von Gebärde;
Er machte durch den Schwarm sich Bahn; des Paschas Pferde
Fiel in den Zaum er und hub an:

„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! gesessen
Im Divan auf dem Sitz der Ersten! Pascha, dessen
Ruhm täglich sich zu mehren sucht!
Hör mich, Wesir des Heers, Besitzer von Fregatten!
Schatten des Padischah, der da ist Gottes Schatten: —
Du bist ein Hund nur und verflucht!

Ein Grablicht, unbewußt dir selbst, erhellt dein Leben;
Wie ein zu voll Gefäß sieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wut!
Wie eine Sens' im Gras, glühst du auf ihren Stirnen!
Zum Kitt, um aufzubaun dein Lustschloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!

Doch auch dein Tag erscheint! Gott spricht: Zu Trümmern werde
Dies Janina! — Weit wird sich unter dir die Erde
Auftun, und dich verschlingen! Hör:
Ein eisern Halsband wirst am Baum Sejin du finden,
Auf dessen Ästen sich gottlose Seelen winden —
Die Qual der Hölle quält sie sehr!

Nackt wird dein Geist entfliehn! Dein offnes Schuldbuch zeigen
Wird ernst ein Dämon dir! O, er ist streng! Verschweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!
Du wirst sie alle sehn! Sie ziehn dir durch die Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlloser als die Worte,
Die zagend deine Seele spricht!

So wird es dir geschehn! Von deinen festen Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du sonst besitzen magst!
Auch das nicht: wenn sogar, wie schmutzige Hebräer,
Mit falschem Namen du der Hölle Pfortensteher,
Den himmlischen, zu täuschen wagst!"

In seinem Kaftan trug der Pascha drei Pistolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu seinen Sohlen,
Man sah des Dolchgefäßes Schmelz.
Ausreden ließ er still den Alten, senkte schweigend
Die träumerische Stirn; darauf, vom Roß sich neigend,
Gab er ihm lächelnd seinen Pelz.

Das feste Schloß.

Von was die Wellen nur, die spielend hier umsäumen
Den panzerblanken Fels, von was sie doch nur träumen?
Was! sehen sie denn nicht in ihres Spiegels Gold,
Daß eben dieser Fels, vor dem sie niederkauern,
Ein festes Bergschloß trägt? daß er von weißen Mauern
Um das geschwärzte Haupt sich einen Turban rollt?

Was träumst du, Meer? Für wen sparst du nur auf dein Zürnen?
Ha — stürme dieses Kaps jahrhundertalte Firnen!
Gönn' eine kurze Ruh' dem armen Steuermann!
Nur diesen Felsen friß! Benag' ihn! Wirf dich drüber!
Laß machtlos zittern ihn, und schwanken, und kopfüber
In deine ew'ge Flut hinab sich stürzen dann!

Wie lange brauchst du, Meer, mit seinen Mauerringen
Den starren Felsen hier auf deinen Grund zu bringen?
Was, einen Tag? ein Jahr? ein Säkulum vielleicht?
Leck immer nur hinan am Horst, wo Schuld'ge hausen!
Was liegt dir an der Zeit, du unversieglich Brausen?
Du, dem ein Säkulum wie eine Woge deucht?

Verschlinge dies Geklipp und deine Zitadelle!
Umflut es um und um! Verwisch' es mit der Welle!

Der Alge grünlich Haar umranke sein Gebein!
Dein unermeßlich Bett sei Lager dem Kolosse!
Verschollen lieg' er drin mit seinem festen Schlosse!
Vernichtet sei er drin bis auf den letzten Stein!

Auf daß man juble rings in Hellas, dem bedrohten,
Nicht mehr den Turm zu sehn Alis, des Epiroten;
Daß, schiffend durch das Meer des freien Griechenlands,
Ob Sturm und Wirbelwind auch seine Masten schlage,
Der Kapitän von Kos den Reisenden einst sage
Mit froher Stimme: „Seht, da stand's!"

Türkischer Marsch.

LA — Allah — Illâllah!
Koran.
Kein Gott, als Gott!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Den Tapfern halt' ich hoch! Sogar dem Teufel graut
Vor seinem Ungestüm! Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je ein Turban einem Hiebe?
Sein Säbel ist ihm wert wie eine junge Braut;
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besät mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Rot wie der volle Mond, wenn Nebel ihn umgeben.
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild.
Sprengt donnernd im Galopp heerwärts ein solcher Streiter,
So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Türkenreiter;
O seht, wie reitet er so wild!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit mut'gem Grimme
In die Trompet' hinein, die helle Messingstimme.
Er tötet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachrot frischt mit des Blutes Röte
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch töte,
Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Siegt' er, so hab' ich gern, daß er vom Roß sich schwingt,
An einer Sklavin Brust Siegsfeier zu begehen;
Daß er das Priestervolk, die Rufer der Moskeen,
Bei Nacht Wein trinken läßt, und selbst bei Tag ihn trinkt;
Daß nach dem Kampf er schwärmt, und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Man sonsten lernen mag, um ruhig alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag, wo alles aufhört, nach;
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben
Als Runzeln er besitzen mag!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

So ist, Comparadgi, Spahi, Timariot,
Der gläubige Soldat! Wer eitel mit der Zunge
Ausholt und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Tier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht;

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wer gern mit Weibern ſpricht; bei einem Kriegerfeſt
Nicht mitzureden weiß von eines Hengſts Geſchlechte;
Wer außer ſich nach Kraft und Freunden ſucht; wer Nächte
Und Tage ſchwelgeriſch den Harem nicht verläßt;
Wer ſelten nur im Staub der Reitbahn wird gefunden,
Den Brand der Sonne ſcheut, lieſt, und den Chriſtenhunden
Den Wein von Cypern überläßt;

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Der iſt ein Feiger nur — kein Krieger! Höre mich!
Den ſieht man nimmermehr im Kampf, wie er die Hacke
Schwingt und den Renner ſpornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden ſtreift; ſieht nicht, wie er im Bügel ſich
Aufrichtet! — Er iſt gut zu einem Maultiertreiber!
Auch mag er Formelwerk, wie Prieſter oder Weiber,
Abmurmeln, leis und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von ſchwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Die verlorene Schlacht.

Stützend ſeine ſchweren Glieder
Auf den Wurfſpieß, ſchaut er nieder
Von dem Hügel auf die Schlacht;
Sieht ſein flüchtend Heer ſich drängen,
Und in Fetzen ſieht er hängen
Seines Zeltes Sammetpracht.
Em. Deſchamps,
Roderich während der Schlacht.

„Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben?
Wer meine Reiterei, die wiehernde, beleben?
Und wer aufs neue baut mein prächtig Lager mir,
Das nächtens lodern ließ ſo viele Flammenbrände,
Daß es dem Auge ſchien, als ob der Hügel ſtände
In einem Sternenregen ſchier?

Wer gibt mir meine Beis zurück in ihrer roten,
Lang wehnden Pelze Schmuck? Wer euch, Timarioten,
Die zum Gefecht ihr flogt mit wildem Kriegesruf?
Wer euch, ihr bunten Khans, und euch, ihr meine kecken,
Schwarzbraunen Araber, die ihr, der Feinde Schrecken,
Das Maisfeld zeichnetet mit eurer Rosse Huf?

Ha, diese Renner all', mit ihren dünnen Schenkeln,
Ich sehe sie nicht mehr durch diese Wiesen plänkeln.
Leicht, mit der Schnelligkeit des aufgescheuchten Rehs!
Ich sehe sie nicht mehr, umsonst vom Tod gelichtet,
Gewitterwolken gleich, vor welchen alles flüchtet,
Sich stürzen über die Karrees!

Tot sind sie! Staub und Schweiß besudeln ihre Decken;
Auf ihrem Kreuz gerinnt das Blut in schwarzen Flecken;
Für immer ist erlahmt ihr sonst so schneller Bug.
Und neben ihnen ruhn die Reiter, frisch erschlagen,
Die gestern schlummernd noch in ihrem Schatten lagen,
Als um die Mittagszeit Halt machte jeder Zug.

Allah! wer wird mein Heer, das blut'ge, mir ersetzen?
Da liegt es, ausgestreut im Felde, gleich den Schätzen,
Die des Verschwenders Hand sät auf des Marktes Raum!
Ha! Pferde, Reiterei, Beduinen und Tataren,
Ihr Trab und ihr Galopp, Gewieher und Fanfaren,
Es ist mir alles wie ein Traum!

O, meine kühne Schar und ihre treuen Pferde!
Vergessen habt ihr nun, auf dieser blut'gen Erde,
Den Säbel, das Gebiß und des Gefechtes Brunst.
Wer durch die Eb'ne geht, muß über Leiber schreiten:
Das ist ein Unglücksfeld für lange, lange Zeiten!
Heut' abend Blutgeruch, und morgen Leichendunst!

Allah! es war ein Heer, und ist nur noch ein Schatten!
Sie schlugen wacker sich, und ohne zu ermatten,
Vom Frührot bis zur Nacht; sie kämpften Mann an Mann!
Nun rinnt der Abendtau in ihrer Wunden Klaffen;
Die Tapfern endigten: sie ruhn auf ihren Waffen,
Die Raben aber fangen an.

Einher ſchon flattern ſie vom kahlen Vorgebirge,
Daß gierig übers Feld ihr krummer Schnabel würge;
Sie haben hackend ſich ans Leichenmahl geſetzt.
Ha! dieſe geſtern noch von Mute trunknen Scharen,
Dies mächt'ge Kriegesheer iſt heut ein Raub der Aaren,
Und keinen Raben ſelbſt kann es verſcheuchen jetzt!

O, hätt' ich noch dies Heer, in ſeinen weißen Zelten!
Mit ſeinem Ungeſtüm erobern wollt' ich Welten;
Ich ließe Könige beherrſchen ſein Gebot;
Als Weib umarmt' ich es auf blut'ger Hochzeitsbühne; —
Doch wie befruchtete ſo viel entſchlafne Kühne
Der unfruchtbare Gatte Tod?

Fluch! daß kein feindlich Schwert zerſchmettert meinen Schädel!
Noch geſtern war ich groß; — drei Führer, ſtolz und edel,
Sie ſaßen regungslos, anziehend das Gebiß,
Auf der getigerten Schabracke weichem Felle,
Und flattern ließen ſie auf meines Zeltes Schwelle
Drei Banner, die dem Kreuz der Roſſe man entriß.

An meinem Auge hing der Blick von vierzig Baſſen;
Und ritt ich im Galopp durch meines Lagers Gaſſen,
So grüßte donnernd mich die Trommel, ſtraff geſpannt;
Kanonen, die ſich leicht nach allen Seiten drehten
Auf ihren ſchwärzlichen, vierrädrigen Lafetten,
Spien Feuer, wenn ich hob die Hand.

Ha! geſtern Schlöſſer noch und Gärten, Städte, Brücken!
Griechinnen tauſendweis, ſie auf den Markt zu ſchicken!
Mir waren Arſenal und Harem niemals leer!
Und heute — blutbefleckt, geſchlagen und vertrieben,
Flieh' ich ..... Von meinem Reich iſt nichts, ach! mir geblieben!
Allah! ſelbſt keinen Turm mit Zinnen hab' ich mehr!

Fliehn muß ich, Großweſir und Paſcha! — jenen weiten,
Verhüllten Horizont noch muß ich überſchreiten;

Verstohlen, wie ein Dieb, der durch das Dunkel flieht!
Der zitternd steht und horcht, ob etwas auch sich rege,
Und schier in jedem Baum, der sich erhebt am Wege,
Des Galgens düster Schreckbild sieht!“ —

Die Worte Reschids dies, der jüngst so wild noch drohte.
Wir Griechen hatten heut nicht mehr als tausend Tote.
Er aber floh dies Feld, dem er ein Heer gezollt.
Er wischte träumerisch das Blut von seinem Säbel;
Zwei Pferde neben ihm zerkauten ihre Knebel,
Und leer um ihren Bug klirrte der Bügel Gold.

Das Kind.

O horror! horror! horror!
Shakespeare, Macbeth.

Die Türken waren da! Verwüstung ihre Spur!
Chios, das Traubenland, jetzt eine Klippe nur!
Chios, das seiner Schlösser Zinnen,
Chios, das seinen Wein, und das sein Buchenholz
Im Meer sich spiegeln ließ; — oft auch, am Abend, stolz
Den Reigen seiner Tänzerinnen!

Nichts übrig! Aber nein — auf Trümmern, schwarz von Rauch,
Auf brandigem Gebälk hat noch mit blauem Aug'
Ein Kind, ein Griechenkind gesessen.
Ein Weißdorn ist sein Dach, ein Weißdorn ist sein Schild:
Man hat den blühenden, den einz'gen im Gefild,
Gleich ihm, beim Sengen wohl vergessen!

Ach, barfuß sitzt es da auf kant'gem Felsgestein.
— Kind, um zu trocknen dir die blauen Äugelein;
O Kind, um das Gewölk zu lichten,
Das finster dir umzieht die Wimper und die Brust;
Um zu entlocken ihm den hellen Blitz der Lust;
Ach, um dein Köpfchen aufzurichten:

Was willst du, schönes Kind? Was mußt du haben, sprich,
Daß lockig wiederum auf deine Schultern sich
Dein Haupthaar lege, weich wie Seide?
Dein liebes blondes Haar, das wie die Sonne scheint,
Das flatternd und zerstreut um deine Stirne weint,
Wie Blätter um das Haupt der Weide?

Womit verjag ich dir des Kummers Nebelgrau?
Mit jener Lilie, wie deine Augen blau,
Die leuchtend steht an Irans Borne?
Mit einer Frucht vielleicht von jenem Riesenbaum,
Dem Tuba, den ein Roß in hundert Jahren kaum
Umrennen mag, gehetzt vom Sporne?

Willst einen Vogel du, der süßern Schalles singt,
Als der Oboe Ton, als Ton von Zimbeln klingt?
O sprich, von allen meinen Gaben
Was willst du? Blume, Frucht, vielleicht den Vogel auch?
— Freund, sprach das Griechenkind, das Kind mit blauem Aug',
Pulver und Kugeln will ich haben!

Lazzara.

Und das Weib war sehr schöner Gestalt.
2. Buch Samuelis 11, 2.

Seht her doch, wie sie läuft: — Da! durch die gelbe Saat!
Hinab die Wiese jetzt und den bestaubten Pfad,
Den Rose säumt und Dorngeranke!
Jetzt übers Heideland, wo kaum ein Weg mehr geht!
Durchs Mohnfeld, durch den Busch, und durch die Ebne — seht,
Seht, wie sie läuft, die junge Schlanke!

Ja, hoch und schlank ist sie! Ihr breitgeflochten Haar
Trägt einen Blumenkorb; der Arme glänzend Paar
Ruht auf der Stirn! — Wohl möchte schwören,
Wer immer noch von fern sie also schreiten sah:
Aus unsrer Tempel Schutt tret' eine Amphora
Mit weißen Alabasterröhren!

Jung ist sie — jung und froh! Barfuß, an See und Bach,
Eilt sie von Zweig zu Zweig den Wasserjungfern nach,
Und singt und lacht dazu, die Süße!
Sie hebt ihr Kleid empor, sie watet durch den Quell!
Sie geht, sie läuft, sie fliegt! Die Vögel, minder schnell,
Beneiden sie um ihre Füße!

Des Abends, um die Zeit, wenn man den Tanz beginnt;
Des Abends, wenn gekehrt die müden Herden sind,
Wenn Lichter glühn und Glocken schallen:
Dann wählt sie nicht erst lang, was sie am meisten schmückt —
Die Blume jedesmal, die für ihr Haar sie pflückt,
Scheint uns die schönste doch von allen!

Der alte Omar, traun, Pascha von Negropont,
Hingeben für dies Weib hätt' alles er gekonnt: —
Bräunlich Geschütz, das Bomben kieselt;
Fahrzeuge jeder Art, hochmastig, wohlbemannt;
Roßzäume, Lämmervlies, sogar sein Festgewand,
Mit Diamanten überrieselt!

Auch sein Pistolenpaar, langläufig, schön geputzt,
(Die Silberkolben nur vom Greifen abgenutzt!);
Auch seine Sporen, trotzig knarrend;
Den Damaszener auch, mit Feindesblut getränkt;
Mehr noch — das Tigerfell, daran sein Köcher hängt,
Von Pfeilen der Mongolen starrend!

Den prächt'gen Sattel auch, in den mit einem Satz
Er sich zu schwingen pflegt; Schatzmeister auch und Schatz;
Auch sein Halbtausend Konkubinen;
Mit rotem Halsband auch die Hunde, die er hält;
Die Albaneser auch, die Wache stehn im Feld
Mit ihren langen Karabinen!

Das alles! Franken auch und Juden ohne Zahl!
Den Rabbi obendrein! Auch seinen Badesaal,
Kühl, wohl vergattert und verriegelt!
Gern seine Festung auch hoch überm Küstenstrich!
Dazu sein Sommerhaus, das in den Wellen sich
Des Golfes von Cyrene spiegelt!

Ja, selbst sein Lieblingspferd, dem von dem Buge heiß
Und der gewölbten Brust abrinnt der helle Schweiß,
Auf goldnem Riemwerk zu erkalten!
Ja, selbst die Spanierin, gesandt von Algiers Dey,
Die den Fandango tanzt, und, wie sie hinschwebt, frei
Emporschlägt der Basquina Falten!

Das alles, sag' ich euch! Und doch, an seiner Statt,
Ist es ein Klephte nur, der sie erworben hat: —
Umsonst! Was kann ein Klephte geben?
Nichts hat er, als den Quell, der aus dem Felsen rann;
Nichts, als die frische Luft, ein braun Gewehr — und dann
Die Freiheit auf den Bergen eben!

Die eroberte Stadt.

Feuer, Feuer, Blut, Blut und Verwüstung!
Corte Real, die Belagerung von Diu.

Die Flamme strahlt und frißt! Ich folgte dem Gebote,
Das du mir gabst, o Herr! Hinfährt sie mit dem Sturm,
Und überheult dein Volk! Gleich dunklem Morgenrote
Glüht sie die Dächer an, und tanzt von Turm zu Turm!

Aufspringt, wie ein Gigant, der Mord mit tausend Armen;
Die Schlösser sprühn empor, und werden Gräber nun;
Was atmet, wird gewürgt; der Stahl kennt kein Erbarmen —
Schon freut der Rabe sich, und schon das Leichenhuhn.

Die Mütter schauderten! Wohl haben weinen müssen
Die Jungfraun, o Kalif: — Schaumtriefend, langgeschweift,
Hat die Geschändeten, von Hieben wund und Küssen,
Der wilde Berberhengst von Tor zu Tor geschleift.

O sieh, schon trägt die Stadt ein Bahrtuch, weit und düster!
Sieh, wo dein Arm sich hebt, da wird die Erde bleich!
Im Schatten des Altars erschlugen wir die Priester —
Hinflogen Kreuz und Buch, unnützen Schilden gleich!

Dem Säugling auch, o Herr, bereiteten wir Qualen:
Die blonden Köpfchen sind bis vor dein Zelt gerollt! . . . —
Anbetend küßt dein Volk den Staub von den Sandalen,
Die an die Sohle dir festhakt ein Reif von Gold!

Lebewohl der arabischen Wirtin.

Wohnet bei uns. Das Land soll euch offen sein; wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.
Genesis. 34, 10.

Weil unser schönes Land dich nicht zu fesseln weiß,
Der Palme Schatten nicht, und nicht der gelbe Mais,
Die Füll' und Ruh' nicht, die uns krönen;
Weil es, o fremder Mann, das Herz dir nicht bewegt,
Wenn unsrer Schwestern Schar die jungen Brüste schlägt,
Und tanzt zu deines Liedes Tönen:

Leb wohl! — Mit eigner Hand hab' ich für dich gezäumt,
(Daß du es bänd'gen kannst, wenn es sich mutig bäumt!)
Dein Pferd mit dem furchtlosen Auge!
Den Sand wühlt auf sein Huf; sein Kreuz ist rund und schön
Und leuchtend, wie ein Fels im Schilfmeer, anzusehn,
Den glatt gespült der Brandung Lauge.

So ziehst du rastlos denn und eifrig deinen Weg!
Wärst du wie jene doch, die feierlich und träg
Ihr Dach von Tüchern oder Zweigen
Man nie verlassen sieht; die vor des Zeltes Tor
Zu jeder Stunde gern Erzählern leihn das Ohr,
Und träumend zu den Sternen steigen!

O, hättest du gewollt! — Warum auch mußt du ziehn?
Wie gerne würde dir im Zelt auf ihren Knien
Der Mädchen eine Datteln reichen!
Gern hätte deinen Schlaf sie mit Gesang bewacht!
Gern einen Fächer dir aus grünem Laub gemacht,
Die bösen Fliegen zu verscheuchen!

Doch du ziehst einsam fort! Fremdling, sehr stolz bist du!
Aufstampft dein schnaubend Roß mit seinem Eisenschuh,
Daß Funken aus den Kieseln springen!
Langschäftig ragt dein Speer, der in der Finsternis
Die blinden Geister schreckt ... O, mancher schon zerriß
An seiner Schärfe sich die Schwingen!

Kehrst du zurück einmal, und rittest irr vielleicht
Steig dann auf dies Gebirg! Sein brauner Rücken gleicht
Dem des Kamels! Hast du erklommen
Den Berg, dann sieh umher! Mein Hüttendach von Rohr
Ist wie ein Bienenkorb; der Hütte eing'ges Tor
Sieht hin, von wo die Schwalben kommen!

Und kehrst du nicht zurück, o schöner weißer Mann,
Der Mädchen dieses Dorfs gedenk zuweilen dann,
Die barfuß tanzen auf den Dünen!
Zugvogel, den sein Hang von Land zu Lande treibt,
O, denke gern an sie; denn dein Gedächtnis bleibt
Im Herzen mancher unter ihnen!

Leb wohl denn! — Zieh gradaus! — Hüt vor der Sonne dich!
Uns bräunt das Antlitz sie, doch dir versengt ihr Stich
Die Rosen, die auf deinem glühen!
Hüt vor der Alten dich, die zaubert — fleuch im Trab!
Vor ihnen auch, die nachts mit einem weißen Stab
Aufs gelbe Sandfeld Kreise ziehen!

Bounaberdi.

Groß wie die Welt!

Der Sultan Frankistans, Gast einst der Pyramiden,
Den, wie ein schwarz Gewand, einhüllt der Wind aus Süden,
Steigt oft, ein Riese selbst, auf eine Riesenhöh'.
Sein Auge späht umher von der erhabnen Spitze;
Die beiden Hälften dort der Welt, mit einem Blitze,
Umspannt es, durch den Sand hinirrend und die See.

Hoch steht er und allein! Die Wüste, die ihn feiert,
Liegt ihm zur rechten Hand, von Staubgewölk verschleiert,
Das, wie ein dunkles Tuch, sie ihm entgegen hält.
Zu seiner Linken schäumt das Meer mit lautem Grimme;
Auf bis empor zu ihm erhebt es seine Stimme,
Gleichwie ein froher Hund vor dem Gebieter bellt!

Und er, den dies Gewölk, das neidisch ihm verstecken
Die gelbe Wüste will, und dieses Brausen wecken,
Glaubt, wie der fernen Braut man einen denken sieht:
Daß ein unsichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt, ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüstenei durchzieht.

Gebet.

O, wenn du wiederkommst, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bounaberdi, sieh bei diesen Palmenbäumen
Mein Zelt auch! Nimm, o Herr, des weißen Daches wahr!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und rief ich: „Allah!“ aus, so fegt mein Pferd die Dünen,
In seinem schwarzen Kopf ein brennend Kohlenpaar!

Die Fee und die Peri.

Ihr flüchtig Schattenbild wird durch die Blätter wehen;
Auf Wolken wirst du sie herniedersteigen sehen;
Sie funkeln in der Luft, und aus des Meeres Schaum
Erheben sie sich oft, süß lächelnd wie ein Traum;
Und klagend, wie bei Nacht der Westwind klagt im Rohre,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohre.

André Chénier.

1.

O Kinder, wenn ihr sterbt, so nehmt euch wohl in acht,
Daß nicht ein böser Geist, von eurer lichten Fährte
Gelockt, euch auf der Bahn zum Himmel irre macht!
Hört, was vor Jahren mich ein alter Weiser lehrte: —
Dämonen, die, wenn auch dem Paradiese fern,
Doch nicht verfallen sind der Hölle ew'gen Gluten,
Unstet und ruhelos, in Lüften und in Fluten —
So schweifen sie einher bis auf den Tag des Herrn.
Verwiesen aus dem Kreis der himmlischen Kohorten,
Hält man für Engel sie nach ihren süßen Worten.
Flieht! Wer den Argen folgt, der schaut den Himmel nie!
Sie übergeben ihn des Fegefeuers Flammen! —
O, fragt mich nicht, woher mir diese Kunden stammen:
Die Väter heiligten, ich wiederhole sie!

2.

Die Peri.

Wohin entfliehst du? . . . Zu den Toren
Des Himmels? . . . Ach, der Weg ist weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und schon gestorben, sei erkoren
Zu meines Schlosses Herrlichkeit!

In meinen Gärten stets von Zweigen
Sei deine süße Stirn umweht!
Von fern aus unserm luft'gen Reigen
Will deine Mutter ich dir zeigen,
Die trüb an deiner Wiege steht!

Komm zu der Peris heiterm Tanze!
Mir, als der Schönsten, dient ihr Chor;
Ich strahl' in meiner Schwestern Kranze,
Schön wie die Rose, deren Glanze
Sich neigt des Gartens ganzer Flor!

Mein Arm erglänzt von Demantringen,
Ein seidner Turban schmückt mein Haar;
Und laß ich meinen Flug erklingen,
So glühn auf meinen Purpurschwingen
Drei Flammenaugen wunderbar.

Mein Leib ist weißer als ein Schleier,
Der ferne flattert in der Luft;
Er schimmert wie ein Gangesreiher;
Sein Glühn ist eines Sternes Feuer,
Sein Duft ist einer Blume Duft!

Die Fee.

Des Abends Purpurwolken glühen;
Komm, schönes Kind, ich bin die Fee!
Ich herrsche, wo der Sonne Sprühen
Hinabzischt abends in die See.
Der Okzident küßt meine Füße;
Wenn seinen Nebel ich begrüße,

So flammt er auf, wie Scharlach ſchier;
Von trübem Duftgewölk umſponnen,
Erbau' in untergehnden Sonnen
Ich meine Zauberſchlöſſer mir.

Azurne Flügel ſieh' mich ſchmücken; —
Umſchweb' ich muntrer Sylphen Zug,
So glauben alle, meinem Rücken
Entzittre Silberlicht im Flug.
Sieh, meine Rechte glüht wie Roſen;
Mein Odem iſt des Zephirs Koſen,
Der nächtlich um die Fluren weht;
Mein lockig Haar wallt golden nieder,
Und das Getöne meiner Lieder
Wird durch ein Lächeln ſtets erhöht.

Ich habe Blätterheiligtume,
Und Muſchelgrotten, ſtill und hehr;
Ich laſſe wiegen mich die Blume,
Ich laſſe wiegen mich das Meer.
O komm, ich will dein Haupt verklären!
Ich will der Wolke Ziehn dich lehren,
Und zeigen dir der Flut Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu ſchwimmen! —
Willſt du, daß ich der Vögelſtimmen
Geheimnis dir verraten ſoll?

3.

Die Peri.

Ich wohn' im Orient; ich wohne, wo die Sonne
Schön wie ein König iſt in ſeines Zeltes Wonne;
Wo ihre Scheibe ſtolz in ew'ger Bläue rollt!
So, eines lächelnden Geſtades Emir tragend,
Die Welle mit den Rudern ſchlagend,
Zieht durch azurne Flut ein Fahrzeug, das von Gold!

Es ward der Orient bedacht mit allen Schätzen.
Auf andrer Länder Flur, nach mürriſchen Geſetzen,

Wächſt bei der lieblichen ſtets auch die bittre Frucht.
Doch Gott, der Aſien anſieht mit mildern Blicken,
Läßt ſeine Flur mehr Blumen ſchmücken,
Mehr Sterne ſeine Nacht, mehr Perlen ſeine Bucht.

Von dort, wo Memnons Bild daſteht in ſtummer Trauer,
Erſtreckt ſich mein Gebiet bis an die große Mauer,
An deren Ringe matt der Völker Sturm zerſchellt;
Die, Chinas alten Staat umgürtend, wie ein Gürtel,
Schier eines ganzen Weltteils Viertel
In ihrem Schoße trägt, wie eine fremde Welt.

Ich habe Städte, groß und herrlich anzuſchauen:
Das funkelnde Lahor mit ſeinen Blumenauen,
Das prächt'ge Ispahan, Damaskus und Kaſchmir;
Bagdad, das, panzergleich, ſtahlharte Mauern decken;
Aleppo, das der Feinde Schrecken,
Und deſſen Murmeln tönt wie Meeresmurmeln ſchier.

Wie eine Fürſtin thront Myſor' auf goldnem Sitze;
Medina drauf, die Stadt, die ſtarrend hundert ſpitze
Türm' an die glühnde Wand des Horizontes lehnt,
Sie ſchimmert wie ein Heer, gelagert im Gefilde,
Das, funkeln laſſend ſeine Schilde,
Mit einem Lanzenwald ſein blitzend Lager krönt.

Wer in der Wüſtenei die Trümmer Thebens ſchaute,
Der glaubt, ſie harreten des Volks, das ſie erbaute.
Zwei Städte läßt Madras in ſeinen Mauern ſtehn.
Auf Delhis Wällen ruhn bewaffnete Trabanten;
Es können Kriegeselefanten,
Zu zwölf in einer Reih', durch ſeine Tore gehn.

Begleite mich, o Kind, nach meines Reichs Geſtaden!
Umſchwebe du mit mir die Dächer des Nomaden,
Die, runden Körben gleich, mit Blumen ſind gefüllt!
Die Bajadere ſieh mit aufgelöſtem Haare,
Am Abend, wenn die Dromedare
Halt machen, wo der Born der Wüſte perlend quillt!

Da glühn im Feigenwald und bei den Sykomoren
Zinnkuppeln, wie sie trägt das Minarett des Mohren;
Ihr Perlenmutterdach läßt die Pagode sprühn;
Der Porzellanturm wirft im Sonnenscheine Funken,
Und in den himmelblauen Junken
Erhebt verschleiert sich der Purpurbaldachin.

Ich will entwirren dir die Zweige der Platane,
Die uns das Bad verbirgt der träumenden Sultane;
O komm! gerettet sei die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und seiner Wächter Grimme,
Lauscht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die süßer als das Lied ihr klingt des Bengali.

Im Orient einst hat das Paradies gelegen. —
Der Lenz beschüttet ihn mit Rosen allerwegen;
Ein Garten, lächelt er und duftet für und für!
O komm, daß dich die Pracht des Orients begrüße!
Die bang du seufzest, komm, o Süße!
Tu' ich dir Eden auf, was gilt der Himmel dir?

Die Fee.

Und meine Heimat sind des Abends Duftgefilde;
Dort, wechselnd in der Luft sein nebelhaft Gebilde,
Zieht langsam das Gewölk. — Verfolgend einen Traum,
Sein flatternd Haar bereift, sein Auge kühn und blitzend,
Auf einem moos'gen Steine sitzend,
Sieht es der Siedler ziehn im Raum.

Denn wisse, schönes Kind, durch meiner Nebel Kräuseln,
Durch meiner Berge Schnee und meiner Wälder Säuseln
Wird allezeit ein Herz, das blutet, mild erfrischt!
Und dann auch durch den Stern, den süßen, der bescheiden
Und hoffend bei des Tages Scheiden
Dem Abend seinen Aufgang mischt!

Mein dunkler Himmel wird beweinen deine Schmerzen,
Kind, das der Ewige losriß vom Mutterherzen!

Des Tales Widerhall, der abendliche Wind,
Des Baches Klageton, der Wälder flüsternd Singen,
Das alles soll dich nun umklingen
Anstatt des Wiegenlieds, mein Kind!

Entflieh dem öden Kreis der blauen Horizonte!
Beglückt der Himmel nur, der sich verschleiern konnte;
Das Land, auf das durch Duft der Strahl der Sonne fällt!
Wo man die Lüfte sieht von Nebelreihn durchschwommen,
Gleichwie von Flotten, welche kommen
Aus einer unbekannten Welt!

Für mich ist's, daß zur See der Winde stürmisch Tosen
Die Flut zusammenballt zu prächt'gen Wasserhosen;
Ich feßle den Orkan durch meiner Lieder Schall;
Und weißt du, daß ich auch den Regenbogen schmücke?
Wie eine Perlenmutterbrücke
Bespringt er Fluten von Kristall.

Mein sind der maurischen Alhambra schlanke Bogen;
Mein ist der Grotte Pracht, in welcher seine Wogen
An Pfeilern von Basalt läßt branden Staffas Meer;
Dem Fischer steh' ich bei, und lausche seinen Bitten,
Baut seine räucherigen Hütten
Auf Fingals alten Schlössern er.

Dort schreck' ich oft die Nacht mit täuschenden Auroren;
Ich fahre durch die Luft mit sprühnden Meteoren;
Ich mache, daß die See mit Flammen bunt sich schürzt.
Der Jäger auf dem Fels, sieht er das Tal sich röten,
Glaubt einen brennenden Kometen
Zu schaun, der in das Meer sich stürzt.

Komm, junge Seele, komm! und laß uns dann zusammen
Bevölkern die Abtei mit luft'gen Irrwischflammen;
Nimm dieses Silberhorn, daß es im Forste schallt;
Mit meiner Zwerge Schar durch das Gebirge reite;
Führ' an die unsichtbare Meute,
Die jede Nacht durchbellt den Wald!

Barone ſollſt du ſehn, kniend vor der Gattertüre
Des Turms, daß ihre Hand los die Sandale ſchnüre
Des Pilgers; — ihre Burg erhebt ſich feſt und kühn.
Die holde Schloßfrau dann, für eines Pagen Leben,
Siehſt du ihr ſchwimmend Aug' erheben
Zu der gemalten Scheiben Glühn.

Wir ſind es, deren Hauch durchſäuſelt die Portale
Und das ſonore Schiff der got'ſchen Kathedrale:
Und wenn der Eſpe Laub im Mondenſchimmer bebt,
Dann — mancher alte Hirt wird ſtaunend es bezeugen! —
Sind wir es, deren Zug den Reigen
Um ſtiller Weiler Kirchturm webt.

O komm', ich öffne dir des Okzidentes Riegel! —
Der Himmel iſt noch weit, und ſchwach ſind deine Flügel!
Vergiß die weite Fahrt in meiner Schweſtern Chor!
Sieh, unſer Reich iſt groß! In wilder Schönheit glüht es!
Den Ufern ſeiner Heimat zieht es
Verwundrungsvoll der Fremdling vor!

Und ſchwankend hörte ſie das Kind, und ſah zurücke,
Denn ſüß zum Ohre dringt der Geiſter trügriſch Flehn;
Ihm war, als ob ſich heut die Erde doppelt ſchmücke; —
Doch plötzlich, ſiehe da, entſchwand es ihrem Blicke . . .
Es ſah den Himmel offen ſtehn!

Aus den Herbſtblättern.

Sobald das Kind ſich zeigt.

Sobald das Kind ſich zeigt, eilt alles ihm entgegen,
Und jauchzt; ſein ſüßer Blick heißt ſich die Freude regen;
Es lächelt, und verſcheucht
Den Gram; die Stirnen glatt, die Augen macht es helle;
Der Schuldige ſogar wird froh, wenn auf der Schwelle
Schuldlos das Kind ſich zeigt.

Mag lächelnd uns der Mai mit seinen Blumen grüßen,
Mag unser Kreis im Herbst sich am Kamine schließen,
Wo traut die Flamme glüht:
Zeigt sich das Kind, so zeigt die Luft sich; so verbittert
Uns nichts den Tag; man lacht, man ruft, die Mutter zittert,
Wenn sie es wanken sieht.

Oft reden wir am Herd, bestrahlt von seinem Scheine,
Von Dichtern, Vaterland und Gott, und wie der reine
Geist gern sich im Gebet
Erhebt: — da kommt das Kind, und schnell verstummt das ernste
Gespräch; dem Kinde weicht das Höchste und das Fernste:
Gott, Vaterland, Poet.

Die Nacht ist still; da führt den Geist der Traum von hinnen,
Da hört man klagend durch das Rohr die Welle rinnen,
Da liegt die Welt in Ruh'.
Doch wenn das Morgenrot, ein Leuchtturm, auf die Blätter
Des Waldes strahlt, dann jauchzt erwacht ihm das Geschmetter
Des Hains, der Glocken zu.

Mein Geist ist das Gefild, das farb'ge Blumen schmücken,
O Kind, wenn mild und warm die Glut von deinen Blicken
Durch seine Nächte bricht:
Der Wald, durch den für dich geweihte Stimmen ziehen,
Und dessen säuselnde Baumwipfel dir erglühen
Im goldnen Morgenlicht.

Denn dieses offne Aug' ist reich an süßem Schimmer!
Denn diese kleine Hand, — gesegnet sei sie! nimmer
Tat sie noch Böses! Rein
Ist noch dein Herz! Noch teilst du nicht der Großen Mängel!
Gebenedeites Haupt! Blondhaar'ger Knabe! Engel
Mit einem Heil'genschein!

In unserm Kreise, Kind, bist du die Archentaube!
Dein zarter, schwacher Fuß ist Fremdling noch dem Staube
Des Bodens! Angetan
Mit Flügeln bist du noch! Wir freun uns deines Glückes;
Dein Leib der Seele gleich an Reinheit! Heitern Blickes
Siehst du die Welt noch an!

Wohl bist du schön! — Wie treu! — Was gleicht den süßen Tönen
Des kleinen Mundes hier! — Wie lieblich dieser Tränen
So schnell versiegter Guß! —
Dein Lächeln! — O, wer kann, wie du, das Aug' erheben? —
Die junge Seele reichst du willig dar dem Leben,
Und deinen Mund dem Kuß!

O Herr, sprich über mich und über meine Freunde
Und Brüder; Ew'ger, sprich selbst über meine Feinde
Den harten Fluch nicht aus:
Durch einen Lenz, dem es an Blumen fehlt, zu gehen,
Den Käfig taubenlos, schwarmlos den Stock zu sehen,
Und kinderlos das Haus.

Aus den Dämmerungsgesängen.

Napoleon der Zweite.

1.

Tausendachthundertelf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Lose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"

Und als sie redeten, da, mit geborstnem Schoße,
Tat auf sich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädestinierte sich;
Die Völker stauneten, und wagten nur, zu schweigen;
Denn sieh, er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Ährenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophän;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — alle sahen wir's! — hochauf vor Freude springen
Die ehrnen Mörser, die vor deiner Pforte stehn!

Und Er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Auftaten endlich sich die Arme, welche jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh, das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!"

2.

Nein, keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt, und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myster! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit roter Flammenschwinge,
Des Feldherrn blutbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Rätsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, des Absicht keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn bestehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es'lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
's ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut ist der Sammet auf dem Thron!

Hör, Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
's ist Moskaus Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
's ist Waterloo! Schau hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäul!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Tor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren,
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh da, die Welt! du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asias Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte nun, ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;

Als Festen ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgetürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand aufs Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergehnden Glanz er seinem Sohne spende;
Als alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, ...
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte,
Und auf die Kruppe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freude stürzten alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Österreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge tat dem Riesen!
Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwiesen,

Sah man fern hinter Afrika
Den Überwundenen auf seiner Insel trauern;
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern: —
Die Knie am Kinne saß er da!

O, hätt' er nichts geliebt! ... Und doch, er tat's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März.*)
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildnis:
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildnis —
Sein Genius und auch sein Herz!

O, abends, wenn sein Aug', stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach: wenn seine Kerkermeister,
(Schildwachen, ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn
Auf seines Denkens Flug) nur seines Denkens Schatten
Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Ägyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets, und seine wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unterm Schritt Napoleons,
Wenn weithin übers Meer der dunkelroten Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!

's war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Zaren;
's war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
's war nicht der Biwak, der auf den Morgen harrt;
's war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rote Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Ährenfeld umstarrt!

*) Der zwanzigste 1811.

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indes die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Trän' auf Träne fällt . . . . . —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, beide schon sind tot! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Beim Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geschrei,
Und ob der Trombe schrecklich Wehen,
Und ob des Linienschiffs Vergehen —

Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nötig sei?

Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Flut erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es löst sich alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan wie den Halcyon!

Einsam am Fuß des Turmes.

Einsam am Fuß des Turmes, draus die Stimme
Des Herrn erschallt, der seinen Schatten werfen
Allaugenblicklich auf die Schwelle kann;
Bereit, als Henker den Gemahl zu sehn,
Und bleich aufs Pflaster in die Knie gesunken —
Weh', armes Polen, so gefesselt jetzt,
So schon besiegt ins Grab dich neigend, liegst du!
Statt deiner Söhne drückst du an dein Herz

Mit weißer Hand ein blutig Kruzifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baschkiren,
Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Von Zeit zu Zeit grollt eine dumpfe Stimme;
Man hört das Dröhnen eines schweren Schrittes,
Und siehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die harte Mauer,
Die naß von deinen Tränen ist; zum Himmel
Die wunden Arme hebend und das Haupt,
Das wankende, und die schon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufst: Frankreich, Schwester, siehest du nichts kommen?

Besiegt, in einem Augenblicke kann.

Besiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, samt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da sein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz seinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was seidne Franse nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löset ab sich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! Denn siehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufschlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glühnde Krone
(Dem Fahnenschafte, welchem das Geschoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der ehrne Aar, der Stolz der Bataillone!

Mit den Herbstblättern.

An Madame . . . . .

1.

Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fensters vorgeschobne Riegel
Wie eine Schloße klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Frost, Schwüle, Regen, tausend schlimme Blitze
Bedrängten schon das neugeborne Kind.

Es ist bestraft, daß es sich mir entschwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum gesungen!
O sieh', wie struppig seine Federn sind!

2.

Daß es der Wind von neuem nicht entführe,
Maria, komm und öffn' ihm deine Türe;
Beschirme seiner Verse scheue Brut!

In deinem Alkov, sicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Herdes milde Glut!

An deiner Seite leg' es still sich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

Anakreon, Poet.

Anakreon, Poet mit den erot'schen Wogen,
Von alter Weisheit Höhn kommst sickernd du gezogen!
Dich sieht, wer sie erklimmt, auf halbem Wege schon;
Durch Blumen rieselst du mit süßem Fall und Ton!

Ich liebe dich, Poet der klaren stillen Welle!
Wenn steil die Felsenbahn, die uns der höchsten Stelle
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen schwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

Neues Lied zu einer alten Weise.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geißblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingesogen,
Weil ich an meiner Brust gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß ich dich sagen hörte
Die Worte, die das Herz ausspricht mit heil'gem Flehn;
Weil, heiß in meines glühnd, dein Auge mir gewährte,
Froh lächeln dich zu sehn, und weinen dich zu sehn;

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur selten helle,
Ein Strahl schien deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen sah in meines Lebens Welle
Ein prangend Rosenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich sagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen schon sind welk! Ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der rasche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Glut hat meine Seel', als ihr besitzet Asche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit!

Die arme Blume.

Die arme Blume sprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Los; du ziehst auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menschen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man sagt uns: Alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgst der Lüfte mildem Wehen!
Mich hält der Strauch!
Wie gerne schickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umsonst! du flatterst rastlos auf den Matten,
Gibst Kuß auf Kuß;
Indes ich, trauernd, einsam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehst, kommst wieder, zeigst auf jedem Beete
Des Fittichs Glanz,
Und findest mich bei jeder Morgenröte
In Tränen ganz!

O du, mein König, soll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Rast:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du sie hast!

Zuschrift an .....

Rosen und Falter, alle sie einst einen
Im Grabe sich.
Warum erst dann? Im Leben, sollt' ich meinen! .....
Wir beide? — sprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber dessen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern sich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Tal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Korolle bist, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch eins tut not: Beisammensein! — O werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es sich schickt!

Weil voll von Tränen unsre Stunden.

Weil voll von Tränen unsre Stunden,
Und weil von Unruh' voll sie sind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert schon ein rauher Wind;

Weil unsre Eltern schon gegangen
Den Weg sind, der uns alle ruft;
Weil Kinder schon mit roten Wangen
Sich vor uns legten in die Gruft;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du füllest, diese Tränenstatt
Schon längstens unsre Wurzeln alle
Und unsrer Blumen ein'ge hat;

Weil in der jetzt Geliebten Stimme
Der einst Geliebten Wort sich mengt;
Weil allwärts über uns der schlimme
Schlagschatten des Vergangnen hängt;

Weil, wenn die Brust uns Wonnen heben,
Uns jäh verschlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, je mehr man vorwärts schreitet,
So tiefer nur versinkt in Nacht;
Und weil für uns längst ausgebeutet
Der Hoffnung trügerischer Schacht;

Weil, ach! der Glocke stündlich Tönen
Nichts, nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man keinen kennt von denen,
Die uns der Drang des Weges weist: —

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unsre Auen,
Nicht unsre Flut birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umschweben,
Laß schaukeln dich das Meer im Boot;
Die Flut ist bitter, wie das Leben!
Die Nacht verschleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforscht Mysterium;
„Bis auf den Tag, wo alles redet,"
So ist des Herren Wort, „seid stumm!"

Umsonst durch dieser Flut Getümmel
Sahn andre nach dem Boden aus;
Umsonst, zu schauen diesen Himmel,
Durchspähten sie der Nächte Graus!

Du — ſtille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des geſtirnten Doms!
Aus dieſer Urne einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieſes Tönestroms!

Dein Flug, die andern überſchweb' er!
Dein ſchönes Aug', das trübe ſinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel ſchaun, wo Seelen ſind!

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur morgen, morgen! Fleh' zu jeder Friſt!
Bereit mit jeder neuen Morgenröte
Zum Beten ſei, wie Gott zum Segnen iſt!

Kind, unſre Schuld iſt unſrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knien vor dem Herrn auf ſeines Hauſes Schwelle,
Daß nach den andern Gott auch uns verzeiht!

Weil blumig uns der Mai.

Weil blumig uns der Mai hinausruft in die Büſche,
So komm, daß deinem Geiſt ſich das Gefild vermiſche,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der ſtillen Flut,
Der milde Mondenſchein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Talgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verſchwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geſchmückt,
Die Erde lippengleich ans Kleid des Himmels drückt! —

O, kämſt du! daß der Blick der keuſchen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, ſtrahlt durch ſo viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags ſchwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenſchein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar alles dies, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, dessen Herz
Verwundend bloßgelegt so mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute schwiegen,
Einsam und trüben Sinns des düstern Turmes Stiegen;
Des heil'gen, drauf der Mensch in den Granit gesprengt
Sein Denken, dran ihr Nest die heisre Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die scharf mit seinem kalten
Wehn der Nordost bestreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, lassend jetzt der morschen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs gestützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in stiller Trauer,
Ein ehrner Vogel, schlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke knot'gen Hals.
Der Blick, der sich vermaß, in ihr emporzuschauen,
Sah dichte Finsternis in ihrer Kuppel brauen.
Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des schwarzen Innern sich! Es klang von Zeit zu Zeit
Im Schatten dieses Doms, drin noch die Luft vibrierte,
Als ob erzitternd sich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüstern leis und sacht,
Als ob, entringend sich des Glockenstuhles Nacht,
In der geflügelt sie zu Legionen schliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, sich riefen!
Ein wundersam Geräusch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn sie schlummern selbst, lichtlos und odemlos
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein seufzend Wehen:
Aus diesem Erze stets wallt auf ein leises Flehen;
Man lullt so wenig ein die Glock' auf ihrem Turm,
Als auf der See die Flut, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo sie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält seinem Grimme!
Geschaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, sich leerend in der Luft!

Es hatte, wer sich ihr genaht, den spröden Massen
Der rief'gen eine Spur von sich zurückgelassen.
In die gegossene Taufinschrift überall
Sah schnöde Worte man gekritzelt ins Metall.
Zu oberst, künstlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone sich, zerhackt von Messerhieben.
Wohl gruben Furchen sie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beseelt — doch keine brachte Frucht!
Sie hatten hier gesät, der seine sünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die sich ergeht im Kot,
Und alle jenen Halm, der nie noch Ähren bot,
Die Gottvergessenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie spottend, glomm auf ihr der Rost mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der eine seinen ein!
Wo Ja der Priester sprach, da schrieb der andre Nein!
O, feiger, schlechter Schimpf, vom Lebenden dem Toten,
Von dem Vergehnden stets dem Bleibenden geboten!
Da, während um ihn her der Lüfte Säuseln klang,
Und während in sein Ohr der Stadt Getöse drang;
Da, während ihren Duft die Fluren still verhauchten,
Die Menschen redeten, und ihre Dächer rauchten —
Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelschlag um seine Blätter schwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all sein Denken,
Gedankenschwärme sich auf seine Stirne senken!

1.

Einsam auf deinem Turm mit der gezahnten First,
Aus dessen Höhe dumpf dein Ton hernieder birst,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräuest,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerstreuest,
Schläfst du im Schatten jetzt, und nichts erhellt dein tief
Und schweigend Erzgewölb, in dem der Schall entschlief!
O, während dich ein Geist, dein Wesen zu erkunden,
Betrachtet, schweigend selbst, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, so wunderbar und süß,
Der eine Schwester stets die andre finden ließ,

O, laß ihn sagen dir, daß jetzt im Abendscheine
Dir eine Seele nah, erzitternd wie die deine,
Die mächtig oft erscholl, wenn du im Schlummer lagst,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagst!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröte
Beseligend und stolz durch meinen Busen wehte,
Damals wohl grub mein Geist, froh schaffend, in sein rein
Und jungfräulich Metall, von wo sein Kommen, ein!
Da schmückt' ihn schimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen sie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügerisch dem schwachen Herzen nahn;
Die, wenn der Zufall sie vor unser Haus getragen,
Mit wildem Ungestüm an seine Pforte schlagen,
Den Sterblichen bedrohn, selbst wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht stets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenschaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gasse,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfasse;
An eines Griffels Statt nahm er ein Messer sich,
Grub auf das ehrne Wort mit frevelhaftem Stich
Schmähung und Lästerung, der Irrtum sich vermischte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwischte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name schier
Entstellter nicht erscheint und wüster, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn dies der Glock' und meiner Seele?
Es würdige sie nur erweckender Befehle
Der Geist, berühre sie, und sage beiden: Singt!
Und plötzlich, siehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Brust, die dunkle Schatten decken,
Durch Aschen und durch Rost, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch besudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel sich!
Das Hosianna dies alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Gedanke dies, und der Natur Erzählen!

Ja, was, wie Meeressturm und Morgensonnenlicht,
In Wetterstrahlen dann und Seufzern Bahn sich bricht,
Was durch die Lande braust, wie Schnee von eis'ger Firne,
Was man entzucken sieht der nie gesenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenturm, der stets gen Himmel ragt —
Es ist das große Lied, das alles, alles sagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen schallen;
Den Schrei des Steigenden, und dessen, der gefallen;
Das Reden jegliches zu jeder Leidenschaft;
Der Täuschung Lebewohl, die süß uns fortgerafft:
Die Barke, die zerschellt der Brandung zornig Schäumen;
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau stilles Träumen;
Die Tugend, die zumeist nur Dulderherzen füllt
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die schweigen heißt des Weltalls täglich Fest,
Und nur die Meere noch hienieden sprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluten,
Und, wenn die Sonne sinkt, des Westens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in säuselndem Akkord,
Nur eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort!
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelschlägen,
Dem Nest der Schwalbe zieht vom Adlerhorst entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Mensch so bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;
Endlich des Lichtes Schein, den, daß sie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erschüttern wird die Menschen dies Getön!
Es werden, die durchs Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weise lauscht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergessen läßt die Stunden,
In Demut neigen sich! — Dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herz alsdann wird jeder einen kühlen
Und alles heilenden Balsam durchrieseln fühlen!

'Aus einer Schale dann berauschen sich der Schwarm,
Und wer in Einsamkeit sich hingab seinem Harm!
Geweckt durch das Geräusch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht auf blum'gem Quellensaume!
Die Menschheit zuckt empor, ein wunderbar Gemisch:
Die Witwe, welche weint; der Wechsler, dessen Tisch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man sieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der sich tief, o Kirchturm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erschrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brausend Wallen,
Das dumpfe Klaggeschrei der ehrnen Seele schallen!

5.

O Hymne der Natur und Menschheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Widerhall!
Ernst, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöhn tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit süßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel schwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Äther tönt als Atmen, Weinen, Singen!
Lied, das im Flusse schäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man sich entzünden sieht
Am Saum der finstern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das beim Morgengraun auf Wasserspiegeln weht,
Und in der Vöglein Nest am Abend schlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Trösterin die Seele sagt den Seelen!
Endloser, rief'ger Psalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden spricht,
Und der in einem Wort der Lippe doch entwehte
Des, der: Ich liebe! sprach, und des, der sprach: Ich bete!

Und dieser glüh'nde Psalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Auftun der Seele, wie der Glocke Poren alle!

Sie werden singen ihn, süß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keusch, wie des Seufzers Hauch, den Liebesflehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!
Mit tausend Zungen dann froh werden jubeln sie,
Voll von Begeisterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einstig Fehlen sühnen;
Nein, alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der sich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Samt der verstümmelten und schlecht gewordnen Krone —
Das alles, ernst durchdröhnt von ihrer Töne Wehn,
Und jäh verwandelnd sich bei ihrem süßen Flehn,
Wird, lieblich flüsternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieser zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Lästerung, gegraben ins Metall!
In diesen Liebesstrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus sich erhebe klar und rein,
Wird nichts Besudelung, wird alles Erz nur sein!

6.

O Herr! du, dessen Blick den unsern neu befeuert,
Sieh', welch ein Siegesfest, dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauspiel ist's, erhaben, süß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Heer,
Daß, was vorübergehnd des Frevlers Hand geschändet,
Berührt von deinem Geist, zu dir sich wieder wendet;
Daß laut es dir lobsingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In solchen Bächen war's, mit solcherlei Gefälle,
Daß seines Denkens Flut fortströmte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schwester, liebt,

Hatt', als er niederstieg, mit Dunkel schon umgeben
Die Welt; — und rastlos riß das ungewisse Leben
Fort diesen Blutenden; es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend sein an einem andern Ort!
Fort riß es diese Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geschick zerreißt, die, folgsam und erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glase, wenn sie seufzt, und wenn sie trotzt, von Erz!

Auf das erste Blatt eines Petrarka.

Wenn Liebesflammen sich in meine Seele senken;
Wenn, der du Lauren einst gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen spricht,
Wie eine Blume nun aus seiner Knospe bricht:
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entsagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Glut;
Dein schönes Buch, in dem, wie die kristallne Flut
Rauscht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf so viel Poesie hinrieselt so viel Liebe!
O Meister, deinem Quell nah' ich, und sinne still,
Was deiner Töneschar Geheimnis sagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wiese,
Fünfhundert Jahre schon geduftet zu Vaucluse!
Und während träumerisch ich lese — sicherlich,
Wer mich erschauete, er sähe lächeln mich!
Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggesänge,
Jungfraun mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Stil,
Der von Metaphern blitzt, hochstirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

Du, sei gesegnet allezeit!

Du, sei gesegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meistert!
Die, von der Tugend nur begeistert,
Auf reinen Gipfeln ihr sich weiht!

O Seele, fleckenlose, reine,
Die du die Flügel tauchst in eine
Geheimnisvolle, dunkle Flut,
Die einsam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Widerscheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge spricht,
Sieht er dich wandeln durchs Gefilde?
— „Das ist die Anmutvolle, Milde,
Die gern ihr Brot den Armen bricht!
Sie neigt sich über unserm Pfühle,
Sie sendet unsern Schläfen Kühle,
Sie macht, daß unsre Schmerzen fliehn!
Und süß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Brust Gefühle!" —

Und weißt du, was die Witwe denkt,
Indessen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel mischet süßen
Honig der Galle, die mich tränkt.
Wie Tau sich senkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt sie tauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verstanden hat sich unser Herz —
Ich elend, sie der Stolz der Frauen!

Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Lust das Böse meide? —
O, ihrem Antlitz ist die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch gelesen,
Daß diese Trauer, die mein Wesen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Tränen sie verstand,
So weiß ihr Lächeln ich zu lösen!" —

Wenn ich die Waisen nennen soll —
O, wenn ich bei des Herdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knien
Versammle, deines Herzens voll:

Wenn ich vom Winter ihnen sage,
Vom Hunger, und der stillen Klage
Der armen, elternlosen Schar,
Die, kaum geboren, nackt und bar
Vertrauern muß der Jugend Tage;

O dann, indes es seufzend schweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge sagt, das deinem gleicht?
— „Die euer Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle sollt, wie wir,
Teil ihr an unsrer Mutter haben!"

Und weißt du, — senke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefstes Meinen?
— „O, sie ist sanft! Ihr Mund weist keinen
Auch noch so bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du strahlst in meines Hauses Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erlischt und runzelt sich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!" —

Du, deren Leidenschaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur andre zu begaben,
Du weißt kein Tun, als edel Tun!
So auch, durchziehst du meine Hallen,
Nahst du den Herzen von uns allen,
Die dir auf ewig untertan.
Es können stets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr seht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge sanft und froh,
Wenn ihr sie wandeln seht in ihrer Kinder Mitte —
Vier sind's, und ungewiß noch sind des Kleinsten Schritte! —
Wenn ihr, nahn Dürftige, es sehet, wie bewegt
In ihres Jüngsten Hand sie eine Gabe legt;
O, wenn, indessen sie sich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernst ein Weib ihr sehet sitzen,
Die lauscht, und endlich sagt: — „Erst Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unsrer Zahl, beschuldigte man nicht?
Zu leicht entwürdigt man, was strahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob ist ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel!" —
O, wenn (führt in die Stadt der Toten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Wesen, anmutvoll und süß, ihr sehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, stark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen seht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man siehet überfließen,
Schmerz und Entzückung sich aus dieser Brust ergießen;
Wenn als ein Engel sie dasteht, des Ird'schen bar;
Wenn, heil'ger Tränen voll, ihr Auge, keusch und klar,
Den Himmel öfter schaut, als auf das Grab sich senket,
Und doch zurück dann kehrt so schmerzlich, daß man denket,
Es machen streitig sich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Osterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen sprühn zu des Erstandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter spritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgesänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieser Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld sich neigen seht in eines Bogens Nacht,
An einer Nische Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;

Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd sich
Dem Blick der Mutter mischt, so süß als feierlich: —

O, segnet sie, wer auch ihr seid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schwester ist's! Ein Wesen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!
Sie ist's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabasterbild in meines Hauses Grenzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn **meine** Augen scheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,
Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen **mich**;
Die, wenn ich sinnend mich dem Bösen hingegeben,
Einzig mich strafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet **vor**, und tröstet **nach** dem Fall;
Zu der ich: Ewig! sprach, wie sie sprach: Überall!
Mit einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüte
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnisvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdisch die Blüte, doch der Duft vom Himmel nur!

Anhang.
Neueres und Neueſtes. 1870—1876.

Eigenes.

Freiwillige vor!

Für den Kölner Weihnachtsbaſar zum Beſten der Familien der im Felde ſtehenden Landwehrmänner und Reſerviſten.

Dezember 1870.

In Feindesland,
Am Waldesſaum,
Der Wehrmann liegt
Unterm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als ins Feld er zog,
Wallte gelb das Korn.

Nun iſt vom Froſt
Der Boden hart;
Von Zapfen Eiſes
Die Tanne ſtarrt.

Und ſein Blut, es färbt
Die Schneeflur rot;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt ſein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor:

„O Tann', o Tanne
Am Waldesſaum,
So biſt du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vorm Jahr, da sacht' ich,
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Christbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg' ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer schützt — wer hält — —?"
Noch ein Stöhnen! Tot
Liegt der schlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Von tausenden einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

An Fräulein Ella N.

Daß Fräulein Ella tadellos —
Bloß tadellos? Nein, ganz famos —
Weiß einen Maitrank zu bereiten;
Daß sie ihn ansetzt mit Verstand
(Und mit Gefühl auch): — anerkannt
Sei das hiermit für alle Zeiten.

Ingleichen, zur Ermunterung
Für ein Talent, das noch so jung,
(Die Welt und Stuttgart werden's kennen!)
Wollu Wir, umduftet vom Arom
Der Bowle noch, durch dies Diplom
Zur Bowlenrätin sie ernennen.

Dankbaren Sinns verleihen Wir
Auch Unsern Bowlenorden Ihr,
Als Ehrenschmuck für ihr Gewande.
Sie trag' ihn lange, trag' ihn gern:
Den zierlichen Waldmeisterstern
(Mit Laub und am Orangenbande)!

So wandle Sie nun, Ritterin
Und Rätin, froh durchs Leben hin,
Allzeit den Frühling in der Seele!
Und setze Bowl' auf Bowle an,
Und letze, wie Sie heut getan,
Noch manche durst'ge alte Seele!

Stuttgart, den 18. Mai 1871.

Die Rheinische Maitrank-Kommission
in partibus R. R.
Löwenritter, Bowlenrat a. D.

An Hackländer.

Mitte Sommer 1871. Fremdenbuch, Heidehaus, Stuttgart.

Der älteste Freund von allen wohl,
Die sich rastend hier gesetzt,
Der am schönen Rhein dich kannte,
Eh' ein Blatt, eh' ein Buch dich nannte,
Eintret' ich hier zuletzt.

Und denk' an die ferne, ferne Zeit,
An die Tage frisch und keck,
Als wir sangen und Shakespeare lasen
Und Bowle brauten, — der Vasen
Und ruhigen Bürger Schreck.

Wohl trennten unsere Wege sich
Seitdem manch liebes Jahr;
Doch heut ins Haus zur Heiden
Folg' ich dir gern — bescheiden
Als Supernumerar!

An Georg Scherer.

Zu seiner Vermählung mit Marie v. Scht.

Stuttgart, 19. Oktober 1871.

Es hat der Dichter und Antholog
Gepflückt gar manche Blume;
Gar manche, die er selber zog
Zur Lust sich und zum Ruhme;
Manch' andre auch, aus fremdem Beet
Sinnig erlesen, — er versteht
Sich auf das Blumenlesen.

Das sind die Blumen mannigfalt,
Die fromme Dichter hüten!
Das sind im deutschen Dichterwald
Die Knospen und die Blüten;
Die las er aus zu Kranz und Strauß,
Die trug er still ins deutsche Haus,
Zu aller Deutschen Freude.

Er selber doch blieb freudeleer,
Keine Ruh' war ihm beschieden;
Er irrte hin, er irrte her,
Und hatte keinen Frieden:
„O ihr Blumen rings der Dichterflur,
Hätt' ich sonst eine einz'ge Blume nur —
Die Blume treuer Liebe!"

Er ging ihr nach auf Alp und Au,
Suchte Blätter durch und Gräser,
(Er nimmt's ein wenig sehr genau, —
Er ist ein Blumenleser!)
Manch wackre Blume lacht' ihn an,
Er aber seufzte: „Armer Mann!
Noch immer nicht die Rechte!"

Bis er endlich doch die Rechte sah,
Nach langen bangen Stunden:
Nun bist du mein! Viktoria!
Nun hab' ich dich gefunden!

Nun halt' ich dich, Marienblum'!"
Sie sprach: „Nimm mich zum Eigentum!"
Nun kann sein Herz gesunden.

Nun steht er da voll Stolz und Lust,
Ist alles Kummers ledig;
Nun trägt er sie an seiner Brust
Noch heute nach Venedig, —
Kehrt aber bald mit ihr zurück,
Und will, zu seinem und ihrem Glück,
Für immer sie behüten!

Trinkspruch.

Zur Kindtaufe in Neckarsulm am 28. Oktober 1871.*)

Also wieder einen Jungen?!
Teurer Freund, halt' ein, halt' ein!
Und der will nun auch besungen,
Will nun auch bewundert sein!
Und fernher in ernster Reihe,
Mit dem Gürtel, mit dem Stab,
Müssen die bekannten drei
Wieder setzen sich in Trab!

Und zu leuchten den drei Räten,
Facht der fromm und frohe Mann,
Facht der Vater den Kometen
Unterm Hause wieder an.
Läßt ihn flammen durch die Kühle
Seines Kellers, hocherfreut;
Schafft und rüstet im Gefühle
Seiner Tauf- und Trinkbarkeit!

Nun Glückauf denn, jüngster Bube!
Wachse, wie dein Brüderlein,
Das wir jüngst in dieser Stube
Tauften bei Kometenschein!

*) Täufling: Wilhelm Gonzhorn.

Wachs' und blühe, lieber Kleiner!
Doch — dies ist der Räte Rat:
Nur ein Bruder noch, nur einer
Darf dir folgen — in der Tat!

Denn das gar so viele Taufen
Greift uns Räte mächtig an;
Immer Taufen, immer Taufen,
Daß man kaum verschnaufen kann!
Zwar Freund Ganzhorn ist ein Renner,
Und sein Storch hat Flügel gar!
Aber wir sind alte Männer:
Kaspar, Melchior, Balthasar!

Können wir, mit Harf' und Psalter,
Hinter seinem Storchen drein,
Noch in unserm hohen Alter
Immer auf der Reise sein?
Weite Taufahrt, Trinken, Lachen,
Saus und Braus und hehrer Schmaus,
Und das schwierige Versemachen —
Wer hält alles nur noch aus?!

Nein, Freund! Sag' jetzt deinem biedern
Hausstorch, daß er, frommbeschwingt,
Unsern Wünschen, unsern Liedern
Nur noch einen Ganzhorn bringt!
Einen, der da schließ' und krône
Deiner Buben schmucke Reih',
Daß die Zahl der Ganzhornssöhne
Gleich der Zahl der Räte sei!

Zu der Taufe froh noch traben
Wollen wir mit Spruch und Reim!
Aber — kommen dann noch Knaben,
Freund, da bleiben wir daheim!
Nun, du weißt ja, wir wir's meinen!
Voll die Gläser! voll und aus!
Hoch Frau Ganzhorn samt dem Kleinen!
Hoch das ganze Ganzhornshaus!

Der Wüſtenkönig.

Auf eine Karikatur des Löwenritts, den Dichter als Löwen darſtellend.

Mel.: Der ich von des Dalpheus Leben.

Augen rollend, wellenmähnig
Der bekannte Wüſtenkönig,
Oft auch Mohrenfürſt genannt,
War an zwanzig Jahr verbannt.

Dieſes bringt ihm keine Schande:
Manchen König man verbannte;
Manchen Fürſten gibt es itzt,
Welcher nicht zu Hauſe ſitzt.

Das iſt einmal nicht zu ändern!
Alſo bei den Engelländern
Saß der Fürſt vom Quell des Nils,
Aß das Beefſteak des Exils.

Ale und Porter ſind dort ſtüſſig,
Dennoch kriegt er's überdrüſſig,
Schüttelte ſein kraus Genick,
Brüllte: „Jetzt geh ich zurück!“

Niemals rückwärts, wohlverſtanden!
Nur zurück zu meinen Landen! —
Und ſo iſt er denn jetzt da,
Aber nicht in Afrika!

Denn, o ſeht den alten Knaben,
Unterwegs kam er nach Schwaben,
Kam nach Stuttgart in die Stadt,
Wo es gleichfalls Löwen hat.

Nämlich jenen, der bei Werner
Hinterm Gitter liegt, — und ferner
Jenen auch, der als Poet
In den Blumenleſen ſteht.

Feodor iſt er geheißen!
Warum alſo weiter reiſen?
Bin ich, ſpricht der Wüſte Sohn,
Ja doch hier zu Hauſe ſchon!

Bin ſchon hier bei meiner Sippe!
Überdies von jeder Lippe
Auf und ab den Neckar grüßt
Mich das traute Wörtlein: wüſt!

Holdes Wörtlein! Klang der Klänge!
Wandelſt dieſe Rebenhänge,
Dieſes Weintal frank und frei
Mir zur ſchönſten Wüſtenei.

Drum, wollt ihr mich anders haben,
Bleib' ich bei euch jetzt, ihr Schwaben!
Sagt nur immer: gut gebrüllt! —
War das nicht ein ſchönes Bild?

Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier*)

des wohlgelungenen Sturmes auf die wunderſchöne Feſtung Mayberg durch den berühmten Kriegshelden Laudon, Kaiſerlichen Generaliſſimum.

26. Oktober 1871.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

General Laudon, der Verwegne,
Sprach: „Und ob es Feuer regne,
Heut noch wird die Feſtung mein!
Gar zu herrlich tut ſie prangen,
Feſtung Mayberg, mein Verlangen,
Feſtung Mayberg ſchön und fein!

Steht nicht ſchon mein Freund und Kayſer,
Um die Stirn des Sieges Reiſer,

*) Zur Silbernen Hochzeit von Herrn Ludwig Elbers und Frau in Barmen. General „Laudon" iſt der Spitzname des Freundes; Mayberg der Mädchenname ſeiner Gattin.

Auf der Schweſter-Feſtung Wall?
Drum, wie er ſich nahm die Seine,
Nehm' ich, Laudon, mir die Meine
Als General und Feldmarſchall!"

Sprach's, und blickte formidabel,
Hob Kommandoſtab und Sabel,
Zog die Feldherrnſtirne kraus;
Rief die Trommler, rief die Pfeifer, —
Dreimal, als er ſprach, vor Eifer
Ging ihm die Zigarre aus.

Drauf den Sturm hat er begonnen,
Hat gewagt und hat gewonnen,
Feſtung Mayberg ließ ihn ein:
„Wer mag Laudon widerſtreben?
Tore auf! Fortan fürs Leben,
Tapfrer Laudon, bin ich dein!"

Und ſo geſchah's! Zu allen Stunden
In Lieb' und Treue feſt verbunden,
Trieben es ſeitdem die zwei;
Nahmen auch in Pfleg' und Atzung
Eine fröhliche Beſatzung:
Junger Mannſchaft bunte Reih'!

Mädchen hold und Knaben tüchtig: —
Blühnde Weiſer, wie ſo flüchtig
Fährt mit uns dahin die Zeit;
Wie Jahr um Jahr verrollt im Fluge,
Wie in ſtillem, ſtetigem Zuge
Luſtrum ſich an Luſtrum reiht.

Schon fünf Luſtren ſind es heute,
Seit Laudon ſeines Siegs ſich freute,
Seit er Mayberg ſich verband.
Drum, ihr Jubiläumsgäſte:
Dreimal hoch die Jubelfeſte!
Hoch der Jubelkommandant!

Mögen wir ſie lang noch ſehen,
Stattlich wie ſie heute ſtehen
In der Silberfeier Glanz!
Bis auf ihre Häupter nieder,
Nach fünf mal fünf Jahren wieder,
Leiſe ſinkt der goldne Kranz!

Dies ſang ein alter Poetaſter,
Der des Reimeſchmiedens Laſter
Immer noch nicht abgetan.
Hört ſein Grüßen aus der Ferne:
Ewig alle guten Sterne
Über euch und eurer Bahn!

An mein liebes Patchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Paketchen.

März 1872.

Du zählſt noch zu dem kleinen Volke,
Biſt noch ein Püppchen jung und zart;
Noch ſchwebt, wie eine Donnerwolke,
Hoch über dir des Vaters Bart.
Noch beugt zum Klange frommer Lieder
Sich jeden Abend lieb und licht
Ein ſegnend Antlitz zu dir nieder, —
Der treuen Mutter hold Geſicht!

Noch mit den Brüdern, mit den Schweſtern
Zu Schul' und Reigen eilſt du froh;
So geht es heut, ſo ging es geſtern, —
Will's Gott, geht es auch morgen ſo.
Doch heut und morgen iſt nicht immer, —
Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
Wie bald ein großes Frauenzimmer,
Ein ſchönes Fräulein wirſt du ſein!

Dann wird ſich mancherlei begeben,
Doch will ich's nicht verraten hier;
Dann ſiehſt manch Bartgewölk du ſchweben,
Nicht über, — nein, auch neben dir!

Und dein Papa (die Jahre haben
Seins unterdes besprengt mit Weiß!)
Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
Als ein gerührter Schwiegergreis!

Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
Nur dieses eine plaudr' ich aus;
Dann werden fromme Gaben schneien
Der jungen Frau ins junge Haus.
Gedicht, Gebild, Gerät, Geschmeide —
Von allen Seiten fliegt es ein!
Wohin du blickst, will eine Freude
Dir Herd und Saal und Kammer weihn!

So, hoffen wir, wird es geschehen!
Ich aber, — weil ich Alter dann
Wohl nicht mehr dir ins Auge sehen
Und deines Glücks mich freuen kann:
Ich grüß' und segne dich schon heute —
Da, nimm dies Päckchen, schließ' es ein,
Bis einst, als glücklichste der Bräute,
Du es hervorlangst aus dem Schrein.

Dann sagst du wohl: „Das ist vom Paten!
Auch dieses Lied hat er gemacht!
Wie hat er alles doch erraten,
Wie alles im voraus bedacht!
O, daß er heut bei Mahl und Tanze
Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
Mir nicht die Stirn küßt unterm Kranze, — —
Ich wollte doch, er hätt's erlebt!"

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich sitz' im rasselnden Zuge:
Vorbei! Die Funken sprühn!
Seid mir gegrüßt im Fluge,
Ihr Weiler still und grün!

Mit Schlöſſern und mit Hütten,
Mit Buſch und Baum und Bronn,
Wie liegt ihr traut inmitten
Der Flur am Rhätikon!

Schneehäupter leuchten und brennen
Hoch über euch landein;
An euch vorüberrennen
Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben ſeht ihr ſchäumen
Den Strom hinauf, hinab, —
Seht unter Blumen und Bäumen
Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab iſt tief und ſtille," —
Hier auf der ſonnigen Flur,
In des Lebens Drang und Fülle,
Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
Ich hör' es in der Luft;
Ein Sänger ſang es aus Bünden, —
Und dort iſt ſeine Gruft!*)

Dort unter „des Kirchhofs Flieder"
Legt' er ſich hin zu ruhn;
Weich waren ſeine Lieder,
Doch tapfer war ſein Tun.

Station Malans! Kein Halten!
Vorbei! Ich hebe den Hut;
Ich neige mein Haupt dem Alten,
Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
Allzeit die rechte Hand!
Doch auch den braven Toten
Reicht ſie „ins ſtille Land!"

*) Der Dichter Salis liegt in Malans (Graubünden) begraben.

Wilhelm Müller.

Eine Geiſterſtimme.*)

Stuttgart, 1. Dezember 1873.

Was ſchreckt von meinen Pfühlen
Mich Schlafenden empor?
Was brauſt wie tauſend Mühlen
Und Bäche mir zum Ohr?
O weh, das ſind nicht Bäche,
O weh, das iſt kein Wehr —
Das iſt die Küſtenfläche,
Und über ihr das Meer!

Das iſt, wo Möwen fliegen,
Die Sturmflut aus Nordoſt;
Das iſt der Strand von Rügen,
Von Wellen übertoſt;
Das iſt, ertränkt, ertrunken,
Des Pommern Uferſtrich —
Aufs neue jäh verſunken,
Ruft mein Vineta mich.

O ferne, ferne Tage!
Einſt ſucht' ich Muſcheln hier,
Sang froh zum Ruderſchlage
Meerfriſche Lieder mir!
Pries Mönkguts roſ'ge Bräute —
Dazu dann, dumpf und matt,
Scholl nachts mir das Geläute
Der alten Wunderſtadt.

Da ließ ſich's herrlich träumen,
Da dacht' ich an kein Weh —
Nun brandet über Bäumen
Und Häuſern hier die See.

---

*) Wird es nötig ſein, daran zu erinnern, daß Wilhelm Müller, der „reiſende Waldhorniſt", der Dichter der „Griechenlieder" und des durch Schuberts Kompoſitionen im weiteſten Kreiſe populär gewordenen Liederzyklus: „Die ſchöne Müllerin", auch eine Reihe von Gedichten auf die Inſel Rügen („Muſcheln von der Inſel Rügen") geſchrieben hat? Eines derſelben iſt jenes ergreifende „Vineta":

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt" uſw.

Die Dünen wild zerſpliſſen,
Zerklüftet das Geſtad,
Vom Waſſer fortgeriſſen
Die Ernte ſamt der Saat!

Vineta allerorten,
Vineta weit und breit!
Nicht Zinnen ſtolz und Pforten
Und Glocken alter Zeit —
Nein, friſches, warmes Leben
Und Lieb' und Treu' von heut
Jach in den Tod gegeben —
O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Nachen
Umſchlagend im Gebraus!
Mit Knirſchen und mit Krachen
Zertrümmert Haus bei Haus!
Und bleiche Wöchnerinnen,
Die Haare wehnd im Wind!
Und Väter, ſchier von Sinnen
Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
Auf Balken mit der Flut —
Habt dennoch Mut, ihr Lieben!
Die Hilfe naht — habt Mut!
Wohl heilt nicht jede Wunde:
Doch was es hat und kann,
Das bietet zu dieſer Stunde
Ein trauernd Volk euch an!

Blick auf denn! Nicht verzagen!
Harr aus, mein Oſtſeeſtrand!
Hereilt, mit dir zu klagen,
Das treue Binnenland.
Es iſt vom Süd zum Norden
Der Liebe nicht zu weit —
Es bindet Süden und Norden
Ein Band der Menſchlichkeit.

Das läßt mich ruhig ſchlafen
In meiner Gruft fortan,
Das macht, daß Holm und Hafen
Ich froh verlaſſen kann.
Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
Man wird euch wiederbaun!
Doch erſt noch eine Bitte,
Ihr Männer und ihr Fraun!

Ich weiß, in dieſen Tagen
Fehlt's nicht an Liederſchall;
Ihr helft mit Singen und Sagen
Wohl auch in ſolchem Fall.
Da ſingt denn von den meinen
Manch Lied auch, ernſt bewegt,
Wie Schubert euch die kleinen
Herrlich ans Herz gelegt!

So ſei's! Auf daß ſein Sänger
Sich Rügen treu erweiſt!
Auf daß am Deicheſprenger,
Am Belt, es immer heißt:
Auch er war raſch zur Stelle,
Auch er zu dieſer Friſt —
Der wackre Müllergeſelle,
Der reiſende Waldhorniſt!

Kleine Zeitung.

Dem großen Rat der Leipziger Karneval-Geſellſchaft dankbare und erfreute Erwiderung.

15. Januar 1873.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß
Und bauſchig! Was nur birgt ſein Schoß?
Was bringt er mir, bös oder gut?
Vielleicht gar iſt's ein Doktorhut.

Ein Philoſophenhut als Pfand,
Daß ich zu Weisheit und Verſtand
Nach ſechzigjähr'ger Narretei
Vor Torſchluß noch gekommen ſei.

Laßt sehn! Das Siegel auf! Klingkling!
Ja so, das ist ein ander Ding!
Am Pleißestrand der Musensitz
Spendiert mir eine Schellenmütz.

Schon trag' ich ehrbar die von Köln;
Dazu nun auch die Leipz'ger Schelln!
Harmonisch läuten Ost und West
Auf meinem Haupt zum Narrenfest.

Und schüttl' ich ernst des Hauptes Moos,
Da geht erst recht das Läuten los.
Sei's drum! Bin ich doch herzlich gern
Eur Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und send' euch Gruß, und send' euch Dank,
Und wünsch' euch Lust und guten Schwank,
Und freud'ge Fehde allermeist
Mit allem, was da Rückschritt heißt!

Rückschritt und Krebsgang pereant!
Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!
Die Zeit wird bös, der Krebs kriecht an —
Nun denn, ihr Pritschen, drauf und dran!

Goethes Gruß zum Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1873.

Blaulich wallt das Äthermeer,
Goldne Wölkchen gleiten;
Lächelnd blick' ich vom Olymp
Nieder in die Weiten;
Seh' die alte Erde tief
Unter mir sich breiten:
Berg und Strom und „Busch und Tal".
Alles wie vorzeiten! —

Lasse wieder denn einmal,
Erdenflur, dich grüßen!
Du vor allem, herrlich Land,
Grade mir zu Füßen!

Land des Rheins und Land des Mains!
Land, wo durch die süßen
Talgelände wonnesam
Lahn und Mosel fließen!

Schöner Rhein, da blinkst du ja;
Ziehst den Silberfaden,
Hell und leuchtend wie vordem,
Zwischen den Gestaden;
Und die Berge rechts und links,
Deine Kameraden,
Halten Wache ganz wie sonst
Ueber deinen Pfaden.

Andres zwar zeigt anders sich
Den erfreuten Blicken,
Neben Segelschiff und Floß
Dämpfer trägt dein Rücken;
Blanke Schienen seh' ich dich
Prächtig überbrücken,
Und der Bahnzug kommt gebraust,
Und die Drähte zücken.

Und, den einst ich nur gekannt
Mit dem Kran hoch oben,
Ei, wie hat der Kölner Dom
Stattlich sich erhoben!
Und zu Straßburg auf dem Turm,
Ach, nach harten Proben!
Wehn die deutschen Farben gar —
Nun, wir wollen's loben!

Ja, das wächst, das dehnt sich aus,
Ja, das lebt sich breiter!
Nicht bloß mit dem Schwert, gottlob!
Seh' ich wackre Streiter!
Kämpfer rings und Klimmende
Auf des Wissens Leiter!
Ja, das denkt und sinnt und forscht —
Ja, sie kommen weiter!

Und dabei, wie muß es freun,
Das „zum Erdeleben
Heiterkeit“ ſie ſich bewahrt
Neben ernſtem Streben;
Daß, die freie Stirn bekränzt
Mit dem Kranz aus Reben,
Wider neues Dunkeltum
Froh den Speer ſie heben!

Gruß des Kölner Karnevals
Sinnigen Erneuern!
Gruß und Heil dem Jubelfeſt,
Das ſie heute feiern!
Fünfzig Jahre flohn dahin,
Seit an ihren Feuern
Ich das alte Herz gewärmt —
Nennt mich noch den euern!

Die ich weiland euch geweiht,
Huttens Schwert und Lanze,
Schwingt ſie fürder; nehmt mit Sturm
Der Obſkuren Schanze!
Meines Lichtes einen Strahl
Her aus meinem Glanze
Send' ich euch, — dem Lichte Bahn!
Breite, volle, ganze!

So der Weisheit dienet nun,
In der Torheit Hülle!
Wirkt auch ihr an eurem Teil,
Laut und in der Stille:
Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!“
Sich in Kraft und Fülle
An der lichtbegier'gen Welt
Täglich neu erfülle!

Rotkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konewka.

März 1878.

Rotkäppchen iſt das Leben rot;
Der böſe Wolf, das iſt der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
Und zuſieht, wen er überfällt.

Zum Alter ſpricht er grimm: „Biſt mein!“
Doch auch die Jugend nennt er ſein.

Großmutter erſt, die alte Frau,
Dann auch die Kleine raubt er ſchlau.

Aus Sonnenſchein und Blütenduft
Wirft er ſie tückiſch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, ſo ſchön,
Ein junges Leben ſcheiden ſehn!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!

Wenn junger Leib, vom Tod beſiegt,
Heilig und ſtill in Blumen liegt!

Nun ſagt, iſt wo ein Jägersmann,
Der uns den Wolf erlegen kann?

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tötet kein Gewehr!

Der giert und heult von Tür zu Tür,
Der fletſcht die Zähne für und für!

Wir aber müſſen daneben ſtehn,
Und, wie er wütet, ſtill anſehn;

Müſſen ſenken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rotbrüſtlein
Blätter auf unſer Liebſtes ſtreun.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juni 1873.

Es fällt ein ernſter Schatten,
O Bruder, auf dein Feſt,
Wie ernſt auf ſonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;
Er dunkelt ob deinem Weine,
Er ſenkt ſich auf dein Brot:
Der Schatten, den ich meine,
Der Schatten iſt mein Tod.

Du kehrteſt auf fernen Wegen,
Zu holen dir die Braut;
O Wolf, wie hab' ich entgegen
Dir Kehrendem geſchaut!
O Wolf, wie wollt' ich heute
Mich deines Glückes freun:
Nun tönt mein Grabgeläute
In deinen Hochzeitreihn!

Vergib, vergib, du Lieber,
Daß ich dir das getan!
Es war das böſe Fieber,
Das fiel ſo jäh mich an.
Ich habe mit ihm gerungen,
Ich wies ihm meine Kraft, —
Es hat mich doch bezwungen,
Es hat mich doch entrafft!

Bei Stuttgart zwiſchen den Reben,
Da liegt ein ſtiller Grund,
Da ranken an ſchwarzen Stäben
Empor ſich Blumen bunt;
Da breiten flüſternde Bäume
Sich über mir als Zelt;
Da lieg' ich nun und träume,
Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
Feldwache für und für,
Die neue und die alte
Weinſteige über mir;
Da hör' ich herab von den Seiten
Des Berges hellen Klang:
Der Kameraden Schreiten
Und mutigen Marſchgeſang.

O, könnt' ich mit euch ſingen
Wie ſonſt im Sonnenſchein!
O, könnt' ich mich heben und ſchwingen
In den blühenden Lenz hinein!
In den Lenz und über die Auen,
Meerwärts und England zu, —
Und könnt' ins Aug' dir ſchauen,
Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben,
Dir, Wolf, und dir, Marie!
Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
In dieſer Junifrüh'?
Doch o, doch o! nicht heb' ich
Zum Wandern mehr den Fuß;
Um euer Feſt nur ſchweb' ich
Mit ſtillem Geiſtergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
Allen den andern auch!"
Das war mein letztes Lallen,
Das war mein letzter Hauch.
Die Mutter küßt' ihn mit Tränen
Von der brennenden Lippe mir,—
Der Gruß, das letzte Sehnen,
O Bruder, galt auch dir!

„Meine Liebe," — ja, die Liebe!
Die iſt's! die ſchwingt ſich weit!
Den Tod überholt die Liebe,
Lieb' iſt Unſterblichkeit!

Wohl kannſt du ſie nicht ſehen, —
Doch lebt ſie und iſt da!
Mit der Liebe leiſem Wehen
Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden,
Und bin es immerdar;
Im Tode dir noch verbunden,
Wie ich's im Leben war!
Dir und „den andern allen", —
Und werde, trotz Grab und Tod,
Meerüber mit dir wallen,
Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
Entlang die großen Seen;
Durch die Steppe mit dir reiten,
Und mit dir jagen gehn;
Will ſtehn, eine liebende Wache,
Auf deinem Schwellenſtein;
Will deinem jungen Dache
Hausgeiſt und Schutzgeiſt ſein!

So raſt ich unter dem Hügel
Im lieben Heimattal,
Und hebe doch auch die Flügel
Um die Heimat deiner Wahl;
Ruf auch in ihr mit Flüſtern
Dir zurück die alte Zeit;
Bei den Eltern und Geſchwiſtern
Unſre fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
Hat mich der Tod geküßt:
Doch will ich's nicht beklagen,
Wenn du nur glücklich biſt;
Wenn nur in deinem Weſten
Der Himmel und die Au
Hold ſind euch lieben Gäſten, —
Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun soll auch junges Leben
Bald um euch blühn, — o Gott,
Wie will ich erst das umschweben,
Ich, euer treuer Ott!
Hoch über euern Kleinen,
Ein ernster milder Stern,
Soll meine Liebe scheinen, —
O, ich hatte die Kinder so gern!

An Eduard Paulus.*)

4. Februar 1874.

So ist es recht! Noch einen wackern Schwaben
Zur lust'gen Fehde wider Niederland!
Willkommen, Paule! Gruß und Druck der Hand
Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

Noch ist es Zeit! Auf denn, ins Feld zu traben!
Nachdrücklich sei der Nachdruck heut berannt!
Was gilt es, Freund? Bald zappelt er im Sand, —
Dann magst du forschen wiederum und graben.

Magst deinen Akten ins Gebirg entfliehn,
Durch alter Städte graue Tore ziehn,
Auf Burgen stehn, ein sinniger Viator!

So mehrst du Schwabens, mehrst du deinen Ruhm!
Nur tief hinein in „Kunst und Altertum," —
Baumeister, Dichter, Landeskonservator!

---

*) Antwort auf ein Sonett des Herrn Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefordert hatte, sich seinem Protest gegen den holländischen Nachdruck anzuschließen.

Drei Lieder an meine Enkel.

1.

An Hermann Wiens, den Jüngsten.

Zu seinem zweiten Geburtstage, 14. März 1872.

Heil und Segen, Gruß und Kuß
Unserm Hermann Minimus!
Sonnig und mit Lerchenschlag
Grüß' ihn oft noch dieser Tag!

Mög' er wachsen, mög' er blühn!
Mög' er werden stark und kühn,
Mög' er werden brav und gut,
Recht ein treues deutsches Blut!

Mög er jeden Augenblick
Mehren seiner Eltern Glück!
Immer ein guter Bruder sein
Siegfried, seinem Brüderlein!

So geschehʼs, Arminius!
Vivat drum und Gruß und Kuß!
Nächsten Sommer, zweifle nit,
Bringen wir dir auch was mit!

Dies schreibt dir dein Apapa,
Dies auch deine Amama,
Dieses auch der Bengel-Bongel,
Dein bekannter Ongel-Ongel!

2.

An denselben.

Zu seinem vierten Geburtstage, 14. März 1874.

(Mit einem Bildchen.)

Lieber Hermann!

Im Garten singt das Meislein,
Es hüpft auf Zweig und Reislein,
Und hier kommen die sieben Geißlein
Mit Schwänzlein über den Steißlein.

Die tirilieren,
Und jubilieren,
Und randalieren,
Und gratulieren,
Und richten einen großen Lärm an,
Und rufen: Vivat Hermann!
Vivat Hermann immerdar,
Jetzt und viele, viele Jahr',
Immer frisch und wohlgemut,
Immer wacker, immer gut
In Gottes und seiner Eltern Hut!
Immer fleißig — mäh, mäh, mäh —
Über seinem ABC,
Über Bild und über Schrift
Mit dem edeln Schieferstift!
Aber mutig auch und keck
Hoch zu Roß und hoch am Reck!
Ja, mutig! Einer, dem's nicht graut,
Wenn der Wolf durchs Fenster schaut!
Ein braver Knab', ein tücht'ger Mann,
Der Seinen Glück, — und so fortan!
Bis dereinst —
Piep! sagt das Meislein;
Mäh, mäh! sagen die Geißlein; —
Er dasitzt als ein eisgraues Greislein!
So eins, lieber Junge,
wie dein dich liebender und
mit Meislein und Geißlein
dir von Herzen glückwünschender
Großpapa.

3.

An Siegfried Wiens, den Karussell-Enthusiasten.

Zu seinem 3. Geburtstage, 26. Febr. 1874, vom Großpapa in Stuttgart.

Glückauf, mein lieber Enkelsohn!
Nicht war, das trabt sich schnell?
Dein drittes frohes Jahrrund schon
Im Lebenskarussell!

So recht! Und nun noch manches Rund
Nach drei'n, und dreimal drei'n!
Noch manches Rundum Rundum Rund,
Und wären's neunmal neun!

Nur immer stramm und fest im Sitz!
Nur immer brav und gut!
Nur immer tapfern Augenblitz,
Und frischen tapfern Mut!

Und Liebe, die du froh empfängst,
Und Liebe, die du gibst!
Gleichviel, wie lang und weit du sprengst,
Wenn du geliebt nur liebst!

So soll es sein! Jetzt und fortan!
Gott mit dir allezeit!
Glückauf, mein lust'ger Reitersmann!
Reit zu, mein Junge, reit!

An Ludwig Walesrode zum Geburtstage.

(Mit einem Rohrsessel.)

Ich bin ein armer Gratulant,
Vierfüßig komm' ich hergerannt,
Kein Prachtfauteuil, kein Lotterpfühl,
Doch luftig allezeit und kühl,
Der beste Sessel, daß ihr's wißt,
Vor eines Autors Schreibgerüst.
So bitt' ich denn bescheidentlich:
Geburtstagsgreis, besitze mich!
Besitze mich und schreib auf mir;
Und mög' ich, Alter, unter dir,
Und unter deinem Büchermachen,
Und unter deinem fröhlichen Lachen,
Noch fünfundzwanzig Jahre krachen.

Dies Buch iſt wie 'ne Laube.*)

Januar 1875.

Dies Buch iſt wie 'ne Laube,
Iſt wie 'ne Laub' am Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu ſich herein.

Am Eingang läſſig lehnt er
Mit weißem Bart und Haar,
Und blinzt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? Der Mund geſchloſſen,
Der luſt'ge Liedermund?
Nichts da! Geſungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er ſich den Becher,
Da ſchlägt er auf den Tiſch!
Da hebt er an zu ſingen,
Das klingt ſo hell, ſo friſch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendluſt,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Bruſt.

Singt: Deutſchland über alles!
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs-, bald Kinderlieder,
Kein Ton iſt ihm verſagt.

Da lauſcht im Kahn der Ferge,
Der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten,
Die Kinder ſingen mit.

*) Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit dem Bildniſſe des Dichters. Zum Beſten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin, Franz Lipperheide.

Und drängen sich zur Laube,
Und treten froh hinein,
Und segnen ihren Sänger
Bei Wein und Rebenschein.

Und lassen es nicht gelten,
Daß schon zum zweitenmal
Der Schnee deckt seinen Hügel
Im lieben Wesertal.

Hier in der schmucken Laube,
Da wird er nicht verschneit:
Im Volk, in seinen Liedern
Fortlebt er allezeit!

Zur Feier der abermaligen Aufweichung des berühmten

Afrikareisenden Gerhard Rohlfs

in der Neckarsulmer Aufweichungs-Anstalt für eingetrocknete Wüstenpilger.

Februar 1875.

Bei Tunis und weiter südlich,
Querhin durch Afrika,
Da ist es ungemütlich,
Heiß brennt die Sonne da.
Das Land ist sandig und dürre,
Man nennt das Wüstenei;
Der Vogel Strauß, ganz kirre,
Legt häufig dort ein Ei.

Nun weh den tapfern Männern
Voll Geist und Mut und Kraft,
Die dort auf staubigen Rennern
Nachjagen der Wissenschaft!
Wohl dürstet sie's nach Wissen,
Doch andern Durstes auch
Sind duldend sie beflissen,
Im brennenden Wüstenhauch.

Da fällt kein Tau, kein Regen,
Da wird der Menſch nicht naß;
Da ſpendet ſeinen Segen
Kein Brunnquell und kein Faß.
Da klingt nicht Römer noch Seidel,
Da fließt nicht Wein noch Bier,
Da füllt kein ſorglich Maidel
Das leere Liter dir!

Da wächſt nicht Käſ' noch Rettich, —
O traurige Natur!
Da tönt es dumpf: „O hätt' ich
Einen Schluck, einen einz'gen nur!“
Rings Dürſten, Dürſten, Dürſten!
Und ewig ungeſtillt!
Darob den Mohrenfürſten
Der Kamm vor Freuden ſchwillt.

Sie grinſen mit Teufelswonne; —
Die Reiſenden derweil
Ziehn weiter in der Sonne,
Der Durſt ihr einzig Teil.
Auf Dromedar und Pony,
Wie kann es anders ſein?
Ereilt ſie das Los Tithoni, —
Sie ſchnorren ſchimpflich ein.

Und ob man auch Straußenfedern
Auf ihren Hüten ſchaut, —
Sie verdorren, ſie verledern,
Sie kehren nur heim als Haut.
Ja, Mumien ſchier geworden,
Landen ſie bei Trieſt;
Da ſchallt eine Stimm' aus Norden:
„Ihr Männer, trinket feſt!

Was gilt's, mit Spritz' und Trichter
Aufweicht euch, unweit Ulm,
Der Oberamtsſcharfrichter
Ganzhorn zu Neckarſulm!

Herbei denn, ihr Verkrümbten!
Herbei, und habt es gut
In seinem weltberümbten
Aufweichungsinstitut!

Schon half es zum Erstaunen,
(Hei, Zapfen, Spund und Schlauch!)
Dem biedern und sehr braunen
Diamantenfinder Mauch;
Und auch dem Reichsgesandten
Beim Ammon, unserm Rohlfs,
Dem gänzlich gelb Gebrannten,
Zu frischem Rot verholf's!

Auf denn, ihr Ehrenfesten!
Prüft, was ich leisten kann!
Schon stach ich, euch zum Besten,
Zwei neue Fässer an!
Schon kränzen eure Becher,
Und prügeln sich dabei,
Die jugendlichen Zecher:
Meine Söhne, meine zwei!

In ihren ersten Höslein,
Trinkbar und prügelbar,
Aufblühn sie wie zwei Röslein,
Ein stattlich Brüderpaar!
Der Hermann und der Hämus,
Schenkbuben brav und lieb,
An Romulus mahnend und Remus —
(Heißt das, dem Reim zulieb!)

Somit euch nicht gezieret!
Bereit schon steht das Bad!
Auch hab' ich für euch mundieret
Von der Reblaus meinen Traktat!
Den wollen wir besprechen
In den Pausen eurer Kur!
O, dieser wüsten, frechen,
Verderblichen Kreatur!

Weh, daß ſie je entkrochen
Dem Ei!“ — Wie er noch ſpricht,
Hört man bereits ein Pochen
Am Oberamtsſcharfgericht.
Herein! Nun Händereichung
Und Schütteln: — „Ja, mir holf's!
Zur zweiten Auferweichung
Stell' ich mich ein, dein Rohlfs!“

„Was, Rohlfs? Hei, Muskateller!
Nicht wahr, die Wüſte brennt?
Sofort ein Bad! Zum Keller,
Doktor und Patient!“
In den geheimnisreichen
Mit Jodeln ziehn ſie ein,
Zu ſeinen myſtiſchen Bräuchen — —
Da laſſen wir ſie allein!

An Richard Wehn.

Fröhlicher Dank einem fröhlichen Geber.

12. April 1875.

Sonſt glaubt' ich, Hameln produziere
Nur zwei „Artikel“: Nagetiere
Und Kinder! So bedünkt es mich!
Denn an die Ratten und die Rangen
Dacht' ich, die dazumal gefangen
Bundting, der Strolch und Hexerich.

Heut aber kommt mir beſſ'res Wiſſen!
Auch edeln Fiſch wird nennen müſſen,
Wer Hameln preiſt: Lachs oder Salm!
Denn ſiehe da, in Holz und Halmen
Schickt heut mir Hameln einen Salmen, —
'nen Rieſenſalm, — 'nen Salm-Salm-Salm!

O ſtille heimatliche Weſer,
Heut lern' ich erſt, daß deine Gräſer

Auf Salmenfänge niederſehn;
Daß Kerls wie dieſer hier, vom Meere
Aufſteigend bis vor Hamelns Wehre,
In Hamelns biedre Netze gehn.

Wer aber ſchickt mir von der Reiſe
Aus Hameln ſolche Herrenſpeiſe
Auf meinen bürgerlichen Tiſch?
Ein Freund, ein wackrer, wie ich meine:
Den toten Dichtern weiht er Steine,
Doch den lebend'gen Brot und Fiſch!

Weſtfäliſch Roggenbrot, — auch einen
Rauchſchinken wohl aus Herthas Hainen,
Und ſonſt noch guter Dinge viel!
Handſchriften, Bücher, — o, der Schlaue!
Er hat 'ne Taſche, wie der Graue,
Der Schattenkäufer im Schlemihl!

Sein Edelmut kennt keine Schranken,
Man kommt bei ihm nicht aus dem Danken, —
Ihr fragt erſtaunt: Wen meinſt du? Wen?
Wen? Nenn, o nenn uns dieſe Perle
Von einem Freund und treuen Kerle!
Wen? — Hört ihr nicht das Echo? — Wehn!

„Lang', lang' iſt's her!"

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

Ich flehe den Genius des deutſchen Altertums an, daß er ſeine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer Burg, und jede Entweihung von ihren koſtbaren Trümmern ſchützend abwende!
Klostermeier, Wo Hermann den Varus ſchlug. 1823.

1.

„Nicht, hier iſt es kühl und friſch?
Quellen ſtürzen durchs Gebüſch;
Über ihre Kieſel keck
Springt die luſt'ge Berlebeck.

Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magſt du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling!
Sieh doch, ſchon der Hünenring!

Rieſige Mauern alter Zeit;
Buſch und Kraut ihr ſtruppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, ſchreit hindurch:
Dich umfängt die Teutoburg!

Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort ſeine Schlacht.

Doch nun auf zur Bergesbrau!
Wir ſind oben, — welche Schau!
Sieh dich um, hier ſieht ſich's weit,
Weithin ſpäht der alte Teut!

Um und um, das rauſcht und wallt!
Wald und Berg, und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wackres Holz!
Eichen und Buchen ſchlank und ſtolz!

Sieh, und drüben, warm beſonnt,
Zwiſchen Gebirg und Horizont,
Leuchtend wie ſie Hermann ſah,
Liegt Norddeutſchlands Ebne da!

Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Duft getaucht!
Fläche der Senne, wüſt und wild,
Land, wo Ems und Lippe quillt!

Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elſen heißt man jetzt die Stell',
Lag Aliſo, Roms Kaſtell.

Nimm das Fernrohr! Laß den Blick
Rundum schweifen auf gut Glück!
Wo er immer schweife hier:
Herrliches nur zeigt er dir!

Kennst du dort die Waldesbucht?
Nein? Das ist die Dörenschlucht;
Aus dem Wald ins offne Moor
Jenes altberühmte Tor.

Tor, das Hermann klug besetzt,
Als den Varus er gehetzt;
Tor, das borstig Schwert und Spieß
Des Caecina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt sich schon;
Kaum noch hörst du einen Ton:
Vogel stumm und Biene stumm!
Laß uns niedersteigen drum!

Heim schon! Sieh, vor eurem Haus
Schaut dein Vater nach dir aus!
Lauf, und biet ihm Hand und Kuß! —
Morgen lesen wir Tacitus!"

2.

Lang', o lange, lang' ist's her!
Fünfzig Jahre sind's und mehr;
An der Stelle war's, wo heut
Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' ist's her! O, manches Mal
Auf und ab im Werretal,
Teut und Königsberg hinan
Führte mich so der teure Mann!

Gab mir Lehre so im Gehn;
Wies mir so die Gründ' und Höhn,
Denen die Schlacht und ihre Statt
Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
Da sprach er: „Dies ist der Ort!
Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
Sprach's und schrieb's, — und das schlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
Hünenleib mit Schwert und Schild,
Blitzt und flammt von Hermanns Horst
Nieder über Hermanns Forst.

Und dem Meister, der es schuf,
Jubelt tausendstimmiger Ruf:
Ruf des Volkes, das zur Fahrt
Auf den Hermann froh sich schart.

Ich, ob fern auch, juble mit —
Doch dann wend' ich still den Schritt,
Schlage mich durch den Wald seitab,
Such' im Tal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einst als junges Blut
Folgte über Heck und Schling,
Wenn er teutoburgen ging.

Teutoburger Wald, sag an,
Werteſt du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernster Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von seinem Teut,
Liegt auf seinem Hügel heut.

Und zu dem Kranz meinen Kranz,
Dankbartreuen Schülers Kranz,
Rauschend im Wehn der Werreluft,
Leg' ich fromm auf seine Gruft.

Dank dir, Dank noch unterm Sand,
Die mich zog, du teure Hand!
Forscherhand, die schrieb das Buch:
Wo Hermann den Varus schlug!

Hebel und Scheffel.

Zu J. V. v. Scheffels fünfzigstem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetischen Dioskuren
Für immer werden sie sein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

„Ablösung!" hat es geklungen,
Als Hebel stieg ins Grab;
Da kam sofort gesprungen
In die Welt ein lachender Knab'!

„Allzeit ein Dichter sei meine!"
Sprach Frau Badenia!
„Ein rechter!" Darauf der Kleine:
„Ganz recht! Und da bin ich ja!"

Das war vor fünfzig Jahren,
Und traun, da ist er ja!
Den vollen Kranz in den Haaren,
Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutschland, deiner!
Nicht seines „Engern" bloß!
Stadt Karlsruh', ja, dein Kleiner,
Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollos Gnaden,
Ein Fürst von Hohentwiel,
Und heut bekränzt ihm Baden
Sein herrlich Saitenspiel.

Und wo Studenten wandern,
Sei's Rhein, sei's Donaustrand,
Da schüttert von Salamandern
Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, ſollſt uns bleiben
Allzeit ein lieblich Getüm,
Doch billig ſollten wir reiben
Einen Ichthyoſaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyoſaurus
Einen Ichthyoſaurus! (Das Tier
Reimt obendrein ſich auf laurus!)
Wohlan denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
Im zweiten Halbſäkulum!
Und immer friſche Kränze,
Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Geſtalten
Entquellend der Ekkehardſtirn!
Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
Fort und fort Allemannias Geſtirn!

Zwei Sterne verſchiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodenſees Flut und des Rheines
Und der Wieſe ſpiegelnd ſich.

Doch beide mit Nachbarſtrahlen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Talen
Erquickend das Menſchenherz.

Erſt eifrig nacheinander:
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt ſtetig nebeneinander
Wandelnd in feſtem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, ſtattlich, groß! —
O Freund, dir iſt beſchieden
Ein ſtolz Poetenlos!

Gern wär' ich heut selbst deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der sie schickt, ist leider krank.

Hab' Nachsicht drum mit dem Zittrer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Ist auch sein Wein ein bittrer,
Ist's auch nur Chinawein!

Übersetztes.

Robert Buchanan.

In der Synagoge am großen Salzsee.

Eine Mormonenpredigt.

Der Prophet.

Schwestern und Brüder, folgend der Pflicht,
Heil'ge mit Herzen himmlisch einig,
Kinder, wandelnd und jauchzend im Licht, —
Dies ist 'ne nette Versammlung, mein' ich.
Wo ist das Antlitz, das Kummer trübt?
Jehova ist mit uns; er führt uns selber;
Eine Ernte gab's, wie es wenige gibt,
Und die Seuche verließ unsre Rinder und Kälber.
O, heiliges Leben auf lachender Au,
Die mit Milch und Honig erquickt die Scharen!

Weibliche Flüsterstimmen.

Bruder Schuttleworths siebzehnte Frau, ...
Die mit den komisch frisierten Haaren!

Der Prophet.

Aus Ägypten flohn wir hieher;
Felsig die Wüste, durch die wir fuhren;
Das Volk schaute trüb und murrte sehr;
Das Gebein der Märtyrer füllt' unsre Spuren.

Über Berg und Tal sind wir langsam gereist,
Jeden Morgen schlugen die Herzen schneller.
Unser Fleisch war schwach, doch stark unser Geist,
Und wir führten, gottlob! einen Reisekeller.
Auf der Höh' dort endlich machten wir Schicht,
Grad' als die Sonn' im Westen gesunken.

Weibliche Flüsterstimmen.

Ist des Richters letzte ein Scheusal nicht? . . . .
Kein Zweifel, daß Bruder Abram getrunken!

Der Prophet.

Jene Nacht, meine Lämmer, hab' ich im Traum
Das Entströmen vieler Quellen gesehen;
Der Morgen brach an, es dämmerte kaum,
Da stiegen herab wir von jenen Höhen;
Trafen das Wasser am richtigen Ort,
Frisch und gut, nur ein wenig grandig!
Lagerten uns in der Ebne, und dort
Gegend und Plan Neu-Jerusalems fand ich.
„Pfadfinder der Seligen," rief ich laut,
„Grabt, und der Herr wird euch segnen erklecklich!"

Weibliche Flüsterstimmen.

Brigham besiegelt mit noch einer Braut . . . .
Ah! wie er verfällt! Er altert schrecklich!

Der Prophet.

Oft, o Geliebte, solchergestalt
Hab' ich dies Thema euch schon empfohlen:
Zwar ihr lächelt, und sagt, die Geschichte sei alt;
Ganz recht, doch verträgt sie das Wiederholen.
So war's, daß die Stadt des Lichtes entstand,
So das heilige Volk, — ich sag' es mit Rührung:
Durch den Spaten allein und des Menschen Hand,
Und die Huld einer ganz besondern Führung.
„Arbeit!" so hieß es im Anfang schon;
„Arbeit!" noch heut, wo genug wir haben.

Weibliche Flüsterstimmen.

Schon besiegelt Schwester Euphemias Sohn? . . . .
Und zwanzig erst? . . . O, über den Knaben!

Der Prophet.

Ich hab' es gesagt, und ich muß drauf bestehn,
Ob die Heiden uns höhnen auch und schrauben: —
Vom Schaffen zum Beten, — den Weg sollt ihr gehn!
Erst die Arbeit, und dann der Glauben!
Fragt mich nach seinem Schöpfer ein Mann,
Ein tüchtiger Mann, breitschultrig und wacker, —
Frag' ich bei ihm dagegen an:
„Kannst du ziehn einen Kohlkopf, mähn einen Acker?"
Eine Blum' ist die Seele, wurzelnd im Grund,
Herrlich und freudig strebend nach oben!

Weibliche Flüsterstimmen.

Ja, die Ärmste! Zwillinge, beide gesund!
Doch ihr geht es schlecht! Ich kann's nicht loben.

Der Prophet.

Schönheit die Krone des Lebens, — doch wißt:
Wer jung und ein Tor, wird sie selten erlangen!
Nur wer redlich ein Kämpfer gewesen ist,
Wird den Lohn, nach dem er gelechzt, empfangen!
O selige Schau, der nichts sich vergleicht,
Wenn Glorienschein verklärt das Leben,
Wenn ein Heiliger, würdig, das Haar gebleicht,
Wie Salomo dasitzt, liebumgeben!
Diese zu Füßen ihm, die auf dem Knie,
Andre rundum, — wie die Herd' auf den Triften!

Weibliche Flüsterstimmen.

Alles ganz wohl, doch ich litte das nie —
Eh' wollt' ich meinen Mann vergiften!

Der Prophet.

Dort in des Paradieses Tür
Sitzt der Heilige heiter, mit Locken graulich;
Augen und Arme, wie Kränze schier,
Umranken den Wackern, wahrhaft erbaulich;
Cherubim, kleine, ein Bienenschwarm,
Drängen sich an ihn, „Vater!“ zu stammeln;
Er sitzt bequem, und die Sonne scheint warm;
Früchte ringsum, — er braucht nur zu sammeln!
Gesegnet ist er bei Nacht und bei Tag, —
Schwingt sich empor zum Himmel, und mehrt ihn!

Weibliche Flüsterstimmen.

Verrückt fast wär' ich geworden den Tag,
Als er bracht' eine Zweite! — Nun, ich lehrt' ihn!

Der Prophet.

Schwestern und Brüder, die Lieb' unterwies,
Denkt, wenn Satan euch zeigt die Klauen:
Ist nicht die Erde das Paradies,
So werdet ihr nie und nirgend es schauen!
Grabt und entwässert, braucht eure Kraft!
Der Herr wird alles aufs herrlichste fügen;
Schafft, — und seid hier schon belohnt, wenn ihr schafft:
Denn was ist der Zweck alles Schaffens? Vergnügen!
Wie den Rebstock wonnig die Traube ziert,
So der Arbeit muß das Vergnügen reifen.

Weibliche Flüsterstimmen.

Ei, wie Higginsons Dritte die Taille verliert!
Die vielen Wochen, — es läßt sich begreifen!

Der Prophet.

Aber, horch! ein Geist, ein erwachender, fragt:
„Arbeit ist Arbeit! Wir sehn's an den Händen!
Aber was ist Vergnügen?“ — Dem werde gesagt:
Gnade vollauf, und Frauen, sie zu spenden!
Heilig der Mann, über allen Vergleich,
Der sein Land bebaut und sich nimmt seinen Segen;

Der ringsum sieht in seinem Bereich
Schwestern und Kindlein, — Hätscheln und Hegen!
Und den Himmel auch freut, was ihn erfreut;
Die Erwählten ja mehrt er, den Heiden trutzend!

Weibliche Flüsterstimmen.

Martha wird hübsch! — Du liebe Zeit:
Drei auf einmal? — Nun hat sie ein Dutzend!

Der Prophet.

Wissen ist Trug, und Bücher sind dumm;
Ein Buch ist ein Licht, — nur dem sollt ihr trauen!
Mich deucht, das richtigste Studium
Sei Gebrauch eines Spatens und Lieb' einer Frauen.
Allwärts', im Himmel und auf der Erd',
Am großen Salzsee, an Edens Flüssen,
Die herrlichste Schau ist ein Mann von Wert,
Seinen Köcher zu füllen immer beflissen.
Er sitzt in vollkommener Gnade Licht,
Umschaukelt von einem Dutzend Wiegen!

Weibliche Flüsterstimmen.

Das Kindchen da wird schwarz im Gesicht!
Tragt es fort! — Es wird an der Hitze liegen!

Der Prophet.

An der Türe des Herrn ein Weinstock treu,
Unter all seinen Reben eine der grünsten,
Eine Laute voll süßer Melodei,
So ist der Mann von heil'gen Verdiensten.
Auf zu seiner Vollkommenheit,
Schwestern und Brüder, läutert und klärt euch:
Sät, und harkt, und grabt, und gedeiht,
Und, wie Gott es verordnet, seid fruchtbar und mehrt euch!
Kein Zweifel: für jeden, nach seinem Tun,
Ist dies das glückliche Land des Florierens, ...
Bruder Bantam wird ansagen nun
Die Hymne der Lieb' und des Jubilierens.

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab.

Wo ist die Gruft des Sir Arthur O'Kellyn?
Wo mag die Gruft des Redlichen sein? —
An dem Rand eines Quells, auf der Brust des Helvellyn,
Unter den Zweigen der Birk' am Rain.
Die des Sommers lieblich zu hören war,
Und ihr Laub hinraschelte spät im Jahr,
Und im Winter heult' und trotzte dem Nord, —
Die Eich' ist verdorrt,
Und die Birke wuchs auf an ihrem Ort. —
Staub des Ritters Gebein,
Rost das Breitschwert sein, —
Seine Seel', hoff' ich, wird bei den Heiligen sein!

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon.*)

Die Brust durchzittern,
Im Herzen schüttern,
Oft noch die Glocken
Von Shandon mir,
Die mit wildem Läuten
In der Kindheit Zeiten
Ihre Zauber streuten
Um die Wiege mir.
Allzeit drum, bin ich
Auch ferne, sinn' ich
Und denk' ich innig
Zurück an sie:
An die Heimatglocken,
Die so stolz frohlocken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee.

*) „The Shandon Bells". Siehe das reizende Original dieser berühmten Tonmalerei in „The Rose, Thistle and Shamrock". 5. Auflage. S. 87. Die vom Dichter († 1866) gefeierten Glocken sind die der St. Annenkirche (St. Anne Shandon) zu Cork in Irland.

Viel Glockenſpiele,
Erzglocken viele,
Hört' ich im Banne
  Manch fremden Schreins.
Das war ein Singen,
Ein Hallen und Klingen,
Doch keines klang mir,
  Heimat, wie deins!
Denn das Herz, gehoben
Von dem freud'gen Toben
Auf dem Turm hoch oben, —
  O, wie ließ es ſie,
Deine lieben Glocken,
Doppelt frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee!

O, das prächt'ge Rollen,
O, das Rollen und Grollen,
Das vom Vatikan her
  Gedonnert kam!
Und das Zimbalſtürmen
Hoch auf den Türmen
Durcheinanderhämmernd
  Von Notre Dame!
Wohl trotzig ſteht er,
Dein Dom, Sankt Peter,
Doch Süßeres weht er
  Zum Tiber nie,
Als der Heimat Glocken,
Die frohlockend locken
An den luſtigen Waſſern
  Des Fluſſes Lee.

Tönt 'ne Glock' in Mosko,
Doch auf Turm und Kiosk, o!
Aufſchwingt der Türk' ſich
  Nach dem Geſetz;

Treu dem Propheten
Ruft er laut zum Beten
Von den ſchlanken Pfeilern
Der Minaretts.
Mag er's! Ich ſtöre
Ihn nicht; ich höre
Ganz andre Chöre
So ſpät wie früh:
Meiner Heimat Glocken,
Die ſo ſtolz frohlocken
An den luſtigen Waſſern
Des Fluſſes Lee.

William Makepeace Thackeray.*)

Am Kirchtor.

Nicht tret' ich durchs Portal —
Vor ihm doch manches Mal
Wandl' ich und ſteh' ich;
Nah der geweihten Tür
Sehnenden Auges ihr
Entgegen ſpäh' ich.

Weit ſchallt die Glock' hinaus
Über der Stadt Gebraus,
Rings füllt der Pfad ſich.
Still nun wird's auf dem Turm,
Anſchwillt der Orgel Sturm:
Sie naht ſich, ſie naht ſich!

Schüchtern und ſittiglich
Niederſchaund naht ſie ſich,
Nichts hemmt den Schritt ihr;
Sie kommt, — ſie iſt da, — vorbei
Iſt ſie enteilt ſchon, — ſei
Der Himmel mit ihr!

*) Es dürfte von Intereſſe ſein, den berühmten Novelliſten und Satiriker auch als zartfühlenden lyriſchen Dichter kennen zu lernen.

Knie, holde Heil'ge du,
Schütt aus dein Herz in Ruh'
Mit der Gemeine.
Nicht komm' ich, zu entweihn
Mit wilden Wünschen dein
Gebet, das reine!

Doch laß, o laß mich hier,
Nah der verbotnen Tür
Zögern und sinnen!
Wie Geister, draußen vor
Des Himmels offnem Tor
Engel sehn drinnen!

William Shakespeare.

Grablied aus Cymbeline.

Fürchte nicht mehr der Sonne Glühn,
Noch ob grimm der Winter wüte;
Hast vollbracht dein irdisch Mühn,
Gingest heim, nahmst deine Miete:
Goldne Jugend all' wird Staub!
Alle, wie Essenfeger, Staub!

Fürchte nicht mehr der Großen Zorn,
Bist entrückt des Wütrichs Streichen;
Sorge nicht mehr um Kleid und Korn;
Dir das Schilfrohr wie die Eiche:
Szepter, Wissen, Heilkunst Staub!
Alle dir nach und werden Staub!

Fürchte nicht mehr des Blitzes Lohn,
Noch des Donnerkeiles Dröhnen;
Fürchte nicht Lästrung mehr und Hohn,
Bist zu End' mit Freud' und Stöhnen:
Alles, was liebt und jung ist, Staub!
Dies das Ende! Alles Staub!

Kein Beschwörer kränk dich!
Nie kein Bann bedräng dich!
Störe kein Geist die Ruh' dir!
Böses nicht komm zu dir!
Ruhiges Verwesen hab'
Und geseiert sei dein Grab!

Robert Browning.

Tokaier.

Sprang der Tokaier auf unsern Tisch,
Wie ein Zwergen-Schloßwart — klein, aber tüchtig;
Tüchtig und wacker, mutig und frisch;
Waffen und Zubehör, alles richtig!
Und grimm blickt' er nordwärts, dann südwärs im Nu;
Blies dem Durst durch sein Horn eine Fordrung zu;
Warf den Feder-Schlapphut schief auf die Ohren;
Drehte den Schnurrbart, fuchsig und lang:
Stieß aneinander die mächtigen Sporen,
Zog mit der Buda-Schärpe sich schlank;
Dann, unverschämt, mit klirrendem Gang,
Zuckt' er Schulter und Höcker,
Zu sagen dem Schmecker:
„Zwanzig Schelme wie ihr, das macht mich nur kecker!"
So, am Schwert die Linke, grimmig glotzend,
Auf der Hüfte die Rechte, schmollend und trotzend,
Ging der kleine Meister Ausbruch, strotzend!

Thomas Bailey Aldrich.

Dezember.

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind stöhnend
Über dem einsamen Haus.

Trübster Dezember von allen,
Die ich erlebt noch; — am Herd
Bei dem Scheit, halb in Asche zerfallen,
Sitz' ich allein und verstört;

Denk' an zwei Gräber, liegend
Draußen, wo's rieſelt und eiſt;
Eins, wo der Habicht, ſich wiegend,
Über den Schlachtfeldern kreiſt.

Ach, und das andre! Die Stelle,
Pfühl von der Salzflut zerleckt,
Hebt ſich und ſinkt mit der Welle,
Die unſern Seemann bedeckt.

Beide gefallen! Im Liede
Lange noch ſingt man davon.
Beiden der Ruhm und der Friede,
Beiden das Kreuz und die Kron'!

Ich doch muß klagen und tragen,
Klagen am Winterſtrand hier.
Sag, Herz, in deinem Verzagen
Was iſt geblieben dir?

Einzig die See dumpftönend
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind ſtöhnend
Über dem einſamen Haus.

Des Scheiks Willkommen.

Weil du, ein reiſemüder Gaſt,
Mein Zelt beſuchſt, biet' ich dir Raſt.
Der Krug mit Öl, der Schlauch mit Wein,
Tamarinden, Datteln, — ſie ſind dein.
Iß! trink! Medjid derweil, der Gute,
Badet die heißen Nüſtern deiner Stute.

Illah il' Allah! So als Wirt
Grüß' ich den Feind, der ſich verirrt;
Halt' ihn wie jeden Tapfern wert,
Der Salz und Brot von mir begehrt,
Und ſchlag' in ehrlicher Schlacht ihn tot
Ganz ſo vergnügt, wie ich ihm gebe Brot!

Schlöſſer.

Ein lieblich Bild verläßt mich nicht: —
Durch ferne Regenſchleier bricht
Wie Feuersglut der Sonne Licht,
Weithin die Auen
Vergoldend und den braunen Strand,
Den Leuchtturm dort, 'ne Stund' vom Land,
Und hier zwei Liebende Hand in Hand,
Die Schlöſſer bauen.

Im Apfelbaum zu zwein und drein
Singen vergnügt die Rotbrüſtlein,
Und jedes Wehn wirft auf den Rain
'ne Blütenflocke;
Er denkt dabei: Glückſel'ger Wind,
Der Knoſpen küßt und Blüten minnt,
Und, o! auf ihrem Buſen lind
Die weiche Locke!

Ah! Graubart! nicht, ein herrlich Ding,
Im luſt'gen Mai, ſolang' es ging,
Aufs Leben durch den Hochzeitsring
Zu ſchaun der Liebe?
Die Welt wie ſchön, wie wunderbar!
Elyſium rings, wenn je eins war!
Ah, ſchwellende Lippen, goldnes Haar, —
Wenn's nur ſo bliebe!

Wohl, wohl! ich denk' nicht an die zwei,
Daß nicht die alte Wunde neu
Aufbricht und blutet, ganz als ſei
Sie friſch geſchlagen;
Im heißen Aug' die Träne quillt;
Denn drüben, wähn' ich, himmliſch mild
Liegt ein holdſelig Frauenbild
Tot auf dem Schragen.

Cannſtatt, 13. Januar 1876.

Henry Wadsworth Longfellow.

Sonnenlicht und Mondlicht.

Gestern, als die Sonne schien,
Sah durchs Blau den Mond ich ziehn;
Hochhin, aber matt und bleich,
Schier 'nes Knaben Drachen gleich.

Gestern auch im Sonnenlicht
Wollt' ich lesen ein Gedicht;
Doch die ernsten Worte sahn,
Wie Gespenster, fremd mich an.

Bis zuletzt der heiße Tag
Hinstarb, und der Nacht erlag;
Bis die Lenznacht, klar und mild,
Sank auf Hügel und Gefild.

Da, von Wölkchen hell umkreist,
Licht wie ein verklärter Geist,
Stand der Mond, mit seiner Pracht
Überflutend rings die Nacht.

Und zum Herzen, voll und rein,
Zog mir auch das Lied jetzt ein;
Seine Schönheit, seinen Sinn
Erschloß mir Nacht, die Deuterin.

Vox populi.

Als Mazárvan, jener Zaubrer,
Westwärts durch Cathay sich schlug:
Nur das Lob Badouras hört' er
Überall auf seinem Zug.

Doch das Loben, immer schwächer,
Schwieg zuletzt in Khaledán;
Alles Volk dort pries den großen
Fürsten Camaralzamán.

Alſo geht es den Poeten:
Ihren lobt ſich jede Flur;
Camaralzamán hat Namen,
Wo kein Menſch kennt den Badour.

Beliſar.

Ich bin arm und alt und blind;
Die Sonne brennt mich, und der Wind
Weht durchs Tor der Stadt mich an;
Weht mich an, und deckt mich zu, —
Mit dem Staub der Räder zu
Des erhabnen Juſtinian.

Für ihn war's, daß durch den Sand
Ich die Perſer heimgeſandt,
Als des Oſtens tapfre Hut.
Nacht auf Nacht nahm zum Quartier
Ich ihr geſtrig Lager mir,
Zum Bankett ihr Beutegut.

Für ihn auch, — mit Segeln rot,
Grell von Fackelſchein umloht,
Flottenführer übers Meer, —
Fegt' ich Afrikas Geſtad,
Trieb, wie Staub auf wind'gem Pfad,
Die Vandalen vor mir her.

Wiederum für ihn gewann
Ich Auſonias Herrſchaft dann,
Roma und Parthenope;
Nahm das Land, nahm es für ihn,
Niederwärts vom Apennin
Hüben und drüben bis zur See.

Für ihn, ſchwach und hochbejahrt,
Wagt' ich Schlacht und Kriegesfahrt,
Rettete Thron für ihn und Reich,
Als den Heerweg nach Byzanz
Die Gezelte Zabergans
Überflogen, Schneewehn gleich.

Und für dies, o seht den Dank!
Sehet! Blind und alt und krank,
Grau und barhaupt, o, der Not!
Unter dem Bogen steh' ich da,
Der mich als Triumphator sah,
Steh und bettle mir mein Brot!

Ist mir's in der Seele doch,
Als vernähm' ich deutlich noch
Des Vandalenherrschers Wort:
„Alles ist eitel!" — als, geschmäht
Und beschimpft, voll Majestät
Er an mir vorbeischritt dort.

Eitelstes aller Dinge weit
Ist der Könige Dankbarkeit;
Und das Jauchzen überall,
Von der Menge ausgebracht,
Ist wie Fußgetrapp bei Nacht
In den Gassen, — hohler Schall.

Herbere Schmach doch gibt es nicht,
Als für immer das Gesicht
Zu schaun des Mönchs von Ephesus!
Doch der ungebeugte Sinn
Duldet und trägt auch das — ich bin
Allzeit Belisarius!

Robert Herrick.*)

Wie man seine Verse lesen solle.

Nicht in des Morgens Nüchternheit und Ruh
Sprich eines Verses heil'gen Zauber du;
Doch wenn des Mahls, des Trunks man froh gewesen,
Sollst meinen Spruch du singen oder lesen.

*) Robert Herrick, Zeitgenosse Shakespeares und Miltons, Freund Ben Jonsons, einer der anmutigsten und liebenswürdigsten engl. Anekreontiker, der Thomas Moore des siebzehnten Jahrhunderts. Von Beruf Geistlicher (Pfarrer eines abgelegenen Dörfchens in Devonshire), erinnert er somit zwiefach auch an unseren Johann Nikolas Götz, den Dichter der von Friedrich dem Großen bewunderten „Mädcheninsel". Die politischen Stürme seiner Zeit, die ihn vorübergehend sogar aus seiner Pfarre vertrieben, und der in ihrem Gefolge über England hereinbrechende

Wenn Lorbeer ſprützt im Feu'r; wenn ſich der Herd
Selbſt anlacht, und mit Luſt das Dach verklärt;
Wenn hoch der Thyrſus kreiſt; wenn das Geſumm
Geweihter Orgien fliegt rundum, rundum;
Wenn herrſcht die Roſe, Locken glänzen licht,
Lies, herber Cato, dieſes mein Gedicht!

An die Muſik: Sein Fieber zu ſtillen.

Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh
Mit deinen wonnigen Weiſen,
Daß hingeriſſen ich vergeh
In Schlummern, leichten, leiſen!

Weich, weich und kühl
Mach' meinen Pfühl,
Du Macht, die raſch hinüber
Aus dieſer Plag'
Mich tragen mag,
Ließ auch nicht nach
Mein Fieber!

Du kannſt es wandeln wonneſam
Aus Gluten, die verderben,
In eine lieblich leckende Flamm'
Und ſo es laſſen ſterben.
Mach', daß die Pein
In Schlaf ich wein',
Gib Raſt mir Schlummerloſen,
Daß ſüß und herb
Den Troſt ich erb':
Ich leb' und ſterb'
In Roſen!

Puritanismus konnten ſeine heitre Muſe (der freilich auch ein edler Ernſt nicht fremd war, wie ſeine „Noble Numbers" und manches ſinnige Lied in den „Hesperides" bezeugen), auf die Dauer nicht verdüſtern. Er liebte und lachte, er trank und ſang und kränzte ſich mit Roſen bis ins höchſte Alter. Geboren 1591, er iſt wahrſcheinlich (genau hat man ſein Todesjahr nicht ermitteln können) um 1674 geſtorben, — der letzte dichteriſche Repräſentant jenes mit ihm zu Ende gehenden „Merry Old England", deſſen Blumen und Frauen, deſſen Gebräuche und ländlichen Aberglauben er uns ſo reizend geſchildert hat.

Fall auf mich wie ein leiſer Tau,
Den Schauern gleich, den ſüßen,
Die, bricht der Tag an, auf die Au
Ein Blumentaufen gießen.
Sing ein, ſing' ein
Die Schmerzen mein,
Still du ihr wild Getümmel;
Danach voll Freud'
Vom Licht ich ſcheid',
Schwing auf mich weit
Zum Himmel!

An Ben Jonſon.

Nehm' ich 'nen Vers mir für,
Wiſſ', o Poete,
Daß ich, zu helfen mir,
Fromm zu dir flehte.

Ebne die Pfade mir,
Wenn ich, dein Treuer,
Opfr' auf den Knien dir
Lieder zur Leier.

Kerzen und neuen Schrein
Weih' ich dir, Alter;
Trag', o Sankt Ben, dich ein
In meinen Pſalter.

An denſelben.

Ah, Ben!
Sag' wie, ſag' wenn
Wir, deine Gäſte,
Uns wieder freuen jener Liederfeſte,
Sei's in der Sonnen,
Sei es im Hunde, ſei's in den Drei Tonnen;
Wo alſo froh gedrängt wir ſaßen,
Daß edle Wildheit uns ergriff, nicht Raſen?

Und jeder doch der Verſe dein
Ausſtach das Mahl, ausſtach den fröhlichen Wein.
Mein Ben!
Komm wieder denn!
Sonſt wende du
Den Überfluß uns deines Geiſtes zu!
Doch den Gebrauch,
Den weiſen, deiner Gabe lehr' uns auch:
Auf daß ſolch Pfund wir nicht vertun,
Und, wenn der reiche Schatz zu Ende nun,
Die Welt hinfort
Von Geiſt und Witz nicht miſſe dieſen Hort!

Daß man luſtig leben und guten Verſen trauen ſolle.*)

Jetzt iſt die Zeit zur Luſt;
Jetzt ſeid nicht ſtumm, noch zahm;
Die Erde ſteht in Bluſt;
Die goldne Pracht, ſie kam.

Die goldne Pracht, ſie kam;
Denn Perl' und Ambraſchaum,
Die ſeinem Saft er nahm,
Trägt jetzo jeder Baum.

Jetzt herrſcht die Roſ', und klar
Benetzt Arabias Tau
Mein rückgeſtrichen Haar
Und meine freie Brau'.

Homer, dies Hoch für dich:
Sekt, der ſo feurig rinnt,
Er machte ſehend dich,
Wärſt du auch noch ſo blind!

Virgil nun! Her den Krug!
In Wein dir bring' ich's gleich,
Von dem ein jeder Zug
Wert iſt ein indiſch Reich!

---

*) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß der Dichter den Anſtoß zu dieſem Dithyrambus Ovids berühmter Elegie auf Tibull (Am. III. 9) zu verdanken hat.

Dir nun, mein Naſo! Gelt,
Tät' mir Beſcheid dein Glas,
Du dächteſt wohl, die Welt
Hätt' all' nur eine Naſ'!

Catull nun, dieſes Meer
Von würzereichem Wein,
Zu Ehren ſchlürf ich's leer
Der ſchmucken Muſe dein!

Wild bin ich jetzt von Glut:
O Bacchus, Kühlung mir!
Sonſt beiß ich noch voll Wut
Nach Kranz und Thyrſus dir!

Rundum läuft und davon
Das Dach! Ich muß, ich muß!
Austrink' ich noch 'ne Tonn'
Dir, mein Propertius!

Du jetzt, Tibullus, weckſt
Zum Hochtrunk meinen Geiſt;
Doch halt, hier iſt ein Text,
Der fruchtbar ſich erweiſt.

Denn ſieh: Tibullus liegt,
Verzehrt von heißen Loh'n,
Und ſeinem Staub genügt
Die kleinſte Urne ſchon.

Drum guten Verſen trau;
Sie einzig halten Stand,
Wenn Pyramidenbau,
Wie Menſchen, frißt der Brand.

Und wenn im Lethe ſtirbt,
Was ſonſt auf Erden blüht:
Unſterblichkeit erwirbt
Einzig das ſüße Lied!

Nachtstück.

Sein Glühn der Glühwurm leih dir;
Handmagd die Sternschnupp' sei dir!
Und die Elfchen auch
Mit dem Funkelaug'
Sei'n holdgesinnt und treu dir!

Kein Irrlicht führ im Kreis dich;
Nicht Wurm noch Schlange beiß dich,
Nur zu, immer zu!
Hab' nicht Rast, nicht Ruh'!
Schreckt kein Geist doch aus dem Gleis dich!

Laß nicht die Nacht dich kümmern;
Birgt auch der Mond sein Schimmern:
Leiht doch Stern an Stern
Sein Licht dir gern,
Wie unzähl'ger Kerzen Flimmern!

Drum, Julia, triff am Rain mich!
So am Rain im dunkeln Hain mich!
Und tönt hell zum Gruß
Mir dein Silberfuß,
Gieß in dich meine Seel' hinein ich!

Sein Held.

Gebt mir den Mann, der unverzagt
Das Roß der See zu reiten wagt,
Und stolz die Wasserwelt durchjagt!

Mit seinen Blicken auch die Wut
Des Sturms und der empörten Flut
Beschwichtigen kann, fest und voll Mut!

Dies, dies vermag, wen Tugend hält —
Den Fels ansegeln, daß er spellt;
Ja, und durchziehn von Lanzen eine Welt!

Dreikönigsfest.

Jetzt geht der Spaß los
Mit Kuchen und Kloß,
Und König des Fests ist die Bohne.
Doch die Erbse auch,
Wir kennen den Brauch,
Sitzt als Königin mit auf dem Throne.

Zum ersten denn nun,
Wie ihr pflegt zu tun,
Erwählt, daß er habe die Macht hier,
Den König durchs Los;
Und ihn nicht bloß,
Auch die Königin wählt für die Nacht hier!

Dies getan, brockt ein
Den Kuchen in Wein!
Und nicht einer sei in der Schar hier,
Der mit frohem Mund
Nicht vom Rand bis zum Grund
Austrinkt auf das Königespaar hier!

Setzt im Kump sodann
Ein Würzbier an!
Auf Zucker, Ingwer, Muskaten
Gießt das braune Naß,
Auf daß euch baß
Der Festtrunk möge geraten!

Nun den Herrschern beim Mahl
Reicht dar den Pokal. —
Und obgleich ihr mit Bier euch genetzt hier,
Geht ihr heim doch so frei
Von Schuld und von Reu,
Als da ihr euch schuldlos gesetzt hier.

An den Genius des Hauses.

Gebeut dem Dache! Hochher auf dies Haus
Gieß, großer Genius, deinen Einfluß aus!
Segn' es, daß ringshin über seine Schwelle
Ein gülden Rohr lebend'gen Wassers welle!
Füll an den Speiseschrank, und stärkend Brot
Wehr' in den Spinden allezeit der Not!
Dann, wie ein Bischof, weihe meinen Grund,
Daß gute Feen hier tanzen Rund auf Rund!
Leg nieder etwas Silbergeld danach,
Daß Last und Müh' dem Herrn es lohnen mag!
Feie die Kammern; Bett und Pfühl zur Ruh',
Mehr als für quälend Siechtum rüste du!
Feste den Grundstein! Mit der Zeit laß alten
Das Dach, und dennoch wetterdicht sich halten!

An Sir Clipseby Crew.

Speise gib und Weines Flut,
Heiß zu füllen mich mit Glut,
Daß hoch pulsen mag mein Blut!

Hunger noch und Kälte nie
Zeugten edle Poesie.
Sektes voll nur schaffst du sie.

Diesen gib, mein Ritter, und
Rasen will ich dir zur Stund',
Redend mit Prophetenmund.

Dann, ist was ich singe neu
Und erlesen, sag' ich frei,
Daß von dir geweckt es sei.

Der Peterspfennig.

Frische Blumen streut
Auf mein Grab zur Zeit,
Daß mein Pfühl sei wohlduftumwehter;

Einen Stab dann preßt
In die Hand mir fest,
Und 'nen Pfennig, zu zahlen Sankt Peter!

Wer nicht hat, daß er blecht,
Dem bekommt es schlecht,
Keinen Schritt darf er vorwärts sich wagen;
Denn er an der Tür
Sagt: Her die Gebühr,
Sonst muß ich den Eintritt versagen!

Wer, geht Not an Mann,
Nicht verehren kann
Ein Bratschwein dem Pfaffen ins Kloster,
Hört den Meßner schrein:
Bei Ja und Nein,
Kein Pfennig, kein Paternoster!

Bret Harte.

Aus Kalifornien. — Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager.

Juli 1870.

Der Mond trieb langsam übers Haupt der Fichten,
Der Fluß hielt singend Wacht:
Die Sierren, jenseits, reckten ihre lichten
Schneezacken in die Nacht.

Das Lagerfeur, rauh spottend, ließ entbrennen,
Ließ rosig färben sich
Manch hager Antlitz, das, im grimmen Rennen
Nach Reichtum, längst erblich;

Bis einer aufstand, und aus seinem Ballen
Ein Buch nahm; — da ins Gras
Aus müßiger Hand ließ man die Karten fallen,
Zu hören, was er las.

Und nun, — die Schatten dunkelnd rings wie Geister,
Das Feuer minder grell! —
Laut las er vor das Buch, darin der Meister
Schrieb von der „kleinen Nell".

War's Knabentraum? Der las, war rings im Reigen
Der Jüngste sicherlich, —
Doch, als er las, schien es, als senkt' ein Schweigen
Von Tann und Zeder sich.

Wie lauschten sie, die himmelhohen Riesen!
Kein Zweiglein, das nicht Ohr!
Derweil die Schar mit „Nell" auf Englands Wiesen
Irrt' und den Weg verlor.

So in den Öden, wie von einem Banne
Göttlicher Art bewegt,
Warf ihre Brust die Sorg' ab, wie die Tanne
Die Nadeln, sturmdurchfegt.

Aufbrach das Lager! hin sein Funkenstieben!
Und der die Nacht geweiht? —
Ah, stolze Tann' und schlanker Kirchturm drüben
In Kent, — ihr tragt ein Leid!

Aufbrach das Lager! doch von seinen Klüften
Die duft'ge Kunde soll
Sich mischen mit des Hopfens weichem Düften,
Durch Kent ziehnd wonnevoll.

Und auf der Gruft, drauf Englands Hulst und Eiche
Bei Lorbeern ruhn als Preis, —
O, nennt zu kühn und töricht nicht dies weiche
Westliche Tannenreis!

Im Tunnel.

Kanntet nicht Flynn, —
Flynn, aus Virginien, —
Meinen Gespann?
Nein, nun sagt, Fremder,
Wo wart ihr, Mann?

Hier, in dem Tunnel,
War mein Gespann er,
Derselbe Tom Flynn;
Zusammen wir schanzten,
In Wind und Wetter,
Tag aus, Tag ein.

Kanntet nicht Flynn!
Nun, das muß ich sagen!
Mir wird eigen zu Sinn,
Denk' ich an Flynn, —
Tom, der so lustig war,
Tom, alles Fürchtens bar, —
Fremder, schaut hin!

Dort in dem Stollen,
Rücken am Wall,
Hielt er der Balken
Drohenden Fall;
Dann hört' ich ihn rufen,
(Nacht überall!): —
„Lauf! um dein Leben, Jack!
Lauf! für dein Weib, Jack!
Wart nicht auf mich!"

Und das war es all',
Was im Tunnel drin,
Im Gekrache drin,
Ward gehört von Tom Flynn, —
Flynn aus Virginien.

Das die ganze Geschicht'
Von Flynn aus Virginien, —
Mehr weiß ich nicht!
Blitz! hier an der Rampe,
In Nässe und Nacht,
Die verfluchte Lampe, —
Wie sie laufen macht
Meine Augen! — Wir sind halt im Schacht!

Doch, Herr, laſſt euch ſagen:
Hört ihr wieder fragen
Einen Narren nach Flynn, —
Flynn aus Virginien, —
Nehmt's nicht ſo hin!
Sagt, ihr kanntet Flynn;
Sagt, ihr wart ſelber im Tunnel drin!

Die Sozietät am Stanislaus.

Zu Table Mountain wohn' ich, heiße James, der Wahrheitsfreund;
Verſteh' mich nicht auf's Mogeln, bin ſündigem Schwindel feind;
Und ſchlicht will ich erzählen, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unſre Sozietät geſprengt am Fluſſe Stanislaus.

Doch vorab möcht' ich bemerken, daß es ganz und gar nicht fein
Für einen Wiſſenſchäftler, ſeinen Nächſten zu zerbleun,
Und, wenn ein Mitglied etwa nicht all ſeine Schrullen glaubt,
Dem Mitglied einzuprügeln die Wiſſenſchaft durchs Haupt.

Nun gab es euch nichts Schönres, nichts ging ſo flott und ſtet,
Als im erſten halben Jahre dieſelbe Sozietät:
Bis Brown von Calaveras mit foſſilem Knochenkram,
Er fand ihn nächſt Jones' Hauſe im Tunnel), zu uns kam.

Stracks las er eine Abhandlung, — rekonſtruierte gar,
Aus dieſen ſelbigen Knochen, ein Tier, das äußerſt rar;
Dagegen Jones: „Ich bitt' ums Wort, bis bewieſen ich zur Friſt,
Daß dies ganze ſelbige Knochenzeug mein verlornes Maultier iſt!"

Da lächelte Brown bitter: „Mein Bau ſchwebt in der Luft!
Vergangen hab' ich mich, ſo ſcheint's, an Jones' Familiengruft!"
Er war ein ſehr karkaſtiſcher Mann, dieſer ſtille Miſter Brown,
Und hatte mehr als einmal ſchon die Stadt geſäubert, traun!

Nun sollt' ein Wissenschäftler, wie ich das Ding versteh',
Nicht den andern „Esel" heißen, — selbst nicht implicite;
Noch sollte das betreffende Individuum, o weh!
Mit Steinen replizieren, es gehe wie es geh!

Zur Ordnung jetzt rief Abner, der Diakonus, — als ein Stein
('s war Sandstein, „alter roter") ihm den Leib traf sehr gemein;
Und er lächelte matt, und krümmte sich, und sank hin, und stöhnte sehr,
Und was weiter ward verhandelt, interessierte ihn nicht mehr.

Denn rascher, als ich's schreibe, eilte männiglich zum Streit,
Und schlug sich mit den Resten einer paläozoischen Zeit;
Wie da Fossilien flogen, — fürwahr, es war 'ne Schmach,
Bis 'nes alten Mammots Schädel Mitglied Thompsons Haupt zerbrach.

Dies ist's, was von dem Schwindel mir zu sagen nötig scheint,
Denn ich leb' in Table Mountain, heiße James, der Wahrheitsfreund;
Und schlecht und recht erzähl' ich, was bekannt mir von dem Strauß,
Der unsre Sozietät gesprengt am Flusse Stanislaus.

Die Heimkehr.

1860.

Heim also, mein Jung'! und verreistest
Vor zwölf Monaten erst oder so;
Stießest an mit Eugenien und Louis,
Küßtest Pius den Zehen, — hallo!
Beim Himmel, es ist zum Erstaunen,
Zum Erstarren, — nein, wie bin ich froh!
Hier ist ziemlich noch alles wie damals,
Als du gingst, — vor 'nem Jahr oder so!

Die Jungens! — Auf Deck! — O! Dick Ashley
Liegt begraben im Schnee, Gott weiß wo;
Ward vermißt im Gebirg letzten Winter,
Und Bob hackt allein jetzt, — so so!

Du weißt ja, er ſiecht an der Zehrung?
Nicht? Nun, das iſt wunderlich! — O!
Ich ſchrieb dir's doch, mein' ich, nach Baden,
Sechs Monate ſind's oder ſo.

Deine Brief' all vom Ausland empfing ich,
Geſtempelt von manchem P. O.*);
Überreichte perſönlich Miß Mary
Deine Skizze, — das prächt'ge Chateau.
Tom Saunders lebt heuer zu Frisco.**) —
Treibt's groß da, — ein Herr! — Apropos,
Und trafſt du nicht Billy, den Trumpfer
Auf dem Nil, oder ſonſt irgendwo?

So der Hütte, der roſtigen alten,
Und der Schlucht hier gedachteſt du froh?
Hörteſt brauſen den Nordarm des Yuba,
Als du ſtandeſt am Ufer des Po?
Du warſt immer romantiſch, mein Junge,
Aber wir hier ſind auch nicht von Stroh!
Haus an Haus jetzt, wo ſtand deine Hütte, —
Zwölf Monate ſind's oder ſo!

Doch 'ne Luſt, dich zu ſehn, alter Junge, —
Denk nur, erſt ein Jahr oder ſo!
Und du ſpeiſteſt bei Louis Napoleon,
Und ſiehſt aus wie ein rechter Crapaud.
Komm herein! Du willſt Mary doch grüßen, —
Meine Frau jetzt! Du weißt es nicht? — O,
Ich vergaß es: ihr ſaht euch nicht ungern —
Vor zwölf Monaten war's oder ſo.

Im Miſſionsgarten.

1865.

Padre Felipe.

Ich nicht das Engliſch gut ſprechen: — Pachita
Sie für mich ſprechen; nicht ſo, meine Pancha?

*) übliche Abkürzung von Poſt-Office (Poſtamt).
**) San Francisco.

Eh, kleiner Schelm? Komm, begrüß mir den Fremden
Amerikano!

Sir, heißt's bei mir zu Land: „Da, wo das Herz ist,
Leben die Sprach' auch!" Ah! ihr nicht verstehn? So!
Nachsicht mit alt Mann, — was ihr nennt „alt Simpel" —
Padre Felipe!

Alt, Señor, alt! Just so alt wie Mission hier.
Ihr sehn den Birnbaum? Wie alt glaubt ihr, Señor?
Fünfzehn Jahr? Zwanzig? Ah, Señor, just fünfzig
Sind's, seit ich pflanzt' ihn.

Schmecken der Wein euch? Ist unser Missionswein!
Saft aus der Traube des Jahrs achtzehnhundert!
Grade die Zeit, als der Erdbeb er kam nach
San Juan Bautista.

Doch Pancha ist zwölf, und sie ist die Rose,
Und ich bin der Ölbaum, und dies ist der Garten:
Und Pancha wir sagen, doch heißt sie Francisca,
Wie ihre Mutter.

Kanntet sie? Nein? Ah, es ist 'ne Geschichte;
Doch sprechen ich nicht, wie Pachita, das Englisch;
So? Wenn ich versuch, wollt ihr sitzen hier bei mir,
Eh! und nicht lachen?

Als zur Mission kommen Amerikaner,
Viele gehn ein in das Haus der Francisca:
Einer — ein Schöner! — er kaufen das Rindvieh
Von José Castro.

So! er kam viel, und Francisca sie sah ihn:
Und es war Lieb', — und die Jahrszeit sehr trocken,
Brieten die Birnen am Baum, — kam der Regen,
Doch nicht Francisca;

Nicht für ein Jahr; eines Abends viel gehn ich
Unter dem Ölbaum, als ankommt Francisca:
Kommt zu mir hier, mit ihr Kind, mit Pachita, —
Unter dem Ölbaum.

War es betrübt, . . . doch mir fehlen das Engliſch;
So denn! ſie bleiben, ſie warten auf Gatten:
Er nicht gekommen, ſie ſchlafen am Hügel;
Dort ſteht Pachita.

Ah! Glöcklein Angelus! Wollt ihr mir folgen?
Oder ergehn euch im Garten mit Pancha?
Geh, kleiner Schelm — ſt! — ſei artig dem Fremden!
Adios, Señor!

Pachita (eifrig).

So! von der Mutter die alte Geſchichte!
Himmel, er predigt ſie jedem, der herkommt!
Hier herum heißt's, daß der Alte mein Vater; —
Was nur meint Ihr, Sir?

Habichtsneſt.

Sierras.

Scharf bog der rote Heerweg ſich, — mit Grauſen
Hinſchritten wir ihn ſacht;
Tief unter uns, wohl tauſend Fuß, das Sauſen
Der Tannenwipfelnacht.

Im Blauen hoch hing über Schlucht und Matten
Der Habicht atemlos;
Glitt, längs der Kluft, als ein geſchwingter Schatten
Durch Ginſt und Dorn und Moos.

Glitt längs der Bergwand, der zerfurchten, rauhen, —
Wo, Maulwurfshügeln gleich,
Verlaſſne Stollen, düſter anzuſchauen,
Vorlugten durchs Geſträuch.

Wir blickten ſchweigend in die Wälderöde
Jenſeits, — da unterbrach
Die Stille plötzlich unſres Führers Rede,
Handfeſt und derb; — er ſprach:

„Walker von Murphys schoß ein Loch durch Peters,
Weil der ihn Lügner schalt;
Dann übern Grat hier, o des Schwerenöters!
Und sich versteckt im Wald!

Wir alle nach! Ich mein', daß er uns spürte!
Wir hetzten, Mordio!
Ihn bis zum Kamm hier (Peters' Bruder führte!) —
Ich selbst, und Clark, und Jo!

Er trotzt' uns keck; da, — weiß ich, wie's gekommen?
Zündschwamm, — ein dürrer Strauch, —
Vielleicht von Feuern, die am Boden glommen,
Ein fliegend Fünkchen auch, —

Genug: ein Glutmeer unter ihm die Tiefen,
Allwärts, — auf einen Ruck!
Wir, über ihm, den Kamm bewachend, riefen;
Und, — nun, er hatte Muck!

Er hielt sich still; zu Füßen ihm die Hölle,
Um ihn die Hölle glüh!
Wir warteten, ob nicht sein Ruf erschölle, —
Sein Schritt, — — Verlorne Müh'!

Auf einmal, — da! — dort, bei der Felsenmauer,
Da war's — aus Busch und Tann
Verkroch ein Etwas: war's ein Bär, ein grauer?
Wie, oder war's ein Mann?

Etwas, das heult', und knirschte mit den Zähnen,
Von Rauch und Glut geschwärzt;
Das dann hinabsprang in des Abgrunds Gähnen, —
Bär? — Mensch? — Was auch: beherzt!

So war's! Nun ja, der Pfad scheint etwas „risky?"
Und schaut randüber ihr,
So kann's euch schwindeln, — hum, ein Tropfen Whiskey
Wär' nicht so übel hier!"

Was die Lokomotiven sagten.

Eröffnung der Pacific-Eisenbahn.

Was — auf ihrer ersten Reise,
Dampfend auf dem einen Gleise,
Zischend Kopf an Kopf gestellt,
Jede eine halbe Welt
Hinter sich mit Höhn und Tiefen —
Sagten die Lokomotiven?
Dies wohl, mein' ich, ist's gewesen.
Unberichtet und ungelesen!

Sprach zuerst mit wicht'ger Miene
Aus dem Westen die Maschine, —
Sprach und pfiff es etwas phrasig:
„Her vom Kamm der Sierra ras' ich,
Und wenn Höh' ein Maßstab ist,
Kalkulier ich, daß zur Frist
Du von mir geschlagen bist."

Hört man die vom Ost versetzen:
„Wer recht schafft, wird wenig schwätzen,
Pfeif nur deine Bremsen nieder!
Rührtest wacker zwar die Glieder,
Aber was denn nur, sag an,
Hast Besondres du getan?
Doch, — ist das 'ne Unterhaltung!
Mögen die Herrn von der Verwaltung
Bei Champagner heut und morgen
Selber doch fürs Puffen sorgen.

Horch! Wo die Atlant'sche See
Sommerglut bespült und Schnee;
Wo Indianerherbste strahlen,
Wampumfarb die Wälder malen, —
Dort dem fliehnden Sonnenball
Jagt' ich nach mit freud'gem Schall,
Schaund, was seinem Blick begegnet,
Segnend rings, was er gesegnet,
In der Eisenbrust sein Sprühn,
All sein lebenweckend Glühn,

Seine Wolken für und für
Über meiner Funkenhaube,
Und, so weit ich raſtlos ſchnaube,
Alle Schatten hinter mir."

Sprach die Weſtmaſchine: „Puh!"
Und pfiff lang und leis dazu.
„Du verſtehſt es, aufzuſchneiden!
Du, — und ſtellſt dich ſo beſcheiden!
Du prahlſt mit dem Oſten? Mir?
Was, — ich bring' den Oſten dir!
Kürzeſten Wegs vom fernſten Meer
Orients Reiche bring' ich her,
Und die Sonne, deren Lauf
Hier du folgſt, geht bei mir auf.
Grad heraus (wenn man zum Gruß
Sich 'ne Grobheit ſagen muß),
Grad heraus denn: Wegeslänge
Iſt nicht geograph'ſche Länge."

Sprach die Union: „Nun ſchweig,
Sonſten überfahr' ich gleich
Einen Verwaltungsrat, Direktor,
Oder mindeſtens Inſpektor."
Die Zentrale: „Friedlich ſehr
Bin ich, wie mein Stilles Meer,
Doch, wenn man mich aufbringt, werd' ich
Ganz entſetzlich ungebärdig.
Aber heut laß uns nicht ſtreiten!
Machen wir nur dieſen Leuten
Die Moral klar: wie daß, ihnen
Vor den Augen, zwei Maſchinen
Ohne Ineinanderrennen
Friedlich ſich begegnen können!"

So die beiden biedern Weſen;
Dies iſt ihr Geſpräch geweſen,
Unberichtet und ungeleſen.
Etwas näſelnd war der Fluß

Ihrer Rede, ſonſt ein Guß,
Und mit einem Pfiff am Schluß.

An einen Seevogel.

Santa Cruz, 1869.

Herwärts gleitend auf läſſigen Schwingen,
Sorgloſer Vagabund der See, —
Wenig gilt dir der Brandung Singen,
Der Barre Donnern, der Felswand Klingen, —
Komm, ſei Genoß mir auf dieſer Höh'!

Wenig Neues haſt du zu ſagen:
Sturm und Schiffbruch, — ſo war es von je!
Mich auch widert dies Treiben und Jagen;
Was noch ſorgen, was wünſchen, was klagen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

All dein Wandern, hier muß es enden!
All dein Wandern in Fern und Näh'!
Meins auch ſeh' ich ſich hier vollenden;
Hier die Schranke muß Troſt uns ſpenden, —
Mir am Ufer und dir auf der See.

Läſſig gewiegt von der Meerflut Grauen,
Fühlen wir beide dasſelbe Weh;
Du ſuchſt dein Neſt am Geſtade zu bauen,
Ich ſuche Raſt auf den Waſſern, den rauhen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

Lone Mountain.

Bergfriedhof am Stillen Meere.

Dies der Magnetberg, ha!
Den einſt Freund Sindbad ſah, —
Felsblock und Schlacke;
Und wo er ſeewärts dräut,
Längs ſeinem Fuß verſtreut
Liegen die Wracke.

Hier, jeden Lüftchens Spiel,
Auf und ab, Kiel an Kiel,
Wenden die Segel
Schiffe der Kauffahrtei, —
Können doch nicht vorbei
Hier an dem Kegel;

Treiben für immer hier:
Barken, zerwettert schier
Von den Nordwestern;
Boote, die farbenlicht
Liefen vom Stapel, nicht
Früher als gestern.

Hier treffen alle sich:
Sonn' an der Mauer dich,
Ärmerer Hindbad!
Neide nicht Sindbads Los:
Gleich hier sind klein und groß,
Hindbad und Sindbad.

Eine Friedensbotschaft.

Zum Wind hört' ich die ganze Nacht
Willkommnen Regenschlag, —
Wie Zapfenstreich ans Fensterlein,
Wie Flintenfeur aufs Dach.
Querpfeife blies das Schlüsselloch,
Der Rauchfang stieß ins Horn, —
Doch stahl auch sanftres Tönen sich
Durch alle den Lärm und Zorn.

„Dankt, Brüder," klang es, „dankt, daß Er,
Der Regen schickt der Au,
Aus Menschenadern eurer Flur
Erspart den roten Tau!
Auf Gräbern fern im Osten sah
Ich frischer wohl das Gras;
Doch, o! der Regen, der es trieb,
War bittres Tränennaß.

Hier waſch ich nicht von Flecken rein
Ein Feld, zerſtampft und wüſt;
Kein Banner ſchwing' ich, außer dem,
Womit der Wald mich grüßt.
Am Berg, wo ausgeſtellt der Lenz
Sein allerfernſt Pikett,
Weck' ich in Halmenſpitzen nur
Bajonett an Bajonett.

Ich poch' an jedes Hüttendach;
Bei den Niedern kehr' ich ein:
Nur auf den höchſten Gipfeln muß
Mein Segen Schneefall ſein;
Bis, lind verrieſelnd mit dem Strom,
Herab von Hang und Höh',
Mein unvertaner Überfluß
Zuletzt ſich miſcht der See."

Zum Winde ſo die ganze Nacht
Hört' ich des Regens Schlag, —
Wie Zapfenſtreich ans Fenſterlein,
Wie Flintenfeur aufs Dach;
Querpfeife blies das Schlüſſelloch,
Der Rauchfang ſtieß ins Horn, —
Doch leiſe klang dies Friedenslied
Durch alle den Lärm und Zorn.

Das Idyll von Battle Hollow.

Amerikaniſcher Krieg, 1864.

Nein, ich will nicht! laßt ſein!
Und 's iſt nichts ja, — nein!
Nichts, was ihr nicht wüßtet! Was fällt euch nur ein?
Und da heißt's: „Bella, hier!"
Und: „Bell, kein Gezier!"
Und: „Bell, vom Major die Geſchichte und dir!"
Bis i h's ſatt hab', — von Herzen! — und zwar nicht eben groß
Bekümmert euch das ... Nun, hört zu denn! 's geht los!

Es war nach der Schlacht,
Und rund um uns die Nacht,
Die ganze Nacht knallt' es und schoß es mit Macht;
Und das Niggervolk floh;
Zu Bett Tante Chlo',
Und Pinky und Milly versteckt unterm Stroh;
Und ums Morgengraun lief ich hinaus, — alles leer!
Nur weit unten am Himmel noch kracht' es daher.

Nichts sah ich zur Stell',
Als ich hinlief zum Quell —
Nur zerschmettert den Zaun und das Schaukelgestell;
Und ein Vöglein rief: „Piep!"
Als fühlt' es sich trüb
Und einsam, und wäre mein Kommen ihm lieb;
Und ich füllte den Eimer, und hub mich empor,
Da kam langsam herangaloppiert der Major.

Der, als er mich sah,
Hielt sein Pferd an, — ha!
Warf den Zaun übern Ständer, und — was tut er da?
Kommt herab, wo ich sitz',
Und greift an die Mütz',
Und sagt — nun, das ist euch zu wissen nichts nütz!
Etwas Närrisches sicher, doch das war der Schluß:
Er bat um 'nen Trunk, und begehrt' einen Kuß.

Ich darauf, grimm: —
„Fürn Trunk, es ist schlimm,
Seid zu groß Ihr, drum bückt Euch! Für'n Kuß — ganz so schlimm!

Viel zu klein doch seid Ihr!
Ade, Herr Off'zier!"
Damit kehrt, — auf den Arm da die Hand legt' er mir:
„Bist 'ne Wetterdirn'! Da — mein Pistol! Tut es not:
Den Nächsten, Kind, der dir was will, schieß' ihn tot!"

Drauf hat er genickt,
Hat zum Born sich gebückt,
Und ich stand mit dem Dings da stockstill, wie verrückt;

Bis ein Schimmern ganz nah,
Bis 'nen Lichtblitz ich sah
Auf dem Mäuerchen rechts, auf dem Steinwalle da.
Ein Gewehr war's, — ich wußt' es, — und auf hinterm Wall
Stieg das Antlitz des Buschkleppers, Tscherokih Hall!

Da schwebt es mir vor:
Den Moment, daß empor
Der Major seinen Kopf hebt, ist tot der Major!
Und mir war, wie noch nie:
Und mir bebten die Knie, —
Da ging los das verdammte Pistol, Gott weiß wie!
Ja, ihr Mädchen, ging los! Wie von selbst! Knall und Fall!
Und, wie seltsam, verwundete wirklich den Hall!

So, das ist's, — und nun fort!
Ja, da heißt's da und dort:
Ich tat Unrecht, — und steh' ich zu Süd oder Nord?
Ach, sprecht doch nur, sprecht!
Geschah ihm schon Recht,
Und in Lieb' und in Krieg will ich ehrlich Gefecht!
Der Major aber, — still, Mädchen! wißt ihr denn nit,
Daß — Herr Gott! — horch, im Garten, das ist ja sein Schritt!*)

---

*) Über den Dichter der vorstehenden Poesien gibt der Übersetzer in der Zeitschrift „Die Gegenwart" vom 27. Juli 1872 folgende Mitteilungen:

Der Goldgräber.

Der neue amerikanische Dichter, den ich als den „Goldgräber" oder den „Kalifornier" beim deutschen Publikum eingeführt habe, heißt Francis Bret Harte, ist gegenwärtig ein Mann in der Mitte der Dreißiger, und lebt (oder lebte wenigstens bis vor kurzem noch) als Herausgeber der Zeitschrift „Overland Monthly" zu San Francisco. Gleich vielen seiner Landsleute, die es in der Literatur oder in der Politik zu etwas gebracht haben, ist er aus engen und bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, und hat das Ziel, an welchem wir ihn jetzt angelangt sehen: eine Popularität, die von den Gestaden des Stillen Meeres bis zu den englischen Ufern der Nordsee reicht, nur auf Umwegen und unter Hindernissen gewonnen. Auf Umwegen und unter Hindernissen freilich, welche der Eigenartigkeit seines Talent" nicht ungünstig gewesen sind, oder richtiger: welche diese Eigenartigkeit erst zur Erscheinung und zur Reife gebracht haben.

Geburtsort Bret Hartes ist Albany im Staate New-York. Dort lebte sein Vater als armer Mädchenlehrer; dort, nach des Vaters frühem Tode, empfing er den gewöhnlichen Unterricht einer Elementarschule, war darauf kurze Zeit Gehilfe in einem New-Yorker Warenmagazin, und wandte sich endlich, im Alter von siebzehn Jahren, mit seiner verwitweten Mutter westwärts — nach Kalifornien.

Hier, nachdem er es zuerst, wie sein verstorbener Vater, mit dem Unterrichtgeben versucht hatte, mag er dann auch eine Zeitlang „Goldgräber“ gewesen sein. Aber ohne besonderes Glück, wie es scheint; denn wir finden ihn bald darauf in seinem eigentlichen Berufe — dem des Schriftstellers, mit dem er freilich fürs erste noch den des Schriftsetzers verbinden mußte. Er gab in der Ansiedlung, in welcher er sich eben befand, eine politische Wochenschrift heraus — Redakteur, Artikelschreiber, Setzer, Drucker, alles in einer Person. Und mitten im Walde. Die reizende Beschreibung, die er in einer seiner späteren Skizzen von den ursprünglichen Zuständen einer solchen Wald- und Wildnis-Journalistik gibt, beruht sicher auf persönlichen Erinnerungen. Da sehen wir den „unternehmenden Herausgeber“ des „Sierra Flat Record“ wie er, seinen Leitartikel für die nächste Wochennummer eigenhändig setzend, emsig am Setzkasten steht, dabei aber nicht umhin kann, nach den Spechten hinzuhorchen, die auf dem Borkendache seiner Redaktionsbude herumhämmern. Eine Betrachtung über die Vögel wird sofort noch in den Artikel eingeschaltet. Da fliegt plötzlich durch die offene Tür eine Manuskriptrolle — Gedichte, wie er nachher zu seinem Schrecken finden muß. Er eilt rasch hinaus, entdeckt aber keine Spur seines geheimnisvollen Mitarbeiters. Nur ein Hase hüpft langsam davon, eine grüngoldne Eidechse sonnt sich auf einem Tannenstumpf, die Spechte hören auf zu hämmern. Die Waldeinsamkeit ist so vollkommen, daß er sich nicht denken kann, das Manuskript sei ihm aus Menschenhand an den Kopf geflogen. Eher, scheint es ihm, macht der Hase ein unsagbar schuldbewußtes Gesicht, beobachten die Spechte ein bedeutsames Schweigen, und ist die Eidechse, von Gewissensbissen gepeinigt, zu Stein geworden.

So, in seinen Waldgründen, schreibt er Zeitung und träumt er Märchen. Aber nicht bloß den Spechten und Eidechsen sieht er in die klugen Augen: auch den Menschen, die ihn umgeben, sieht er in die Augen und in die Herzen. Der schüchterne Poet, der ihm die Manuskriptrolle zuwirft (und der in Wirklichkeit eine Poetin in Mannskleidern ist); der wilde waghalsige Abenteurer mit der Hacke in der Hand und dem Revolver im Gürtel; der „ärgste Vagabund des Lagers“ mit dem Gesicht und der Lockenfülle eines Raffael; der leidenschaftliche Hasardspieler, der „so melancholisch aussieht, wie Hamlet“; das tapfere Weib, das sich vor der Welt verschließt, um den paralytisch gewordenen Geliebten jahraus jahrein in der Waldhütte zu pflegen; die Prostituierte, die ihr Kind der jungen Lehrerin bringt, damit es in reinerer Umgebung aufwachse, als die ihrige; die arme Tscherokesin, die dem „Glück von Roaring Camp“ das Leben schenkt, und selbst dabei das Leben verliert; die Eingeschneite zweideutigen Rufs, die sich ganz im stillen zu Tode hungert, damit nur ihre Rationen dem jungen Mädchen zugutkommen, das ihr im Schneesturm der Sierra zufällige Schicksalsgefährtin geworden ist: — keiner und keine ist ihm fremd, er kennt sie alle, er hat für alle einen Gruß, ein Lachen, eine Träne, ein Wort der Güte, ein Wort des Erbarmens, — ein Herz! Er tritt an die Wiegen und an die Gräber, er durchwandelt die Tunnels und setzt sich an die Lagerfeuer, er ist zu Haus im Schulzimmer und in der Spielhölle; er ist ganz und gar ein Bürger der wunderbaren kleinen Welt, welche die auri sacra fames unter den Schneegipfeln und den Riesentannen des fernen Landes zusammengeführt hat. Und auch die Schneegipfel und die Riesentannen sind ihm lieb und vertraut; zu ihnen und zu den ewigen Sternen, die tröstlichen Glanzes über sie hinziehen, blickt er fest und klar empor aus allem Wirrsal und aller Unruhe des ihn umgebenden Menschengeschicks.

Dabei, wenn ich mich nicht sehr täusche, hat er dann auch, allen Schwierigkeiten einer äußeren Lage zum Trotz, mancherlei Studien obgelegen. Seine Schriften lassen ein reiches, vielseitiges Wissen durchblicken, besonders eine intime Bekanntschaft mit der zeitgenössischen englischen und amerikanischen Literatur. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er manche stille Stunde gewissenhaft dazu angewandt hat, vieles, was der Gang seines Lebens und seiner Bildung ihn früher versäumen ließ, nach bestem Vermögen nachzuholen.

Und so nun, reich an Erfahrungen und Kenntnissen, verläßt er zuletzt die Minendistrikte und schreitet hinab zu den Küsten des Stillen Ozeans. Er sieht

hinaus auf den weiten Waſſerſpiegel, über den China Jahr für Jahr tauſende ſeiner Söhne in das händebedürftige Kalifornien herübergeſchickt; er beſucht die alten Pflanzſtätten und Miſſionen der Spanier; er läßt ſich in San Francisco nieder, und hier, nach der Reihe an der Herausgabe der Blätter „The Golden Era“, „The Californian“ und „Overland Monthly“ ſich beteiligend, entwickelt er fortan jene ſtaunenswerte Produktivität, die ſeinen Namen im Umſehen zu einem der gekannteſten und beliebteſten in der Literatur der Vereinigten Staaten gemacht hat. Skizzen, Erzählungen, Gedichte entſtrömen in raſcher Folge ſeiner Feder: friſche, lebenſprühende, bald durch kecken Humor unwiderſtehlich hinreißende, bald durch ſchlichtes Pathos tief ergreifende Schöpfungen. Seelengemälde von überraſchender Feinheit und Schärfe, Charakterbilder, wie nur ein Dichter, ein echter rechter Dichter ſie zu entwerfen imſtande iſt.

Mein Lob (wie immer, wenn mich etwas „packt“, um mit meinem alten Meiſter Chamiſſo zu reden) klingt vielleicht überſchwänglich. Ich muß es alſo wohl, um nicht der Kritikloſigkeit beſchuldigt zu werden, ein wenig modifizieren, und gebe darum willig zu, daß, wenn wir ſtrengere Maßſtäbe anlegen, nicht alles, was Bret Harte geſchrieben, als Kunſtwerk Probe hält. Sein Realismus, immer herzhaft und derb, wird zuweilen unſchön; der kaliforniſche Klang und die abgeriſſene Sprechweiſe in einigen ſeiner Gedichte machen ihn manchmal dunkel und „nicht jedwedem genießbar“; zuletzt ſei noch zugeſtanden, daß, wie eigentümlich auch in der Wahl ſeiner Stoffe und in der Behandlung derſelben, er dennoch, beſonders in bezug auf die Form, fremde Einwirkungen keineswegs immer verleugnet. Es läßt ſich unſchwer nachweiſen, wo Thackeray, wo Dickens, wo Longfellow, wo Winthrop M. Praed u. a. ihm als Muſter vorgeſchwebt haben.

Aber er bleibt darum dennoch, der er iſt! Der „Kalifornier“ und der „Goldgräber“. Das Gold aber, nach dem er gegraben und das er gefunden hat, iſt nicht das Gold in den Rinnſalen der Flüſſe, nicht das Gold in den Schachten der Berge: es iſt das Gold der Liebe, der Güte, der Treue, der Menſchlichkeit, das ſelbſt in harten und wilden Herzen, das ſelbſt unter dem Schutt von Laſter und Sünde ewig unvertilgbar in der Menſchenbruſt ruht. Daß er dort nach ihm geforſcht, daß er es dort gefunden und der Welt triumphierend gezeigt hat, das iſt ſeine Größe und ſein Verdienſt. Das iſt's, was ihm die Herzen zugeführt hat, ſoweit die Sprache Shakeſpeares, Miltons und Byrons geſprochen wird. Und das iſt's auch, was mich, den alten deutſchen Poeten, noch zum Überſetzer des jungen amerikaniſchen Kollegen gemacht hat, und mich ihm heute, warm und herzlich, die Hand übers Meer hinüberreichen läßt. Glück auf, Francis Bret Harte! Glück auf, mein Goldgräber!

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

ſämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Achter Band.

Inhalt: Engliſche Gedichte aus neuerer Zeit.

Leipzig.

Max Heſſes Verlag.

Inhalt.

Engliſche Gedichte aus neuerer Zeit.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	5
Vorwort	7
Felicia Hemans.	
Das Waldheiligtum.	
Erſter Teil	8
Zweiter Teil	35
Anmerkungen	57
Vermiſchte Gedichte.	
Des Cids Leichenzug	63
Des Cids Auferſtehung	67
Die indiſche Stadt	68
* Die Indianerin	74
Eine romantiſche Stunde	76
Die Zugvögel	77
Der Sonnenſtrahl	78
Nachtlied zur See	79
Lied der Auswanderer	80
Kirchenmuſik	81
Englands Tote	82
Troubadour-Lied	84
* Die gebrochene Kette	84
* Des Kindes erſter Kummer	86
Weit entfernt	86
Grablied zur See	87
O ihr Stimmen	88
Was da frei, das iſt mein Traum	88
Fern überm Meer	89
Der Engel Ruf	90
Verwandte Herzen	91
An den Efeu	92
Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen	93
* Seit ich dich zuletzt geſehn	94
* Mutter, o ſing' mich zur Ruh'	95
* O, laßt ſie ziehn	95
* Die gebrochene Blume	96
Der letzte Wunſch	97
* Grabgeſang	98
* Lied	99
Die Träumende	100
Die Heimat an den Verloreuen	101
Die Zauber der Heimat	103
Verſchiedene.	
L. E. Landon.	
Der ſpaniſche Page	104
Erwartung	106
Der Hirtenknabe	107
Das unbekannte Grab	108
Die alte Zeit	109
Der Nordſtern	110
Mary Howitt.	
Blumenlieder für Kinder.	
1. der Ginſter	112
2. die Glockenblume	113
William Cowper.	
An Marie	115

	Seite
Robert Southey.	
Sankt Romuald	116
Der Krokodilkönig	118
Die Schlacht bei Blenheim	122
Die Klagen der Armen	124
William Wordsworth.	
Die einsame Schnitterin	125
Eibenbäume	126
John Wilson.	
Ein Begräbnisplatz	128
Barry Cornwall.	
Lippo Saibs letzter Tag	131
Thomas Moore.	
An Lord Byron	132
Richard Monckton Milnes.	
Venezianisches Ständchen	133
Ebenezer Elliott.	
Eine Proletarierfamilie	134
Alfred Tennyson.	
Mariana	135
Mariana im Süden	137
Ein Grablied	140
Die Schwestern	141
Die Ballade von Oriana	142
Der sterbende Schwan	145
Lied	146
Die Dame von Shalott	147
Lady Clara Vere de Vere	152
Ulysses	154
Locksley Hall	156
Godiva	164
Amphion	167
Das Bettlermädchen	170
Der Dichter	171
Henry W. Longfellow.	
Excelsior	171
* Der Regentag	173
Das Skelett in der Rüstung	173
Der Belfried zu Brügge	178
Nürnberg	179
Warnung	181
Robert Southey.	
Bruchstücke aus Thalaba	182
Eingang des Gedichtes	182
Der Palast und das Paradies von Irem	185
Der Zauberring	201
Thalabas Leben in der Wüste	202
Thalabas Scheiden	206
Thalaba in den Ruinen von Babylon	211
Thalaba in der Schlinge	223

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat Frau Ida Freiligrath übersetzt. (Vergl. Vorwort auf S. 7.)

Einleitung des Herausgebers.

Die erste Ausgabe der in diesem Bande gesammelten Übersetzungen erschien im Jahre 1846 unter dem Titel „Englische Gedichte aus neuerer Zeit. Nach Felicia Hemans, L. E. Landon, Robert Southey, Alfred Tennyson, Henry W. Longfellow und anderen von Ferdinand Freiligrath. Mit dem Bildnisse der Mrs. Hemans in Stahlstich. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1846" (X und 416 Seiten). Bis auf geringe Abweichungen war Band V der Gesammelten Dichtungen ein wörtlicher Abdruck der ersten Ausgabe. Das Gedicht „Das bessere Land" von Felicia Hemans wurde gestrichen, weil es schon im zweiten Bande (Gedichte, 1838, Übersetzungen) stand; die „Bruchstücke aus Thalaba" von Robert Southey stellte Freiligrath ans Ende und nahm die Dichtungen „Der Krokodilkönig" von Robert Southey und „Nürnberg" von Henry W. Longfellow neu auf. Dr. Kurt Richter, der dem Übersetzer Ferdinand Freiligrath eine wertvolle Studie*) gewidmet hat, der ich manche Anregung verdanke und die ich allen denen dringend empfehle, die sich eingehender mit unserm Dichter beschäftigen wollen, hat auch die Sammlung „Englische Gedichte aus neuerer Zeit" nach Gebühr gewürdigt und dem Übersetzer hohe Anerkennung gezollt. Er sagt unter anderm: „Die Einzelgedichte bieten in ihrer Gesamtheit ein überraschend mannigfaltiges Bild in bezug auf die äußere Form: von den freien Rhythmen, in denen Southeys „Thalaba" abgefaßt ist, über die reimlosen Blankverse von Tennysons „Ulysses", „Godiva", „Bach" und Wordsworths „Eibenbäumen", die Knittelverse von Southeys „Sankt Romuald" bis zu den schwierigsten Strophenformen war Freiligrath reiche Gelegenheit geboten, seine Kunst zu erproben, und er ist seiner Aufgabe durchaus gerecht geworden." Richter betont in seiner Schrift auch, daß

*) Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Von Dr. Kurt Richter. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, XI. Band. Berlin, Verlag von Alexander Duncker. 1899.

wenigen Übersetzungen tendenziösen Inhalts die große Masse solcher Gedichte gegenübersteht, die, von leisen Anspielungen abgesehen, durchaus unpolitisch sind. „Aber wenn diese auch keine unmittelbaren Beziehungen zu Freiligraths Gedichten aufweisen, so sind sie darum doch nicht weniger wertvoll als Marksteine in der Entwicklung des Dichters. Sie ermöglichen es, einen tieferen Einblick in sein Seelenleben zu tun, als man ihn aus seinen eigenen Gedichten allein gewinnen würde, weil auch sie stets der Ausdruck reiner Begeisterung für den Stoff sind. Daß man ein Recht hat, aus den Übersetzungen Freiligraths Rückschlüsse auf sein eigenes Dichten und Trachten zu ziehen, geht aus vielen Briefstellen hervor, am besten aber aus einem Briefe vom 8. Juli 1871. Die Cottasche Buchhandlung bereitete damals eine Miniaturausgabe von Hemans „Waldheiligtum" vor, worüber Freiligrath einem Freunde gegenüber seine Freude ausspricht. (Vgl. Buchner II, 427.) Dann fährt er fort: „NB. (für Dich, nicht fürs Publikum): — bei allem Respekt vor den liebenswürdigen Eigenschaften der Dichterin, ist mir die Poesie der Hemans gegenwärtig doch ein wenig gar zu weich und weiblich. Dazumal hab' ich ihre Verse gern verdolmetscht: jetzt, als gehärteter Greis, würde ich mich schwerlich dazu haben entschließen können. Es hat eben alles seine Zeit." Die Zeit von dazumal war eben für Freiligrath noch die der Gefühlsschwärmerei. Trotz seiner schon veröffentlichten politischen Gedichte hallten in seiner Seele noch die Töne wider, die besonders seiner Jugenddichtung einen zum Teil rührseligen Charakter verliehen haben. Im übrigen sei noch einmal auf Dr. Kurt Richters Studie verwiesen.

Unser Abdruck schließt sich der von Freiligrath in den Gesammelten Dichtungen gegebenen letzten Fassung und Anordnung an; nur im Inhaltsverzeichnis traf ich, nach dem Vorbilde der ersten Ausgabe, eine kleine Änderung, indem ich die Überschriften der einzelnen Bruchstücke aus Thalaba wieder einstellte.

Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

1846.

Vorwort.

Ich habe dieser Sammlung von Übersetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Lesern und Beurteilern gegenüber, zumeist hervorheben möchte, ist die Zeit ihres Entstehens. Nur ein sehr kleiner Teil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulysses, Lady Clara Vere de Vere von Tennyson, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges andere) gehört meiner jüngsten Vergangenheit an: alles übrige ist aus früherer Zeit. Die abschließende Zusammenstellung nach so langer Frist bedarf wohl nicht erst einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgrenzt und — abgeschüttelt sein.

Sonst wüßt' ich kaum noch etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte übersetzerischer Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennysonschen Sachen nach den ersten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe; ein Umstand, den ich vergleichende Besitzer späterer Editionen, in welchen der Dichter manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere unter anderm nur an Mariana im Süden) nicht außer acht zu lassen bitte. Aus ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß die Stanze des Hemansschen Waldheiligtums, bei sonst verwandtem Bau, sich auch im englischen Texte durch einen viersachen Reim von der Spenserstanze unterscheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau übersetzt.

Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.

Felicia Hemans.

Das Waldheiligtum.*)

Erster Teil.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
. . . . . .
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen:
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.
Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Brust,
Und für des Glaubens angestammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.
Rene:
Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimat! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verschollnen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieser Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn sich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;

---

*) Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16. Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerikas eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Wildnis erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durſtes durch den Geiſt euch flutet,
So hör' ich immer noch ihr ſüß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich ſage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein ſehnend Herz, ich nehm' es mit ins Grab!
Ich bin von denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und ſeines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten frührer Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es ſein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Toten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
Um eure Gräber lächelnd ſpielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Über einer Müden
Aufbrauſt ein einſam Meer: hier ruht ihr nicht!
's iſt nicht des Ölbaums feierlich Geflüſter,
's iſt nicht das Waſſer, das da rauſcht, wo düſter
Kaſtanien ſäuſeln, was zum Ohr mir ſpricht;
Die Halle ſind's, die mir im Herzen tönen,
Und, Muſcheln gleich der See, ſich klingend heimwärts ſehnen.[1]

5.

Still! — Von mir werf' ich dieſen Gram, ein Aar,
Der von den kräft'gen, ausgeſpannten Flügeln
Den Regen ſchüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
Mit deinen Reben du, Hiſpania,
Was ſteht dein Sohn im Urwald finſter da?
Mit Kett' und Folter wollteſt du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — ſeht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimat mir!

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauschen spricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Taues sind,
Und höre rings der Waldung leises Schüttern!
Sie sprechen ihn nicht aus! — Der Zedern Dom
Hallt ihn nicht wider, und der freud'ge Strom
Verrät ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was ist ein Name, wo der Herr allein
In stolzer Einsamkeit spricht zu den Wüstenein?

7.

Und ist's nicht viel, daß frei und unbeschränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldsees Welle?
Knien darf im Forst, der Ihm die Kronen senkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Wasserfälle?
Was bin ich still, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend spricht,
Von Menschenrede sondern! — Licht und helle
Brach meine Seele sich durch Wolken Bahn,
Und schwebte fesselos und stolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufschlägst das Auge, dunkel, ernst und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das seinen Tiefen ohne Trug entquillt,
O du, der schlummernd mir am Herzen
Indes ich sorgsam anhielt seinen Schlag
Für deine Träume schlug es allzuwild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und ist es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf frischem Waldespfade?

9.

Was sollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;
Ihr flatternd Banner schwingst du nimmerdar,
Gehst nicht voran der Bergbewohner Söhnen,

Die für die Freiheit einſt verſpritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Flut:
Doch wird dein Herz auch unterm Druck nicht ſtöhnen;
Du wirſt nicht tragen, was ich ſelber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falſchheit Mantel ſchlug!

10.

Du ſel'ges Kind, dein Los wird anders fallen!
Umſonſt nicht lebt' ich, litt umſonſt nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr brauſt zur See!
Hör' mich, du Wildnis, grasbewachſne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu ſterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es iſt ſchön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht ſprechen!

11.

Ihr ſchaut die Eiche dort;[2] ſie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr ſeht es an den Reſten.
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Äſten.
Er warf die Feſſeln keck von Aſt zu Aſt,
Da ſank der Baum, da welkte Blatt und Baſt,
Da ſtarb er ab, den man genannt den Beſten.
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menſchenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch biſt du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens ſüße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern ſie ſingen,
Die den Verbannten ſchmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hiſpanias Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Tälern, die von Trauben glühn,
Den Maultiertreiber, daß ſein Mund die Stille
Mit unſrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einst lag Schweigen ernst auf deinen Wäldern
Und deiner Felsen moosbewachsnem Wall.
Öd war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
Öd in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebstock seine Purpurbürde?
Frei zog die Herde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo seiner Pfeife Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Gestampf von Rossen: —
Es hatten in die Stadt die Weiler sich ergossen!

14.

Die Berge still! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldstrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
Horch, Schlag auf Schlag! — dazwischen tote Pausen,
Wie furchtbar still der Sturmflut zorn'ges Brausen
Sie unterbrechen; jetzo tausendfach
Ton hast'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weithallend Dach peitscht unter Donnerschlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Tor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages schied! — Wer wankte draus hervor,
Langsam geleitet über seine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderstreun,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenschein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menschlichen Zügen selbst! — Vor ihr Gesicht
Die Hände preßten sie, geblendet schier vom Licht!

16.

Und das am Menschen sind des Menschen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düstrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid

Der Krieger trägt, der im Gefecht sich maß:
Doch ihre Rüstung drückte sie, man sah's!
Und andrer Geist war Härterm noch geweiht:
Sie lächelten; — o, schrecklich Lächeln dessen,
Dem irr die Seele floh! — Wo schläft sie unterdessen?

17.

Doch weiter, weiter (seines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) schritt der finstre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das stolze Land des Rittertumes trug.
Sie schritten stumm an Tausenden vorbei;
O Gott, wie anders alle diese — frei,
Stolz, schön, geliebt! — doch jede Fiber schlug!
Ein Volk hielt seinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es seine Brust durchschüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von diesen tausend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und säugt, auf dessen treuen Knien
Zuerst Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch sah des Zuges Trauerkerzen!
Doch sonnig lacht der Herd, süß ist das Leben,
Und wert der freie Schritt — drum sah man alle beben.

19.

Mut, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Frost befiel ihr Lieben und ihr Hassen;
Still, wie ein Wald in schwülen Mittagsstunden,
So standen rings die atemlosen Massen;
Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Braust er und brandet, wie zu bess'rer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelassen,
Mit festem Gange schritten sie zur Glut!
Wer band das Volk? — Es sah, und alles deucht ihm gut.

20.

Und mir auch deucht es gut; — aus fernem Land
Denſelben Tag erſt war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geiſt; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich ſtarrte wie durch Flor; — mit ſtummem Schrecken
Sah ich den Feſtprunk, düſter und beklommen;
Und regten Mitleid ſich und Ungeduld:
Hinwarf ich ſchaudernd ſie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
Anſtürmt der Feind; ſie führen Streich auf Streich;
Sie müſſen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Raſch und gewaltig, wie ein Donnerſchlag,
Das Licht ſich Bahn; und mit des Lichtes Helle
Einſchritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt ſie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke ſchier,
Die, langſam ziehnd, am Horizonte dräut,
Traumhaft vorüber glitt die Feſtſchar mir,
Und ohne Tränen ſah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer ſchien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geiſt erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis einer kam — kalt überlief es mich:
Mein Freund, mein erſter Freund! — und fiel mein Blick auf dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbſtgetümmels
Ich einſt als Kind der Heimat Trauben brach;
Vor deſſen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;

An deſſen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus deſſen Helme friſche Flut mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropenſonne ſtach:
Mild zu dem Wunden beugteſt du dich nieder; —
Die Jahre flohn indes, — und ſo ſahn wir uns wieder!

24.

Noch ſeh' ich ſie — die Miene, ſtolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denſelben Blick, der einſt ſo hell mir ſchien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
Als in den weißen, ſchneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt ſtanden,
Dem Berghirſch gleich in gier'ger Hunde Schar;
O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeileregen
Bluttriefend brachſt du Bahn: o, wärſt du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünſch' es nicht! Denn edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit![3] — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbſt du
Dir bei den Tauſenden, die lächelnd ſchon
Ihr Blut verſpritzt auf ſeinen Stufen haben:
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt iſt ihre Aſch' entflohn!
Friſch weht der Wind, in den man aus ſie ſtreute,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn ſie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwiſſend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenſtrahl geſchrieben;
Du weißt es, Herr, was dieſer Mann verbrach:
Daß er, wie jene, ſein Gebet dir ſprach,
Die ſtille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Erſten gleich,
Die auf des Ölbergs Haupt hinknieten ins Geſträuch

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloren,
Bricht oft der Geiſt, dem du ein Wecker biſt;
Und fühlt und ahnt — er iſt von dir geboren! —
Daß Menſchenwort nicht immer dein Wort iſt!
Und — o du Staub, dem Toren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte ſein;
Ohnmächt'ger Funken, der zerſtörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb ein Hoffen,
Ständ' uns vor Menſchenſpruch nicht eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich ſpäter erſt; denn jetzt
Sah ich nur ihn! Und Tage, längſt gewichen,
Friſcht er mir auf, wie, wenn es Waſſer netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eiſenhut
Zuerſt ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulſig ſpringend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als ſein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der ſeinen Bruder ſchützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Geſicht;
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie ſah ich alles wieder jetzt: — das Licht,
Des Mondes Licht — Rüſtſtücke — blut'ge Kieſel, —
Der Quelle Saum — des Waſſers ſüß Gerieſel —
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit ſeinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, nichts, was nicht ſein Schaun in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Geſichte,
Ward, wie ein Mann in ſchwerer Träume Haft;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er ſieht, er hört, doch ſtarr und ohne Kraft.

Manch teuer Antlitz beugt sich über ihn,
Doch Düstres auch sieht er sein Haupt umziehn:
So stand auch ich, so ward ich selbst entrafft
Von diesen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an seine Brust nicht fliegen!

31.

Er schritt vorüber, — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld![4]
Die Hoheit, die auf diesen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich sie, und dieser Züge Huld!
Doch o — wie anders beider Angesicht!
Blumen, wie diese, blühn im Kerker nicht;
Ihr, so geliebt, vom Glück so eingelullt,
Inez, Therese — königliche Frauen,
Erwuchst ihr einzig denn zu dieser Stunde Grauen?

32.

Öd euer Haus jetzt! An der Wand, bestaubt,
Hängt eure Zither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der seinen Rufen Antwort einst gegeben,
Stumm und verarmt in seiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüstern, und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.[5]

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einst sah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauschend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der einen mochten da wohl schon
Gedanken schlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort es ihrer Stirne Bogen;
Und ernstes Sinnen, wie es nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's gesenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging sie hin, dem Feste sich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düstrer Stern
Zusieht im Felde einem Hirtenreigen:
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
Zu lächeln strebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah sie die Freude, der sie fremd doch blieb!
Einsam und trüb in ihres Wesens Kern,
Stritt sie mit Ird'schem nicht — nur ein zu klares
Licht goß sie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus seinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Mut, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodisch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch gestern schlummernd, zuckte jede Kraft
In ihrer Brust heut, ewig langer Haft
Zum ersten Male stolz sich zu entringen!
Sie gab sie frei! — Könnt' eine Rose mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn sieh, der milde Trübsinn, dessen Schleier
Ihr schönes Haupt umwallte, war geflohn,
Und eine Flamme, wie prophetisch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das alles band
Mit ehrnen Reifen, fest wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, schon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war fester;
Hinschritt sie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schwester!

37.

Doch ist es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu sehn, das so sich Kränze flicht;
Zu sehn dies reine, reiche Überfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!

In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wut
Raubt ihm den Halt; die Frau umstrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' ist naß von herben
Tränen der Leidenschaft — drum kann sie so auch sterben!

38.

Drum schrittest du auch hoch und stolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfst du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhtest nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Brust geläutert!
Du wolltest nicht, daß er, in dessen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern sähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit sanfter Kette
Zusammenhält, was eine Brust genährt,
Und was erwuchs an einer Feuerstätte!
Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Dasselbe Spielen unter einem Baum,
Dasselbe Mahl, dasselbe kleine Bette,
Dasselbe Knien, dasselbe erste Flehen —
Muß alles das so oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
Mit dem du litteſt! Ja, du warſt beglückt!
Dir konnte nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch haſt du es gedrückt
An deinen Buſen! haſt du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, ſeine Rechte
In deiner haltend! haſt du aufgeblickt,
Mit ſeinem Schickſal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und ein Licht — und einen Tod auch wählend!

41.

So gingst du strahlend! Herber ihr Geschick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menschen Blick
Um solchen Jammer je sich mußte feuchten!
Die Herrliche! Wie war ihr Weg bis heut
Ein Elfenpfad, mit Rosen nur bestreut!
Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein selig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt so schön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln selber dem Entstehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, silberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildsang sich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben sei, wenn die ans Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt sie schaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend sah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Lese! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte frisch;
Da saß sie froh im rank'gen Weingebüsch
Gitarre spielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen
Ein schlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder singen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und schüttelte dies stolze junge Leben!
Ihr Busen hob sich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen sah ich beben!

Sie ſchaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der ſtrahlte warm das tiefe Blau zurück
Des ſüdlichſchwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! Hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie ſehr gehörte
Der Erde ſchon dein ganzes Trachten an!
Der erſten Liebe ſüßes Feuer zehrte
An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
An deſſen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärſt du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
Doch der war fern. — Und als nun erſt heran
Die ſchwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangſt dein ſchwacher Leib zuſammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hin gingſt du deine Bahn!
Mit dir die andern; ſtark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn ſie auf dem Schild;
Des ſind ſie froh! — Um mich zuſammenſchlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie ſteuerlos ein Schiff hintreibt im Flutgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
Hoch und geſchmückt in ſeiner Mitte ſah
Ich einen Altar, feſtlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den ſonn'gen Schoß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Herdenerſtling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! Der Menſch wird Menſchen dir erſchlagen!

48.

Schuldloſes Bruderblut! Hör ſeine Stimme!
Aufſteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm ſein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo iſt dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen
Nachts die Geſtirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf ſeine Pfade;
Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgeſang! Die Meſſe ward geſungen!
So, dacht' ich einſt mir, ſängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einſt geklungen,
Als der Allmächt'ge ſeiner Gegner Heere
Warf in den Sand auf Syrias Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich ſtolz ſich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind brauſt um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir ſein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es ſtarb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urteil ſchallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat ſich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als ſie Abſchied nahm!
Abſchied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!“ —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf ſank, wie Tau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf eine Statt: auf eine Todesſtelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell ſah man blitzen
Der freien Sierren ſchneebedeckte Höhn,[6]
Mit Adlerhorſten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach ſtehn;

Dazu mit Tälern und mit Rebenhügeln,
Mit Wasserfällen und mit Wasserspiegeln
Und stolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte sel'gen Schlaf umschlossen!
Ein prächtig Nachtstück — ach, von Sterbenden genossen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was wehten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd sie zu röten?
Blutig, Therese, überlief er dich!
Schon unterm Holzstoß, hobst du feierlich
Dein dunkles Auge, schwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und schweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erschaut' ich auch;
Fest, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! Da trübte sich dein Aug',
Und deine Brust in Qual und Lieb' und Grollen
Hob sich und senkte sich, zerspringend schier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? Goß es seinen vollen,
Endlosen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Rätsel! — Warum hängt
Denn auch das Auge starr noch über Zügen,
Auf die der Tod schon seinen Tau gesprengt,
Und über Herzen, die verpulsend fliegen?
So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch sein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entsetzt geschwiegen,
Und zugesehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechselnd überflog sein marmorblaß Gesicht.

55.

Anſprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durchs Volk mit raſchen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnerſturm, der einen Forſt durchfährt! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!" rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — ſchaute groß
Und frei ſich um! Ein Reiter, atemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Raſenſtufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und ſchloß ans Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich alles weit
Der Leidenſchaft, die ſo zutage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Bruſt ſie, die ſie trug und ſtützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und feſt,
Die Wonne ſelbſt aus ſolchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd ſchützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod ſich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch ſie — der Weide gleich, die ſturmgeknickt
Hinſinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An ſeinem Halſe; fühlt' in ſel'gem Schweigen
Tiefſicher ſich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte nichts mehr ſie fortan,
Als wäre ſie für immer nun ſein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, bar ſonſt aller Wehre,
Daß an der Mutter Bruſt kein Blitzſtrahl es verſehre.

58.

Ein kurzes Ruhn! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen ſüßer Himmelslieder,
Hinſchwimmend durch die ſturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinſtert wieder,

Drang Ort und Stunde grimmig auf ſie ein!
Wie Tropfen Blutes, rot vom Fackelſchein,
Rann ihrer Tränen wilde Stürzflut nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Weſen
An des Geliebten Bruſt in Tränen auf ſich löſen.

59.

Doch er; — wohl wußt' er, daß umſonſt ſein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er ſie dem Leben
Zurückgewinnen! — O ſie war ſo ſchön!
Der Zeit gedacht' er, wo ſie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
Ans Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verſtehn,.
Daß all' die Luſt, die friſch durchs Blut ihr rollte,
Im Ernſt die Bitterkeit des Todes koſten ſollte!

60.

Er küßt' ins Leben ſie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenſchein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann ihn dir! Dein ſei die Luſt, das Licht!
Nimm ſie und gib ſie! O, verlaß mich nicht!
Du warſt mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
Dein Bild im Herzen ſchweift' ich durch die Meere;
O, bleib am Leben mir! o, ſtirb nicht, da ich kehre!"

61.

Wild ſah ſie auf; ängſtliche Augen harrten
Auf dies Emporſchaun — Augen, ernſt und trüb!
Alvars, Thereſens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! — Ihre Hände rang ſie;
Furcht, Glaube, Liebe — alles das durchdrang ſie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erſchüttern müßte!

62.

Und alſo war's — ſie wurde bleich und rot,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Blau ihre Stirn beſchattete der Tod,
Ihr Auge ſank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geiſt, was drüben iſt, empfing.
Still lag ſie da, vom Arm der Lieb' umfangen:
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogſt, iſt eine Siegesſtätte!
Getäuſchte Rache naht ſich deinem Staube,
Doch du biſt frei, und durch iſt deine Kette!
Und nicht verleugnet in der letzten Stunde
Haſt du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend ſie dich rette;
Ob auch des Lebens hell und ſonnig Glänzen
Wach deine Sehnſucht rief mit allen ſeinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an ſeinem brach!
— Die eiſ'ge Kälte kaum der ſtillen Bruſt,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich ſterben,
Gewißlich ſterben konnteſt! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in ſeines Hoffens Fülle —
Schlaff löſte ſich ſein Arm — hinſank die ſtarre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In ſeiner Seele Jammer
Ausſtieß er Worte, wild und grimm und dreiſt,
Wie glühend Eiſen unterm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken ſchmeißt!

Sie wußten's höhniſch ihm als Schuld zu deuten:
O, ſprengt' ein Herz im Brechen ſeine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zerſprungnen, daß ſie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr ſchrill und ſeltſam Tönen.

66.

Doch dich in ernſter Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Geſtorbne ſchauen;
Der Fackeln Glut beſchien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich ſah die Angſt von meines Alvars ſtolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeſchmolzen:
Kein Zweifel mehr bewegte ſeine Brauen.
Die blaſſe Stirn der Toten küßt' er leis:
„Dein Kampf iſt ausgekämpft! Ruh aus! Dem Herren Preis!"

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der geſprochen! —
Ein einz'ger Hauch ſchrie meine Seele wach;
Ihr ehrner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind ſo ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten ſpringen und vergehen,
Die rauh der Winter ſchlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!" ſo hielt ich ihn umſchlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?" — Kein Hauch, kein Ton!
Doch ſagt' ein heiſer Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzulange ſchon
Der Todesſchau geheimnisvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die miteinander mutig ſterben wollen,
Trennt' uns der Volksflut Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeſchwommen;
Seelzagend ſtürzt' ich fort von dem, was ſollte kommen!

69.

Fort! — Sieh, da hob die Flamme ſich mit Macht!
In ſpitzigen Säulen wuchs ſie raſch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Rot ein blut'ger Mantel flog;
Bis, wie ſie ſtrömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und ſich zu entzünden
In ihrem Glaſte ſchien; — taghell umzog
Das Werk des Todes er! — Von Furcht gebannt,
Harrt' ich des erſten Schreis, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich ins Ohr mir dringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein ſüßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und feſt!
Die ſtolzen Töne! Wohl erkannt' ich ſie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie ſie die Schlacht beherrſcht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wiſſen,
Daß dieſe Töne, die ſo jauchzend klangen,
In ihrer Luſt den bodenloſen Riſſen
Des allertiefſten Menſchenwehs entſprangen!
Alvar, Thereſe! — was iſt ſtark, was hehr? —
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß ſo kühn ſie ſangen! —
Zunahm die Glut — die Hitze ſtieg und ſtieg —
Matt wurde der Geſang — ich lauſchte hin — er ſchwieg!

72.

Und du warſt Aſche nun, o du Getreuer,
In deſſen Blick ſich meine Seele ſonnte;
Du, der allein durch ſpätrer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder friſch mir zeigen konnte!

Wohl mochten andre fürder ſtützen mich: —
Doch die Gedanken miſchten du und ich,
Die einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, ſprühn! — Kein ander Weſen
Vermochte mir zu ſein, was du mir warſt geweſen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! Zu tief für Zähren
Die Leidenſchaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und ſchuldig ſein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urteil zugeſchrien aus einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit feſter, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben ſtarke, ſchnelle Stunden,
Die Stürmen gleich ſind, recht in ihrer Macht:
Sie ſtürzen Dinge, die wie Felſen ſtunden
Dem zweifelloſen Geiſt; — in ſeine Nacht
Gießen ſie Licht: — ſo wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen ſie — und wild entfacht
Glühn ſie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es ſchrumpft wie eine Rolle!

75.

So dieſe Stunde! — mit gewalt'gem Fluten
In meine Seele trat ſie, ernſt und groß!
Noch wogten auf und ab die roten Gluten,
Sengend mein Herz; — es lechzte atemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einſamkeit!
O, eine Wüſte damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brauſenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geſchicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“[7] — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvars, des Geſtorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!“ —
Heiß, fiebriſch durſtend rang mein Geiſt nach Klarheit,
Voll von Gedanken, die gefeſſelt goren! —
Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einſam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münſter, dunkel, ſtolz und weit! —
Wie ſtill die Schläfer unter ſeinen kalten
Marmornen Flieſen! — Die Vergangenheit,
Als müßte ſchweigend Totenwacht ſie halten
Auf dieſem Eſtrich, ſchien mit finſterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen ſtarrten die Geſtalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm alles, wie die Nacht in einer Bergesſchlucht.

78.

Und ſtummer noch! — Denn dort iſt Waſſerfall
Und Wind und Laub und krachender Äſte Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Widerhall
Sogar mein Atmen noch zu taghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenſchein,
Der durch die Bogen ſtrömte, voll und rein! —
Und ich ſtand ſtill: — verhallt Gebet und Singen!
Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich ſtand ſtill — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Tote dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild![8]
Ob euer Staub ſich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreiſt und wild?

Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Prieſter und ihr Ritter!
So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angſt und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern ſollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in dieſen Chören,
Die ein Jahrtauſend langſam ſchon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünſt'ge Andacht kniend dran vergoß!
In ihrer düſtern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Toten!
War nicht der Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Bruſt mir lag mit Bergeslaſten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch raſten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen ſchon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge ſchimmert! Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämmrung nahte — langſam, ſchattig, grau,
Doch immer Dämmrung! — Durch die Fenſter ſtrömend,
All' ihre Farben glorreich mit ſich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl ſie, eine glühnde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo ſtill und bleich ein Bild herabſchien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von ſchwarzer Nacht! — Wer ſchliefe
In ſolcher Nacht auf einem ſolchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, ſturmgefaßt,
Zerrißnen Segels, mit gebognem Maſt;
Du aber, gleitend wie ein Geiſt, und hehr,
Bewandelteſt die Flut mit feſten Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So ſtill dein weiß Gewand! Kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So ſtill dein wellig, dein geſcheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel ſchwarz, die auf dich niederſchauten,
Die Wogen finſter, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk ſich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warſt der einz'ge Stern, o Heiland, dieſer Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einſam Glühn
Fiel auf ſein bleich und zagend Angeſicht,
Das furchtverzogen dir zu rufen ſchien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“ —
Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichteſt du helfend ſeiner Angſt die Hand!
Du biſt das Leben und du biſt das Licht: —
Zu viel von unſrer Qual haſt du getragen,
Als daß du unſrem Flehn je könnteſt dich verſagen!

85.

Du ſtärkteſt ihn! — Konnt' überm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit ſeinem Schein?
Dein Antlitz, ſtrahlend durch des Jrd'ſchen Hauch,
Und doch ſo hehr, ſo mild, ſo göttlich rein?
— O, dies Prophetenauge, ſtill und ſtet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majeſtät!
Und dieſe bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht ſaß, hell und frei und groß,
Anſagend: „Dieſes Haupt iſt jetzt nur kronenlos!

86.

Und über allem dieſes Lächeln dann,
Und dieſer Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu dieſem Blick einſt ſah der Staub hinan?
Zu eben dieſem — dem verhüllten, treuen?

So warst du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! mein Herz, das erst so zornig schlug,
Ward still vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu tun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Toten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöser, dir geboten —
Hör eine Seele, die nach Lichte schreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wissen mag,
Ob man in deinem Namen sengender Schmach
Und frühem Tode Menschenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es bist,
Der solche Dinge will, Heil und Erbarmen ist?

88.

Doch ließest du nicht aus den gier'gen Fluten
Hilfreichen Arms den Sinkenden erstehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menschengräbern weinen nicht gesehn?
Ist denn gewiß dies Stacheln und dies Quälen,
Dies Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken mutig niederrissen,
Dein Wille nur? — Gib Licht! Laß mich die Wahrheit wissen

89.

Denn meine Seele blutet und ist wund
Von dieses Tages Leidenschau und Tränen:
Und meines alten Glaubens fester Grund
Weicht unter mir — — woran soll ich mich lehnen?
O, wenn du jemals mit der letzten Angst,
Der allerbittersten, des Staubes rangst;
Wenn du das Sterben kennst: — hilf meinem Sehnen!
Reck aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von seinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!"

90.

Und ruhig stand ich auf: — am Himmel schweben
Sah ich die Sonne schon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der solch ein Leuchten schien?
Die Kirche füllt' es; seine Flammen strahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; selbst die Gräber sprühn
Und leben ließ es! — Weh, daß solche Pracht
Der Mensch sich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich suchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,
Der du dich tummelst auf des Waldes Kante,
Und dessen Auge tausend Qualen schon
Mit seines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schoß,
Sahst du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß ins Herz mir brannte!
Ein besser Erbteil schien es zu erflehen,
Als das: auch einst zu sehn, was schaudernd ich gesehen!

92.

Nun spiel, denn du bist frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelass'nem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme schlagend,
Spiel zu, mein jubelnd Kind! denn du bist frei!
Ja, jene Stunde schwur ich innerlich,
Ein besser Teil, als meines war, für dich
Zu suchen, Knabe! — Nimmer wollt' ich scheu
Bei deiner Lust vor künft'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich sie schaun und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klostertüren.[9]

Nur Gräbern scheint sie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, bist beglückt: — dein einz'ger Schrein
Die Erde, grün geschmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Teil.

Du . . . . siehst nicht ein,
Wie diese treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren haben soll.
Faust.

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
Gesenkten Auges leise werd' ich gehn,
Ein ewigklingend Lied in meiner Seele.
Wilson.

1.

Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!
Und du sodann, Strom, dessen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnst in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenlose Dinge
In eurer Einsamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! Sorgt, daß meine Seele
Mutvoll zurückschaun kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, rasch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegnest mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elentier:
Du, der bei Nacht im Schein der roten Glut
Unter den Sternen und den Zedern ruht: —
Fremd sind, o Wandrer, die Verliese dir,
Die Menschen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menschen ihre Pracht und Lust genommen werde!

3.

Drin liegen ſie und denken, wie ſo helle
Die Sonn' indes am blauen Himmel glüht;
Wie ſie die ödeſte, die fernſte Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durchs dunkle Gras mit ſeinem luſt'gen Glänzen
Und durch die Waſſerblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauſcht in Baum und Ried! —
O, das zu denken, und indes gebunden
Ans Herz der Nacht zu ſein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu ſättigen mich!
An ihrem Urſprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
Weh', nur zu hell fällt dieſes Lichtes Brennen
Auf das, was Menſchen ſtolz die Wahrheit nennen —
Drum ſucht der Menſch dem Menſchen freventlich
Den Blick zu trüben! Darum ſucht er dreiſt
Zu feſſeln an den Staub, was himmliſch iſt — den Geiſt!

5.

's iſt ein Beſtreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — ſelber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niederſanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefeſſelt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hauſe war und auf bewegten Seen;
Ich, der ich jubelnd auf den Kordilleren
Kaſtiliens Banner ließ im Winde wehn;

Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis;[11]
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena schritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieses Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließest, o mein Gott!
Du warst mit denen, so die Wahrheit bargen
In Wüsteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurst der gewalt'gen Argen:
Du schütztest sie, wenn sie im Haus der Toten
Unsterblich Feuer unsrer Leuchte boten;
Und im Gebirge, wenn sie unterm kargen
Sternlicht dich ehrten, warst du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal sank ich! O, des Geistes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Versunkne Trümmer aufspült ein Orkan,
Ein schwimmend Heer von längst vergessnen Dingen
Zurück ans Licht aus seinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müssen wir,
Bis unser Auge fest ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal starb in mir meine Seele. — Was
Ließ sie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieselnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
Das Wasser wohl, das von der Decke tropfte,
Und also hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtnis einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach singt durch die Felsenhänge.

10.

Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand.[12]
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durchs Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebſter Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen ſchien, und tiefe Himmelsbläue
Schwülatmend mich umgab und ernſter Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Flut;
Hoch auf dem Berg die mauriſche Ruine;
Der alte Turm, ſchroff in des Weſtens Glut
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Waſſer, drauf der Abend ſchlief,
Daß ſie ſich ſpiegle noch mit finſtrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr ſanftes Auge ſchaute ſtill hinan
Und liebevoll zum glühnden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Fluſſe ſahn
Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
Ich ſtürzte vor — ausſtreckt' ich brünſtiglich
Die Arme — Weh', verſchwunden Strom und Feld!
Der teuren Züge jeglicher verwehte!
Hinſchmolzen alle ſie — hin mit der letzten Röte!

13.

Dann Finſternis! ſie kam, und ſchloß mich ein,
Eng, immer enger! Einzuſchrumpfen ſchien
Um mich die Zelle, als mit ſeinem Schein
Ich das Geſicht in Dunkel ſah entfliehn!

In eitel Nacht verschwamm es meinem Blick,
Doch solch ein Dürsten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich schrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte sich der Kummer
Zu Tode, käme der beim Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — Selbst nicht für euch,
Ihr schattigen Öden hier, ist die Geschichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In seine Waldlust nicht bei Tann' und Fichte
Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch
Sein sinnend Auge! Männlicher Gepoch
Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!
Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:
Und sollte siegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;
Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,
Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!
So mich! Die Kette warf ich rasselnd nieder,
Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es flutet, seine Furche zieht! —
Zornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,
Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —
O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchsegeln sie! — Bis in die fernste Bucht
Des Äthermeers mitsegelte mein Traum —
Dann aber hastig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beschien
Die Sonne sie — die rauh'ste, wildeste Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchschnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildnis Herz mit schnellem, scheuem Fuß!
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und schattig,
Streuten ihr Herbstlaub raschelnd mir zum Gruß!
Ein Wehn — ein Windstoß — und mit Blitz und Schloßen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumflossen,
Stand ich auf Klippen, flutbenetzten Schuhs! —
Auf jähen Klippen, einst wohl Glaubensfesten,
Als Trommeln Afrikas erschütterten den Westen!

20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —
Wild in den Hügeln hausest du, Orkan!
In deinem Flug die stolzen Zedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!

Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du bist ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan!
Ein Glöcklein aber tönte fern durchs Brausen
Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen!

21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäst,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte
Empor am Felsen bis ins Adlernest!
Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?
Ein prächtig Fest in lauter, tobender Macht,
Nach Jahren, drin ich sah nur eine stumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine sanftre Stunde,
Ein mildrer Mond zurück zur Heimat mich;
Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.
Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauscht und Vögel schwingen sich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes hast'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz ist, von der Statt zu scheiden,
Die lieben lehrte unser junges Herz;
Wenn es ein Schmerz ist, alle die zu meiden,
Die unsrer Brust fürs Leben angehören —
Ist's ein geringrer, zagend heimzukehren,
Wenn alles schwand? — Es ist ein herbes Leiden!
Selbst Tränen stillen's nicht! Sagt nicht ihr Fließen,
Daß alles anders ist, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend steht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durchs Lenzgefilde wie ein wandernd Klingen: —[13]
Sie wechseln nicht — sie sind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
Das trübe Aug' ist's zwischen tiefen Ringen;
Die falt'ge Stirn; der lange, starre Blick,
Der schmerzlich es gesteht: „Auch du kehrst alt zurück!"

25.

Vor meinem Vater stand ich — ernst und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
Hier war ein Kind ich: — ach, dieselbe Liebe,
Die einst mich großzog, kannte mich nicht mehr!
Dort hing die Rüstung, die von Rost zerfreßne;
Der alte Helmbusch dort, der unvergessne:
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenspeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und stand ich hier? — Derselbe, doch ein andrer!

26.

Ein Knabe sprang herein — schwarzaugig, dreist!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich schelten drum?
Als man uns trennte, sah sein junger Geist
Zuerst verwundert in der Welt sich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entsetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — dastand ich stumm —
Wild starrte sie — bis heiße Tränen kamen,
Und meine Lippen laut aussprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!" rief ich; — sie erkannte mich;
Ihr Herz gab Antwort! — O, mit einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme sich,
Auffrischend, weckend längst Begrabnes schon!

Die Stimme zündet, wenn die Wangen sanken,
Wenn auf die Stirn sich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog ans Herz mir, stürmisch und mit Weinen,
Wie derer Weinen ist, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unsres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlassen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder schon von Turm und Walle!
Und keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit seinen Tränen! Unsres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich schritt hinaus zur Halle;
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er seinen Segen spende!

29.

Mit Kummer, ach! belastet hatt' ich ihn
In seinem Alter! Ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens schien,
Mit roter Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hofft dort ein Wiedersehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr sind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du alles gern
Um mich verließest: — o, wenn hell sich spiegelt
In meiner Wildnis Bächen Stern um Stern —
Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!
Sie schienen unsrer Flucht; ihr tauiger Strahl
Ließ dich in Tränen durchs Olivental
Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unserm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu ſagen: „Heimat, gute Nacht!
Fahrwohl, du ſonnig Land, du Land der Reben!“
— Für dich geſtorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrtendüften ſchwimmen
Um deine Hügel des Geſanges Stimmen;
Orangenbäume ſiehſt du voll ſich heben —
Was galt mir alles? — Zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und übers freie Weltmeer fuhr ich friſch!
— O Mannesherz, das noch im Elend ſchwillt,
Wenn ſeine Barke teilt der Flut Geziſch,
Und wenn der Wind ſtolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich ſchwillt es, was es auch begräbt!
Der Geiſt erhebt ſich, wie der Wind ſich hebt!
Der Zukunft angetraut, fortſtürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich ſeinem Sinnen,
Sucht einen beſſern Strand es brauſend zu gewinnen.

33.

Nicht ſo das Weib! — Selbſt mit dem Lebenloſen
Verflicht ihr Herz ſich, liebevoll und weich;
Ihr weiß ſich alles in die Bruſt zu koſen,
Was ſie umgibt. Der ſtillen Taube gleich,
Möchte ſie weilen ewig an der Statt,
Wo ſie geliebt, wo ſie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Geſträuch
Mit farb'gen Blüten läßt er neu ſich kleiden,
Das, heimatduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich ſah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefſinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, tränenfeucht und ſchwer,
Ein ſtiller Ernſt, ein trübes Lächeln füllte:

So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein ſehnendes, an ihre Heimatflur,
Die bald des Weſtens prächt'ge Waldnacht ſtillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem ſtolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, feſter wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in ſeines Mantels Falten,
Was wir nicht ſehn und darum glücklich ſind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre ſchon uns nah,
Das unſre Seelen froh und finſter ſah,
Tönt eine Stimme, die ſich traut und lind
In unſre Bruſt ſchlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Rätſel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne ſo verdüſtern,
So niederbeugen dies geliebte Haupt!
Ich täuſchte mich nur halb: — ein leiſes Flüſtern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern ſind wir gleich, die, daß ſie träumen,
Im Traume wiſſen! Wirr und luſtberaubt,
Sehn ſeine Pracht ſie, weil ſie vorempfinden:
„Das alles wird verſprühn, das alles wird verſchwinden!"

37.

Doch vorwärts ſtrebt' ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenſchlacht!
— O, fern und einſam auf den öden Seen,
Die für des Menſchen Fuß nicht ſind gemacht,
Hat je ein Menſch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverſchuldet! —
Auf ihnen litteſt? Müd' und überwacht,
Erlag dein Geiſt! Dein ſtiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Überkecken!

38.

Du sahst mein Innres — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder seiner Züge!
Vor andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend sah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligtume, drin
Zu seinem Urquell frei mein Denken stiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchschautest mich
Bis tief ins Herz hinein, und bebtest innerlich!

39.

Gefallen schien ich dir — doch unerschüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch schmerzgeknickt,
Ob auch verdüstert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, sie trieb! — Die Blume war gepflückt,
Doch stand die Wurzel frisch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend schmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Träne spendet,
Die vor dem Tode selbst sich nicht zur Seite wendet!

40.

So warst du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärst du gefolgt mir — nicht bloß auf die Meere,
Nein, aufs Schafott! Und wenn beim Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüstes Höhn
Zu meiner Seite betend knien gesehn,
Mit meinem Herzblut mischend deine Zähre!
So warst du ganz! So hättest du — geneigt
Dein stilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte sein!
Sonst — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geist sie, hoch im Sonnenschein

Sich Troſt zu ſuchen! Ja, dein Auge ſprach
Zumeiſt vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hätteſt du ſehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel ſahſt du unſern Weg ſich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröten oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerriſſen —
Wir ſchaun hindurch, und holen uns ein Wiſſen,
Das töten muß! So du und ich! Obſchon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein ſüßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
Inbrünſtiglich entſtrömend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimat ſchien's und ihre Veſperglocken —
Ganz Spanien klang in ſeinen Melodien!
— „Ave, sanctissima!“ — Wie oft mit ſtolzen
Schwingungen hat das Lied mein ſtarres Herz geſchmolzen.

Ave, sanctissima!
's iſt Abend auf den Seen!
Ora pro nobis!
Aufſteigt unſer Flehn!

Schütz uns, nun Schatten ſich
Breiten auf Golf und Sund!
Neig unſern Herzen dich —
Deins auch war wund!

Du, die das Sterben ſah —
Hilf, tut ſich auf das Meer!

Hilf, iſt der Tod uns nah!
Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
Die Flut wiegt unſre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!" — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuſchwellen,
Drin meine Väter ſchlummerten? — Wie ſcholl
Die fromme Weiſe ſüß und vorwurfsvoll!
„Ora!" — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Rätſel meines Seins ſchien ſie zu löſen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel geweſen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Ängſtlich entſchauend ſeinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tiefer, ſtechender das Herz,
Als Schwerter ſelbſt, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es ſtumm — ſeit ich umſonſt mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Bruſt zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte ſpiegeleben;
Die Tage ſprühnd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Alſo mit mut'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Kordillerenland
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimat Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendſonne lag mit ſtolzer Alchimie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens![14] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein strahlend Zeichen auf mich nieder,
Wie da zuerst dich meine Jugend sah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die kristallne Flut
Ergossest du! Mein Weib indes — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Glut —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie schweiften rastlos suchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröstlich Funkeln
Im tiefen Raume sie gefunden hatten! —
O kurzes Glühn! O allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter süßer Strahl — erloschen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, lust'ger Seewind," rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle schmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn sich schmiege!
Wo sie der Bach, verhangen vom Gebüsch,
In Träume singe! Wo der Rasen frisch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!" —
Doch fest gebannt hielt uns die Meeresstille;
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen schliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf seiner blauen, grenzenlosen Tiefe
Der Schatten unsrer Segel, Tag für Tag!

Indeſſen ſie — o Gott, kein herbrer Schmerz,
Als der da packt ein ſtark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und ſinne nach,
Wie leiſe, leiſe mählich ſie verging!
Lieben, was ſterben muß — es iſt ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
Auf einer Welt! — Sie ſchwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer ſchonen“ —
So täuſcht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erſt noch überkam
Ein Wechſel ſie, eigen und wunderſam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede; dreiſt in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke ſich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entſandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geſchicke!
Dem Kinde glich ſie, das zum erſtenmal
Der Erde Pracht ſieht mit erſtauntem Blicke!
Doch blieb ich blind — blind ſelbſt bei ſolcher Schau!
Sonſt lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchſten Glücke!
In ſich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt ſchien die Lächelnde zu ſchreiten!

53.

Und ſolchem Feuer mocht' ich traun! — Sie ſchied,
All ſeine Glut auf ihren frommen Zügen!
— Der Abend hatte ſeinen Glanz verſprüht;
Sie aber war von ihrer Sehnſucht Flügen
Nach Spaniens Bergen ſtets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimat und von Herd,
Vom Waldgebirg, drin ſtill die Täler liegen,
Erzählte ſie; von Myrten auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode ſich ſo ſchimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder sang sie wild zur Zither,
Stückweis, wie jedes durch den Geist ihr schoß;
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde“.[15] — Weich und klagend floß
Hinaus aufs Weltmeer ihrer Töne Flut. —
Nun sah sie an der Sonne letzte Glut —
O Gott, und jetzt zum letztenmal ergoß
Ihr Herz im „Ora, mater!“ sich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen schlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder still in Schlaf gesungen!“
Durch seine Locken strich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war sie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — fest hielt sie ihn umschlungen!
An meine Brust dann, die zu springen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Tote!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tausend Tränen ungehört zu stehen
Und ungesehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unserm Schmerz zu sehen;
In des erloschnen Auges dunkler Höhle
Umsonst zu suchen die geflohne Seele: —
Dies wartet unser! — Tot! — All unser Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wissen,
Daß wir das Liebste auch mit ihm benennen müssen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf diese fromme, rührende Gebärde!
Das letzte Knien bei dem süßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!

O, ernst und feierlich war ihre Ruh' —
Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Flut,
Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

58.

Ein Totenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Öde meinen Kummer läutend!
Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —
Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breitend;
Des Südens Kreuz, dem Westen zugeneigt,
Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;
Rötliche Wolken fern im Osten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar![16] — das Spritzen
Der grauen Salzflut unterm Leichenbrette!
Es schoß hinab — jählings mit raschem Blitzen
Auftat und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette
Ist ein Geheimnis nun der finstern Meere,
Du Leuchtendste vordem! Und keine Zähre
Findet den Weg zu deiner Ruhestätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,
Wo, wer einst trauerte, von neuem trauern kann!

60.

So schwandest du! O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieser grausen Stunde!
Dich Staub zu wissen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Rastend für immer — spurlos wie ein Laub
Hinabgerissen, wüster Klüfte Raub: —
Dich das zu wissen, die an meinem Munde,
An meiner Brust hing, wie ein süßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan stieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erſtehn die Toten dort auch? — Selig ſie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einſt erhebt der Staub ſich!“ — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können ſie Kränze auf den Raſen legen,
Und in ſein Moos hinſinken auf die Knie!
Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
O Träume! — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?

62.

Auftat der Wind ſich; unſerm Ziel entgegen
Trieb uns ſein Odem friſch und mit Geſang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anſtarrend, der mein Glück verſchlang!
Da ſchnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unterm Bugſpriet brach die Welle ſich —
Und du, umflutet von des Weltmeers Drang,
Bliebſt einſam nun zurück! Dein ſtilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! Stumm jetzt iſt mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe ſandte! —
Der über uns in ſeines Lichtes Schein
Gelaſſen daſitzt, wird dem Staub verzeihn,
Der allzu liebend ſich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh';
Gewöhnt mein Herz ſich, ſtetiger zu ſchlagen,
Und heilen langſam ſeine Wunden zu;

Sind deine Augen, seh' ich sie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von stillem Kummer —
So ist's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufschließt und zuschließt, hell in meine Nacht
Den Lichtstrahl goß: der Herr hat alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirst nun — o, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir sehn?
Dein triefend Haar durchwuchert Seegesträuch —
Der Sand dein Kissen — O, du warst so schön!
Das aber ist der Erde ew'ge Macht
Über den Leib, der irdisch ist gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirst du gehn,
Von allem Irrtum frei, von allem Trug,
Der sengend einst, ein Blitz, in deine Tage schlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch dasselbe
Dort ist, wie einst auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durchs Gewölbe
Des ehrnen Himmels eine Stimme nur
Zu uns herab, ansagend unserm Sehnen,
Daß wir noch sind, was wir einst waren, denen,
Die tot wir nennen! Daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Atmen war! — Ein bess'rer Glaube
Sei mein: — dein Lieben ist, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmlisch! frei von allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke schied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein schwächlich Ried!
So hoff' ich! Oft zwar, wenn der Forst sich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Ästen wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt sich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen rastlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben ätzt' ich in Perus
Pfadlosen, stillen Waldesdämmerungen!
Wo übern Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn — [18]
Da ist auch dort der Heimat Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildnis froh durchstrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er sitzen!
Dann fragt' er still nach seiner Mutter mich,
Still und betrübt! — Doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente seinen Geist durchschoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos [19] und das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten. [20]

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe fast!
Lieblich und süß, und doch gespenstig schrillend!
Aus andern Sphären schien er mir ein Gast,
Des Menschen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — Allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich! [21] — Der Brust Verlangen stillend,
Die nach Gesaus von Eichen und von Buchen
Sich sehnte, wandt' ich mich, der Rothaut Land zu suchen!

71.

Und eine sichre Zufluchtslaube jetzt
In diesem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Tau benetzt,
Und dessen Hauch gekühlt hat meine Wunden;

Der tempelgleich mit Zeder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum störe;
In dessen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beseligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch sich nicht mehr füllt mit Tränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erste! — sein Gefolg
Erinnerungen, ewig süß und teuer!
Die Waldzypresse, spitzig wie ein Dolch,
Erhebt sich dunkel in des Himmels Feuer;
Die Fichte duftet, und mit rotem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die ries'ge Leier
Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen
Tönt sie — denn jeder hat ein Säuseln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felsenquelle!
Der Katarakt ist's, der Gebüsch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, stöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küstensaum zerschellt
Des blauen Meeres, das die Toten hält!
Doch sie sind fern! — Hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem schlanken Stamme,
Bis dunkelrot er strahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düster! — Dieses ist die Stunde,
Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;
Über den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maultiertreiber hallt es nach durchs Tal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward gesprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in seiner Rebenlaube,
Laut singt der Schiffer — Friede sei mit allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — Daheim, soweit die salz'ge Flut
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Glut
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
— Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — O nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit
Mein zitternd Herz — du aber atmest sacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forste schlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

Anmerkungen.

[1] Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.

Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr.
Mit ganzer Seele, schweigend und gespannt,
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wiesen auf der hallenden
Geheimnisvolles Einverständnis hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.

— Solch eine Muſchel iſt das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

[3] Ihr ſchaut die Eiche dort; uſw.

„Ich erinnere mich, einen mit poetiſchem Sinne begabten Reiſenden das eigentümliche Entſetzen haben ſchildern zu hören, welches er an den Ufern des Miſſouri beim Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinſtock gewiſſermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte ſeine rieſigen Schlingen um den Stamm geworfen, und ſich von dort aufwärts um jeden Aſt und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in ſeiner Umarmung verdorrt war. Er ſtand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuſchütteln ſich bemüht.“

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

[3] Edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit!

Einen ſehr intereſſanten Bericht über die ſpaniſchen Proteſtanten und die heldenmütige Hingebung, mit welcher ſie dem Geiſte der Verfolgung im 16. Jahrhundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quins „Beſuch in Spanien“.

[4] Er ſchritt vorüber — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Prieſter, Gonzalez, hatte unter andern Proſelyten auch zwei junge Mädchen, ſeine Schweſtern, für den proteſtantiſchen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquiſition geworfen, doch war ſelbſt die wiederholt angewandte Folter nicht imſtande, ihnen die geringſte Ausſage gegen ihre Meinungsgenoſſen zu entlocken. Keine Liſt blieb unverſucht, die Schweſtern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Feſtigkeit und Gelehrſamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologiſchen Sieg von vornherein ausſchloſſen. Ihre Antwort, wenn auch nicht ſehr logiſch, iſt wunderbar einfach und rührend. ‚Wir wollen im Glauben unſers Bruders ſterben: er iſt zu weiſe, um unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen.‘ — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen ſie ſtarben, ſtanden dicht nebeneinander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Prieſter mit einem Knebel den Mund geſchloſſen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, ſeine Schweſtern zu tröſten. Dann ſang er mit ihnen den hundertneunten Pſalm, bis das Feuer ihre Stimmen erſtickte.“ — Daſelbſt.

[5] Er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in ſtolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geſchändet ſei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehrlos erklärt; auch die ihrer sämtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbteil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

[6] Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höhn.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußszene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Zeremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

[7] Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
„Sprecht! Zeigt mir Wahrheit!" —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Anringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben teilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado" mit.

[8] Denn ihr umgabt mich, Tote dieser Stätte!
Ich sah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durcheinander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knien längst gestorbener Beter zu glasähnlicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierherkamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu schauen sind." — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peters Briefen an seine Verwandten".

[9] Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klostertüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Forste, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gotische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergossen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtnis zurückrufen." — Websters Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgsons Briefe aus Nordamerika, Teil II, S. 305.

[10] Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht: „Auf der gegenüberliegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begrenzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Änderung von Wind und Wetter sicher und regelmäßig voraus." — Memoiren einer amerikanischen Dame, Teil I, S. 143.

[11] Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Auen wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben.

[12] Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
So schaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finsternissen
Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zustande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu sichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibberts „Philosophie der Erscheinungen" verschiedene merkwürdige Beispiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verstorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigentümliche Lust es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen interessanten Gegenstand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerschau, gesehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, so trat die ganze Szene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch sichtbar. Wie oft, nach dem Anschauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weise trübe und gräßliche Bilder vor das innere Gesicht junger Leute getreten sein!"

Auch das Folgende, aus dem „Alkazar von Sevilla", einer Erzählung vom Verfasser von Doblados Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Tal der Jahre rasch hinabsteigend, mein geistiges Auge fest auf jene engen, stillen, schattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umschwammen, wo die rein gewaschenen Portale der Häuser meine Fußtritte widerhallten, und wo jeder Gegenstand von Ruhe und Zufriedenheit sprach . . . . . so blassen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, sondern auch die äußeren Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Wesenheit auf mich ein, die mich schaudern macht — so sehr gleicht sie einer Vision, einer Verzückung."

13 Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durchs Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem ſüßer iſt in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Muſik), denn in der Hand: darum iſt ſolchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wiſſe, welche der Blumen und Pflanzen zumeiſt die Luft mit Wohlgeruche füllen.“ — Lord Bacons Verſuch über Gärten.

14 Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel ſtudierte, nicht um mich der Aſtronomie zu widmen, ſondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung geſetzt, welche denjenigen unbekannt iſt, die eine ſitzende Lebensart lieben. Es ſchien mir ſchmerzhaft, der Hoffnung zu entſagen, die ſchönen Sternbilder zu ſehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Äquators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das geſtirnte Gewölbe des Himmels erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante ins Gedächtnis zurückzurufen, welche die berühmteſten Kommentatoren auf dieſes Sternbild bezogen haben:

Io mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.

Goder pareva il ciel di lor fiammelle;
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieſes Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Perſonen der Schiffsmannſchaft geteilt, welche die Kolonien bewohnt hatten. In der Einſamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugieſen und Spaniern ſcheinen noch beſondere Gründe dieſes Intereſſe zu vermehren; ein religiöſes Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, deſſen Form ihnen das Zeichen des Glaubens ins Gedächtnis ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüſten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufſteigung haben, ſo muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe ſenkrecht ſtehen. Dieſen Umſtand kennen alle Völker, welche jenſeits des Wendekreiſes, oder in der ſüdlichen Hemiſphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verſchiednen Jahrszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt iſt. Es iſt dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahezu um

vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: „Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen.“ Wie oft haben diese Worte uns die rührende Szene ins Gedächtnis gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Latanien, sich zum letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden. — Humboldts Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents.*)

15 Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde“.

Spanische Romanzen. Die vom „grünen Strome“ (Rio verde! rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percys Übersetzung bekannt.**)

16 Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grauen Salzflut unterm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Aufgang der Sonne ins Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können.“ — Humboldts Reise.

17 O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?
„Und das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung. XXI, 1.

18 Wo übern Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Über die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflochten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming“ trefflich geschildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Öde liebt' er zu erheben!
Die Einsamkeit auf deinen Höhn, Peru,
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, nichts sich bewegen sieht,
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,

*) Vgl. auch „Salas y Gomez“ von Chamisso, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel. F.

**) Reliques . Ser. I., book 3. — Dem Deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Teil I) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Assonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. F.

Als, überm Abgrund, El Dorados Ried,
Das hin und wieder ſchwankt, wenn es der Sturm durchzieht."

Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über dieſe Uferfelſen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdiſche Töne, ähnlich denen einer Orgel, entſtrömen ſollen. Obgleich ſelbſt nicht ſo glücklich, ſie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandenſein dieſer geheimnisvollen Muſik, und iſt der Meinung, daß ſie Luftſtrömungen, welche durch die Felſenriſſe ihren Weg nehmen, ihr Entſtehen verdanke.

allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Derſelbe Reiſende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aquinoktial-Gegenden der neuen Welt, vornehmlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen," ſagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte."

Vermiſchte Gedichte.

Des Cids Leichenzug.

Vor den Türmen Valencias tobte der Mohr,
Seine Lanzen umſauſten der Feſte Tor,
Die Zelte der Wüſte ſchloſſen ſie ein,
Und Kamele zertraten Hiſpanias Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu ſich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oaſenborn! —
Seine Scharen dröhnte der Wüſte Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herwehte Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Flut und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Christen schlummerten nicht.

Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,
Und sein Erzschild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen standen die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Tote schon,
Und von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Feste Bann,
Und es war ein Schritt, wie von einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Torwart rief,
Da war Mondenschein und das Lager schlief.
Als hinter dem Letzten das Tor sich schloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reisige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Walstatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam stattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine starren Züge barg das Visier,
Aber stolz und mutig trat auf sein Tier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug sein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört:
Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
Um den toten Gemahl trug sie Leide sehr,
Doch kein Laut verriet es dem Zug.

In Valencia war es einsam indes;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlassen gar!
Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
— So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt wie von einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreihn;
In die Heiden brachen die Christen ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Rosse Gestampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin[1]),
Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

---

[1]) Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bukar mit einem Zähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen" erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára.*)

*) Bei Herder:

eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte. B.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürſten, der mit ihm war;
Mutlos ihr Herz, und ihr Arm erſchlafft;
Keinen Wurfſpieß zu ſchwingen hatten ſie Kraft,
So entſetzlich war, was ſie ſahn.

Denn es ſchien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tauſend und Tauſende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevadas Haupt,
Und ſie kamen donnernd herangeſchnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federſtrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutrot Kreuz ſeines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn ſein Pferd.

Da war Furcht, wo erſcholl ſeines Roſſes Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geiſterlicht ſeine Fahne ſchien,
Wo ſein Glutſchwert glomm, da war eitel Fliehn —
Denn es war keines Menſchen Schwert.

Blutig die Ebne, ſo weit man ſah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
's war ein heißer Tag für die Chriſten heut!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Ähren ſchnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauſchten — die See war nah!
Übers Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geſchah's, daß der Bogen der Wüſte zerbrach!
In ſein Grab ſo legte ſich Cid!

Des Cids Auferſtehung.

's war die zweite Wacht der ſtillen Nacht,
Und entſchlummert lag Leon,
Als, wie langſam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
's war die ernſte, grauſe Friſt,
Wenn der Menſch den Tag vergißt,
Und der Traum beſteigt ſeinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derſelbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeſchirr
Und beſchlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenſtoß,
Eiſernes Getöſe bloß
Weckte den Widerhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaſter ſprang,
Und die Türme ſamt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!
Alſo dröhnt' es durch die Luft,
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmeſſe ſang.

Da nun pocht' es an am erzenen Tor,
Und ein Rufen ſcholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felſentreu,
Von den Toten erſtanden ſei
Graf Gonzalez und ſein Heer.

Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an ſeinen Schwur;
Solle reiten, wie ſie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig ſchlummern nur!"
— Dann aufs neue raſſelnd Ziehn,
Und die Mauren, als der Mittag ſchien,
Waren Staub auf Toloſas Flur.

Die indiſche Stadt.

(Forbes: Oriental Memoirs.)

1.

Fürſtlich in Pracht entſank der Tag,
Wo die indiſche Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüſſiges Gold getaucht;
Ihre ſäuſelnden Haine, ſchattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß ſie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münſter glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien ſchien;
Bis, ein flackernder Turm, die Zypreſſe ſich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme ſtob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche ſie fing, wie roſigen Wein,
Und es aus dann auf ihr Kriſtallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindukind,
Wie das Reh der Wüſte leicht und geſchwind —
Mit dem Kruge ſchritt ſie durchs Geſträuch,
Flog die Marmorſtufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das friſche Gras
Spritzte der Welle geſchmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verriet, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am ſchwanken Stab
Atemlos-froh ſchritt ein Moslemknab'.
Er ſah ſchimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn beſonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchſchoß mit des Fittichs Pracht;

Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten ins Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluten flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möwe taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd tat;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indes vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekkas Schrein,
Hatte Rast geboten in Bramas Hain;
Eine Moslemfürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Flut im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

2.

In der indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,

Die mit giftigem Ziſchen das Rohr durchſchleicht?
Hatt' ihn der Pfeilſprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie einer, der mannhaft ſtritt,
Mit zerrauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finſter ſein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Bruſt einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — ſo kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich ſank er nieder.

„Rede! was iſt's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was iſt dir geſchehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesſchweiß,
Doch noch konnt' er ſtammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmär: alſo gerächt
Habe ſich Bramas finſter Geſchlecht!
Blutiger Tod ſei des Moslems Los,
Der entweihend nahe des Waldes Schoß,
Der mit frecher Beſudlung ſein Lechzen ſtille
In der heiligen Flut — ſo ſei Bramas Wille!

Wirr ward ſein Auge, ſtarr ſein Geſicht —
Doch die Mutter ſchrie nicht, zitterte nicht!
Atemlos kniete ſie hin ins Blut,
Wollte küſſend ſtillen die rote Flut —
Doch die rieſelte zu; fortriß ſie den Geiſt,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte ſie rings den Kies —
Ach, und was nie noch ſich halten ließ,
Was empor ſich ſchwingt, indes noch warm
Seine Hüll' uns ruht im preſſenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war ſeellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dies eine Leid?
— Die es ſchmeckten in ſeiner Herbigkeit,
Frage die Tauſende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf ſie bewacht;
Atmend, wie gurrende Tauben ſchier,
War er entſchlummert am Herzen ihr;

Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Knie umfangen,
Und die Trän' ihr geküßt von den Witwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: tot — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Toten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen!
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Tränenguß
Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Träne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finstrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,
Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Totenmal!

— Deckt die Leiche zu! Tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dies Tempelhaus!"

Und sie zog mit der Bahre heimatwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Toten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 's ist der Wüste Horn.
Um die indische Stadt mit der Rache Zorn
Rast es und gellt! Nun, Banner, flieg!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine späht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
Durch den Pisangschatten rings, den dunkeln,
Glitzert des Sees und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den schirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
Und wie zorniger Glutwind flammend töten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetensturm erklungen:
Was sie auch sprach — sie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tatar zu Roß gleich saß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabias!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;

Eine fürſtliche Feindin kam ſie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größre Macht ſaß auf ihrer Stirn —
Da ſah der Krieger glühn ſein Geſtirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltereihn
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der ſchwächſte Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel ſchon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geſchenkt,
Der in Rache Lindrung zu finden denkt!
Flüchtig und falſch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnſucht ſtillen,
Die, ein tödlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Bruſt uns gießt ein zerriſſen Band!

Von der Glorie, die ſie licht umgab,
Wandte ſie widernd und krank ſich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte ſchneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erſcholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub ſie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das ſie morſch umfing,
Bis durch Nachtgraun heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und roſenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe ſtarb.
Sie ſah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die ſchied.
Sie ſprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längſt geflohn.
Eine Schlummerweiſe mit ſtillem Harm
Sang ſie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vorzeiten zu dem Geſange
Schmiegte ſich an ſie des Toten Wange!
Dachte ſie dran? — Mit einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geiſt wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt ihr am See uns prächtig bestatten!“

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Tot schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Tore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tatar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Glut um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Turm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Übern Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peters River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,
Durch seiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinschoß ein Boot: entsetzlich war die Hast
Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt
Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch, in ihr, stolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Busen schlief —
Hoch stand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Lust, und im Triumphe schier

Entwallt' ihr ſchwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In ſeinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob ſie ihre ſüße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getöſ' der Fluten
Empor ſich ſchwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geiſterland, du Strom ſo hehr und groß,
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schoß!
Der Vogel, den der Sturm gelähmt, ſucht Ruh' im Sonnenſchein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balſamhain!

Roll' hin! — denn meines Kriegers Luſt iſt jetzt ihr Angeſicht!
Aus ſeiner Seele ſchwand mein Bild — ſo ſchwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beſchleicht mein Schatten ihn, mein Flüſtern ihn im Traum:
Er brach das Schilf — ſo rolle doch! Hoch ſpritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit iſt ihm ein fremder Gaſt,
Doch mir ertönt ſie wie Muſik, und läßt mir keine Raſt;
Sie ſingt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegenſprang?
Die Liebe, die wie Sonnenſchein in unſre Hütte drang?
Die Tiſch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
Er mißt ſie nicht! — Du ſchwarzer Strom, roll' in ein beſſer Land!

Ein ſel'ger Brunnen ſprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all mein Herzeleid hinwegſpült dieſer Quell!
Ein ſanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir ſchon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenſchmerz:
O lächle nur, o ſpiele nur, nicht welken ſoll dein Herz!
Du biſt zu ſchön, du biſt zu ſüß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumstrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,
Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmut —
Ein Augenblick, und wir sind dort! — Roll' hin, du dunkle Flut!

Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es wie der süße Schall
Von Kindesatmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.
Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,
So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,
Und eine Quelle mit melod'schem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,
Und floß aufs Blatt, in dem ich sinnend las
Von Rittertum und königlichen Festen —
Ein Palästinisch Buch!*) — In Einsamkeit
Flog unterdes die Biene durch die Ranken,
Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken
Von Waldlust bringt und sommerlicher Zeit.
Dann, gleich dem Wurfspieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle flott sich in die Höh',
Und süßes Girren sagte, wo der Tauber
Tief in der Waldschlucht saß. —
Doch bald entschwand
Das Äußre mir, als schwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr
Durchs Löwenbanner! — Nicht allein den Bach
Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,
Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —
Ein sarazenisch Horn! Lang hallten's nach

*) Walter Scotts „Talisman"

Die glühnden Höhn. — Gleich ſchwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich ſchnelle Roſſe fliegen;
Aufſtiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle ſpritzte,
Umrauſcht von Palmen — dann aus voller Bruſt
Losbrach Altenglands ungebundne Luſt,
Indes der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel ſchuf aus den gewölbten Schilden.
Und Harfen hört' ich — in den Widerhall
Fürſtlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erloſch! — aus ſeinen prächt'gen Kreiſen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleiſen?
— Ruf meines Kindes! — und verſchwunden war
Horn, Harfe, Banner, Sarazenenſchar.
Und daß ſie flohn — kaum konnt' es trüb mich machen,
So ſprang mein Herz bei jenem ſüßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht
Kommt ihr geſchwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilſtrom zieht,
Von der Flur, wo die Roſe von Saron blüht,
Von den Palmen an indiſcher Ströme Saum,
Von Arabias Weihrauch und Myrrhenbaum.

Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaiſt, wo die Wüſte glüht.
Und wir flogen hin über brauſende Flut,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Raſt
An des Landmanns Geſims und am Steinpalaſt."

O ſagt an, was ihr fandet im Fürſtendom,
Seit zuletzt ihr geſchwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Feſtes ein Leichentuch!
Rot, wie von Herzblut, war Eſtrich und Flur;
Nichts mehr wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

Vögel, o Vögel, so war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige schreitet das Leid!
Doch im Tale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,
Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!
Gruß und Gesichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;
Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —
Nichts mehr wie sonst — unser Nestlein nur!"

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:
Wir auch wohl finden die Heimat zuletzt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaubrer im Fürstenschloß,
Eine Freude bist du, ein froher Genoß!
Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Tal —
Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Flut, und der Ozean lacht,
Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum.
Den Matrosen erquickst du wie Heimatstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut ich — ein Nebeltuch
Umwallte finster den Höhenzug;

Du zerteilteſt es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns beſcheiden Haus —
Faſt wie traurig ſchaut' es ins Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm ins Fenſter ſah —
O, wie ſtand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du beſuchſt die fernſte, die wildeſte Statt,
Glühſt die Wildnis an wie der Roſe Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verſchmähſt du nicht.

Durch die Dämmrung des Münſters kommſt du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betſtuhls Samt:
Um der alten Trophäen marmorne Reihn
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehſt nicht, wo niedrig ein Grab auch ſteht,
Drauf im ſeufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellſt ſeine Gräſer mit Licht und mit Luſt,
Und in Liebe ſchläfſt du auf ſeiner Bruſt.

Hoffnung des Meers und der Wildnis Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel brauſt das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüſtern,
Meeresvögel, träg und ſchwer,
Flüchten ängſtlich ſich im Düſtern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörſt, was deine Kinder flehen —
Hör, o Vater, hör!

Finſter iſt die Nacht,
Mond und Sterne ſind verſchwunden;
Wen der Glaube ſehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Flut geſchritten,
Noch einmal, hör unſer Bitten —
Dein, Herr, iſt die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erſcholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemiſchtes Atmen von Luſt und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das ſonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte ſie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem ſcholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und ſein Klageton verriet,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!"
— So auf dem Deck ſang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt ſich uns fern,
Unſern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort ſind Ebnen — keinem noch gaben ſie Raſt!
Für den erſten ſind ſie, den tapferſten Gaſt!"

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,"
— Sang der Abſchiedschor ſodann —
„Aus den Häuſern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergſchlucht Bann!"

„Neue ja baun wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich:
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch ans Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beſchatten mag,
Wenn hinaus wir ſchaun nach den läutenden Küh'n
Und der ſtillen Savanna wogendem Grün."

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, frisch und kühl,
Die mit Blüten überschneit
Unsrer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Getier!
Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!
Keiner, der spräche: „Nicht weiter! Halt!“
Unser die Steppe, so weit sie wallt!
Unser das Elen, stattlich und schnell,
Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbatglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au —
Uns entschwunden sind sie all'!“

„Ströme des Westens, glänzend und rein,
Unsre dreisten Namen wolln wir euch leihn!
Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,
Wollen lassen im Forst unsrer Wagnis Pfad,
Und am frischen See unser frisches Tun,
Wo die Indierfürsten, die alten, ruhn!“

„Doch die Blumen, süß und bunt,
Unsrer Kinder Lust — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimat und Herd!“

Kirchenmusik.

— Rings die Schar
Sang Halleluja, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!
Durchs Dach zum Himmel schwing' es sich empor!
Die alten Gräber lass' es widerhallen,
Und wehn die Banner lass' es überm Chor!

Noch einmal ſing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdiſch Trachten ſtörend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge ſchwellen
Fühl' ich die Träne, die das Herz vergießt,
Indes entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein ſel'ger Geiſt, mein trunkner Geiſt zerfließt.

Warum durch Zeichen ſo, die Schmerz verkünden,
Begibt die Luſt ſich ihres hellſten Scheins?
— O, iſt es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchſten Stolz die Grenzen unſres Seins?

Englands Tote.

Sohn der Inſel fern im Meer!
Von den mächt'gen Toten ſprich!
Welch ein Denkmal überragt ſie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! friſch entrollt
Deine Segel! miß die Flut!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Ägyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon ſpricht,
Grimmig lodernd herrſcht der Mittag nur,
Und die Palme ſchattet nicht.

Was — und ob auf glühnder Bahn
Alles rings die Sonne dorrt,
Nicht mehr weckt ſie, die ihr Werk getan —
Englands Tote ſchlummern dort!

Der Orkan mit ſeiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geſchrei.

Was — und roll' es noch ſo graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo ſie ruhn von ihrer Arbeit aus —
Englands Tote ſchlummern dort!

O, wie ſpringt der Felsbach kühn
Von Gebirgen ſchroff und ſteil,
Fern im Weſten, wo des Urwalds Grün
Frei durchſchwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauſcht die Flut auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Tote ſchlummern dort!

Durch die ſchnee'gen Pyrenän
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weſte Roſenblätter ſä'n,
Trotzig ſä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut gefloſſen iſt auf Ronceval —
Englands Tote ſchlummern dort!

Wo des Eismeers Woge ſtürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis ſich türmt
Um ein edel Britenſchiff!

Mög' es treiben ohne Raſt;
Bläulich dehn' es ſich im Nord!
Ihre Fahrt iſt aus mit Flagg' und Maſt —
Englands Tote ſchlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für engliſch Land —
Sind die Felſen nicht ihr Totenmal,
Iſt ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt
Deine Segel! miß die Flut!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog aufs Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerwehn —
Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
In der Heimat, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Brust indes zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Flut;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber starb, wie die Rose tut,
Die ein Hauch schon töten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt,
Der da heult so dumpf und hohl —
In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —
O, wie fand er dort sie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! Gesprengt ist die Kette, das Tor!
Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab luſtig der Waldſtrom brauſt,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel ſauſt,
Der Pfeil fliegt ſchnell durch den pfeifenden Wind —
Und iſt nicht mein Geiſt, ſo wie dieſe ſind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, ſchmetternd durchs Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Tale leuchtend — o, alles mein!

Durch die Wüſte jag' ich mein ſchäumend Tier,
Nehm die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Geſprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier als ſie!

Gefangner! und biſt du Gefangner nicht mehr?
Biſt frei in der Wildnis und frei auf dem Meer?
Ja, du biſt's! Aber dort nur! dort ſchwingſt du dich kühn:
Doch, du Trotziger, kannſt du den Menſchen entfliehn?

Wenns Vöglein betrübt iſt, ſo ſchweigt ſein Geſang,
Bis ſein Trauern vorbei und ſein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Biſt zu ſtolz — deine Tränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiſte dir der Gedanken brennt,
Iſt die Lippe ſo kühn, daß ſie feurig ihn nennt?
Bei des Feſtes Gewühl, bei des Mahles Luſt,
Darf dein Antlitz verraten die Qualen der Bruſt?

Nein, tief mit dem Pfeil im Buſen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchteſt den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängſtlich und ſcheu,
Und mußt lachend ſagen: Seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch aller Gewalt über eines Geiſt!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt ſie wie Blei —
Träumer, o Träumer! Wer iſt denn frei?

Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern spiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder sein?

Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenschein!
Was kümmert jetzt mich seine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
O, wär' mein Bruder hier!" —

„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verstehn!
Du wirst sein Frühlingsangesicht
Nicht mehr auf Erden sehn!

Ein Rosenleben hier war sein,
Kurz, frisch und taubenetzt;
Geh, liebes Kind, und spiel allein!
Im Himmel weilt er jetzt!" —

„O, daß er seine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Ist's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,
Wo ins Meer die schroffen Felsen springen;

In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schweſter Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern,
Wenn die Sterne nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: O, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O du Taube, ziehnd von Stern zu Stern,
Leih mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf! — Wir geben dich der Flut,
Rot von der Gefall'nen Blut;
Ehre dem, der alſo ruht, —
O, leb wohl!

Schlaf! — Du nahmſt dein wogig Feld!
Meer und Himmel ſind dein Zelt!
Deine Leichenſalve fällt
Dumpf und hohl!

Einſam in des Meeres Schoß
Unbeweint und grabſteinlos,
Ruhſt du, den ſein Todeslos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeſchlacht Dräun,
Soll die Rotkreuzflagge ſein —
Schlaf, o ſchlaf!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umſingend,
Süß wie Maiwind atmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie ſonſt den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang ſchon iſt die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geſchieden,
Hat der Sommer Roſen wohl geſtreut
Öfters ſchon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüſtert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es ſich!
Meine Seele hat die Zeit verdüſtert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das iſt mein Traum.

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald;
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreiſt
Um der ſchroffſten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngſt im Geiſt,
Hörte rauſchen ſeinen Flug.
Einen Strom ſchritt ich hinan,
Dicht umweht von Buſch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das iſt mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen ſpielt und Rehn;
Indier, die bei Sternenſchein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesſtätten,
Bogenſchütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das iſt mein Traum!

Fern überm Meer.

Wo, wenn der ſonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schar
Jubelnd einher?
Wo liegt das ſchöne Land,
Drin meine Wiege ſtand?
— Fern überm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrtenduftſchwer,
Säuſelt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!“
Wo meiner Heimatflut
Glüht der Orange Glut?
— Fern überm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Wehn
Murmelt das Wehr?
Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern überm Meer!

Zieh o du Winzerſchar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Luſtig ums Wehr!

Heimat, o lächle lind,
Siecht auch und stirbt dein Kind
Fern überm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort:
Schwestergeist, zieh mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittich zu,
Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen sich berufen hat,
Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!
Zu deiner Mutter komm! — Am Sabbatstrand
Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! Kehr bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:
Zu deinem Vater komm! — Du hast nun Rast!
Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh ein!

Verwandte Herzen.

O, forsch und frag auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus sprudelnd eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es gibt: vereinigt sah
Sie nie noch eine Stelle;
Es wäre sonst das Leben ja
Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders sieht
Vielleicht nicht wie das deine
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendscheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amsel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('s ist süß, ihm trüb zu lauschen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauschen;
Der Winde stürmischer Akkord,
Ausschütternd unverdrossen: —
Dir ist das alles Bild und Wort,
Ihm bleibt sein Sinn verschlossen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,
Der jahrelang dich liebte,
Der ansah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!

Und wenn er weinend mit dir ſtand
An einem Totenſchreine;
Dich pflegte, warſt du ſiech: — verwandt
Iſt deiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe, licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wohl in einem Hain
In einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche ſüße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel ſieh und ſchweige!

An den Efeu.

(Als der Dichterin einige Efeublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugeſchickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur beim Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Efeu, dein ernſt Geranke wallt,
Wo keiner zecht, wo keiner minnt;
Wo Lied und Becher einſt geſchallt,
Doch jetzt verklungen ſind!
In gefallner Götter Hain
Iſt die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einſt, der Herr der Welt,
Hat zu Geſang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es ſchön, wenn ſolche Pracht
Dein triumphierend Grün umgab,
Doch lieber, traun! iſt dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Totenurne, Leichenſtein —
Ihre Statt iſt dein!

Der königlichen Toten Mal,
Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,
Den Säulenschutt, den Fürstensaal —
Efeu, du kennst sie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehst du herab vom Felsensprung,
Wo morsche Türme stehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Turm und Trümmerburg am Rhein,
Efeu, alles dein!

Von seinen Horsten trüb durchs Land
Schaut das gebrochne Rittertum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verschollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibst! — du, der da schwimmt
Wild in der sturmbewegten Luft!
Du, der die höchste Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefste Gruft!
Efeu, Efeu, alles dein,
Palast, Herd und Schrein!

Der Wandrer schreitet früh und spat,
Er eilt durch jeden Himmelsstrich,
Er geht der Zeiten stummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüstig immerzu:
Die Zeit, du „Efeu nimmer dürr" *),
Vergeht — und Herr wirst du
Alle sind und werden dein:
Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;

*) „Ihr Myrten braun und Efeu nimmer dürr."
Milton, Lycidas.

Dort fällt der Tau, ein Märchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsees Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüstern kalt und ungerührt.

Und Hyazinthe! fern jetzt ziehn die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Duft zu leihn den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man so — weh mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt gesehn.

Seit ich dich zuletzt gesehn,
Schwester, was ist dir geschehn?
Tief in deinem Auge liegt
Schwermut, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit ist entflohn.
Sturm hat deine Brust getrübt;
Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselglut
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehst den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, schwer und bang.
In dem Tal und in dem Hain
Hörst du Lieder, die nicht dein.
Warum weinst du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag mir nicht, wie alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.

Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig, o ſchweig von deinem Schmerz;
Lull es ein, dein armes Herz!
Frieden ſuch im Vaterhaus!
Wein' an meiner Bruſt dich aus.

Mutter, o ſing mich zur Ruh'!

Mutter, o ſing mich zur Ruh'!
Wie noch in ſchöneren Stunden,
Sing meinem Herzen, dem wunden,
Tröſtende Lieder ſing du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde raſten und ſchweigen —
Mutter, o ſing mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, ſie drückt unerwidert; —
Mutter, o ſing mich zur Ruh'!

O, laßt ſie ziehn.

Fern iſt's, wo ihre Heimat lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat ſie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt ſie ziehn!

Was ſich auf Erden treibt und müht,
Sie ſieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angſt und Wonne niederglüht,
So ſanft und doch ſo fern!
O, laßt ſie ziehn!

Mit allem, was sie hofft und liebt,
Wie sehnt empor sie sich!
Der Taube schaut sie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt sie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,
Haucht sie melodisch an,
Das nicht wie eine Botschaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt sie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt sie kalt!
Ihr Sehnen ist das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O laßt sie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zulieb, die war,
Wirf sie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schwestern Schar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen soll sie ruhn,
Verwelkt und doch noch schön!
Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt sie vor Todeshand:
— O! ich bin deiner Blume gleich,
Zu spät, zu spät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Eil in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, schwer von süßem Tau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durchs Waldgesträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mais, ein Wehn aus Waldestalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh, nicht vermag ich's! — Doch
Bring an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh, wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Flut;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüsterndem Schilfe dort
Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu bess'rer Zeit,
Geh' durch die Einsamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streund auf des Rasens Klee,
Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Tauben umgirren sie,
Bienen umschwirren sie,
Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;

Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es iſt der Ort,
Wo wir zuerſt uns ſagten unſre Liebe!

Geißblatt dann hole mir;
Hol's von der Gittertür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngſt dir zeigte,
Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring' den Strauß!
Breit ihn aufs Kiſſen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume faſſe!
Laß ſie mir Traum verleihn;
Träumend iſt alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — alles, was ich laſſe!

Und wenn du fragſt, warum
Ich dich im Tal herum
Und an des Stromes waldig Ufer ſchicke:
's iſt, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geſchieden bin,
Dir mein Gedächtnis jede Stätte ſchmücke!

In den Gebüſchen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergeſſend ſie, die ſtarb in ihrem Lenze!

Grabgeſang.

Wo ſoll ihr Hügel ſtehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich ihr, o Schlummer, jetzt
Balsam die Füll'!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Über ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schoß,
Stürme sie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer sie mehr:
Immer doch, wo wir stehn,
Müss' ihr ein Atmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Tau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnons Harfe vorzeiten?
Wer, an des Niles grüner Flut,
Wer griff so kühn in die Saiten?

— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die mystische Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmlischer Gesang,
Die Stürme mag beschwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesstreich,
Kein sieghaft Bannerschwingen —
Nur die Liebe, stark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — Du schlummerst nun!
Auf der Stirn dir seh' ich das Mondlicht ruhn!
All' die Liebe, die flutend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele sich schlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verschluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abschiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein schwer Gewicht auf der Brust dir lag:
Ihr Gedächtnis, die Wechsel und Tod dir geraubt,
(Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längst zur Ruh' —
Alles vergessen! — Schlaf zu, schlaf zu!

Ist es vergessen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrein!
Jetzt noch — wie seltsam bewegt dein Gesicht!
Über wellig Gras so läuft Schatten und Licht!
Zuckst du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme selbst für das geschlossene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier ſo
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper geſenktem Strich
Sammelt ſchwer und groß eine Träne ſich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und iſt Ruhe das?

's iſt der ſchaffende Geiſt — er läßt nicht nach!
's iſt die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht alles ein Menſchenherz:
Unergründlich Erinnern, maßloſen Schmerz!
Und die Leidenſchaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie ſie ſtillt!

O, ſieh zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbrauſt von deinem Pfühl!
O, ſieh bang hinein in die Seele dir —
Keine Raſt, keine Flucht, kein Vergeſſen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
Wird es im Tode beſſer ſein?

Die Heimat an den Verlorenen.

O ſag, wann willſt du kehren
Ans Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unſrer Föhren,
Zum Rauſchen unſrer Ähren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall!
Noch ſpringt die moos'gen Stufen
Hinab der Waſſerfall!

Und tauſend Blumen locken
Zu Bach und Felſenſtück;
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrſt du zurück?

O, lang haſt du gemieden
Der Heimat ſtille Luſt,
Und ihrer Wälder Frieden
Erſtarb in deiner Bruſt.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achteſt es gering;
Dir iſt des Laubes Beben
Ein längſt vergeſſen Ding!

Allein wann kehrſt du? ſage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom ſengenden Mittage,
Erfriſcht der Tau der Nacht!

Den Himmel, ſo die Wogen
Abſpiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luſt'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein, wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Herd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch!
O, täuſche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und friſch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den ernſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick;
Verſtohlne Tränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück?

Die Zauber der Heimat.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind geſpielt;
Durch der Linde Flüſtern, die leiſe weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen ſteht;
Durch den Duft der Primel ſogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köſtlich — o warte ſein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich geſungen in Träume ſchon;
Durch des Efeus Zittern, der windbewegt
Um die Rinne ſchwankt und ans Fenſter ſchlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich ſonſt beſchlich,
Feſter und ſüßer umſtrickt er dich!

Durch das Dämmerſtündchen am Winterherd,
Wenn der Abend Plaudern und Luſt beſchert;
Durch das Märchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das ſtrahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!"
Durch den Kuß beim Scheiden und beim Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o ſegn' ihn! zerſtör ihn nicht!
Er iſt dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien mutigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die ſein Bergvolk ſtritt;

Ließ den kehrenden Wandrer die Flut bestehn,
Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimat wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn!
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz sich vermißt,
Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk an die Moosbank du wiederum,
An des Efeus Geräusch, an der Biene Gesumm;
Denk an den Baum vor des Vaters Tür —
Neu so gewinnst du den Zauber dir!

Verschiedene.

Laetitia Elisabeth Landon.

Der spanische Page.

Er ein gefangner Knabe, und sie ein Fürstenkind!
Gleichviel! sie spielten Spiele, arglos, wie Kinder sind.
Ihr Haar floß oft zusammen, sie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Lösung zurück ihn seinem Land.
O, lieblich ist Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch schön auch ist Xenilla, und prächtig anzusehn.
Wie sprühn die Silberdächer, wie glühn die Minaretts!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blütennetz!

Doch seine Pracht auch schwindet: ein Heer hat es umstellt;
In den Lüften weht das Rotkreuz, und das Horn der Christen gellt.
In den Staub mit dir, du Feste, die im Sonnenscheine stand,
Deine singenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!
Grimmen Sinns der Christenführer, eine Waise jung und kühn;
Seines Hauses Fall zu rächen, in die Feldschlacht zieht es ihn.
Er selbst einst war gefangen, bis ihn spanisch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach steht sein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf scholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur einen Tag!
Sie lag auf seidnem Kissen in stiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm sie Wehgeschrei.
Sie fuhr empor, sie fragte, die Sklaven schwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röte überflog ihr bleich Gesicht.
Sie rief nach ihren Freunden, sie sprach manch leises Wort:
So wohl im Winde flüstert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt sie tief in des Kissens Rot;
Sie senkte matt die Wimper — sie schwieg — es war der Tod!
Und noch denselben Abend, eh' die Sonne purpurn sank,
Wand langsam sich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Tote tragen sie,
Die Wachen stehn und lauschen der Trauermelodie;
Sie tragen still die Leiche vor des Christenführers Zelt;
Bleich wird er, als sein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind;
Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;
Erinnerung umschwebte sie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!

„Sie bringt ihr mir ins Lager, zu lösen Stadt und Flur?" —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das tote Mädchen wollte, er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!
O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesträne fällt —
Um des toten Mädchens willen schont die Maurenstadt der Held.

Erwartung.

Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter —
O, ein lang und fragend Schaun! —
Von des Frührots goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgraun!
Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge ſenkt' und ſchloß ſie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wunderſam;
Schwer vom feuchten Tau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerſt durchs Gitter
Durch das Land ſie trug,
Da zu leſen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte rot und friſch,
Lachend ſtrahlt' ihr Aug' und ſchwärmeriſch;
Jetzo lehnt ſie ſich mit Schmachten,
Bleich iſt ihr Geſicht;
Nur auf der geſenkten Wimper
Schimmert Tränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehſt in der Geſchichte
Du dein Los, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schauſt du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, tränenſchwer,
Schwinden ſieht das Schöne um dich her.
Ach, du ſuchſt und hoffſt und härmſt dich,
Sinkſt ermattet hin;
Tag verwandelt ſich in Dämmrung —
Was war dein Gewinn?

Tod und Nacht, sie halten dich gebunden;
Was du suchtest, hast du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Gesicht,
Zu der Herde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingst du
Recht aus voller Brust;
Welch ein Lied doch singst du
In der Jugend Lust?

Oder singst du Klagen
Um dein niedrig Los?
Wirfst dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magst zurück nicht schauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du bist im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, besucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel steht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Kreatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Gesängen nur!
Demutvoll dein Streben,
Grad und fest dein Stab —
Viel ist dir gegeben,
Armer Hirtenknab!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er rot im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz;
Sein Herz, das dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts!
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Tau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein wert Vermächtnis
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtnis.

Es ist so schön, doch faß' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!

Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Äste regt ein leiser Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt ein Herz nur eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

Die alte Zeit.

Rufst du zurück, was dir und mir gemeinsam
Nur noch im Schrein der tiefsten Seele weilt?
Den stillen Garten, still und, ach, so einsam,
Wo Frucht und Blumen wuchsen gleich verteilt?
Wenn Schlüsselblumen wir gesammelt hatten
Am lust'gen Born, der durch die Wiesen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der seine Blüten auf uns niedergoß,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da sahn wir Gräser schwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um seine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erster weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder mischten ihre Blätter:
Im Duft der Bohne stand die Rose glüh;
Sie freuten alle sich im Sonnenwetter,
Das diesen Blüte, jenen Frucht verlieh,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht sprang ein Quell herab von Marmorstufen;
Allein die Bienen murmelten Gesang,
Wie lullend Wasser, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr stand auf dem sonn'gen Rasen:
Ernst maß sie Stunden, die uns lachend flohn;

Daß wir im Schatten ihre Ziffern laſen,
War es von Deutung für die Zukunft ſchon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Feen und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Märchen ſah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir ſacht zerbliesen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unſre Wieſen,
So waren Blumen unſer Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Warm wird mein Herz, laß ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verſtand denn all dies tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blütentage
Flohn wie die unſern! — Alles, ach, zerſtört!
Sein einz'ger Denkſtein dieſe ſtille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordſtern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reiſe nach Cape Coaſt-Caſtle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre ſtrahlt und brennt,
Doch er verließ die Nacht.

Verſchwunden iſt ſein lieb Geſicht;
Ich liebt' ihn, ach, ſo ſehr!
Den Freund, der mir von England ſpricht,
Der Heimat überm Meer.

An Englands Himmel hob er sich,
Schien über englisch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief alles, alles mir zurück,
Was hinter mir so weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,
Das übers Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,
Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch bestehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erst zeigt den Wert
Von allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimat, Herd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel
Zuerst glühn immerdar;
Bis es mir schwer aufs Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber sankst die Flut hinab,
Erloschen ist dein Schein;
Mir ist, als trät' ich an ein Grab
Und ständ' an ihm allein!

Leb wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, rätselhaft,
Um England sollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung süßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!

Für all mein Wünſchen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreiſe nicht!

O Täuſchung, reich an Luſt und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginſter.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen ſich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo ſie wie Sonnen glühn,
Die roten und die gelben.

Ich weiß, wo ſchöne Damen ſtehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das ſind ihre Briefe.

Doch dieſer Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Tür,
Da glitzern ihre Büſche,
Hinab durchs Tal, wo Quellenſtrahl
Sie netzt in ſeiner Friſche.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, ſo luſtig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginſt er liebt,
Den Hänfling dunkelbruſtig!

Ihr ſagt, die Roſ' iſt Königin!
Ihr preiſt die Roſe Sarons,
Ihr preiſt der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Rute Aarons!

Ja, preiſt ſie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginſter iſt die Blum' für mich,
Der Ginſter auf der Heide!

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächſt am Heideſaum,
Wächſt unterm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräuſch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten ſind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dies iſt die Blume juſt,
Die uns in tiefſter Bruſt
An liebe Stellen wahrt ein ſüß Gedenken;
Nennt mir dies Glöckchen nur: —
Alles, was ſchmückt die Flur,
Wird ſich im Bild in meine Seele ſenken.

Felſen und Strandrevier
Treten vors Auge mir;
Da ſieht man's hoch auf ſchroffer Klippe winken.

Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und, ach, der Quell,
An den der wunde Damhirsch kam zu trinken.

Wallend, von Buschwerk kraus,
Dehnt sich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geschürzt,
Hütet sein Vieh, und kürzt
Mit Träumerein und Blumen sich die Stunden.

Wiesen und Weideland,
Bergschloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorscht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Rasen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Tau,
Auch die Zichorie blau,
Dazu der Efeu, der sich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du bist hier!
Bist mir die liebste Zier
Des alten Glanzes rings auf Turm und Feste!
Wehst, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Äste.

Seh' ich so lieb und schön,
Glöckchen, im Wald dich stehn,
Dich und die andern all im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott gesät hat, uns zum Segen!

William Cowper.

An Marie.

Nun ſind es zwanzig Jahre ſchon,
Seit unſerm Himmel Wolken drohn,
O, wäre dies das letzte ſchon,
Marie!

O Gott, du biſt ſo krank, ſo ſchwach:
Ich ſeh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einſt ſo blank und rein,
Raſtlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie roſten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieſelbe Pflicht
Vollzögſt du, Lächeln im Geſicht;
Doch trüb iſt deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingſt mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magiſch Band
Hat mir das Herze feſt umſpannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend iſt dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt ſein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einſt dunkelbraun,
Ich mag ſie gern und lieber ſchaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn ſäh' ich weder ſie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umſonſt erhöb' die Sonne ſich,
Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;
Doch, liegend in der meinen Hast,
Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft,
Marie!

Zu schwach, einherzugehn allein,
Wirst du durchs Haus geführt von zwein:
Doch ohne Lieb' kannst du nicht sein,
Marie!

Und lieben trotz des Unglücks Dräun,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

Robert Southey.

Sankt Romuald.

Einstmals (vor wieviel hundert Jahren,
Ist einerlei! Ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergstür.
Der Wirt begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von diesem und von dem —
Er sah den Fremden schon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gast; „er ist doch nicht gestorben?" —
„Nein," sprach der andre; „nur der frommen Schar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er sich erworben!

Ja, Herr, wir kannten seinen Wert!
Das war ein Heil'ger auch — recht, wie es sich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er dasselbe Hemd, und gab's nicht in die Wasche!
Der gute Mann! Er wußte wohl, daß Asche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — Hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

Dort, Herr, im Waldbezirk
Bestand er oft in seiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — Nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan schlug und drasch ihn, wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal sie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüt'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit seinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüstern blitzend,
Als wollt' er schrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwasser auf ihn spritzend,
Daß zischend dampfte Satans rotes Fell: —
Wohin man schaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam so oft, bis sein Gesicht zuletzt
Die Schwefelflamme rot und schwarz geätzt —
Und danach roch er, . . . Gott, wie roch er Euch!

Dann, Herr! zu sehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleisch! Gab jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, so trat er ihm ins Haus,
Sah sich die leckern Sachen an und sprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du schwelgtest gern in Wein und Braten heut;
Allein — es tut mir leid;
Geh heim zu Brot und Wasser, lüstern Schläuchlein!"

„Doch," sprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Herde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten so bereit und froh?" —
„Herr," sprach der Gastwirt, „das kam so:

Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchſten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer ſchönen Nacht!"

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl geweſen ſein?" — „Ei!" ſchrie der Wirt,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einſt verlaſſen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verluſt! Damit war nicht zu ſpaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um ſeiner Reſte ganz gewiß zu ſein,
Und nun und nie die werten zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu ſtrangulieren!"

Der Krokodilkönig.

Zu Isna in Ober-Ägypten herrſcht ein Aberglaube inbetreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Weſtindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Isna reſidiert, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er ſoll überdies eine bei Königen ſeltene Eigenſchaft beſitzen: die, niemandem etwas zuleide tun. Verſchiedene unter den Einwohnern ſind kühn genug, zu behaupten, daß ſie ihn geſehen haben. Browns Reiſen.

1.

„Nun, Weib, was zeigt Ihr entſchleiert Euch?
Und weshalb iſt Euer Antlitz ſo bleich?
Und, Weib, warum ſtöhnt Ihr ſo kummervoll,
Und weshalben ſchlagt Ihr die Bruſt wie toll?"

„Oh, ich habe verloren den liebſten Sohn,
Meiner Seele Luſt, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

O, ich habe verloren mein liebſtes Kind,
Und deshalben ſtöhn' ich im Uferwind;
Er bog ſich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

In den Strom nicht schwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande sich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und schlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

Nun nehmt mich in Euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinsel sehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

Er herrscht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konstantinopel:
Seine große Stadt ist gänzlich zerstört,
Und die Insel ist alles, was sein gehört.

Wie ein Derwisch in Fasten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

Und nie tut er unrecht in seinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, starken;
Er hat keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich sage.

Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erschlagen:
Der König der Krokodile ist gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinsel geh' ich nimmer!
Um alles schauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angesicht!"

„So leiht mir denn Euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, selbst und allein.
Ansag' ich Euch, daß nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

Der König der Krokodile ist gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.

So gerecht und so mächtig inmitten des Flusses,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib sprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr sie allein,
Und schnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Insel langt' sie an.

Da fand sie den König und ging zu ihm hin:
Er saß auf den Eiern der Königin,
Und um sich herum, da sah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als sie nun den König ansah genau;
Denn jeder fürchtet, wie jeder gesteht,
Seine krokodilische Majestät.

Auf ihre Knie fiel sie sogleich,
Und sprach: „O Herr, erbarmet Euch:
Denn verloren hab' ich mein liebstes Kind,
Und deshalben stöhn' ich im Uferwind.

Einem Krokodile schmeckt' er gut.
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

Nie, Sire, tut Ihr unrecht in Euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, starken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren habt Ihr für das, was ich sage!"

Der König sprach: „Ihr habt wohlgetan!"
Und sah mit den kleinen Augen sie an.
„Ja, gute Frau, sehr wohl! — indessen,
Eins, da Ihr mich schildertet, habt Ihr vergessen!

Ich hab' keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hab' ich für Eure Klage:
Und mehr noch: Zähne, scharf wie Eisen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verspeisen!"

2.

Grausam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majestät mußten es teuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wiesen die Zähne, doch bissen vorbei.

„Verspeisen?“ rief das Weib — „mich? du?“ —
Der Zorn gab ihr Witz und Mut dazu:
Zwischen Vorder- und Hinterbeinen aufs beste
Packte sie ihn, und rollt' ihn vom Neste.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes:
Er war langsam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich spazierend in den Nilstrom begeben.

Zwei junge Prinzen, spielend im Sand,
Ergriff sie, einen mit jeder Hand,
Schob des einen Kopf in des andern Schlund:
So erstickte jeder den Bruder, — und

Nachdem sie drei Pärlein gewürgt solchermaßen,
Ging sie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, sie lenkte den Kahn,
Und kam, wo sie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand sie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen so teuer;
Und sechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn sie rief sie, und Antwort gab keiner ihr.

Da setzt' es unlieblicher Worte viele
Zwischen ihr und dem König der Krokodile:
„So verwahrt Ihr mein Nest, Majestät?“ rief sie aus;
Er dagegen: „Was strolchst du auch immer von Haus?“

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es geraten, zu schweigen;
Denn nicht bloß eine Zunge zu seiner Qual:
Einen Schweif auch hatte sein trefflich Gemahl.

So nun lauscht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend als ihre Zunge,
Und wohl wissend: alles, was sie gesprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm sie selber sich, und sechse für einen.

„Masch-Allah!" riefen die Nachbarn aus;
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;
Da sprach jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?"

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar saß vor seiner Tür,
Sein Tagwerk war getan.
Und vor ihm auf des Rasens Grüne
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu;
Und vor sich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte seinen Fund:
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund!"

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und sprach: „Der arme Tropf!"
Wog's in der Hand, und seufzte dann:
„Es ist ein Totenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

Ich finde sie im Garten;
Da liegen sie zuhauf!

Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß ins Gras bei jenem Sieg!"

„Nun sag uns, wie sich das begab!"
Rief Hänschen voller Hast;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag uns alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Welschen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum sie sich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade schwieg,
Rief alles: Ein famoser Sieg!

Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenschuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloser Mann.

Und Schwert und Feuer wüteten;
Die Erde rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling starb.
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

Ein Anblick zum Entsetzen war's,
Als ich die Walstatt sah:
Die toten Leiber tausendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

Die Sieger hatten großen Ruhm
Und wurden hoch geschätzt!“ —
„Hilf Gott, sie taten Teufelswerk!“
Rief Minchen, ganz entsetzt.
„Nein!“ sprach er, und die Kleine schwieg,
„Es war nur ein famoser Sieg!

Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!“ —
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?“
So sprach der kleine Hans.
„Schweig, Narr“ — und auch der Junge schwieg —
„Es war ja ein famoser Sieg!“

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?“
Frug mich der reiche Mann.
„Komm,“ sprach ich, „geh hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!“

's war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach, es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es ſprach: „Mein Vater iſt zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeſchickt,
Zu betteln noch um Brot!“

Auf einer Frauen bleich Geſicht
Fiel der Laterne Schein:
Ein Kind im Korb, eins an der Bruſt —
So ſaß ſie auf dem Stein.

Ich frug, was ſie verzöge nur
Im eiſ'gen Abendwind;
Umſchauend hieß ſie ſtille ſein
Im Tragekorb das Kind.

Danach: „Mein Mann iſt ein Soldat,
Schlägt für den König ſich;
Nach meinem fernen Kirchſpiel drum
Heimbetteln muß ich mich!“

Geſunknen Auges, leichtgeſchürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat ſie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu ſpätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechtum lockt?“ —
Sie ſagte: „Ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Daſtand er ſprachlos ſchier.
„Du frugſt: Was klagt das arme Volk?
Und dieſe ſagten's dir!“

William Wordsworth.

Die einſame Schnitterin.

O ſieh ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!

Schneidend und singend ganz für sich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und singt ein Lied dazu voll Leide;
O lausche! denn des Talgrunds Enge
Fließt über von der Flut der Klänge!

Kein Sprosser je so wonnesam
Schlug einer Schar, die rastend saß
Bei Wasserborn und Palmenstamm
Im Sand Arabias.
Nie sang ein süßer Lied, als dies,
Der Kuckuck, wenn im Lenze süß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernsten der Hebriden.

Wer sagt mir, was die Dirne singt?
Ob alten Dingen, voll von Graun,
Die schmerzlichsüße Weise klingt
Und Schlachten, längst gehaun?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenstand von heut?
Ein Kummer, ein Verlust, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne sang und sang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie sang und schnitt und bückte sich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauschte, bis das Herz mir schwoll;
Dann schritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortontals —
Bis diesen Tag steht einsam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals stand,
Als er den Scharen Umfravilles und Percys,

Eh' sie nach Schottlands Heiden gingen, willig
Geschosse reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,
Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers ...
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Ist dieser Siedler: ein lebendig Wesen,
Langsam geworden — niemals zu vergehn:
Zu herrlich von Gestalt und Anblick, je
Zerstört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen vier
Im Borrowtal, die da verbunden sind
Zu einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! Jeder Stamm bewachsen
Mit dichtverflochtnen schlangenart'gen Fasern,
Die, durch die Zeit ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umstricken; — finster schauen sie
Dem Ungeweihten: ein gesäulter Schatten,
Auf des grasloſem, rötlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter dessen dunkelm,
Wie für ein Fest mit freudeloſen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsstunde
Gespenstische Gestalten weilen mögen:
Schweigen und Vorschau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüster Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In stummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Wasser des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramaras tiefsten Höhlen murmeln.

John Wilson.

Ein Begräbnisplatz
auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresflut,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges ziehnde Biene,
Verirrt einmal um diese Düne:
Nicht fesselt sie der düstre Ort,
Zu frischern Blüten stürmt sie fort!
Die Möwe nur mit bangem Schreien
Besucht die staub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang
Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —
Andeutend so durch Ruh' und Flug
Den wilden, mystischen Bezug,
Der ihre Nordsee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht schläft auf diesem steilen Damm
Irgend ein toter Königsstamm,
Des Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Ist wie von gestern anzuschaun:
So oft als kürzlich sah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieser Stelle,
Und jenes Grasflecks sonnige Rast
Erwartet den bestimmten Gast.
Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die, um das stille Bethaus her,

In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungeteilt zu seinem Hafen
Erkor der Tod sich diese Höh'!
Und nichts sagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenrot:
Jetzt tot, sind sie für immer tot —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floht!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geist, mit weißen Flügeln
Ob diesen grasbewachsnen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, wes diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasseröde,
Warf sie auf diese letzte Reede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen!

Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen saß auf wüstem Eiland,
Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlaßnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Tränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele, starben sie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie ans Land,

Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe;
Indes, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Ächzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und sieh! ein Fahrzeug, schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die tote Schar,
Die, erdig und des Sarges bar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!
Wieder zum sonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält und Weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unterm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,

Bei Sturmgeheul und Flutgetrieſ,
Er ihn hinabreißt tauſend Faden tief!

Barry Cornwall.

Tippo Saibs letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er ſich; — die Wachen fuhren auf,
Aus ſeinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tauſende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorſam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdeſſen ſchritt
Durch ſeine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle ſtreckend, ſcharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und ſtumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von ſeiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräter Tod und Schmach verhieß er. —
So ſtand er dort, ein Aſiatenfürſt,
Von ſeiner braunen Ritterſchaft umhalbkreiſt;
Von Anſehn wie ein indiſch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarſt die Sonne nun;
Da ſah man viel Geſchäftigkeit, und Töne
Des Krieges brauſten dicht heran: zuerſt
Des Roſſes Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwiſchenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt ſich nähernd,
Des Kriegers ſtiller, feſter, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Geraſſel das Geſchütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finſtre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er ſich preis und machte Mut den Seinen; —

Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Toten! — Innre Qual verriet
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröten
Färbt seine Wange — flieht dann! — Nackt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durchs Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert,
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: — ein Name!

Thomas Moore.

An Lord Byron.

Nach Lesung seiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßtest du ihn ein,
Einst einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morsch Gebein —
Du Fiebrer, sprich, ist dies dein Festpokal?

Iſt dies der Kelch, der dir den Balſam beut,
Den jeder lichtre neidiſch dir verſagt?
Iſt dies die Schale der Vergeſſenheit,
Den Wurm ertötend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe weh, die dieſer Becher kühlt,
Der alles andre matt iſt und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal ſich ſtiehlt,
Den tiefer Züge einzig wert ſie hält!

Entkleid ihn ſeiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umſchloß;
Und in dem Kelche ſuche Fried' und Glück,
Dem ſel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

Richard Monckton Milnes.

Venezianiſches Ständchen.

Wenn fern übers Waſſer das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durchs Fenſter horcht jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht ſie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stali*) — doch du weißt nicht, für wen:
Stali — nicht, für wen!"

Jetzt näher und näher, — ſie zittert, ſie lauſcht,
Wie plätſchernd das Ruder die Welle durchrauſcht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt ſchwimmt?
Noch keiner, der ſchweigt, und die Zither dann ſtimmt?
Ach — ſchwächer und ſchwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premi**) — doch ich weil' nicht um dich!
Premi — nicht um dich!"

Dann zurück auf dein Lager, vergeſſenes Kind!
Laß rinnen ein Träuchen, doch trockn' es geſchwind!

---

*) und **) Rufe der Gondoliere; Staliro, zur Linken gehen, Premiro zur Rechten gehen.

Wer liebt und wer jung ist, kein Härmen bleibt sein;
Heut galt's einer andern — doch morgen ist dein!
Gewiß, horchst du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciàr*) — und für dich und zu dir!
Sciàr — und zu dir!"

Ebenezer Elliott,

der KornGesetz-Dichter.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann;
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten;
Aufs Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —
Hurra, Brottax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;
Küßt' es und schrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?" —
Hurra, Brottax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müßte —
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —
Hurra, Brottax' und England!

Wo aber mag des Toten Schwester sein?
Sterbend, o Gott, wo keine stirbt, die rein!
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause:
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klause —
Hurra, Brottax' und England!

Sieh, vor dem Richter steht die Mutter wirr,
Und keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!"

---

*) Sciare, das Boot vermittelst einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillstande bringen.

Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen:
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!
Hurra, Brottax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —
Die arme Witfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Mietsmann Wochenzins begehrte!
Hurra, Brottax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Not und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr tut!
Es ist's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, roten Tropfen! —
Hurra, Brottax' und England!

Alfred Tennyson.

Mariana.

„Mariana in der einsamen Meierei."
Maß für Maß.

Mit Moose dicht umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Tore knarrt' und schlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Sie weinte mit des Abends Tauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien;
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendrot und Morgenglühn.

Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war alles still.
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis sie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Und fuhr der Nachtwind durchs Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.

Und ſtand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem ſie ſchlief.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier iſt die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!“

Türknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumeriſche Haus;
Die Fliege ſummt' am Fenſterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Geſicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erſcholl manch alter Tritt.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier iſt die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!“

Der ew'ge Pendelſchlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache ſchrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte ſie!
Doch was ihr Herz am meiſten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickſtaubig lief der Sonne Strahl
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte ſie: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier iſt die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur tot!“

Mariana im Süden.

Steil hinterm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh';

Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit ſcharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern ſah man Gebirg ſich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland:
Im Oſten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenſter ſchaute
Ein Haus durchs Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos ſtand die ſtaub'ge Raute.
„Madonna!" ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildnis Ohren:
„Madonna, ſieh, ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!"

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog ſie, wunderbar zu ſchaun,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr ſtrömend Haar vom tiefſten Braun.
Hinfloſſen die gelöſten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernſtem Schein,
Des Schmerzes Heimat ohne Träne.
„Madonna!" ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildnis Ohren:
„Madonna, ſieh, ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren!"

Mit rotem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf ſie ſich auf ihre Knie,
Und betete zu unſrer Frau.
Die Lippen regte ſie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Geſtalt
Geſpiegelt aus der Flut ſich heben.
„Madonna!" zu des Frühlichts Schein
Sang leiſe ſie der Wildnis Ohren:

„Ich klage still, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Um Mittag schlief sie. Rings im Kreis
Erscholl der Blätter laut Gespräch,
Als durch den zugespitzten Mais
Im Traum sie hinschritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf sonnigen Matten,
Der freche Nestling krisch im Korn,
Und randvoll rieselte der Born
Im laubigen Platanenschatten.
Und schlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang sie gedämpft der Wildnis Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
„Liebevergessen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn sah sie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verstob; der Sonne blendend Licht
Lag trostlos auf den Felsenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
Da, wie ein bang erstickes Schrein,
Tönt' es aufs neu der Wildnis Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergessen zu sterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit schrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus sich über den Balkon.
Die Welle rollte küstenwärts;
Im fernen Osten überschien
Der Abendstern mit breitem Glühn
Den ernsten Golf — und in ihr Herz
Ergoß sich Trost! Am Meeresrande,
Vulkangleich, stieg der Mond empor;

Nicht schweift' ihr Auge mehr durchs Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
Nicht ganz allein sah sie den Schein,
Doch sang sie noch der Wildnis Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Ein Grablied.

Schlaf! dein Acker ist bestellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! Schlummre zu!
Laß sie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben,
Laß sie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht!
Nur des kalten Wurmes Zahn
Tastet dich im Bahrtuch an.
Laß sie toben!
Schatten rieselt stets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß sie toben!

Nimmer wirfst du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß sie toben!
Nimmer schaust du trüb' und stumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Heuchler tun um dich gerührt;
Süßrer Tau vom Geißblatt rinnt,
Als Verrätertränen sind.
Laß sie toben!
Frühlingsregen musiziert
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Wirr ſich rankend, blühn um dich
Brombeerroſen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß ſie toben!
Alle flechten duftend ſich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel ſpäht
Über das geſtickte Beet —
Laß ſie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß ſie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Die Schweſtern.

Wir waren zwei Töchter aus einem Haus;
Sie war die Schönſte, ſie ſtach mich aus.
Wie weht der Wind über Turm und Höhn!
Sie fiel, er war ein ſtattlicher Mann;
Ich meine, die Rache ſtand wohl mir an!
O, der Earl war ſchön zu ſehn!

Sie ſtarb, ſie ging in die ewige Glut;
Sie miſchte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Turm und Höhn!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war ſchön zu ſehn!

Ich gab ein Fest, er war beim Schmaus;
Ich gewann seine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Turm und Höhn!
Und nach dem Essen, die Kleider los,
Da legt' er sein Haupt in meinen Schoß:
O, der Earl war schön zu sehn!

Seine schwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Brust, da schloß er sie zu.
Wie wütet der Wind über Turm und Höhn!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber seine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war schön zu sehn!

Aufstand ich in der stillen Nacht;
Blank hab' ich und scharf meinen Dolch gemacht.
Wie rast der Wind über Turm und Höhn!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da stieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war schön zu sehn!

Ich kämmt' und lockte sein schönes Haar;
Er sah so groß, als er tot nun war.
Wie weht der Wind über Turm und Höhn!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den toten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war schön zu sehn!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist wund und blutet sehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr.
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern schwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einsam hin und her,
Oriana.

Die Hähne schrien verdrossen,
Oriana.
Das Tor ward aufgeschlossen,
Oriana.
Wolken gossen, Wasser flossen,
Knechte zogen mit den Rossen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geschossen,
Oriana.

Im Eibenholze schwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf stiller Wacht,
Bei Mondenschein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch stand sie auf des Walles Höhn,
Oriana.
Sie folgte meiner Helmzier Wehn,
Oriana.
Sie sah mich ins Gemenge gehn,
Einen starken Feind mußt' ich bestehn,
Oriana;
Dicht stand er vor des Walles Höhn,
Oriana.

Der bittre Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der falsche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der Pfeil des Fluches ging vorbei
Und schnitt dein süßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, schnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner ſchrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerſchnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall.
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was ſtand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?
Wie konnt' ich anſchaun noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh, daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Geſicht,
Oriana,
Du lächelſt, doch du redeſt nicht —
Ach, meine Tränen ſtürzen dicht,
Oriana!
Was ſuchſt du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich ſeh dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Tränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!
Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie gesiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn übers Meer die Stürme schrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegst und schlummerst unterm Rain,
Gern stürb' ich, um dir nah zu sein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen schrein,
Oriana.

Der sterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
Mit einem Dach von düsterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederschwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umstrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Ried.

Fern hob sich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog sich am Gestad,
Und trank die Flut, und seufzte leis.

Im Winde ſang die Schwalbe,
Sich ſelber jagend her und hin,
Und durch das Moorland, ſtill und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blaſen, rote, ſchillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Luſt
Das Herz der Wüſtenei —
Mit Luſt und Weh. Zuerſt erſcholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todgeweihten Bruſt
Mit leiſem Schmerze quoll.

Doch dann aufs neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk ſich freut
Mit Zimbeln, Schalmein und Harfen von Gold,
Und hinausſtrömt den Jubel, den es zollt,
Durch die offenen Tore der Hauptſtadt fern
Dem Hirten, der anſchaut den Abendſtern.
Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom beſpült,
Und das ſchwellende, ſeufzende, flüſternde Rohr
Und das hallende Ufer, vom Waſſer zerwühlt,
Und die Blumen der Öde, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang —
All' überflutete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerriſſner Tracht
An der ſtöhnenden Woge ſitzt der Kummer.
Karſt und Gerät
Neben ihm ſteht,
Denn er grub ſich ein Grab, er ſehnt ſich nach Schlummer.

Er ſitzt dort allein;
Die Wolken triefen, los flattert ſein Haar;
Morſch ſein Gebein;
Seine Träne rinnt in den Tau ſo klar.

Der Tod ſteht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anſtarrt er ſein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einſam allzeit
Stöhnt er und ſchreit;
Er kann nicht ſprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee ſtürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf ſich bricht;
Die Welt wird nicht anders, ſein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott.

1.

Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder ſchräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgetürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland ſtill und ſchön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüſtern, Eſpen beben,
Schimmernde Libellen ſchweben
Um die Fluten glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
Niederziehnd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Türme grau
Überſchaun die Blumenau,
Und auf der Inſel wohnt die Frau,
Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Gestad
Schlängelt sich der Rosse Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in seidner Segel Staat,
Die niederschwimmt nach Camelot.
Doch wer sah winken ihre Hand?
Wer sah, wie sie am Fenster stand?
Kennt man sie ringsum denn im Land,
Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerste schneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
Ufern schallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht stehen,
Garben schichtend auf den Höhen,
Flüstern still: „Es ist die Feen=
Dame von Shalott!"

2.

Dorten webt sie Tag und Nacht
Ein magisch Zeug von bunter Pracht.
Sie hat gehört ein Flüstern sacht:
„Dich trifft ein Fluch, hab' acht, hab' acht,
Siehst nieder du auf Camelot!"
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das ist;
So webt sie denn zu jeder Frist,
Und jeder Sorge sonst vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin sieht sie alles auf ein Haar;
In dem erscheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da führt der Weg nach Camelot;
Da schäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';

Da gehn zu Markt im roten Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfraun, die wie Rosen blühn,
Abte, die auf Mäulern ziehn,
Schäferbuben, stark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmoisin —
Das alles wallt nach Camelot.
Und oft gesprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei:
Sie hat keinen Ritter wert und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt sie in ihr Tuch;
Bei Nacht sogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Musik genug
Zieht er des Wegs nach Camelot.
Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende sein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!" spricht
Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenschuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbental;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durchs Laub und auf den Panzerstahl
Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in seinem Schild;
Der brannte weithin durchs Gefild,
Durchs Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beschneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,
Gaben hell ein froh Geläut!
So ritt der Held nach Camelot,

Und am gestickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüstung klirrte samt dem Sporn
Herüber nach Shalott.

Verwundert sah ihn an der Mähder;
Gestein umschien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für eine Flamme hielt sie jeder —
So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die schwarze Nacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn sich macht,
Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob sein Roß;
O, welch ein Licht sein Haupt ergoß!
Und kohlschwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umschloß —
O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Lustig spielend mit dem Zügel,
Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webstuhl jach,
Sie tat drei Schritte durchs Gemach,
Sie sah die Lilie blühn im Bach,
Sie sah dem Helm, der Feder nach,
Sie sah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte sie?
Der Spiegel barst — sie sank aufs Knie,
„Nun wird der Fluch mich treffen!" schrie
Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Ostwind ragend,
Stand der Wald, sein Herbstkleid tragend;

Niederschwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Türme schlagend,
Dicht herab auf Camelot.
Sie ging ans Ufer hoch und steil,
Da schwankte flott ein Boot am Seil,
Dem schrieb sie rund ums Vorderteil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der schauen muß,
Was ihm bestimmt der Mächte Schluß,
Sah gläsern sie hinab den Fluß,
Sah sie hinab nach Camelot.
Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Totenschrein,
Trat sie stumm ins Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag sie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee so weiß,
Auf sie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöse leis
Trieb sie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da sang sie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' sie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erste Haus,
Sang sie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Turm und Galerie,
Vorbei an Fenstern, licht und glüh,

Durch Tore, drauf die Eule schrie,
Zog als eine Leiche sie
Schweigend ein in Camelot;
Hastig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Lasen am Nachen ihren Namen:
Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was ist geschehn?
Im Palastsaal, wo Fackeln wehn,
Verstummt des Festes laut Getön;
Ängstlich sich bekreuzend, stehn
Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein süß Gesicht;
Versag' ihr Gott die Gnade nicht,
Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß Ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet Ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt Ihr gingt!
Herfaht Ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die List, und wich zurück:
Ob Ihr von hundert Grafen stammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen seid Ihr stolz —
Mir ist es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um Euch,
Brech' ich ein Herz, das mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Ist hundert Wappenschilder wert!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin so zahm nicht, als Ihr glaubt!
Und wärt Ihr Königin der Welt,
Vor Euch doch senkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt Ihr aufs Korn! So rächt er sich:
Der Marmorleu auf Eurem Tor
Sieht Euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz tot darunter lag!
Ihr habt geblickt, Ihr habt umstrickt —
Aufs Zaubern mögt Ihr Euch verstehn!
Allein sein schußzerschmettert Haupt
Hättet Ihr kaum wohl angesehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so dalag bleich im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verraten hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht
Wie das Geschlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt Euch allerwärts:
An Eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, Ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt Ihr ihn an —
So wurde der Bescheidne kühn:
Dann saht Ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit Euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blaun
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all den Plunder niederschaun!

Was adlig sein! Der ist's allein,
Der wirklich edel ist und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu' normännisch Blut!

Ich kenn' Euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie Ihr lechzt und siecht!
Weiß, wie der Stunde Einerlei
Auf Euren stolzen Wimpern liegt!
Ihr strahlt, Ihr glüht — doch seid Ihr müd!
Doch quält Euch, was Ihr selbst nicht wißt!
So schlecht benutzt Ihr Eure Zeit,
Daß Ihr wohl Ränke schmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt Euch die Zeit so überaus:
Nahn keine Bettler Eurem Tor?
Seht Ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waisen tretet hin!
O, lehrt sie lesen, lehrt sie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulysses.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am stillen Herde, zwischen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg gesellt,
Gesetz ich wäge diesem wilden Stamm,
Der scharrt, und schläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genossen
Und viel gelitten hab' ich — sei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Gestad sowohl,
Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer schweifend, welt- und leutedurstig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menschen Städte,

Erdſtriche, Sitten, Rat und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Luſt mit den Gefährten
Fern auf der lauten Waffenebne Trojas.
Ich bin ein Teil von allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung iſt ein Bogen nur,
Durch deſſen Tor die unbereiſte Ferne
Herblitzt: entſchwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig iſt es, endend ſtill zu ſtehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzuroſten!
Als wäre Atmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von einem
Beſitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und töricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuſpeichern:
Mich ſelbſt und dieſen grauen Geiſt, der raſtlos,
Ein untergehnder Stern, dem Wiſſen nachjagt,
Soweit des Menſchen trotzig Denken fliegt!

Dies iſt mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Zepter und mein Eiland laſſe,
Ich halt' ihn wert! Dem, was er ſchaffen ſoll,
Iſt er gewachſen! Mild und menſchlich machen
Durch ernſte Weisheit wird er dies Geſchlecht,
Und ſeiner Roheit mählich es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt ſteht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm ſich beugend auch
Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich ſchied! Er wirkt ſein Werk, ich meins!
Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel ſich. Genoſſen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr ſeid alt!
Doch auch das Alter hat Geſchäft und Ehre!

Der Tod schließt alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch getan sein,
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Gestad,
Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! Noch ist es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzusehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln — bis ich sterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waschen uns die Wogen:
Vielleicht auch sehn wir die glückſel'gen Inseln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel ist gewonnen — viel bleibt übrig! Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir sind, das sind wir!
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schicksal schwach gemacht, doch stark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur solange noch der Frühwind rauscht im Korn!
Laßt mich hier; und soll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn!

's ist der Ort, und um die Giebel schrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durchs Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überschaut die sand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand sich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenster, eh' ich sinnend ging zur Ruh',
Sah durchs Laub ich den Orion, wie er sank dem Westen zu,

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einsam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wissens Feenmärchen und der Zeiten ernster Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umschloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und so weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wundersam;
In der Lenzzeit schmückt der Kiebitz seine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulse schneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob sie schweigend litte,
Und ihr Auge, stumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich, und sag die Wahrheit mir!
Glaub mir, Amy, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir!"

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's sah im hohen Norden, wenn ein Rot die Nacht durchbricht.

Und sie wandte sich — ihr Busen zitterte und flog und schwoll,
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!"
Sprach: „Du liebst mich, Vetter?" weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange schon!"

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glühnder Hand;
Jede nahte, leicht geschüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und schlug des Lebens Harfe, daß sie stürmisch klang;
Daß die Saite selbst erbebte und mit lautem Dröhnen sprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlag-
holz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulse mit des Lenzes Vollkraft
schwellen.

Manchen Abend an den Wassern blickten wir den Schiffen nach:
Seele strömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düstre, düstre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falscher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je gesungen,
Warst du Puppe deines Vaters, warst du Sklavin böser Zungen!

Törin! Mich gekannt zu haben — und zu einem schlechtern
Mann
Und zu einem engeren Herzen dich herabzulassen dann!

So zu sinken! Ja doch, Amy: Sinken wirst du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit seinem Fühlen deines sich vergleichen mag!

Wie der Gatte, so die Gattin! Deiner ist ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere
Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat sein Glühn sich erst
verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.

Was ist das? Sein Aug' ist gläsern! Gar vom Weine? Glaub
es nicht!
Geh, nimm seine Hand, umarm ihn, küss' ihn — es ist deine
Pflicht!

Geh doch hin! Er sitzt verdrossen nach der Jagd gewalt'gen
Mühn!
Geh, laß seine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantasien!

Nur verständlich mußt du's machen: — denn du weißt ja,
sein Verstand — —
Besser doch, du lägest vor mir — tot — und tot durch meine
Hand!

Besser doch, wir lägen beide, dieser Herzensschmach entrückt,
Eines in des andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt!

Fluch der krankenden Gesellschaft, die verderbt und abgeschwächt
An der Kraft der Jugend sündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrschaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Golde, das des Toren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärst du meiner wert geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch solch ein Lieben!

Doch ich rase! Festzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel schlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und sollt' ich leben auch so manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenschar!

Wo ist Trost? Vielleicht im Teilen dessen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von sich selbst sie trennen, kann ich stückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und süß ihr Blick!
Einer denk' ich — ach, sie sehen, ach, sie hören war schon Glück!

Lieb' ich sie, gleich einer Toten, weil sie einmal an mir hing?
Nein — sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist kein vergänglich Ding!

Trost? der Teufel soll ihn holen! Daß man mich mit Trost verschone:
Die Erinnrung beff'rer Dinge ist des Kummers Kummerkrone!

O, sieh zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, toten, wenn der Regen klirrt aufs Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du starrst zur Wand bekommen,
Wo das sterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirst du schauen! Deiner Ehe Witwenkissen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt sie deinen Tränengüssen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörst du: „Nimmer, nimmer!" singen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabsehn, mild wie einst, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! Schlummre doch wie dein Gemahl!

Nicht doch! Andrer Trost umgibt dich! Hör' ich nicht ein Stimmchen schrein?
Süßes Atmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze sein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Lust,
Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Brust.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich seh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigst mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könntest davon reden." — Stirb in deinem Selbstverachten!

Überleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die so nüchtern sind wie die?
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet sie!

Überfüllt ist jeder Marktplatz, und umworben jedes Tor!
Nichts als eine zorn'ge Seele nenn' ich mein: was nehm' ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich sterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde stillt!

Doch des Goldes schnöd Geklingel heilt sogar der Ehre Wunden:
Tatlos ruhn die Nationen, sich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob sich meinem wilden Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach mich dieser Regung Meister, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich frisch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig aussah nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine graufe Dämmrung, Londons Licht am Himmel sieht.

In ihm seine Seele zittert, weil sie gern voraus ihm spränge,
Unter jenem Widerscheine sich zu mischen ins Gedränge!

Einzutreten in die Menschheit, die nicht rastet, die nicht ruht:
All ihr Tun nur ein Versprechen dessen, was sie künftig tut!

So, wie weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, sah Fregatten sie befahren,
Zauberfegel hoch im Äther, niederwehnd mit prächt'gen Waren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blutger Tau
Von der Völker luft'gen Flotten, die sich stritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor sich her;
Aus den Rissen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen still sich senkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bundesrat der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verständ'ge, Wahn und Tyrannei besiegte,
Und bis ein Gesetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Also mutig triumphiert' ich, bis der Leidenschaften Hauch
Törrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieses Auge, dem das Leben ausgerenkt und schwärig deucht;
Das es sehn muß, wie das Wissen träg von Punkt zu Punkte schleicht.

Langsam kommt ein hungrig Volk auch: wie ein Leu, ein grimmigscheuer,
Ankriecht einen, der da einnickt hinter einem sterbenden Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortschritt auch der Geist des Menschen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht kosten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntnis kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntnis kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille seiner Ruh'
Trägt ein schwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genossen! Horch, des Jagdhorns lust'ger Ton!
Kennten sie mein töricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längst vermorschten Saite?
Scham in tiefster Seele fühl' ich über diese schnöde Freite!

Doch — wie schwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Lust —
Blindre Regung sind sie beide, und in einer engern Brust!

Schatten nur des stärkern Mannes ist das Weib! So muß es sein:
Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der Wein!

Mindeſtens in dieſen Strichen, wo erkrankt iſt die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen ſprühnden Oſten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinſank durch Mahrattenſpieß
Und in eines eigenſücht'gen Oheims Hut die Waiſe ließ!

Sprengend der Gewohnheit Feſſeln, ziehn und ſchweifen möcht' ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inſeln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter ſcheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme ſtolz ſich ſchüttelt über Paradieſesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteiſchiff, nimmer wehn Europas Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland ſchwirrt der Vogel ſtille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum ſich früchteſchwer,
Und um Inſeln, grün wie Eden, wallt und ſchäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, ſei des Lebens Luſt und Vollgenuß zu Hauſe,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eiſenbahngebrauſe!

Dorten wird die Leidenſchaften hemmen nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eiſengliedrig, ſchlangenſehnig, ſollen tauchen ſie und rennen,
Lanzen ſchwingen und die Berggeiß bei den Haaren fangen können!

Sollen durch die Regenbogen ſpringen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft ſchwächen! —

Tor, aufs neue dieſe Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer als das Chriſtenkind?

Ich, Genoſſe niedrer Stirnen! Ich, ein Tier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenſchaften bar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den ersten Reihn!

Eher will ich, sei die Menschheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß stillesteht die Erde, wie der Mond des Josua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns schweifen!
Laßt die Völker, rastlos wechselnd, mutig ihr Geschick sich greifen!

Durch die Weltmacht laßt uns stürzen in des jüngern Tages Zonen:
Besser fünfzig Jahr' Europas, als chinesische Äonen!

Mutter Zeit (nie kannt ich meine!) führ hinaus, was du begonnen:
Spreng die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze, wäg die Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir versprochen!
Alte Quellen der Begeistrung fühl' ich frisch mein Herz durchpochen.

Wie es sei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun stürzen und dein Dachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergestade, schwärzlich über Heid' und Holz,
Vor sich her den Sturmwind drängend, in der Brust den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und ich geh!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,

Und blickt' auf die drei ſchlanken Türme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —

Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergangne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen,
Und dies und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — ſie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earls,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry,
Tat mehr und litt mehr, und erreichte mehr.
Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir ſterben Hungers, wenn wir zahlen!"
Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern ſie zahlen!" — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um ſolche," höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Ritzteſt du dir!" Sie drauf: „Ich ſtürb' um ſie!"
Er lacht', und ſchwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!" — „Nein", rief ſie, „prüfe mich!
Ich tue, was du willſt, um ſie!" — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Eſaus Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!" und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.

Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen aufeinander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.
Und einen Herold ſandte ſie hinaus;
Den hieß ſie künden zu Trompetenſchall

Den harten Preis: doch daß sie willig sei,
Das Volk zu lösen! Drum, bei seiner Liebe
Anflehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederschaun,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hause halten wolle jeder sich,
Die Tür verriegelt, zugemacht das Fenster!
Dann floh sie in ihr innerstes Gemach
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
Bei jedem Atemholen hielt sie inne,
Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar sie bis aufs Knie;
Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul' zu Säule
Glitt sie und huschte, bis am Tor sie stand.
Dort ihren Zelter traf sie; Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasoniert.

Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angetan.
Die Lüfte schwiegen, und der leise Wind,
In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu atmen.
Die Drachenhäupter an des Palastdachs
Metallnen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen,
Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen,
Neugier'gen Giebel! Doch sie hielt sich aufrecht,
Bis sie vom Feld her durch das graue Stadttor
Den blühnden Flieder weiß erglänzen sah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angetan.
Und sieh, ein roher, niedriger Gesell,
Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' seine Augen ihren Willen hatten,
Betraf sie Blindheit — Blindheit für allzeit!

So hat die Macht, die edle Taten ſchützt,
Den ſchnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt;
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Türmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beſchritt ſie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und ſchuf ſich lächelnd einen ew'gen Namen.*)

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch iſt er nackt und öde,
Und daß was in ihm wachſen tu',
Davon iſt keine Rede!
Noch ſchiert es ſeine Blätter nicht,
Ob's warm iſt oder kalt iſt,
Doch birgt den Keim er, wie man ſpricht,
Von allem, was ein Wald iſt.

O, hätt' ich zu Amphions Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu ſorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und ſtrich' und geigte wacker,
Und geigte Buſch die Fülle mir
Auf meinen kahlen Acker!

Man ſagt, er wußte ſondern Klang
Den Saiten zu entlocken;
Er brachte, wo er ſpielt' und ſang,
Ein Holz gleich auf die Socken.

---

*) Vgl. G. C. Lichtenbergs Vermiſchte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. V, S. 323.

Wo immer man ihn dudeln sah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche selbst zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felsenwand
Begannen sich zu regen;
Die Esche tänzelte galant
Dem Buchenstamm entgegen;
Holunderast und Eisenzweig
Verlief sein Reimgeklingel,
Und selbst der Niedrung Lodenzeug
Herzauberte der Schlingel.

Die Birke schwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wacholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schar, in langer Reih',
Erging sich mit Zypressen;
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkierten wie besessen.

Naßschuhig kam die Erle dann,
Kam sonst noch Bachgestrüppe:
Vom Kirchhof hopste schwer heran
Der Eiben finstre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein sich los;
Nachflog die Rebe hastig.
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoß
Plumpte die Tanne mastig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über seinem Singen
Die Talgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;
Wenn, halb erfreut und halb erschreckt,
Die Schäfer niederspähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenschein sich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegſam, jugendlich,
Und ſprang, wie man's begehrte,
Schnarr' aus denn, die du mutlos klagſt,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagſt,
Und bring mir Laub und Zweige!

Umſonſt! In ſolcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Diſtel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und ſäng' ich durch die Fiſtel!
Mein höchſter Lohn bis jetzt, o Graun,
Ein Lied des Langohr-Tieres,
Und etwa, übern Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es iſt der Redeſchwall
Der Muſen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da ſitzen ſie und leſen;
Da ſitzen ſie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerweſen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blauſtrumpfreigen!
Ei, wie von allem, was da wächſt,
Sie euch ein Pröblein zeigen!
Von dieſem Buſchwerk ſollt ihr ſä'n,
Dazu von dieſen Gräſern!
So raten ſie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläſern!

Doch all das Zeug, trotz Miſt und Müh',
Iſt weder grün noch ſaftig;
Gebäht, begoſſen ſpät und früh,
Schämt es ſich faſt, wahrhaftig!

Nein, besser doch, was keimt und sprießt
Von selbst an seiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen schießt
An seiner Heimatquelle!

Mir aber wird die Faust nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue still mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie sie sprühn:
Von Herzen schon zufrieden,
Ist mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beschieden!

Das Bettlermädchen.*)

Die Arme kreuzend auf der Brust,
Barfuß in Schönheit stand sie da;
So trat sie, aller Augen Lust,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!
In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt sie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!" sprach der ganze Hof,
„Denn sie ist schöner als der Tag!"

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So schien sie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Gesicht, so lieb, so licht,
Beglückte nie noch dieses Tal.
Cophetua schwur einen Königsschwur:
„Dies Bettlerkind wird mein Gemahl!"

---

*) Das Motiv ist aus der alt-englischen Ballade: „King Cophetua and t
Beggar Maid" (abgedruckt in Percys „Relïques", Ser. I., book 2.) genomm

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf,
Er ging durch die Stadt und hinaus ins Feld;
Von der Sonne Toren kam leis ein Wehn,
Und die Ähren haben gewellt.
Und er legte sich hin, wo ihn keiner sah,
Und er sang eine Weise, laut und süß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog
Und die Lerche sich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durchs Laub.
Mit der Dun' auf dem Schnabel stand der Weih',
Und starrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich sang manch Lied,
Doch nicht eines so froh von Ton!
Denn er singt von der Welt und was sie ist,
Wenn die Jahre starben und flohn!"

Henry Wadsworth Longfellow.

(Anglo-Amerikaner.)

Excelsior!

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durchs Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;

Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!“
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib, müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!“
Sein blaues Auge strahlte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh der Lawine zorn'gen Ball!“
Dies war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sankt Bernhards Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, spürend, unterm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Der Regentag.

Der Tag iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich die Reb' an der Mauer mit Not,
Doch am Boden ſchon liegen die Blätter tot,
Und der Tag iſt trüb und traurig.

Mein Leben iſt kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht ſchaurig;
Noch hält ſich mein Geiſt an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen ſie ſchon,
Und die Tage ſind trüb und traurig.

Sei ſtill mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken ſieh die Sonne ſchimmern;
Nicht du allein kennſt der Erde Qual,
Durch jedes Leben brauſt Sturm einmal;
Mancher Tag muß trüb ſein und traurig!

Das Skelett in der Rüſtung.*)

„Rede, du finſtrer Gaſt!
Unter des Panzers Laſt,
Ganz noch gewappnet faſt,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabeszier,
Fleiſchloſe Hände mir
Streckſt du entgegen, ſchier
Gaben verlangend!"

Da, durch Viſier und Schien',
Flammt' es wie Blitzesſprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;

---

*) Ein alter Turm zu Newport auf Rhode-Island, deſſen Erbauung von dänischen und deutſchen Forſchern (Rafn und Schmeller. Vgl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in ſeiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelett in vollſtändiger Rüſtung gaben den Stoff zu dieſem Gedichte.

Und, wie die wüſte See
Unter Dezemberſchnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage ſchallt,
Die es bezeuge.
Merk dir des Toten Spruch!
Bring ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Totenfluch
Machtvoll dich beuge!

Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einſt mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiften Haars,
Sauſend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittſchuhpaars
Stählerne Balken.

Oft durch die eiſ'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Haſe fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forſt ich ſtob,
Spät, wenn der Werwolf ſchnob,
Bis ſich die Lerch' erhob
Über den Matten!

Doch als ich älter ward,
Räubern der See geſchart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewäſſer.
Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Maſtbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Meſſer.

Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft ſchrie die Hähne wach
Nachts unſer Zechen,
Wenn wir berſerkerhaft
Schäumenden Gerſtenſaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

Einſt nach Matroſenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dies Angeſicht
Mein Herz, das wilde.

Ungeſtüm warb ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im ſchwarzen Tann
Schwur ſie mir Treue.
Daſtand ſie, rot und bleich;
Unter des Mieders Zeug
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;
Bleich, wer im Saale ſtand,
Als ich Fürſt Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abſchäumt des Sturmes Mund
Wild mit Frohlocken:

So, mit dem Eiſenſporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingsſohn,
Und, ob ſie flehte ſchon,
‚Nein!' ſprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möwe Zug —
Warum verſchloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

Kaum, ihrem Meerſchloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand ſie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürſt Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

Nach dann, um uns zu ſahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indes, weit voran,
Ließen ihn fegen.
Da, bei des Vorbergs Riff,
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
‚Tod euch und kein Quartier!'
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln dumpf
Knirſchend, ſtieß Rumpf an Rumpf:
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

Wie übern Ozean,
Haſtend auf ſchräger Bahn,
Hinfliegt der Kormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub an Bord,
Dreiſt durch den wüſten Nord
Sauſt ich ins Offne fort
Von den Geſtaden.

Weſtlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen ſchier,
Bis wir das Ufer hier
Winken ſahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Turm gebaut,
Der noch zur Stunde ſchaut
Trotziglich ſeewärts.

Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder ſtrahlte klar
Das Aug' der Reinen.
Dort wurde Mutter ſie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag beſcheinen!

Starr da gerann mein Blut;
Haſſend der Sonne Glut,
Haſſend der Menſchlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüſtung ſchwer,
Raſſelnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

Alſo, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerſchlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!

Flog zu der Sterne Port,
Voll kreiſt die Schale dort;
Skål*) dir, mein heim'ſcher Nord!"
— Das war das Ende. —

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erſtanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf ſeiner Spitze lehnt' ich um die frühſte Morgenzeit;
Von ſich warf die Welt das Dunkel wie ein düſter Witwenkleid.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchfloſſen, dampfumhüllt
Lag das weite Rund der Landſchaft, wie ein bucklig Silberſchild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geiſterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieſer Stunde hob vom Markt ſich zinnenwärts,
Doch im Turme hört' ich ſchlagen raſch und dumpf ein eiſern Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neſte ſang die Schwalbe wild und keck,
Und die Erde ſchien entlegner, als der Himmel, dieſem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und ſeltſam klang des Turmes Glockenſpiel:
Hell wie Nonnenſtimmen klang es; und dazwiſchen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umſchwebt!
Friſch auf Erden ſchien zu wandeln, was nur noch in Büchern lebt!
Flanderns Förſter ſah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und Spieß!
Schöne, ſtolze Damen ſchaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vlies!
Venezianer und Lombarden, Eigentümer reicher Fracht!
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

*) Skandinaviſcher Trinkſpruch.

Max, den ſtolzen Öſterreicher, am Altare ſah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;
Sah den Brautſaal, drin ein Herzog bei der ſüßen Herrin ſchlief —
Zwiſchen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“ rief.

Sah ſodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenſchlacht gekehrt,
Schritt ſie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, ſah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie ſiegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.*)

Und aufs neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und aufs neue quoll der Lärmſchrei aus der Glocke eh'rnem Schlund.
Bis zu Gent die Rieſenglocke Antwort anſchlug übern Sand:
„Ich bin Roland! Ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!“**)

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöſe die erwachte Stadt geſchickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem ſonnigen Platze ſchon!

Nürnberg.

Wo herab ins Tal der Pegnitz Frankens blaue Berge ſchaun,
Aufragt Nürnberg, das alte, aus den breiten Wieſenaun.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunſt das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine ſpitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiſer kühn und rauh,
Hof in deinem Schloſſe hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

*) Er ſchmückte urſprünglich die Sophienkirche zu Konſtantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenturm ſeiner Vaterſtadt Gent verſetzt.

**) Die (1666 umgegoſſene) Alarmglocke zu Gent führte die Inſchrift: „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.“

Als in schlichtem Reim sich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiserstadt sich strecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eisen fest umbunden,
Steht und rauscht die mächt'ge Linde, einst gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz hoch hernieder sieht das Bogenfenster schlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederschrieb den Teuerdank.

Überall mit ihren Wundern tritt die Kunst mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen" reichsten Bildwerks stehn für jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten;
Einer früh'ren Zeit Gesandte an die unsre stehn sie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche schläft im Grab der teure Mann,
Und in Erz die zwölf Apostel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus schäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunst noch Religion war, schlichten Herzens, ohne List
Lebt' und schaffte Albrecht Dürer, deutscher Kunst Evangelist.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd seine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, suchend jenes bess're Land.

»Emigravit« ist die Inschrift auf dem Steine seines Mals;
Tot nicht — er ist nur geschieden! denn der Künstler stirbt niemals!

Heller scheint es, strahlt die Sonne, lichter sieht die alte Stadt,
Weil er einstens hier gewandelt, einstens hier geatmet hat.

Diese Straßen breit und stattlich, diese Gäßchen trüb und enge
Füllten einst die Meistersänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorstadt zogen sie zum Gildesaal,
Nester bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf sein Schiffchen, wob er still auch seine Weisen,
Und zum Amboßschall gehämmert hat der Schmied sein Lied von Eisen;

Preisend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume streben
Aus der Schmiede Staub und Aschen, aus des Webestuhls Geweben.

Aufschaund zu den alten Meistern, zu den zwölf, den weitgenannten,
Lachte Sachs, der Schusterdichter, hier in großen Folianten.
Doch sein Haus ist jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenster trägt es, und sein Antlitz ob der Tür.
Ein bescheiden, kunstlos Bildnis: ganz und gar der „Altmann blaß",
Der in Puschmanns Lied als Taube weiß am grünen Tische saß.
Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meisters Lehnstuhl, Gram und Sorgenlast ertränke.

All der alte Glanz geschwunden! Vor mein träumend Auge treten,
Wirr sich mischend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.
Wer denn schuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räte? deine Kaiser? — Nein, dein Maler, dein Poet!
Also, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er schritt durch deine Gassen, fromm dir seinen Liedersegen:
Pflückend aus des Pflasters Rissen, als ein hier erwachsen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

Warnung.*)

Laßt euch gewarnt sein! — Der den Leu'n erschlug,
Der vor sich hertrieb der Philister Schar,

*) Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.

Der Gazas Tor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geschoren war,
Als man ihn holte nun von seiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor seinen Quälern spiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So strafte dieser Mann
Die Schöpfer seines augenlosen Wehs!
Der arme Sklav, den sie verlachten alle,
Zermalmte Tausende in seinem eignen Falle!

Ein blinder Simson auch in diesem Land,
Machtlos, geschoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch seine Hand
Umreißt die Säulen dieser Republik,
Bis unsrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte: Thalaba der Zerstörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich ist die Nacht!
Tauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ozean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

2.

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwitwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

3.

Ach, die Sonne sank,
Sah noch im Glücke sie
Zeinab, Hodeirahs Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.
Sie, deren Los sich einst
Arabias Töchter wünschten, Zeinab, sie
Einst ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geschlechts
Blieb der Verlaßnen; still
Ziehn durch die Wildnis sie.

4.

Durch keine Träne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit seinen Tränen netzte,
Zu ihrem starren Angesicht emporsah,
Und: „Mutter!“ schluchzte — dann nur hörte man
Sie leise seufzen.
Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge
Sie betend auf, und sprach: „Dem Herrn sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er ist gerecht und gut!“

5.

„Gut iſt er?“ ſprach das Kind:
„Warum ſind meine Brüder denn erſchlagen
Und meine Schweſtern? Warum tötete
Man meinen Vater denn?
Verſäumten jemals das Gebet wir? Huben
Unreine Hände wir zum Himmel? War
Dem Fremdling jemals unſer Zelt verſchloſſen?
Nein, er iſt nicht gut, Mutter!“

6.

Da ſchlug verzweifelnd Zeinab ihre Bruſt:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er ſpricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie dieſe, lehrte! Mahomet, vergib!“

7.

Bis jetzo hatte ſie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Tränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel ſah ihr ſchwimmend Aug':
„Allah! dein Will' geſchehe!
Wohl ſeufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn ſieh, der Tag erſcheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wiſſen, Herr,
Warum mich alſo deine Gnade züchtigt!
Dann ſehen und verſtehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!“

8.

Und ſchweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf ſeiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war ſein Herz.
„Sprich, wer erſchlug den Vater mir?“ ſo rief
Der Knabe; Zeinab ſprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen

Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann sein Lob; —
Hodeirahs Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen solchen!"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!"
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen;
Bald hab' ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben."

10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen schaueſt du,
Und in der Wüſte ſind wir, fern von Menſchen!"

11.

In dieſem Augenblick erſt hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande ſich;
Kein Dattelbaum ſtand einſam in der Wildnis.
Der dunkelblaue Himmel ſchloß ſie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüſtenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durſt und Hunger! — Da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Geſicht
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palaſt und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine ſtand
Der wunderſame Bau.
Von ſolcher Majeſtät ſah keine Bäume
Man Yemens ſel'ge Hügel krönen, oder

Die finstre Stirn des alten Libanon.
Ein solch Gebäude, so verschwenderisch
Und reich geschmückt, so ungeheuer, hatte
Der Menschen sklavisches Geschlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrscher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Persepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht besetzend,
Von schwachem Licht beschienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Türmen lag
Der gelbe Mondstrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einst zu Hirah
Sennamar baute, setzte seine Kunst
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine
Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, seine Farben tausendfach
In wechselvoller Schönheit spielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte diesen Palast,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von seiner Höh' der Meister auf das Pflaster,
Daß klirrend er zersprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer säuselnden Mimose,
Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt
Umrauschte, einen Mann.
Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte
Die Morgenröte der Gesundheit; dicht
Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.
Er schlief, doch als den Ton

Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er
Und sah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!" rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Witwe und dem Vaterlosen!
Gesegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,
Denn ihnen ist das Paradies bestimmt."

14.

Er hörte sie, und sah empor zum Himmel,
Und Tränen rannen über seine Wangen:
„Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit diese süßen Töne mich erfreuten.
Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!"

15.

Dann wandt' er sich zu Zeinab und rief aus:
„Wer bist du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieses Dunkel,
Das diese Hallen Menschenalter schon
Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre flohn,
Seit eines Menschen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat sie, ausgeschlossen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!"

16.

Furchtlos, und kaum erstaunt,
Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab
Sie ihm zur Antwort: „Gestern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Witwe! Dies

Das einzige von meinen Kindern noch.
Dem Ewigen sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!"

17.

Da sprach der Mann: „Nicht ungesehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildnis,
Hast du dies abgeschiedne Tal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der diese alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör mich, Sterbliche!
Bewahr in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrst du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterschallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß sie die Kinder durch ihr Beispiel lehren?

18.

Dies Irems Paradies!
Und dies der Palastbau,
Den Schedad bauete, der König! — Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geschäft'gen Welt
In jener dürren Wildnis. Aufgeschlagen,
So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ads
Gezelte stehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,
Und ihrer schönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde einer war
Mein Vater: hundert Rosse standen
In seinen Ställen stets bereit.
Zahlreich die seidenen Gewande, die
In seinen Kammern lagen. Keiner kannte

Die Menge seiner schnaubenden Kamele.
Und alles dies war mein,
O Gott, war dein Geschenk!
Doch besser, traun! wär' es für Aswads Seele
Gewesen, hätt' er betteln und die Krumen,
Die seinem Tisch entfielen, sammeln müssen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einsamkeit
Erreicht hast, in den Tagen deiner Jugend
Fürchte den Herrn!
Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen sich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu sprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unsrer Torheit, Werk
Von unsrer eignen Hand!
Umsonst sprach der Prophet
Das Warnungswort: ‚Bereut,
Daß euch verziehen wird!' —
Wir höhnten den Gesandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er straft.

21.

Und Schedads Stolz ersann ein mächtig Werk,
Wie in der Wildnis hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jener, dessen Tor das Flammenschwert
Des Cherubs hütet, seit das Paradies
Adam, der Übertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er baun
Ein königlich Gebäu,
Den Palast seines Stolzes! Den zu schmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schoß,
Riß man den Edelstein aus Berggewölben!
Den zu verzieren, lichtete die Axt

Die Zedernwaldung, spann der Seidenwurm
Des Ostens feine Todesfäden, stellte
Der Afrikaner sich dem Elefanten,
Und fand der Äthiop, scharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtscheu,
Laublos und fruchtlos seine schwarzen Äste
Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward
Verschwenderisch der Palast ausgestattet.
Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen ring3
Durchrieselten sein Grün:
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung,
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?
Hierher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige
Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt
Den Himmel strebt, und jene, welche weit
Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.
Hier in den Gängen standen
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält sie! Doch die Marmorbilder gleichen
Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh — wir sprachen Hohn den Worten
Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.
Da traf zuerst uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang stieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Versiegten Quell und Born.
O der Verstocktheit des, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld sich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten
In unsrer Blindheit; töricht wandten wir
An unsre Götzen uns um Hilfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brot zu Razeka.
Doch hörte keiner unser Flehn; sie konnten
Es ja nicht hören! Kein Gewölk erschien
Am Himmel, und kein Tau fiel nächtlich nieder.

24.

Da sandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des roten Hügels knien, um Gott
In seinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir sandten Boten aus,
Gott anzurufen — Toren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen sich!
Wir sandten Boten aus;
O Toren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indessen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unsern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.

‚Geht in euch, Männer Ads! und fleht zum Herrn!'
Sprach ernſt der Seher Houd;
‚Geht in euch, Männer Ads! Blickt auf zum Himmel,
Und meidet ſeinen Zorn!'
Wir ſpotteten der Worte des Propheten:
‚Du redeſt träumend, Alter, oder biſt
Von Weine trunken! Künſt'ges Unheil droht
Und künſt'gen Zorn dein kluger Mund uns ſtets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unſre Väter gingen, wandeln!
Nun, iſt dein Wort von Gott?
Sprich, oder redeſt du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder biſt von Weine du berauſcht?'

26.

So redete verſtockt
Das ſündige Geſchlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab ſich, daß den Weg des Fleiſches
Mein Vater ging; er ſtarb in ſeinen Sünden.
Die Feier der Beſtattung ward vollzogen,
Und ein Kamel gebunden auf ſein Grab.
Dort ſollt' es Hungers ſterben, daß am Tage
Der Auferſtehung ſie zuſammen ſich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Beſucht' ich einſt und hörte das Kamel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenſtöhnen.
Es war ſein Lieblingstier;
Als Kind ſchon trug es mich! Es war das erſte,
Das ohne Sklaven ich beſteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen ſeine Augen,
Und glühten geiſterhaft. Es kannte mich,
Als ich vorüberſchritt, und ſah mich an
Mit ſtummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach ſeine Feſſeln,

Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich sah der Seher Houd,
Und sprach: ‚Gesegnet bist du, junger Mann;
Gesegnet, Aswad, dieser Guttat willen!
Am Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts,
Wird der Herr gedenken dein!'

27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,
Und vor der Tür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palast seines Stolzes! Tretet ein,
Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!
Mir fehlt der Mut, die Pforte zu durchschreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier ist keine Zeit! Hier sind nicht Tage,
Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;
Denn sicher hielten die Gewalt'gen stand,
Ob die Geschlechter um sie her auch sanken.
Was, ob sie unbewegt der Sündflut trotzten,
Und überlebten die zerstörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichtum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue schrumpfen sie zusammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier schießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,
Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes scheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das saphirne Estrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaster gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.

Hier in den Lüften frei,
Da seine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelstein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finsternis;
Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,
Wie, wo sie quillt, die goldne Flut des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In stiller Unschuld wuchs —
Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühn
Und Zweige schießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen sollte, was verloren
Im Paradiese ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig,
Schlank wie die Zeder des Gebirges, ragten
Die goldnen Äste: grün Gestein ihr Laub,
Die Früchte rotes, und die Blüten Perlen.
O Ad! mein Vaterland! Bös war der Tag,
Wo deine Söhne sich
Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,
Und ihre Kinder um das Erbe so,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!
Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Blutrünst'ge Reichtum ihn?
Er spricht nur, was er will,
Und wie des Ostens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben seines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, des Macht

Kein menſchlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß ſie, beide jung und alt,
Das hieß ſie, Mann und Weib und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Feſt zu feiern,
Auf daß der König ſchauete ſein Volk,
Und ſie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Feſtes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch ſein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Turm,
Dem höchſten des Palaſtes, blickte Schedad
Herab auf ſeinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte ſich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,
Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie ſahn des Königs Herrlichkeit; ſie ſahn
Den Palaſt funkeln, wie des Paradieſes
Erhabne Dome; ſahn den Garten glühn,
Wie Edens Lauben, und ſie riefen aus:
‚Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!'

29.

Von Luſt und Stolze ſüß berauſcht,
Hört' er die Läſterung;
Und in der Üppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und ſieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glühnd
Von Edelſtein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
‚Sag an, iſt dies kein hehrer Bau?'
Rief er in ſeiner Luſt.
‚Sah je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn

Gleich wunderbare Statt?
Sie sagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte diesen Reichtum dir,
Und schätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann.'

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
‚Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!'

31.

‚Und fandest einen Fehler du
In allem, was dein Auge sah?'
Frug Schedad wiederum.
‚Ja!' sprach der Mann des Herrn;
‚Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarsar ihn,
Des Todes eis'ger Wind!'

32.

Beim König stand ich, als er sprach: —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein sein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.
Die stolze Miene Schedads wich;
Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.
Zum hohen Turme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als sie wieder jauchzten nun:
‚Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!'
Mit düster drohndem Lächeln sagt' er da:
‚Ist es die Wahrheit, Seher? Ist der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?'
Der Seher aber schwieg;

Er rollte finſter über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges ſah,
Und unaufhaltſam floſſen Tränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Aufſteigt ein Freudenſchrei:
‚Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!‘

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unſern Häuptern eine ſchwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen ſah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und ſagte ſeinen Spruch.

35.

‚Nach Mekka wandt' ich mich,
Am roten Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.
Aufſtieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten ſich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendrot;
Die dritte ſchwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel ſprach:
‚So wähle nun, Kail!‘
Ich dankte ſtill der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenſchwere Wolke.‘
Wohl! riefen tauſend Zungen aus,
Und alles rings umher war Luſt.

36.

Da nun erhub ſich der Prophet und rief:
‚Weh, weh dir, Irem! Weh dir, Ad!

In deine Schlösser stieg der Tod!
Weh dir, ein Tag der Schuld dies und der Strafe!
Ein Tag des Elends!' — Als er redete,
Da rollte schreckhaft er sein großes Auge,
Und seine Stimme klang so tief — ein Geist
Durch seine regungslosen Lippen schien
Aus seinem Innern sie hervorzuhauchen.
Und alle sahn ihn an. Er rief: ‚O Ad!
Geliebtes Vaterland, wert mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; wert
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!
Tal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
Ins Grab sich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht sie? Deine Trauben schwellen;
Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark ist die Rechte, die den Bogen spannt;
Die Pfeile, die sie schießt, sind scharf,
Und fehlen nicht das Ziel!'

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er sie rette, der Getreuen Häuflein.
Die andern aber spotteten: ‚Geh, Kahlkopf!'
Und Fluch und Lachen folgt' ihm, als er ging.
Noch einmal wandt' er sich im Gehn, und rief:
‚Aswad!' — Auffuhr ich, und entsetzte mich.
Noch einmal: ‚Aswad!' rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entflohner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menschenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich senkend, das Gewölk.
Da endlich barst es, und — o Gott, o Gott!
Es führte Wasser nicht!

Kein Regen fiel herab!
Der Sarsar weht' aus seinem Schoß,
Des Todes eis'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tausenden;
Der König fiel und all sein Volk!
Sie starben alle — keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:
‚An dem Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts
Gedachte dein der Herr!'

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangst,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um diese Lauben von des Herren Arm,
Zu stark, daß Menschenstärke sie zerbräche.
Zweimal versucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
‚O Aswad, sei zufrieden! Preise Gott!
Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute Tat!
O Aswad, sünd'ger Mann,
Fühlst deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunsch zu sterben, hauch empor,
Und Azrael kommt, gehorsam deinem Flehn!'

41.

Ein unglückseel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,
Hört' ich der Stimme Dräun.
Ansah ich meine Kerkerstatt;

Von toten Leibern war sie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen selber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!
So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei,
Und stets noch weil' ich hier!
Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu sein.

42.

Wer spricht das Elend einer Öde aus,
Die dieser Öde gleicht?
Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geschwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräusch,
Des Regens Plätscherfall —
Die Töne mißt' ich längst!
Kein Vogel senkte je den Flug
Auf dieser Lauben Einsamkeit.
Kein Käfer summte süß durch diese Haine,
Die allem, was da lebt,
Verborgen und versperrt.
Nur dieser Baum, der um mein Haupt
Gastfreundlich seine Zweige hängt,
Und flüsternd, wie zum Gruß,
Mit seinem Laube mich umspielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang' ich dieses Leben
Mühselig so geschleppt.
Wie oft erneuert schon
Sah diese Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen sind
Geschlechter ohne Zahl;

Ich aber bin wie sonst!
Nicht alt geworden ist mein Kleid,
Und geschlissen nicht mein Schuh.

44.

Das Flehn um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch, wenn dein Will' es ist,
Doch, wenn ich abgebüßt
All meine Sünden nun,
Wenn dieses Leiden mich
Genug geläutert — o,
Erlöse du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preisen dich, o Gott!"

Der Zauberring.

24.

Kristallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urtau, der am Kaukasus
Den ersten Frost empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, getürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Last
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Wasser, das gerinntem Fels entzischt,
Aus eines Schlundes enger Öffnung so
Strömt auf das ew'ge Feur.
Kein Auge sah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein sterblich Element! Der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern

Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den festgesetzten Tag dereinst
Die Stimme Gottes seine Wellen löst,
Zu überschwemmen mit nie fallender Flut
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuersphäre, dann
Zur Straf' im Äther rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiseit, und sprach
Die Sprache, die den Urstoff zwingt.
Gehorsam einen Funken gab
Die Flamme; — zuckend den Kristall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erlesnen Knaben wird,
Erlöschen wird dies Auge dann,
Und seinen unvergessnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalabas Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Lose Thalabas.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!

Iſt der Morgen ſchön, und letzt der friſche Hauch
Mit kühlem Strome ſein Geſicht —
Sieh, unter ſchlanker Sykomore dann
Geſchloſſ'nen Auges dehnt er ſich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit ſtummem Schmeicheln ſeine laſſe Hand er;
Ein ängſtlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkoſen.

18.

Kommt der Regengüſſe Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernen Weſt?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windſtoß brüllt,
Wenn das Waſſer füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der ſprühnde Guß
Ab vom Dache ſtürzt,
Wenn in ſchwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aſche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Geſang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' ſind drinnen.
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach teilend,
Liegt des Kameles wiederkäuende Zucht;
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme ſtarke Faſern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu ſeinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneizas willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und ſchwarz von ſeiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Beſucht ihn Thalaba.
Der rauſchende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geiſt, —
Ein brauſendes, ein ſchwindelndes Vergnügen:
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
Ans hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er ſeine kleinen Wellen,
Und lauſcht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indes im Hauch des Windes über ihm
Das ſchlanke Rohr ſich neigt,
Und ſturmbewegten Wimpeln gleich
Die ſchlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht ſtörte ſeine Träume,
Doch ſtets um ſeine Lagerſtatt erblickt' er
Kamele, kennend ſeinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneizas;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem ſie wohnten,
Es war ihr Werk, und ſie auch flocht
Den Gürtel Thalabas;
Und werden ſein Gewand
In ihrem Webſtuhl ſah der braune Jüngling.
Wie oft nicht ſah er ſie, mit einer Luſt,
Der ſich Erinnrung miſchte (denn die Mutter
Des Mädchens rief ins Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht ſah er knüpfen ſie den Faden,
Wie oft, hinkniend, die leichte Mühle drehn.

Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen röſten,
Und, nackten Arms, mit ſichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glühnde Seite legen!

21.

Es iſt die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Tau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lieſt ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt ſie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll geſtickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imans Munde,
Wenn Millionen am Verſammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater iſt ihr Prieſter auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit ſie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb' der weiße Mond.
Der ſchlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenſchaft:
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber atmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauſchen ſie der Flöte Thalabas,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüt'ge, bange, ſüße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poeſie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh

Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneizas dunkel läßt,
O! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, atemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Träne wischt,
Die drin sein Bildnis trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte,
Und Festtags mit dem roten Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalabas!

Thalabas Scheiden.

25.

Als eines Morgens, scherzend, wie sie pflegten,
Die beiden nun Hodeirahs Bogen spannten —

Denn, wahrlich! nicht mit schwacher Hand, noch fehlend
Das Ziel, verstand das Mädchen, ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, schoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," sprach der Jüngling,
„Daß lang verschobner Rache Lust
Ich diese Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die Tat?
Wie, oder kann der Plan der Vorsehung
Sich ändern, wie der Mensch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!" sagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermischt
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermut.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuschrecken herflog vom verwüsteten
Gefilde Syrias.
„Sieh! wie Geschaffenes
Befolgt geschriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen sie, ein schwarz Gewölk
Versammelter, zahlloser Myriaden;
Ihr Flügelrauschen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brausen sich
Von eines Berges jäher Spitze stürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das seine Wogen in des Herbstes Sturm
An einem schroffen Felsgestad zerbrandet.
Her kamen sie, die Winde trieben sie;
Getan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab schon in der Wüste.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!“ rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unsre lieben Gäste —
Rastlos verfolgend die bedrängte Schar,
Hängen sie gierig über ihrer Nachhut,
Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,
Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hergesetzt
Auf irgend eine syrische Moskee
Mit Priesterpossen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, sie hieher
Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene
Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch diese sandt' er, jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide sie
Von seinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!“

30.

So sprach der Greis; — Oneizas Auge blickte
Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel schwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei sich schwang,
Fiel eine Heuschreck' ihm aus lasser Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach stand sie, langsam sich erholend.

31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich
Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle schier zerknittert.
Sie sah die schwarzgesternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell

Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu ſchauen ſie ſich näher bog,
In ihrem Odem zitternd ſich bewegten.
Sie ſah die gelbumkreiſte Stirn
Durchädert mit geheimnisvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geſchrieben ſteht,
Mein Vater?“ ſagte ſie.
„Sieh Thalaba! vielleicht ſind dieſe Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geſchrieben.“

32.

Der Jüngling neigte ſich; — empor
Dann fuhr er, und ſein Herz
Schlug, ſeine Wangen wurden rot,
Denn wohl zu leſen waren dieſe Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh!“ —
Und Moath ſah, und las die Zeilen laut;
Die Heuſchreck' aber ſchüttelte
Die Flügel und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?
Und Moath, düſtern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, ſah
Den Jüngling jetzo ſeine Pfeile ſchärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täuſche ſeine Ungeduld,
Befühlen jede der geſchärften Spitzen.

34.

„Warum ſo ängſtlich?“ rief Oneiza, „ſieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Iſt unſres Zeltes müde Thalaba?“ —
„Ich möchte gehn,“ erwiderte
Der Jüngling, „um zu tun mein Werk;

Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlaſſen nimmermehr."

35.

Doch auf die Mittagsſonne war
So ängſtlich, wie das Auge Thalabas,
Oneizas auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr friſches Antlitz plötzlich ſeine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte ſie zu ſehn,
Ein Fleckchen. — Traun, der Aſtronom,
Der glühend für die Wiſſenſchaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht geſehn, ſo winzig war's.

36.

Oneiza ſieht das Fleckchen ſich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über ſeine Schulter,
Und greift zum Bogen dann.
Es dehnt ſich aus, und nun
Beſchattet's halb die Sonn',
Sie, deren ſichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem ſchatt'gen Neſte fliegt
Die Kreiſcherin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, geſtorben ſei ſein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln ſieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieſes fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schweſter!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte ſeine Gurgel ſchwellen.
Er ſprach: „Wohin denn ziehſt du, Kind?
Erwart ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ ſagte Thalaba.
Er ſprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finſternis ſchritt er.
Sie hörten ſeinen ſcheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren ſtolzen Mauern ſah
Der Wagenlenker einſt auf ſchwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einſt
Warf über den bezwungnen Euphrat ſie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäas Heere weithin ſie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,
Wie Männer auf zum Wetter ſchaun, voll Furcht,
Es berſt' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der ſchwarze Skorpion
Sonnt' in den Palaſthöfen ſich; die Wölfin
Barg unterm Altar ihre junge Brut.
Iſt jener ungeſtalte Schutt, was einſt
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Medias Berge waldig ſich erhebend,
Fürſtlicher Torheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildnis nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Poſaun' und Harfe
Anrief im Staube der Aſſyrerſklav?
Ein Trümmerlabyrinth ſtreckt Babylon

Durch die verſengte Ebne ſich;
Nie ſchlägt ſein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne ſchon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Türmen.
Einzig derſelbe netzt der Euphrat ſie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Über rankige Trümmer,
Wandelte Thalaba.
Vorſichtig trat er auf,
Vor ſich den Grund mit ſeinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei ſeinem Nahn;
Der Storch, durch Menſchenfuß geſchreckt,
Entſchwirrte läſſig ſeinem breiten Neſt
Auf der geborſtnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge ſchoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondſchein, trüb' ſich miſchend, gaben
Ein ſchaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erſt,
Der Mond noch bleich und matt —
Die goſſen aus ein ſchaurig dunkel Licht,
Mit breiten Maſſen ſchwärzeſten Schattens wechſelnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenſter, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Geſtalt auf den bekieſten Boden,
Mit Graſe lang befranſt.

13.

An einer Säule Trümmerſchaft gelehnt,
Nicht wiſſend noch, wohin den Fuß er richte,
Stand er und blickt' umher.

Schutt war's, was finſter ihn umgab; —
Kein Menſch, ſo ſchien es, ſeit Jahrhunderten
Betrat die wüſte Statt.
Auf einmal hört' er Schritte nahn;
Er fuhr empor, er wandte ſich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, muſterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer biſt du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderſt in Babylon?
Suchſt du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommſt du, zu bergen unterm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder haſt den Zauber du,
Der ihr verſunknes Gold entreißt
Den bis ans Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling ſprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel ſuch' ich hier,
Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderſt du in Babylon,
Und wer biſt du, der alſo mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrſchte Stolz
Im Ton der Stimme Thalabas
Mißfiel ihm nicht, der ſelbſt hochfahrend war.
„Kennſt du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man ſtrafend ſie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens ſuch' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,
Das gleichen Taktes schlägt in der Gefahr;
Wenn sich dein Innres furchtsam nicht empört
Bei Szenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, so folge mir! — Mein Ziel
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genossen blickte Thalaba:
Jung war er, stark, dazu von Haltung stattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßlose Leidenschaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Übeltat.
So lehrt' es ihn, durch des Instinktes Macht,
Vorsicht und Zweifel. Seiner selbst gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!" rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weitre Tor
Zogen sie schweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Ist es der Sturm im Forst,
Im Tausend-Eichen-Forst?
Nein, Thalabas Gelock
Wallt regungslos auf seine Schultern nieder,
Sein loser Mantel fliegt im Winde nicht!
Ist es der zorn'ge Strom,

Der ab vom Felshang brauſt?
Der Euphrat ungehört
Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen ſtört die Nacht,
Laut wie der Sommerforſt im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felſen raſt?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Tale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Der nachts ſich ſammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf ſinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke ſchwarz,
Die aus des Hekla, des Veſuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern ſteigend?

20.

Vom Erdpechweiher Aits
Erhebt ſich das Gewölk;
Das ew'ge Toſen ſchallt
Von dort, wo ſchwarze Flut
Aufkocht aus ſeinem Grund.
Der Jüngling folgte ſtill
Moharebs Weg den See entlang,
Auf ein Gefelſe zu,
Das langgeſtreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,
Entrollte dort das Harz.
Der Mond beſchien den Felſenzug;
Man ſah die Zackenfirſt,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo ſein wallend Haar
Der Efeu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Flut beglänzend,

Die sprudelnd ihr entquoll,
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungesehene Tiefe.

21.

Kein Menschenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in diesen Schlund;
Denn durch das Brausen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrein,
Das den verstörten Aar
Forttrieb von seinem mitternächt'gen Nest.
Der Bauersmann, entsetzt,
Nennt dies den Höllenmund;
Und immer, führt sein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',
Rollt seinen Rosenkranz, und spricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,
Erging Moharebs fragend Wort:
„Wagst du's, hineinzugehn?"
„Sieh her!" rief Thalaba,
Und, selber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!" rief der andre; „willst du stürzen dich
Häuptlings in sichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,
Verschlang die Antwort Thalabas.

24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,
Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,

Als es auf deine Stirne dieser Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonst sicher wär' um diese Frist
Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unterm Kleid hervor:
„Kühn bist du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr sich stürzen,
„Wie Löwen springen auf des Jägers Speer,
Ist tierisch-blinder Mut. Zohak bewacht
Den Schlund hier, einer von der Vorwelt Riesen,
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht!" — So sprechend,
Aus seinem Quersack zog er eine Hand,
Verschrumpft, und dürr, und schwarz,
Und steckt', indem er sprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," sagt' er, „war am Pfahl gestorben;
Ich trieb den Geier fort von seinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord beging;
Zog dann die Sehnen auf, daß sie sich schließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen sie.
Die Kerze, . . . doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogst du nicht des Brauchs,
Der das Geheimnis dir erschließen könnte.
Schau'! sie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre tote Masse Todeshauch!
Wenn dessen Wehn der Höhle Wächter fühlt,
Trotz der Beschlüsse dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber seine Seelenangst,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn sieh! Mohareb führt,

Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze ſchwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unſel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geſchrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winſelnd wiedergab: —
Denn ſeinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in ſein Haupt
Die ſcharfen Zähne ſchlug,
Mit ſeinem Hirn den Hunger ſich zu ſtillen.
Im ſteten Kampfe manchmal packt' er ſie,
Zerquetſchte ſie mit ſeinem Rieſengriff,
Riß auf ihr Fleiſch mit blutbedeckten Nägeln,
Heulend vor Schmerz!
All ihre Qualen fühlt' er mit — ſie wuchſen
Aus ihm hervor ja, Teile ſeiner ſelbſt!

27.

Ihm jetzt ſich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: ſchwer und langſam ſchloſſen
Des Armen Lider ſich,
Und ſüß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf ſeine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos ſein Rieſenleib:
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen ſprühn,
Verſchoß die Zungen und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäul.

Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie schwimmen in der Luft,
Zu fliehn bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleisches Duft
Entflammte seine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.
Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor seinen Augen hier, den nicht das Los
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert sich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb'
Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.
Der schwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Flut;
Dann wieder senkt sie sich,
Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt sie an,
In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, schwebend überm Quell,
Verbreiteten ein ungewisses Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen sie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, sich zusammenballend, loderten

Mit weißrer Hitze sie;
Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,
Bis des Gewölbes schwarze Finsternis,
Bis rot und gelber Schwefeldampf
Zusamt der Glut unteilbar sich vermischten.

32.

„Hier," sprach Mohareb, „ist der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!" Thalaba
Ermannte sich und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah ich euch,
Zu stören euer Bußetun,
Und zu erlernen untersagte Lehre.
Mich schicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talisman!"

33.

„Und glaubst du denn,"
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,
So zu erlisten ihr Geheimnis? Spare
Für Menschen diese Lippenheiligkeit!
Sie ist für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geister schaun das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch
Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen!"

34.

„Hinab!" sprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareds Angesicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.
„Bei meiner Seele," rief er, „einen Narren,
Der wie Kamele kniet
Und Unsinn winselt, führt' ich durch den Fels!

Was bringt dich her? Du ſollteſt eine Hütte
Am Heerweg baun bei eines Heil'gen Gruft,
Noch Dümmeren, als du,
Den Koran leiern dort,
Und ſelber endlich, wie 'ne Moſchusratte,
Im Miſthauch ſterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich ſuche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier ſteht:
Seht her — die Sühne dies!
Als Opfer fällt er euch!"
Und ſeine Klinge ſchwang er hoch,
Und tat den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende ſeine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armſel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dies iſt dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Geſtohlner Zauber dir ein Schild — ſie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlaſſen!
O, ſaubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit ſchlich er ſich herein,
Mir nach — und ſicher drum!"

36.

„Schweig, Läſtrer! Prahlſt du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand
Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magiſcher Bannſpruch, ſagſt du, ſei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abſtreift' er ſchnell Abdaldars Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,
Ergriff ihn, wie er fiel,
Und teufliſch Lachen ſchallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Luſt Moharebs Angeſicht,
Und ſein Gefährte ſah
Den blauen Stahl nach ſeinem Haupte ſchwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umſchlang den andern er,
Und kämpfte mit ihm Bruſt an Bruſt.
Von Gliedern ſtark und ſehnig war Mohareb,
Breitſchultrig, dazu feſt
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht ſo gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeiſterung
Des zornentflammten Hirns
Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnſinns durch ſein Mark,
Mohareb wankt vor ſeinem Ungeſtüm!
Mit Knie, mit Bruſt, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells ....
Ja, dort mit jähem Ausbruch friſchen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaſ'ge Flut empfängt
Moharebs wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in die Tiefe.

39.

Des Siegers Atem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus
Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! ſeid ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,

Der Diener Allahs! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöt'gen Talisman!"

40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels
Jenseits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.
Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie sie durch Gebet
Sich stufenweise läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, bar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirahs Sohn, du hast ihn hier erprobt!
Glaub' ist der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es ist ein eis'ger Strich,
Den des Jünglings Mühn erreicht,
Und er ist ermattet nun,
Und von langem Fasten schwach.
Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein schwer und trüb' Gewölk,
Und niederstiebt der Schnee.
Schaust du nach deinen Wüsten, Sohn Hodeirahs?
Sehnst du zurück nach Yemens Lüften dich?
Kalt! kalt! verdrossen fließt sein Blut,
Seine Hand ist rot, sein Mund ist blau,
Vom Froste wund sein Fuß.
Mutig! mutig! Thalaba!
Ein wenig noch halt aus!

20.

Rings Wüste! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirschende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch sieh — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glühn!
Auf das mit frischer Kraft
Losschreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einsam sitzend Weib;
Sie spann bei ihrem Feuer,
Und sang, indem sie spann.
Das Reisholz brannte lustiglich,
Ins Gesicht schien ihr die Glut;
Es war ein Mädchenangesicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu spinnen,
Und sang, indem sie spann.
Der Faden, den sie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.
Ihr Lied klang süß und leise,
Und Thalaba verstand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Herd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch seinen Köcher schnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die lust'ge Glut
Auftauend ihn beschien,
Bat er um Essen sie.

Zur Antwort gab sie ihm, und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und sie hat Junge, eins, zwei, drei;
Sie jagt den Hirsch und bringt ihn mir,
Danach zusammen schmausen wir:
Und jetzt ist sie auf der Jagd,
Und kommt heim noch diese Nacht!"

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als sie sprach;
Doch als sie fertig war
Mit Reden, zwirnt' aufs neue sie,
Und summte wiederum
Mit leisem, süßem Ton
Ihr unverständlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Gespinst
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von also wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte schien,
Man kaum den Faden sah.
Der Jüngling starrte hin,
Und sie hinwieder starrt' auf ihn,
Und sprach — doch immer noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Nun wind es um deine Hände schnell,
Nun wind es von Hand zu Hand, Gesell;
Mein Gespinst ist dünn, mein Gespinst ist fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärk'rer Mann,
Als Hodeirahs irrender Sprosse sein!"

25.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte süß ihn an,
Der arglos vor ihr saß.
Und rund um seine rechte Hand,

Und rund um seine linke Hand
Wand er das Goldgespinst.
Und wieder sagte sie — und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Auf, spann an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!"

26.

Er strebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und seine Wangen übergoß
Schamrot, mit Furcht gemischt.
Sie sah's und lacht' ihn aus,
Und sang von neuem dann:
„Mein Gespinst ist dünn, mein Gespinst ist fein:
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärkrer Mann,
Als Hodeirahs irrender Sprosse sein!"

27.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:
„Fremder Gast, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du tatest, machst du nicht ungetan!
Durch dich selber muß dich mein Garn umfahn!"
Von seinem Haupte drauf
Riß eine Locke sie,
Und warf sie in die Glut,
Laut rufend, während sie verglomm:
„Schwester! Schwester! höre mich!
Schwester, komm und freue dich!
Das Gewebe ist gesponnen,
Der Preis ist gewonnen!
Unser der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirahs Sohn!"

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schwester-Zauberin,

Khawla, die wildeſte der Brut.
Sie ſah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Luſt.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und ſie blickt' auf mit klugem Aug',
Wie flehend um ihr Teil.
„Da!" ſprach Maimuna, „da!"
Wies auf den ſchnöd Gefeſſelten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und ſagte: „Der dein Mahl!"
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn:
Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte ſeine Hand.

30.

Die Graugelockte ſtampfte auf,
Und rief ſich einen Geiſt:
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter den See?"

Geiſt.

Weh! Weh! unſerm Reiche Weh,
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Laſſen wir ihn gefeſſelt hier,
Froſts und Hungers zu ſterben?

Geiſt.

Fort von hier mit Hodeirahs Erben!
Hier iſt nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdeſt ſterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geiſt.

Nach Moharebs Inſel grün,
Dorten ſollſt du feſſeln ihn,
Künft'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen ſie Thalaba,
Und ſtemmten ihren Fuß
Feſt ſeinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel ſchwang,
Und fort, und fort, und fort!

Druck von Hesſe & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

ſämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Neunter Band.

Inhalt: Der Sang von Hiawatha. — Venus und Adonis.

Leipzig.

Max Heſſes Verlag.

Inhalt.

Seite

Einleitung des Herausgebers 4

H. W. Longfellow.

Der Sang von Hiawatha 7
Vorwort des Übersetzers 7
Einleitung 11
I. Die Friedenspfeife 14
II. Die vier Winde 19
III. Hiawathas Kindheit 27
IV. Hiawatha und Mudjekeewis 33
V. Hiawathas Fasten 42
VI. Hiawathas Freunde 50
VII. Hiawathas Segeln 54
VIII. Hiawathas Fischen 58
IX. Hiawatha und Perlfeder 65
X. Hiawathas Werben 73
XI. Hiawathas Hochzeit 81
XII. Der Sohn des Abendsterns 87
XIII. Das Segnen der Kornfelder 97
XIV. Bilderschreiben 104
XV. Hiawathas Klage 109
XVI. Pau-Puk-Keewis 115
XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis 122
XVIII. Der Tod des Kwasind 132
XIX. Die Geister 135
XX. Die Hungersnot 142
XXI. Des weißen Mannes Fuß 147
XXII. Hiawathas Scheiden 153
Anmerkungen 161
Wörterverzeichnis 166

W. Shakespeare.

Einleitung des Herausgebers 168
Venus und Adonis 168

Einleitung des Herausgebers.

Es dürfte fast überflüssig erscheinen, dem ausführlichen Vorwort Freiligraths noch eine Einleitung vorauszuschicken. Ich habe mich trotzdem dazu entschlossen, weil sie mir Gelegenheit gibt, darauf hinzuweisen, mit welcher Lust und Liebe der Dichter gerade dieses Werk verdeutscht hat. Ganz im Gegensatze zu seiner sonstigen Weise hat er in seinen Briefen wiederholt mit durchaus berechtigtem Selbstbewußtsein die technische Meisterschaft seiner Arbeit hervorgehoben und auch seinem Entzücken über das Werk selbst Ausdruck verliehen. Am 14. Juni 1856 schreibt er an seinen Freund Theodor Eichmann: „Es freut mich sehr, daß die im Morgenblatt mitgeteilten Bruchstücke meiner Hiawatha-Übersetzung Dir und Deiner lieben Frau gefallen haben. Ich zweifle nun auch nicht, daß das ganze Gedicht Euch anmuten wird. Es hat, abgesehen von dem Interesse, das es als indianischer Sagenschatz bietet, gewiß auch einen hohen poetischen Wert, — namentlich sind manche der Naturschilderungen unnachahmlich schön. Waldhauch und Walddust strömen wohltuend durch jeden Gesang." Nachdem er den Schluß der Dichtung (etwas gekürzt) mitgeteilt, fährt er fort: „Ist das nicht schön? Ist der im Sonnenuntergang verschwindende Held nicht ein famoses Bild?" An Heinrich Koester schrieb er am 26. Dezember 1856: „Laß mich Dich fragen, ob Du endlich meinen ‚Hiawatha' erhalten hast, den ich Cotta bereits vor sechs Wochen auftrug, Dir zu schicken. Und hast Du ihn, so schreib' mir, wie das Buch Dich anspricht, und ob Du meinen Fleiß und meine Kunst loben kannst. Wenn Du Böttgers Übersetzung zur Hand hättest, so wäre es mir lieb, wenn Du beide Arbeiten, seine und meine, miteinander vergleichen und mir das Ergebnis der Vergleichung melden wolltest. — Wenn Du meine Übersetzung mit einiger Genauigkeit ansiehst, so wirst Du (ich darf wohl diesen einen Punkt eben andeuten) finden, daß ich, dem Original nacheifernd, eine

Menge nicht unglücklicher Alliterationen darin losgelassen habe. Für „root and rubbish“ z. B. ‚Wust und Wurzel‘. Sodann ‚Span und Splitter‘, ‚barsch und brausend‘, ‚Rusch und Röhricht‘, ‚Moor und Matte‘, ‚Marsch und Moorland‘ usw. Ich möchte wissen, ob Böttger diese Eigentümlichkeit des Originals wiederzugeben sich bemüht hat“. Ferner sei noch ein Bruchstück aus einem am 15. Januar 1857 geschriebenen Briefe an Theodor Eichmann wiedergegeben: „Daß ‚Hiawatha‘ Deiner guten Marie und Dir einige genußreiche Stunden verschafft hat, höre ich mit aufrichtiger Freude. Als ich ‚Die Hungersnot‘ zuerst übersetzt hatte und sie brühwarm aus dem Bleistift-Manuskript meiner Frau vorlas, war auch die ergriffen und hatte ein paar Tränen wegzuwischen. Es ist wirklich wunderbar, mit wie wenig Mitteln der Dichter in diesem Gesange die pathetischste Wirkung hervorzubringen gewußt hat. Einfacher kann doch eigentlich nichts sein. Die Allgemeine Zeitung erwähnte der Übersetzung neulich beiläufig in einer kurzen Kritik von Bodenstedts Neuen Gedichten und meinte, daß ich, bei größerer Treue, den Ton des Originals noch glücklicher getroffen hätte als mein Vorgänger Böttger. Das soll wohl sein, sagt Freiligrath. Ich habe Böttgers Übersetzung noch immer nicht gelesen, möchte aber darauf schwören, daß er auf so sonderbar schöne Benamsungen, wie ‚Das Wohnland des Nachdiesem‘ (für the land of the hereafter) und dergl., nicht verfallen ist.“ Das klingt stolz; aber Freiligrath, der mit dieser Übersetzung der deutschen Literatur ein Werk von unvergleichlicher Schönheit einverleibte, durfte auch stolz darauf sein. Zum Schluß möge auch noch ein Abschnitt aus einem umfangreichen Briefe an Julius Rodenberg hier stehen, der vom 10. Mai 1857 datiert ist und im Märzheft 1898 der Deutschen Rundschau in Rodenbergs „Erinnerungen aus der Jugendzeit“ zum ersten Male veröffentlicht wurde: „Es tut mir wohl, daß der ‚Hiawatha‘ Sie angesprochen hat, und daß auch das Publikum dem Lebenszeichen des Fernen, Halbverschollenen mit Nachsicht entgegengekommen ist. Hinter dem spanischen Reiterwerk barbarischer Eigennamen, die das Buch, ein stachliger Zaun, umstarren, birgt sich allerdings eine sinnvolle, poetische Schöpfung, die des Anlaufes schon wert ist — nichtsdestoweniger bin ich jedem dankbar, der diesen Anlauf wirklich wagt und über die Stacheln frisch hinwegsetzt. Findet er dann, dank seinem Sprunge und meiner Dolmetscherei, daß es sich ganz hübsch wandeln und träumen

läßt in dieser kindlichen Welt (auf die der Herrgott, mit der Pfeif Tabak im Munde, familienväterlich herabschaut), so bin ich vollends zufrieden und beglückt.“ Aus allen diesen warmherzigen Äußerungen geht hervor, mit welchen Hoffnungen Freiligrath seine Übersetzung hinübersandte ins deutsche Vaterland, wenn aus den zuletzt mitgeteilten Sätzen auch leise Bedenken hervorklingen. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht; im schroffsten Gegensatze zu dem Riesenerfolge der Dichtung in Amerika und England war der buchhändlerische Erfolg des Buches in Deutschland ganz gering; der Stoff wirkte auf deutsche Leser fremd und seltsam, auch fehlte ihnen das in Amerika selbstverständlich große Interesse für die poesiereiche Göttersage der Rothäute.

H. W. Longfellow.

Der Sang von Hiawatha.

TO

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

THIS TRANSLATION

OF

„THE SONG OF HIAWATHA"

IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER

F. FREILIGRATH.

Vorwort des Übersetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenschatz der Ureinwohner seiner Heimat in einem Gedichte epischen Gepräges zusammenzufassen, hat sich in überraschender Weise glücklich und erfolgreich erwiesen. „Der Sang von Hiawatha" erschien zuerst im Oktober 1855, und ein halbes Jahr später, im April 1856, hatte die Bostoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tausend Exemplaren erlebt, der in England veranstalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichste. Anerkennende und absprechende Beurteilungen überstürzten sich; das Metrum, fremd wie es dem angelsächsischen Ohre klang, gab Anlaß zu literarischen Fehden; Parodien (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugnis ab für die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianertums stellte die in seinen verschiedenen Werken zerstreuten indianischen Sagen in einem besondern, dem Dichter des „Hiawatha" gewidmeten,

Bande zusammen*); von einem der ersten Schiffswerfte Bostons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha", vom Stapel gelassen; Vorleser und Vorleserinnen beeiferten sich, die weichen Verse und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künstler von Rang illustrierten Szenen aus „Hiawatha"; und die vorliegende ist bereits die zweite deutsche Übersetzung.

Ein gut Teil dieser mannigfachen Erfolge ist gewiß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Gedicht neu war, — neu dem Stoffe und (für Amerika und England wenigstens) auch so gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher tot und seellos gewesen; die vor dem Gange der Zivilisation nach Westen flüchtende Rothaut, glaubte man, konnte sie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Interesse schien sich den ursprünglichen Zuständen dieser „Völkernatur" nicht abgewinnen zu lassen. Das Poetische darin, das bei uns schon vor sechzig Jahren Schillern anwehte, und ihn zu seiner „Nadowessischen Totenklage" begeisterte, wurde von den nächsten Erben des roten Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigstens nicht zum künstlerischen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und andern sich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte sich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geist des Menschen, nicht auf Mord und Zerstörung bedacht, nein, still und sinnig schaffend und den Gang seiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, widerspiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So ist das Gedicht ein humanistisches und doch auch wieder ein spezifisch amerikanisches, — eben so amerikanisch, wie die „Evangeline" des Dichters, jenes reizende Bild altkanadischen Kolonistenlebens. Longfellow, kann man wohl sagen, hat den Amerikanern, in der Poesie, Amerika erst entdeckt. Kein Wunder, daß sie dem Entdecker zujauchzten und ihm dankbar in seine Wälder nachschritten!

Dann ließ man sich auch durch die Form des Gedichtes überraschen und gefangen nehmen. Man hielt sie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe sie selbst geschaffen, — ein Irrtum, in den gelegentlich sogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erst berichtigt werden mußte. Denn allerdings ist diese Form eine entlehnte, — wenn auch eine so passende, eine der Eigenartigkeit

*) The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.

des Stoffes so ganz und gar entsprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, selbst einem Meister der Sprache und des Verses, wie Longfellow, schwer gewesen sein möchte. Finden, in solchen Fällen, gilt manchmal ebensoviel als Erfinden. Longfellow, indem er seine amerikanischen Sagen, mit geringen Modifikationen, in das analoge Gewand der finnischen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umsicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müssen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha", statt eine indianische Edda, richtiger eine indianische Kalewala genannt; doch wollen wir deswegen nicht mit ihm streiten.*)

Ob sich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch sein Vorbild hat anregen lassen, möchte schwer zu entscheiden sein. Im ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianische Tradition treu und ohne Beimischung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von seinem Eigenen dazutun mußte, um die lose umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zusammenzuschürzen, ist er mit Mäßigung und künstlerischem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieser Hinsicht nur der Schluß des Gedichtes scheinen, insofern er Sage und Geschichte fast allzu schroff und unvermittelt sich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Westwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, schüttelt plötzlich den französischen Missionären des siebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geist der Sage ist dasselbe kulturhistorische Moment, das Hereinbrechen des Christentums, in der Kalewala angedeutet!

In dem Pantheon der Weltpoesie, an dem wir seit Herder fort und fort bauen in unserer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha" nicht fehlen. Ich entschloß mich drum gleich nach dem Erscheinen des Gedichts zu einer Übersetzung desselben, und sandte bereits im Dezember v. J. einige Bruchstücke meiner Verdeutschung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Übersetzung, wie sie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahllosen Ausgaben des Originals ist ihr die erste, gleichzeitig mit dem Bostoner ersten Druck in England

*) Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha" den Trochäen der finnischen Runen, und nicht etwa den trochäischen Dialogassonanzen der Spanier nachgebildet sei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athénaeum, Nr. 1470, vom 29. Dezember 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Gesagten hier noch zweierlei nach: einmal: daß Longfellow, ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, sich derselben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Übersetzung möglichst zu folgen bemüht ist;) — und dann: daß das zweite charakteristische Attribut der finnischen Volkspoesie, der (von Longfellow konsequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, sich merkwürdigerweise auch in den indianischen Idiomen angedeutet findet. (Vgl. Anmerkung 14.)

erschienene (London bei Bogue), zugrunde gelegt, doch sind verschiedene kleine Änderungen und Verbesserungen des Dichters in späteren Auflagen (sie betreffen zumeist nur die Quantität des einen oder andern indianischen Wortes) gewissenhaft berücksichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) sich Freunde zu erwerben wissen.

Wer sich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianischen Sage hingezogen fühlen möchte, kann sich keinem bessern, wissenschaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, selbst in Amerika als Autorität anerkannter „Geschichte der amerikanischen Urreligionen." — Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianischen Wörter, nach einer brieflichen Mitteilung Longfellows an mich, sämtlich der tschippewäischen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So sind die Namen „Minnehaha" und „Unktahee" aus der Dacotahsprache; „Hiawatha" ist irokesisch.

London Oktober 1856.

F. Freiligrath.

Einleitung.[1]

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Diese Märchen, diese Sagen,
Voll vom Dufte sie des Waldes,
Voll vom Dunst und Tau der Wiesen,
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauschen großer Ströme,
Voll von steter Wiederholung,
Voll von wildem Hall und Rückhall,
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Tschippewäer,
Aus dem Lande der Dacotahs,
Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Nahrung sucht in Rusch und Röhricht!
Wiedergeb' ich sie getreulich,
Wie vom Munde Nawadahas,
Wie vom Mund des süßen Singers,
Selber ich vordem sie hörte!"
Fragt ihr mich, wo Nawadaha
Diese Lieder, wild und wirblig,
Diese Sagen denn gefunden,
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
„In des Waldes Vogelnestern,
In dem Hüttenbau des Bibers,
In des Büffelochsen Hufspur,
In dem Felsenhorst des Adlers!

Sangen alle wilden Vögel
Sie ihm vor in Moor und Marſchland,
In den traurigöden Sümpfen.
Chetowaik, der Kibitz, ſang ſie,
Mahng, der Taucher, ließ ſie hören,
Sang die Wildgans ſie, die Wawa,
Samt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Und dem Moorhuhn, Mushkodasa!"
Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
Sprechend: „Wer war Nawadaha?
Meld uns doch von Nawadaha!"
Geb' ich Antwort euren Fragen
Stracks in Worten, wie ſie folgen:
„In dem Tal von Tawasentha,[3]
In dem grünen ſtillen Talgrund,
Bei den luſt'gen Waſſerſtrömen,
Sang der Singer Nawadaha.
Um das Indianerdörfchen
Grünte Wieſe rings und Kornfeld,
Jenſeits aber hob der Forſt ſich,
Standen Haine ſingender Tannen,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer ſeufzend, immer ſingend.
Und dem Lauf der luſt'gen Ströme
Mochtet weit durchs Tal ihr nachſpähn:
Kanntet Frühlings ihn am Rauſchen,
Sommers ihn an ſeinen Erlen,
Herbſts an ſeinem weißen Nebel,
Winters an dem ſchwarzen Striche;
Dort war's, daß der Singer wohnte,
In dem Tal von Tawasentha,
In dem grünen ſtillen Talgrund.
Dort von Hiawatha ſang er,
Sang den Sang von Hiawatha,
Sang ſein wunderbar Entſtehen,
Sang ſein wunderbares Weſen,
Wie er faſtete und flehte,
Wie er lebte, litt und ſchaffte,

Daß die Stämme glücklich wären,
Daß sein Volk er vorwärts brächte!“
Ihr, die ihr die stillen Orte
Der Natur liebt, die verschwiegnen,
Liebt den Sonnenschein der Wiese,
Liebt die Finsternis des Forstes,
Liebt den Wind hoch in den Ästen,
Liebt den Schauer und den Schneesturm,
Liebt das Rauschen großer Ströme
Durch ihr Pfählewerk von Tannen,
Und den Donner in den Bergen,
Dessen unzählbare Halle
Freudig schlagen mit den Flügeln,
Wie in ihren Horsten Adler; —
Lauscht auf diese wilden Mären,
Diesen Sang von Hiawatha!
Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie Stimmen aus der Ferne
Lauschend stillzustehn uns rufen,
Deren Ton so schlicht und kindlich,
Daß das Ohr kaum unterscheidet,
Ob Gesang sie sind, ob Rede: —
Lauscht auf diese Rothautsage,
Diesen Sang von Hiawatha!
Ihr mit Herzen frisch und einfach,
Die ihr Gott und die Natur liebt,
Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
Ist das Herz des Menschen menschlich;
Glaubt: sogar in wilden Herzen
Ist ein Sehnen, Trachten, Ringen
Nach dem unverstandnen Guten;
Und die Hände, schwach und hilflos,
Suchend, tappend blind im Dunkeln,
Fassen Gottes Hand im Dunkeln,
Die empor sie zieht und kräftigt: —
Lauscht auf diese schlichte Weise,
Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen
Durch des Feldes grüne Steige,
Wo verworrne Beerenbüsche
Hängen ihre Scharlachtrauben
Über moosgrau Steingemäuer, —
Ihr, die ihr dort manchmal stillsteht
Irgendwo bei einem Kirchhof,
Der verwaist liegt und verwahrlost,
Stille steht, um still zu sinnen
Über halberloschner Inschrift,
(Wenig Sangkunst sie verratend,
Schlecht und recht, doch jeder Buchstab
Voll von Herzeleid und Hoffen,
Voll des ganzen süßen Schmerzes
Um das Jetzt und das Nachdiesem):
Weilt, lest diese rauhe Inschrift,
Lest den Sang von Hiawatha!

I. Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,[8]
Auf dem großen roten Steinbruch,
Großen roten Pfeifensteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, sich senkend,
Auf des Steinbruchs roten Klippen
Aufrecht stand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menschen.
Floß ein Fluß aus seinen Stapfen,
Sprang hinaus ins Licht des Morgens,
Glomm, sich übern Abhang stürzend,
Gleichwie Ishkoodah, der Bartstern.
Und der Geist, sich neigend erdwärts,
Auf der Wiese mit dem Finger
Zog er ihm gewundnen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!"

Aus dem roten Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück sich,
Formt' es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt' es bildend mit Gestalten;
Nahm zum Pfeifenschaft ein langes
Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete sodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Bast der roten Weide;
Hauchte auf den Forst, den nahen,
Ließ sich reiben seine Äste,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächtige,
Rauchte nun das Calumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann schneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswipfel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach, und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Tal von Tawasentha,
Von dem Tale von Wyoming,
Von den Hainen Tuscaloosas,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen,
Sahn den Rauch sich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!

Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rat die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"
Ab die Flüsse, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choctaws und Camanchen,
Kamen Shoshonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dacotahs,
Tschippewäer und Huronen,
Alle, alle sie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem roten Pfeifensteinbruch.
Standen sie dort auf der Wiese,
Angetan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbste,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig aufeinander starrend:
Im Gesichte Trotz und Forderung,
In der Brust die alten Fehden,
In der Brust den alten Erbhaß,
Angestammten Durst nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf sie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwischen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Über sie die Rechte streckt' er,
Ihren Starrsinn zu bewält'gen,
Ihren Fieberdurst zu lindern
Mit dem Schatten seiner Rechten;

Sprach mit majeſtät'ſcher Stimme
Wie das Brauſen ferner Waſſer,
Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, ſchalt, ſprach ſolchermaßen:
„O ihr meine armen Kinder!
Lauſchet nun dem Wort der Weisheit,
Lauſchet nun dem Wort der Warnung
Von des großen Geiſtes Lippen,
Der euch ſchuf, vom Herrn des Lebens!
Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, drin zu fiſchen,
Gab ich euch den Bär, den Biſon,
Gab ich euch das Reh, das Renntier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fiſchen:
Was denn ſeid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt ihr ſelbſt euch?
Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiſte;
Eure Stärke iſt die Eintracht:
Was euch fährdet, iſt die Zwietracht:
Haltet Friede drum von nun an,
Und als Brüder lebt zuſammen!
Will ich ſenden euch 'nen Seher,
Einen, der die Völker rettet,
Der euch führen ſoll und lehren,
Für euch ſchaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf ſeinen Ratſchlag,
Sollt ihr fruchtbar ſein und glücklich;
Wenn ſein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden ſollt ihr und zugrund' gehn!
Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts waſcht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;

Brecht im Steinbruch hier den Rotſtein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Fluſſe wachſend,
Schmückt's mit euren ſchönſten Federn;
Raucht das Calumet zuſammen,
Und als Brüder lebt von nun an!"
Warfen von ſich da die Krieger
Ihre zottigen Hirſchfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Fluſſes Rauſchen,
Wuſchen ab die Kriegesfarbe.
Über ihnen floß das Waſſer,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Waſſer
Trüb und ſchmutzig, purpurſtreifig,
Als ob Blut ſich mit ihm miſchte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf ſeinen Ufern
Ihre Keulen, all ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der große Geiſt, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln ſeine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen roten Steinbruchs Rotſtein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Fluſſe,
Schmückten es mit ſchönſten Federn,
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe ſteigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs
Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umrollte,
Im Pukwana ſeiner Pfeife.

II. Die vier Winde.

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!“
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabassos,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halſe Mishe-Mokwas,
Von der Berge großem Bären,
Ihm, dem Schrecken rings der Völker,
Als er ſchlafend lag und wuchtig
Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Mooſen auf ihm,
Braun und grau gefleckt mit Mooſen.
Leiſe ſchlich er nah heran ſich,
Bis des Untiers rote Nägel
Ihn berührten faſt und ſcheuchten,
Bis der heiße Hauch der Nüſtern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Über die Ohren, die nicht hörten,
Über die Augen, die nicht ſahen,
Über Naſe lang und Nüſtern,
Über Maul und ſchwarze Schnauze,
Draus das heiße, ſchwere Atmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.
Hoch dann ſchwang er ſeine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwiſchen beide Augen.
Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Knie,
Und er wimmerte wie Weiber,

Als er taumelnd ſchwankte vorwärts,
Als er ſaß auf ſeinen Schenkeln;
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Furchtlos ſtehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, ſchmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich ſolchermaßen:
„Hör du, Bär, du biſt ein Feiger,
Biſt kein Tapfrer, wie du vorgabſt:
Würdeſt ſonſt nicht ſchrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, ſind ſich unſre Stämme;
Lang', du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärkſten,
Gehſt und birgſt du dich im Forſte,
Ja, verkriechſt dich in den Bergen!
Hätteſt du mich überwunden,
Nicht ein Stöhnen auch vernähmſt du;
Doch du ſitzeſt hier und winſelſt,
Schändeſt deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein ſchlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!"
Wieder dann hob er die Kriegskeul',
Noch einmal den Mishe-Mokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fiſchen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Mokwa,
Er, der große Bär der Berge,
Er, der Schrecken rings der Völker.
„Ehre ſei dem Mudjekeewis!"
Rief das Volk einſtimmigen Jauchzens,
„Ehre ſei dem Mudjekeewis!
Von nun an ſei er der Weſtwind,
Und nach dieſem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrſchaft
Ueber die Winde rings des Himmels!
Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis.
Heißt ihn Kabeyun, den Weſtwind!"

So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für sich selbst behielt den West er,
Gab die andern seinen Kindern;
Gab in Wabuns Hand den Ostwind,
Gab den Süd dem Shawondasee,
Und den Nordwind, wild und grausam,
Grimmigem Kabibonokka.
Jung und schön zu sehn war Wabun;
Er war's, der den Morgen brachte,
Er war's, dessen Silberpfeile
Jagten vor sich her das Dunkel;
Er war's, dessen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachstreifen;
Er, auch der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirsch und rief dem Jäger.
Einsam doch am Himmel weilt' er:
Sangen ihm auch froh die Vögel,
Füllten auch der Wiese Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüsse
Singend auf bei seinem Kommen, —
Immer traurig war sein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.
Eine Früh' doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch schlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geist, der sich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wiese.
Rohr und Wasserlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wiese.
Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das erste, was er sah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufschaund,
Blaue Seen im grünen Schilfland.

Und er liebte die Verlaßne,
Die ſein Kommen ſo erharrte;
Denn ſie waren beide einſam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
Und er warb um ſie mit Koſen,
Warb mit ſeinem ſonnigen Lächeln,
Warb mit ſeinem ſüßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, ſeinem Singen,
Warb mit Flüſtern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düften,
Bis er ſie an ſeine Bruſt zog,
In ſein Purpurkleid ſie hüllte,
Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Bruſt ihm:
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln ſie zuſammen,
Wabun und den Wabun-Annung,
Wabun und den Stern des Morgens.
Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
Wohnt' im ew'gen Schneegeſtöber,
In dem Königreich Wabaſſos,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, deſſen Hand im Herbſte
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Rot und gelb die Blätter fleckte;
Er war's, der die Flocken ſchickte,
Wirbelnd, ziſchend durch den Forſt hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüſſe ließ gefrieren,
Möv' und Taucher ſcheuchte ſüdwärts,
Kormoran und Reiher ſcheuchte
In ihr Neſt von Ried und Seetang
In den Reichen Shawondaſees.
Grimmig einſt Kabibonokka
Trat hervor aus ſeinem Schneehaus,
Trat aus ſeiner Eisberghütte,
Und ſein Haar, mit Schnee beſprenkelt,

Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, schwarzen,
Und er heult' und jagte südwärts
Über frostige Seen und Moore.
Dorten zwischen Rusch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fische
Nach sich schleppend auf dem Eise
Über Sumpf und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längst schon war sein Stamm geschieden
Nach dem Lande Shawondasees.
Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer also wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa schon geschieden,
Wenn die Wildgans schwirrte südwärts,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Lange schon davonflog südwärts?
Ich will gehn in seinen Wigwam,
Löschen aus sein schwelend Feuer!"
Und bei Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, barsch und brausend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in die Rauchflucht,
Schüttelte wütend First und Pfosten,
Warf und hob des Türwegs Vorhang.
Furchtlos drinnen saß der Taucher,
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt' er doch vier große Klötze,
Jeder brannt' ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt' er die Fische.
Saß er dort bei seinem Feuer,
Warm und lustig, essend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du bist sterblich nur, wie ich bin!"
Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,

Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Näh' des eis'gen Atems;
Dennoch fuhr er fort zu ſingen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,
Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Glut nur heller flammen,
Jagte die Funken durch die Rauchflucht.
Von Kabibonokkas Stirne,
Von den Locken ſchneebeſprenkelt,
Fielen ſchwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Aſche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Aſt der Schierlingstanne
Tropft der ſchmerzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis beſiegt er endlich aufſtand;
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das luſt'ge Singen.
Häuptlings durch den Türweg ſtürzt' er,
Stampfte auf die kruſt'ge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüſſe,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,
Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren,
Mit dem Nord, Kabibonokka,
Bis der Nordwind ſchwächer hauchte,
Bis ſein eis'ger Griff erlahmte,
Bis er taumelnd ſchwankte rückwärts,
Und geſchlagen ſich zurückzog
In das Königreich Wabaſſos,
In das Land des Weißkaninchens,

Hörend ſtets das ſtürmiſche Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er ſang: „Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!“
Shawondasee, fett und träge,
Hatte fern ſein Haus im Süden:
In dem ſchläfrigträumeriſchen
Sonnenſcheine dorten weilt' er,
In dem Sommer, der nicht endet.
Er war's, der die Vögel ſandte, —
Sandt' Opechee, ſie die Rotbruſt,
Blauen Vogel auch, Owaiſſa,
Sandte Shawshaw, ſie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts,
Den Tabak und die Melon' auch,
Und die Traub' in Purpurbüſcheln.
Stieg der Rauch aus ſeiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunſt den Himmel,
Strömte träumeriſche Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Waſſer hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianerſommer,
Ihn den Sommer ſanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeſchuh'.
Sorgloſesheitrer Shawondasee!
Fiel ein Schatten in ſein Leben,
Kannt' ein Herzeleid ſein Herz doch!
Einſtens, als er blickte nordwärts,
Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er ſtehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und ſchlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe:
Hellſtes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf ſie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und ſeufzt' er,

Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnsucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.
Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, rasch zu werben;
Zu bequem und lässig war er,
Ihr zu nahn, sie zu bereden.
Tat er darum nichts als hinsehn,
Saß und seufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar sah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabassos,
Du, vom Land des Weißkaninchens,
Du denn raubtest mir mein Mädchen,
Legtest deine Hand aufs Haupt ihr,
Warbst um sie, ach! und gewannst sie
Mit den Fabeln deines Nordlands!"
Hauchte so Freund Shawondasee
In die Lüfte seinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünstig,
Warm von Seufzern Shawondasees,
Kam gewandert durch die Steppe,
Bis die Luft voll schien von Flocken,
Voll von Distelflaum die Steppe,
Und die Maid mit sonnigen Haaren
Ihm für immer war entschwunden;
Niemals mehr sah Shawondasee
Die Gelockte, sie die Blonde.
O betörter Shawondasee!
War's kein Weib, wonach du ausfahst,
Keine Maid, um die du seufztest!
War's der Löwenzahn der Steppe!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahst du an mit solchem Schmachten,

Seufztest um ihn so mit Inbrunst,
Schnaufetest ihn dann fort für immer,
Bliesest ihn vom Stiel mit Seufzen —
O, betörter Shawondasee!
Teilten so sich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Also ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels!
Für sich selbst allein den Westwind
Hielt der mächt'ge Mudjekeewis.

III. Hiawathas Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielicht,
In den Tagen jetzt vergessen,
In den Zeiten längst verschollen,
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie ein Weib, doch keine Mutter.
Scherzte sie mit ihren Frauen,
Schwang sich in der Rebenschaukel.
Als ihr Mitweib, die Verschmähte,
Voll von Eifersucht und Hasse,
Durchschnitt die geflochtne Schaukel,
Auseinanderschnitt die Ranken,
Und Nokomis, sehr erschrocken,
Niederfiel durchs Abendzwielicht,
Auf die Muskoday, die Wiese,
Auf die Wiese voll von Blüten.
„Seht! ein Stern fällt!" riefen alle;
„Niederfällt ein Stern vom Himmel!"
Dorten, unter Farn und Moosen,
Dorten, bei der Steppe Lilien,
Auf der Muskoday, der Wiese,
In dem Mondlicht und dem Sternlicht
Hat 'ne Tochter sie geboren,
Und sie hieß das Kind Wenonah,
Als die erste ihrer Töchter.

Und die Tochter der Nokomis
Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,
Wuchs empor ein ſchlankes Mädchen,
Voll der Schönheit ſie des Mondlichts,
Voll der Schönheit ſie des Sternlichts.
Und oft warnte ſie Nokomis,
Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:
„Hüte dich vor Mudjekeewis,
Vor dem Weſtwind, Mudjekeewis;
Lauſche nicht auf ſeine Worte,
Nimmer auf die Wieſe leg' dich,
Sitze hin nicht bei den Lilien,
Daß der Weſtwind dich nicht ſchäd'ge!"
Doch ſie gab nichts auf die Warnung,
Gab nichts auf das Wort der Weisheit,
Und der Weſtwind kam am Abend,
Leichthin wandelnd durch die Steppe,
Flüſternd leis mit Laub und Blüten,
Beugend Blumen ſowie Gräſer,
Fand die reizende Wenonah,
Fand ſie liegen bei den Lilien,
Warb um ſie mit ſüßen Worten,
Warb mit ſeinem weichen Schmeicheln,
Bis ſie einen Sohn in Kummer
Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.
So entſtand mein Hiawatha,
So entſtand das Kind des Wunders;
Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawathas ſanfte Mutter,
Starb in ihrem Gram, verlaſſen
Von dem Weſtwind, falſch und treulos,
Von dem harten Mudjekeewis.
Lang und laut um ihre Tochter
Weint' und jammerte Nokomis;
„Wär' ich tot!" pflag ſie zu murmeln,
„O, wär' ich tot, wie es du biſt!
Was ſoll Arbeit noch, was Weinen;
Wahonomin, Wahonomin!"

An den Ufern Gitche Gumees,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Tochter ſie des Monds, Nokomis.
Schwarz dahinter hob der Forſt ſich,
Hoben ſich die finſtern Tannen,
Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;
Glänzend vor ihm ſchlug das Waſſer,
Schlug das helle, ſonnige Waſſer,
Schlug das blanke Groß-See-Waſſer.

Dorten runzlige Nokomis
Pflegte kleinen Hiawatha,
Wiegt' ihn in der Lindenwiege,
Sanft in Moos und Schilf gebettet,
Feſt umſtrickt mit Renntierſehnen;
Stillte ſeine Unruh', ſprechend:
„Huſch; der Bär, der nackte, holt dich!"
Lullt in Schlaf und Traum ihn, ſingend:
„Ewa-yea! mein kleines Eulchen!
Wer iſt dies, der hell den Wigwam,
Großen Augs hell macht den Wigwam?
Ewa-yea! mein kleines Eulchen!"

Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,
Von den Sternen hoch am Himmel;
Wies ihm Ishkoodah, den Bartſtern,
Ishkoodah, mit glühnden Locken;
Wies den Totentanz der Geiſter —
Krieger ſie mit Keul' und Federn,
Nordwärts flackernd weit von dannen
In des Winters froſt'gen Nächten;
Wies den weißen Weg am Himmel,
Ihn den breiten Pfad der Schatten,
Mitten durch den Himmel laufend,
Voll von Geiſtern, voll von Schatten.

An der Tür am Sommerabend
Saß der kleine Hiawatha;
Hörte leis die Tanne flüſtern,
Hörte leis das Waſſer brauden,

Wunderbare Tön' und Worte;
„Minne-wawa!" ſprach die Tanne,
„Mudway-aushka!" ſprach das Waſſer.
Sah er auch die Feuerfliege,
Wah-wah-taysee, ſah ſie ſchwirren
Durch des Abends graue Dämmrung,
Mit dem Blinken ihres Lichtchens
Buſch und Dorngeſtrüpp erhellend.
Und er ſang das Kinderliedchen,
Sang, was ihn Nokomis lehrte:
„Wah-wah-taysee, kleine Fliege,
Feuerfliege, Weißlichtfliege,
Tänzerchen mein kleines, weißes,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich auf mein Bett mich lege,
Eh' im Schlaf mein Aug' ich ſchließe!"
Sah er auch den Mond ſich heben
Aus dem Waſſer, rund und zitternd,
Sah die Flecken drauf und Schatten,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Nahm ein Krieger einſt, ſehr zornig,
Nahm er ſeine Ältermutter,
Warf ſie auf bei Nacht zum Himmel,
Warf ſie grade in das Mondrund,
's iſt ihr Leib, was du erblickſt dort!"
Sah er auch den Regenbogen,
Oſtenwärts, den Regenbogen,
Hauchte: „Was iſt das, Nokomis?"
Und Nokomis ſprach, die Gute:
„Dieſes iſt der Blumenhimmel;
Alle Blumen rings im Forſte,
Alle Lilien auf der Steppe,
Wenn ſie welkten auf der Erde,
Blühn in jenem Himmel ob uns!"
Hört' er mitternachts die Eulen,
Kreiſchend, lachend tief im Forſte;
„Was iſt das?" voll Schreckens rief er;

„Was ist das?“ sagt' er, „Nokomis?“
Und Nokomis sprach, die Gute:
„Das ist Eule nur und Eulchen,
Sprechend in der Eulensprache,
Sprechend, scheltend miteinander!“
Lernte drauf von jedem Vogel
Hiawatha seine Sprache,
Seinen Namen, sein Geheimnis:
Wo sie Sommers Nester bauten,
Wo sie Winters sich versteckten;
Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,
Hieß sie „Hiawathas Küchlein.“
Lernt' er auch der Tiere Sprachen,
Ihre Namen, ihr Geheimnis:
Wie sein Haus der Biber zimmert,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie so hurtig rennt das Renntier,
Warum das Kaninchen furchtsam;
Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,
Hieß sie „Hiawathas Brüder“.
Macht Jagoo*) drauf, der Prahler,
Er, der Fabler, der Erzähler,
Er, der Wandrer und der Schwätzer,
Er, der Freund auch der Nokomis,
Einen Bogen Hiawathan;
Macht' ihn aus dem Ast der Esche,
Macht' aus Eichenholz die Pfeile,
(Kieselstein der Pfeile Spitzen,
Federn bunt der Pfeile Schwingen),
Und die Schnur aus Hirschhaut macht' er.
Sprach er drauf zu Hiawatha:
„Geh, mein Sohn, hinaus zum Forst nun,
Wo das Rotwild zieht in Herden,
Töt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Töt' uns einen Hirsch mit Enden!“
Alsobald hinaus zum Forste

*) Dreisilbig: I-a-goo.

Ganz allein ging Hiawatha,
Stolz mit Bogen und mit Pfeilen;
Und die Vögel rundum sangen:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“
Sang Opechee, sie die Rotbrust,
Blauer Vogel auch, Owaissa:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“
Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,
Sprang das Eichhorn, Adjidaumo,
Auf und ab die Zweige sprang es,
Schwatzt' und hustete vom Eichbaum,
Lachte laut, und sprach dazwischen:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Und vom Pfad zur Seite hüpfte
Das Kaninchen; in der Ferne
Aufrecht saß es auf den Schenkeln,
Halb in Furcht und halb auch scherzend;
Sprechend zu dem kleinen Jäger:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Doch er gab nicht acht, noch hört' er,
Denn er dachte nur des Rotwilds;
Fest das Aug' auf dessen Spuren,
Wie hinab zum Fluß sie führten,
Zu der Furt hinab des Flusses
Ging er, wie wer geht im Schlummer.
In den Erlen tief verborgen,
Harrt' er, bis die Hirsche kamen,
Bis er sah zwei Hörner ragen,
Sah zwei Augen spähn durchs Dickicht,
Sah zwei Nüstern weisen windwärts,
Und ein Hirsch den Pfad herabkam,
Schön gesprenkelt, hell und dunkel
Von des Laubes runden Schatten.
Und sein Herz begann zu pochen,
Flog wie über ihm die Blätter,
Bebte wie das Blatt der Birke,
Als der Hirsch den Pfad herabkam.
Dann, auf einem Knie sich hebend,

Zielend stand mein Hiawatha:
Kaum ein Reislein bog und knickt' er,
Kaum ein Blättchen macht' er rauschen.
Doch der kluge Rehbock stutzte,
Stampfte auf mit gleichen Hufen,
Stand, den einen Fuß gehoben,
Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen;
O, der Pfeil, der singende, böse!
Wie 'ne Wespe summt' er, stach ihn!
Tot nun lag er da im Forste,
Bei der Furt, die übern Fluß führt;
Schlug sein banges Herz nicht länger,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Wie den roten Hirsch er heimtrug,
Und Jagoo und Nokomis
Grüßten ihn mit Beifallsworten.
Schnitt Nokomis aus des Hirschen
Haut ein Kleid für Hiawatha,
Trug sie auf das Fleisch des Hirschen,
Als ein Mahl zu seiner Ehre.
Kam das ganze Dorf und schmauste,
Priesen alle Hiawatha,
Hießen ihn Starkherz, Soange-taha!
Hießen ihn Bravherz, Mahngo-taysee!

IV. Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben
War gereift mein Hiawatha,
Kundig aller Kunst der Jäger,
Wissend allen Rat der Alten,
Aller jugendlichen Spiele,
Aller Mannestat erfahren.
Schnell von Fuß war Hiawatha:
Einen Pfeil ins Weite schoß er,
Lief ihm nach mit solcher Schnelle,
Daß der ihm vorausgeflogne

Dennoch hinter ihm ins Gras fiel.
Stark von Arm war Hiawatha:
In die Luft zehn Pfeile schoß er,
Schoß sie ab so schnell und kräftig,
Daß der zehnte flog vom Bogen,
Eh' der erste fiel zur Erde!
Handschuh' hatt' er, Minjekahwun,
Zauberhandschuh', Hirschhauthandschuh';
Trug er sie an seinen Händen,
Konnt' entzwei den Fels er schlagen,
Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.
Zaubermokassins auch hatt' er,
Mokassins gemacht aus Hirschhaut;
Band er sie um seine Knöchel,
Schnürt' er sie an seine Füße;
Maß er jeden Schritts 'ne Meile!
Fragt' er oft nach Mudjekeewis,
Seinem Vater, die Nokomis;
Hörte von ihr das Geheimnis
Von der Schönheit seiner Mutter,
Von der Falschheit seines Vaters;
Und sein Herz entbrannte in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es!
Sprach er drauf zu der Nokomis:
„Gehn will ich zu Mudjekeewis,
Zusehn, was mein Vater anfängt
An des Westwinds fernen Türen,
An dem Tor des Sonnenhingangs!"
Aus der Hütte trat hervor er,
Angetan zur Jagd, zur Reise;
Angetan mit Hirschhauthemde,
Angetan mit Hirschhauthosen,
Beide sie gestickt mit Wampum;
Auf dem Haupt die Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den eschnen Bogen,
Straff bespannt mit Renntierflechsen;
In dem Köcher eichne Pfeile,

Zugeſpitzt mit ſcharfem Jaſpis,
Leicht beſchwingt dazu mit Federn;
Mit den Handſchuhn Minjekahwun,
Mit den Zauberſchuhn am Fuß auch.
Warnend ſagte die Nokomis:
„Geh nicht aus, o Hiawatha,
In das Königreich des Weſtwinds,
In das Land des Mudjekeewis,
Daß ſein Zauber dich nicht ſchäd'ge,
Seine Argliſt dich nicht töte!“
Doch der mut'ge Hiawatha
Gab nichts auf ihr weibiſch Warnen;
In die Waldung ſchritt hinaus er,
Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;
Über ihm rot ſchien der Himmel,
Unter ihm rot ſchien die Erde,
Um ihn ſchienen heiß die Lüfte,
Voll von Rauch und glühnden Dünſten,
Wie von Steppenbrand und Waldbrand,
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es.
Alſo reiſt' er weſtwärts, weſtwärts.
Ließ voraus dem ſchnellſten Hirſche,
Ließ dem Elenn vor, dem Biſon;
Überſchritt den Esconawbaw,
Überſchritt den Miſſiſſippi,
Überſchritt die Höhn der Steppe,
Zog durchs Land der Krähn und Füchſe,
Zog durchs Wohngebiet der Schwarzfüß',
Kam dann zu den Felſenbergen,
Kam ins Königreich des Weſtwinds,
Wo auf den umwehten Gipfeln
Saß der alte Mudjekeewis,
Herrſcher er der Himmelswinde.
Voll von Scheu ſtand Hiawatha
Bei dem Anblick ſeines Vaters.
Wild in Lüften um den Greiſen
Flog und floß ſein wolkig Haupthaar,

Schimmerte wie wehnder Schneefall,
Glomm wie Ishkoodah, der Bartſtern,
Wie der Stern mit glüh'nden Locken.
Freudenvoll war Mudjekeewis,
Als er blickt' auf Hiawatha,
Als in Hiawathas Antlitz
Kehren er die eigne Jugend,
Kehren ſah vor ſeinen Augen
Aus der Gruft Wenonahs Schönheit.
„Sei willkommen, Hiawatha,"
Rief er, „in dem Reich des Weſtwinds!
Lang' hab' ich auf dich gewartet!
Süß die Jugend, öd' das Alter,
Feurig jene, dieſes froſtig;
Du bringſt wieder, was dahin iſt,
Meine Jugend, heiß und ſtürmiſch,
Und die reizende Wenonah!"
Viele Tage miteinander
Sprachen ſie, erzählten, fragten,
Lauſchten, harrten, gaben Antwort.
Rühmte ſehr ſich Mudjekeewis
Seiner altbewährten Kühnheit,
Seiner fährlichdreiſten Fahrten,
Seines unzähmbaren Mutes,
Seines unverwundbarn Leibes.
Voll Geduld ſaß Hiawatha
Lauſchend ſeines Vaters Prahlen;
Lächelnd ſaß er da und lauſchte,
Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,
Weder Wort noch Blick verriet ihn,
Doch ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es.
Sprach er dann: „O Mudjekeewis,
Gibt es nichts denn, das dich ſchädigt?
Nichts denn, Vater, das du fürchteſt?"
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Groß und gut in ſeinem Prahlen,
Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,

Nichts als nur den ſchwarzen Fels dort,
Als den unheilvollen Wawbeek!“
Und er blickt' auf Hiawatha,
Weiſen Blicks und äußerſt huldvoll,
Väterlichen Angeſichtes,
Blickte ſtolz auf ſeine Schönheit,
Auf den Bau ſo ſchlank und ſtattlich,
Sprechend: „O mein Hiawatha,
Gibt es etwas, das dich ſchädigt?
Irgend etwas, das du fürchteſt?“
Doch der liſt'ge Hiawatha
Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,
Schwieg, als ob er ſich bedächte,
Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,
Nichts als nur den Schilfhalm dorten.
Ihn den ragenden Apukwa!“
Und als Mudjekeewis, aufſtehnd,
Läſſig ſeine Hand entreckte,
Wie den Schilfhalm ſich zu pflücken,
Rief entſetzt mein Hiawatha,
(Gut erheuchelt war ſein Schrecken!):
„Kago! kago! nicht berühr' ihn!“
„Ah, kaween!“ ſprach Mudjekeewis,
„Nein, ich will ihn nicht berühren!“
Sprach man drauf von andern Dingen;
Erſt von Hiawathas Brüdern:
Von Wabun, dem Wind des Oſtens,
Von dem Südwind, Shawondasee,
Von dem Nord, Kabibonokka;
Dann von Hiawathas Mutter,
Von der reizenden Wenonah;
Wie Nokomis auf der Wieſe
Sie gebar; von ihrem Tode;
Alles, wie es die Nokomis
Trug im Herzen und erzählte.
Und er rief: „O Mudjekeewis,
Du, du tötetеſt Wenonah,
Nahmſt ihr Leben, ihre Schönheit,

Brachst die Lilie der Steppe,
Brachst sie, tratest kalt sie nieder;
Du gestehst es, du gestehst es!"
Und der mächt'ge Mudjekeewis
Schüttelte sein Haar im Winde,
Beugt' in Qual sein graues Vorhaupt,
Nickte stumm, also bejahend.
Auf da fuhr mein Hiawatha,
Und mit drohndem Blick und Wesen
Auf den Fels die Rechte legt er,
Auf den unheilvollen Wawbeek;
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,
Bricht und bröckelt ihn in Stücke,
Schleudert toll sie auf den Vater,
Den bereunden Mudjekeewis.
Denn sein Herz schlug brennend in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es.
Doch des Westwinds greiser Herrscher
Blies die wucht'gen Stücke von sich,
Mit dem Schnauben seiner Nüstern,
Mit dem Sturme seines Zornes,
Blies zurück sie auf den Schleudrer:
Nahm den Schilfhalm, den Apukwa,
Riß mit Wurzeln ihn und Fasern
Aus des Wiesenrandes Moorgrund,
Riß ihn aus, den Riesenschilfhalm;
Lang und laut lacht' Hiawatha!
Und nun ging's auf Tod und Leben;
Wurden handgemein die beiden;
Krisch der Aar aus seinem Horste,
Der Kenew, der große Kriegsaar;
Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,
Kreist' und schlug mit seinen Flügeln.
Wie ein großer Baum im Sturme
Schwankt' und hieb der Riesenschilfhalm;
Und mit Krachen, schwer und massig,
Fiel der unheilvolle Wawbeek:

Bis die Erde von des Kampfes
Aufruhr und Verwirrung bebte,
Bis die Luft von Jauchzen voll war,
Bis der Donner jäh erwachte,
Und zur Antwort gab: „Baim-wawa!“
Wich der mächt'ge Mudjekeewis,
Rauschte westwärts durch die Berge,
Stolperte hinab die Berge,
Wich drei ganze Tage fechtend,
Stets verfolgt von Hiawatha
Zu des Westwinds fernen Türen,
Bis ans Tor des Sonnenhingangs,
Zu der Erde fernsten Grenzen,
Wo die Sonne sinkt ins Leere,
Dunkelrot, wie ein Flamingo
Niedersinkt ins Nest am Abend,
In den traurigöden Sümpfen.
„Halt!“ rief endlich Mudjekeewis,
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
's ist unmöglich mich zu töten,
Den Unsterblichen nicht fällst du!
Stellt' ich dich auf diese Probe,
Einzig deinen Mut zu prüfen;
Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!
Geh zurück zu deinem Volke,
Lebe mit ihm, schaffe mit ihm!
Rein von allem, was sie schädigt,
Mache du, mein Sohn, die Erde!
Kläre Strom und kläre Fischgrund,
Töte Ungeheu'r und Zaubrer,
Alle Wendigoes, die Riesen,
Alle Schlangen, die Kenabeeks,
Wie ich selbst den Mishe-Mokwa
Tötete, den großen Bären!
Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,
Wenn die grausen Augen Pauguks
Auf dich niederglühn im Dunkeln,
Will mein Reich ich mit dir teilen!

Du beherrsche von der Zeit an
Den Nordwestwind, den Keewaydin,
Ihn den Heimwind, den Keewaydin!"
Also ward die Schlacht geschlagen,
Jene grimmige, weitberühmte,
In den finstern Tagen Shah-shahs,
In den Tagen längst geschieden,
In dem Königreich des Westens.
Sieht der Jäger noch die Spuren
Weit auf Hügeln und im Talgrund,
Sieht den Riesenschilfhalm wachsen
An den Teichen und den Strömen,
Sieht des Wawbeeks wuchtige Massen
Liegen noch in jedem Talgrund.
Heimwärts nun ging Hiawatha;
Lieblich um ihn war die Landschaft,
Über ihm die Luft war lieblich,
Denn die Bitterkeit des Zornes
Hatte gänzlich ihn verlassen;
Sann sein Hirn nicht mehr auf Rache,
Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.
Einmal nur die Schritte hemmt' er,
Einmal nur verweilt' er, — weilte,
Pfeilespitzen sich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotahs,
Wo die Fälle Minnehahas[6]
Niedersprühn in blanken Güssen,
Lachend springen durch das Waldland.
Dorten seine Pfeilespitzen
Schliff der alte Pfeilemacher,
Schliff aus Sandstein sie und Kiesel,
Aus Jaspis und Chalcedon auch,
Schliff sie blank und glatt von Rändern,
Schliff sie hart und scharf und köstlich.
Wohnte mit ihm seine Tochter,
Sie die Maid mit dunkeln Augen,
Wetterwendisch sie und launisch,

Wie die Fälle Minnehahas,
(So, bald Sonnenſchein, bald Schatten,
Schwankt' ihr Mut; ſo, eins ums andre,
Zürnt' und lächelte ihr Auge;
So enteilt' ihr Fuß, dem ſchnellen
Fluß gleich; ſo entfloß ihr Haupthaar;
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)
Und er nannte nach dem Fluß ſie,
Hieß ſie nach dem Fall des Waſſers
Minnehaha, Lachend Waſſer.

War es denn um Pfeileſpitzen,
Chalcedonſtein-Pfeileſpitzen,
Pfeileſpitzen auch von Jaſpis,
Daß mein Hiawatha weilte
In dem Lande der Dacotahs?

War es nicht, zu ſehn die Jungfrau,
Ihr Geſicht zu ſehn, hervorſpähnd
Hinterm Vorhang, — nicht, zu hören
Ihrer Kleider leiſes Rauſchen
Hinter dem bewegten Vorhang,
Wie man ſieht den Minnehaha
Blinken, blitzen durch die Zweige,
Wie man hört das Lachend Waſſer
Hinter ſeinem Schirm von Zweigen?

Wer verrät, was von Gedanken,
Was von Träumen und Geſichten
Junger Männer heißes Hirn füllt?
Wer ſagt, was für Träum' und Wünſche
Hiawathas Herz erfüllten?
Alles, was er, der Nokomis,
Nachts erzählte, da er heimkam,
War ſein Treffen mit dem Vater,
War ſein Kampf mit Mudjekeewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen ſagt' er,
Nicht ein Wort von Lachend Waſſer!

V. Hiawathas Faſten.

Höret nun, wie Hiawatha
Fleht' und faſtete im Forſte,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
Baut' er erſt ein Haus zum Faſten,
Einen Wigwam ſich im Forſte;
Bei dem blanken Groß-See-Waſſer,
In der luſt'gen ſchönen Lenzzeit,
In dem Blättermonde baut' er's;
Faſtete, verſenkt in Träume,
Sieben Tage, ſieben Nächte.
Wanderte am erſten Tage
Seines Faſtens durch den Wald er;
Sah den Hirſch durchs Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Faſanen,
Trommeln den Faſanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Raſſelnd zählen ſeine Eicheln,
Sah die Taube, die Omeme,
Baun ihr Neſt auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Wanderte am andern Tage
Seines Faſtens er am Fluſſe,
Durch die Muskoday, die Wieſe;
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,

Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Und am dritten Faſttag ſaß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem ſtillen, klaren Waſſer;
Sah den Hauſen, Nahma, ſpringen,
Tropfen ſprühnd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer,
Sah den Hecht, den Maskenozha,
Und den Häring, Okahahwis,
Und den Shawagshee, den Krebs auch!
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Und am vierten Tage lag er
Kraftlos da in ſeiner Hütte,
Auf von ſeinem Blätterlager
Starrend mit halboffnen Lidern,
(Voll von Träumen, ſchattenhaften),
Auf die drehnde, ſchwimmende Landſchaft,
Auf den blanken Glanz des Waſſers,
Auf die Glut des Sonnenhingangs.
Und er ſah 'nen Jüngling nahen,
Tragend grün und gelbe Kleider,
Kommend durch das Purpurzwielicht,
Durch die Glut des Sonnenhingangs,
Grüne Federn auf der Stirne,
Und ſein Haar war weich und golden.
Stehend da im offnen Türweg,
Lang auf Hiawatha blickt' er,
Blickte mitleidsvoll auf ſeine

Bleichen, abgezehrten Züge,
Und in Tönen wie des Südwinds
Seufzen in den Baumeswipfeln,
Sagt' er: „O mein Hiawatha!
All dein Flehn vernimmt der Himmel,
Denn du flehſt nicht wie die andern,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
Ich, geſandt vom Herrn des Lebens,
Ich, des Menſchen Freund, Mondamin,
Komme, warnend dich zu lehren,
Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
Du gewinnſt, was du erflehteſt!
Auf von deinem Blätterlager!
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"
Matt von Hunger, auf von ſeinem
Reiſigbett fuhr Hiawatha;
Aus dem Zwielicht ſeines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluten trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berührte,
Neuen Mut ſein Herz durchpochen.
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchſtrömen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Fiber.
Alſo rangen ſie zuſammen
In der Glut der ſinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland,
Ruf der Klage ließ erſchallen,

Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'s iſt genug!“ ſprach da Mondamin,
Lächelnd ſchaund auf Hiawatha,
„Aber morgen, ſinkt die Sonne,
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!“
Und mit dieſem Wort verſchwand er,
Schwand und ward nicht mehr geſehen:
Ob nun ſinkend, wie der Regen,
Ob nun ſteigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verſchwunden,
Daß er einſam ihn zurückließ,
Einſam und der Ohnmacht nahe,
Unter ſich den See voll Nebel,
Über ſich die drehnden Sterne.
Andern Tages, als die Sonne,
Niederſinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rote heiße Kohle
Von dem Herd des großen Geiſtes,
In des Weſtens Waſſer ziſchte,
Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha;
Kam ſo leiſe, wie der Tau kommt,
Der aus leerer Luft herabſinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Geſtalt annimmt, ſobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unſichtbar iſt den Menſchen,
So im Kommen wie im Gehen.
Dreimal rangen ſie zuſammen
In der Glut des Sonnenhingangs,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland
Ruf des Hungers ließ ertönen
Und Mondamin lauſchend ſtillſtand.
Hoch und ſchön und herrlich ſtand er,
Schön im grün und gelben Kleide;

Auf und ab mit ſeinem Atem
Flogen ſeiner Stirne Federn,
Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Taues auf ihm.
Und er rief: „O Hiawatha,
Brav haſt du mit mir gerungen,
Dreimal ſtark mit mir gerungen!
Der uns ſieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!“
Lächelte ſodann und ſprach er:
„Morgen iſt der letzte Tag nun
Deines Ringens, deines Faſtens.
Siegen wirſt du, wirſt mich zwingen;
Mach ein Bett mir, drin zu liegen,
Wo der Regen auf mich falle,
Wo die Sonne mich erwärme;
Abſtreif dieſes grün und gelbe
Kleid mir, dieſe wehnden Federn;
Leg mich in die Erde, laß ſie
Leicht und locker mich bedecken!
Keine Hand laß meinen Schlummer
Stören; Wurm und Unkraut wehre;
Laß nicht Kahgahgee, den Raben,
Mich beſuchen und mich ſchäd'gen;
Du nur komme, mich zu hüten,
Bis von ſelber ich erwache,
Bis, mich regend und mich reckend,
In den Sonnenſchein ich ſpringe!“
Solchermaßen ſprechend, ſchied er;
Friedevoll ſchlief Hiawatha;
Zwar die Wawonaiſſa hört' er,
Hörte Whippoorwillens Klage
Hoch auf ſeines Wigwams Giebel;
Hörte rauſchende Sebowisha,
Nahebei die Waldbachquelle,
Redend zu dem dunkeln Forſte;
Hörte das Geſtöhn der Zweige,
Wie, vom Wind der Nacht durchſtrichen,

Sie ſich ſenkten und ſich hoben;
Hörte ſie, wie man im Schlaf hört
Fernes Murmeln, Traumgeflüſter:
Friedevoll ſchlief Hiawatha.
Kam am Morgen die Nokomis,
Kam am ſiebten Tag des Faſtens,
Brachte Nahrung, brachte Speiſe,
Kam und flehte, kam und klagte,
Fürchtete, daß er dem Hunger,
Daß dem Faſten er erliege.
Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte, bis ſich ſenkt die Sonne,
Bis die Dunkelheit hereinbricht,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Rufend aus den öden Sümpfen,
Anſagt, daß der Tag geendet.“
Heimwärts weinend ging Nokomis,
Trüb um ihren Hiawatha,
Fürchtend ſehr, daß ſeine Stärke
Seinem Faſten noch erliege.
Er indes ſaß müde wartend
Auf das Kommen des Mondamin,
Bis die Schatten, weiſend oſtwärts,
Über Feld und Forſt ſich reckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Fließend auf den Waſſern weſtwärts,
Wie ein rotes Blatt im Herbſte
Fällt und hinfließt auf dem Waſſer,
Fällt und ſinkt in ſeinen Buſen.
Und ſieh da! der Knab' Mondamin
Mit den weichen, ſcheinenden Locken,
Mit den grün und gelben Kleidern,
Mit den Federn lang und glänzend,
Stand und winkt' ihm in der Pforte.
Und wie einer, der im Schlaf geht,
Bleich und hager, aber furchtlos,
Aus dem Wigwam kam und kämpfte

Mit Mondamin Hiawatha.
Drehte ſich um ihn die Landſchaft,
Tanzte mit dem Forſt der Himmel.
Und ſein ſtarkes Herz ſprang in ihm,
Wie der Hauſen ſpringt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maſchen.
Wie ein Feuerring rund um ihn
Glüht' und flammte der Geſichtskreis;
Hundert Sonnen, ſchien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.
Plötzlich auf dem grünen Raſen
Ganz allein ſtand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettſtreit;
Sieh, und leblos, ohne Atem
Vor ihm lag der ſchöne Jüngling;
Lag, zerzauſt die langen Haare,
Federn und Gewand zerriſſen,
Tot im Sonnenuntergange.
Und der Sieger Hiawatha
Grub ſein Grab, wie er's geboten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerriſſ'nen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ ſie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her aus traurigödem Moorland
Sandte ſchrill angſtvollen Wehruf,
Ruf der Klage, Ruf des Schmerzes!
Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Faſtens ſieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergeſſen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;
Noch verabſäumt ward das Grab auch,
Jenes, drin Mondamin ruhte,
Schlafend da in Sonn' und Regen,

Wo ſein Kleid und ſeine Federn,
Die zerriſſ'nen, die verſtreuten,
Bleicheten in Sonn' und Regen.
Tag für Tag ging Hiawatha,
Sein zu warten, ſein zu hüten;
Hielt den ſchwarzen Boden locker,
Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,
Kahgahgee, der Raben König.
Bis zuletzt ein kleines grünes
Federchen langſam emporſchoß
Aus der Erde, dann ein zweites,
Wieder dann und wieder eines,
Und zuletzt, vor Sommers Ende,
Schön der Mais und herrlich daſtand,
Ganz in ſeinem glänzenden Kleide,
Ganz in weichen, gelben Locken,
Und entzückt mein Hiawatha
Ausrief: „Ja, es iſt Mondamin!
Ja, des Menſchen Freund, Mondamin!"
Holt' er flugs ſich die Nokomis,
Auch Jagoo ſich, den Prahler,
Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
Sprach von ſeinem Waldgeſichte,
Seinem Ringen, ſeinem Siege,
Sprach von dieſer neuen Gabe,
Die von nun an und für immer
Nahrung ſei der Erde Völkern.
Und noch ſpäter, als der Herbſtwind
Gelb die langen Blätter färbte,
Und die weichen ſaftigen Körner
Hart und gelb wie Wampum wurden,
Tat er ein die reifen Ähren,
Ab die welken Hülſen ſtreift' er,
Wie die Kleider einſt vom Ringer,
Gab das erſte Feſt Mondamins,
Machte kund den Menſchen dieſe
Neue Gift des großen Geiſtes.

VI. Hiawathas Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erlesen,
Treu und innig ihm verbunden.
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab:
Chibiabos, ihn, den Singer,
Und den äußerst Starken, Kwasind.
Grader Pfad lief zwischen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;
Vögel, die da Märchen pfeifen,
Unheilstifter und Verschwätzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,
Konnten nimmer sie entzweien,
Denn sie wahrten gegenseitig
Ihr Geheimnis, sprachen stets nur
Nackten Herzens miteinander,
Grübelnd viel und viel ersinnend
Zu der Menschen Heil und Wohlfahrt.
Sehr geliebt von Hiawatha
War der sanfte Chibiabos,
Bester er der Musikanten,
Süßester auch aller Singer.
Anmutvoll und kindlich war er,
Kühn wie Männer, weich wie Frauen,
Schwank wie eine Weidengerte,
Stattlich wie ein Hirsch mit Enden.
Sang er, lauschte rings das Dorf ihm;
Scharten sich um ihn die Krieger,
Kamen die Fraun auch, ihn zu hören;
Wild bald ihre Brust entflammt' er,
Bald in Mitleid löst' er auf sie.
Macht' er sich aus Schilfrohr Flöten,
Also wohllautvoll und wonnig,
Daß der Waldbach, Sebowisha,
Aufhört' im Gebüsch zu murmeln,
Daß die Vögelein des Singens,

Daß das Eichhorn Adjidaumo,
Sich im Baum enthielt des Plauderns,
Und Wabasso, das Kaninchen,
Aufrecht saß, und späht' und horchte.
Ja, der Waldbach, Sebowisha,
Stillstehnd, sagte: „Chibiabos,
Lehr' in Wohllaut mich entfließen,
Wohllautvoll gleichwie dein Singen!"
Blauer Vogel auch, Owaissa,
Sagte neidisch: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne wild und wirblig,
Lieder wild verzückt wie deine!"
Ja, und fröhlich sprach Opechee,
Sprach die Rotbrust: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne süß und zärtlich,
Lieder frisch und froh wie deine!"
Und der Whippoorwill, Wawonaissa,
Sagte schluchzend: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ernst und traurig,
Lieder wehmutvoll wie deine!"
All' die mannigfachen Töne
Der Natur entlehnten Süße
Von dem Singen Chibiabos';
Jede Menschenbrust erweichte
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;
Denn er sang von Fried' und Freiheit,
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnsucht;
Sang vom Tode; sang vom Leben,
Das nicht stirbt, das ewig dauert
Auf den Inseln der Glückſel'gen,
In dem weiten Reich Ponemah,
In dem Wohnland des Nachdiesem.
Äußerst lieb dem Hiawatha
War der sanfte Chibiabos,
Bester er der Musikanten,
Süßester auch aller Singer.
Liebt' er ihn, weil er so sanft war,
Weil sein Singen so voll Zaubers.

Teuer auch dem Hiawatha
War der äußerſt Starke, Kwasind,
Er der Menſchen allerſtärkſter,
Er der Mächtigſte vor vielen.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſtark war,
Weil er ſtark war, und doch gut auch.
Träumeriſch als Kind war Kwasind,
Träge, ſchläfrig und verdroſſen,
Spielte nie mit andern Kindern,
Fiſchte nie und jagte niemals,
Nicht wie andre Kinder war er;
Doch er faſtete, das ſah man,
Seinem Manito viel dient' er,
Flehte viel zu ſeinem Schutzgeiſt.
„Fauler Kwasind!" ſprach die Mutter,
„Hilfſt mir nie bei meiner Arbeit!
Schweifſt im Sommer laß und träge
In den Feldern und den Forſten;
Winters aber hockſt du kauernd
Übern Bränden hier im Wigwam!
In des Winters ärgſter Kälte
Muß ich ſelbſt das Eis zerbrechen,
Selbſt zerbrechen es zum Fiſchen;
Hilfſt mir niemals mit den Netzen!
Hangen ſie dort an der Türe,
Triefend, frierend in der Näſſe;
Geh, und ring ſie, Yenadizze!
Geh, und häng ſie in die Sonne!"
Aufſtand Kwasind aus der Aſche,
Langſam, ſprach kein Wort des Zorns doch;
Ging in Schweigen aus der Hütte,
Nahm die Netze, die dort hingen,
Triefend, frierend an der Pforte;
Nahm ſie, rang ſie wie 'nen Strohwiſch,
Brach entzwei ſie wie 'nen Strohwiſch;
Mußte, was er rang, zerbrechen,
War ſo groß die Kraft der Finger.
„Fauler Kwasind!" ſprach ſein Vater,

„Niemals hilfst du auf der Jagd mir;
Jeder Bogen, den du anrührst,
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;
Aber komm mit mir zum Forste;
Sollst die Beute tragen heimwärts!“
Gingen einen engen Pfad sie,
Wo ein Bächlein still sie führte,
Wo der weiche Schlamm des Randes
Wies die Spur von Hirsch und Bison,
Bis sie allen weitern Durchgang
Sahn verschlossen, — fest verrammelt
Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,
Liegend dort die Läng' und Quere,
Allen weitern Durchgang hemmend.
Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!
Niemand überklimmt solch Bollwerk!
Nicht ein Haselhuhn durchschlüpft es,
Nicht ein Eichhorn überklimmt es!“
Und stracks brannt' er seine Pfeif' an,
Saß, und raucht', und überlegte,
Doch, eh' noch die Pfeif' erloschen,
Siehe, war der Pfad geklärt schon;
Hatte Kwasind alle Stämme
Rechts und links emporgehoben,
Tannen schleudernd schnell wie Pfeile,
Zedern schwingend leicht wie Lanzen.
„Fauler Kwasind!“ auf der Wiese
Spotteten beim Spiel die Knaben;
„Warum stehn und träg uns zusehn,
Laß dich lehnend an den Felsen?
Komm und miß dich mit den andern,
Komm und wirf mit uns den Drehstein!“
Gab der Faule keine Antwort,
Keine Antwort ihrer Forderung,
Stand nur auf, und, sacht sich wendend,
Nahm den Fels in seine Hand er,
Riß aus seinem tiefsten Grund ihn,
Wägt' ihn in der Luft ein wenig,

Warf ihn gänzlich in das Flußbett,
Gänzlich in den Fluß Pauwating,
Wo er noch gesehn wird Sommers.
Einstmals, als hinab den Schaumstrom,
Als hinab Pauwatings Schnellen
Kwasind fuhr mit den Genossen,
Sah im Strom er einen Biber,
Ihn Ameek, der Biber König,
Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,
Steigen, sinken in den Wassern.
Ohne Sprechen, ohne Zaudern,
In den Fluß hinein sprang Kwasind,
Taucht' hinab durch Gischt und Blasen,
Jagte den Biber durch die Wirbel,
Folgt' ihm mitten durch die Inseln,
Blieb so lange unterm Wasser,
Daß die Freunde, die erschreckten,
Riefen: „Ach, leb' wohl nun, Kwasind!
Niemals mehr sehn wir den Kwasind!"
Doch er kehrt', und im Triumphe,
Und auf seinen glänzenden Schultern
Trug das Tier er, tot und triefend,
Trug den König aller Biber.
Diese zwei nun, wie ich sagte,
Waren Hiawathas Freunde,
Chibiabos, er, der Singer,
Und der äußerst Starke, Kwasind.
Lange lebten sie in Frieden,
Hielten Zwiesprach nackten Herzens,
Grübelnd viel und viel ersinnend
Zu der Menschheit Heil und Wohlfahrt.

VII. Hiawathas Segeln.

„Gib mir deines Basts, o Birke!
Deines gelben Basts, o Birke!
Wachsend du an Flusses Rauschen,

Hoch und ſtattlich du im Tale!
Baun will ich ein leichtes Boot mir,
Baun mir ein Cheemaun zum Segeln!
Fließen ſoll es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie!
Abwirf dein Gewand, o Birke!
Abwirf deine Weißfellhülle,
Denn die Sommerzeit iſt nahe,
Warm am Himmel ſteht die Sonne,
Und kein Weißfell mehr bedarfſt du!"
Alſo laut rief Hiawatha
In dem einſamöden Forſte,
An dem rauſchenden Taquamenaw,
Als die Vögel luſtig ſangen,
In dem Mond der Blätter ſangen,
Und die Sonne, jäh erwachend,
Auffuhr, ſprechend: „Seht, o ſeht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!"
Und der Baum mit allen Zweigen
Raſchelte im Hauch des Morgens,
Sprechend mit geduld'gem Seufzer:
„Nimm mein Kleid, o Hiawatha!"
Zog er um den Stamm des Baumes
Mit dem Meſſer einen Gürtel;
Unterhalb der tiefſten Zweige,
Oberhalb der Wurzeln ſchnitt er,
Bis der dicke Saft hervorquoll;
Drauf, hinab den ganzen hohen
Stamm, die gelbe Rinde ſpellt' er,
Hob ſie mit vorſicht'gem Holzkeil,
Schälte ungeknickt vom Stamm ſie.
„Gib mir deiner Zweige, Zeder!
Deiner ſtarken ſchmeid'gen Äſte,
Sicherer mein Boot zu machen,
Stärker unter mir und feſter!"
Durch der Zeder hohe Spitze
Ging ein Ton, ein Ruf des Grauſens,

Ging ein Murren des Widerſtrebens;
Doch ſie flüſterte, ſich neigend:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!“
Hieb er ab die Zedernzweige,
Formte ſtracks ſie zum Gerüſte,
Formt' und ſtellte ſie wie Bogen,
Wie zwei Bogen ſie zuſammen.
„Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!
Deiner Wurzelfaſern, Lärche!
Meinen Kahn damit zu binden,
Seine Enden ſo zu binden,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!“
Und die Lärche, Mark und Faſern,
Zitterte im Wehn des Morgens,
Schlug die Stirn ihm mit den Büſcheln,
Sprach mit einem langen Seufzer:
„Nimm ſie alle, Hiawatha!“
Aus dem Grund riß er die Faſern,
Riß der Lärche zähe Wurzeln,
Nähte feſt und dicht die Rinde,
Band ſie feſt an das Gerüſte.
„Gib mir deines Balſams, Fichte!
Deines Balſams, deines Harzes,
So die Nähte zu verſchließen,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!“
Und die Fichte, hoch und finſter,
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,
Klirrte wie ein Strand mit Kieſeln,
Gab zur Antwort klagend, weinend:
„Nimm mein Harz, o Hiawatha!“
Und er nahm die Balſamtränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Strich die Nähte zu, die Ritzen,
Waſſerdicht die Fugen ſtrich er.
„Gib mir deiner Stacheln, Igel!
Alle ſie, o Kagh, mein Igel!

Will ich draus ein Halsband machen,
Einen Gürtel meiner Schönen,
Und zwei Stern' auf ihren Busen!"
Aus 'nem hohlen Baum der Igel
Blickt' auf ihn verschlafnen Auges,
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,
Sprach mit schläfrigem Gemurmel
Durch den Wirrwarr seines Barthaars:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"
Las vom Grund er auf die Stacheln,
All' die kleinen blanken Pfeile,
Färbte rot und blau und gelb sie
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,
Fügte künstlich in sein Boot sie:
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,
Um den Bug ein schimmernd Halsband,
Auf der Brust zwei lichte Sterne.
Also ward gebaut das Bastboot,
Ward gebaut im Tal, am Flusse,
Tief im Innersten des Waldes;
Waldes Leben auch war in ihm,
Waldes Zauber und Geheimnis:
Alle Leichtigkeit der Birke,
Alle Zähigkeit der Zeder,
Alle Schmeidigkeit der Lärche;
Und so floß es auf dem Flusse,
Wie ein gelbes Blatt im Herbste,
Wie 'ne gelbe Wasserlilie.
Ruder nicht hatt' Hiawatha,
Hatte keine, brauchte keine,
Denn sein Denken war ihm Ruder,
Und sein Wünschen war ihm Steuer;
Schnell und langsam, rechts und links auch
Glitt und schwenkt' er, ganz nach Dünken.
Rief er laut sodann dem Kwasind,
Seinem Freund, dem Starken, Kwasind,
Sprach: „Hilf diesen Fluß mir klären,
Klären von versunknen Stämmen,

Wie von Untief' auch und Sandbank!"
Sprang sofort ins Waſſer Kwasind,
Sprang, als wär' er eine Otter,
Tauchete gleichwie ein Biber,
Stand bis an den Leib im Waſſer,
Stand bis an die Achſelgruben,
Schwamm und jauchzte laut im Fluſſe,
Zerrt' empor verſunkne Stämme,
Schöpfte mit der Hand den Sand aus,
Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.
Und ſo fuhr mein Hiawatha
Abwärts rauſchenden Taquamenaw,
Fuhr durch alle ſeine Krümmen,
Fuhr durchs Tiefe, fuhr durchs Seichte,
Währenddem ſein Freund, der Starke,
Schwamm durchs Tiefe, ſchritt im Seichten.
Gingen auf und ab den Fluß ſie,
Ein und aus durch ſeine Inſeln,
Machten frei ſein Bett von Wurzeln,
Frei von Barre, frei von Sandbank,
Schleiften fort aus ſeinem Laufe
Tote Stämme, wüſte Klötze,
Machten offen ihn und ſicher,
Machten einen Pfad dem Volke
Niederwärts von ſeinen Quellen,
Von den Quellen in den Bergen,
Zu den Waſſern von Pauwating,
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

VIII. Hiawathas Fiſchen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,
Auf das blanke Groß-See-Waſſer,
Mit der Angelſchnur aus Zeder,
Aus geflochtnem Baſt der Zeder, —
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,
Mishe-Nahma, Herrn der Fiſche,
Ganz allein in ſeinem Baumboot

Jauchzend zog mein Hiawatha.
Durch das klardurchſicht'ge Waſſer
Schwimmen ſehn die Fiſche konnt' er,
Unter ſich tief in den Tiefen;
Sehn den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer;
Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,
Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,
Auf dem weißen, ſand'gen Grunde.
Saß am Stern mein Hiawatha,
Mit der Angelſchnur aus Zeder;
Spielt' in ſeines Hauptes Federn,
In den flatternden, des Morgens
Hauch, wie in der Tanne Äſten;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß das Eichhorn, Adjidaumo;
Spielt' in ſeinem Pelz des Morgens
Hauch, wie in der Steppe Gräſern.
Auf dem weißen Sand des Grundes
Lag das Wunder Mishe-Nahma,
Lag der Stör, König der Fiſche;
Durch die Kiemen holt' er Atem,
Atmete und blies die Flut er;
Mit den Floſſen ſchlug und facht' er,
Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.
Lag er dort in voller Rüſtung;
Rechts und links ein ſchützend Kriegsſchild,
Knochenplatten auf der Stirne,
Und auf Seite, Rücken, Schultern
Knochenplatten, voll von Stacheln!
Trug er ſeine Kriegsbemalung,
Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,
Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;
Und er lag dort auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurfloſſen,
Er, der Schrecken aller Fiſche,
Der Verderber er des Salmen,
Der Verſchlinger auch des Herings.

„Nun, beiß an!“ rief Hiawatha,
Unter sich tief in die Tiefen;
„Nun, beiß an, o Hausen, Nahma!
Komm heraus nun aus dem Wasser,
Laß uns sehn nun, wer der Stärkste!“
Und er warf die Schnur aus Zeder
In das klardurchsicht'ge Wasser,
Harrt' umsonst auf eine Antwort,
Saß und harrt' auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Nun, beiß an, König der Fische!“
Ruhig lag der Hausen, Nahma,
Lag im Wasser, leise fächelnd,
Blickt' empor zu Hiawatha,
Lauschend auf sein Schrein und Schnattern,
Auf sein gänzlich unnütz Toben,
Bis er müde des Tumults war,
Bis er sprach zu dem Kenozha,
Zu dem Hecht, dem Maskenozha:
„Nimm den Köder dieses Tölpels,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
In der Hand die lose Schnur drauf
Zucken fühlte Hiawatha;
Zog sie ein, — da zerrt' es also,
Daß das Baumboot aufrecht dastand,
Wie ein Birkenstamm im Wasser,
Mit dem Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpfend oben auf der Spitze.
Voll von Hohn war Hiawatha,
Als er sah den Fisch sich heben;
Als er nah und näher kommen
Sah den Hecht, den Maskenozha;
Und er rief ihm zu durchs Wasser:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du bist nur der Hecht, Kenozha,
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,
Du bist nicht der Fische König!“
Torkelnd niederwärts zum Grunde

Sank der Hecht, sehr in Verwirrung,
Und der mächt'ge Hausen, Nahma,
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfisch,
Ihm dem Brassen scharlachschuppig:
„Nimm den Köder dieses Prahlers,
Brich die Schnur des Hiawatha!"
Langsam aufwärts, schwankend, schimmernd,
Stieg der Ugudwash, der Klumpfisch,
Nahm die Schnur des Hiawatha,
Schwang sich dran aus allen Kräften,
Macht' im Wasser einen Strudel,
Dreht' in Kreisen wild das Baumboot,
Dreht' es um und um in Wirbeln,
Bis die Kreise rings im Wasser
Schlugen fern die sand'gen Buchten,
Bis auf den entlegnen Ufern
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.
Doch als Hiawatha langsam
Ihn aufsteigen sah durchs Wasser,
Hebend seine leuchtende Scheibe,
Rief er laut mit Hohngelächter:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du bist Ugudwash, der Klumpfisch,
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,
Du bist nicht der Fische König!"
Langsam abwärts, schwankend, schimmernd,
Sank der Ugudwash, der Klumpfisch,
Und der Stör, Nahma, von neuem
Hörte Hiawathas Rufen,
Hörte seine trotzige Forderung,
Hörte sein ganz unnütz Toben
Schallen weither durch das Wasser.
Von dem weißen Sand des Grundes
Stieg er auf mit zorn'ger Miene,
Zitternd in jedweder Faser,
Klirrend rings mit seiner Rüstung,
Bunt in seiner Kriegsbemalung;
Aufwärts schoß in seiner Wut er,

Blitzend sprang er in das Helle,
Tat den großen Schlund auf, schluckte
Beide, Boot und Hiawatha.
Nieder in die dunkle Höhlung
Häuptlings tauchte Hiawatha,
Wie ein Baum auf schwarzem Flusse
Schießt und taucht hinab die Schnellen;
Fand sich ganz und gar im Dunkeln,
Tappt' umher, hilflos sich wundernd,
Bis ein großes Herz er schlagen
Fühlte, pochend dort im Dunkeln.
Und er schlug's in seinem Zorne,
Mit der Faust das Herz des Nahma,
Fühlte wie der Fische König
Schauderte in jeder Faser,
Hört' um ihn das Wasser gurgeln,
Als hindurch er sprang und schwankte,
Schlecht sich fühlend, schwach und müde.
Zerrte quer sodann sein Baumboot
Hiawatha, es zu sichern;
Daß nicht aus dem Schlunde Nahmas,
In der Unruh und Verwirrung,
Er zurück entfahr' und sterbe.
Und das Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpft' und plauderte sehr lustig,
Schafft' und schob mit Hiawatha,
Bis die Arbeit ganz getan war.
Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:
„O, mein kleiner Freund, mein Eichhorn,
Wacker hast du mir geholfen;
Nimm den Dank nun Hiawathas,
Und den Namen, den er gibt dir;
Heiße nach diesem und für immer
Bei den Knaben Adjidaumo,
Schwanz-in-Lüften bei den Knaben!"
Wiederum der Hausen, Nahma,
Jappt' und zitterte im Wasser;
Still dann ward er, und trieb landwärts,

Bis er auf die Kiesel knirrte,
Bis der Lauscher Hiawatha
Ihn ans Ufer hörte knirren,
Auf dem Kies ihn fühlte stranden,
Wußte, daß der Fische König
Lag getötet auf dem Strande.
Hört' er drauf ein Schwirrn und Schlagen,
Wie vom Herflug vieler Flügel,
Hört' ein Schrein und Durcheinander,
Wie von Vögeln, die sich stritten,
Sah zu Häupten sich ein Schimmern,
Scheinend durch die Rippen Nahmas,
Sah das helle Aug' von Möwen,
Sah Kayoshk, die Groß-See-Möwen,
Niederblicken durch die Öffnung;
Sprechend: „Es ist unser Bruder,
Seht doch, es ist Hiawatha!"
Und er jauchzt' empor zu ihnen,
Schrie frohlockend aus den Höhlen:
„O, ihr Möwen! meine Brüder!
Ich erschlug den Hausen, Nahma;
Macht die Ritzen etwas breiter,
Weitet mit den Klaun die Öffnung,
Macht mich frei aus diesem Kerker,
Und von nun an und für immer
Preisen wird man eure Taten,
Nennen euch Kayoshk, die Möwen,
Ja, Kayoshk, die edlen Kratzer!"
Und die wilden, lauten Möwen
Waren flink mit Klaun und Schnabel,
Machten Ritz' und Öffnung weiter
In den mächt'gen Rippen Nahmas;
Aus Gefahr und aus Gefängnis,
Aus dem dunkeln Bauch des Stören,
Aus der Fährlichkeit des Wassers,
Lösten sie den Hiawatha.
Stand er nah bei seinem Wigwam,
Auf dem Uferrand des Wassers

Rief Nokomis, der Bejahrten,
Rief und winkte der Nokomis.
Zeigte auf den Hausen, Nahma,
Wie er dalag auf den Kieseln,
Leblos und die Möwen ätzend.
„Ich erschlug den Mishe-Nahma,
Schlug der Fische König!“ sprach er:
„Sieh! der Möwen Schar verspeist ihn,
Ja, der Möwen, meiner Freunde:
Nicht verscheuche sie, Nokomis.
Sie erlösten aus Gefahr mich,
In dem dunkeln Bauch des Stören;
Warte, bis ihr Mahl geendet,
Bis gefüllt sind ihre Kröpfe,
Bis sie, wenn die Sonne hingeht,
Fliegen heim in ihre Nester;
Dann bring deine Töpf' und Kessel,
Und mach Öl uns für den Winter!“
Und Nokomis saß und harrte,
Harrte bis die Sonne hinging,
Bis der bleiche Mond, die Nachtsonn',
Aufging überm stillen Wasser,
Bis Kayoshk, die satten Möwen,
Schreiend sich vom Mahl erhuben,
Bis sie durch den brennendroten
Sonnenhingang zu entlegnen
Inseln ihren Weg entschwirrten,
Heim ins Rohr in ihre Nester.
Ging zu schlafen Hiawatha,
Und Nokomis ging zur Arbeit,
Schaffend voll Geduld im Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihren Ort vertauschten,
Bis den Himmel Sonnenaufgang
Rötete, bis daß die Möwen,
Ja, bis daß Kayoshk, die Hungrer,
Kehrten von den schilfigen Inseln,
Schreind nach ihrem Morgenfestmahl.

Wechſelnd ſo drei Tag' und Nächte
Mit den Möwen riß Nokomis
Ab das ölige Fleiſch des Nahma,
Bis die Flut wuſch durch die Rippen,
Bis die Möwen nicht mehr kehrten,
Und nichts dalag auf dem Sande,
Als das Beingerüſte Nahmas.

IX. Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumees,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Übers Waſſer weiſend weſtwärts,
In die Glut des Sonnenhingangs.
Brannte grimm die rote Sonne,
Niederſinkend, ihren Weg ſich,
Ihren Pfad entlang die Himmel,
Steckte hinter ſich in Brand ſie,
Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe
Zünden an auf ihrer Kriegsſpur;
Und der Mond, die Nachtſonn', oſtwärts,
Jach dem Hinterhalt entſtürzend,
Folgte raſch den blut'gen Stapfen,
Folgte jener brand'gen Kriegsſpur,
Ihren Schein auf ſeinen Zügen.
Und Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Sprach dies Wort zu Hiawatha:
„Wohnt Perlfeder dort, der Große,
Megiſſogwon, er, der Zaubrer,
Er, der Manito des Reichtums,
Herrſcher über Gut und Wampum,
Seine Leibwacht glühnde Schlangen,
Seine Wacht die ſchwarze Pechflut.
Sehn kannſt du die glühnden Schlangen,

Die gewaltigen, Kenabeek,
Spielend, ringelnd sich im Wasser:
Sehn kannst du die schwarze Pechflut,
Hinter ihnen weit sich dehnend
In die Glut des Sonnenhingangs.
Er war's, der mir meinen Vater
Tötete durch Trug und Tücke,
Als vom Mondrund er herabkam,
Kam zur Erde, mich zu suchen.
Er, der Mächtigste der Zaubrer,
Schickt das Fieber aus den Marschen,
Schickt die krankheitschwangern Dünste,
Schickt die giftbeladnen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickt uns Siechtum, schickt uns Sterben!
Nimm den Bogen, Hiawatha,
Nimm die Pfeile, spitz von Jaspis,
Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,
Und die Handschuh, Minjekahwun,
Und dein Bastboot nimm zum Segeln,
Und das Öl des Mishe-Nahma,
So zu salben es, daß eilends
Du durchfahren magst die Pechflut;
Töte diesen Unbarmherz'gen,
Rette du das Volk vom Fieber,
Das er herhaucht durch das Sumpfland;
Räche meines Vaters Totschlag!"
Alsobald mein Hiawatha
Tat die Wehr an, all sein Kriegszeug,
Schob sein Boot hinaus zum Segeln,
Klopfte schmeichelnd seine Seiten,
Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling.
O, mein Bastboot! spring nun vorwärts,
Wo du siehst die glühnden Schlangen,
Wo du siehst die schwarze Pechflut!"
Vorwärts sprang Cheemaun mit Jauchzen,
Und der edle Hiawatha
Sang den Kriegssang wild und wehvoll,

Und zu Häupten ihm der Kriegsaar,
Der Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all mit Federn,
Krisch und schwang sich durch die Himmel.
Bald die glühnden Schlangen traf er,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Riesig liegend auf dem Wasser,
Blitzend, Funken sprühnd im Wasser,
Knäulgleich liegend vor der Durchfahrt,
Ausgestreckt die Flammenkämme,
Atmend glühnden Dunst und Nebel,
Jedem so den Weg versperrend.
Doch der kühne Hiawatha
Rief ganz laut, sprach solchermaßen:
„Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,
Laßt mich gehn auf meine Reise!“
Und sie zischten grimmig Antwort,
Antwort mit dem glühnden Atem:
„Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!“
Drauf der zorn'ge Hiawatha
Hub den mächt'gen eschenen Bogen,
Nahm die Pfeile, spitz von Jaspis,
Schoß sie eilends auf die Schlangen,
Jedes Dröhnen seiner Senne
War ein Schrei des Kriegs, des Todes;
Jedes Zischen eines Pfeiles
Todessang der Brut Kenabeek.
In der blut'gen Flut sich wälzend,
Lagen tot die glühnden Schlangen;
Und mein Hiawatha harmlos
Fuhr hindurch und rief mit Jauchzen:
„Vorwärts, o Cheemaun, mein Liebling!
Vorwärts in die schwarze Pechflut!“
Nahm er drauf das Öl des Nahma,
Salbte Bootes Bug und Seiten,
Strich sie wohl mit Öl, daß rasch er
Glitte durch die schwarze Pechflut.

Auf der Flut die ganze Nacht durch
Fuhr er, auf der trägen Pechflut;
Lag sie da, bedeckt mit Moder,
Hundertjährigem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Wasserröhricht,
Mißduftvoll von Lilienblättern,
Reglos, leblos, traurig, öde,
Bleich erhellt vom Mondenschimmer,
Und von Irrlichtflammen rötlich, —
Feuern, angefacht von Geistern
Nachts in ihren müden Lagern.
Rings die Luft war weiß von Mondlicht,
Rings die Pechflut schwarz von Schatten,
Und rund um ihn die Suggema,
Die Moskito, sang ihr Kriegslied,
Und der Glühwurm, Wah-wah-taysee,
Schwang sein Licht, ihn zu mißleiten,
Und der Ochsenfrosch, Dahinda,
Hub sein Haupt auf in das Mondlicht,
Sah ihn an mit gelben Augen,
Schluchzt' und sank zurück ins Wasser;
Und im Umsehn tausend Pfiffe
Gaben Antwort übers Moorland,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Weitab auf dem schilfigen Ufer
Kündete des Helden Kommen.
Westwärts so fuhr Hiawatha,
Hin zum Reiche Megissogwons,
Hin zum Königreich Perlfeders,
Bis der tiefe Mond, nicht höher
Als er selber, stier ihn ansah,
Stierend in sein bleich Gesicht sah,
Bis die Sonn' in seinem Rücken
Heiß auf seine Schultern brannte,
Bis er vor sich auf den Hügeln
Sah den glänzendblanken Wigwam,
Drin der Wampumherrscher wohnte,
Er, der Mächtigste der Zaubrer.

Wieder sein Cheemaun da klopft' er,
Sprach zu seinem Bastboot: „Vorwärts!"
Und es zuckt' in allen Fasern,
Und mit einem großen Satze
Sprang es durch die Wasserlilien,
Sprang es durch das wirre Röhricht,
Und jenseits mit trocknen Sohlen
Auf den Strand trat Hiawatha.
Stracks den eschenen Bogen nahm er,
Auf den Sand ein Ende stemmt' er,
Drückte mit dem Knie die Mitte,
Zog die treue Sehne fester,
Nahm 'nen Pfeil dann, spitz von Jaspis,
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,
Sandt' ihn singend aus als Herold,
Als den Träger seiner Botschaft,
Seiner Forderung laut und vornehm:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Deines Nahns harrt Hiawatha!"
Stracks aus seinem blanken Wigwam
Kam der mächt'ge Megissogwon,
Hoch von Wuchse, breit von Schultern,
Finster anzusehn und schrecklich,
Wampum an von Kopf zu Fuße,
Tragend alle seine Waffen,
Farbig wie der Morgenhimmel,
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,
Überwogt von Adlerfedern,
Strömend aufwärts, strömend auswärts.
„Kenne wohl dich, Hiawatha!"
Rief er aus mit Donnerstimme,
In dem Tone lauten Hohnes.
„Rückwärts eil, o Shaugodaya!
Rückwärts eile zu den Weibern,
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!
Will dich töten, wie du stehst da,
Wie vor alters ihren Vater!"
Doch zurück sprach Hiawatha,

Furchtlos, ganz und gar erſchreckt nicht:
„Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,
Prahlgeſchnauf iſt keine Senne,
Schmähn iſt nicht ſo ſcharf wie Pfeile,
Beſſer Taten, traun! als Worte,
Handeln mächtiger, als Prahlen!“
Da begann das größte Treffen,
Drauf die Sonne je herabſah,
Das je ſahn die Kriegesvögel.
Einen ganzen Tag des Sommers
Währt' es, früh von Sonnenaufgang
Nahezu bis Sonnenhingang.
Denn die Pfeile Hiawathas
Prallten ab vom Hemd aus Wampum;
Machtlos auf das Hemd aus Wampum
Fielen ſeine wucht'gen Streiche
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Fiel der Streich der ſchweren Kriegskeul';
Felſen ſchlug ſie auseinander,
Brach entzwei doch nicht die Maſchen
Jenes Zauberhemds aus Wampum.
Bis am Abend Hiawatha,
Lehnend auf dem eſchenen Bogen,
Wund, ermüdet und verzagend,
Seine Kriegeskeul' zerbrochen,
Seine Handſchuh ganz in Fetzen,
Nur drei Pfeile noch im Köcher,
Bis am Abend Halt er machte,
Auszuruhn an einer Tanne,
Einer mit lang wehnden Mooſen,
Deren Stamm gänzlich bedeckt war
Mit der Toten Mokaſſinleder,
Mit dem Baumſchwamm weiß und gelblich.
Plötzlich aus den Zweigen ob ihm
Sang der Mama, ſang der Waldſpecht:
„Richte die Pfeile, Hiawatha,
Nach dem Haupte Megiſſogwons:
Triff den Haarbuſch drauf, die langen

Schwarzen Locken an den Wurzeln;
Da nur ist er zu verwunden!“
Kraus von Federn, spitz von Jaspis,
Schnell flog Hiawathas Pfeil da,
Eben als sich jener bückte,
Einen Stein zum Wurf zu heben;
Grad aufs Haupt traf ihn der Pfeilschaft,
An den Wurzeln seiner Locken,
Und er schwankte taumelnd vorwärts,
Stürzte vor wie wund ein Bison,
Ja, wie Pezhekee, der Bison,
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.
Schneller flog der Pfeil, der zweite,
Flog den Pfad des ersten Pfeiles,
Fuhr noch tiefer als der erste,
Traf noch schlimmer, als der erste;
Und die Knie des Megissogwon
Bebten unter ihm wie Windrohr,
Knickten, zitterten wie Röhricht.
Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am schnellsten, traf am schlimmsten,
Und der mächt'ge Megissogwon
Sah die glühnden Augen Pauguks,
Sah die Augen sie des Todes,
Starr und fest auf sich gerichtet,
Hört' im Finstern seine Stimme;
Zu den Füßen Hiawathas
Leblos lag der Held Perlfeder,
Lag der Mächtigste der Zaubrer.
Drauf dankbarer Hiawatha
Rief den Mama, ihn den Waldspecht,
Her von wo er in den Ästen
Saß der traurigöden Tanne,
Und, daß seinen Dienst er ehre,
Färbt' auf Mamas kleinem Haupte
Er mit Blut das Federbüschlein;
Heute noch trägt es der Waldspecht,
Trägt das rote Federbüschlein,

Als ein Sinnbild ſeines Dienſtes.
Streift' er drauf das Hemd aus Wampum
Von dem Rücken Megiſſogwons,
Als ein Siegesmal des Treffens,
Als ein Zeichen der Eroberung.
Am Geſtad ließ er den Leichnam,
Halb im Trocknen, halb im Waſſer;
Staken tief im Sand die Füße,
Und das Antlitz lag im Waſſer.
Und zu des Erſchlagnen Häupten
Kreiſt' und kriſch Kenau, der Kriegsaar,
Segelnd ſtets in engern Kreiſen,
Niederſchwebend näher, näher.
Aus dem Wigwam Hiawatha
Trug den Reichtum Megiſſogwons,
All ſein Gut: Wampum und Rauchwerk,
Biſonhäute, Biberfelle,
Zobelpelz und Hermelinpelz,
Wampumgürtel, Schnüre, Taſchen,
Köcher auch geſtickt mit Wampum,
Voll von ſilberſpitzigen Pfeilen.
Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,
Heimwärts durch die ſchwarze Pechflut,
Heimwärts durch die toten Schlangen,
Mit dem Ehrenraub des Treffens,
Mit des Sieges Sang und Luſtruf.
Stand am Ufer die Nokomis,
Stand am Ufer Chibiabos,
Und der äußerſt Starke, Kwaſind,
Harrend auf des Helden Ankunft,
Lauſchend ſeinem Sang des Sieges.
Und das Dorf hieß ihn willkommen
Mit Geſängen und mit Tänzen,
Macht' ein Freudenfeſt, und jauchzte:
„Ehre ſei dem Hiawatha!
Er erſchlug uns den Perlfeder,
Schlug den Mächtigſten der Zauberer,
Schlug ihn, der das Fieber ſchickte,

Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickte Siechtum uns und Sterben!“
Allzeit wert dem Hiawatha
War des Föhrenspechts Gedächtnis!
Und zum Zeichen seiner Freundschaft,
Als ein Merkmal der Erinnrung,
Schmückt' und ziert' er seine Pfeife
Mit dem roten Federbüschlein,
Mit dem blut'gen Kopfbusch Mamas.
Doch in Megissogwons Reichtum,
In den Ehrenraub des Treffens,
Teilt' er sich mit seinem Volke,
Teilt' ihn aus zu gleichen Teilen.

X. Hiawathas Werben.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,
Ob sie ihn auch spannt, doch folgt sie;
Keines nützt, fehlt ihm das andre!“
So sprach bei sich selbst der junge
Hiawatha, sinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in seinem Herzen,
Lustlos, langend, hoffend, fürchtend,
Träumend stets von Minnehaha,
Von der süßen Lachend Wasser
In dem Lande der Dacotahs.
„Nimm ein Mädchen deines Volkes,“
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh nicht ostwärts, geh nicht westwärts,
Geh nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdstein
Ist des Nachbars traute Tochter,
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Ist die Wackerste der Fremden!“
So riet ab und sprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!

Lieblich iſt und ſchön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht iſt mir lieber,
Lieber auch iſt mir das Mondlicht!"
Ernſt darauf ſprach die Nokomis:
„Bring nicht her ein müßig Mädchen,
Bring nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;
Bring ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich ſich rühren,
Füße willig und geſchwinde!"
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande des Dacotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend Waſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern.
Dieſe bring' ich dir zum Wigwam,
Sie ſoll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch riet ab und ſprach Nokomis:
„Keine Fremde bring zum Wigwam
Aus dem Lande der Dacotahs!
Wild und kühn ſind die Dacotahs,
Oft ſchon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergeſſne,
Wunden gibt es, die noch ſchmerzen,
Und die neu ſich öffnen können!"
Lachend ſprach mein Hiawatha:
„Wenn aus keinem Grund, aus dieſem
Möcht' ich frein mir die Dacotah,
Daß ſich unſre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden ſich verſchlöſſen,
Harſch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landſchaft der Dacotahs,
In das Land der ſchmucken Weiber;
Schreitend über Moor und Matte,

Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.
Zauber-Mokaſſins am Fuße,
Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch ſchien vor ihm die Reiſe,
Und ſein Herz lief vor den Füßen!
Und ſo reiſt er ohne Raſten,
Bis den Waſſerfall er hörte,
Ihn den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich iſt der Ton!“ ſprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
Auf des Waldes Außenſäumen,
Zwiſchen Sonnenſchein und Schatten,
Graſten falbe Damhirſchherden,
Doch ſie ſahn nicht Hiawatha;
Raunt' er ſeinem Bogen: „Fehl' nicht!“
Raunt' er ſeinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
Sandt' ihn ſingend ſeinen Weg ins
Rote Herz des falben Damhirſchs:
Warf den Hirſch auf ſeine Schultern,
Weitereilend ohne Raſten.
An der Pforte ſeines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotahs,
Macht' aus Jaſpis Pfeileſpitzen,
Machte ſie aus Chalcedon auch.
Neben ihm, in ihrer Schönheit,
Saß die ſüße Minnehaha,
Seine Tochter Lachend Waſſer,
Matten flechtend ſie aus Binſen;
Sann Vergangnem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.
Er gedachte, wie er ſaß dort,
Jener Tage, wo mit ſolchen
Pfeilen Hirſch er ſchoß und Biſon,
Auf der Muskoday, der Wieſe;
Wo die Wildgans, fliegend ſüdwärts,

Er im Flug schoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie sie kauften seine Pfeile,
Haben mußten seine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger stolz und kühn, wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und schlank und schön von Ansehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und rastete im Wigwam,
Zögernd stand um Schwell' und Türweg,
Rückwärts sehend, als er fortging,
Pries ihn dazumal ihr Vater,
Pries des Jünglings Mut und Weisheit:
Wüßte gern sie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehahas?
Auf der Matte ruhte müßig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Rascheln in den Ästen,
Und, Gesicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirsch auf seinen Schultern,
Plötzlich aus den Waldlandstrecken
Trat mein Hiawatha vor sie.
Ernst empor von seiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,
Sprechend, als zum Gruß er aufstand:
„Hiawatha, sei willkommen!"
Zu den Füßen Lachend Wassers
Niederlegte seine Bürde,
Warf den Falbhirsch Hiawatha;

Auf zu ihm sah still das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit sanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!“
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergestellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirsches,
Mit den Göttern der Dacotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;
Und so hoch war seine Pforte,
Daß der Jüngling kaum sich bückte,
Daß sich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben stießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
Drauf erhob sich Lachend Wasser,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl, und stellt' es vor sie,
Brachte Wasser auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüsseln,
Gab den Trunk in Baßholz*)-Schalen,
Lauschte, während sprach der Gastfreund
Und entgegensprach ihr Vater;
Sie doch tat nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.
Lauschte sie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawathas,
Wie er sprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er sprach von den Genossen,
Chibiabos, ihm, dem Singer,
Und dem starken Manne, Kwasind;
Wie er sprach von Glück und Fülle
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich.
„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,

*) Bass-wood, das Holz der Linde. Tilia americana.

Iſt nun endlich Friede zwiſchen
Tſchippewäern und Dacotahs.“
So fuhr fort mein Hiawatha,
Und ſprach dann noch, ſprach es langſam:
„Auf daß dieſer Friede währe,
Auf daß feſter unſre Hände,
Unſre Herzen ſich umfaſſen,
Gib zum Weib mir dieſes Mädchen,
Minnehaha, Lachend Waſſer,
Schönſte der Dacotahfrauen!“
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort ſagte,
Raucht' ein Weilchen erſt in Schweigen,
Blickte ſtolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf Lachend Waſſer,
Und gab Antwort dann ſehr ernſthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunſch iſt;
Sprich du ſelber, Minnehaha!“
Und die ſüße Lachend Waſſer
Schien noch ſüßer, wie ſie ſtand dort,
Weder willig, noch ſich ſträubend;
Wie ſie ging zu Hiawatha,
Leiſe neben ihn ſich ſetzte,
Sprechend, und darob errötend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
Dies war Hiawathas Werben!
So gewann er ſich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotahs!
Aus dem Wigwam jetzo ſchied er,
Mit ſich führend Lachend Waſſer;
Gingen Hand in Hand die beiden
Durch das Waldland und die Wieſe,
Ließen einſam ſtehn den Alten
In dem Türweg ſeines Wigwams,
Hörten Minnehahas Fälle
Zuruf brauſen aus der Ferne,
Hörten ſie von Weitem rufen:

„Lebewohl, o Minnehaha!“
Und der alte Pfeilemacher
Ging an seine Arbeit wieder,
Saß in seinem sonnigen Türweg,
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:
„So verlassen uns die Töchter;
So, die wir, und die uns lieben!
Grad wenn sie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf sie stützen,
Kommt ein Knab' mit stolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen,
Und sie folgt, wohin er führt sie,
Alles lassend um den Fremden!“
Lustig war die Reise heimwärts,
Durch unendlichlange Wälder,
Über Berg und über Wiese,
Über Hügel, Fluß und Hohlweg.
Kurz dem Hiawatha schien sie,
Reisten sie auch äußerst langsam,
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch
Nach den Schritten Lachend Wassers.
Über weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Bahnt' ihr den verworrnen Pfadweg,
Bog zur Seite Busch und Äste,
Machte nachts ein Haus von Ästen,
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Türweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
Jeder Reisewind war günstig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Ansah jeder Stern der Nacht sie,
Jeder mit schlaflosen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;

Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eifrighellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade, drauf sie gingen,
Guckt' hervor aus seiner Höhle,
Saß auf seinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor sich.
Lustig war die Reise heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und sangen Ruhe;
Blauer Vogel sang, Owaissa:
„Glücklich bist du, Hiawatha,
Daß du solch ein Weib dir heimführst!"
Sang Opechee auch, die Rotbrust:
„Glücklich bist du, Lachend Wasser,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf sie nieder durch die Äste,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb' ist Licht, und Haß ist Schatten;
Wechselnd Licht und wechselnd Schatten
Ist das Leben; herrsch', o herrsche
Nur durch Liebe, Hiawatha!"
Sah der Mond sie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüsterte: „O meine Kinder,
Tag ist Unruh, Nacht ist Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann ist herrisch,
Halb herrsch' ich, ob ich auch folge;
Herrsche durch Geduld, du Gute!"
Also wanderten sie heimwärts;
Also brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch seines Volkes,

Minnehaha, Lachend Waſſer,
Schmückſte ſie von allen Weibern
In dem Lande der Dacotahs,
In dem Land der ſchmucken Weiber.

XI. Hiawathas Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Wie der ſchmucke Yenadizze
Tanzt' auf Hiawathas Hochzeit;
Wie der ſanfte Chibiabos,
Er, der ſüßeſte der Singer,
Lieder ſang der Lieb' und Sehnſucht;
Wie Jagoo, er, der Prahler,
Er, der Fabler, der Erzähler,
Seine Märchen gab zum beſten,
Daß die Hochzeit luſt'ger wäre,
Munterer die Zeit verginge,
Mehr die Gäſte ſich vergnügten.
Prächt'gen Schmaus zu Hiawathas
Hochzeit rüſtete Nokomis;
Jede Schüſſel war aus Baßholz,
Weiß zumal und ſchön geglättet;
Jeder Löffel Horn des Biſons,
Schwarz zumal und ſchön geglättet.
Sandte durch das ganze Dorf ſie
Boten, tragend Weidenzweige,
Tragend ſie als Mal der Ladung,
Als ein Zeichen auch des Feſtes;
Und die Hochzeitsgäſte kamen,
Angetan mit reichſten Kleidern,
Pelzgewanden, Wampumgürteln,
Bunt in Farben und in Federn,
Prangend ſchön in Perl' und Quaſten.
Aßen erſt den Stör ſie, Nahma,
Und den Hecht, den Maskenozha,

(Fing und ſott ſie die Nokomis);
Schmauſten Pemican ſodann ſie,
Pemican und Mark des Büffels,
Rehbockziemer, Biſonhöcker,
Gelbe Kuchen des Mondamin,
Und den wilden Reis des Fluſſes.
Doch der wackre Hiawatha,
Und die ſüße Lachend Waſſer,
Und die ſorgende Nokomis
Koſteten der Speiſen keine,
Warteten nur auf den andern,
Dienten ſchweigend nur den Gäſten.
Als geſättigt nun die Gäſte,
Raſch und rührig die Nokomis
Aus geraumer Ottertaſche
Füllete die Rotſteinpfeifen
Mit Tabak vom Land des Südens,
Untermiſcht mit Weidenborke,
Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.
Sprach ſie drauf: „O Pau-Puk-Keewis,
Tanz uns deine luſt'gen Tänze,
Tanz den Bettlertanz zur Luſt uns,
Daß die Hochzeit muntrer werde,
Heiterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!“
Drauf der ſchmucke Pau-Puk-Keewis,
Er, der faule Yenadizze,
Er, der luſt'ge Unheilſtifter,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Stand auf in dem Kreis der Gäſte.
War in jeder Art von Kurzweil
Pau-Puk-Keewis wohl erfahren:
In dem luſt'gen Tanz der Schneeſchuh',
Auch in Peilkeſpiel und Ballſpiel;
Kannt' und liebte jedes Glücksſpiel,
Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,
Pugasaing: Hohlnapf und Marken,
Kuntassoo: das Pflaumenſteinſpiel.

Nannten ihn die Krieger Mattherz,
Nannten feig ihn, Shaugodaya,
Spieler, Faulpelz, Yenadizze:
Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,
Ließ sich ihren Hohn nicht kränken,
Denn die Weiber und die Mädchen
Liebten schmucken Pau-Puk-Keewis.

Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,
Weiß und weich, besetzt mit Wiesel,
Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;
Trug er ferner Hirschhautstrümpfe,
Igelstacheln drum und Wiesel;
Trug er endlich an den Füßen
Mokassins vom Fell des Rehbocks,
Dicht bestickt mit Perl' und Stachel.
Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,
Jede Ferse ziert' ein Fuchsschwanz,
Hielt die eine Hand 'nen Fächer,
Und 'ne Pfeife hielt die andre.

Schien von rot und gelben Streifen,
Schien von blau und lichtem Scharlach
Das Gesicht des Pau-Puk-Keewis.
Fiel sein Haar von seiner Stirne,
Glatt, wie Weiberhaar gescheitelt,
Hell von Öl und schön geflochten,
Auch besteckt mit duft'gen Gräsern,
Als im Kreis der Hochzeitsgäste
Zum Getön von Sang und Flöte,
Zum Getön von Stimm' und Trommel,
Aufstand schmucker Pau-Puk-Keewis
Und begann sein mystisch Tanzen.

Tanzt er erst gemeßne Weise,
Langsam sehr in Schritt und Stellung.
Ein und aus und durch die Tannen,
Durch den Schatten und die Sonne,
Leise tretend wie ein Panther,
Schneller dann und immer schneller,
Wirbelnd, drehend sich in Kreisen,

Springend übers Haupt der Gäste,
Wirbelnd um und um den Wigwam,
Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,
Bis zusammen Staub und Sturmwind
Rund um ihn in Wirbeln kreisten.
Drauf hinauf, hinab den sand'gen
Rand des Sees, des Groß-See-Wassers,
Eilt' er mit verzückten Mienen,
Stampfte auf den Sand, und warf ihn
Um sich wild hoch in die Lüfte;
Bis zum Wirbelwind der Wind ward,
Bis gleichwie ein großer Schneefall
Übers Land der Sand einhertrieb,
Dünen häufend rings am Ufer,
Nagow Wudjoos sand'ge Hügel.[7]
Also tanzte Pau-Puk-Keewis
Seinen Bettlertanz den Gästen,
Kehrt', und setzte sich mit Lachen
Wieder in den Kreis der Gäste,
Saß und fächelte sich ruhig
Mit dem Truthahnfedernfächer.
Bat man drauf den Chibiabos,
Ihn den Freund des Hiawatha,
Ihn den süßesten der Singer,
Besten auch der Musikanten:
„Sing, o sing uns, Chibiabos,
Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht,
Daß die Hochzeit lust'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäste sich vergnügen!"
Und der sanfte Chibiabos
Sang in Tönen süß und zärtlich,
Sang in Lauten, tiefbewegten,
Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht;
Immer schaund auf Hiawatha,
Schauend auch auf Lachend Wasser,
Sang er weich, sang solchermaßen:
„Onaway! Wach auf, Geliebte!"

Du des Waldes wilde Blume!
Du der Steppe wilder Vogel!
Du mit Augen sanft und rehgleich!
Onaway! Wenn du mich anblickst,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn den Tau sie auf sich fühlen!
Süß dein Atem wie das Düften
Wilder Blumen früh am Morgen;
Süß auch, wie ihr Duft am Abend,
In dem Mond, wenn Blätter welken!
Onaway! Springt all' mein Blut nicht
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenschein die Quellen
In dem Mond der hellsten Nächte?
Onaway! Wach auf! Dir singt mein
Herz vor Lust, wenn du mir nah bist,
Wie die Zweige, seufzend, singend,
In dem lust'gen Mond der Erdbeern.
Bist du heiter nicht, Geliebte,
Trüb und dunkel ist mein Herz dann,
Wie der blanke Fluß sich dunkelt,
Fallen Schatten von den Wolken!
Wenn du lächelst, o Geliebte,
Hell wird mein verstörtes Herz dann,
Wie die Wellchen in der Sonne,
Die der kalte Wind gekräuselt!
Lächeln Erde und Gewässer,
Lächeln über uns die Himmel,
Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,
Wenn du fürder mir nicht nah bist!
Ich — ich selbst! O sieh, o sieh mich!
Blut du meines schlagenden Herzens!
O, wach auf, wach auf, Geliebte!
Onaway, wach auf, Geliebte!"
So sein Lied der Lieb' und Sehnsucht
Sang der sanfte Chibiabos;
Und Jagoo, er, der Prahler,

Er, der Fabler und Erzähler,
Er, der Freund auch der Nokomis,
Eiferſüchtig auf den Singer,
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,
Sah rundum in allen Augen,
Sah in Blicken und Gebärden,
Daß die Gäſte rings im Kreiſe
Gern jetzt ſeine Märchen hörten,
Seine bodenloſen Lügen.
Äußerſt prahlhaft war Jagoo;
Hört' er wo ein Abenteuer,
Ihm begegnete ein größres;
Hört' er irgend eine Wagtat,
Er tat ſicher eine kühnre;
Hört' er wo ſeltſame Märe,
Er wußt' eine wunderſamre.
Wolltet ihr nur auf ihn horchen,
Glauben ſchenken ſeinem Prahlen,
So ſchoß niemand einen Pfeil noch
Halb ſo weit und hoch, wie er tat;
Niemand fing ſo viele Fiſche,
Tötete ſo manches Rentier,
Fing in Fallen ſo viel Biber.
Niemand lief ſo ſchnell, wie er tat;
Niemand tauchte ſo, wie er tat;
Niemand ſchwamm ſo weit, wie er tat;
Niemand machte ſolche Reiſen,
Niemand ſah ſo viele Wunder,
Als der Wundermann Jagoo,
Er, der Fabler, der Erzähler!
Alſo ward ſein Nam' ein Sprichwort,
Ward zum Scherz und zum Gelächter;
Und wenn prahlend wo ein Jäger
Allzuſehr pries ſeine Künſte,
Oder wenn ein Krieger, kehrend,
Zu viel ſprach von ſeinen Taten,
Rief der ganze Kreis: „Jagoo!
Zu uns, ſeht doch, kam Jagoo!“

Er war's, der die Wiege schnitzte
Einst des kleinen Hiawatha,
Der sie schnitt aus Lindenholze,
Und sie band mit Renntiersehnen;
Er war's, der ihn später lehrte,
Pfeil und Bogen sich zu machen:
Bogen aus dem Holz der Esche,
Pfeile aus dem Holz der Eiche.
So im Kreis der Hochzeitsgäste,
So auf Hiawathas Hochzeit,
Saß Jagoo, alt und häßlich,
Saß der Fabler, der Erzähler.
Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,
Gib ein Märchen uns zum besten,
Hören laß ein Abenteuer,
Daß die Hochzeit lust'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäste sich vergnügen!"
Und Jagoo stracks dagegen
Sprach: „Ein Märchen sollt ihr hören,
Sollt die Abenteuer hören
Des Osseo, jenes Zaubrers,
Der vom Abendstern herabkam."

XII. Der Sohn des Abendsterns.

Kann's die Sonne sein, sich neigend
Überm flachen Wasserspiegel?
Kann der Schwan es sein, der rote,
Fließend, fliegend, wund geschossen
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,
Rings die Flut mit Purpur färbend,
Mit dem Purpur seines Herzbluts,
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,
Mit dem Glanze seiner Federn?
Ja, es ist die Sonne, sinkend,

Niedersinkend in das Waſſer;
Rings die Luft iſt rot von Purpur,
Rings das Waſſer glühnd von Scharlach!
Nein, es iſt der Schwan, der rote,
Fließend, tauchend unters Waſſer!
Hebt zum Himmel er die Flügel,
Rötet er mit Blut die Wellen!
Über ihm der Stern des Abends
Schmilzt und zittert durch den Purpur,
Zittert aufgehängt im Zwielicht.
Nein, es iſt 'ne Wampumperle
Auf dem Kleid' des großen Geiſtes,
Wie er ſchreitet durch das Zwielicht,
Schweigend durch die Himmel ſchreitet!
Ihn mit Freude ſah Jagoo,
Und er ſprach in Haſt: „O, ſeht ihn!
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Wunderbares ſollt ihr hören,
Die Geſchichte von Oſſeo,
Sohn des Abendſterns, Oſſeo!
Einſt, in Tagen jetzt verſchollen,
Zeiten näher noch dem Anfang,
Als die Himmel nicht ſo fern und
Mehr vertraut die Götter waren,
Hoch im Nordland lebt' ein Jäger
Mit zehn jungen holden Töchtern,
Schlank und ſchwank wie Weidengerten;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Sie, die Eigne, Wunderliche,
Sie die Träumerin, die Stille,
War die Schönſte der zehn Schweſtern.
Sie nun alle freiten Krieger,
Nahmen tapfre, ſtolze Männer;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Lachte ſpottend ihrer Freier,
Ihrer jungen hübſchen Freier,
Nahm zum Manne den Oſſeo,
Ihn, den Alten, arm und häßlich,

Schwach von Alter, ſchwach von Huſten,
Immer huſtend wie ein Eichhorn.
O doch ſchön und herrlich in ihm
War die Seele des Oſſeo,
Den der Abendſtern entſandte,
Stern des Abends, Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe.
All des Sternes Feu'r im Herzen,
Im Gemüt all' ſeine Schönheit,
Sein Geheimnis all' im Weſen,
All ſein Glänzen trug im Wort er.
Und die Freier, die Verſchmähten,
Schön zumal in Wampumgürteln,
Schön in Farben und in Federn,
Wieſen auf ſie hin mit Spotten,
Folgten ihr mit Scherz und Lachen.
Doch ſie ſprach: ‚Nach euch nichts frag' ich;
Frage nichts nach euren Gürteln,
Euren Farben, euren Federn,
Euren Scherzen, eurem Lachen;
Ich bin glücklich mit Oſſeo!'
Einſt zu einem Feſt geladen,
Durch des Abends Graun und Feuchte
Miteinander die zehn Schweſtern
Gingen da mit ihren Gatten;
Langſam folgte nach Oſſeo,
Mit ihm Oweenee die Schöne!
All die andern ſchwatzten fröhlich,
Dieſe zwei nur gingen ſchweigend.
Feſten Blickes auf zum Himmel
Sah Oſſeo, gleich als fleht' er;
Stand oft ſtill, und blickte flehend
Auf zum Zitterſtern des Abends,
Auf zum ſanften Stern des Weibes
Und ſie hörten leis ihn murmeln:
‚Ah, showain, nemeshin, Nosa!
Habe Mitleid, o mein Vater!'
Sprach die älteſte der Schweſtern:

„Horcht! er fleht zu ſeinem Vater!
O, wie ſchade, daß der Alte
Auf dem Pfade jetzt nicht ſtrauchelt,
Daß er fallend nicht den Hals bricht!“
Und ſie lachten, bis den Forſt ihr
Unſein Lachen rings durchgellte.
Nun auf ihrem Pfad durchs Waldland
Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,
Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,
Halb in Laub und Moos begraben,
Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.
Den gewahrend, tat Oſſeo
Einen Schrei, tat einen Angſtſchrei,
Sprang in die weitoffne Höhlung,
Ging hinein zu dieſem Ende
Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,
Kam heraus zu jenem wieder
Jung, und ſchön, und ſtark, und ſtattlich.
So verwandelt ward Oſſeo,
Alſo wiederum bekleidet
Neu mit Jugend und mit Schönheit;
Dennoch, wehe dem Oſſeo,
Weh auch Oweenee, der Treuen!
Seltſam auch ward ſie verwandelt,
Ward ein ſchwaches altes Weibchen,
Schwankt' an einem Stabe vorwärts,
Runzlig, abgezehrt und häßlich!
Und die Schweſtern und die Männer
Lachten, bis den hallenden Forſt ihr
Unſein Lachen rings durchgellte.
Doch Oſſeo nicht verließ ſie;
Neben ihr langſamen Schrittes
Ging er, nahm ſie bei der Hand auch,
Bei der Hand, ſo braun und dürre,
Wie ein Eichenlaub im Winter;
Hieß ſie Liebchen, Nenemoosha,
Tröſtete mit leiſem Wort ſie,
Bis das Feſthaus ſie erreichten,

Bis im Wigwam sie sich setzten,
Der geweiht dem Stern des Abends,
Ihm, dem sanften Stern des Weibes.
In Gesicht und Traum versunken,
Bei dem Feste saß Osseo;
Alle waren froh und glücklich,
Alle sie, nur nicht Osseo.
Nahm er weder Trank noch Speise,
Sprach er weder, noch auch hört' er,
Saß daselbst wie ein Verwirrter,
Träumerisch und traurig blickend,
Erst auf Oweenee, dann aufwärts,
Auf zum Himmel über ihnen.
Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüstern,
Kommend aus der sternigen Ferne,
Kommend aus der leeren Weite,
Tief, und wohllautvoll, und zärtlich;
Und die Stimme sprach: ‚Osseo!
O mein Sohn, mein bestgeliebter!
Der dich band, gelöst der Zauber!
Aller Bann anjetzt gebrochen,
Alle Zaubermacht des Bösen!
Auf zu mir, steig auf, Osseo!
Von der Speise nimm, die vor dir;
Sie ist heilig, ist bezaubert,
Sie hat Zauberkräfte in sich,
Wird in einen Geist dich wandeln.
Deine Schalen, deine Kessel
Sollen nimmer Holz und Ton sein,
Wampum sollen sein die Schalen,
Silber sollen sein die Kessel,
Und wie Scharlachmuscheln leuchten
Sollen sie, wie Feuer glitzern.
Sollen auch nicht mehr die Weiber
Tragen trübes Los der Arbeit;
Solln sie Vögel sein und glänzen
In des Sternenlichtes Schöne,
Farbig von den düstern Lohen

Abendhimmels, Westgewölkes!'
Was Osseo hört' als Flüstern,
Was er wohl verstand als Worte,
War nur wie Musik den andern,
Wie das Singen ferner Vögel,
Wie das Singen Whippoorwillens,
Einsamferner Wawonaissa,
Singend tief im dunkeln Forste.
Drauf begann das Haus zu zittern,
Stracks begann es zu erzittern,
Und sie fühlten es sich heben,
Langsam durch die Luft sich heben,
Aus der Finsternis der Wipfel
Aufwärts in das tauige Sternlicht,
Bis es frei ward von den Ästen;
Und von Holz die Schüsseln, siehe!
Waren alle Scharlachmuscheln!
Und die irdnen Kessel, siehe!
Waren alle Silberschalen!
Und des Wigwams Giebelstangen
Funkelten wie Silberstäbe,
Und das Dach von Borke drüber
Glich des Käfers blanken Flügeln.
Um sich blickte drauf Osseo,
Und er sah die schönen Schwestern,
Sah die neun und ihre Männer
Vögel allesamt geworden,
Vögel mancherlei Gefieders.
Diese waren Elstern, Amseln,
Jene Drosseln, andre Häher;
Und sie hüpften, sangen, zirpten,
Spreizten sich in ihren Federn,
Schwirrten, flatterten und strotzten,
Schlugen fächergleich die Schwänze.
Oweenee allein, die Jüngste,
Unverwandelt saß in Schweigen,
Dürr und runzlig, alt und häßlich,
Traurig blickend auf die andern;

Bis Osseo, schaudend aufwärts,
Wieder einen Schrei der Angst tat,
Jenem ähnlich, den er ausstieß
Bei dem Eichbaum in dem Forste.
Kehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,
Und ihr Kleid, beschmutzt, zerrissen,
Ward zu Hermelingewanden,
Und ihr Stab ward eine Feder,
Ja, 'ne lichte Silberfeder!
Und der Wigwam bebte wieder,
Flog und schwang sich durch die Lüfte,
Flog durch Nebel und durch Wolken,
Ließ, von hellem Glanz umflossen,
Auf den Abendstern herab sich,
Wie auf Flocke fällt die Flocke,
Wie auf einen Fluß ein Blatt sinkt,
Wie der Distelflaum auf Wasser.
Her mit freud'gem Wort des Willkomms
Kam der Vater des Osseo,
Er, mit strahlenden Silberlocken,
Er, mit Augen klar und zärtlich.
Und er sprach: ‚Mein Sohn, Osseo,
Häng den Käfig, den du bringst dort,
Käfig ihn mit Silberstäben
Und mit buntbeschwingten Vögeln,
An den Türweg meines Wigwams!'
An die Tür den Käfig hängt' er,
Und sie traten ein, und fröhlich
Lauschten sie Osseos Vater,
Herrscher ihm des Abendsternes,
Wie er sprach: ‚O mein Osseo!
Hab' ich deiner mich erbarmt doch!
Machte wieder jung und schön dich!
Wandelte zu bunten Vögeln
Deine Schwestern, deine Schwäger!
Tat es, weil sie dich verspottet,
Als ein Greis du schienst, ein Alter,
Als du trüb erschienst und runzlig!

Weil dein Herz sie nicht erkannten,
Noch auch deine ew'ge Jugend!
Oweenee allein, die Treue,
Sah dein Herz und hatte lieb dich!
In der Hütte, die dort schimmert
In dem kleinen Sterne, blinzelnd
Durch die Nebel uns zur Linken,
Lebt der böse Geist, der Neider,
Der Wabeno, er, der Zaubrer,
Der dich wandelte zum Greise.
Hüte dich vor seinen Strahlen,
Denn, die er verschießt, die Strahlen
Sind die Kraft, mit der er zaubert,
Sind die Pfeile, die ihm dienen.'
Manches Jahr in Fried' und Ruhe
Auf dem friedevollen Sterne
Lebt' Osseo mit dem Vater;
Manches Jahr auch, singend, flatternd,
Hing am Wigwamtor der Käfig
Mit den Stäben blank von Silber,
Und schön Oweenee, die Treue,
Bracht' Osseo einen Knaben,
Einen Sohn, schön wie die Mutter,
Mutig auch gleichwie der Vater.
Wuchs und wurde stark der Knabe,
Und Osseo, zu erfreun ihn,
Macht' ihm Bogen klein und Pfeile,
Öffnete den Silberkäfig,
Ließ heraus sie, Vasen, Ohme,
Vögel sie mit Glanzgefieder,
Daß sein Söhnchen auf sie schösse.
Und sie kreisten und sie schwirrten,
Fülleten den Stern mit Wohllaut,
Mit dem Lied der Lust und Freiheit;
Fülleten den Stern mit Glänzen,
Mit dem Flattern ihrer Flügel;
Bis der Knab, der kleine Jäger,
Seinen Bogen spannte, bis er

Einen ſchnellen, böſen Pfeil ſchoß,
Und ein Vogel, licht von Federn,
Blutend fiel vor ſeine Füße.
Doch, o wunderbare Wandlung!
Keinen Vogel ſah er vor ſich,
Sah ein Weib, ein junges, ſchönes,
Mit dem Pfeil in ihrem Buſen!
Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,
Auf den heil'gen Stern des Abends,
War des Zaubers Macht gebrochen,
War der ſeltſamliche machtlos,
Und der Jüngling, er, der Schütze,
Fühlte jach ſich niederſchweben,
Fühlte ſich von ungeſehner
Hand gehalten, aber ſinkend
Abwärts, abwärts durch das Leere,
Durch die Wolken, durch die Nebel,
Bis er ruht' auf einem Eiland,
Einem Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Waſſer.
Und ſich nach vom Himmel fallen
Sah die Vögel er, die bunten,
Abwärts flatternd, abwärts wehend,
Wie des Herbſtes bunte Blätter;
Und das Haus mit Silberſparren,
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,
Ja, gleich Käferflügeldecken,
Aufgehoben von den Winden,
Sank es langſam auf das Eiland,
Wiederbringend den Oſſeo,
Bringend Oweenee, die Treue.
Nahmen wieder dann die Vögel
Ihre menſchliche Geſtalt an,
Die Geſtalt, doch nicht die Größe;
Blieben ſie, wie kleine Leute,
Wie die Zwerge, wie Puk-Wudjies,
Und in luſt'gen Sommernächten,
Wenn der Abendſtern erglänzte,

Tanzten fröhlich Hand in Hand sie
Auf dem Vorland, auf dem felsigen,
Auf dem Sandgestad, dem flachen.
Sieht man oft noch ihre Hütte,
Oft in stillen Sommernächten,
Und am Ufer hört der Fischer
Manchmal ihre frohen Stimmen,
Sieht sie tanzen froh im Sternlicht!"
Als nun die Geschichte aus war,
Aus die Mär', die wundersame,
Sah im Kreis sich um Jagoo,
Sagte wichtig: „Große Männer
Gibt es, selber kannt' ich solche,
Die das Volk, bei dem sie lebten,
Nicht verstand, ja, sie verhöhnte,
Sie mit Spott und Lachen aufzog.
Zeige, wie es geht den Spöttern,
Die Geschichte von Osseo!"
Lauschten alle Hochzeitsgäste
Hocherfreut der Wundersage,
Lauschten lachend und mit Beifall,
Und sie flüsterten zusammen:
„Meint er sich nur, möcht' ich wissen?
Und sind wir die Ohm' und Basen?"
Wieder dann sang Chibiabos,
Sang ein Lied der Lieb' und Sehnsucht,
Sang es süß und sang es zärtlich,
Sang's im Tone stiller Trauer;
Eines Mädchens Klage sang er
Um den Liebsten, den Algonkin.
„Wenn ich des Geliebten denke,"
Weh mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Weh mir! als ich von ihm fortging,
Um den Hals mir hängt' er Wampum,
Als ein Pfand, schneeweißen Wampum,
O mein Liebster, mein Algonkin!

Ich will mit dir gehn, so haucht' er,
Weh' mir! mit in deine Heimat;
Laß mich mit dir gehn, so haucht' er,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,
Weh' mir, weit ist meine Heimat,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Als ich umsah, zu erschaun ihn,
Wo wir schieden, zu erschaun ihn,
Blickt' er mir noch nach, o lang' noch,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Bei dem Baum noch immer stand er,
Bei dem hingefallnen stand er,
Der entsunken war ins Wasser,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,
O mein Liebster, mein Algonkin!"
So war Hiawathas Hochzeit,
So der Tanz des Pau-Pu-Keewis,
So die Märe des Jagoo,
So die Lieder Chibiabos';
Also ging das Fest zu Ende,
Und die Hochzeitsgäste schieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII. Das Segnen der Kornfelder.

Sing, o Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich!
Die Geheimnisse Mondamins

Sing uns,[11] und der Felder Segnen.
War das blut'ge Beil begraben,
War verſenkt die grauſe Kriegskeul',
War begraben jede Waffe,
Und der Kriegsruf war vergeſſen.
Friede herrſchte bei den Völkern;
Ungekränkt die Jäger ſchweiften,
Bauten ſich das Boot aus Borke,
Fiſchten in den Seen und Flüſſen,
Schoſſen Hirſche, fingen Biber;
Ungekränkt die Weiber ſchafften,
Machten Zucker ſich aus Ahorn,
Holten Wildreis in den Wieſen,
Gerbten Hirſch- und Biberfelle.
Standen um das Dorf die Felder,
Stand die Maisflur grün und glänzend,
Wallten rings Mondamins Federn,
Seine weichen, ſonnigen Locken,
Allwärts Fülle ſie verbreitend.
Waren es des Dorfes Weiber,
Die im Lenz das Feld bepflanzten,
Das Gefilde breit und fruchtbar,
Und Mondamin drin begruben;
Sie auch waren's, die im Herbſte
Ab die gelben Hülſen ſtreiften,
Ab die Kleider von Mondamin,
Wie gelehrt es Hiawatha.
Einſt, als aller Mais gepflanzt war,
Hiawatha, voll Gedanken,
Sagt' und ſprach zu Minnehaha,
Seinem Weibe Lachend Waſſer:
„Heut die Felder ſollſt du ſegnen,
Sollſt um die von dir bepflanzten
Einen Zauberkreis mir ziehen,
Vor Zerſtörung ſie zu ſchützen,
Vor dem Meltau, vor den Käfern,
Wagemin, dem Dieb der Felder,
Paimosaid, dem Ährenſtehlbieb!

In der Nacht, wenn alles Schweigen,
In der Nacht, wenn alles dunkel,
Wenn der Geist des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Türen zuschließt,
Also, daß kein Ohr dich hören,
Also, daß kein Aug' dich sehn kann:
Schweigend dann steh auf vom Bette,
Ableg' deine Kleider gänzlich,
Wandle um die selbstbestellten
Felder, um des Kornlands Grenzen,
Nur bedeckt von deinen Locken,
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.
Also wird das Feld mehr tragen,[12]
Und dein Wandeln wird mit einem
Zauberkreis es rund umgürten,
So daß weder Brand noch Meltau,
Weder wühlender Wurm noch Käfer
Überschreiten diesen Kreis mag;
Nicht die Wasserflieg', Kwo-ne-she,
Noch die Spinne, Subbekashe,
Noch die Heuschreck', Pah-puk-keena,
Noch auch die allmächt'ge Raupe,
Way-muk-kwana, bärenhäutig,
Königin sie von allen Raupen!"
Auf den Wipfeln nah' den Feldern
Wiegten sich die Krähn und Raben,
Saßen jene Hungerleider,
Kahgahgee, der Raben König,
Und sein Heer von schwarzen Räubern.
Und sie lachten Hiawathas,
Bis der Bäume schwanke Wipfel
Zitterten von ihrem Lachen,
Ihrem düstern, hohlen Lachen
Zu den Worten Hiawathas.
„Hört ihn," sagten sie, „den Weisen!
Hört die Tücken Hiawathas!"
Als die stille Nacht herabstieg
Breit und schwarz auf Feld und Waldung,

Als die trübe Wawonaissa
Klagend sang auf hoher Weißtann',
Und der Geist des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Türen zuschloß:
Auf vom Bett stand Lachend Wasser,
Legt' ab ihre Kleider gänzlich,
Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,
Unbeschämt und unerschrocken,
Sicher schritt sie um die Felder,
Zog den Zauberkreis, den heil'gen,
Ihrer Stapfen um die Felder.
Niemand, die verschwiegne Nacht nur,
Sah im Dunkel ihre Schönheit;
Niemand, nur die Wawonaissa,
Hörte fliegen ihren Busen;
Guskewau, das Dunkel, barg sie
Dicht in seinem heil'gen Mantel:
Niemand sollte sie erblicken,
Niemand prahlen: „O, ich sah sie!"
Morgens, als der Tag heranbrach,
Kahgahgee, der Raben König,
Rief zusammen seine Räuber,
Krähn und Drosseln, Häher, Raben,
Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,
Und stieg nieder, schnell und furchtlos,
Auf die Felder Hiawathas,
Auf die Grabflur des Mondamin.
„Zerrn wir den Mondamin," schrien sie,
„Aus dem Grab, drin er begraben!
Jedem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen Lachend Wasser!
Allen Stapfen auch, die wandelnd
Minnehaha drauf zurückließ!"
Doch der kluge Hiawatha,
Immer sinnend, sorgend, wachend,
Hatte wohl gehört ihr Lachen,
Als sie hoch vom Baum ihn höhnten.
„Kaw!" sprach er, „ihr meine Raben,

Kahgahgee, mein Rabenkönig,
Lehren will ich euch 'ne Lehre,
Eine nicht so bald vergeßne'"
Stand er auf vor Tagesanbruch,
Legte Schlingen auf das Feld rings,
Schlingen für die schwarzen Räuber,
Und lag jetzt im Hinterhalte
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Harrend auf die Krähn und Drosseln,
Harrend auf die Häh'r und Raben.
Kamen sie bald mit Schrein und Krächzen,
Flügelrauschen, lauten Stimmen,
Her zum Werke der Zerstörung,
Nieder auf das Feld sich lassend,
Grabend tief mit Krall' und Schnabel
Nach dem Leibe des Mondamin.
Und mit allen ihren Künsten,
Ihrem Wissen jeder Kriegslist,
Nahmen wahr sie der Gefahr nicht,
Bis verstrickt ward Krall' und Klaue,
Bis sie sämtlich sich gefangen
Sahn im Netze Hiawathas.
Aus dem Hinterhalte schrecklich
Zwischen sie geschritten kam er,
Und so furchtbar war sein Anblick,
Daß die tapfersten erbebten.
Ohne Gnade schlug er tot sie,
Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig,
Und die elendtoten Leiber
Hängt' er auf als Vogelscheuchen
Rund um die geweihten Felder,
Als ein Zeichen seiner Rache,
Als ein Warnmal allen Räubern.
Einzig Kahgahgee, der Führer,
Kahgahgee, der Raben König,
Ward verschont, als eine Geisel
Für sein Volk, von Hiawatha.
Band er ihn mit Schnur und Riemen,

Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen,[13]
Führt' ihn mit ſich als Gefangnen,
Band ihn feſt mit Ulmbaſtſchnüren
An den Giebelpfahl des Wigwams.
„Kahgahgee, mein Rabe!" ſprach er,
„Du, der Führer dieſer Räuber,
Du, der Stifter dieſes Unheils,
Der Urheber dieſes Schimpfes,
Binden will ich dich und halten,
Für dein Volk als eine Geiſel,
Als ein Pfand für gute Führung!"
Und er ließ ihn, grimm und mürriſch,
Sitzend in der Morgenſonne
Auf der Giebelfirſt des Wigwams,
Krächzend wild ſein Mißbehagen,
Schlagend mit den großen Flügeln,
Ringend umſonſt um ſeine Freiheit,
Rufend umſonſt nach ſeinem Volke!
Sommer floh, und Shawondasee
Hauchte rings durchs Land ſein Seufzen,
Sandte vom Südland ſeine Gluten,
Wehte Küſſe warm und zärtlich;
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es ſtand in allem Prangen
Seiner grün und gelben Kleider,
Seiner Quaſten, ſeiner Federn,
Und die Ähren, voll und leuchtend,
Verſtender grüner Scheid' entglänzten.
Sprach Nokomis drauf, die Alte,
Sagte ſie zu Minnehaha:
„'s iſt der Mond, wenn Blätter fallen;
Eingetan iſt aller Wildreis,
Und der Mais iſt reif und rehe;
Laß uns ſammeln drum die Ernte,
Laß uns ringen mit Mondamin,
Ab von ihm die Federn ſtreifen,
Seine grün und gelben Kleider!"
Und die luſt'ge Lachend Waſſer

Ging frohlockend aus dem Wigwam,
Samt Nokomis, alt und runzlig,
Und sie riefen rings die Weiber,
Mädchen auch und jungen Männer,
Zu des Korngefildes Ernte,
Zum Enthülsen auch der Maisähr'.
Auf dem Außensaum des Waldes,
Unter duft'gen Tannenbäumen,
Saß der Greise Schar, der Krieger,
Rauchend in dem luft'gen Schatten.
In ununterbrochnem Schweigen
Sahn sie zu der jungen Männer
Und der Frauen neckender Arbeit,
Lauschten ihrem lauten Sprechen,
Ihrem Lachen, ihrem Singen,
Hörten plaudern sie wie Elstern,
Hörten lachen sie wie Häher,
Singen sie gleich wie Rotkehlchen.
Und wenn wo ein glücklich Mädchen
Fand 'ne rote Ähr' beim Hülsen,
Fand 'ne Maisähr' rot wie Blut ist,
„Noska!" schrien sie all' zusammen,
„Noska! sollst 'nen Liebsten haben,
Einen Mann, der schmuck und stattlich!"
„Ugh!" antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.
Und wenn wo ein Knab', ein Mädchen
Fand 'ne krumme Ähr' beim Hülsen,
Fand 'ne Maisähr' beim Enthülsen,
Brandig, mißgestalt, bemeltaut,
O, dann lachten sie und sangen,
Krochen, hinkten übers Kornfeld,
Machten nach in Gang und Mienen
Irgend einen krummen Alten,
Singend einzeln oder alle:
„Wagemin, der Dieb der Felder!
Paimosaid, der Ährenstehldieb!" [14]
Bis das Feld von Lachen hallte,

Bis von Hiawathas Wigwam
Kahgahgee, der Raben König,
Krisch und bebt' in seinem Zorne,
Und von allen nahen Wipfeln
Krächzeten die schwarzen Räuber.
„Ugh!" antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.

XIV. Bilderschreiben.

Dazumal sprach Hiawatha:
„Seht, wie alles welkt und schwindet!
Im Gedächtnis der Bejahrten
Bleicht die große Überliefrung,
Bleicht und schwindet Tat der Krieger,
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,
Alle Weisheit auch der Medas,
Alle Kunst auch der Wabenos,
Alle wunderbaren Träume
Selbst der Jossakeeds, der Seher!
Große Männer, leider, sterben,
Sterben, ach, und sind vergessen;
Weise sprechen; ihre Worte
Hallen aus im Ohr des Hörers,
Kommen nicht auf die Geschlechter,
Die, noch ungeboren, harren
In dem ernsten, großen Dunkel
Jener stummen Zeit, die sein wird.
Auf der Väter Grabespfosten
Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;
Wer dort ruht, wir wissen's nimmer;
Wissen nur, es sind die Väter.
Welche Sippe doch die ihre,
Und von welchem alten Totem,
(Sei es Aar, Bär oder Biber)
Her sie kamen, dies nicht weiß man,

Weiß allein, es sind die Väter.
Aug' in Aug' zusammen spricht man,
Kann es doch nicht, wenn geschieden,
Kann die Stimme nicht entsenden
Hin zum Freunde, der da fern wohnt;
Kann entsenden keine Botschaft,
Kann entsenden kein Geheimnis,
Ohne daß der Überbringer
Darum wisse, ja vielleicht es
Arg entstelle, es verrate,
Es vor andern offenbare!"
So sprach Hiawatha, wandelnd
In dem einsamöden Forste,
Überlegend tief im Forste
Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.
Seine Farben aus dem Weidsack
Nahm er, alle sie verschieden;
Auf den glatten Bast 'ner Birke
Mancherlei Gestalten malt' er,
Eigne, mystische Gestalten;
Jede voll von Sinn; in jeder
Barg ein Wort sich, ein Gedanke.
Gitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den Herrn des Lebens, malt' er
Als ein Ei mit Spitzen; diese
Ragten aus nach den vier Winden;
Allwärts ist der Herr des Lebens,
War die Meinung dieses Zeichens.
Mitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den schrecklichen Geist des Bösen,
Stellt' er dar als eine Schlange,
Als Kenabeek, sie die Schlange.
Äußerst listig, sehr verschlagen
Ist der kriechende Geist des Bösen,
War die Meinung dieses Zeichens.
Leben und Tod als Kreise malt' er,
Weiß das eine, schwarz den andern;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,

Mensch und Tier, Fisch und Gewürme,
Wälder, Berge, Seen und Flüsse.
War ein grader Strich die Erde,
Drob ein Bogen war der Himmel;
Tag, der weiße Raum dazwischen;
Nacht, füllt' er ihn an mit Sternchen;
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,
Oben hoch ein Punkt war Mittag:
Und darunter wallende Striche
Waren Regen, wolkig Wetter.
Stapfen, nahend einem Wigwam,
Waren Zeichen froher Ladung,
Zeichen, daß sich Gäste träfen;
Blut'ge Hände, hoch erhoben,
Waren Zeichen der Zerstörung,
Waren feindlich Bild und Zeichen.
Alles dies wies Hiawatha
Seinem Volke, dem erstaunten,
Und legt' aus des Ganzen Meinung,
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,
Ohne Merkmal stehn die Pfosten!
Geht, bemalt sie mit Gestalten!
Jeglichen mit seines Hauses
Sinnbild, seinem eignen Totem;
Also daß, die nach uns kommen,
Kennen sie und unterscheiden!"
Und sie malten auf die Pfosten
Der noch unvergeßnen Gräber
Jeder seinen eignen Totem,
Jeder seines Hauses Zeichen:
Bildnisse von Bär und Renntier,
Kranich, Turteltaube, Biber,
Jedes auf dem Kopfe stehend,
Als ein Zeichen, daß der Eigner
Fortgegangen, daß der Häuptling,
Der getragen dieses Sinnbild,

Drunter lag in Staub und Asche.
Und die Jossakeeds, die Seher,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Medas, die Arzneier,
Zeichneten auf Bast und Hirschhaut
Bilder stracks für ihre Sänge,
Gaben jedem Sang ein eignes
Zeichen, — grauliche Gestalten,
Seltsamliche, grell gefärbte;
Jede voll von Sinn; jedwede
Einen Zaubersang bedeutend.
War's der große Geist, der Schöpfer,
Blitzend Licht rings durch den Himmel;
War's Kenabeek, sie die Schlange,
Ihren blut'gen Kamm entreckend,
Kriechend, blickend auf zum Himmel;
Dann die Lauscherin, die Sonne,
Und der Mond, verfinstert, sterbend;
Eul' und Adler, Kranich, Falke,
Kormoran, der Zaubervogel;
Männer, ihres Haupts beraubte,
Hoch einher am Himmel wandelnd;
Starre, pfeildurchbohrte Leiber;
Blut'ge Totenhand, gehoben;
Fahn' auf Gräbern; große Führer,
Erd' und Himmel beide packend: —
Dieses waren die Gestalten,
Die auf Birkenbast sie malten
Und auf Haut des roten Hirsches;
Sang der Jagd und Sang des Krieges,
Zaubersang und Arzeneisang,
Alles stand in diesen Bildern;
Jedes war voll eignen Sinnes,
Jedes schrieb besondern Sang auf.
Nicht vergessen war der Liebe
Sang auch, — feinste der Arzneien,
Mächtigster und stärkster Zauber,
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!

Alſo fand man ihn verzeichnet:
Hier das Bild und hier die Deutung!
Eine ſtehende Geſtalt erſt,
Bunt gemalt im hellſten Scharlach;
's iſt der Liebende, der Singer,
Und die Deutung: „Meine Farbe
Macht mich mächtig über andre!“
Dann derſelbe, ſitzend, ſingend,
Rührend eine Zaubertrommel,
Und die Deutung: „Lauſch, o lauſche!
Was du hörſt, iſt meine Stimme!“
Dann dasſelbe rote Bildnis,
Sitzend unter einem Wigwam,
Und die Meinung dieſes Zeichens:
„Kommen will ich, bei dir ſitzen
Im Geheimnis meiner Neigung!“
Zwei Geſtalten, Mann und Weib, dann,
Stehend Hand in Hand beiſammen,
Ihre Hände ſo verſchlungen,
Daß wie eine Hand ſie ſcheinen;
Und die Worte, ſo geſchrieben,
Sind: „Ich ſeh' dein Herz, und deine
Wang' iſt purpurn von Erröten!“
Auf 'ner Inſel dann die Jungfrau,
Mitten grad' auf einer Inſel;
Und der Sang dazu war dieſer:
„Wärſt du auch in weiter Ferne,
Wärſt auf einer fernen Inſel,
Solchen Zauber würf' ich auf dich,
Solche ſtarke Macht der Neigung,
Daß ich ſtracks dich zu mir zöge!“
Wieder dann dieſelbe Jungfrau
Schlafend, und der Liebſte bei ihr,
Flüſternd leis in ihren Schlummer,
Sprechend: „Wärſt du noch ſo ferne,
Fern im Land des Schlafs und Schweigens,
Würde doch der Liebe Stimme,
Würde dort ſelbſt dich erreichen!“

Und das letzte aller Bilder
War ein Herz in einem Kreiſe,
Recht in einem Zauberkreiſe,
Und das Bild beſagte dieſes:
„Nackt vor Augen liegt dein Herz mir,
Deinem nackten Herzen flüſtr' ich!"
Alſo war's, daß Hiawatha
Wies dem Volk in ſeiner Weisheit
Die Geheimniſſe des Malens,
Samt der Kunſt des Bilderſchreibens
Auf den glatten Baſt der Birke,
Auf die weiße Haut des Renntiers,
Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

XV. Hiawathas Klage.

Dazumal die böſen Geiſter,
Alle Manitos des Unheils,
Fürchtend Hiawathas Weisheit,
Seine Liebe zu Chibiabos,
Neidiſch auch auf beider Freundſchaft,
Auf ihr edel Tun und Reden,
Machten wider ſie ein Bündnis,
Sie zu quälen, ſie zu töten.
Hiawatha, klug und kundig,
Sprach oftmals zu Chibiabos:
„O mein Bruder, bleibe bei mir,
Daß die Geiſter dich nicht ſchäd'gen!"
Chibiabos, jung und ſorglos,
Lachend warf ſein kohlſchwarz Haupthaar,
Gab zur Antwort ſanft und kindlich:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Übel bleiben fern mir!"
Einſt, als Pebvan, der Winter,
Übern Groß-See ſchlug ein Eisdach,
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,

Ziſchten in das welke Eichlaub,
Tannen wandelten in Wigwams,
Hüllten rings die Welt in Schweigen,
Da, bewehrt mit ſeinen Pfeilen,
Da, beſchuht mit ſeinen Schneeſchuhn,
Achtend nicht des Bruders Warnung,
Fürchtend nicht die böſen Geiſter,
Auf des Hirſchen Jagd mit Enden
Ganz allein ging Chibiabos.
Gradwegs übers Groß-See-Waſſer
Haſtig ſprang der Hirſch voraus ihm.
Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er,
Übers Eis, das falſche, folgt' er,
Wild und heiß von der Erregung,
Von der grimmigen Luſt des Jagens.
Aber unten, ſeiner harrend,
Lagen im Verſteck die Böſen,
Brachen unter ihm das Trugeis,
Schleppten abwärts auf den Grund ihn,
Scharrten ſeinen Leib in Sand ein.
Unktahee, der Gott des Waſſers,
Er der Abgott der Dacotahs,
Er ertränkt' ihn in den tiefen
Schlünden dort des Gitche Gumee.
Von den Hügeln Hiawatha
Sandte ſolchen Ruf der Klage,
Solch entſetzlichgrauſen Wehruf,
Daß der Biſon ſtand zu horchen,
Daß die Wölfe von den Steppen
Heulten, und fernab der Donner
Wach ward, und dreinſprach: „Baim-wawa!"
Malt' er ſchwarz darauf ſein Antlitz,
Barg ſein Haupt in ſeinem Kleide,
Saß in ſeinem Wigwam klagend,
Sieben lange Wochen klagend,
Allzeit rufend ſeinen Leidruf:
„Er iſt tot, der ſüße Singer!
Tot, der ſüßeſte der Singer!

Er ging von uns, ging für immer,
Er verzog ein wenig näher
Zu dem Meiſter alles Wohllauts,
Zu dem Meiſter alles Singens,
O mein Bruder, Chibiabos!“
Und die traurigöden Fichten
Schwangen über ſeinem Haupte
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Schwangen ihre Purpurzapfen,
Seufzend mit ihm, ihn zu tröſten,
Miſchend ein in ſeine Klage
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.
Kam der Lenz, und ſah der Wald aus,
Ach umſonſt, nach Chibiabos;
Seufzete um ihn das Bächlein,
Seufzete die Sebowisha,
Seufzete das Rohr der Wieſe.
Von den Wipfeln ſang Owaissa,
Sang Owaissa, blauer Vogel:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt tot, der ſüße Singer!“
Von dem Wigwam ſang die Rotbruſt,
Sang die Rotbruſt, die Opechee:
„Chibiabos, Chibiabos!
Tot der ſüßeſte der Singer!“
Und bei Nacht rings durch die Waldung
Ging der Whippoorwill, und klagte,
Klagend ging die Wawonaissa:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er iſt tot, der ſüße Singer!
Tot der ſüßeſte der Singer!“
Drauf die Medas, die Arzneier,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Jossakeeds, die Seher,
Sprachen ein bei Hiawatha;
Bauten eine heil'ge Hütte,
Ihn zu tröſten, zu beſchwicht'gen,
Hielten ſchweigend ernſten Umgang,

Jeder tragend einen Heilsack,
(Biberfell, Luchs, oder Otter),
Voll von Zauberkraut und Wurzeln,
Voll sehr starker Arzeneien.
Als ihr Schritt zu ihm heranscholl,
Ließ sein Klagen Hiawatha,
Rief nicht mehr nach Chibiabos;
Fragte nicht, noch gab er Antwort,
Doch sein trauernd Haupt enthüllt' er,
Vom Gesicht die Trauerfarben
Wusch er, langsam und in Schweigen,
Langsam und in Schweigen folgt' er
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.
Einen Zaubertrank daselbsten
Trinken mußt' er, zubereitet
Aus Wabeno-wusk, Schafgarbe,
Und aus Nahma-wusk, Speermünze,
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;
Und sie schlugen ihre Trommeln,
Und sie schwangen ihre Klappern,
Sangen einzeln und zusammen,
Sangen Zaubersang gleich diesem:
„Ich — ich selbst! O seht, o seht mich!
's ist der große graue Adler,
Der da spricht, der zu euch redet;
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!
Der lautredende Donner hilft mir;
Alle ungesehnen Geister
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,
Höre sie rund um den Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorsang.
„Freund mit mir sind alle Schlangen;
Hört mein Falkenfell mich schütteln!
Mahng, den Taucher, kann ich töten;
Treffen auch dein Herz und töten!

Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.
„Ich — ich selbst, ich selbst! der Seher!
Wenn ich spreche, bebt der Wigwam,
Bebt entsetzt die heil'ge Hütte,
Schüttelt ungesehne Hand sie!
Wandl' ich, kracht, auf den ich trete,
Biegt sich unter mir der Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder!
Auf, und rede, Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.
Schwang drauf jeder den Arzneisack
Überm Haupte Hiawathas,
Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;
Und auffahrend wild und hager,
Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,
War er heil und war genesen.
Wie Gewölk fortweht vom Himmel,
Stracks aus seinem Hirn so schieden
All sein Brüten, all sein Trübsinn;
Wie das Eis schießt aus den Flüssen,
Stracks aus seiner Brust so schieden
All sein Leid und all sein Kummer.
Drauf aus seiner Gruft im Wasser
Riefen sie den Chibiabos,
Riefen Hiawathas Bruder
Auf vom Sande Gitche Gumees.
Und so mächtig war der Zauber
Ihres Rufs und ihrer Ladung,
Daß er, wo er lag, sie hörte,
Unten tief im Groß-See-Wasser.
Hub er sich vom Sand und lauschte,
Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,
Kam, gehorsam ihrer Fordrung,
Zu des Zauberwigwams Türweg,

Doch sie wehrten seinem Eintritt.
Durch ein Ritzlein eine Kohle,
Durch die Tür ein brennend Feu'rholz
Gaben sie dem Chibiabos;
Machten Herrscher ihn der Toten,
Herrscher ihn im Land der Geister,
Hießen ihn ein Feu'r entzünden
Allen, die von nun an stürben,
Lagerfeu'r für ihre Nachtrast
Auf der einsamöden Reise
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdiesem.
Von dem Dörfchen seiner Kindheit,
Von den Feuerstätten derer,
Aller derer, die ihn kannten,
Stumm hingleitend durch die Waldung,
Wie ein Rauch geweht zur Seite,
Langsam so schwand Chibiabos.
Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig sich,
Wo er trat, nicht bog das Gras sich,
Und des letzten Jahres Laubfall
Rauschte nicht von seinen Füßen.
Reist' er so vier ganze Tage
Fürbaß auf dem Pfad der Toten;
Aß des toten Mannes Erdbeer',
Überschritt den düstern Fluß auch,
Tat es auf dem losen Baumstamm,
Kam zum Silbersee, dem lichten,
Ward im Steinboot dann getragen
Zu den Inseln der Glückselig'en,
In der Seelen Land, der Schatten.
Auf der Reise, langsam ziehend,
Viele müde Geister sah er,
Ächzend unter schweren Bürden,
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,
Pelzgewande, Töpfe, Kessel,
Nahrung auch, geschenkt von Freunden
Für die einsamöde Reise.

„O, warum nur die Lebend'gen,"
Sagten sie, „uns so belasten!
Besser wär' es, nackt zu gehen,
Besser wär's, zu gehen hungrig,
Als zu tragen solche Bürden
Auf der Reise lang und mühvoll!"
Nun hinaus schritt Hiawatha,
Wallte ostwärts, wallte westwärts,
Lehrt' und unterwies die Menschen.
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,
Wies das Gegengift für Gifte
Und die Heilung aller Krankheit.
Also ward zuerst den Menschen
Das Geheimnis kund Medamins
Und die heil'ge Kunst des Heilens.

XVI. Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Er, der schmucke Yenadizze,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Ärgerte das Dorf mit Störung;
Höret nun all' seine Untat,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Sein erstaunlich Sichverwandeln,
Und das Ende seiner Fahrten.
An den Ufern Gitche Gumees,
Auf den Dünen Nagow Wudjoos,
Nah' dem blanken Groß-See-Wasser
Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.
Er war's, der dort in Verzückung
Wirbelte zuhauf den Treibsand
Auf den Dünen Nagow Wudjoos,
Als, im Kreis der frohen Gäste,
Er so lustig und so närrisch
Tanzt' auf Hiawathas Hochzeit,

Tanzte, daß er sie vergnüge,
Seinen Bettlertanz den Gästen.
Neue Abenteu'r zu suchen,
Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,
Kam hinein ins Dorf mit Eile,
Fand die jungen Männer sämtlich
In der Hütte des Jagoo,
Fand sie lauschend seinen Fabeln,
Lauschend seinen großen Worten.
Sagt' er ihnen die Geschichte
Von Ojeeg, dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel
Sprang, hineinklomm in den Himmel,
Und heraus das Sommerwetter
Ließ, den ew'gen lust'gen Sommer;
Wie's die Otter erst versuchte,
Wie dann Luchs und Dachs und Biber
Reihum an das Werk sich machten,
Von dem Gipfel des Gebirges
Fäustlings an den Himmel schlugen,
Mit den Stirnen ihn berannten,
Rissig machten, doch nicht brachen;
Wie der Vielfraß, sich erhebend,
Für die Tat sich fertig machte,
Knie gebogen, wie ein Eichhorn,
Arme rückwärts, wie ein Heimchen.
„Einmal sprang er," sagt' Jagoo,
„Einmal sprang er, sieh! und ob ihm
Bog der Himmel sich, wie Flußeis,
Wenn die Wasser drunter steigen;
Zweimal sprang er, sieh! und ob ihm
Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,
Wenn die Süßflut ist am höchsten!
Dreimal sprang er, sieh! und ob ihm
Barst der Himmel auseinander,
Und im berstenden verschwand er,
Und Ojeeg, das Fischerwiesel,
Sprünglings folgt' ihm durch die Öffnung!"

„Hört nun, ihr!“ rief Pau-Puk-Keewis,
Als er eintrat durch den Türweg,
„Satt nun hab' ich all dies Reden,
Satt Jagoos Fabeleien,
Satt die Weisheit Hiawathas.
Hier ist andre Unterhaltung,
Bessre als dies ew'ge Schwatzen!“
Aus der Tasche drauf von Wolfshaut
Zog er feierlich das ganze
Spiel des Hohlnapfs und der Marken,
Pugasaing, mit dreizehn Steinen.[15]
Weiß gemalt auf einer Seite,
Waren rot sie auf der andern: —
Zwei Kenabeeks, große Schlangen,
Zwei Ininewug, Keilmänner,
Eine Kriegskeul', Puggawaugun,
Und ein dünner Fisch, der Keego,
Vier Rundsteine, Ozawabeeks,
Und drei Sheshebwug, Entvöglein.
Alle beinern und bemalt sie,
Einzig nicht die Ozawabeeks;
Diese waren Erz, auf einer
Seite blank, schwarz auf der andern.
Tat er sie in einen Holznapf,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Also rufend und erklärend:
„Rot liegt oben, alle Steine;
Steht auch eine der Kenabeeks
Auf 'nes Rundstücks heller Seite,
Auf 'nem blanken Ozawabeek;
Dreizehn Zehner macht's und Achte!“
Wieder schüttelte die Stein' er,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Stets noch rufend und erklärend:
„Weiß die beiden großen Schlangen,
Weiß Ininewug, die Männer,

Rot ſind all' die andern Steine!
Macht fünf Zehner es und Achte!"
Lehrt' er alſo ſie das Glücksſpiel,
Zeigt' es alſo, und erklärt' es,
Raſch durchlaufend ſeine Wechſel,
Alle ſeinen Sinn und Zufall:
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Groß und gierig ſtarrten an ihn.
„Manches Spiel," ſprach nun Jagoo,
„Spiel der Fertigkeit, des Zufalls,
Sah ich bei verſchiednen Völkern,
Spielt' ich in verſchiednen Ländern.
Ja, wer ſpielt mit dem Jagoo,
Muß ſehr flinke Finger haben.
Hältſt du dich für ſehr geſchickt auch,
Schlag' ich doch dich, Pau-Puk-Keewis,
Kann dich meiſtern ſelbſt in deinem
Spiel des Hohlnapfs und der Marken!"
Alſo ſaßen ſie und ſpielten,
Greiſe ſie und junge Männer,
Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,
Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,
Spielten bis der Yenadizze,
Bis der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Sie beraubt all' ihrer Schätze,
Aller ihrer beſten Kleider,
Ihrer Hirſch- und Wieſelröcke,
Ihres Wampums, ihrer Federn,
Ihrer Waffen, Pfeifen, Taſchen.
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Wild, wolfsäugig ſtarrten an ihn.
Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis:
„Weil' ich einſamlich im Wigwam;
Fehlt auf meinen Wanderzügen,
Meinen Fahrten ein Genoß mir;
Tut mir not ein Meshinauwa,
Ein Geſell und Pfeifenträger.
Setz' ich drum all' den Gewinſt hier,

All' die Kleider hier rund um mich,
Allen Wampum, alle Federn,
Setz' ich sie auf einen Wurf drum
Alle gegen jenen Jüngling!"
's war ein Knab' von sechzehn Sommern,
's war ein Neffe des Jagoo;
Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.
Wie das Feu'r im Kopf der Pfeife
Dunkelrot brennt unter Aschen,
Also unter zottigen Brauen
Glühten des Jagoo Augen.
„Ugh!" zur Antwort gab er trotzig;
„Ugh!" zur Antwort gaben alle.
Nahm der alte Mann den Holznapf:
Fest in seine knochigen Finger
Preßt' er den verhängnisvollen,
Ihn den Schicksalsnapf, Onagon;
Schüttelte wild ihn und wütend,
Ließ die Steine rasselnd springen,
Als er grimm sie vor sich hinwarf.
Waren rot die zwei Kenabeeks,
Rot Ininewug, die Männer,
Rot die Sheshebwug, die Entlein,
Schwarz die vier Erz-Ozawabeeks,
Weiß allein der Fisch, der Keego;
Zählten fünf nur alle Steine.
Drauf mit Lächeln Pau-Puk-Keewis
Schwang den Napf, und warf die Steine;
Leichthin warf er in die Luft sie,
Und sie fielen hier und dorten; —
Schwarz und blank die Ozawabeeks,
Rot und weiß die andern Steine,
Und aufrecht stand bei den andern
Ein Ininewug, ein einz'ger,
Grad' wie list'ger Pau-Puk-Keewis
Stand allein im Kreis der Spieler,
Sprechend: „Fünf mal zehn! Gewonnen!"
Zwanzig Augen starrten an ihn,

Wild, wolfsäugig, ſtarrten an ihn,
Als er nun verließ den Wigwam,
Hinter ſich den Meshinauwa,
Ihn, den Neffen des Jagoo,
Ihn, den Anmutvollen, Schlanken,
Der im Arm trug die Gewinſte:
Hirſchhauthemden, Hermelinzeug,
Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen.
„Bringe ſie," ſprach Pau-Puk-Keewis,
(Und ſein Fächer wies die Richtung)
„Oſtenwärts in meinen Wigwam
Auf den Dünen Nagow Wudjoos!"
Heiß und rot von Rauch und Spielen
Waren Pau-Puk-Keewis Augen,
Als hinaus er in die Friſche
Trat des luſt'gen Sommermorgens.
Alle Vögel ſangen fröhlich,
Alle Bächlein ſtrömten eilig,
Und das Herz des Pau-Puk-Keewis
Sang vor Freude wie die Vögel,
Sprang vor Siegsluſt wie die Bächlein,
Als er hinſchritt durch das Dörfchen
In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfedernfächer,
Mit den Federn und den Quaſten,
Quaſten aus dem Flaum des Schwanen,
Bis er ſtand am letzten Wigwam,
Stand am Hauſe Hiawathas.
Schweigend war es und verlaſſen;
Niemand traf ihn unterm Türweg,
Niemand kam und ſprach: „Willkommen!"
Drum herum doch ſangen die Vögel,
Ein und aus und um den Türweg,
Hüpfend, ſingend, flatternd, pickend,
Und hoch auf der Giebelſtange
Saß mit feurig glühnden Augen
Kahgahgee, der Raben König,
Kriſch und klappte mit den Flügeln,

Schlug damit nach Pau-Puk-Keewis.
„Alle fort! Leer iſt die Hütte!“
So nun ſagte Pau-Puk-Keewis,
Unheil brütend in der Seele;
„Fort der ſchlaue Hiawatha,
Fort die dumme Lachend Waſſer,
Fort das alte Weib Nokomis,
Leer und unbewacht die Hütte!“
Packt' er um den Hals den Raben,
Schwang ihn rund wie eine Raſſel,
Rund wie einen Arzeneiſack,
Würgte Kahgahgee, den Raben,
Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams
Niederhangen ſeinen Leichnam,
Als 'nen Schimpf für ſeinen Meiſter,
Eine Schmach für Hiawatha.
Trat er ein verſtohlnen Schrittes,
Warf den Hausrat durcheinander,
Rings durchs Haus in wildem Wirrwarr,
Häuft' empor in krauſem Stapel
Holzgeſchirr und irdne Keſſel,
Büffelkleider, Biberkleider,
Fell von Otter, Luchs und Wieſel,
Als 'nen Schimpf für die Nokomis,
Eine Schmach für Minnehaha.
Ging hinaus dann Pau-Puk-Keewis,
Pfeifend, ſingend durch den Forſt hin,
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,
Das herab aus hohlem Baumaſt
Ihn bewarf mit Eichelſchalen,
Singend fröhlich jedem Vöglein,
Das herab aus laubigem Dunkel
Antwort ſang, froh wie er ſelber.
Klomm er dann aufs felſ'ge Vorland,
Ausſchaund übern Gitche Gumee,
Setzte ſich auf ſeinen Gipfel,
Wartete voll Luſt und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawathas.

Streckt' er aus sich auf den Rücken;
Unter ihm das Wasser platschte,
Platscht' und wusch das träumerische;
Über ihm hoch schwamm der Himmel,
Schwindlig hoch der träumerische;
Um ihn flatterten und rauschten
Hiawathas Bergwald-Küchlein,
Schwirrten, kreisten truppweis' um ihn,
Streisten fast ihn mit den Schwingen.
Und er schlug sie tot im Liegen,
Würgte sie, hier zehn, dort zwanzig,
Warf hinunter sie das Vorland,
Warf hinab sie auf den Sandstrand,
Bis zuletzt Kayoshk, die Möwe,
Über ihnen auf 'ner Klippe,
Ausrief: „Es ist Pau-Puk-Keewis!
Schlägt bei Hunderten er tot uns!
Sendet Botschaft unserm Bruder,
Zeitung schickt an Hiawatha!"

XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,
Als er nun zum Dorf hineinkam,
Ratlos und bestürzt das Volk fand,
Alle Schelmenstreiche hörte,
Alle Tat und alle Tücke
Des verschlagnen Pau-Puk-Keewis.
Kam sein Hauch hart durch die Nüstern,
Summt' und murrt' er durch die Zähne
Wort des Grimms und Wort der Rache,
Heiß und summend, wie 'ne Hornis.
„Töten will ich diesen Unnutz,"
Sprach er, „diesen Pau-Puk-Keewis!
Ist so lang und weit die Welt nicht,
Ist so hart und rauh der Weg nicht,

Daß mein Zürnen ihn nicht fasse,
Meine Rach' ihn nicht erreiche!"
Rasch sodann von hinnen zogen
Hiawatha und die Jäger
Auf der Spur des Pau-Puk-Keewis,
Durch den Wald, wo er hindurchschritt,
Hin zum Vorland, wo er ruhte!
Doch sie fanden ihn daselbst nicht,
Fanden im zertretnen Grase,
In den Heidelbeerenbüschen,
Nur die Statt, wo er gelegen,
Nur den Abdruck seines Leibes.
Aus der Niedrung unter ihnen,
Aus der Muskoday, der Wiese,
Macht', im Umschaun, Pau-Puk-Keewis
Die Gebärde noch des Trotzes,
Macht' ein Zeichen noch des Hohnes,
Und ganz laut rief Hiawatha,
Von dem Gipfel des Gebirges:
„Ist so lang und weit die Welt nicht,
Ist so hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht fasse!"
Über Felsen, über Flüsse,
Durch Gestrüpp und Busch und Waldbruch,
Lief der list'ge Pau-Puk-Keewis,
Lief und sprang wie eine Hirschgeiß,
Bis er stand vor einem Bächlein
Tief im Innersten des Forstes,
Vor 'nem Bächlein still und ruhig,
Ausgetreten aus den Ufern,
Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,
Vor 'nem Teiche stillen Wassers,
Wo knietief die Bäume standen,
Wo die Wasserlilien flossen,
Wo das Rohricht wispernd wallte.
Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis,
Auf dem Damm aus Stamm und Astwerk;

Schoß die Flut durch Dammes Ritzen,
Strömte drüberhin das Bächlein.
Und vom Grund aufstieg ein Biber,
Sah erstaunt mit großen Augen,
Augen, die zu fragen schienen,
Auf den Fremdling, Pau-Puk-Keewis.
Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis,
Stand im Bach bis an die Knöchel,
Stand im silberlichten Wasser,
Und er redete zum Biber,
Sprach mit Lächeln solchermaßen:
„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,
Kühl und lustig ist das Wasser,
Laß mich tauchen in das Wasser,
Laß mich ruhn in euren Hütten;
Mach auch mich zu einem Biber!"
Sehr vorsichtig sprach der Biber,
Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:
„Laß mich erst nur Rates pflegen,
Fragen erst die andern Biber!"
Und er sank hinab ins Wasser,
Schwer versank er, wie ein Stein sinkt,
Nieder in die Äst' und Blätter,
In des Grundes bräunlich Flechtwerk.
Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis;
Schoß die Flut um seine Knöchel,
Spritzte unten durch die Ritzen,
Platschte abwärts auf die Steine,
Dehnte klar und still sich vor ihm,
Und das Licht zusamt dem Schatten
Fiel gesprenkelt auf ihn nieder,
Fiel in kleinen glänzenden Flecken
Durch die wehnden, rauschenden Zweige.
Stiegen auf vom Grund die Biber,
Schweigend an die Oberfläche
Stieg ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich voll schien von Bibern,
Voll von blanken Schwarzgesichtern.

Sagte bittweis' Pau-Puk-Keewis
Zu den Bibern, sagte dies nun:
„Äußerst schön ist eure Wohnung,
Meine Freunde! schön und sicher;
Könnt ihr nicht mit euren Listen,
Eurer Weisheit und Erfindung,
Mich auch zu 'nem Biber machen?"
„Ja doch!" sprach Ahmeek, der Biber,
Er, der König aller Biber,
„Laß hinab zu uns dich gleiten,
Nieder in das stille Wasser!"
In den Teich hinab zu ihnen
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Wurde schwarz sein Hemd aus Hirschfell,
Wurden schwarz auch seine Strümpfe,
Seine Mokassins imgleichen,
Und zum Schwanze, breit und schwärzlich,
Hinter ihm ging auseinander
Fransenwerk und buschiger Fuchsschwanz;
Er war richtig nun ein Biber.
„Macht mich groß," sprach Pau-Puk-Keewis,
„Macht mich groß, und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!"
„Ja doch!" sprach der Biberhäuptling,
„Komm nur erst in unsern Wigwam,
Dorten machen wir dich größer,
Zehnmal größer als die andern!"
So ins klare, braune Wasser
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Fand bedeckt den Grund des Teiches
Mit Baumstämmen, Zweigen, Ästen,
Reichem Vorrat für den Winter,
Haufen Vorrats für den Hunger,
Fand den Bau mit wölb'gem Türweg,
Führend in geraume Kammern.
Hier nun ward er groß und größer,
Ward der größeste der Biber,
Zehnmal größer als die andern.

„Du sollst unser Herr sein," hieß es
„Fürst und Häuptling aller Biber!"
Doch nicht lange so gesessen
Hatt' im Staat er bei den Bibern,
Als ein Warnruf ward vernommen
Von der Wacht auf ihrem Posten
In den Schilfen und den Lilien,
Sagend: „Hier ist Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!"
Drauf ein Schrein zu ihren Häupten
Hörten sie, ein Schrein und Stampfen,
Hörten ein Krachen und ein Rauschen,
Und das Wasser rings im Teiche
Sank und schlurft' hinweg in Wirbeln,
Und sie wußten, daß ihr Damm brach.
Sprangen auf den Bau die Jäger,
Traten ein das Dach der Hütte;
Schien die Sonne durch die Spalte,
Flohn die Biber durch den Türweg,
Bargen sich in tieferm Wasser,
Unten in des Bächleins Rinnsal;
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis
Ging nicht durch den engen Türweg;
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmausen,
Strotzt' er, bauchig wie 'ne Blase.
Durch das Dach sah Hiawatha,
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!
Eitel, Freund, all' deine Listen,
Eitel all' dein Dichverkleiden!
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!"
Schlugen sie ihn wund mit Keulen,
Tot den armen Pau-Puk-Keewis,
Stampften ihn, wie Mais gestampft wird,
Bis sein Schädel war zerschmettert.
Schlank und schwank sechs lange Jäger
Trugen ihn auf Stangen heim nun,
Trugen heim den Leib des Bibers:
Doch der Geist, der Jeebi in ihm,

Dacht' und fühlte wie er ſelbſt noch,
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.
Und er ſchwirrt', und ſtritt, und ſtrebte,
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Ringt mit ſeinen Hirſchfellriemen,
Wenn der Winterwind am Wehn iſt;
Bis er dicht ſich zog zuſammen,
Bis er aufſtand aus dem Leibe,
Bis er nahm Geſtalt und Züge
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis,
Abwärts in den Forſt verſchwindend.
Doch der kluge Hiawatha
Sah den Flücht'gen, eh' er hinſchwand,
Sah den Geiſt des Pau-Puk-Keewis
Gleiten in den weichen Schatten,
In den bläulichen, der Föhren;
Auf die lichten Stellen jenſeits,
Auf 'ne Öffnung zu im Forſte
Rauſcht' und keucht' er wie ein Sturmwind,
Beugend alle Zweige vor ſich;
Und, wie Regen folgt dem Winde,
Alſo hinter ihm, verfolgend,
Rauſchten Hiawathas Schritte.
Zu 'nem See mit vielen Inſeln
Atemlos kam Pau-Puk-Keewis,
Wo einherſchwamm zwiſchen Lilien
Pishnekuh, die Schneegansherde,
Segelnd durch die Röhrichtbüſchel,
Steuernd durch die ſchilf'gen Inſeln.
Jetzt die breiten ſchwarzen Schnäbel
Hoben ſie, gleich dann verſinkend;
Wurden dunkel jetzt im Schatten,
Hell dann wieder in der Sonne.
„Pishnekuh!" rief Pau-Puk-Keewis,
„Pishnekuh! ihr meine Brüder!
Macht auch mich zu einer Schneegans,
Blank von Hals und blank von Federn,

Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!"
Machten sie ihn stracks zur Schneegans,
Mit zwei großen dunkeln Schwingen,
Mit 'ner Brust glatt und gerundet,
Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,
Machten größer ihn als alle,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als, rufend aus dem Forste,
Ans Gestad trat Hiawatha.
Stiegen sie mit Schrein und Schnattern,
Mit Geschwirr und Flügelschlagen;
Stiegen von den schilf'gen Inseln
In die Höh' sie aus den Lilien.
Und sie sagten: „Pau-Puk-Keewis,
Sieh nicht unter dich im Fliegen,
Nimm in acht dich, sieh nicht nieder,
Daß kein Unfall sich ereigne,
Nicht ein Mißgeschick dich treffe!"
Flogen schnell und fern sie nordwärts,
Schnell und fern durch Duft und Sonne,
Nährten sich in Moor und Marschland,
Schliefen zwischen Rusch und Röhricht.
Als sie zogen so des Morgens,
Von des Südens Wind getragen,
Fortgeweht vom Wind des Südens,
Der sich auftat hinter ihnen,
Der sie anblies frisch und kräftig,
Stieg empor ein Ton von Stimmen,
Stieg empor ein Schrein und Rufen,
Auf von eines Dorfes Hütten,
Auf von Leuten Meilen abwärts.
Denn im Dorf die guten Leute
Sahn erstaunt die Schneegansherde,
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis
Wehn und klappen hoch im Luftraum,
Breiter als zwei Türvorhänge.
Pau-Puk-Keewis hört' ihr Rufen,

Kannte Hiawathas Stimme,
Kannt' Jagoos lauten Ausſchrei,
Und, der Warnung ganz vergeſſend,
Zog den Hals er ein, ſah nieder,
Und der Südwind, der ihm nachblies,
Faßte ſeinen mächt'gen Fächer,
Sandt' ihn kreiſend, wirbelnd abwärts.
Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,
Sich zu bringen in die Schwebe!
Wirbelnd rund und rund und abwärts,
Sah er unten jetzt das Dörfchen,
Sah er oben jetzt die Herde,
Sah das Dorf er näher kommen,
Sah er ferner ſtets die Herde,
Hört' er lauter ſtets die Stimmen,
Das Geruf und das Gelächter;
Sah er dann nicht mehr die Herde,
Sah nur unten noch die Erde;
Und tot aus dem leeren Himmel,
Mitten in den Kreis der Rufer,
Schweren Falls und dumpfen Schalles,
Tot und mit zerbrochnen Schwingen
Niederfiel die große Schneegans.
Doch ſein Hauch, ſein Geiſt, ſein Schatten
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,
Nahm Geſtalt und Züge wieder
An des ſchmucken Yenadizze,
Stürzte rauſchend wieder fürbaß,
Hiawatha gleich ihm folgend,
Rufend: „Iſt ſo weit die Welt nicht,
Iſt ſo lang und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
Und ſo nah kam er, ſo nah ihm,
Daß die Hand er ſchon entreckte,
Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,
Als der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Wirbelnd ſich in Kreiſen drehte,

Einen Wirbelwind entfachte,
Staub und Blätter in die Luft warf,
Und in Wirbeln und Gewölk ſo
Sprang in einen hohlen Eichbaum,
In ein Schlänglein raſch ſich wandelnd,
Schlüpfend raſch durch Wuſt und Wurzel.
Mit der Rechten Hiawatha
Schlug machtvoll den hohlen Eichbaum,
Riß ihn ganz zu Span und Splitter,
Ließ ihn liegen dort in Trümmern.
Doch umſonſt; denn Pau-Puk-Keewis,
Wieder als ein Menſch geſtaltet,
Sichtbar, floh und lief voraus ihm,
Eilt' hinweg in Sturm und Windſtoß,
Eilt' am Ufer Gitche Gumees,
Weſtwärts längs dem Groß-See-Waſſer,
Eilt' und kam zum felſ'gen Vorland,
Kam zu den Bemalten Felſen,
Den Bemalten Sandſteinfelſen,[16]
Ausſchaund über See und Landſchaft.
Und der alte Mann des Berges,
Er, der Manito der Berge,
Tat weit auf ſein felſig Bergtor,
Weit auf ſeine tiefen Schlünde,
Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis
In den Höhlen trüb und traurig,
Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis
Seinem finſtern Haus von Sandſtein.
Draußen dort ſtand Hiawatha,
Fand das Tor für ſich geſchloſſen,
Nahm die Handſchuh, Minjekahwun,
Hieb ſich Höhlen in den Sandſtein,
Rief ganz laut im Ton des Donners:
„Öffne! Ich bin Hiawatha!"
Doch der alte Mann des Berges
Tat nicht auf, gab keine Antwort
Aus den ſtummen Sandſteinklippen,
Aus der Felſen finſterm Abgrund.

Hub der Held drauf seine Hände,
Hub die Händ' er auf zum Himmel,
Rief mit lautem Flehn den Sturm an,
Rief Waywassimo, den Blitzstrahl,
Und den Donner, Annemeekee;
Und sie nahn mit Nacht und Dunkel,
Fegen übers Groß-See-Wasser
Von den fernen Donnerbergen;
Und mit Zittern Pau-Puk-Keewis
Hört des Donners dumpfe Schritte,
Sieht des Blitzes rote Augen,
Ist entsetzt, und bebt, und kauert.
Drauf Waywassimo, der Blitzstrahl,
Schlug des Höhlengrundes Türweg,
Schlug das Tor mit seiner Kriegskeul',
Schlug der Sandsteinklippen Vorsprung.
Und der Donner, Annemeekee,
Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,
Rufend: „Wo ist Pau-Puk-Keewis?"
Und der Fels fiel ein, und drunter
Tot nun zwischen Schutt und Trümmern
Lag der list'ge Pau-Puk-Keewis,
Lag der schmucke Yenadizze,
Diesesmal in seiner eignen
Menschlichen Gestalt erschlagen.
Aus nun seine wilden Fahrten,
Aus nun seine tollen Streiche,
Aus nun alle seine Listen,
Aus nun all sein Unheilstiften,
All sein Spielen, all sein Tanzen,
All sein Werben um die Mädchen!
Nahm darauf mein Hiawatha
Seine Seele, seinen Schatten,
Sprach und sagte: „Pau-Puk-Keewis!
Nie in menschlicher Gestalt mehr
Sollst auf Abenteur du ausgehn;
Niemals mehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen;

Sollst von nun an dort am Himmel
Schweben und in Kreisen segeln;
Will zum Adler ich dich machen;
Sei Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all mit Federn,
Herr der Küchlein Hiawathas!"
Und der Name Pau-Puk-Keewis
Weilt noch heute bei den Leuten,
Weilt noch heute bei den Singern,
Den Erzählern von Geschichten;
Und im Winter, wenn die Flocken
Wirbelnd kreisen um die Hütten,
Wenn der Wind in wildem Aufruhr
Ob der Rauchflucht pfeift und winselt,
Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!
Tanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,
Tut er ein sich seine Ernte!"

XVIII. Der Tod des Kwasind.

Weit und breit flog durch die Völker
Name nun und Ruhm des Kwasind;
Niemand mochte stehn dem Kwasind,
Niemand messen sich mit Kwasind.
Nur die boshaften Puk-Wudjies,
Neidisch sie die kleinen Leute,
Sie die Feen und sie die Zwerge,
Schlossen wider ihn ein Bündnis.
Sprachen sie: „Wenn dieser Kwasind,
Dieser Hassenswerte, Starke,
Dieser Bursch' groß und gewaltig,
Etwas länger also fortmacht,
Brechend alles, was er anrührt,
Reißend jegliches in Stücke,
Füllend rings die Welt mit Staunen,
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?

Wer denn ſorgt für die Puk-Wudjies?
Niedertreten uns wie Pilze,
Treiben wird er uns ins Waſſer,
Wird zu eſſen unſre Leiber,
Den verruchten Nee-ba-naw-baigs
Geben auch, des Waſſers Geiſtern!“
Alſo ſtifteten Verſchwörung
Die erzürnten kleinen Leute
Wider ihn, den äußerſt Starken,
Wurden eins, zu morden Kwasind,
Aus der Welt zu ſchaffen Kwasind,
Ihn den kühnen, übermüt'gen,
Den gefährlichen, ſtolzen Kwasind.
Nun war dieſe Kraft des Kwasind
Ganz allein in ſeinem Haupte;
War im Haupt auch ſeine Schwäche;
Dort nur war er zu verwunden;
Konnte ſonſt ihm keine Waffe
Wehtun, keine ſonſt ihn ſchäd'gen.
Und ſelbſt da die einz'ge Waffe,
Zu verwunden ihn, zu töten,
War der Tanne Samenzapfen,
War der bläuliche der Föhre.
Dies war das Geheimnis Kwasinds,
Keinem Sterblichen bekannt es;
Wußten nur die liſtigen Kleinen,
Die Puk-Wudjies, das Geheimnis,
Sie den Weg nur, ihn zu töten.
So denn ſammelten ſie Zapfen,
Samenzapfen ſie der Tanne,
Blaue Zapfen auch der Föhre,
In dem Forſt am Taquamenaw;
Brachten ſie zum Rand des Fluſſes,
Türmten ſie in große Haufen,
Wo vom Strand die roten Felſen
Überhangend in den Strom ſchaun.
Dorten harrten ſie des Kwasind,
Die boshaften kleinen Leute.

War's ein Nachmittag im Sommer;
War die Luft sehr heiß und stille,
Äußerst glatt der ziehnde Waldfluß,
Regungslos die schlafenden Schatten;
Käfer blitzten in der Sonne,
Liefen Schlittschuh auf dem Wasser,
Füllten mit Gesumm die Luft an,
Mit weit widerhallendem Kriegsruf.
Ab den Waldfluß kam der Starke,
In dem Boot aus Birke Kwasind,
Schwimmend langsam mit der Strömung
Des verdrossnen Taquamenaw,
Äußerst matt vom heißen Wetter,
Äußerst schläfrig von der Stille.
Leise von den hangenden Ästen,
Von der Birke müden Büscheln,
Ließ herab der Geist des Schlafs sich;
Von der luft'gen Schar umgeben
Seiner unsichtbaren Diener,
Kam der Geist des Schlafs, Nepahwin;
Wie die sprühnde Dush-kwo-ne-she,
Wie 'ne Wasserjungfer, schwebt' er
Über Kwasinds dumpfem Haupte.
Kam in Kwasinds Ohr ein Murmeln,
Wie der Flut an einem Seestrand,
Wie fernab sich wälzender Wasser,
Wie des Windes in den Tannen;
Und er fühlt' auf seiner Stirne
Schläge kleiner luftiger Keulen,
Von der Schlummerschar geschwungen
Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,
Wie ein Atmen in sein Antlitz.
Bei dem ersten Schlag der Keulen
Überfiel ihn jach ein Schläfern;
Bei dem zweiten, den sie führten,
Ruhte regungslos sein Ruder;
Bei dem dritten schwamm die Gegend
Dunkel rings vor seinen Augen:

Äußerſt feſt im Schlaf war Kwasind.
So ſchwamm er hinab den Waldfluß,
Wie ein Blinder ſitzend aufrecht,
Schwamm hinab den Taquamenaw,
Unterm Dach der Zitterbirken,
Unterm waldbewachſnen Vorland,
Unterm Wall der Kriegsverſchanzung
Seiner Feinde, der Puk-Wudjies.
Standen ſie, bewehrt und wartend,
Schleuderten hinab die Zapfen,
Trafen ſeine mächt'gen Schultern,
Trafen aufs wehrloſe Haupt ihn.
„Tod dem Kwasind!“ war der jähe
Kriegesruf der kleinen Leute.
Und er ſchwankt' und ſtürzte ſeitwärts,
Seitwärts fiel er in den Waldfluß,
Taucht' hinab ins träge Waſſer
Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;
Und das Birkenboot, verlaſſen,
Trieb den Waldfluß leer hinunter,
Trieb und ſchwamm, den Kiel nach oben:
Nichts mehr ward geſehn von Kwasind.
Doch des ſtarken Manns Gedächtnis
Weilte lange noch beim Volke,
Und wenn immer durch die Waldung
Sturm des Winters raſt' und brüllte,
Und die Äſte, wild gerüttelt,
Krachten, ſtöhnten und zerbarſten,
Hieß es: „Kwasind! das iſt Kwasind!
Rafft er auf im Forſt ſein Feurholz!“

XIX. Die Geiſter.

Nimmer ſtößt der ſchwebende Geier
Auf ſein Stoßwild in der Wüſte,
Kranken oder wunden Biſon,

Daß kein andrer Geier, ſpähend
Hoch von ſeinem luft'gen Lug aus,
Sieht den Niederſtoß und nachſtößt;
Und ein dritter folgt dem zweiten,
Kommt aus unſichtbarem Luftraum,
Erſt ein Fleck und dann ein Geier,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Schwingen.
So kommt nie das Unglück einzeln;
Als ob eins des andern harrte,
Eins des andern Gang erforſchte,
Alſo, ſtößt herab das erſte,
Folgen, folgen raſch die andern,
Stoßen truppweis auf ihr Opfer,
Das verwundete, das kranke,
Erſt ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Leide.
Rings nun durch das öde Nordland
Mächt'ger Peboan, der Winter,
Hauchend auf die Seen und Flüſſe,
Hatt' in Stein verkehrt ihr Waſſer.
Ab vom Haar warf er die Flocken,
Bis die Gegend weiß beſtreut war,
Ein einz'ge große Fläche,
Als ob, bückend ſich, der Schöpfer
Mit der Hand ſie glatt geſtrichen.
Durch die Waldung, weit und wehvoll,
Zog der Jäger auf den Schneeſchuhn;
Mühten ſich im Dorf die Weiber,
Stampften Mais, und gerbten Hirſchhaut;
Und die jungen Männer ſpielten
Auf dem Eis das laute Ballſpiel,
Auf der Flur den Tanz der Schneeſchuh.
Einen Abend, einen dunkeln,
Als die Sonne ſchon hinab war,
Saß im Wigwam Lachend Waſſer,
Saß mit der Nokomis, harrend
Auf die Schritte Hiawathas,
Des Heimkehrenden vom Jagen.

Schien auf ihr Geſicht das Feuerlicht,
Färbt' es hell mit roten Streifen,
Glänzt' in der Nokomis Augen
Wie das wäſſrigmatte Mondlicht,
Strahlt' im Auge Lachend Waſſers
Wie der Sonne Strahl im Waſſer;
Und im Winkel hinter ihnen
Saßen kauernd ihre Schatten,
Und der Rauch in dunkeln Kränzen
Klomm und trieb ſich durch die Rauchflucht.
Ward darauf des Türwegs Vorhang
Sacht von außen her gehoben;
Flackerte für einen kurzen
Augenblick das Feuer heller,
Wehte raſch für einen kurzen
Augenblick der Rauch zur Seite, —
Und leis traten ein zwei Weiber,
Ungeladen durch den Türweg,
Ohne Wort und Spruch des Grüßens,
Ohne Zeichen des Erkennens,
Saßen hin im fernſten Winkel,
Niederkauernd bei den Schatten.
Nach Gewand und äußerm Anſehn
Fremde ſchienen ſie im Dorfe;
Waren blaß und äußerſt hager,
Saßen trüb daſelbſt und ſchweigend,
Zitternd, kauernd bei den Schatten.
War der Wind es ob der Rauchflucht,
Niedermurmelnd in den Wigwam?
War's die Eul', die Koko-koho,
Herſchreind aus dem grauſen Forſte?
Ganz gewiß ſprach eine Stimme
Durch das Schweigen: „Dies ſind Leichen,
Leichen angetan mit Kleidern,
Geiſter nahnd euch heimzuſuchen,
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem!"
Heimwärts nun kam Hiawatha

Von der Jagd im öden Forſte,
Mit dem Schnee auf ſeinen Locken,
Mit dem Rothirſch auf den Schultern.
Zu den Füßen Lachend Waſſers
Warf er ſeine tote Bürde;
Edler ſchien er ihr und ſchöner,
Als da er zuerſt ſie frein kam,
Vor ſie hin zuerſt den Hirſch warf,
Als ein Zeichen ſeiner Wünſche,
Als Verheißung des Zukünft'gen.
Umſchaund drauf, ſah er die Fremden,
Kriechend, kauernd bei den Schatten:
Sagte zu ſich ſelbſt: „Wer ſind ſie?
Eigne Gäſte hat mein Weib da!"
Doch befragt' er nicht die Fremden,
Hieß ſie freundlich nur willkommen
Seiner Hütte, ſeinem Herde,
Seinem Trank und ſeiner Speiſe.
Als das Abendmahl bereit war,
Als zerlegt nun war der Rothirſch,
Sprangen her die bleichen Gäſte,
Her zum Mahl aus ihren Schatten,
Nahmen ſich die ſchönſten Stücke,
Nahmen ſelbſt das weiße Fett ſich,
Hingeſtellt für Lachend Waſſer,
Für die Gattin Hiawathas;
Ohne Fragen, ohne Danken
Gierig aßen ſie die Biſſen,
Flohn zurück dann zu den Schatten
In des Wigwams fernſtem Winkel.
Nicht ein Wort ſprach Hiawatha,
Regungslos blieb die Nokomis,
Unbeweglich Lachend Waſſer;
Keines auch verzog 'ne Miene;
Minnehaha nur mit Flüſtern
Sagte: „Sie ſind ausgehungert;
Laßt ſie tun, was ihnen anſteht!
Eſſen ſie, denn ſie ſind hungrig!"

Mancher Tag ward hell und finſter,
Mehr als eine Nacht mit Schütteln
Warf das Licht des Tages von ſich,
Wie den Schnee die Tanne ſchüttelt
Von der Mitternacht der Zweige;
Saßen Tag für Tag die Gäſte
Schweigend, regungslos im Wigwam;
Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —
Gingen fürbaß in den Forſt ſie,
Brachten Feuerholz in den Wigwam,
Tannenzapfen zum Verbrennen,
Immer trüb und immer ſchweigend.
Und wenn immer Hiawatha
Kam vom Fiſchen, kam vom Jagen,
Wenn das Abendmahl bereit war,
Ausgeteilt auch war die Speiſe,
Dann, entgleitend ihrem Winkel,
Huſchten her die bleichen Gäſte,
Nahmen ſich die ſchönſten Biſſen,
Hingeſetzt für Lachend Waſſer,
Flohn zurück drauf zu den Schatten,
Unbefragt und ohne Rüge.
Nie ein einzig Mal getadelt,
Sei's mit Worten, ſei's mit Blicken,
Hatte ſie mein Hiawatha;
Nie ein einzig Mal Nokomis
Durch Bewegung, durch Gebärde
Ungeduldig ſich erwieſen;
Nimmermehr auch Lachend Waſſer
Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.
Alles trugen ſie in Schweigen,
Daß das Recht von Gaſt und Fremdling,
Daß der Wert des freien Gebens
Nicht durch einen Blick geſchmälert,
Durch ein Wort nicht ſei gebrochen.
In der Nacht einſt Hiawatha,
Immer wach und immer wachſam,
Hört' im Wigwam (trüb erleuchtet

Von den Bränden, die noch glommen,
Von dem unſtet glühnden Feurlicht),
Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,
Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.
Auf vom Pfühl ſtand Hiawatha,
Auf von ſeinen Biſonhäuten,
Stieß beiſeit den Hirſchfell-Vorhang,
Sah die Blaſſen, ſie die Gäſte,
Aufrecht da auf ihren Lagern,
Weinend in der ſtillen Nachtzeit.
Und er ſprach: „Was iſt's, o Gäſte,
Daß ſo traurig euer Herz iſt,
Daß ihr alſo ſchluchzt zur Nachtzeit?
Hat vielleicht euch die Nokomis,
Hat mein Weib, die Minnehaha,
Durch Unfreundlichkeit gekränkt euch,
Ihrer Wirtespflicht ermangelnd?"
Weinten drauf nicht mehr die Gäſte,
Hörten auf zu ſchrein, zu klagen,
Redeten mit ſanften Stimmen:
„Wir ſind Geiſter der Geſchiednen,
Derer, die einſt mit euch waren.
Aus den Reichen Chibiabos'
Kamen her wir, dich zu prüfen,
Kamen her wir, dich zu warnen.
Leid und Wehgeſchrei erreicht uns
Auf den Inſeln der Glückſel'gen;
Schrei des Jammers der Lebend'gen
Nach den Freunden, die geſchieden,
Trübt uns mit unnöt'gem Kummer.
Deshalb ſind wir hergekommen,
Dich zu prüfen, zu verſuchen;
Niemand kennt uns, niemand merkt uns.
Wir ſind nichts als eine Laſt euch:
Die Geſchiednen, ſehn wir, haben
Keine Statt bei den Lebend'gen.
Denk' an dies, o Hiawatha!
Sprich davon zu allem Volke,

Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit eiteln Klagen
Der Geſchiednen Seelen trübe
Auf den Inſeln der Glückſel'gen.
Legt nicht alſo ſchwere Bürden
In die Gräber mehr der Toten!
Nicht mehr ſolche Wucht von Rauchwerk,
Nicht mehr ſolche Wucht von Wampum,
Nicht mehr ſo viel Töpf' und Keſſel,
Denn die Seelen nur erdrückt es!
Ganz allein gebt ihnen Speiſe,
Feuer auch, das ihnen leuchte!
Vier der Tage währt die Reiſe
In der Geiſter Land, der Schatten;
Vier der Nächte muß die Seele
Einſamlich und öd' ſich lagern;
Viermal muß ihr Feur entflammt ſein.
Darum, iſt der Leib beſtattet,
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,
Viermal auf der Gruft entbrennen,
Daß die Seel' auf ihrer Reiſe
Nicht entbehre luſt'ges Feurlicht,
Tappe nicht umher im Dunkeln.
Leb' denn wohl, o Hiawatha!
Stellten wir dich auf die Probe!
Prüften deines Sinns Geduld wir,
Kränkend dich durch unſer Hierſein,
Höhnend dich durch unſer Handeln!
Und wir fanden groß und gut dich!
Steh denn in der größern Prüfung,
Steh denn feſt im härtern Kampf auch!"
Als ſie ſchwiegen, fiel und füllte
Jähe Finſternis den Wigwam.
Hiawatha hört' ein Rauſchen
Wie von ſchleppenden Gewanden,
Hörte, wie des Türwegs Vorhang
Eine unſichtbare Hand hob,
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,

Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!
Doch die Geiſter ſah er nimmer,
Sah nicht mehr die ziehnden Seelen
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem.

XX. Die Hungersnot.

O, der lange trübe Winter!
O, der kalte grimmige Winter!
Immer dicker, dicker, dicker
Fror das Eis auf Seen und Flüſſen;
Immer tiefer, tiefer, tiefer
Fiel der Schnee rings auf die Landſchaft,
Fiel und deckte ſie und ziſchte
Treibend um den Wald, ums Dörfchen.
Mühvoll nur aus dem begrabnen
Wigwam einen Weg ins Freie
Bahnen konnte ſich der Jäger;
Mit den Handſchuhn und den Schneeſchuhn
Ging vergebens durch den Wald er,
Späht' umſonſt nach Tier und Vogel,
Sah nicht Spur von Hirſch noch Häslein,
Keine Stapfen auf der Schneeflur,
Fiel im graunvoll lichten Forſte,
Fiel und ſtand nicht auf vor Schwäche,
Kam dort um vor Kält' und Hunger.
O, der Hunger und das Fieber!
O, des Hungers langſam Zehren!
O, des Fiebers raſch Verheeren!
O, das Wehgeſchrei der Kinder!
O, die Qual und Angſt der Frauen!
Ausgehungert war die Erde;
Hungrig war die Luft rund um ſie,
Hungrig ſchloß ſie ein der Himmel,
Und die Stern' am Himmel, hungrig,

Wie Wolfsaugen glupten an ſie.
In den Wigwam Hiawathas
Wieder traten ein zwei Gäſte,
Ganz ſo ſchweigend wie die Geiſter,
Ganz ſo ſchweigend und ſo finſter;
Harrten nicht, bis man ſie einlud,
Fragten nicht erſt lang am Türweg,
Saßen nieder ohne Willkomm
Auf dem Sitze Lachend Waſſers;
Sahn mit Augen hohl und hager
In das Antlitz Lachend Waſſers;
Und der erſte ſagte: „Sieh' mich!
Bin der Hunger, Bukadawin!“
Und der andre ſagte: „Sieh' mich!
Bin das Fieber, Ahkosewin!“
Und die ſüße Minnehaha
Schauderte bei ihrem Anſchaun,
Schauderte bei ihren Worten,
Legte ſich aufs Bett in Schweigen,
Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;
Lag dort zitternd, frierend, brennend,
Bei der Gäſte finſterm Anſchaun,
Ihren fürchterlichen Worten.
In den leeren Wald verzweifelnd
Fürbaß ſtürzte Hiawatha!
War ſein Herz tödlichen Grams voll,
War ſein Antlitz ſteinern feſte;
Trat auf ſeine Stirn der Angſtſchweiß,
Doch gefror und fiel nicht nieder.
Pelzumhüllt, bewehrt zum Jagen,
Mit dem mächt'gen eſchenen Bogen,
Mit dem Köcher voll von Pfeilen,
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
In die weite, wüſte Waldung
Vorwärts ſchritt er auf den Schneeſchuhn.
„Gitche Manito, du Mächt'ger!“
Rief er, das Geſicht gehoben,
Rief er aus die bittre Stunde:

„Vater, deinen Kindern Nahrung,
Nahrung gib uns, ſonſt vergehn wir!
Nahrung gib für Minnehaha,
Meine ſterbende Minnehaha!“
Durch die weithin hallende Waldung,
Durch die Waldung weit und wüſte,
Zog hinaus der Schrei des Elends,
Doch zurück kam keine Antwort,
Als der Rückhall ſeines Rufens,
Als der Widerhall des Waldlands:
„Minnehaha! Minnehaha!“
Bis zum Abend Hiawatha
Schweift' im traurigöden Forſte,
Schweift' in ihm, durch deſſen Schatten,
In der luft'gen Zeit des Sommers,
Jenes nie vergeſſnen Sommers,
Heim ſein junges Weib er führte
Aus dem Lande der Dacotahs;
Als im Buſch die Vögel ſangen,
Und die Bächlein lachend blitzten,
Und die Luft voll war von Wohlduft,
Und die ſüße Lachend Waſſer
Zu ihm ſprach mit feſter Stimme:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
In dem Wigwam bei Nokomis,
In der Hut der finſtern Gäſte,
In des Hungers Hut, des Fiebers,
Lag ſie nieder, die Geliebte,
Sie, die ſterbende Minnehaha.
„Horch!“ ſprach ſie, „ich hör' ein Rauſchen,
Hör' ein Brauſen und ein Rauſchen,
Hör' die Fälle Minnehahas
Nach mir rufen aus der Ferne!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nokomis,
„'s iſt der Nachtwind in den Fichten!“
„Sieh'!“ ſprach ſie, „ich ſeh' den Vater,
Einſam ſtehnd an ſeinem Türweg,
Winkend mir aus ſeinem Wigwam

In dem Lande der Dacotahs!“
„Nein, mein Kind!“ ſprach die Nokomis,
„'s iſt der Rauch, der wallt und winket!“
„O!“ ſprach ſie, „die Augen Pauguks
Glühn auf mich herab im Dunkeln;
Seine eiſ'gen Finger fühl' ich
Faſſen meine ſchon im Dunkeln!
Hiawatha! Hiawatha!“
Und troſtloſer Hiawatha,
Draußen weit im öden Forſte,
Meilenweit tief in den Bergen,
Hört' ihn, jenen jähen Angſtſchrei,
Hörte Minnehahas Stimme,
Wie ſie rief nach ihm im Dunkeln:
„Hiawatha! Hiawatha!“
Durch Schneefelder wüſt und pfadlos,
Unter ſchneebeladnen Äſten
Heimwärts eilte Hiawatha,
Leer die Hand und ſchwer das Herze,
Hörte die Nokomis klagen:
„Wahonomin! Wahonomin!
O, wär' ich für dich geſtorben!
O, wär' ich tot, wie es du biſt!
Wahonomin! Wahonomin!“
Und er ſtürzt' hinein zum Wigwam,
Sah Nokomis auf und nieder
Wiegen ſich und leiſe wimmern,
Sah die ſüße Minnehaha
Kalt und leblos vor ſich liegen,
Und ſein Herz, das übervolle,
Tat ſo grauſen, wilden Wehſchrei,
Daß die Waldung ſchaudernd mitſchrie,
Daß die Sterne ſelbſt am Himmel
Zitterten bei ſeinen Qualen.
Setzt' er ſtill darauf und ſprachlos
Auf das Bett ſich Minnehahas,
Zu den Füßen Minnehahas,
Jenen willigen, die nimmer

Leicht mehr ſollten ihm begegnen,
Nimmer leicht ihm ſollten folgen.
Das Geſicht in beiden Händen,
Sieben lange Tag' und Nächte,
Wie in Ohnmacht dorten ſaß er,
Sprachlos, regungslos, nicht wiſſend,
Ob es Tag ſei oder Dunkel.
Drauf begruben ſie die Tote;
Machten in den Schnee ein Grab ihr,
In dem Forſte tief und finſter,
Unterm Wehgebraus der Tannen;
Taten an ihr reichſt Gewand ihr,
Hüllten ſie in ihre Kleider,
In ihr Kleid von Hermelinfell, —
Schnee, wie Hermelin, ſie deckend;
So begruben ſie die Tote.
Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,
Viermal nachts auf ihrem Grabe,
Für die Seel' auf ihrer Reiſe
Nach den Inſeln der Glückſel'gen.
Sah vom Türweg Hiawatha
Brennen es im finſtern Forſte,
Anglühn es die dunkeln Tannen;
Laſſend oft ſein ſchlaflos Lager,
Laſſend Minnehahas Lager,
Stand und hatt' er acht im Türweg,
Daß im Windhauch es nicht ausgeh',
Nicht die Ziehnde laſſ' im Dunkeln.
„Zieh' denn," ſprach er, „Minnehaha!
Lebewohl, mein Lachend Waſſer!
Liegt mein Herz mit dir im Grabe,
Wandert mit dir all mein Denken!
Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,
Komm nicht wieder, hier zu leiden,
Wo der Hunger und das Fieber
Dörrn das Herz, den Leib verſehren.
Bald getan iſt meine Arbeit,
Bald nun folg' ich deinen Schritten

Nach den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!"

XXI. Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Fluſſe,
Hart am zugefrornen Fluſſe,
Saß ein Alter, trüb und einſam.
Weiß ſein Haar, wie wehnder Schneefall;
Niedrig brannt' und matt ſein Feuer,
Und er ſchüttelte vor Froſt ſich
Tief in ſeinem Waubewyon,
Der zerrißnen Weißfellhülle,
Hörend nichts als nur den Sturmwind,
Wie entlang den Forſt er brüllte,
Sehend nichts als nur den Schneeſturm,
Wie er wirbelnd trieb und ziſchte.
Weiß lag Aſche auf den Kohlen,
Und das Feuer ſtarb allmählich,
Als ein Jüngling leicht hereintrat,
Leicht zur offnen Tür hereintrat.
Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,
Schien ſein Aug', wie Stern' im Lenze;
War ſein Haupt mit Gras umwunden,
War mit Gräſern es befiedert;
Wies ſein Mund der Schönheit Lächeln,
Füllend rings das Haus mit Sonne:
Trugen Blumen ſeine Hände,
Füllend rings das Haus mit Wohlduft.
„O mein Sohn!" rief aus der Alte,
„Glücklich iſt mein Aug', zu ſehn dich!
Setz dich auf die Matte zu mir,
Setz dich zur verglüh'nden Aſche,
Feiern wir die Nacht zuſammen!
Sprich von deinen Abenteuern,

Von den Ländern, wo du reiſteſt;
Ich dafür all' meine Großtat
Melde dir, all' meine Wunder!"
Aus dem Sack die Friedenspfeife
Zog er, alt und fremd geformt ſie:
War der Kopf von rotem Steine,
War der Schaft ein Rohr mit Federn;
Füllt' er ſie mit Weidenborke,
Legt' er drauf die glühnde Kohle,
Reicht' er ſie dem Gaſt, dem Fremden,
Und fing alſo an zu ſprechen:
„Blaſ' ich um mich meinen Atem,
Atm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Regungslos ſind alle Flüſſe,
Hart wie Steine wird das Waſſer!"
Und der Jüngling ſagte, lächelnd:
„Blaſ' ich um mich meinen Atem,
Atm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Blumen blühn auf allen Wieſen,
Singend rauſchen hin die Flüſſe!"
„Schüttl' ich meine grauen Locken,"
Sprach der Alte, finſter blickend,
„Hüllet Schnee ſofort die Lande;
Alle Blätter von den Zweigen
Fallen, bleichen, ſterben, welken,
Denn ich hauche, und ſie ſind nicht!
Aus den Waſſern, aus den Sümpfen
Steigt die Wildgans, ſteigt der Reiher,
Fliegt davon nach fernen Strichen,
Denn ich ſpreche, und ſie ſind nicht!
Und wo meine Sohle wandert,
Bergen ſich des Waldes Tiere
Tief in Gruben und in Höhlen,
Und die Erde wird wie Kieſel!"
„Schüttl' ich meine wallenden Locken,"
Sprach der Jüngling, leiſe lachend,
„Fallen Schauer, warm, willkommen;
Pflanzen heben froh die Häupter,

Heim zu ihren Seen und Sümpfen
Kehrt die Wildgans, kehrt der Reiher,
Heimwärts schießt der Pfeil, die Schwalbe.
Rotbrust singt und blauer Vogel,
Und wo meine Sohle wandert,
Wallt von Blumen rings die Wiese,
Klingt von Wohllaut rings das Waldland,
Dunkeln rings von Laub die Bäume!"
Als sie sprachen, flohn die Schatten;
Aus den fernen Reichen Wabuns,
Her aus blanker Silberhütte,
Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,
Kam die Sonn', und sagte: „Seht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!"
Sprachlos ward des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich;
Auf dem Wigwam sang die Rotbrust,
Süß auch sang der blaue Vogel,
Und der Fluß begann zu murmeln,
Und ein Duft von jungem Grase
Strömte wonnig durch die Hütte.
Und Segwun, der junge Fremde,
Deutlicher anjetzt bei Tage
Sah das eis'ge Antlitz vor sich;
Es war Peboan, der Winter!
Flossen Tränen ihm vom Auge,
Bächen gleich von Seen, die schmelzen,
Und sein Körper schwand und schrumpfte,
Wie die jauchzende Sonn' emporstieg,
Bis er ganz in Luft zerflossen,
Ganz verschwunden war im Boden;
Und der Jüngling sahe vor sich
Auf des Wigwams kaltem Herdstein,
Wo das Feuer kaum noch schwelte,
Sah der Lenzzeit frühste Blume,
Sah der Lenzzeit erste Schönheit,
Sah die Miskodeed in Blüte.
So im Norderland nach jener

Bittern, unerhörten Kälte,
So nach jenem harten Winter
Kam der Lenz mit seinem Glänzen,
Seinen Vögeln, seinen Blüten,
Seinen Blumen, Blättern, Gräsern.
Segelnd mit dem Winde nordwärts,
Ziehnd einher in großen Herden,
(Ungeheuren Pfeilen ähnlich,
Abgeschossen durch den Himmel),
Kam der Schwan, der Mahnabezee,
Sprechend fast, gleichwie ein Mensch spricht;
Und in langen Reihn (gekrümmten,
Wie 'ne Bogenschnur, die durchriß),
Kam die Weißgans, Waw-be-wawa;
Und in Paaren kam und einzeln
Mahng der Taucher, laut von Flügeln,
Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.
Pfiff im Busch und auf den Wiesen
Blauer Vogel nun, Owaissa!
Auf den Firsten rings der Hütten
Sang die Rotbrust, die Opechee;
Im Gezweig der Tannenbäume
Girrt' Omeme, sie, die Taube;
Und der trübe Hiawatha,
Sprachlos er in seinem Kummer,
Hörte sich von ihnen rufen,
Trat hinaus zum dunkeln Türweg,
Stand und starrte auf den Himmel,
Auf die Erde, auf das Wasser.
Nun von seiner Wandrung ostwärts,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabuns
Kehrte heimatwärts Jagoo,
Großer Wandrer, großer Prahler,
Voll von neuen Abenteuern,
Voll von Fabeln, voll von Wundern.
Und im Dorf die Leute lauschten,

Lauſchten, wie er nun erzählte
Seine wunderbaren Fahrten,
Lachten laut und ſprachen alſo:
„Ugh! es iſt fürwahr Jagoo!
Niemand ſonſt ſieht ſolche Wunder!“
Und er ſprach: „Ich ſah ein Waſſer,
Größer als das Groß-See-Waſſer,
Breiter als der Gitche Gumee,
Bitter, niemand konnt' es trinken!“
Sahn ſich lächelnd an die Krieger,
Sahn ſich lächelnd an die Weiber,
Sagten: „Nimmer kann es ſein ſo!“
Sagten: „Kaw! nicht kann es ſein ſo!“
Über dieſes Waſſer, ſagt' er,
Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein großes Boot mit Schwingen,
Größer als ein Wald von Tannen,
Höher als die höchſten Wipfel!
Und die Weiber und die Greiſe
Sahn ſich an mit luſt'gem Kichern,
Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!“
Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,
Dieſes Bootes, ihn zu grüßen,
Kam Waywaſſimo, der Blitzſtrahl,
Kam der Donner, Annemeekee!
Und die Krieger und die Weiber
Lachten herzlich des Jagoo,
Sagten: „Kaw! was für Geſchichten!“
In ihm, ſagt' er, kamen Leute;
In dem großen Boot mit Schwingen
Kamen, ſagt' er, hundert Krieger;
Weiß gemalt war aller Antlitz,
Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!
Und die Krieger und die Weiber
Jauchzten laut und lachten höhniſch,
Wie die Raben auf den Wipfeln,
Wie die Krähen auf der Tanne.
„Kaw!“ rief alles, „was für Lügen!

Denke nicht, daß wir dir glauben!“
Hiawatha nur nicht lachte;
Ernſthaft ſprach er und gab Antwort
Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:
„Wahr iſt, was Jagoo meldet;
Selber ſah ich's im Geſichte,
Sah das große Boot mit Schwingen,
Sah das Volk mit weißem Antlitz,
Sah das Kommen dieſes bärt'gen
Volks im holzgebauten Schiffe
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabuns.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Schickt ſie her als ſeine Boten,
Als die Träger ſeines Auftrags.
Wo ſie wandeln — her vor ihnen
Schwärmt die Stechfliegʼ, arger Ahmo,
Schwärmt die Honigmacherin Biene.
Wo ſie ſchreiten — unter ihnen
Sprießt 'ne Blume, fremd uns Roten,
Sprießt der Weißmannsfuß in Blüte.
Heißen wir ſie denn willkommen,
Grüßen ſie als Freundʼ und Brüder,
Bieten rechte Hand der Freundſchaft,
Wenn ſie kommen, dieſen Fremden!
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Saate dies mir im Geſichte.
Sah ich gleichfalls im Geſichte
Des Zukünftigen Geheimnis,
Jener Tage, die noch fern ſind;
Sah der unbekannten Völker
Dichtgedrängten Zug nach Weſten.
Rings das Land war voll von Menſchen,
Raſtlos, kämpfend, ſchaffend, ſtrebend,
Viele Zungen redend, dennoch
Einen Herzſchlag nur im Buſen.
Klangen allwärts ihre Äxte,

Rauchten allwärts ihre Städte,
Zischten über Seen und Flüsse
Allwärts ihre Donnerboote.
Ein Gesicht dann, finstrer, trüber,
Sah ich, schattenhaft und wolkig!
Unsre Völker sah zerstreut ich,
Alles meines Rats vergessend,
Schwach, und miteinander kriegend;
Sah die Letzten unsres Volkes
Westwärts schweifend, wild und wehvoll,
Wie die Wolke, die der Sturm treibt,
Wie das welke Laub im Herbste."

XXII. Hiawathas Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumees,
An dem blanken Groß-See-Wasser,
Vor dem Türweg seines Wigwams,
In der luft'gen Sommerfrühe
Stand und harrte Hiawatha.
Rings die Luft war voll von Frische,
Rings die Erde licht und freudig,
Sieh', und vor ihm in der Sonne,
Westwärts nach dem nahen Forste,
Zog in goldnem Schwarm der Ahmo,
Zog die Honigmacherin Biene,
Brennend, singend in der Sonne.
Schien der Himmel leuchtend ob ihm,
Dehnte flach der See sich vor ihm;
Aus der Tiefe sprang der Hausen,
Blitzend, schimmernd in der Sonne;
Auf dem Ufer stand der große
Forst, zurückgestrahlt vom Wasser;
Jeder Wipfel sah sein Abbild
Regungslos tief unterm Wasser.
War von Hiawathas Stirne

Jede Spur des Grams verſchwunden,
Wie der Nebel weg vom Waſſer,
Wie der Duft weg von der Wieſe.
Und mit heiterm, ſtolzem Lächeln,
Mit dem Blicke des Frohlockens,
Wie ein Mann, der im Geſichte
Sieht, was noch nicht iſt, doch ſein wird,
Stand und harrte Hiawatha.
Hub zur Sonn' er ſeine Hände,
Wider ſie die flachen Hände,[17]
Und durch die getrennten Finger
Fiel das Licht auf ſeine Züge,
Streifig auf die nackten Schultern,
Wie es ſtreifig färbt 'nen Eichbaum
Durch zerklüftet Laub und Aſtwerk.
Übers Waſſer fließend, fliegend,
Etwas in der duft'gen Ferne,
Etwas in des Morgens Nebeln
Taucht' und hob ſich aus dem Waſſer,
Schien zu fließen, ſchien zu fliegen,
Näher kommend, näher, näher.
War es Shingebis, der Taucher?
War's der Pelikan, der Shada?
War's der Reiher, der Shuh-shuh-gah?
War's die Weißgans, Wawa-be-wawa,
Mit dem Waſſer trieſend, blitzend
Ab den glatten Hals, die Federn?
War es weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan noch Reiher,
Fließend, fliegend übers Waſſer,
Durch den lichten Duft des Morgens;
War's ein Birkenboot mit Rudern,
Bald ſich hebend, bald ſich ſenkend,
Trieſend, blitzend in der Sonne;
Und ein Volk kam in dem Boote
Aus dem fernen Lande Wunus,
Aus des Morgens fernſten Reichen;
Kam in ihm der Schwarzrockhäuptling,

Er, der Prieſter des Gebetes,
Er, das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit den Führern und Gefährten.
Und der edle Hiawatha,
Hoch aufhebend ſeine Hände,
Hoch als Zeichen des Willkommens,
Wartete voll ſtolzer Freude,
Bis das Birkenboot mit Rudern
Knirrte auf die blanken Kieſel,
Strandete am ſand'gen Ufer,
Bis im Boot der Schwarzrockhäuptling,
Bis das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit dem Kreuz auf ſeiner Bruſt vorn,
Landete am ſand'gen Ufer.
Drauf der freud'ge Hiawatha
Rief laut, und ſprach ſolchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, iſt die Sonne,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Harrt auf euch die Stadt in Frieden,
Alle Türen ſtehn euch offen,
Tretet ein in alle Wigwams:
Unſres Herzens Rechte grüßt euch!
Blühte nie ſo froh die Erde,
Nimmer ſchien ſo hell die Sonne,
Als ſie heute blühn und ſcheinen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Niemals war der See ſo ruhig,
Nie ſo frei von Fels und Sandbank!
Euer Boot, als es heranfuhr,
Fernte beide, Fels und Sandbank!
Nie noch duftete ſo lieblich
Der Tabak in unſern Pfeifen,
Waren nie ſo ſchön zu ſehen
Unſrer Maisflur breite Blätter,
Als ſie ſcheinen dieſen Morgen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Antwort gab der Schwarzrockhäuptling,
Stammelnd etwas in der Rede,

Worte redend, annoch fremd ihm:
„Friede mit dir, Hiawatha,
Mit dir ſelbſt und deinem Volke,
Des Gebets und der Vergebung,
Chriſti Friede und Marias!“
Drauf der edle Hiawatha
Ging und führete die Fremden,
Alle ſie in ſeinen Wigwam,
Hieß ſie ſetzen ſich auf Biſon-,
Setzen ſich auf Wieſelfelle,
Und die ſorgende Nokomis
Brachte Mahl in Baßholz-Schalen,
Waſſer auch in Birkenſchüſſeln,
Brachte noch das Calumet, die
Friedenspfeife, wohlgefüllt ſie,
Angezündet auch zum Rauchen.
Alle Greiſe nun des Dorfes,
Alle Krieger nun des Volkes,
Alle Joſſakeeds, die Seher,
Alle Zaubrer, die Wabenos,
Alle Medas, die Arzneier,
Kamen, hießen ſie willkommen:
Sagten: „Es iſt gut, o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Um die Tür in weitem Kreiſe
Mit den Pfeifen ſaßen ſtumm ſie,
Warteten, zu ſehn die Fremden,
Zu empfangen ihre Botſchaft;
Bis zuletzt der Schwarzrockhäuptling,
Er, das Blaßgeſicht, der Seher,
Aus dem Wigwam trat, ſie grüßend,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm;
„Es iſt gut,“ hieß es, „o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Sagte drauf der Schwarzrockhäuptling,
Er, das Blaßgeſicht, der Seher,
Seine Botſchaft an dem Volke,

Sprach vom Sinne seiner Sendung,
Von Maria, ihr, der Jungfrau,
Ihrem Sohne, dem Erlöser,
Wie in ferner Zeit und Gegend
Er auf Erden ging, wie wir gehn,
Flehte, fastete, sich mühte;
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,
Wie die Juden ihn verhöhnten,
Geißelten, ans Kreuz ihn schlugen;
Wie er auferstand, von wo sie
Ihn begruben, drauf einherging
Wiederum mit seinen Schülern,
Und auffuhr sodann zum Himmel
Und die Häuptlinge dagegen
Gaben Antwort, also sprechend:
„Lauschten wir auf eure Botschaft,
Lauschten eurem Wort der Weisheit,
Wollen, was ihr sagt, bedenken!
Es ist gut für uns, o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!"
Standen auf sie dann, und schieden
Jeder heim in seinen Wigwam,
Sagten dort den jungen Männern
Und den Fraun das Wort der Fremden,
Die gesandt der Herr des Lebens
Aus dem lichten Lande Wabuns.
Dumpf und trüb von Hitz' und Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers;
Mit schläfrigem Ton der Urwald
Raunte um den schwülen Wigwam,
Und mit Schlummerton das Wasser
Spülte drunter an den Sandstrand;
Aus der Maisflur, schrill und endlos,
Sang die Heuschreck', Pah-puk-keena;
Und die Gäste Hiawathas,
Müde von des Sommers Hitze,
Schlummerten im schwülen Wigwam.
Langsam auf der Landschaft Brüten

Fiel des Abends Graun und Kühle;
Lang und wagrecht schoß die Sonne
In den Wald die Strahlenspeere,
Brechend seine Schattenschilde,
Ziehnd durch seine Hinterhalte,
Dickicht, Höhle, Tal durchsuchend:
Stets noch Hiawathas Gäste
Schlummerten im stillen Wigwam.
Auf vom Ort stand Hiawatha,
Nahm Abschied von der Nokomis,
Flüsterte, sprach solchermaßen,
Weckte nicht den Schlaf der Gäste:
„An nun tret' ich, o Nokomis,
Eine lange, ferne Reise,
Hin zum Tor des Sonnenhingangs,
In die Gegenden des Heimwinds,
Des Nordwestes, des Keewaydin.
Aber, die zurück ich lasse,
Diese Gäste, dir befehl' ich
Ihre Wacht an, ihre Wartung:
Du sieh' zu, daß nichts sie schädigt,
Niemals Fürchten sie belästigt,
Weder Argwohn noch Gefahr auch,
Mangel nicht an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawathas!"
Fürbaß in das Dorf dann ging er,
Nahm Abschied von allen Kriegern,
Abschied von den jungen Männern,
Sprach zuredend solchermaßen:
„O mein Volk, antret' ich jetzo
Eine lange, ferne Reise;
Viele Monden, viele Winter
Werden kommen, werden schwinden,
Eh' ich wieder euch besuche.
Doch zurück laß meine Gäst' ich;
Lauschet auf ihr Wort der Weisheit,
Lauscht der Wahrheit, die sie künden,
Denn der Herr des Lebens schickt sie

Aus des Lichtes Land, des Morgens!"
Am Geſtad ſtand Hiawatha,
Winkte mit der Hand beim Scheiden;
In das klare, lichte Waſſer
Ließ ſein Baſtboot er zum Segeln;
Von des Uferrandes Kieſeln
Schob er es hinaus ins Waſſer;
Sagt' ihm flüſternd: „Weſtwärts! weſtwärts!"
Und in Eile ſchoß es vorwärts.
Und die Abendſonne, ſinkend,
Steckte rot in Brand die Wolken,
Rot den Himmel, wie 'ne Steppe,
Zog weit übers flache Waſſer
Eine einz'ge lange Glanzſpur.
Und, wie einen Strom, die Glanzſpur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Weſtwärts, weſtwärts, immer weſtwärts
In den glühnden Sonnenhingang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Graun des Abends fuhr er.
Und das Volk, vom Uferrande,
Sah ihn ſchwimmen, ſteigen, ſinken,
Bis das Baſtboot ſchien gehoben
Hoch empor in jenes Glanzmeer,
Bis es einſank in die Dünſte,
Wie der Neumond langſam, langſam
Sinkt in purpurfarbner Ferne.
Und ſie ſagten: „Nun für immer
Lebewohl, o Hiawatha!"
Und die Wälder, ſchwarz und einſam,
Zitterten durch all ihr Dunkel,
Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!"
Und die Wellen am Geſtade,
Schwellend, ſpülend an die Kieſel,
Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!"
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her von ſeinem Neſt im Moorland,
Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!"

Alſo ſchied mein Hiawatha,
Hiawatha, der Geliebte,
In des Sonnenhingangs Glorie,
In des Abends Purpurnebeln,
Zu den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin,
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!

Anmerkungen.

1 **Der Sang von Hiawatha.** — Dieſe indianiſche Edda — wenn ich das Gedicht ſo nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerikas zugeſchickt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Fiſchgebiete zu klären, und ſie in den Künſten des Friedens zu unterweiſen. Er war den verſchiedenen Stämmen unter den verſchiedenen Namen Michabou, Chiabo, Manabozho, Tarenyawagon und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in ſeinen „Algic Researches," T. I, S. 134; — und in ſeinem Werke „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes of the United States," T. III, S. 314, kann man die irokeſiſche Verſion der Sage nachleſen, wie ſie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In dieſe alte Überlieferung habe ich andre intereſſante Indianerſagen verflochten. Die meiſten von ihnen ſind den wertvollen Werken Schoolcrafts entnommen, deſſen unermüdlicher Eifer, den Sagenſchatz der nordamerikaniſchen Indianer der Vergeſſenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts iſt bei den Tſchippewäern auf dem ſüdlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwiſchen den Bemalten Felſen und dem Grand Sable.

2 **In dem Tal von Tawasentha.** Dieſes Tal, jetzt Normans Kill geheißen, liegt in Albany County, Staat Newyork.

3 **Auf den Bergeshöhn der Steppe.** Catlin, in ſeinen „Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians." T. II, S. 160, gibt einen intereſſanten Bericht über den Coteau des Prairies und den roten Pfeifenſteinbruch. Er ſagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug ſich die geheimnisvolle Geburt der roten Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedensdämpfe in die entlegenſten Winkel des Feſtlandes gewirbelt, jeden Krieger h imgeſucht, und durch ihren geröteten Schaft den unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüſtung entſandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenatmende Calumet entſtand, und mit den Federn des Adlers geſchmückt wurde, — das Calumet, das ſeine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergoſſen, und die Wut des mitleidloſen Wilden beſänftigt hat.

„Hier einſt, vor langer, langer Zeit rief der große Geiſt die Indianerſtämme zuſammen. Auf dem Abhange des roten Pfeifenſtein-Felſens ſtehend, brach er ſich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in ſeiner Hand, und machte ſo eine große Pfeife daraus, die er ſ fort über ſie hinrauchte, — nach Nord und Süd und Oſt und Weſt. Gleichzeitig ſagte er ihnen, daß der Stein rot wäre, — daß er ihr Fleiſch wäre, — daß ſie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, und daß die Kriegskeule und das Skalpiermeſſer auf ſeinem Boden nicht geſchwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus ſeiner Pfeife blies, fuhr ſein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felſens, auf Meilen hinaus, ſchmolz und ward wie mit Glas überzogen, Unten aber öffneten ſich zwei große Öfen, und zwei Weiber (die Schutzgeiſter des Orts) traten, von Flammen umgeben, in ſie hinein. Noch jetzt hört man ſie (Tšo-mec-cos-tee und Tšo-me-cos-te-won-dee) auf die Anrufungen der Prieſter und Arzneimänner antworten, die ſie, auf ihren Wallfahrten nach dieſem heiligen Orte, um Rat fragen."

4 **Hör' du, Bär, du biſt ein Feiger.** Dieſe Anekdote iſt aus Heckewelder. In ſeinem Bericht über die Indianiſchen Nationen läßt er einen indianiſchen Jäger faſt wörtlich dieſelbe Anſprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen", ſagt er, „als dieſe ſeltſame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger

den Bären abgetan hatte fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Tier ihn verstände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verstand mich sehr wohl; sahst du nicht, wie beschämt er aussah, als ich ihm seine Feigheit vorwarf? — „Transactions of the American Philosophical Society", T. I, S. 240.

5. Husch! der Bär, der nackte, holt dich! Heckewelder in einem Briefe in den „Transactions of the American Philosophical Society", T. IV, S. 260, gedenkt dieser Sage mit dem Bemerken, daß sie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange sei.

„Ihre Erzählungen," sagt er, „lauten so: daß von allen Tieren, die früher hier im Lande lebten, dieses die meiste Wildheit besaß; daß es bei weitem größer als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nackt, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüschels auf dem Rücken . . . .

„Die Geschichte dieses Tiers bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, besonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich sie ihren schreienden Kindern drohen hören: „Husch! der nackte Bär hört dich! Gleich wird er da sein, und dich fressen."

6 Wo die Fälle Minnehahas usw. usw. Die Gegend um Fort Snelling ist reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle sind dem Reisenden, wie dem Leser indianischer Skizzen bekannt Zwischen dem Fort und diesen Fällen, in einem sich in den Mississippi ergießenden Strom, sind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabstürzenden „kleinen Fälle". Die Indianer nennen sie Minnehah-hah, oder „lachende Wasser". — Mrs. Eastmans „Dacotah, or Legends of the Sioux", Einleitung, S. 2.

7 Nagow Wudjoos sand'ge Hügel. Eine Beschreibung des Grand Sable oder der großen Sanddünen des Oberen Sees wird in Foster und Whitneys „Report on the Geology of the Lake Superior Land District", T. II. S. 131, gegeben.

„Der Grand Sable ist als Landschaft kaum weniger interessant als die Bemalten Felsen. Der Forscher geht jählings von einer festen Sandküste zu einer aus losen Materialien bestehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abschüssig sind, so erreichen sie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen sieht er einen langen Küstenstrich, der, einem ungeheuern Sandufer ähnlich, mehr als dreihundertundfunfzig Fuß hoch ist, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, stößt man auf runde Hügel aus zusammengewehtem Sande; hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Oase in der Wüste von der Sandfläche sich abhebt."

8 Onawayl Wach auf, Geliebte! Das Original dieses Liedes findet man in Littells „Living Age", T. XXV, S. 45.*)

9 Kann der Schwan es sein, der rote, fließ- ·, fliegend. Die phantasievolle Sage vom roten Schwan kann in Schoolcrafts „A.·.· Researches", T. II, S. 9 nachgelesen werden. Drei Brüder wetteten miteinander, wer das erste Stück Wild von der Jagd nach Hause bringen würde.

„Sie durften keine andern Tiere schießen," sagt die Überlieferung, „als solche, die jeder vorzugsweise zu erlegen pflegte. Sie schlugen verschiedene Wege ein. Objibwa, der Jüngste, war nicht weit gegangen, als er einen Bären sah, ein Tier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht töten durfte. Er folgte ihm jedoch und streckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Übereinkunft, aber er fing gleich an, ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich färbte etwas Rotes ringsum den Luftkreis. Er rieb sich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuschung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rote Schein blieb derselbe. Endlich hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Es klang erst wie eine Menschenstimme, als er jedoch dem Tone eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees und sah nun den Gegenstand, den er suchte. In einiger Entfernung, mitten

*) Eine (nicht metrische) Übersetzung desselben s. in Talvjs „Charakteristik der Volkslieder," S. 124. Z.

im See, saß ein wunderschöner roter Schwan, dessen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräusch machte, das er vorhin gehört hatte. Odjibwa stand in Bogenschußweite; so zog er denn seinen Pfeil von der Bogenschnur bis herauf ans Ohr, zielte bedächtig, und schoß ab. Der Pfeil inzwischen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger schoß und schoß wieder, bis sein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an seinem Orte, beschrieb segelnd weite Kreise, streckte seinen langen Hals aus, tauchte den Schnabel ins Wasser, und tat ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeschossen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Odjibwa nach Hause, holte seinen und seiner Brüder gesamten Pfeilevorrat, und verschoß einen Pfeil nach dem andern. Dann stand er, und starrte den schönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß seine Brüder ihm gesagt hatten, in ihres verstorbenen Vaters Arzneisack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; sein Wunsch, den Schwan zu erlegen, war stärker als alle Bedenklichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, seines Vaters Arzneisack zu öffnen; aber jetzt ergriff er hastig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte zerstreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Odjibwa schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er seinen Arm gänzlich fest und sicher, spannte mit aller Kraft, und sah den Pfeil, ein wenig über der Brust, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsdestoweniger davon; erst langsam mit den Flügeln schlagend und allmählich in die Luft sich erhebend, dann aber rasch nach der sinkenden Sonne hin entschwirrend.

10 **Wenn ich des Geliebten denke.** Das Original dieses Liedes s. in „Onéota", S. 15.

11 **Die Geheimnisse Mondamins sing' uns** Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren. „Sie schätzen ihn," sagt Schoolcraft, „als ein so wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Märchenerzähler verschiedene Geschichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geistes, in symbolischer Weise verherrlicht wird. Die Odjibwa-Algonkins, die ihn Mon-da-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geistes, haben eine hübsche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck seiner Büschel, als ein schöner Jüngling dargestellt wird, der, auf das Ziehen eines jungen Mannes bei seinem Virilitätsfasten, vom Himmel herabkommt.

„Es ist bekannt, daß die Bestellung der Felder und das Ernten des Getreides wenigstens bei allen noch unkolonisierten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl sehr alter Männer überlassen sind. Weniger bekannt vielleicht möchte sein: daß diese Arbeit keine Zwangsarbeit ist, sondern daß die Frauen sie als eine gerechte Gegenleistung für die beschwerlichen und endlosen Mühen des stärkeren Geschlechts ansehen, das durch die Jagd Fleisch und Häute herbeischaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme verteidigen, und die Übergriffe von Eindringlingen zurückweisen muß. Eine gute indianische Hausfrau hält die Bestellung ihrer Äcker für ein besonderes Vorrecht, und ist stolz darauf, immer einen Kornvorrat zu haben, der sie in den Stand setzt, für sich und ihren Gatten die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben." — „Onéota," S. 82.

12 **Also wird das Feld mehr tragen.** „Dieser, bei beiden Geschlechtern sich findende Glaube an den geheimnisvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Insektenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden Gebrauch bestätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers, nachdem die Aussaat stattgefunden hatte, den ersten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende schlüpfte sie abends aus der Hütte in irgend einen schattigen Winkel, wo sie sich vollständig entkleidete. Dann, ihr Matchecota oder Hauptgewand in eine Hand nehmend, schleifte sie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, sicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Insekten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß sie die Zauberlinie nicht überschreiten könnten." — „Onéota," S. 80.

13 Band er ihn mit Schnur und Riemen, mit dem Kriegsgefangnen-Riemen. „Diese Riemen," sagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erst kocht, und hernach in kaltes Wasser taucht .... Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geschlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre seiner jungen Männer einen Gefangnen macht, so muß er denselben sofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für sein Nichtentweichen einstehen muß." — „Narrative of Captivity and Adventures," S. 413.

14 Wagemin, der Dieb der Felder! Paimosaid, der Ährenstehlbieb! „Wenn eine der jungen Enthüllerinnen eine rote Kornähre findet, so bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Ähre gilt als ein passendes Geschenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Ähre krumm ist, und nach einer Seite hin spitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe sie ist, schlägt der ganze Kreis ein schallendes Gelächter auf, und rundum ertönt das Wort: „Wa-ge-min!" Eine solche Ähre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der sich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel eines Praxiteles könnte die Vorstellung von einem Kornstibitzer nicht lebhafter vor die Seelen des lustigen Völkchens bringen, als solch eine krumme Ähre ....

„Wagemin bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die also genannte Ähre ist die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Ähren maust. Auf diese Weise erzeugt in diesen seltsamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge andrer Vorstellungen. Und wir sehen daraus, wie das Wort Wagemin allein imstande ist, die Heiterkeit der hülsenabstreifenden Menge zu erregen.

Der Ausdruck bildet übrigens die Grundlage des Kornliedes, wie es von den nördlichen Algonkinstämmen gesungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: Paimosaid, — einem von dem Verb pimosa, gehen, abgeleiteten Substantiv. Die wörtliche Bedeutung dieses Ausdrucks ist: er, der geht oder der Geher; aber die damit verbundene Vorstellung ist die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu stehlen. Wir haben es also, beiden verbundenen Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu tun." — „Onóta," S. 254.

15 Pugasaing, mit dreizehn Steinen. Das Hohlnapfspiel ist das Hauptglücksspiel bei den nördlichen Indianerstämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in „Onóta", S. 85. „Dieses Spiel," sagt er, „hat für manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit aufs Spiel gesetzt und verloren haben. Ich selbst habe es nie zu so rasenden Einsätzen spielen sehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange ist. Es wird hauptsächlich nur von Spielern von Profession getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewissenhafte Versorger ihrer Familien besondern Ruf haben. Unter diesen gibt es Leute, die Jenadizze-wug genannt werden, d. h. Landstreicher, Aufschneider, Zierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klasse der beim Volk beliebten Gesellschaftsspiele, deren Ausübung Kunst und Geschicklichkeit erfordert. Ich habe meist gefunden, daß die Häuptlinge und ernsteren Männer, die doch die Jugend zum Ballspiel ermunterten, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigten, wegwerfend und geringschätzig von diesem Glücksspiel sprechen. Doch ist nicht zu leugnen, daß verschiedene Häuptlinge im Westen, die sich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beispiele für die fesselnde Kraft des Hohlnapfspiels genannt werden können."

S. auch seine „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes," T. II, S. 72.

16 Kam zu den Bemalten Felsen, den Bemalten Sandsteinfelsen. Der Leser findet eine lange Beschreibung der Bemalten Felsen in Foster

und Whitneys „Report on the Geology of the Lake Superior Land District", T. II. S. 124. Das Folgende ist ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felsen können im allgemeinen als eine Kette von Sandsteinklippen*) bezeichnet werden, die sich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meisten Stellen ohne alles und jedes Gestade und bis zu einer von fünfzig bis an zweihundert Fuß wechselnden Höhe senkrecht aus dem Wasser emporsteigt. Wären diese Felsen nichts als eine Reihe von Klippen, so würden sie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Masse von Felsschichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort bespült, unter keinerlei Umständen der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reisenden, der längs ihrem Fuße in seinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden sie zu allen Zeiten ein Gegenstand des Schreckens sein; das Zurückprallen der Brandung, die von Felsen umstarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende, Küste — der schwer herabhängende Himmel und das dumpfe Gebraus des Windes, alles das würde seine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern lassen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felsen besitzen zwei Eigentümlichkeiten, welche der Landschaft einen wunderbaren und in seiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erste ist die seltsame Weise, in der die Klippen durch die stete Arbeit des Sees, der seit Jahrhunderten eine an den Ozean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geschleudert hat, ausgehöhlt und abgeschliffen worden sind; — die zweite, die nicht minder seltsame Weise, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendsten Farben bemalt erscheinen.

Dieser letzte Umstand ist es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem sie bei den amerikanischen Reisenden bekannt sind; während der, mit dem die französischen Voyageurs sie benennen („Les Portails"), der ersten und bei weitem mehr in die Augen fallenden Eigentümlichkeit seinen Ursprung verdankt.

Der Ausdruck Bemalte Felsen ist seit lange üblich; wann er jedoch zuerst in Gebrauch kam, sind wir nicht imstande gewesen, zu ermitteln. Es scheint, daß die ersten Reisenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überrascht wurden, als durch die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

. . . . „Unsre Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in diesen Höhlen hausenden Menni-bojou zu erzählen, und schienen auf unsre Fragen nur zu geneigt, Märchen ohne Ende von dieser indianischen Gottheit zu erfinden."

17 Hub zur Sonn' er seine Hände, wider sie die flachen Hände. Auf diese Weise, und mit solchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. S. seine „Voyages et Découvertes." Section V.

---

*) „Sandstone bluffs." — „Bluffs" sind eigentlich felsige Hochufer, ähnlich den „cliffs" der südenglischen Küste.

F.

Wörterverzeichnis.

Adjidáumo, das rote Eichhorn.
Ahdéek, das Renntier.
Ahkoséwin, das Fieber.
Ahméek, der Biber
Algónkin, ein Tschippewäer.*)
Annemeekee, der Donner.
Apúkwa, ein Schilfrohr.
Baim-wá-wa, der Ton des Donners.
Bemáhgut, der Traubenwein.
Béna, der Fasan.
Bukadáwin, die Hungersnot.
Cheemáun, ein Boot aus Birkenrinde.
Chetowáik, der Kibitz.
Chibiábos, ein Musiker; Freund des Hiawatha; Herrscher im Land der Geister.
Dahinda, der Ochsenfrosch.
Dush-kwo-né-she, oder Kwo-né-she, die Wasserjungfer; Libelle.
Esa, Schande über dich; pfui der Schande.
Ewa-yeá, Eia popeia.
Ghéezis, die Sonne.
Gitche Gúmee, das Groß-See-Wasser; der Obere See.
Gitche Mánito, der große Geist; der Herr des Lebens;
Guskewáu, das Dunkel.
Hiawátha, der Weise, der Lehrer, Sohn Mudjekeewis', des Westwindes und Wenonahs, der Tochter der Nakomis.
Jágoo, ein großer Prahler und Fabler.
Jninewug, Männer oder Bauern im Hohlnapfspiel.
Jéhkoodáh, Feuer; ein Komet.
Jéebi, ein Geist.
Jóssakeed, ein Prophet.
Kabibonókka, der Nordwind.
Kagh, der Igel.
Káao, laß ab; tu es nicht.
Kahgahgée, der Rabe.
Kaw, nein.
Kawéen, nein, gewiß nicht.
Kayóshk, die Möwe.
Keégo, ein Fisch.
Keewáydin, der Nordwestwind, der Heimwind.**)
Kenábeek, eine Schlange.
Kenéu, der große Kriegsadler.
Kenózha, der kleine Hecht.
Kóko-kóho, die Eule.
Kuntasóo, das Pflaumensteinspiel.
Kwásind, der Starke.
Kwo-né-she, oder Dush-kwo-né-she, die Wasserjungfer.
Mahnahbézee, der Schwan.
Mahng, der Taucher.
Mahn-go-táysee, Bravherz, tapfer.
Mahnomónee, der wilde Reis.
Máma, der Specht.
Maskenózha, der Hecht.
Móda, ein Arzneimann.
Meenágha, die Heidelbeere.
Megissógwon, Perlfeder, ein Zauberer; der Manito des Reichtums.
Meshináuwa, ein Pfeifenträger.
Minjekáhwun, Hiawathas Handschuhe.
Minnehaha, Lachend Wasser; Fall eines Nebenflusses des Mississippi, zwischen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.
Minnehaha, Lachend Wasser; Hiawathas Gattin.
Minne-wáwa, ein angenehmes Geräusch, wie des Windes in den Bäumen.

---

*) D. h. die Tschippewäer (Ojibways) sind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins sind darum Tschippewäer. Die Tschippewäer sind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins. F.

**) „Vom Norden und Westen kam die Einwanderung der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Teil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen diese Rothäute den Nordwestwind den Heimwind." — J. G. Müller „Geschichte der amerikanischen Urreligionen". S. 50.

Mishe-Mókwa, der große Bär.
Mishe-Náhma, der große Stör.
Miskodéed, die Lenz-Schönheit; Claytonia Virginica.
Mondámin, der Mais, das Indianerkorn.
Mudjekéewis, der Westwind; Hiawathas Vater.
Mudway-áushka, Ton der Wellen am Gestade.
Mushkodása, das Moorhuhn.
Náhma, der Stör, Hausen.
Náhma-wusk, Speermünze.
Nágow Wúdjoo, die Sanddünen des Oberen Sees.
Nee-ba-náw-baigs, Wassergeister.
Nenemóosha, Liebchen.
Nepáhwin, der Schlaf.
Nokómis, eine Großmutter; Mutter der Wenonah.
Nósa, mein Vater.
Núshka, sieh! sieh!
Odáhmin, die Erdbeere.
Okahákwis, der Süßwasserhering.
Oméme, die Taube.
Onágon, ein Napf.
Onawáy, wach auf!
Opéchee, das Rotkehlchen, die Rotbrust.
Osséo, der Sohn des Abendsterns.
Owáissa, der blaue Vogel.
Oweenée, die Gattin des Osseo.
Ozawábeek, ein Rundstein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfspiel.
Pah-puk-kéena, die Heuschrecke.
Páugut, der Tod.
Pau-Puk-Kéewis, der schmucke Jenabizze, der Sturmnarr.
Péboan, der Winter.
Pémican, getrocknetes und zerstampftes Hirsch- oder Büffelfleisch.
Pezhekée, der Bison.
Pishnekúh, die Schneegans
Ponémah, das Zukünftige, das Nachdiesem.
Pugasáing, das Hohlnapfspiel.
Puggawaúgun, eine Kriegskeule.
Puk-Wúdjies, wilde Waldmännlein; Zwerge.
Sah-sah-je-wun, Stromschnellen.
Sáhwa, der Barsch.
Segwún, der Frühling.
Shádа, der Pelikan.
Shabómin, die Stachelbeere.
Shah-shah, lange vordem; das Vergangene.
Shaugodáya, ein Feiger.
Shawgashée, der Krebs.
Shawondásee, der Südwind.
Shaw-shaw, die Schwalbe.
Shéshebwug, Entchen; Steine im Hohlnapfspiel.
Shingebis, der Taucher; die Tauchente.
Showain neméshin, habe Mitleid mit mir.
Shuh-shúh-gah, der blaue Reiher.
Soan-ge-táha, Starkherz.
Subbekáshe, die Spinne.
Suggéma, die Moskito.
Tótem, ein Familienwappen.
Ugh, ja.
Ugudwásh, der Klumpfisch.
Unktahée, der Gott des Wassers.
Wabásso, das Kaninchen; der Norden.
Wabéno-wusk, Schafgarbe.
Wábun, der Ostwind.
Wábun Ánnung, der Stern des Ostens, der Morgenstern.
Wahonómin, ein Ruf des Wehklagens.
Wah-wah-táysee, die Feuerfliege; der Glühwurm.
Wámpum, Muschelperlen.
Waubewyon, ein weißer Pelz; eine Weißfellhülle.
Wáwa, die Wildgans.
Wawbeek, ein Felsen.
Waw-be-wáwa, die weiße Gans.
Wawonáissa, der Whippoorwill.*)
Way-muk-kwána, die Raupe.
Wéndigoes, Riesen.
Wenónah, Hiawathas Mutter, Tochter der Nokomis.
Yenabizze, ein Müßiggänger und Spieler; indianischer Stutzer.

*) Der amerikanische Ziegenmelker: Caprimulgus vociferus. J.

William Shakespeare.

Venus und Adonis.

1849.

Einleitung des Herausgebers.

Mit der Überſetzung von Shakeſpeares Epos „Venus und Adonis“ begann Freiligrath, wie aus einem Briefe an den Verlagsbuchhändler Brockhaus unwiderleglich hervorgeht, ſchon während ſeines Aufenthaltes in Amſterdam (1832—1836). In Unkel ſetzte er, nachdem in dem zu Ausgang 1839 erſchienenen erſten Jahrgange des Rheiniſchen Jahrbuchs ſchon ein Teil der Dichtung veröffentlicht worden war, die unterbrochene Arbeit fort. Am 7. Dezember 1839 ſchreibt er an Heinrich Zulauff: „Das Maleriſche ruft, nicht minder Venus und Adonis, dieſes kleine Juwel des Meiſters von Stratford, das ich in den Abendſtunden für den zweiten Jahrgang des Rheiniſchen Jahrbuchs fertig mache, und bereits tüchtig fortgeſchritten bin, da mir die Überſetzung ganz famos von der Hand geht.“ Im März 1841 legte er für die Zeitſchrift „Britannia“ mit hoffnungsvollem Herzen auch Proben aus Venus und Adonis zurecht; vollendet aber wurde die Überſetzung erſt in bewegter Zeit. Ebenſo wie in der Vorbereitung der Sammlung „Zwiſchen den Garben“ fand er 1849 in der Beſchäftigung mit dem Epos des großen Briten Troſt für den ihm peinlichen Gang der Zeit. „Die Arbeit macht mir Freude,“ ſchreibt er am 17. März 1849 an Heinrich Zulauff, „doch will ich froh ſein, wenn ich zu Rande damit bin. Eine ſolche äſthetiſch-ſprachliche Tüftelei iſt doch nichts für eine Zeit wie dieſe.“ Im September 1849 erſchien das Buch bei Schaub in Düſſeldorf. Auf einen Brief Hoffmanns von Fallersleben, der damals in Bingerbrück wohnte, antwortete Freiligrath am 12. Dezember 1849 von Köln aus: „..... Die Überſetzung iſt allerdings fürtrefflich, doch wird eine zweite Auflage immer noch Anlaß zu einigen Verbeſſerungen geben, namentlich in den erſten 68 Stanzen, die (ſchon vor 10 bis 12 Jahren gearbeitet) nicht überall

so treu sind, wie ich wohl wünschte, daß sie es wären. Den Rest (Stanze 69 bis 199), welchen ich teils im Februar, teils im Juli und August dieses Jahres übersetzte, wirst Du bei einer gelegentlichen Vergleichung mit dem Original eben so wohllautend, dabei aber meistens weit wortgetreuer als jene ersten 68 Strophen finden. Man macht doch auch im Technischen Fortschritte." Dr. Kurt Richter bemerkt in seinem Werke „Ferdinand Freiligrath als Übersetzer" (Berlin, Alexander Duncker. 1899), an diese Briefstelle anschließend: „Die Äußerungen sind durchaus zutreffend. Trotz des Zwanges, den das Versmaß dem Übersetzer auflegte, ist er in die Feinheiten des Originals vollkommen eingedrungen. Seine oft gesuchten Ausdrücke strebt er durch ähnliche deutsche wiederzugeben, die vielfach vorkommenden Wortspiele werden nach Möglichkeit beibehalten, ja mitunter sogar erweitert . . . ."

Von großem Interesse, zugleich aber auch wertvoll für die Beurteilung des Gedichtes sind die beiden Briefe, die uns von einer kleinen Kontroverse Kunde geben, die Freiligrath im Jahre 1841, nach dem Erscheinen der Proben von „Venus und Adonis" im Rheinischen Jahrbuche, mit Karl Buchner, dem Vater seines Biographen, ausfocht. Am 3. Dezember schrieb Freiligrath: „. . . . Über Shakespeares „Venus und Adonis" bin ich zum Teil Ihrer Meinung, und glaube, daß in dem, worüber wir nicht einverstanden sind, Heinrich König*) sich auf meine Seite schlagen würde. Nelly und Alice (in Williams Dichten und Trachten) sind doch zwei durchaus keusche Erscheinungen, und tragen nichtsdestoweniger kein Bedenken, von dem Gedichte zu reden, es zu loben und es vorlesen zu hören. Ich finde es weniger zuchtlos als natürlich; und selbst die Zuchtlosigkeit zugegeben, so ist es doch immer noch nicht lüstern. Ein Rubensches Bild ist in seiner derbniederländischen Fleischlichkeit bei weitem nicht so gefährlich als gewisse Pariser Lithographien unserer Zeit, die in berechneter Halbverhüllung erst recht stimulieren. Daß die Nacktheit an sich nicht immer zu verführen imstande ist, geht ja eben aus diesem Gedichte hervor: hätte Frau Venus nicht so gar plump mit ihren Reizen dreingeschlagen, so wäre der keusche Jäger doch noch vielleicht in ihr Garn gegangen. Ich halte eine gute Übersetzung des

*) Heinrich König (1790—1869) veröffentlichte im Jahre 1839 den biographischen Roman „Williams Dichten und Trachten", dessen zweite Auflage den Titel „William Shakespeare" (1869) führte.

Gedichts immerhin für verdienstlich, und meine, daß, wenn wir bloß die Dezenz zu Rate ziehen, wir nichts von Shakespeare übersetzen dürfen, oder ihn in usum delphinorum kastrieren müssen. Daß ich den Anfang meiner Übersetzung in ein Taschenbuch aufnahm, war ein großer Mißgriff, da unsre Damen eben prüder sind als Nelly und Alice — warum aber eine Übersetzung des Ganzen, selbständig erscheinend, aus ästhetischen und literarhistorischen Gesichtspunkten nicht dankenswert sein sollte, seh' ich nicht ein. Vielleicht interessiert es Sie, meine Fortsetzung der Arbeit kennen zu lernen, und ich füge sie drum, soweit sie abgeschrieben ist, ebenfalls dem Kouvert bei. Es geht darin fast noch materieller zu als im Anfang ...." In dem folgenden Briefe vom 5. Dezember 1841 erzählt Freiligrath, er habe am Abend vorher von einer liebenswürdigen Dichterin eine handschriftliche Novelle vorlesen hören und fährt dann fort: „Das Herz und das Gemüt der Verfasserin hab' ich auch in dieser Produktion reichlich zu bewundern Gelegenheit gehabt, als Kunstwerk aber hat sie mich durchaus nicht befriedigt. Ich führe das alles nur als abermaligen Beweis an, wie das ästhetische Urteil über einen und denselben Gegenstand, je nach der Individualität des Empfangenden, verschieden sein kann. So geht's auch mit dem alten William. Daß ich Ihnen zum großen Teil in allem, was Sie gegen „Venus und Adonis" vorbringen, recht gebe, wissen Sie; daß ich das Gedicht aber mit demselben Rigorismus (Menzelianismus und Prüderie wollt' ich Ihnen nicht vorwerfen) beurteilen sollte, wie Sie, ist mir unmöglich. Was Sie zur Entschuldigung der Shakespeareschen Ungeniertheit überhaupt sagen, daß sie aus seiner Zeit hervorgegangen wäre usw. usw., muß eben auch auf die Venus angewandt werden. Wer ohne diese billige Rücksicht an die Lektüre des Gedichts geht, wird sich immer abgestoßen fühlen, wer es aber aus reinem Interesse an der künstlerischen und psychologischen Entwicklung von Shakespeares Riesengeiste, als nicht zu übersehendes Antezedenz seiner späteren gediegenern Schöpfungen, als erste jugendliche Lanze des gewaltigen „Speerschüttelers (Shakespeare)" in die Hand nimmt, wird es nur zu seiner Freude tun und das, was ihn sittlich und ästhetisch verletzen möchte, der Zeit und der Jugend des Dichters zur Last legen. Und daß ich nur für solche Zwecke übersetze, trauen Sie mir doch zu! ...."

Im übrigen mag die Übersetzung für sich selbst sprechen.

Venus und Adonis.

Als von dem weinenden Morgen schied die Sonne
Mit Purpurantlitz, eilt' Adonis schon,
Der rosenwangige, zu des Jagens Wonne;
Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn.
Von Liebe siech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal schöner, als ich selbst," begann
Die Liebliche mit buhlerischem Kosen,
„Süß über alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und rot, als Tauben sind und Rosen;
Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir alles endet.

Geruh, du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,
Und an den Sattelbogen festzuzäumen
Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen
Erfährst du auch, so süßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! —
Daß ich mit meinen Küssen dich ersticke.

Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müsse
Den Mund dir schließen; nein, im Überfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küsse
Wie einer kurz, wie zwanzig lang ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen."

Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.
„'s ist edler Balsam," zittert sie, „gesandt,
Daß eine Göttin seiner sich erfreut."
So rasend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Tier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,

Der dämisch schmollt, und rot wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie rot und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er rot vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Kaum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngebärde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen."

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löscht sie mit Tränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, läßt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und keucht, und atmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig sie ein solcher Tau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wut
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen,
Dann müssen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit roter Scham und aschefarbnem Grimme.
Rot zieht sie vor, doch Blaß auch läßt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Tränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;
Ein süßer Kuß macht alles, alles gut."

Als dies Versprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher sich erheben,
Und schnell versinken, wenn man sie ansieht; —
So will er ihr, was sie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze so
Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
In Flammen stehnd trotz ihrer Tränen Gusse.
„O, Mitleid," ruft sie, „kieselherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!

Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

So den Besiegenden hab' ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie sind ja rot, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
Das Haupt empor! Was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir ins Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

Schämst du, zu küssen, dich? O schließ' geschwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
Die Liebe schwärmt, wo zwei beisammen sind;
Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!
Die blauen Veilchen unsres Lagers wissen
Nicht, was wir tun, und plaudern nicht von Küssen.

Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!
Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,
Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und ist im Äugeln stark;
Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken:
Wie eine Fee leicht übers Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,
Spurlos mich schwingen will ich übern Sand.
Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

Versah dein Herz an deinen Augen sich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narziß der eignen Schöne nach,
Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen;
Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:
Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:
So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!" —

Und jetzt begann die Lechzende zu schwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:
Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus Seite.

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,
Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend spricht er: „Laß mich fort! Zu sehr
Brennt heut' die Sonne! Nichts von Liebe mehr!"

„Weh mir!" ruft Venus, „wie so jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmlischen Odem seufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, so lösch' ich es mit Zähren.

Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und schau, ich liege zwischen ihr und dir!
Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Glut bringt Hitze mir!
Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben
Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
Des nicht, der liebt und einsam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!
Nur *einen* Kuß! — du sollst ihn wieder haben,
Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

Pfui, kalt Gemälde, lebenloſer Stein,
Buntſchimmernd Bildnis — all dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreuſt du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du biſt kein Mann, was auch dein Ausſehn ſagt,
Denn Männer, wahrlich, küſſen ungefragt!"

So ſpricht ſie brünſtig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint ſie denn, und glaubt mir nur, ſie ſpräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfſchüttelnd nun erfaßt ſie ſeine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er ſich ſträuben mag, umſchlingt ſie ihn.
Und will er fort, der weiberſcheue Ringer,
Verſchränkt ſie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling," ſpricht ſie lächelnd, „ſeh'
Ich endlich dich in dieſem ſchnee'gen Hag!
Ich will dein Park ſein, ſo ſei du mein Reh!
Geh nach Gelüſt hier deiner Weide nach!
Fang auf den Lippen an! Wenn die verſiegen,
Dann tiefer, wo die luſt'gen Quellen liegen!

Genug des Süßen gibt's in dieſem Reiche;
Gras in den Gründen, anmutvolle Höhn:
Gewölbte Hügel, Buſchwerk und Geſträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich ſchützen werden; drum ſei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!"

Auf dies, wie ſpöttiſch, lächelt er; — o ſieh',
Wie ſeine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido ſelbſt, der Loſe, machte ſie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erſchlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe ſich, daß er lebendig bliebe.

Und dieſe Grübchen alle beide tun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verſchlingen.
Vorher ſchon raſend, was beginnt ſie nun?
Gleich anfangs tot, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebſt du, was dich kalt verlacht!

Was ſoll ſie ſagen jetzt, wohin ſich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit iſt um; er will ſich ihren Händen,
Die ihn umſchlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid," ruft ſie, „bin ich nichts denn wert?"
Doch er ſpringt auf, und eilt nach ſeinem Pferd.

Jetzt aber ſieh': — vom Dickicht her erſchaut
Den Hengſt des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, ſie ſchnaubt, ſie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Mute.
Da reißt der Renner wild ſich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt ſich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo ſprengt er ſeine feſten Gurten;
Die Erde dröhnt von ſeines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schoße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirſcht er im Entfliehn,
Bewält'gend ſo, was einſt bewältigt ihn.

Er ſpitzt die Ohren; ſeiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie ſeine Füße ſtampfen.
Mit ſeinen Nüſtern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen,
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Glut,
Zeigt ſein Verlangen, ſeinen heißen Mut.

Zuweilen trabt er mit beſcheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle ſeine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettiert durchs Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollſten Ritte;
Als wollt' er ſagen: „So tut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüſtern auf mich merke!"

Was kümmert jetzt ihn seines Reiters Zorn,
Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?
Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,
Was reicher Zäume, lust'ger Decken Wehn?
Er sieht sein Lieb, und nichts sonst auf der Welt,
Weil seinen Augen gar nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,
Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:
Traun, solch ein Roß wohl gliche diesem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Mut, Gang und Gebärde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin.
Weitauf die Nüstern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,
Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,
Und läßt sie raten, wo er endlich hält.
Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
Macht sie die Spröde, tut sie fremd und kühl,
Weist ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumflut schlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er tut,
Wird gütiger, und nach läßt seine Wut.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh', die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Schneller als Krähn, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Tier und seine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Flut
Flammt auf und flutet nachher um so freier:
So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer:
Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
Dann bricht der Schützling und vergeht in Qual.

Er sieht sie kommen und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erstorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,
Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange
Dem finstern Knaben sie sich nahn zu sehn;
Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begehn!
Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demut auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;
Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,
Und hält ihn fest, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, ſchwimmend, ſchaut in ſein's mit Flehen;
Sein Auge tut, als wär' es für ſie blind.
Ihr Auge wirbt, ſein Auge will's nicht ſehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt ſeine Akte dieſes Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift ſie ſeine Hand;
's iſt eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's iſt Elfenbein, das Marmor licht umſpannt:
So weißen Feind umfängt ſo weiß ein Freund.
Dies ſchöne Kämpfen, dieſes ſüße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt ſie ſtürmend an:
„Du ſchönſter Wandler auf dem ird'ſchen Runde!
Wärſt du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügeſt du das wunde!
Ein ſüßer Blick — und Rat wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!"

„Die Hand," ſpricht er, „wozu mich länger quälen?"
„Dein Herz!" ſpricht ſie, „und gleich ſollſt du ſie haben!
O laſſe dein Herz meines nicht verſtählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer acht,
Wenn ſtählern dein Herz meines hart gemacht!"

„Schmach!" ruft er aus, „was hältſt du mich gefangen?
Hin iſt mein Tag! Mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld iſt's, daß er durchgegangen!
Fort, ſag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!"

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunſt zu folgen iſt des Tieres Pflicht.
Lieb' iſt die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll ſie das Herz in Flammen ſetzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn ſtaunen, daß dein Roß gegangen?

Wie ſtand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder feſt noch hielt am Baum!
Doch als er nahn ſah ſeine ſtolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog ſein Haar, wie ſchnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Bruſt befreiend!

Wer die Geliebte ſieht in ihren Kiſſen,
Nackt, weißer ſchimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wiſſen?
Er lodert ganz, will ihrer ganz ſich freun.
Wer iſt ſo mutlos, der nicht auch ſo kühn,
Bei Froſt zu rühren an der Flamme Glühn?

Laß mich entſchuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzeſt dargebotne Gabe!
Dies eine lehr' ich dich, und wär' ich ſtumm:
O, lerne lieben! Leicht ja iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du verlernſt es nie!"

„Ich will's nicht lernen!" ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es iſt ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' iſt Lieb' nur, Lieb' zu ſchmähen!
Im Tod ein Leben iſt ſie, ſagt man mir,
Das lacht und weint in einem Atem ſchier.

Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knoſpe, eh' ſie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Zott nur abgetan,
So muß es kläglich ſchon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Mut!

Du ringſt die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich ſein!
Hör' endlich auf, die Bruſt mir zu berennen —
Nie durch ihr Tor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heuchelträne, dein Gewäſche!
Mein Herz iſt hart — ſie machen keine Breſche!"

Sie drauf: „Du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend schon zuvor!
Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztötende, tiefsüße Erdenklänge!

Hätt' ich nicht Augen: jene ungesehne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Teile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,
Und nach dir lechzen — durchs Gefühl allein!

Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz steigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

Doch welch ein Mahl wärst dem Geschmacke du,
Der Amm' und Nährer ist der andern viere!
Sie würden's endlos wünschen! ‚Zwiefach zu,'
Hieß' es zum Argwohn, ‚riegle Tor und Türe!
Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,
Ins Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!'"

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch dessen Honig seine Rede gleitet;
Ein roter Morgen scheint's, der allemal
Wrack dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh,
Den Herden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —
Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obst platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' sie tötet, singt:
Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,
Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —
Bankbrüchig jetzt, ist sie erst recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, sie wäre tot;
Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es rot.

Und unterläßt nun, voll von Angst und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel sie bestürmen;
Zuvorkommt Liebe listig seinen Launen —
O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:
Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,
Bis er ihr atmend Leben eingeblasen.

Er drückt die Nas' ihr, gibt ihr Backenschläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „O woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, sinnt auf tausend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt sie — und sie, geschäh' nur ihr Gelüste,
Erhöbe nie sich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenster hebt sie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchstrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das seine heftet all sein Flammen,
Als ob von dem nur Glut und Schein ihm kämen;
Vier solche Kerzen brannten nie zusammen,
Nur daß die seinen wölkt ein stilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Tränen bricht,
Sprühn, wie bei Nacht im Wasser Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft sie, „der Flut, dem Feuer preisgegeben?
Ist's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünsch' ich noch zu leben?
Erst eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erst — und Tod war Lebensfreude!

O, du erſchlugſt mich! Tu' es noch einmal!
Das ſchlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat ſo zu meiner Qual
Erzogen ſie, daß meins ſie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr ſahn die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

Drum mögen lang ſich deine Lippen küſſen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie ſollen blühn, und alle Seuche müſſen
Dem unheildrohnden Jahre ſie verſcheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter ſage,
Durch deinen Odem ſei gebannt die Plage.

O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß ſie es wieder tun? Mich ſelbſt? Es ſei,
Dafern du ehrlich zahlſt und handelſt eben!
Willſt du den Kauf? Wohl denn, beſiegl' ihn ſtracks
Auf meiner Lippen rotem Siegelwachs!

Nicht, tauſend Küſſe kauft mein Herz von mir?
Du zahlſt ſie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O ſprich, was ſind zehnhundert Küſſe dir?
Sind ſie nicht raſch gezählt und raſch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung ſie verdoppeln müſſe —
Sind ſolche Müh' denn zwanzighundert Küſſe?"

So er: „Wenn du mich lieb haſt — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zugut!
Willſt du mich kennen, eh' ich ſelbſt mich kenne?
Fängt denn der Fiſcher auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichſt du ſie, ſo ſind ſie herb dem Gaumen.

O ſieh, wie müd' die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt ſie im Weſt.
Die Eule kreiſcht, Herold der Nacht; 's wird ſpät:
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Neſt.
Kohlſchwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es iſt Scheidenszeit!

Drum gute Nacht! und ſag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es ſagſt, wird noch gezollt!"
„Gut' Nacht!" ruft ſie, und eh' er auf ſich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigſold.
Um ſeinen Hals die Arme ſchlägt ſie dicht,
Sie ſcheinen eins, Geſicht wächſt an Geſicht.

Bis atemlos er endlich ſich befreit,
Und ihrem Durſt das ſel'ge Naß verſagt,
Den Purpurmund, in deſſen Süßigkeit
Sie ſchwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel ſie, er matt vor Überfluß,
Hinfallen ſie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat ſie ihn! Ha, wie er blöd ſich fügt!
Ha, wie ſie nie zu ſättigend ihn zerfleiſcht!
Ihr Mund iſt Sieger, ſeiner zahlt beſiegt
Die Löſung aus, die der Beleid'ger heiſcht,
Und geierhungrig heiſcht ſo hohen Satz:
Verſiegen muß des Zahlers Lippenſchatz.

Und nun der Beute Süßigkeit ſie kennt,
Beginnt zu praſſen ſie mit blinder Wut;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtloſe Wolluſt facht verwegnen Mut,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermeſſend,
Taub der Vernunft, des Rots der Scham vergeſſend.

Von ihrem Ungeſtüm heiß und zerſchlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und ſie zur ſelben Zeit
Nimmt — nach Gelüſt nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs ſo hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding ſo ſchwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am beſten, wenn verſchmäht ſie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —
Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grämen;
Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in acht zu nehmen,
Das — sie beschwört es bei Cupidos Bogen —
Ihr in den Käfig seiner Brust entflogen.

„Du Süßer," spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? Sag' mir, ist's ein Wort?"
Er sagt ihr, nein! Denn längst ward ausgemacht,
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!" — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)
Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;
Sinkt dann, indes ihn ihre Arm' umstricken:
Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:
Auffaß ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;
Doch diesmal auch bleibt alles beim Gedanken —
Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen!
Wer um Elysium so gebracht sein muß,
Erduldet Schlimmres wohl als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —
So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.
Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,
Sucht sie zu sachen mit beständ'gem Küssen.

Umſonſt, du Gute! nie wirſt du erhört! —
All ihre Liſten hat ſie nun geübt;
Wohl ſcheint ihr Werben größern Lohnes wert:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui!“ ruft er, „du erdrückſt mich! Laß mich gehn!
Du haſt kein Recht, mir ſo im Weg zu ſtehn!“

Sie drauf: „Du wärſt ſchon fort zu dieſer Friſt,
Wenn das vom Eber nicht entſchlüpft dir wäre!
O ſei gewarnt: du weißt nicht, was es iſt,
Ein tappig Schwein zu ſtechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleiſcher, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

Auf ſeinem Rücken ſtarrt ihm eine Schlacht
Von borſt'gen Lanzen; grimmig ſein Geſchnauf;
Glüh flammt ſein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüſſel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was ſich zeigt auf ſeinem Wege,
Und tötet, was er wirft, durch Hauerſchläge.

Sein ſehn'ger Wanſt, mit ſtraffem Haar bewehrt,
Stichfeſt und derb, braucht keinen Speer zu ſcheun;
Sein kurzer dicker Hals wird ſchwer verſehrt;
Zornig nimmt er es auf ſelbſt mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

Ach, wenig achtet er dein hold Geſicht,
Dem als Tribut ich ſtaunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er dieſe
Schönheiten all', wie er verheert die Wieſe.

Drum ſtör' ihn nicht, wo tief im Forſt er ruht;
Was ſoll die Schönheit mit ſo garſt'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe ſeiner Wut —
Wer gern gedeiht, nimmt Rat an von den Freunden.
Als du ihn nannteſt, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angſt befiel die Seele.

Denk' an mein Antlitz nur! War es nicht bleich?
Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
In meiner Brust, auf der du liegst, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirst und schüttelt dich erdbebenhaft.

Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
Und ruft sogar in Friedenszeit: ‚Mord, Mord!'
Verirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

Und diese Klatsche, diese Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —
Sie, diese Eifersucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,
Pocht mir ans Herz, raunt mir ins Ohr und droht:
‚Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!'

Und mehr als das: stellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Tier;
Und blutend unter seiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die sein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

Was sollt' ich tun, als so zu meinem Schmerz
Du mir erschienest, allzu kühner Knabe?
Schon beim Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Voraussicht Gabe:
Ja, sterben wirst du, liebste meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

Doch hör' auf mich, willst du durchaus ins Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Hasen,
Los auf den Fuchs, der sich durch List erhält,
Los auf das Reh, das kampfscheu tritt den Rasen:
All' diese Zagen, jag' sie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,
O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt laviert,
Jetzo sich duckt und lauscht in seinen Ängsten;
Ein Labyrinth von Listen und von Launen
Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen.

Oft läuft er zwischen eine Lämmerherde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;
Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
Gefahr zeugt List, Witz ist der Furcht Gesell.

Denn seine Wittrung dort, vermischt den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
Dann frisch Gebell, vom Widerhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,
Daß er sich um nach seinen Gegnern seh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört
Vor seiner Tür des Priesters Glöcklein hört.

Noch einmal flieht er, ganz mit Tau benetzt —
Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack übern Weg er setzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten alle:
Nicht einer, der es aufhebt nach dem Falle.

Lieg' still und hör' noch etwas von der Sache!
Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —
Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

Wo blieb ich denn?“ — „Mir gleich!“ sprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!
Die Nacht ist um!“ — Sie: „Was ist dran gelegen?“
Er gleich: „Man harrt mein mit dem ersten Lichte;
Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!“
Sie: „Die Begier sieht nächtens hell vor allen!

Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:
Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,
Einzig damit sie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Dianas Blick, der herben —
Sie möchte küssen und meineidig sterben.

Nun erst erkenn ich dieses Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis sie verurteilt als Verräterin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl
Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen
Die Sonn' am Tag, nachts Luna zu beschämen.

Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
Das seltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entstellung sonst vollkommnen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, schnöder Krüppelei:

Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wut,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —
Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
Weil sie so hold dich schuf, so weiß und rot.

Und der geringsten dieser bösen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — alles siehst du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
Auftaut und schmilzt es fort mit einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Vestalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgössen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! Die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Öl, der Welt ihr Licht zu leihn.

Was ist dein Leib als ein verschlingend Grab
Für alle sie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?
Ist dem also, muß dich die Welt verachten;
Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

So in dir selber stirbst du selber nun —
Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,
Als wenn Verzweifler sich ein Leides tun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Rost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt."

„Pah!" ruft Adon, „aufs neue singst du eben
Das alte Lied, das längst mich widern muß:
Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!

Lieh' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohre sich!
Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,
Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

Daß nicht in meiner Brust friedlichen Bann
Die trügerische Harmonie sich stehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf seinem Lager quäle!
Nein, Herrin, nein! Mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!
Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe hass' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du tust's um Samen? Wundersam Entschuld'gen!
Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

O, nenn' es Liebe nicht! Die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,
Als Liebe frische Schönheit kostet — roh
Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —
Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

Die Lieb' erquickt, wie Sonnenstrahl nach Wettern;
Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein;
Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;
Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text ist alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Gesicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen."

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umspannt bis jetzt mit süßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoß,
Und läßt bekümmert sie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallstern niederschießt in Pracht,
Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschifft,
Bis ihn die Flut entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampffroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein
Plötzlich ins Wasser sich entfallen ließ;
Worauf erschreckt, wie einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —
Ganz so verstört hat jetzo sie gelegen,
Des schönsten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich widertönt,
Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.
„Weh' mir!" ruft sie, und so die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärmen hört,
Singt sie ein Siegreislied, wie alles Trug ist,
Wie Liebe jung' und alte Männer tört,
In Klugheit närrisch, in Verrücktheit klug ist.
Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,
Und so auch stets der Widerhalle Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —
Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt sie, gern von andern auch empfunden.
All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, diese Nacht der Klagen;
Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.
Sie: „So soll's sein!" Die Klänge: „So solls sein!"
Und riefe: „Nein!" sie, riefen alle: „Nein!"

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Lust,
Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von dessen Silberbrust
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!
Sie, die so prächtig strahlt, daß Zedernspitzen
Und Berge gleich geschliffnem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus ſchönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem ſo Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher ſie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'ſche ſäugte —
Leih' er dir Licht, wie du biſt andrer Leuchte!"

Drauf eilt ſie fort in einen Myrtenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu ſein,
Und horcht nach ſeinem Horn und ſeinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldſaum haſtet auf den Lärm ſie zu.

Und wie ſie läuft, hält der Buſch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angeſicht,
Der ſchlingt ſich feſt um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, ſein Kalb zu ſäugen in den Kräutern.

Jetzt ſagt der Ton, die Hunde ſind in Not;
Da fährt ſie auf, wie einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf ſeinem Pfad bedroht:
Wie er ſich ängſtigt, zeigt dir ſein Geſchlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt ſie, welch' ein Wild es ſei —
Kein ſchwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geſchrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind ſich ihrem Haſſe,
Daß ſie ſich ſtreiten, wer zuerſt ihn faſſe.

Der trübe Ton ſchallt trüb in ihrem Ohr;
Durchs Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz tat ſo zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche ſtarrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbſt ſchnöde fliehn und preis das Schlachtfeld geben.

So ſteht ſie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne ſie ermut'gend weckt,
Und ihnen ſagt: „Es iſt ja nur Berückung,
Kindiſcher Irrtum, was euch ſo erſchreckt!
Laßt euer Zittern! Wollet furchtlos ſein!“
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein ſchäum'ger Mund, rundum von Rot umfloſſen,
Wie Milch und Blut, die man zuſammenmengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegoſſen,
Die, tollen Muts, ziellos hinaus ſie ſprengt;
Jetzt läuft ſie ſo, jetzt ſo, kehrt wieder dann,
Daß ſie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tauſend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tauſend Seiten irrt und eilt ſie nun;
Verzug geſellt ſich ihrer Überhaſt,
Und all ihr Tun iſt wie Betrunkner Tun.
Von Angſt erfüllt, iſt doch ſie unbedacht,
Greift alles an, und hat auf nichts doch acht.

Hier einen Hund im Buſch ſieht ſie verſteckt: —
Könnt' er von ſeinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der ſeine Wunden leckt —
Das beſte Pflaſter gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer ſchielt ſie an, vorübereilend;
Sie ſpricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat ſeinem Grimme,
Löſt alſobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel ſeine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitſchend mit den ſtolzen Ruten,
Zerkratzte Ohren ſchütteln ſie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie ſehn ſie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen ſich die ſchlimmſte Prophezeiung:
So ſie auch jetzt! Den Atem hält ſie an,
Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garſt'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe ſchuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen),
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu ſtehlen,
Des Aug' und Schönheit, eh' er ſank ins Grab,
Der Roſe Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

O, wenn er tot iſt — nein, es kann nicht ſein,
Daß du ihn ſahſt, und nach ihm warfſt den Speer!
Und doch, es kann! Blindlings ja ſchlägſt du drein,
Und ſchickſt den Wurfſpieß aus aufs Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffſt du vorbei in eines Kindes Herz.

Warnteſt du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch ſein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieſer Streich;
Sie heiſchten Kraut, du gingſt 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geſchaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

Sag', ob dir Tränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfſt du die Augen,
Die alle andern Augen ſehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit ſo du tateſt ihrem ſchönſten Werke?"

Und jetzo ſenkt ſie, überwältigt ſchier,
Die Wimpern, wie durch Schleuſen zu verſtopfen
Die Flut der Tränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Buſens ſüße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durchs Fluttor rauſcht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Tränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Tränen, Tränen ihr im Aug' —
Kriſtalle, ſpiegelnd gegenſeit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt ſie neues Weinen.

Abwechſelnd drängen ihr beſtänd'ges Weh
Die Leidenſchaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt ſie auf; und jede ſchafft, daß je
Das gegenwärt'ge ſcheint das erſte Leiden;
Doch keine ſiegt; vereinigt dann zu ſchauen
Wie Wolken ſind ſie, die ſchlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!“ fernab ein Jägersmann;
Nie klang ſo ſüß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston tut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr ſchwinde,
Und daß die Luſt neu ihrem Buſen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß ſie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen ſtehen;
Nur einer manchmal ſpritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn ſchmelzt: als ſollt' er nicht vergehen,
Zum ſchmutz'gen Grau des Bodens hingeſunken,
Der nur berauſcht iſt, während ſie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, ſeltſam muß es ſcheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig ſieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die ſchmeichelt dir mit dem, was unwahrſcheinlich;
Die mit Wahrſcheinlichem wird ſchnell dir peinlich.

Nun löſt ſie auf, was früher ſie gewoben:
Adonis lebt, der Tod iſt nicht zu ſchelten;
Und ſchalt ſie doch, ſo kann ſie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was ſterblich iſt, beherrſcht ſein Herrſcherſtab.

„Nein,“ ruft ſie, „ſüßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich ſcherzte, (und aus Furcht ja bloß!),
Als ich den Eber traf, das blut'ge Tier,
Der wild und ſtreng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit ſei geſtanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden'

Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Nat;
An ihm, du finstrer Herrscher, sei gerochen!
Er ist's, der Schnöde, der dir Unrecht tat!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne schenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;
Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft sie, „wie war ich torheitvoll,
Wie schwach und albern, dessen Tod zu klagen,
Der lebend ist, und immer leben soll,
Bis unter sich die Menschheit sich erschlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit tot darnieder,
Und, wenn die starb, kehrt schwarz das Chaos wieder.

Pfui, Liebe, pfui! Wie einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, so feig bist du!
Auch das Geringste kann in Furcht dich setzen;
Was unvernehmbar selbst, nimmt dir die Ruh'!"
Bei diesem Wort schallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft sie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockspiel, fliegt sie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug seht ihr sie knicken;
Bis sie erspäht in ihrem hast'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erschlage,
Ihr Aug' erlischt — ein Stern, beschämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuse still zurück sich schmiegt,
In Schmerz und Nacht lang sich besinnend dann,
Eh' sie von neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienst und Licht sie zur Verfügung stellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht sich zu gesellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürst, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Gestöhn erhebt;

Worauf die Schar der Untertanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.
Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug seiner Seite, deren Lilienweiß
In seiner Wunde Purpurtränen schwimmt.
Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemutet,
Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;
Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;
Er ist nicht tot, er kann nicht sterben, glaubt sie.
Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang.
Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die eine,
Heftet den Blick sie, bis sie dreie schaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, einen nur zu klagen,
Und dennoch," ruft sie, „liegen tot hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Tränen auch versagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Brust, an Auges glühnder Röte,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd so mich töte!

Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, wert, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer spricht Musik jetzt? Was kannst du erheben
Wie des Vergangnen, so des Künst'gen nun?
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch echte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

Daß niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind noch Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es beiden,
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm untern Rand zu scheinen;
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Flut
Der Locken; dann sahn sie Adonis weinen,
Aus Mitleid strebten beide um die Wette,
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

Daß er sein Antlitz sehe, barg der Leu
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,
Und lauschte seinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

Wenn seinen Schatten er im Bache sah,
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;
So freuten sich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.

Doch dieser Schnöde mit dem borst'gen Bug,
Der niederblickend immer sucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugnis der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen
Und so allein den Ärmsten töten müssen.

's ist wahr! 's ist wahr! So muß ich ihn betrauern!
Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,
Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

Wär' ich gezahnt gewesen gleich dem Schweine:
Ich selber war's, die küssend ihn erschlug!
Doch er ist tot, und nie beglückt er meine
Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch,'"
Mit dem zu Boden fällt sie, langgestreckt,
Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;
Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Brust entschallt;
Hebt seine Augenlider — ach, und sieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal
Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.
„Du Wunder," spricht sie, „das ist mein Verdruß,
Daß, nun du tot, der Tag noch hell sein muß.

Seitdem du tot, ist Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör' es mich verkünden!
Begleitet wird sie sein von Eifersucht,
Wird süßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und steigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich sein ihrem Weh.

Falsch wird sie sein, voll Unbeständigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Atem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überstreut,
Durch die das wahrste, schärfste Aug' nicht sieht;
Den Stärksten allermeist wird sie zum Schwachen,
Den Weisen stumm, den Toren redend machen.

Bald zimperlich, bald wieder ausgelassen,
Wird sie das Alter noch im Takte springen,
Wird sie den Raufbold fügsam werden lassen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird sie sein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch sie; wer alt, ein Kind.

Wo gar kein Grund ist, wird sie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird sie blind vertrauen;
Wird huldvoll sein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Arglist einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Mut verleihn.

Ursache wird sie sein von grausen Kriegen,
Von wüster Tat, von Sohn- und Vaterzwist;
Wird dienstbar sein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennstoff es dem Feuer ist;
Nie, seit der Tod mein Lieb mir weggedieht,
Sei froh der Liebe, wer am besten liebt."

Um diese Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der tote Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher stand, schoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz seinen Wangen glich sie und dem Blute,
Das stand in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, sein Odem weh' in ihrem Duft;
Und sagt: „An meinem Busen wohne du,
Da mir ihn selber nahm der Herr der Gruft."
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Tränen sie vergleicht.

„Du Arme," spricht sie, „ja, das war sein Brauch,
Du eines süßern Vaters süße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß sein Aug';
Nur, wie er war, aufs neue werden mocht' er!
So möchtest du! doch welkt sich's eben gut
An meiner Brust, wie dort in seinem Blut.

Hier war ſein Lager! dieſe Bruſt! — du biſt
Der nächſte Erbe, du ſollſt an ihr liegen!
Es iſt dein Recht! Ruh' hier zu jeder Friſt!
Mein pochend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen;
Kein Augenblick in einer Stunde müſſe
Vergehen, daß ich ſeine Blum' nicht küſſe."

So, ſatt der Welt, eilt ſie davon, und ſchirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle ſie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — raſch ſo getragen
Nach Paphos' Hain, in deſſen Dunkel ſtill
Und ungeſehn ſie ſich einmauern will.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths

ſämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildniſſen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handſchriftprobe.

Zehnter Band.

Inhalt: Der Eggerſtein. — Briefe.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.

Inhalt.

Seite

Der Eggesterstein 9

Übersicht über die Briefe.

1. An Lina Schwollmann. 16. August 1825 29
2. An Ludwig Merckel. 8. April 1826 30
3. „ „ „ 8. Februar 1832 31
4. An die Geschwister. 10. November 1834 36
5. „ „ „ 21. März 1835 37
6. An Heinrich Jerrentrup. 18. April 1835 39
7. An O. L. B. Wolff. 22. September 1836 40
8. An August Schnezler. 14. Februar 1837 42
9. An die Mutter. 23. Mai 1837 43
10. An Gustav Schwab. 25. März 1838 44
11. An August Boelling. 5. April 1838 48
12. An Ludwig Merckel. 8. Mai 1838 50
13. An Luise Grabbe. 27. Juni 1838 52
14. An Karl Immermann. 24. Juli 1838 53
15. „ „ „ 15. September 1838 56
16. An Wolfgang Müller. 18. September 1838 59
17. An Heinrich Jerrentrup. 9. März 1839 62
18. An Lina Schwollmann. 5. Juni 1839 64
19. „ „ „ 27. Juli 1839 68
20. An Adelheid von Stolterfoth. 11. Oktober 1839 70
21. An Levin Schücking. Frühling 1840 70
22. „ „ „ 17. Juli 1840 71
23. Aus dem Brief-Tagebuch für Ida Melos 72
24. An Adelheid von Stolterfoth. 16. Februar 1841 80
25. An Levin Schücking. September 1841 82
26. „ „ „ 23. März 1842 85

Seite

27. An Karl Buchner. 8. September 1842 87
27a. An Joseph von Radowitz. 17. September 1842 88
28. An Karl Buchner. 24. Oktober 1842 90
29. An die Mutter. 9. November 1842 92
30. An Levin Schücking. Februar 1843 96
31. „ „ „ 3. Februar 1844 98
32. An Emanuel Geibel. 26. Februar 1844 101
33. An J. P. Eckermann. 18. August 1844 102
34. An Hoffmann von Fallersleben. 19. August 1844 103
35. An Levin Schücking. 11. Dezember 1844 104
36. An Ida Freiligrath. 17. März 1845 108
37. An Emanuel Geibel. 21. September 1845 111
38. Nach Soest. 3. Mai 1846 112
39. An Levin Schücking. 2. Juli 1846 117
40. An Karl Buchner. 8. April 1848 123
41. An Hoffmann von Fallersleben. 17. Dezember 1849 . . . 124
42. An Gottfried Keller. 6. März 1850 126
43. An Hoffmann von Fallersleben. 1. November 1850 127
44. An Berthold Auerbach. 2. Juli 1854 129
45. An Karl Buchner. 22. Juli 1854 131
46. „ „ „ 11. Februar 1856 132
47. An Theodor Eichmann. 29. Juni 1856 136
48. An Ludwig Merckel. 2. Februar 1857 137
49. An Paul Struve. 2. August 1860 140
50. An Marie Melos. Juli 1861 141
51. An Karl Weerth. 20. Juli 1864 141
52. An die Geschwister Struve. 15. Dezember 1865 143
53. An Theodor Eichmann. 26. September 1866 144
54. An Emil Rittershaus. 7. März 1867 145
55. An Adolf Glaßbrenner. 24. Juni 1867 146
56. An Emil Rittershaus. 26. Juli 1869 147
57. An August Boelling. 10. März 1870 147
58. An Theodor Eichmann. 23. Juli 1870 148
59. An Julius Rodenberg. 18. Dezember 1870 150
60. „ „ „ 19. Dezember 1870 153
61. An Ignaz Hub. 20. September 1872 154
62. An Emil Rittershaus. 30. März 1873 155
63. An Emanuel Geibel. 17. Oktober 1873 159
64. An Wilhelm Rauschenbusch. 30. Dezember 1874 160
65. An Theodor Eichmann. 13. Mai 1875 163
66. „ „ „ 2. März 1876 164

Einleitung des Herausgebers.

Die Erzählung „Der Eggesterstein" ist Freiligraths einziger Versuch auf dem Gebiete der Prosadichtung. Sie erschien im Jahrgang 1831 des Mindener Sonntagsblatts mit der Bemerkung: „Zur Preisbewerbung eingesandt". Der Dichter erhielt für die Geschichte, wie in Nr. 1 des Jahrgangs 1832 mitgeteilt wird, den ersten Preis, eine goldene Brustnadel von getriebener Arbeit mit dem Kopfe Aristipps. Am 3. Oktober 1832 schreibt Freiligrath aus Amsterdam an Ludwig Merckel: „Auf die meisten meiner bisher gedruckten Sachen, besonders auf einen Versuch in der Novelle, sehe ich jetzt herzlich beschämt zurück, und wünschte, sie wären ins neunte Jahr premiert worden, wo sie dann sicher einem Auto-da-fé ausgesetzt gewesen wären. Ich begreife wirklich nicht, wie manches derselben noch Beifall gefunden hat." Im Jahre 1883 wurde die Erzählung mit der Übersetzung des „Mazeppa" von der Gattin Freiligraths in dem Büchlein „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath" veröffentlicht. (Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung.) Diese Veröffentlichung nach des Dichters Tode möge auch die Aufnahme der Erzählung in unsere Ausgabe entschuldigen, soweit es überhaupt einer Entschuldigung bedarf. Welchen Standpunkt der kritisch veranlagte Leser seinem Versuche gegenüber einnehmen soll, hat Freiligrath am Schlusse der Erzählung in naiv-humoristischer Weise selbst angedeutet.

Einen weit höheren Begriff von Freiligraths Prosa geben uns seine Briefe, die jeden Leser entzücken werden. Wilhelm Buchner hat in seinem Werke „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen" (Lahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg. 1882) aus der großen Menge Freiligrathscher Briefe das Schönste und Beste, für den Menschen und Dichter Charakteristische auswählend

mitgeteilt; des Dichters Schwester Gisberte ergänzte sein Werk durch viele in ihr Buch „Beiträge zur Biographie Ferd. Freiligraths“ (Minden in Westf., J. C. C. Bruns' Verlag. 1889) eingeschaltete Briefe; weitere Veröffentlichungen verdanken wir Julius Rodenberg, Gustav Manz u. a.

Die kleine Auswahl, die ich getroffen habe, erhebt keinen Anspruch darauf, jene Leser zu befriedigen, denen die größeren Sammlungen Freiligrathscher Briefe, vor allem die von Wilhelm Buchner, bekannt und lieb geworden sind. Aber alle, denen jene Veröffentlichungen nicht zugänglich sind, werden sie sicher herzlich willkommen heißen. Wilhelm Buchner nennt Freiligraths Briefe einen allezeit getreuen Abdruck seiner Stimmung und fährt dann fort: „Meines Erachtens gehören viele Briefe Freiligraths zu den anmutigsten, erfreuendsten Dichterbriefen, die unsere Literatur überhaupt besitzt; nirgends blasse Reflexion, trockene Gelehrsamkeit, nüchterne Alltäglichkeit, Sentimentalität, geziertes Witzspiel, sondern stets wahrhaftige freundschaftliche Ergießung, lebendigste Teilnahme, schriftliches Gespräch; es sind wirkliche Briefe, nicht druckfertige Schriftstücke; es spricht aus ihnen ein Herz ohne Falsch, ein offenes, ein freudiges und starkes Herz.“ Schön und treffend hat Ferdinand Wolff Freiligraths Briefe charakterisiert; ich schalte seine Ausführungen nach dem Zitat Buchners ein (Band II, S. 470 u. 471): „Le style c'est l'homme. Was Freiligraths Stil so sehr charakterisiert, das ist die männliche, unumwundene Offenheit und Offenherzigkeit. Das Gefühlte, das Gedachte fällt mit dem Ausdrucke völlig zusammen; daher kein Ausstreichen, kein Verbessern, kein Zurückhalten. Es gibt kein wahres Genie ohne Männlichkeit und keine Männlichkeit ohne irgend eine geistige Begabung, sowie es überhaupt keine wahre Schönheit ohne Kraft geben kann. Selbst unter dem Anschein von Delikatesse kann eine Kraft verborgen sein, welche der oberflächlichen Beobachtung entgeht. Nur so kann man sich erklären, wie ein Mann, der uns bloß als einer der genialsten Dichter Deutschlands bekannt ist, in den gewöhnlichsten Briefen geschäftlicher Art eine Kunst entwickeln konnte, die ihn weit über gefeierte Prosaisten heutigen Tages erhebt. In diesen Briefen spricht sich eine Männlichkeit aus, die sich beständig in Taten bewährt, die immer mit Erfolg in die Schicksale anderer eingreift, immer bereit ist, sich für andere zu verwenden, und wo das Wort sozusagen zur Tat geworden, die vollbrachte Tat in die

schönste, einfachste, naivste Prosa gehüllt ist. Dabei ist die Sprache so klar, so einfach, so durchsichtig, daß sich in ihr wie in einem Kristalle die leisesten Seelenbewegungen abspiegeln. Und woher kommt diese Durchsichtigkeit? Gerade von jener männlichen Offenheit, der jeder Hintergedanke, jede Finesse, alles Zurückhalten fremd ist; wenn man nach Jahren diese Briefe wieder liest, bringen sie denselben Eindruck hervor wie vormals. Wie alltäglich auch das Mitzuteilende sein mag, die Sprache ist immer neu, frisch, belebend, frei von allen frivolen und abgenutzten Redensarten und dabei wieder voll von neuen, originellen, überraschenden Wendungen. Es gibt eine gewisse Glätte des Stils, die beinahe wie Flüssigkeit aussieht; man stößt nirgends an, aber man verweilt auch nirgends mit einigem Wohlgefallen; nichts fällt einem auf, aber auch nichts hält einen fest; und wenn man zu Ende ist, so ist man ebenso weich, ebenso hart wie zuvor. Von einer solchen Glätte und glatten Kälte findet sich nirgends die geringste Spur in Freiligraths Briefen; flüssig sind sie allerdings, aber diese Flüssigkeit ist wie das Dahinflüstern des heimatlichen Rheines; wie oft man dieselben überliest, man weidet sich ordentlich an der stillen, tröstenden, beruhigenden Musik und folgt mit Entzücken den feinen eleganten Wendungen der Phrase. Jeder Brief, jedes Billett ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes; nirgends ein hastiges übereiltes Schreiben, als wenn er bloß schriebe, um des Schreibens oder der Person, an die er sich wendet, ledig zu werden; nirgends ist der Schluß des Briefes übers Knie gebrochen; jeder Brief ist ein perfektes Werk, welches den Stempel des Schreibers trägt. Man kann unmöglich irgend einen Satz unrichtig lesen oder falsch betonen, nicht weil die Schrift so leserlich und klar ist — und ich kenne keine Schrift, die klarer und leserlicher sein kann — oder weil die Züge selbst so elegant und voll sind; nein, der Gedanke und das Gedachte spricht und leuchtet sozusagen mit allen seinen Schattierungen und Betonungen aus dem Briefe hervor. Jeder Hauch der Seele ist gleichsam durch den Druck der Hand dem geschriebenen Worte mitgeteilt und phonographisch darin verkörpert, sowie das Licht seiner klaren Seele denselben Zügen photographisch einverleibt ist."

Diese begeisterten Ausführungen wird der Leser auch durch die kleine, hier dargebotene Auswahl bestätigt finden.

Der Eggesterstein.

Erzählung.

Es war an einem schönen Sommernachmittage des Jahres 1831, als auf der Kunststraße, welche von dem kleinen Badeorte Meinberg nach den Eggestersteinen führt, ein leichter Reisewagen rasch einherrollte und vor dem Krughause, welches sich am Fuße der genannten herrlichen Felsengruppe erhebt, Halt machte. Der Schlag öffnete sich, und die Insassen des zierlichen Gefährs — lebenslustige Meinberger Badegäste, welche den ehrwürdigen Steinriesen einen Besuch zugedacht hatten — grüßten mit lautem, freudigen Zuruf das Ziel ihrer kurzen Fahrt, und eilten dann, die Merkwürdigkeiten desselben in Augenschein zu nehmen. Neugierig durchforschten sie die Grotte, welche sich im ersten und höchsten der Felsen befindet; sinnend verweilten sie vor dem grauen, verwitterten Denkmale altdeutscher Skulptur, welches, die Abnahme Christi vom Kreuze und den Sündenfall der ersten Menschen darstellend, zwischen den beiden Eingängen dieser Grotte schroff und kräftig aus der Felswand herausgehauen ist; und mit Grauen erblickten sie den mächtigen, losgerissenen Stein, welcher, auf der Spitze des vierten Felsen ruhend, jeden Augenblick herabzustürzen und das Haupt des Wanderers zu zerschmettern droht. Mit schweigender Ehrfurcht — denn wer empfände wohl nicht Ehrfurcht beim Schauen einer Stätte, die einst Tausenden heilig war, von welcher tausend und aber tausend Gebete zum Himmel emporstiegen, wo Frieden und Ruhe in tausende von bekümmerten Herzen

wieder einkehrten — beugten sie sich über das sogenannte Grab Christi, welches unmittelbar unter dem Fuße des ersten Felsen, wo derselbe von den Wellen des Bächleins Lichtheupte bespült wird, unter dem Rasen in das Gestein hineingearbeitet ist. Dann schickten sie sich an, die besteigbaren Felsen zu erklimmen. Nicht ohne Zagen wandelten die Frauen, keck und kräftig schritten die Männer die engen Stiegen hinan. Nach langem Hin- und Herklettern machten die Ermüdeten endlich auf dem geräumigen, zum Ausruhen geeigneten Gipfel des ersten Felsen Halt, wo sie zu rasten und einige Erfrischungen einzunehmen beschlossen. In bunter Reihe lagerte sich die Gesellschaft auf den steinernen Bänken, bald stand die blitzende Zinnkanne mit dem braunen Tranke der Levante dampfend auf dem Tische, und eine heitere Unterhaltung, deren Gegenstand, wie billig, zumeist der Eggesterstein war, entspann sich. Im Laufe des Gesprächs gedachte man unter anderem auch der Leistungen, welche das Dasein dieser Felskolosse im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft hervorgerufen hat. Mich hat es immer gewundert — bemerkte einer der Anwesenden, ein junger Mann, welchen wir Alfred nennen wollen — mich hat es immer gewundert, daß das romantische Lokal, die in Mythen eingehüllte, der poetischen Fiktion unbeschränkten Spielraum darbietende ältere Geschichte dieser Steine bis jetzt noch gar nicht von vaterländischen Dichtern benutzt worden ist. Während Maler und Kupferstecher, Geognosten und Archäologen, Historiker und Architekten sich um die Wette beeifert haben, die ergrauenden Häupter der alten Knaben mit frischen Kränzen zu umwinden; während die Namen eines Strack, Clostermeier, Hammerstein, Dorow und anderer mit eherner Schrift in den Jahrbüchern der Eggesteinsteine eingeschrieben stehen, hat, soviel mir bewußt, noch kein deutscher Dichter es versucht, die nackten, rauhen Formen der gewaltigen Bergriesen mit dem lieblichen Gewande der Dichtung zu bekleiden,

und, die wilden, starren Söhne des Waldes in dem magischen Goldnetze der Romantik gefangen haltend, ihren Namen so zu verherrlichen, wie die geistreiche Elise v. H. in ihrer Novelle: „Germaniens Lucretia“ den Bruder des Eggesterſteins, den das benachbarte Weſertal beherrſchenden Hohenſtein verherrlicht hat, oder wie der ritterliche Sänger Friedrich Fouqué in ſeinem anmutigen Märlein: „Schön Ilſa und ihre weiße Kuh“ die Lubener Klippe.

Solltest du einmal eine Novelle ſchreiben, in welcher der Eggesterſtein eine Rolle ſpielte — ſprach ſein Freund Ludwig — ſo würdeſt du die Handlung derſelben gewiß im Mittelalter vorgehen laſſen?

Zweifelsohne! — entgegnete Alfred — das Mittelalter war ja die goldene Zeit des Eggesterſteins! Da wallte des nördlichen Deutſchlands gläubige Chriſtenheit zu ihm hin, wie die Bekenner des Islam zum Grabe des Propheten pilgern. Denke dir ihn einmal als Wallfahrtsort! Welch ein Altar! Welch eine Kirche! Des Waldes ſchlanke Bäume, die Säulen des Rieſentempels, das unermeßliche Blau des Himmels, die Kuppel, der grüne, ſchwellende Sammet des weichen Raſens, der Fußteppich für die zahllos herbeiſtrömenden Andächtigen, und das Zwitſchern der Vögel, das Säuſeln der Zweige, des Rauſchen des Baches, die Orgeltöne, welche den von der Steinwand widerhallenden Geſang der Andächtigen begleiten. Stelle dir das Bild recht lebhaft vor! Gäbe es nicht allein ſchon einen hübſchen Hintergrund zu einer Szene eines hiſtoriſch-romantiſchen Gemäldes ab? Und nun noch die derbe, kräftige Volksſage —

Eine Volksſage?! — riefen wie aus einem Munde die Frauen — die müſſen Sie uns aber erzählen, lieber Alfred!

Gern! — erwiderte der Aufgeforderte.

Halt! — ertönte da eine Stimme über den Tiſch herüber. Der Inhaber derſelben, die dritte männliche Perſon des kleinen Zirkels, erhob ſich von ſeinem Sitze, zog aus

der Tasche seines Fracks ein zierlich gefaltetes Heft hervor und rief, indem er eine Pantomime gegen Alfred machte, mit komischem Zorne:

Frecher! Wie kannst du es wagen, dich einem Geschäfte unterziehen zu wollen, dessen Ausführung mir, mir allein zukommt. Glaubst du, es sei der tauben Nüsse wegen, daß ich meinen Pegasus seit vorigem Sonntage in jenen finstern Zeiten, von welchen du eben sprachst, herumgetummelt habe? Glaubst du, ich habe zwecklos den gestrigen Ball versäumt und die Blätter dieses Heftes beim trüben Lampenlichte vollgeschrieben, während des Mazureks zauberische Töne lockend in mein stilles Kämmerlein herüberdrangen? Glaubst du endlich, ich habe mein Poem deswegen mit hergebracht, um den Zuhörer zu machen, wenn du mit prosaischer Langweiligkeit den nackten, dürren Stoff der phantastischen Dichtung vorträgst? Das sei ferne, Verehrtester!

Alfred lächelte; der Sprecher fuhr, gegen die Damen gewendet, fort:

Sie müssen wissen, meine Damen, daß ich die eben erwähnte Volkssage, deren Mitteilung Sie wünschten, zu einer Novelle, einem Märchen oder wie Sie das Ding sonst nennen wollen, verarbeitet habe, und zwar in der Absicht, Ihnen dies neueste Kindlein meines, dergleichen Phantastereien gar zu gern ausbrütenden Gehirns hier an Ort und Stelle, umweht von dem kühlen Hauche des alten Teutoburger Forstes, vorzulesen. Wenn Sie es erlauben, so mache ich gleich den Anfang. Ich muß aber im voraus um Entschuldigung bitten, wenn ich —

Keine unzeitige Bescheidenheit, Theodor! — fielen ihm die Frauen in die Rede — beginnen Sie nur rasch, wir sterben vor Erwartung!

Und Theodor schlürfte behaglich die letzte Tasse des duftenden Mokkatrankes, zupfte an den Vatermördern, räusperte sich und las, wie folgt:

Der Frühling des elfhundert und dritten Jahres nach der Geburt des Herrn war gekommen. Der alte, immer aufs neue gebärende Schoß der Mutter Erde hatte die lieblichſten ſeiner Kinder, die duftigen Blumen des Lenzes, ſchon hervorſprießen laſſen; aus den Spitzen der Reiſer und Zweige ſchauten wohlgeruchhauchende Knöſpchen neugierig in die ſonnenhellen Täler, und bald ſtanden Wald und Gefild in ihrem grünen Sommerrocke prangend da, von jubilierenden Vögeln, ſummenden Käfern und buntfarbigen Schmetterlingen durchſungen, durchſchwirrt und durchgaukelt. Überall Leben und Tätigkeit! allenthalben Freude und Wonne! — Da begab es ſich, daß auch auf und neben den Eggeſterſteinen, wo es ſonſt ſo ſtill und faſt ſchauerlich einſam war, ein gar lautes und luſtiges Leben erwachte. Wo ſonſt nur der weithindröhnende Schlag der Holzaxt, oder das Geſchmetter des Hifthorns birſchender Ritter den Widerhall geweckt hatten; wo ſonſt nur von Zeit zu Zeit wild durchs Gehölz berſtende Rudel leichtfüßiger Hirſche oder Friſchlinge das heilige Schweigen des Waldes unterbrochen hatten, da erklangen jetzt Töne ganz anderer Art. Meißel pinkten, Karren rollten, Winden knarrten, ermunternder Zuruf und heiſchende Befehle ſchollen dazwiſchen; und wohl hätte ein Fremdling, welcher, den Forſt durchwandelnd, zufällig von fern das wirre Getöſe vernommen hätte, eher glauben können, ſich einer volkreichen, gewerbefleißigen Stadt, denn einer einſamen, inmitten düſtrer Waldungen ſchroff gen Himmel ſtrebenden Felſenreihe zu nähern. Das hatte aber ſo ſeinen Zugang. Der hochwürdige Herr Gumbert, zeitiger Abt des Kloſters Abdinghof, und als ſolcher Grundeigentümer des Eggeſterſteines, hatte beſchloſſen, denſelben zu einem Wallfahrtsorte zu erheben. Aus allen Gegenden Deutſchlands, beſonders aber aus der benachbarten Biſchofsſtadt Paderborn, hatte er zu dem Ende geſchickte Künſtler und Handwerker entboten, deren Fleiß die mächtige Felſenburg und ihre nächſte

Umgebung zu einem würdigen Tempel des Höchsten umschaffen sollte. Herrlich gedieh das schöne Unternehmen. Schlanke Gerüste ragten an den gigantischen Sandsteinmassen empor, zahlreiche Maurer und Steinhauer förderten geschäftig auf dem Gipfel der Felsen ihr Werk, oder schwebten an gebrechlichen Strickleitern an den Seiten derselben, so daß es schier anzusehen war, als ob die zackigen Klippen versteinerte Riesen gewesen wären, auf welchen feindlicher Zwerge schwächliches Geschlecht, jetzt vor dem Zorne der Gewaltigen sicher, umherhüpfte und mit ohnmächtigen Stößen und Hieben seinem Groll gegen die Verhaßten Luft machte. — Schon war die Öffnung im Gipfel des zweiten Steines, welche zu einer Kapelle dienen sollte, ausgehöhlt; schon schlängelte sich eine Treppe zu derselben empor; schon erblickte man das Grab Christi; vor allem aber sah man schon in immer schärfern und bestimmtern Umrissen die Gestalten des Altarblattes am Fuße des ersten Felsen aus der harten Wand hervortreten.

Der junge Steinmetz, welchem es oblag, das letztgenannte Bildwerk zu vollenden, war aber auch von mehr als gewöhnlichem Eifer beseelt. Wenn seine Genossen noch in den leichten Bretterhütten schlummerten, welche sie sich am Fuße des Felsen für die Zeit ihres Aufenthalts am Eggesterſteine gezimmert hatten, dann saß Walter, Meißel und Klöpfel in der Hand, schon emsig vor dem werdenden, von den Strahlen der aufgehenden Sonne beschienenen Bilde. Wenn jene schon längst Feierabend gemacht hatten, und sich, auf dem Rasen, oder auf losgesprengten, am Boden liegenden Felsstücken sitzend, mit dem Würfelspiele die Zeit verkürzten oder sich von ihren Brüdern und Söhnen erzählten, welche vor wenigen Jahren den Panieren des Kreuzes ins Heilige Land gefolgt waren, dann konnte man sicher sein, daß Walter nicht unter ihnen war, sondern entweder noch eifrig meißelte, oder, über die Vollendung seines Werkes nachsinnend, sich in

den kühlen Laubhallen des nahen Waldes erging. Hohe Liebe für ſein Fach, ſchwärmeriſche Begeiſterung für die Kunſt glühten in der Bruſt des Jünglings. Doch waren ſie es nicht allein, welche ihn anſpornten, eine ihrem hohen Zweck entſprechende Arbeit zu fertigen; mehr als alles feuerte ſeine raſtloſe Tätigkeit das Verlangen an, ein köſtliches Kleinod zu erringen, deſſen Beſitz ſich an die tadelloſe Vollendung des begonnenen Werkes knüpfte. Er hatte früher als Geſell in der Werkſtatt des alten Bildhauers Wolfram zu Paderborn gearbeitet und die reizende Tochter desſelben, die achtzehnjährige Kunigunde, liebgewonnen. Das Mädchen erwiderte ſeine Neigung, und der Vater ſegnete den Bund der Liebenden, machte aber zur Bedingung, daß Walter erſt dann Kunigunden heimführen dürfe, wenn ſein Meißel ein anerkannt tüchtiges Bildwerk zutage gefördert habe. Dazu gab der Aufruf des Abtes Gumbert dem liebenden Jüngling eine ſchöne Gelegenheit. Er erbot ſich zur Fertigung des Altarblattes und begann ſeine Arbeit mit Eifer und Luſt.

Nicht lange, und ſchon erhob ſich prangend und herrlich, durch die Hand der Liebe hervorgezaubert, die bedeutungsvolle Gruppe der Kreuzesabnahme auf dem harten Geſtein. Mit jedem Meißelſchlage, welchen Walter tat, fühlte er ſich ſeinem beglückenden Ziele näher; jede Stunde, welche er ſeiner Ruhe entzog, um ſie ſeinem Werke zu widmen, verkürzte den Raum, welcher noch zwiſchen ihm und der Erfüllung ſeines heißeſten Wunſches lag. Darum arbeitete er auch mit ſolcher Tätigkeit, mit ſolchem Fleiße; darum fühlte er ſich auch ſo unausſprechlich glücklich, als er ſah, daß der Erfolg ſeine Bemühungen krönte, daß ſchön und glänzend ins Leben trat, was er liebend begonnen hatte.

Ganz in ſolche Gedanken verſenkt, ſchritt er auch am ſpäten Abend des letzten Apriltages ſeiner Bretterhütte zu. Der Himmel war hell und heiter; eine goldne Scheibe ſtand der Mond über dem dunkelgrünen Forſte, und wie das

Schwatzen gesprächiger Flußgeister tönte des Baches plätschernedes Gemurmel aus der Niederung herüber. Alles lag schon in tiefem Schlummer; Walter aber war zu lebhaft aufgeregt, um sich schon jetzt den Armen des Schlafes übergeben zu können. Er lehnte sich an die Wand des leichten Häuschens, und sein blaues Auge schwelgte im Anschauen der wunderherrlichen Frühlingsnacht. Doch allmählich wand der Schlummergott auch um seine Stirn den einschläfernden Mohnstengel; unwillkürlich ließ er sich auf den Rasen nieder, und bald umgaukelten liebliche, goldne Träume das Haupt des Jünglings.

Zur selben Zeit stand auf einem Sandhügel, von dessen Spitze man die Stadt Jerusalem mit ihren tausend schimmernden Kuppeln und Zinnen erblicken konnte, ein Mann, welchen man seinem Aussehen nach für einen Sohn der arabischen Wüste halten mußte. Schwarze, von einem grünen Tuche umwundne Locken hingen um sein gebräuntes, durch ein höhnisches Grinsen entstelltes Antlitz; seine Kleidung bestand aus weißen, langen Beinkleidern, einem gestreiften Kittel, welchen ein breiter, mit einem Dolche versehener Ledergürtel zusammenhielt, und einem Scharlachmantel. In der Hand hielt er eine Lanze. Ein pechschwarzes Roß mit fliegender Mähne, und langem, den heißen Sand peitschendem Schweife, tanzte, ohne Zaum und Gebiß, um ihn herum, und schien einzig durch den stechenden Blick seines Gebieters gelenkt zu werden. Finster schaute der Beduine auf die Stadt Davids hinab; bebend fuhr er zusammen, als er auf den Mauern und Wällen die Banner der sieghaften abendländischen Heere wehen und auf den Fahnen das purpurrote Kreuz funkeln sah. — Du siegest, Nazarener! — rief er nach langem Schweigen mit grauser, dröhnender Stimme aus. — Du siegst! Deiner Macht vermag ich nicht zu widerstreben! Ich wollte dein Werk im Keime ersticken; ich versuchte dich. Dort — er ließ das rollende, feurige Auge nach Osten schweifen

— dort, in den Schauern der Wüste trat ich zu dir. Mit göttlicher Kraft widerstandest du meinen Lockungen! Auf jener Stätte erhob sich einst der Tempel. Ich führte dich im Sturm auf seine Zinnen, ich zeigte dir die Länder, die Herrlichkeit der Erde, ich bot dir den Purpur der Cäsaren, deinem Willen sollten die Völker gehorchen! Ruhig, in stiller Größe, standest du vor mir, und sprachst: Hebe dich weg von mir, Versucher! — Engel schwebten hernieder, dir zu dienen, und zähneknirschend flog ich von dannen. Du besiegeltest dein Werk mit dem Kreuzestode! Üppig erwuchs die von dir gesäete Saat, Millionen verehren dich, und vom Aufgange bis zum Niedergange feiert man deinen verhaßten Namen. Der Süden huldigt dir, und der Norden hat mit dem Blute seiner streitbaren Söhne die Stätten erkauft, auf welchen du wandeltest, auf welchen du litteſt, auf welchen du starbst. Da liegen die Schwächlinge kniend vor der Felshöhle, aus welcher du nach dreien Tagen strahlend hervortratest; da liegen sie und rufen, von Weihrauch umdampft, von Schellengeklingel umtönt, deinen Namen an. Und ihre Brüder — seine Hand zeigte nach Nordwesten — die zur Bewachung des väterlichen Herdes daheim bleiben mußten, und nicht vor dem wahren Grabe ihres Meisters in den Staub sinken können, hauen sich jetzt ein falsches, ein Konterfei des echten, in das Gestein. Ja, auch dort — fuhr er zürnend fort, — auch dort, in dem Lande, dessen Eichen- und Tannenwälder ich einst stolz als Gebieter durchschreiten konnte, wo mir auch noch in mancher Felskluft Verehrer wohnen, die sich mit ihrem eigenen Herzblute mir verschrieben haben und eifrig am Werke des Bösen auf Erden fördern; auch dort, wo der gewaltige Brocken steht, dessen Gipfel so oft meine Herrlichkeit geschaut hat, und sie auch in dieser Nacht wieder schauen soll — auch dort, Nazarener, wächst deine Lehre mehr und mehr, ein starker Baum, unter welchem sich die Völker versammeln, meiner List zu entgehen. —

Doch, zittre! zertrümmern will ich jene Felsen, welche deinen Namen durch das Abbild deines Grabes verherrlichen sollen. Zur Wildnis, zur grauenvollen Öde soll der Ort werden, welcher dazu bestimmt war, ein neuer Zeuge deiner Macht zu werden, und dann will ich triumphierend auf die verstreuten Blöcke der zerschmetterten Steine treten und rufen: Hohn dir, Sohn der Jungfrau!

Und mit gewaltigem Sprunge schwang sich der Mann auf sein schwarzes Roß, welches funkensprühend sich mit ihm in die Luft erhob. Die Lanze in seiner Hand ward zum feurigen Schwerte, das schlechte Beduinenkleid zum flammenden Gewande; dunkles, blitzendes Gewölk umwirbelte ihn. So flog der gespenstige Reiter über Meer und Land dahin und senkte sich erst wieder zur Erde nieder, als er den Gipfel des Brocken, in Nebel verhüllt, tief unter sich gewahrte.

Der Morgen dämmerte; das höllische Bacchanal auf dem Blocksberge war vorüber. Wüst und wirr sah es da oben aus. Halberloschne Feuer glommen am Boden, Eulen und Geier flatterten krächzend über dem Schauplatze verruchter Lust, und eine Unzahl üppiger Dirnen sowohl, als triefäugiger alter Weiber schwang sich, durch die fliehenden Schatten der Nacht zur Rückkehr gemahnt, auf ihre Reittiere. Lustige Unterteufel, die Hofnarren des Bösen, hielten ihnen die Bügel. Keck tummelte die eine einen zottelhaarigen Geisbock, behende zügelte die andere eine rußige Ofengabel, während die dritte auf einem prustenden schwarzen Kater einherstolzte. Wie die Windsbraut erhoben sich jetzt alle in die Luft und flogen unter dem lauten Rufe: Gehab dich wohl, Schwarzer! nach allen vier Himmelsgegenden davon. Der Schwarze aber schaute ihnen mit verschränkten Armen finster nach, bestieg, als auch die letzte seinen Augen entschwunden war, sein Feuerroß und wurde von demselben im Nu nach den Eggesterssteinen getragen. Brausend senkte sich das beschäumte Höllentier auf den tauigen Rasen hinab; mit

wildem, höhnischem Lachen sprang der grause Reitersmann aus dem Sattel und näherte sich mit geballter Faust den Felsen. Doch plötzlich fuhr er zurück, denn siehe! hell und leuchtend blitzten ihm Walters Gebilde durch das Zwielicht entgegen. Ein mächtiger Talisman, hielten sie seine Schritte auf; dem Kreuze durfte er nicht nahe treten, und ohnmächtig grollend stand er vor den Steinen, welche zu zertrümmern er gekommen war. Da fielen seine Blicke auf Waltern, welcher noch schlummernd neben seiner Hütte lag, und plötzlich reifte ein schneller Entschluß in der Seele des Bösen. Er näherte sich dem Jünglinge, und, ihn jach in die Höhe reißend, rief er ihm mit Donnerstimme zu: Zertrümmre das Bildwerk dort! Tust du es nicht, so bist du des Todes! — Und mit gewaltiger Riesenfaust hielt er den Arm des Jünglings bei diesen Worten umkrallt, seine Augen sprühten Feuer, und neben ihm bäumte sich wiehernd sein schnaubendes Rabenroß, mit ungeduldigem Hufe, der noch vor wenigen Stunden im Sande Palästinas gescharrt hatte, die westfälische Erde stampfend. —

Lichten Träumen entrissen, in welchen er geglaubt hatte, mit Kunigunden Hand in Hand vor dem vollendeten Altarblatte zu stehen, und von dem silberhaarigen, das Probestück des Eidams wohlgefällig betrachtenden Meister Wolfram gesegnet zu werden, stand Walter betäubt vor dem Furchtbaren. Alle Gegenwart des Geistes war von ihm gewichen. Doch bald, als der befehlende Ruf zum zweiten Male an ihn erging, kehrte Besinnung, und mit ihr Mut und Entschlossenheit in seine Brust zurück. Wohl erkannte er den Schrecklichen im scharlachroten Mantel; wohl war ihm bewußt, welche Macht ihm gegeben ist über die, so da Böses tun; aber ebensowohl wußte er auch, daß all seine List an denen zunichte wird, die ein reines Herz im Busen tragen. — Im Namen des Gekreuzigten, hebe dich weg von mir, Verruchter! — gegenredete der junge Steinmetz, und siehe, kaum

hatte er kühnen Mutes dieſe Worte geſprochen, als Satan auch ſchon ſeinen Arm fahren und das Flammenauge beſchämt am Boden haften ließ. Sinnend ſtand er da — was er durch Gewalt nicht hatte erzwingen können, dazu ſollte ihm jetzt die Liſt verhelfen. Seinen Zweck mußte er erreichen. Solange das heilige Kreuz noch auf der Felswand ſtrahlte, konnte er den werdenden Tempel nicht zerſtören.

Ich verlange deinen Dienſt nicht umſonſt! — fuhr er fort. — Ein reicher, ſchöner Lohn wartet deiner, wenn du meinen Befehlen nachkommſt. Siehe, was ich dir biete! — Er ſtampfte auf den Boden. Da ſchoſſen ſchlanke Palmbäume mit breiten, rauſchenden Blättern aus dem Heidegrunde empor. Grüne Lauben wölbten ſich, plätſchernde Springbrunnen ſandten ſchäumende, den umliegenden Raſen mit feinem Staubregen benetzende Waſſerſtrahlen gen Himmel, tauſendfarbige Vögel, die Lüfte mit lieblichen Melodien durchſchmetternd, ſaßen auf den Zweigen der Bäume, und märchenhafter Wunderblumen duftige Kelche ſchaukelten ſich im Hauche lauer Zephire. Himmliſch ſchöne Mädchen, um deren üppige Formen nur leichte, verräteriſche Gewande flatterten, führten ſinnebetörende Tänze auf und ſchwebten lockend und tändelnd dem Kommenden entgegen. — Spare dir die Mühe, Satan! — ſprach Walter — mit ſolchen Künſten verlockſt du mich nicht! — Finſter ſchaute ihn der Böſe an; abermals erbebte von ſeinem Stampfen die Erde, und ſchnell war der lachende Garten in eine hohe, geräumige Säulenhalle verwandelt. Meiſterwerke der Bildhauerkunſt ſtanden in langen Reihen an den Wänden. Dort ſchimmerte ein Urbild weiblicher Schöne, die Statue der mediceiſchen Venus. Hier ſtrebte Laokoon, im zuckenden Geſichte den Ausdruck namenloſen Schmerzes, ſich den Windungen der ihn und ſeine Söhne umklafternden Schlangen zu entringen. Dort erhob ſich die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, hier lenkte die Bildſäule des Antinous den Blick des Staunenden auf ſich.

Walter war hingerissen; solche Schönheit der Formen war ihm noch nicht vorgekommen; daß die Natur so täuschend im harten Marmor nachgeahmt werden könne, war ihm auch im Traume nicht eingefallen. Er wußte nicht, sah er menschgewordne Steine oder versteinerte Menschen vor sich. Wie gering, wie ärmlich erschienen ihm jetzt seine eigenen Leistungen! — Heiliger Gott! — rief er begeistert aus — wer auch solches zu schaffen vermöchte!

Da ward Satans Gesicht durch ein grinsendes Lächeln verzerrt; er beugte sich über die Schulter des Jünglings und raunte ihm zu: Du kannst es! — wenn dein Meißel jenes Kreuz vertilgen wird, so soll er, das gelobe ich dir! in der Folge auch so hochherrliche Schöpfungen hervorbringen. Der Marmor soll unter deinen Händen Leben gewinnen, aber erst — muß das Kreuz von der Felswand verschwunden sein. — Da erkannte der Jüngling die Gefahr, in welcher er schwebte; er gedachte Kunigundens und seines zur Verherrlichung des Höchsten begonnenen Werkes; und schaudernd in die Tiefe des Abgrundes blickend, an welchem er gestanden hatte, rief er in Todesangst aus: Hilf, Herr Jesu, hilf!

Da zitterte der Boden, krachend fuhr der Böse von hinnen; verschwunden war die Halle mit ihren Trugbildern, und gerettet stand Walter wieder auf dem grünen Raine vor den Felsen des Eggeberges. Die Sonne war aufgegangen; aus den Bretterhütten traten die Genossen hervor, und mit ihnen begann er mit neuer Lust und Kraft sein heiliges Werk.

In ihrer einsamen, vom falben Scheine eines flackernden Feuers erhellten Felsgrotte saß die Zauberin Gertrudis. Wohl war die finstre, mitten im Teutoburger Walde belegene Hexenküche seltsam und grausig anzuschauen. Menschengerippe mit grinsenden, schneeweißen Totenköpfen standen aufrecht an den Wänden. Eidechsen und Schlangenhäute hingen an der Decke, wunderlich gestaltete Phiolen und

Büchsen funkelten auf den Gesimsen, und über dem lustigen, von einem großen, schwarzen Kater unterhaltenen Feuer hing ein mächtiger Kessel, dessen kochender, sprudelnder Inhalt einen eignen, betäubenden Geruch durch das Geklüft verbreitete. Noch seltsamer und grausiger aber, als die Höhle selbst, sah die Herrin derselben aus. Um den dürren Leib des eisgrauen, gebeugten Mütterleins rauschte ein faltiger, mit allerlei Zeichen und Charakteren bemalter Talar, aus welchem ihr runzliges, eingefallnes Gesicht mit den kleinen, blinzelnden Äuglein und der spitzen Nase gar gespenstig hervorguckte. Um das Haupt hatte sie ein rotes Tuch gewunden; in der Hand schwang sie die geheimnisvolle Mistelstaude. Dreimal schlug sie mit derselben auf die Erde; dreimal flüsterte sie unverständliche Worte in den kochenden Kessel hinein. Da rollte ein ferner Donner, ein Blitz durchzuckte die Kluft, und, wie plötzlich aus dem Boden hervorgewachsen, stand Satan vor der Rufenden.

Was willst du von mir, Weib! — schnaubte er die Alte an.

Nun, nun, gestrenger Herr! nur nicht so unwirsch! — begütigte diese. — Ich habe Euch wichtige, erfreuliche Dinge zu sagen!

Sie führte ihn in den Hintergrund der Höhle, schlug einen Vorhang zurück, und siehe! von dem Glanze lohender Fackeln magisch bestrahlt, lag eine wunderschöne Jungfrau auf weichen, sorgsam gespreizten Decken schlummernd vor ihm da. — Was soll das Mädchen? — herrschte Satan.

Sachtchen, sachtchen! — entgegnete die Alte. — Macht sie mir nur nicht wach! Wisset, das Mädchen soll Euch das verhaßte Kreuz von der Wand des Eggestersteines bannen helfen. Es ist Walters Braut!

Da lachte Satan hell auf, belobend streichelte er der ihn verschmitzt anblinzelnden Alten die dürre Wange und rief: Herrlich! wenn das nicht zum Ziele führt, so führt nichts

dazu! Doch wie wußtest du um mein Vorhaben, und wie ist dies liebliche Kind in deine Hände gekommen?

Hi, hi, hi! — kicherte die Alte, indem sie mit der knöcherigen Hand streichelnd über den Rücken ihres Katers fuhr, daß dieser sich behaglich streckte, und leise schnurrend mit dem Schwanze wedelte — hi, hi, hi! das laßt Euch erzählen! Seht, als ich heut' morgen vom Brocken heimritt, da wunderte es mich, daß Ihr dort bliebt, und nicht, wie Ihr sonst wohl pflegt, diejenige aus unserm Schwarm, welche Euch am liebsten ist, eine Strecke Weges geleitetet. Ich bin ein wenig neugierig, und so geschah es denn, daß ich, wieder in meine Höhle angelangt, zu mir selber sprach: Willst doch mal in deinen Zauberspiegel schauen, was dein alter Buhle noch da oben beginnt! — Da sah ich Euch denn, statt auf dem Brocken, vor dem Stein stehen und dem frommen Walter den tollen Spuk vormachen. Traun! ich mußte mich von Herzen ärgern, als Ihr mit Schimpf von dannen ziehen mußtet. Hm! dachte ich, sollte dem Steinmetz sonst nicht beizukommen sein? — Recht! — hat er nicht eine Braut, die er über die Maßen liebt? — Wiederum schaute ich in den Spiegel, und vor mir lag die stattliche Häuserreihe, welche vor achtzig Jahren der Paderborniſche Bischof Meinwerkus den von ihm aus dem Auslande berufenen Handwerkern am Ufer der Pader errichten ließ. Aus einer der hochgiebeligen Wohnungen aber trat im leichten Reisekleide Jungfer Kunigundchen, gefolgt von ihrem Vater Wolfram, welcher auf der Schwelle des Hauses stehen blieb, sie küßte, und zu ihr sprach: So ziehe denn hin, meine Tochter! der Herr geleite dich durch den Wald! Möge dein Besuch deinen Liebsten kräftiglich zur Vollendung seines herrlichen Werkes ermuntern! — Jetzt wußte ich genug!

Kunigundens Weg führte bei meiner Höhle vorbei. Ich setzte mich daher vor den Eingang derselben und hatte auch die Freude, die schlanke Gestalt des Mägdleins nach einigen

Stunden auf dem grünen Waldwege daherschweben zu sehen. Flugs verwandelte ich mich in einen wunderherrlichen Schmetterling, schöner noch, denn die purpurbeschwingten Falter, so die Lotosblumen des Ganges umgaukeln. Mit leichtem Fittich flatterte ich von Blume zu Blume und blieb endlich auf einem wilden Rosenstrauche sitzen, bei welchem Kunigunde vorüber mußte. Die List glückte. Die Unerfahrene wollte mich haschen, doch behende nahm ich mich auf und flatterte tiefer in den Wald. Weiter und weiter verlockte ich sie, setzte mich jetzt dicht vor ihr nieder, schwebte dann im fernsten Gebüsche, ließ mich in diesem Augenblicke von ihr fangen, um ihr im nächsten wieder zu entflattern, und entschwand endlich ihren Blicken ganz. Weinend stand sie da. Sie war vom rechten Pfade abgekommen, und schon begann es zu dunkeln. Da trat ich in der Gestalt eines Kräuterweibes aus dem Laube des Unterholzes hervor und sprach mit freundlicher Stimme: Was fehlt dir, Herzchen? Hast dich verirrt? Willst noch zum Steine? — Nun, dazu soll's heut' abend wohl zu spät sein! Aber komm und folge mir zu meiner Grotte. Dort will ich dich auf weiches Moos betten und dich morgen mit dem frühesten wieder auf den rechten Weg bringen. — Sie folgte mir; und, ermüdet, wie sie war, entschlummerte sie bald. — Ich habe das meinige getan! Jetzt tu du das deine, Satan! Hab' ich's recht gemacht? Hi, hi, hi!

Sie erhielt aber keine Antwort, denn der Böse war verschwunden. In wenigen Augenblicken jedoch stand er wieder in der Höhle; neben ihm der zitternde Walter. Kaum hatte dieser Kunigunden erblickt, als er auch schon auf sie zustürzen und ihre schwellenden Purpurlippen, ihren üppig wogenden, von durchsichtigen Schleiergeweben halb bedeckten Busen mit heißen Küssen bedecken wollte. — Doch bebend fuhr er zurück. — Ist das wieder ein Trugbild, hervorgerufen durch deine Lügenkünste? — sprach er furchtlos, im

Gefühle seiner Reinheit selbst dem Bösen Trotz bietend. Es ist Kunigunde selbst! — erwiderte der Feind; — deine Verlobte ist's, die sich, Dank sei es der List jener Alten! in meiner Gewalt befindet. Meißle das Kreuz vom Steine, und ich gebe dir das Mädchen zurück; wo nicht — der langkrallige Zeigefinger seiner Rechten deutete auf die Schlafende. Walter blickte hin. Gerechter Himmel! gräßliche Schlangen, aus den Spalten des Felsgeklüftes hervorgekrochen, ringelten sich um das Lager seiner Braut und hoben zischend die begeiferten Häupter zu ihr empor. — Du siehst, — fuhr Satan fort — was du zu befahren hast, wenn du dich weigerst, meinem Befehle Folge zu leisten. Ein paar rasche Hammerschläge und jene Schlangen fliehen ohnmächtig in ihre Felsritzen zurück; Kunigunde ist wieder die Deine! Glück und Wonne erwarten euch!

Im schrecklichsten Seelenkampfe stand Walter vor der inmitten scheußlichen Gewürms sorglos träumenden Geliebten. Folgte er dem Rufe der Pflicht, ließ er das heilige Kreuz am Eggesterstein unversehrt, so sah er Kunigundens gewissen Tod vor sich; folgte er der Stimme der Liebe, rettete er Kunigunden, so — er mochte es nicht einmal denken. Wie sein Bild zertrümmert? durch *seine* Hand zertrümmert? Das Bild, welches den Herrn verherrlichen, welches ihn, wie er einst hoffte, für immer mit der Erkorenen vereinigen sollte? — Er zitterte, seine Füße wankten; die Höhle mit ihren Schlangen, Gerippen und Flammen schien dem Schwindelnden sich wild im Kreise um ihn herum zu bewegen; von namenloser Angst ergriffen, rief er stammelnd: Kunigunde! — Und Kunigunde erwachte; sie erblickte den Geliebten, flog, vom Lager aufspringend, an die Brust des fast Unterliegenden, riß, als sie das furchtbare, mit lauernden Blicken dastehende Paar erblickte, mit Blitzesschnelle ein kleines, in ihrem Busenschleier verborgenes Kruzifix hervor, und hielt es, wie eine schützende Ägide, den beiden entgegen. Da umfloß ein lichter,

rosiger Schimmer des Gekreuzigten goldnes Bildnis, ein lieblicher Duft durchwallte die Luft, verschwunden war die Grotte mit ihren Schrecken, und der Morgensonne goldige Strahlen geleiteten die Liebenden nach den unfern aus der Waldesnacht emporragenden Eggesterſteinen.

So scheiterte die List des Bösen an der Reinheit zweier, durch heilige Liebe verbundener Herzen. So triumphiert auch jetzt noch das Gute über das Böse; wenn es auch oft zu unterliegen scheint, so hebt es doch endlich das sieggekrönte Haupt aus den düstern Wolken empor, die es umnachteten, und der Geber alles Guten lächelt segnend auf sie herab.

Satans Höllenkünste konnten dem Werk am Steine keinen Einhalt mehr tun; nach wenigen Wochen war Walters Altarblatt vollendet.

Das heilige Pfingstfest war erschienen, und mit ihm der Tag, an welchem der jetzt vollendete Riesentempel, an Großartigkeit und Erhabenheit wohl jedes andere Gotteshaus übertreffend, durch ein feierliches Hochamt eingeweiht werden sollte. Zahllos war das Volk aus den benachbarten Gauen herbeigeströmt, und mit ernster Miene blickten die alten Steine, jetzt von den Brettergerüsten entblößt, mit denen sie noch jüngst umbaut waren, auf das Gewoge der andächtigen Menge herab. Auf den Zinnen der Felsen flatterten bauschig die buntgestickten Prozessionsfahnen des Klosters Abdinghof, und das Bildnis des Kirchenpatrons, mit welchem sie geziert waren, schien wohlgefällig lächelnd auf das schöne Werk herniederzuschauen. Vor Walters Gruppe war ein steinerner Altar errichtet, und vor demselben stand im faltigen, von edlem Golde blitzenden Meßgewande der Abt Gumbert. Im weiten Halbkreise umringten ihn die Mönche des Klosters, und auf dem sich mählich senkenden Bergeshange lag kniend des Volkes betende Schar. Da erscholl leise Musik, Weihrauchwolken zogen duftend durch das Tal, harmonische Gesänge ertönten, — die Messe begann. Einzeln erklang jetzt des

Priesters volle, melodische Stimme; hell tönte der dienenden Knaben Schellengeläute dazwischen, und wie ein Waldstrom, der brausend seine Dämme durchbricht, rauschte plötzlich jetzt des Volkes vereinter Hochgesang daher. Aller Herzen waren ergriffen; in jedem Auge perlten Tränen; einem solchen Gottesdienste hatte noch keiner beigewohnt. Dort war ja das Grab des Herrn, in den Fels gehauen, wie das wahre im Garten Josephs von Arimathia; dort sahen sie die Abnahme Christi vom Kreuze — es war jedem, als wäre dies wirklich der Ort, wo man den Heiland einst bestattet.

Nach Beendigung der Messe naheten ein Jüngling und ein Mädchen, beide in Jugendschöne blühend, dem Altare. Segnend fügte der Abt ihre Hände zusammen, und ein ehrwürdiger Greis, mit glänzendem Auge dankend gen Himmel blickend, stand neben ihnen. Im drängenden Volke aber flüsterte einer dem andern zu: das ist der wackere Steinmetz Walter, der das herrliche Altarstück gefertigt hat; und das ist die schöne Kunigunde, seine Braut, die Tochter des alten Meisters Wolfram aus Paderborn.

Plötzlich zogen dunkle Wetterwolken aus Westen heran, und, unter dumpfem Donnern sich immer dichter und dichter zusammenballend, schwebten sie jetzt scheitelrecht über der Spitze des Eggesterssteines. Mit einem Male ließ sich eine derselben, die fast anzusehen war wie ein finsterer Riese, zur Erde nieder, und stemmte sich wirbelnd und dampfend gegen die Seite des ersten Felsen, welche sich steil und jäh in dem vorüberfließenden Bache spiegelt. Die Erde zitterte, Donner rollten in ihrem Bauche, Blitze durchschlängelten die Luft, der Eggesterstein wankte. Da erscholl von den Lippen der Mönche ein frommes, den Sturm beschwichtigendes Lied, und alsbald zerbarst die Wolke, daß falbe Lohe aus ihrem Innern fuhr und flackernd an dem Felsen emporschlug. — Der Böse war es. Noch einmal wollte er den Versuch machen, das Heiligtum zu zerstören. Ohne sich durch das Zeichen des

heiligen Kreuzes schrecken zu lassen, stemmte er sich gegen den Stein, um ihn durch die Wucht seines Riesenleibes samt seinen Wurzeln aus der Erde zu heben und die Pilgrime unter dem Stürzenden zu begraben. Doch auch jetzt mißlang sein Vorhaben; im Wetter fuhr er zürnend von dannen, aber über den Felsen strahlte lächelnd der siebenfarbige Bogen des Friedens.

Jahrhunderte hat die Andacht am Steine bestanden. Noch bis auf den heutigen Tag sind ihre Spuren zu erblicken. Nicht hat sie der gefräßige Zahn der Zeit zu vertilgen vermocht, aber ebensowenig auch den Abdruck, welchen der gewaltige Leib des Satans im Felsen zurückgelassen hat. Staunend erblickt ihn der Wandrer, und sieht schaudernd an der, noch jetzt von der Lohe jener berstenden Wolke geröteten Steinwand empor.

*

Dummes Zeug! — murmelte Ludwig, als der Vorleser innehielt und fragend im Kreise umhersah, als ob er begierig wäre, ein Urteil über seine Arbeit zu vernehmen.

Du hast da ein wunderliches Machwerk zutage gefördert! sprach Alfred. — Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß es meinem Ideal einer Dichtung zur Verherrlichung des Eggesterstein nicht entsprochen hat.

Die Leute in jenen Zeiten müssen schneller gearbeitet haben, als wir! — bemerkte die schelmische Adele. — In einem einzigen Frühlinge eine solche Riesenarbeit?!

Poetische Lizenz! — entschuldigte Theodor. Die muntere Pauline aber sprach rasch:

Stille, stille! wer wollte jetzt wohl kunstrichtern? Theodors Märchen hat uns einige Augenblicke gar nicht übel unterhalten, und wir sind ihm für die Mitteilung desselben Dank schuldig. Jetzt aber laßt uns schnell aufbrechen, damit wir noch vor Dunkelwerden das Andenken, welches der Teufel im Steine zurückgelassen hat, betrachten können!

Man tat, wie die liebliche Sprecherin geboten. Lange ſtanden die Neugierigen vor der, mit gelbem Eiſenocker beſchlagenen Felswand. Da fuhr der Wagen vor; in einer halben Stunde war die Geſellſchaft wieder in dem freundlichen Meinberg.

Briefe.

An Lina Schwollmann.

Soeſt, den 16. Auguſt 1825.

Liebe Tante!

Obgleich ich bis jetzt noch nicht an Dich aus Soeſt geſchrieben habe, ſo kannſt Du doch verſichert ſein, daß ich immer mit Liebe an Dich gedacht habe. Allein, wenn ich Dir gar nicht ſchriebe, ſo könnte es doch den Anſchein haben, als wäre es nicht ſo, und man muß auch den böſen Schein meiden. Es iſt hier ſeit einigen Tagen recht unruhig geweſen, da alles wegen der Lippſtädter Revue in Bewegung iſt. Heute morgen kam hier ein Infanterieregiment an, um Raſttag zu halten. Da hätteſt Du die Muſik hören ſollen, die von 24 Hautboiſten, 28 Trommelſchlägern und 6 Horniſten, ſchöner Janitſcharenmuſik uſw. gemacht wurde. Dieſes Regiment bleibt hier bis morgen liegen, und ſeine Offiziere geben heute abend in der neuen Reſſource einen Ball, wo es gewiß recht brillant hergehen wird. Im Weſtf. Anzeiger las ich vor einiger Zeit, daß unter den vielen großen Herren, die dem König von Preußen dann in Lippſtadt ihre Aufwartung machen, auch der Fürſt von der Lippe ſein wird. Bitte ihn, daß er Dich mitnimmt, dann kannſt Du bald bis Soeſt zu Deinem Geliebten hinkommen; er wird es gewiß

tun, und ſeiner Vetterſchaft von der Roſe her ſo bald nicht vergeſſen. In der Hoffnung, daß Du dies tun wirſt, bleibe ich, da ich keine Zeit habe, viel mehr zu ſchreiben, Dein Dich ſtets liebender Ferdinand.

* * *

An Ludwig Merckel.

Soeſt, den 8. April 1826.

Edler Freund!

ich kann nicht unterlaſſen
Und ſollte ich auch darüber erblaſſen,
Dir eine kleine Epiſtel zu ſchreiben
Und mir damit jetzt die Zeit zu vertreiben.

Zuerſt ſoll ich dich grüßen in allen Gnaden
Von Hieronimus Jobs, dem Kandidaten,
Des Name berühmt iſt in aller Welt
Und der ſeinem Vater ſchrieb um Geld,

Wie Du ja neulich mit mir geleſen,
Als ich bei Dir in Detmold geweſen.
Das Liedlein tät uns ergötzen ſehr,
Ich wollte, wir hätten dergleichen mehr.

Doch dieweil es uns fehlt an ſolchen Sachen,
So müſſen wir ſelber wohl etwas machen.
Und fehlt es an Kraft ſowohl Dir wie mir,
So hilft auch zuweilen wohl ein Klyſtier.

Wünſchte alſo von Grund meiner Seelen,
(Warum ſollte ich Dir es verhehlen)
Wir begönnen eine politiſche Korreſpondenz
Und das, mein Kind, mit großer Vehemenz,

Worin wir von Staats- und gelehrten Sachen
Kannegießern, bald weinen, bald lachen,
Auch in ſchönem poetiſchen Stil
Erzählen der Neuigkeiten viel;

Und wie es wohl ſonſt die Dichter treiben:
Wenig denken und doch viel ſchreiben —
Das Versmaß iſt mir dann einerlei,
Ich für mein Teil bleibe bei der Knüttelei

Sehe also bald einer Antwort entgegen,
Die vielen poetischen Witz tut hegen,
Worin, mein Teurer, wie sonst noch nie,
Du entfaltest Dein dichterisches Genie.

Doch für heute muß ich wirklich schließen,
Sollte es Dich auch sehr verdrießen.
Bleibe daher stets mit Rat und Tat
Dein treuer Freund

Ferdinand Freiligrath.

* * *

An Ludwig Merckel.

Amsterdam, 8. Februar 1832.

Teuerster Ludwig!

Nun sind es gestern schon drei Wochen, seit Dein letzter, mir eine so angenehme Überraschung bereitender Brief in meinen Händen ist, und es wird also nachgerade Zeit, Dir durch eine Antwort meinen herzlichen Dank dafür abzustatten. Längst würde ich es bereits getan haben, wenn meine Reise, meine erste Einrichtung hier, die neue Art meiner Beschäftigung, die Menge Zerstreuungen, in deren Strudel man, fast wider Willen, hineingerissen wird, und manches andre, mich nicht bis jetzt davon abgehalten hätte. Dafür soll dieses Schreiben aber auch desto länger sein!

Im nämlichen Augenblicke, als ich am 17. v. M. in das Postbureau zu Soest trat, um zweien mir bekannten Postsekretären unter den Klängen des zur Abfahrt auffordernden Hornes Lebewohl zu sagen, überreichte mir einer derselben Deine soeben, mit demselben Wagen, welcher mich forttragen sollte, eingegangene Zuschrift. Stelle Dir meine Freude vor! Seit Jahren hatte ich, wenige Nachrichten aus Detmold ausgenommen, nichts von Dir erfahren, glaubte Dich zu „Halle an der Saale Strande", und nun so unerwartet, so plötzlich, in einer Minute, wo der Schmerz der Trennung von meinen Lieben mich tief bewegte, kam dieser

Brief an, deſſen im Fahren freilich ſchwer zu bewerkſtelligende Lektüre mir die Abſchiedsgedanken auf eine wohltätig zerſtreuende Weiſe flugs aus dem Kopfe zauberte und mich von dem Wohlſein und der fortdauernden Liebe meines Ludwigs überzeugte. Nochmals meinen innigen Dank für die Freude, lieber Junge!

Du verdienſt aber doch Tadel, daß Du mich von Deiner Anweſenheit in Detmold nicht eher in Kenntnis geſetzt haſt. Hätte ich es gewußt, ſo würde ich Dich auf die Weihnachtsfeiertage nach Soeſt eingeladen haben, und, nicht wahr? Du hätteſt mich und die Meinigen dann gewiß durch Deinen Beſuch erfreut. Viele und rauſchende Vergnügungen würde ich Dir freilich nicht haben darbieten können, aber ich hoffe, daß ein herzliches Willkommenheißen von meiner ganzen Familie, ein biederer Händedruck von mir, und ein freundſchaftliches Geſpräch über gemeinſchaftliche Intereſſen Dir jene gewiß erſetzt haben würden. Am Abend wären wir dann auf mein Stübchen gegangen, das ich mir im letzten Jahre meines Dortſeins ganz wohnlich gemacht hatte, auf welchem ich mich nach vollbrachtem Tagewerk meinen Studien und Träumereien hingab, und deſſen freundliche Stille ich jetzt im bewegten Leben der großen Handelsſtadt oft ſo ſehr, ſo ſehr vermiſſe. Laß Dir das trauliche Örtchen einmal beſchreiben! Zürne mir deshalb nicht! Es tut mir einmal wohl, mich in der Erinnerung an eine Stelle zu verſetzen, wo ich oft ſo glücklich war — durch Träume!!

Denke Dir alſo ein nicht zu großes Zimmer im 2. Stockwerke eines von der Straße ganz abgelegenen, rings von Gärten umgebenen Hauſes: des Wohnhauſes meiner Mutter. Die zwei Fenſter gewähren die Ausſicht in einen großen Obſtgarten, und die Spiegelwand, welche ſich zwiſchen ihnen befindet, iſt von zu beträchtlicher Höhe und Breite, als daß ich der Verſuchung, ſie mit Kupferſtichen zu ſchmücken, widerſtehen könnte. Über dem Spiegel blickt Byron, der herrliche

unübertreffliche Brite, ſinnend auf das tobende Meer, unter dem Spiegel erblickſt Du ein allerliebſtes Bildchen, eine Szene aus Hebels alemanniſchem Gedicht „die Wieſe“. Zu beiden Seiten ſchauen Uhland, Goethe, Scott, Tieck, Ernſt Schulze und andere Dich mit hellen Dichteraugen an. An der Seitenwand hängt die Anſicht von Detmold, ein liebes Andenken von Dir, außerdem eine Karte vom Lippiſchen Lande, ein Shakeſpeareskopf uſw. Vor dem Spiegel ſteht mein Arbeitstiſch, mit einer kleinen Bibliothek (die meiſtenteils aus deutſchen, engliſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Poeten beſteht) beladen, und links von demſelben mein Pult, welches meine Reimereien, nebſt noch andern Büchern, die mir nicht immer zur Hand zu ſein brauchen, aufbewahrt. Grüne Zweige wiegen ſich vor den Scheiben — kurz! eine Sommerſtube, wie ſie ſein muß. Links, wenn ich zum Fenſter hinausſchaue, ſehe ich ein Haus, und in dem Hauſe — ach, Ludwig! mir träumte einmal, ich wäre bei einer Schlittenpartie geweſen, und in dem Gedicht, welches ich auf dieſen Traum machte, kommen folgende Reime vor:

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Zacken;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf dem ſchönſten Nacken;

Denn im Schlitten, weich auf Polſtern,
Sitzt die Schönſte aller Schönen,
Der die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen!

Nun weißt Du, wer in dem Hauſe iſt! — Lache mich nur recht aus! Vielleicht könnte ich, wenn Du mir Deine Herzensgeheimniſſe auftiſchteſt, auch mit Auslachen aufwarten. — Doch genug von dem dummen Zeuge!

Auf jenes Stübchen hätten wir uns alſo geſetzt, und uns mal recht ausgeplaudert. Wann wird das jetzt wohl der Fall ſein? Vielleicht erſt nach Jahren! Wenn Du,

ſtatt nach Göttingen, zu Oſtern nach Bonn gingſt, ſo wollte ich Dich freundlichſt erſucht haben, mit dem Dampfſchiff nach Vollendung Deiner Studien hierher zu kommen. Der Aufenthalt hier ſollte Dich nicht viel koſten. Du könnteſt mit mir in ein Bett kriechen, in einer Reſtauration wohlfeil zu Mittag ſpeiſen, brauchſt vielleicht bei achttägigem Verweilen nur ca. 3 Piſtolen, und hätteſt dabei doch den Vorteil, daß Du die ledernen Holländer einmal ſäheſt, wie ich den, Dich einmal wiederzuſehen. Überleg's. —

Du biſt alſo jetzt in Detmold, und mit Dir eine Menge unſerer ehemaligen Schulkameraden: Oltendorf, Becker, Seiff, Weerth u. a. Wie gern ſähe ich vor allen meinen lieben Dietrich Adolf und den dicken Michel wieder, um mich zu überzeugen, ob ſie meiner noch gedächten. Grüße alle, alle herzlich von mir und verſichere ſie meiner Liebe.

Daß Herr Rat Falkmann ſich nach mir und meinem poetiſchen Treiben erkundigt hat, hat mich mit lebhafter Freude erfüllt. Vor ungefähr einem Jahre ſandte ich ihm die Überſetzung des Byronſchen Gedichtes Mazeppa mit der Bitte, mir ſein Urteil darüber gütigſt bei Gelegenheit mitteilen zu wollen. Mangel an Zeit und die Unbedeutendheit meines Verſuchs werden ihn abgehalten haben, dieſe Bitte zu erfüllen, und ich erſuche Dich deshalb, ihn bei paſſender Gelegenheit um ſeine Meinung über jene Bearbeitung zu befragen und mir dieſelbe in deinem nächſten Briefe mitzuteilen. Du mußt mir aber reinen Wein einſchenken! Ich bin mehr auf Tadel, als Lob gefaßt. Meine freundliche Empfehlung an den Herrn Rat!

In Soeſt habe ich ſtark gedichtet (wenn Du ſo mein Reimen nennen willſt!). Außer eigenen Verſuchen habe ich auch viel aus dem Engliſchen, vorzüglich aus Byron, überſetzt. Sein „Giaur" iſt in der Handſchrift beinahe fertig übertragen. Hier wird die Sache nicht ſo kulant gehen. Denn wenn ich auch viele Zeit für mich habe (ich arbeite täglich

nur 8—9 Stunden), so ist meine Stimmung hier doch nicht so, daß ich meinen poetischen Duseleien stark nachhängen könnte. In dem ewigen Lärmen gehen die besten Gedanken zum Teufel! Und dann das ewige, verfluchte Rechnen!

Im Sonntagsblatte haben kürzlich wieder einige, mit Ferdinand unterzeichnete Beiträge von mir gestanden. Wahrscheinlich wird auch bald im Morgenblatt etwas von mir zu lesen sein. — —

Da bin ich denn nun weit, weit von Dir verschlagen, mein Lieber! Wer hätte gedacht, daß wir so auseinanderfliegen würden?

Ich befinde mich hier übrigens ganz à mon aise! Wenn der Bogen nicht bald zu Ende wäre, so wollte ich Dir eine Menge Sachen über Amsterdam schreiben: vom Hafen, von Schiffen, vom Enthusiasmus der Holländer, vom Theater, von hübschen Mädchen usw., ich würde dann aber schwerlich mit dem Papier ausreichen, und teile Dir daher nur Folgendes, zunächst mich betreffend, mit:

Das Handlungshaus, in welchem ich jetzt als Kommis arbeite, ist eines der renommiertesten in ganz Amsterdam. Auf unserm Comptoir sind 14 junge Leute beschäftigt. Morgens neun Uhr gehe ich ans Pult, arbeite bis 3—4 Uhr, und speise dann beim Restaurateur Peter in der Kalverstraat zu Mittag, spaziere bis 5—½6 und arbeite dann noch bis 8—9 Uhr. Wenn ich fleißig bin, hoffe ich, mir ein ziemliches Gehalt zu verdienen. Für den Anfang gibt's wenig. Unser erster Comptoirist erhält 1500 Gulden. —

NS. Was für ein Flegel ich doch bin! Da habe ich Dir von meinen alten Soester Geschichten soviel und hinlegen von meinem neuen Amsterdamer Leben, was Dich gewiß mehr interessiert haben würde, fast gar nichts geschrieben. Halt's zugute bis nächstens. Meine Adresse ist: F. F. Adr. Jakob Sigrist.

* * *

An die Geſchwiſter.

Amſterdam, 10. Nov. 1834.

Lieber Karl, Lina und Benda!

Zuerſt danke ich Dir, liebe Lina, für Dein Briefchen vom 19. Okt., worin Du mir von Deinem Beſuch des Naturalienkabinetts ſchreibſt. Leider habe ich ſeitdem nichts Neues hier geſehen, und da ich Dir alſo nicht eine Beſchreibung mit der andern vergelten kann, ſo will ich Dir ſtatt deſſen eine hübſche Geſchichte erzählen. Nun paßt auf, Ihr drei, und ſpitzt die Ohren!

Knauſt un ſine drie Sühne.*)

Twiſken Wiärl und Sauſt, do wuhnde 'n Mann, und dei hede Knauſt, dei hadde drie Sühne, de eene was blind, de annre was lahm, un de drüdde was ſplenternaket. Do gingen ſe mohl öwwer Feld, do ſögen ſe 'n Haſen. De blinne de ſchot en, de lahme de fienk en, der naaklige de ſtack en in de Taſken. Do kwämen ſe vör en gräut allmächtig Waater, do wören drie Schippe uppe, dat eene dat rann, dat annre dat ſank, dat drüdde do was keen Buom inne. Wo kean Buom inne was, do gingen ſe alle drie inne; do kwämen ſe an en allmächtig grauten Wold, do was en graut allmächtig Boom inne, in den Boom was eene allmächtig graute Capelle, in de Capelle was een hageböken Köſter und een bußboomen Paſtäur, de deelden dat Wiggewaater mit Knüppeln int.

Stelig is dei Mann,
dei den Wiggewaater entlaupen kann!

Nun iſt die Geſchichte aus! War ſie wohl nicht hübſch? Ob aber der Knauſt in Ampen, Oſt- oder Weſtönnen gewohnt hat, weiß ich nicht.

*) Das Märchen ſteht, im Dialekt wenig anders, auch in Grimms Kinder- und Hausmärchen, 10. Aufl. 1872, Seite 534.

Wie geht es Dir denn auf Quarta, lieber Karl? Ich denke gut! — Was macht denn mein Schatz Vendeken? — Grüßt Eliſe, Nando und Gisbert von mir, und behaltet lieb Euren Euch mit der herzlichſten Liebe zugetanen Bruder Ferdinand.

* * *

An die Geſchwiſter.

Amſterdam, 21. März 1835.

Meine Lieben!

Den ſchönen Tag, deſſen wir uns hier zum Anfange des Frühlings heute zu erfreuen gehabt haben, glaube ich nicht beſſer beſchließen, und die Müdigkeit, die ich mir auf einem tüchtigen Abendſpaziergang geholt habe, nicht beſſer vertreiben zu können, als wenn ich mit Euch, meine Herzblätter, mal wieder ein Stündchen plaudere. Des Sonnabend abends, wenn ich die Arbeit einer Woche wieder hinter mir habe, denke ich mich doch ſo gern in Eure Mitte, und ſo will ich denn auch jetzt ins grüne Stübchen treten, und Euch — denn Karl und Bertinchen treffe ich ja wohl zu Hauſe? — einen freundlichen guten Abend wünſchen. —

Nicht wahr, das heißt ſchnell gereiſt? Eben war ich noch in Amſterdam, und jetzt bin ich ſchon im Steingraben, ſitze zwiſchen Euch im Sofa, und danke Euch für Eure lieben Briefchen vom 28. Februar, in denen Ihr mir ſo viel Neues erzählt habt. — So, gebt mir Eure Hand, werft Bücher und Strickſtrumpf weg, und erzählt mir, was Ihr gemacht habt, ſeit ich nicht bei Euch geweſen bin. — Wie geht es denn zuerſt Dir, mein lieber Karl? Laß ſehen, in was für einem Buche Du gelernt haſt! — In Seidenſtückers Griechiſchem Elementarbuche? Richtig! — Wenn ich heute abend nicht durch die Luft gereiſt wäre, ſo hätte ich Dir gleich das verſprochene Niemerſche Lexikon mitgebracht; leider darf man ſich aber auf ſolchen Reiſen nicht zu ſchwer bepacken, und Du mußt Dich daher ſchon ſo lange behelfen, bis ich mal

wieder mit einem vernünftigen Koffer im Schnellwagen herangerutscht komme. — Wie geht es Dir denn sonst mit dem Lernen? Macht Dir alles noch Freude, und kommst Du gut mit den andern von der Stelle? — Deklamierst Du auch zuweilen, und wirst Du Dich auch auf dem nächsten Aktus hören lassen?

Aber wahrhaftig, ich muß mich auch 'mal auf die andere Seite wenden, und meinem lieben Bendeken zum Geburtstage gratulieren. Also: alles Glück zum neuen Jahre! Wenn es in meiner Macht stünde, so würde ich Dir jetzt fürs erste mal die Zeit still stehen, und Dich bis auf weiteres neun Jahr alt bleiben lassen. „Ach, was dumm Zeug!" sagst Du, aber es ist mir Ernst, und ein Geburtstagsgeschenk, wie dieses, wäre gar so übel nicht. Was Du aber für ein gutes Kind bist! Hast mir ein Heißkölschen[1]) aufbewahrt, weil in Amsterdam keine gebacken werden.

Wo ist aber Lina? — Auf dem Ball? — Ei, da muß ich auch noch hin. — Ich habe zwar meinen Königsberger Schlafrock an, und einen achttägigen Bart im Gesichte, aber das tut nichts. — Ei der Tausend, was die Jungfer tanzen kann! — Walzer, Galopp, Quadrille — das geht wie der Teufel, und der alte Amor dirigiert zum Entzücken: jeder Zoll ein Pas! Guten Abend, Lina! — Sie hört mich gar nicht einmal! „Guten Abend, Lina!" — Endlich hörst Du mich! Wetter, Mädchen, was Du springen kannst! — Nun mußt Du aber mit mir walzen. Sieh, ich bin köstlich zum Ball kostümiert! Die schönen Pantoffeln von Dir und Bertine, mein dunkelgrüner, mit zarter Lämmerwolle gefütterter Gottfried, das verschossene seidene Halstuch — auf dem ganzen Balle ist kein solcher Anzug mehr, und Du brauchst Dich nur gar nicht zu schämen, einen Ehrensprung mit mir zu machen, und dem alten Amor dadurch zu be-

[1]) Heiß- oder Heitkölschen, Soester Fastengebäck.

weiſen, daß ſeine Ermahnungen auf dem Schröderſchen Saale zu Detmold meinen Füßen noch in gutem Andenken ſind! —

Der Wächter bläſt auf dem Petriturm elf Uhr. — Jetzt noch geſchwind in den Steingraben, Mutter, Karl und Benda eine gute Nacht und einen vergnügten Sonntag gewünſcht, Grüße an Schwollmanns aufgetragen, und, — da wäre ich wieder in Amſterdam. — Gute Nacht, meine Lieben!

* * *

An Heinrich Jerrentrup in Paris.

Amſterdam, 18. April 35.

Mein lieber guter kleiner Kerl!

Dank, herzlichen Dank für Deinen langen letzten Berliner und kurzen erſten Pariſer Brief!

Aus Deiner intereſſanten Reiſebeſchreibung ſehe ich, daß Du nahe bei mir vorbeigedampft biſt! Spiegelberg, Spiegelberg, es iſt zum Raſendwerden! In mehr als drei Jahren haben wir uns nicht geſehen! Ich, und dieſen Sommer nach Paris kommen! Ach, du lieber Gott! Während meine dichteriſchen Aktien von Tag zu Tag ſteigen, iſt mein ſpießbürgerlicher Stern in cadente domo. Geld, Ausſicht, Mut — alles zum Teufel! — Aber — hier meine Hand, und Du ſchlägſt ein! — wenn ich nächſten Herbſt noch hier, und nicht ſchon tot oder zu Schiffe bin, — ein Schurke, wer nicht mit dem Dünkircher bateau à vapeur nach Rotterdam in See, und auf meiner Kneipe, zur Erinnerung an Frankreich, eine Flaſche Bordeaux ausſticht! NB. von dem ausſticht hört bloß das ſticht zu dem in See! Dixi!

Die Rechenſchaft, die Du mir von der Anwendung Deines Berliner Aufenthaltes gibſt, hat mich erfreut, und in ihrer aufopfernden Ausführlichkeit ſelbſt gerührt. Du biſt und bleibſt mein kleiner Allerwelts-Heinrich! Beneidet hab' ich Dich um das Colleg der Geſchichte der Philoſophie!! Nenne mir ein gutes Handbuch! Himmel und Erde müſſen

mein ſein! — NB. NB. und noch einmal NB., ſofern die Mathematik dabei aus dem Spiel bleibt!

Deine Seekrankheit iſt eine gerechte Strafe dafür geweſen, daß Du mich bei Chamiſſo ſo verläſtert haſt, Du ſchwarze Seele! Nicht Pferdemiſt, ſondern Pferdeſchweiß rieche ich gern. Und eine bange Hitte bin ich auch nicht, ſondern gehe eben jetzt mit dem Plane ſchwanger, Schreiber u. d. g. auf einem Holl. Kriegsſchiffe zu werden, und nach Oſt- oder Weſtindien zu gehen. — Wahrhaftig — wenn alle Stränge reißen! —

Mit Schwab bin ich in eine ordentliche Korreſpondenz gekommen. Du kannſt Dir nicht denken, wie herzlich und wohlwollend der Mann ſchreibt. Gerade ſo, wie er vor dem Almanach ausſieht. Sein letzter Brief iſt drei enge Seiten lang. Höre, als Kommentar von Chamiſſos Fragen: „Cham. ſchreibt mir in ſeinem letzten Briefe recht herzlich von Ihnen: dem ſollte man die Bruderhand reichen, und ihn warnen vor Manier.“ — Und das tut Schwab denn auch, ſo bieder und freundſchaftlich, daß ich bei Empfang ſeines Schreibens vor Freude nicht wußte, wohin. Das Morgenblatt hat kürzlich einige Gedichte, welche ich Schwab mitgeteilt, veröffentlicht.

* * *

An O. L. B. Wolff.

Soeſt, 22. Sept. 1836.

Mein liebſter Herr Profeſſor!

Für heute nur wenige Worte, zunächſt in der Abſicht, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihren letzten lieben Brief aus vollem Herzen zuzurufen. Womit habe ich denn alle die Freundlichkeit verdient, und womit will und kann ich armer Teufel ſie vergelten? Hier iſt meine Hand! Ich reiche ſie Ihnen wahrlich mit eben der Aufrichtigkeit, mit der Sie mir die Ihrige bieten, die ich ja, will's Gott, auch wohl 'mal in Jena oder ſonſt wo in natura werde drücken

können, wenn ich auch im Augenblick noch nicht bestimmt sagen kann, ob es bald geschieht. Wenn mir nicht alles quer geht, so spreche ich einmal ganz unvermutet bei Ihnen vor, und freue mich Ihrer Verwunderung, wie ein so pathetischer Poet so ein ordinärer Gesell sein könne.

Bis dahin genüge Ihnen die Versicherung, daß ich Ihnen treu und herzlich zugetan bin, und Sie gern und freudig wie einen älteren Bruder betrachte. Sehen Sie, ich bin auch offen und spreche dreist, wie ich's meine — Sie nehmen mir das ja nicht übel. Wenn ich's mit einem Dichter zu tun habe, so kann ich sogar unverschämt sein; — muß man sich ja bei den Nicht-Dichtern genug im Leben genieren und zieren und seine Worte wägen! — Ach, es ist was entsetzlich Prosaisches um das, was Konvenienz, Etikette — oder mit einem Wort, was die Gesellschaft aus der schönen Welt und dem Leben darauf gemacht hat!

Das hat auch wohl der arme Grabbe gefühlt! — Ich sage: hat, denn morgen werden's acht Tage, daß sie ihn begraben haben. — Ich erfuhr's gestern im preußischen Übungslager bei Salzkotten (bei Paderborn) nachts 10 Uhr von einem ehemaligen Detmolder Schulkameraden, als im Zelte um mich her grade die Würfel klirrten, die Gläser klangen und die Champagnerpfropfen flogen; als hier die Lieder der Harfenmädchen und draußen der Ruf der Wachen, abendliche Trommelwirbel und kecke Trompeterstückchen schallten. — Und in diesem bacchantischen Tumult erzählte mir mein Mitsekundaner Fritz mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, daß der unnütze Phantast, der Grabbe, nun doch auch ad patres gegangen sei, nachdem er in den letzten Wochen seines Lebens nichts als Arrak genossen, und ein sehr elendes Ende genommen habe, sintemal er drei Tage mit dem Tode gerungen, und nicht leben und nicht sterben gekonnt habe! — Es ging mir kalt über die Haut, und auf der Streu, die mir ein Vetter Leutnant die Nacht in seinem

Zelte bereitet hatte, ist mir der unglückliche Grabbe nicht von der Seite gewichen! — Allmächtiger Gott, was ist es denn am Ende mit deiner Himmelsgabe, der Poesie, wenn sie einen Mann, dessen Name alle die fünfundzwanzig mal tausend, die hier unter der Leinwand schlafen, überleben wird, so enden läßt!

Kaum mag ich jetzt noch des Rhein. Odeons, welches ich Ihnen hiebei schicke, gedenken! — Möge Ihnen das Bessere darin gefallen, und wenn Sie wollen, so machen Sie in Ihrem Kreise doch auf das Unternehmen aufmerksam. — Manches Matte, sehe ich, haben Hub und Schnezler stehen lassen! —

Noch eins. Darf ich Chamisso wohl ein Ex. des Odeons schicken? — Wir wollen, was der 2. Jahrgang freilich erst beweisen wird, mit dem deutschen Musen-Almanach nicht konkurrieren, aber es könnte doch gemeint werden. Ich kenne all' diese literarischen Herkommen nicht, darum sagen Sie mir doch, ob Chamisso, den ich liebe und mich ihm verpflichtet fühle, dem Institut abhold sein könnte. Ich sollte sagen, daß schon der Beisatz Rheinisch jeden Gedanken an ein ungebührliches Konkurrierenwollen verscheuchen müßte! —

* * *

An August Schnezler.

Soest, 14. Febr. 37.

— Ich bin mehr Maler als Dichter, schildere in meinen Liedern mehr, als daß ich Gefühl und Reflexion entwickeln und erwecken sollte, und eben darum werde ich immer wenigstens einseitig bleiben. — Jene naturhistorischen Kenntnisse übrigens, die Du mir zutraust, sind nichts als abgerissene Notizen, die mir angeflogen sind, ohne daß ich selbst wüßte, wie. Seit meinem achten Jahre habe ich eine entsetzliche Lesewut gehabt, die durch meine frühzeitige Desertion vom Gymnasium, welches mir denn doch einen

gewiſſen wiſſenſchaftlichen Ernſt beigebracht hatte, nur befördert werden konnte. Gott weiß, was ich nicht ſchon alles verſchlungen habe und jetzt, meiner Ochſennatur getreu, in meinen Gedichten wiederkäue. —

An dem Memnonszyklus will ich weiter machen, aber — eine Philoſophie der Geſchichte? Nein, Guſtel, dazu bin ich viel zu dumm, und ich muß Dir in dieſer Beziehung einen Korb geben, trotz Deiner Sophokleiſchen Ölzweige. — Und dann ſagſt Du: prächtige, klingende Verſe! — Ja ſieh, das iſt eben mein Fehler. Bombaſt, Rhetorik — das iſt meine Force. Ich möchte oft bittere Tränen darüber weinen und könnte das ganze Reimhandwerk an den Nagel hängen, wenn's mir nicht manchmal auch wieder ſo zumute wäre, als wäre ich alle dem zum Trotz dennoch ein Dichter!

* * *

An die Mutter.

Barmen, 23. Mai 1837.

Nur mit zwei Worten wollte ich Dir eben meine vorgeſtern abend glücklich erfolgte Ankunft, mein Wohlſein und meine vorläufige Zufriedenheit mit meinen hieſigen Verhältniſſen anzeigen. Meine früher gemachten Bekanntſchaften empfingen mich, nicht minder wie auch meine neuen Prinzipale, mit Freundlichkeit und Herzlichkeit, und wenn ich auf meinem hübſchen Stübchen mich auch in den Morgen-, Mittag- und Abendſtunden recht einſam fühle, und an das Zuſammenleben mit Euch mit Wehmut zurückdenke, ſo hoffe ich doch, daß ich mit der Zeit mich ſchicken und finden werde. Die Notwendigkeit, Soeſt zu verlaſſen, war zu gebietend für mich, und mit Fleiß und Anſtrengung wird doch endlich mein Streben wohl zum Ziele gelangen!

Meine Hauswirtin iſt eine gute, alte Frau, mit der ſich ſchon auskommen läßt. Das Eſſen laſſe ich mir zu $5^3/_4$ Sgr. aus dem Wirtshauſe zur Pfalz auf mein Zimmer

holen. Kaffee und Frühstück besorgt mir meine Alte für ein Billiges.

Und nun, liebe Mutter, nochmals herzlichen, heißen Dank für alle, mir besonders auch noch im letzten Jahre an den Tag gelegte Liebe! Mein heftiges Wesen hat Dich oft verletzt und ist noch dazu den Kindern ein schlechtes Beispiel gewesen. Vergib mir! Du kennst mich ja, und weißt, daß ich's nicht so böse meine, wie es nach meinem augenblicklichen Aufbrausen oft scheinen sollte! Wollte Gott, daß ich bald in der Lage wäre, Dir und den Kindern durch mehr als Worte meine Liebe zu beweisen! Grüße und küsse Karl, Lina und Gisbertine! Sie sollen bald einige Zeilen von mir haben.

* * *

An Gustav Schwab.

Barmen, 25. März 1838,
erster Lerchenschlag.

Lieber verehrter Freund!

Wieder sind Monate auf Monate verstrichen, seit ich Ihren letzten lieben Brief in Händen habe. Ich will, ich kann mich nicht entschuldigen! Erlassen Sie mir die peinliche Aufzählung alles dessen, was seit meiner Übersiedelung an den Rhein hemmend auf meine Korrespondenz, auf mein poetisches Schaffen, auf mein ganzes inneres Leben eingewirkt hat, und glauben Sie meiner einfachen, aber aus tiefster Seele kommenden Versicherung, daß es gewiß nicht Abnahme meiner Liebe und meines Vertrauens zu Ihnen, teurer Mann, gewesen ist, was mich so lange schweigen ließ! Ich habe ein wüstes, trübes Jahr hinter mir, und hoffe nur, daß es in dieser Art das erste und letzte ist und bleiben wird! Der junge Frühling haucht mir frischen Mut und frische Stärke in die Seele; auf der Scheide zwischen Berg und Westfalen hab' ich heute die erste Lerche gehört; — „Nun muß sich alles, alles wenden!"

Sie sind inzwischen auch übergesiedelt, von Stuttgart nach Gomaringen, und mit warmer, freudiger Teilnahme hör' ich von G. Pfizer, wie glücklich der Wechsel Sie gemacht hat! Meinen herzlichen, heißen Glückwunsch! Ich kann es mir denken, wie wohl Sie sich in Ihrer ländlichen Abgeschiedenheit fühlen, die Sie Uhlanden so nahe gerückt, und doch auch nicht so weit von Stuttgart entfernt hat, um nicht ebenfalls Ihren dortigen Freunden öfters nahe sein zu können. Dazu die größere Muße, die Ihnen Ihr jetziger Wirkungskreis gewährt, und der wir ja wohl schon die neue Ausgabe Ihrer Gedichte zu danken haben? Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich an der letztern ergötzt habe. Freilich hab' ich mit Bedauern Verschiedenes vermißt, was die Edition in zwei Bänden enthält, dafür ist dieser eine Band aber auch ein willkommener Begleiter in Wald und Feld geworden und bringt ja auch die neuesten Sachen aus den Musenalmanachen!

Meine Sammlung wird nun, wie ich aus Pfizers letztem Briefe schließen darf, ebenfalls recht bald fertig sein, und ich danke Ihnen wiederholt innigst für das Verdienst, das Sie sich so freundlich um diese disjecta membra erworben haben. Sie die Anordnung, Pfizer die Revision — wie will ich mich Ihnen je so erkenntlich zeigen können, wie mein Herz mich drängt? Meine Gesinnung, mein Wille muß Ihnen leider jetzt noch genügen! Ich habe Cotta aufgetragen, Ihnen gleich beim Erscheinen des Bändchens ein Widmungsexemplar einzuschicken! Nehmen Sie's freundlich an, und bleiben Sie mir gut! Ihre Liebe, Ihr Wohlwollen wird mir stets gegenwärtig bleiben! Das Frühjahr und der Sommer 1835, wo wir so lebhaft miteinander verkehrten, wird bis zum Tode als ein Lichtpunkt in meinem meist trüben Leben vor mir stehen. Ach, mir ist oft, als wäre ich ein ganz anderer, als damals! Im Musen-Almanach auf 35 steht ein schönes Lied von Wm. Wackernagel: Ich bin nicht

mehr der frohe Knabe — das will mir nicht aus dem Sinn.

Weidmann ſchrieb mir im vorigen Herbſt, Sie würden jetzt ganz von der Redaktion des Almanachs zurücktreten, doch hörte ich kürzlich zu meiner Freude von einem Bekannten, der um Neujahr bei Chamiſſo war, daß Sie doch wahrſcheinlich neuerdings mitwirken würden! Tun Sie's doch, verehrter, würdiger Mann! Laſſen Sie die giftigen Neider, die unſere harmloſe Liederhalle ſo gern untergrüben, ihren Zweck nicht erreichen! Du lieber Gott, welch ein Treiben iſt das jetzt in der Literatur! Man weiß nicht, ob man ſich vor Ekel oder vor Mitleiden abwenden ſoll, wenn man dieſe ſchnöde Wirtſchaft anſieht! Eine große Freude iſt's mir geweſen, in Cottas Vierteljahrſchrift eine Vertreterin des Würdigen und Wahren erſtehen zu ſehen. Pfizers Aufſatz gegen Heine iſt ganz vortrefflich, und es iſt poſſierlich anzuſehen, wie man ſich hier und da gebärdet, den Firnis wiederherzuſtellen, den Pfizers gehaltene haarſcharfe Kritik von dem übertünchten Grabe abgeſtreift.

Jedenfalls werd' ich dem Almanach mit eheſtem einen Beitrag zuſtellen, und hoffe zuverſichtlich, daß auch Sie über ihn votieren werden!

Neue Bekanntſchaften hat mir mein Wohnen an der Waſſerſtraße des Rheins überhaupt in Menge gebracht. Die intereſſanteſten ſind jedenfalls die Düſſeldorfer. Immermann und Uechtritz mit den Künſtlern der Akademie, den wackern Reinick nicht zu vergeſſen. Mit Immermann geht es mir, sub rosa rosissima, eigen. Er iſt mir ſo gütig und wohlwollend entgegengekommen (er ſuchte mich zuerſt hier auf), daß ich mich ihm wahrhaft verpflichtet fühle, aber — er ſcheint mir kalt und vornehm, und das iſt für mich plebejen „Comptoiriſten" (wie er mich auf zwei Briefen ſchuldigſt tituliert) abſchreckend. Ich ſehe es ihm an, daß er aufrichtigen Anteil an mir nimmt; er zeichnet mich ſogar aus,

aber die Wärme fehlt, er bleibt immer abgemeſſen. Dazu imponiert er mir zu viel, ich bin ein guter, dummer Träumer, der in einem ariſtokratiſchen Zirkel = 0 iſt, während er ſprechen kann wie ein Buch. Er hat mir dringend zugeredet, den Kaufmann zu quittieren, und kann es nicht begreifen, daß ich nein dazu ſage. Sein Auge iſt voll Seele; — wenn ich in das ſehe, hab' ich ihn lieb — aber die verfl — Vornehmigkeit! Verraten Sie mich aber nicht! Denn er meint es, glaub' ich, wirklich gut mit mir, und mein Tadel erſtreckt ſich ja nur auf Äußerliches. Vor ſeinem Genius hab' ich ungeheuchelten, wahrhaft großen Reſpekt.

Die Düſſeldorfer Maler ſind zumeiſt liebe, prächtige Männer. Leſſing kenne ich noch nicht, wohl aber den herrlichen Hildebrandt (Immermanns vertrauten Freund), Sohn, Schrödter, Stilke, Sonderland u. a. Erfreulich iſt es wahrzunehmen, welch eine reiche Fundgrube für die artiſtiſche Kompoſition Uhlands Gedichte bleiben! Was die Düſſeldorfer früher daraus geſchöpft, wiſſen Sie, und erinnere ich nur an Leſſings Trauerndes Königspaar, Uhlands Schloß am Meer. Jetzt ſah ich ganz kürzlich in Sonderlands Atelier ein prächtiges Genrebildchen zu Hans und Grete, das in die nächſte Ausſtellung kommen wird. Und von Schrödter eine ganz wundervolle Handzeichnung zum Schmied: „Ich hör' meinen Schatz!"

Ich hab' Pfizer gebeten, mir Niclas Müllers Adreſſe in London zu ſchreiben, da ich nicht übel Luſt habe, im Sommer einmal in See zu ſtechen. Freilich liegt es bei den vielen Rückſichten, die ich auf Beutel und Comptoir nehmen muß, noch im weiten Felde, aber möglich iſt's doch, und da wollt' ich doch um alles nicht verſäumen, Müllern kennen zu lernen. Sollte er aber ſchon bald kehren, ſo muß er mich jedenfalls von Düſſeldorf aus beſuchen — die Poſt bringt ihn in drei Stunden her. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, wenn Sie ihm ſchreiben!

Ich fing meinen Brief trübe und beklommen an, bin aber nun über dem Schreiben wieder heiter geworden. Jetzt iſt mir, als wär' ich doch noch der von 35, und ich glaube, daß Sie, was die Geſchwätzigkeit betrifft, einer Meinung mit mir ſein werden. Ich fange wahrhaftig ſchon den zweiten Bogen an. Halten Sie mir meine Redſeligkeit zugute!

Haben Sie in Lewalds Europa Dingelſtedts Aufſatz über Grabbe und mich geleſen? Das iſt auch ſo jungdeutſches Gewäſch, — Perſönlichkeiten ſtatt der Sache! Und noch dazu nur halbwahr, wie fades Stadtgeſchwätz alles zu entſtellen pflegt, was ihm in die Mache kommt. Mit ihrem Bedauern könnten die Herrlein vor allem nur zu Hauſe bleiben.

Wie hab' ich mich über Matzerath gefreut, nicht nur wegen ſeiner ſchönen Gedichte, ſondern weil ich nun doch nicht mehr der einzige Poet mit der närriſchen Endſilbe bin! Wo wohnt er denn? Sicher in meiner Nähe irgendwo!

Meine herzlichen Grüße an Uhland! Wird uns nicht bald auch ſeine Sammlung der deutſchen Volkslieder erfreuen?

Und nun das wärmſte Lebewohl! Wenn Sie Böſes mit Gutem vergelten wollen, ſo laſſen Sie mich zu meiner Beruhigung, wenn auch nur mit zwei Worten, wiſſen, daß Sie mir nicht zürnen!

* * *

An Auguſt Boelling.

[Barmen], 5. April [1838.]

Lieber Auguſt!

Hoffentlich haſt Du beſſer geſchlafen, als ich! — Bis drei Uhr iſt keine Ruhe in meine Gebeine gekommen, wodurch denn mein neues Gedicht bis zur dritten Strophe gewachſen iſt.

Die Steppe.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere,
Wer sie durchritten hat, den grauſt.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere
Wie eine leere Bettlerfauſt.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen,
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Koloniſten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben, —
Das sind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Furchen dieſer Rieſenhand!

Verworrne Schrift! — ich will ſie leſen!
Halt her: ich will dir prophezein!
Ich will dies Furchenrätſel löſen,
Ich will dein Liniendeuter ſein!
Hör zu, willſt du dein Schickſal wiſſen: —
Der Zug der Völker folgt den Flüſſen,
Die Pflugſchar folgt der Wagenſpur;
Der Biſon läßt ins Joch ſich ſpannen!
Den öden Grasplan der Savannen
Erblick' ich ſchon als Ährenflur!

Sieh da, die Fährte flücht'ger Wilden!
Und hier, wo Ströme mit Gebraus
Im Lauf ein Giebeldreieck bilden,
Erhebt ſich mehr wohl als ein Haus!
Aufſteigt die Stadt, umblitzt von Villen;
Ich ſeh' die leere Fauſt ſich füllen —
Halt ein! ich bin kein Chiromant,
Was ſteh' ich von der Zukunft Rede?
Ich wollt' euch zeigen ja die Öde,
Wenn ſie durchrollt ein Halmenbrand!

Komme doch nach dem Eſſen zum Spaziergange! Ich will bis 1 warten. Ich möchte gern wieder einmal in die Mark, und zugleich Dein Urteil über die Deutlichkeit der vorſtehenden Verſe (was die Durchführung des Bildes angeht) hören. — Wundern ſoll's mich, ob Dir die angeſtrichene Stelle grade ſo, wie ich's meinte, klar geworden iſt.

* * *

An Ludwig Merckel.

Barmen, 8. Mai 1838.

Soeben wird mir von befreundeter Hand Deine Beleuchtung der Dingelſtedtſchen Mitternacht zugeſchickt! — Meinen herzlichen, innigen Dank, Du alter Getreuer! — Du haſt dem Heſſen-Kaſſeler wacker heimgeleuchtet; — Dein Wortwitz ſprudelt à la Saphir, daß es eine Luſt iſt; hätt' ich Dich doch gleich hier zur Stelle, daß wir uns die Hand drücken und in duftendem Vierunddreißiger auf die alten Zeiten, den Lippiſchen Wald und treue, dauernde Freundſchaft anklingen könnten!

Dingelſtedts Gewäſch hatte mich wirklich ennuyiert, weniger meiner ſelbſt wegen (denn daß ich als Kaufmann von der Pike an gedient habe, mag und kann wiſſen, wer will), als wegen der albernen, meine Pietät im höchſten Grade verletzenden Weiſe, in der meines Vaters beiläufig Erwähnung geſchieht! — Für den kleinen Denkſtein, den Du ihm in Deinem Aufſatze errichtet, vor allem meinen warmen Dank! — „Armer Sänger!" mir wurde übel, als ich die ſchnöden Worte in der „Europa" zuerſt las! — Bedauern — Pfui! — Und wenn mir das Herz bärſte, was geht's die Welt an? — Du haſt mir ganz aus der Seele geſprochen, lieber Kerl! Ich drücke Dir im Geiſte die Hand!

Nun hätte ich Dir allerdings viel zu ſchreiben! — Seit der Walpurgisnacht 1836 hab' ich keine Feder für Dich angeſetzt, und mein Lebenskahn hat ſich ſeitdem in gewohnter Weiſe auf der ſeichten Flut des Alltagslebens haſenlos umhergetrieben, ſo daß es mir, wollte ich mich ans Schwatzen geben, wenigſtens für ein paar Bogen nicht an Stoff fehlen würde. Ich habe aber keine Ruhe dazu! — Weiß der Teufel, wie es zugeht. — Feder und Tinte ſind mir ſeit anderthalb Jahren in den Tod verhaßt, meine Korreſpondenz liegt darnieder, und ich möchte oft aus der Haut fahren vor Unraſt, Scham und Zorn gegen mich ſelber, wenn ich daran denke,

wie ich seit jener Zeit so manche Verbindung aus schwächlicher Schreibfaulheit vernachlässigt habe! — Habe Du wenigstens heute Nachsicht mit mir; — in ganz kurzer Zeit werde ich Dir meine ausgewählten Schmieralien, deren Druck jetzt bei Cotta vollendet ist, zuschicken, und dann, wenn mir der Dämon nicht wieder Nesseln unter den Steiß schiebt, einen langen ruhigen Brief beilegen.

Köstliches Wetter! Wie durch einen Zauberschlag hat der Winter dem Sommer Platz gemacht! Die Berge grün, platzende Kastanienknospen, blauer Himmel, Staub auf den Wegen, Schleier auf den Balkonen, Pferde und Karossen, Posthörner, die vor Hitze heiser sind — es ist, um des Teufels zu werden vor lauter Plaisier! — Und doch bin ich manchmal sehr traurig — und das ist auch eine Wollust.

Solch Wetter muß es gewesen sein, als der selige Hölty zu Göttingen seine Frühlingslieder losließ. — Bei Euch im Teutoburger Saltus muß es jetzt herrlich sein! — Ob meine Blicke wohl noch oft mit Sehnsucht nach den Laubkronen seiner Berge hinüberschauen?

Wenn ich die Nachtigall hören will, muß ich nach Düsseldorf in den Hofgarten gehen. Juden und Nachtigallen gibt's an der Wupper nicht. Die Toleranz ist hier nicht weit her.

Ob Hölty auch wohl Mailieder gemacht hätte, wenn Anno 1773 sieben Professoren par ordre de Mufti exiliert worden wären? — 's ist eine schwüle Zeit; der Poet steht vereinsamt in ihr, ein überflüssiges Gerät! — Wohl ihm, wenn er die Interessen der Zeit so zu erfassen versteht, wie in neuester Zeit Grün und Beck. — Des letzteren Nächte, Gepanzerte Lieder kann ich Dir nicht genug empfehlen! Der edelste Liberalismus und dabei eine Phantasie, wie Feuer und Flammen. Bild auf Bild, Blitz auf Blitz, Streich auf Streich. Der Kerl ist erst 21 Jahr alt, 1817 geboren. — Gott mit Dir!

* * *

An Luiſe Grabbe.

Barmen, 27. Juni 1838.

Die Veilchen, die in der Hermannsſchlacht lagen, ſind alſo vom Grabe meiner Mutter? Kennen Sie es denn noch immer, und iſt es nicht wüſt und verwildert? Und wiſſen Sie auch Emmas und Luiſens Grab? Ach, es liegt mir mancher unter dem Walle, um den mir noch jetzt die Tränen in die Augen ſchießen. Der Lippiſche Wald ſchaut hoch und ernſt auf die Gräber herab und beſtreut ſie im Herbſt mit gelben Blättern; ich aber bin ihnen fern und kann ſie nicht ſchmücken. Auch meine Soeſter Gräber nicht! — Seien Sie meiner Detmolder Hügel gedenk — laſſen Sie meiner Mutter, laſſen Sie meiner Schweſtern Grab nicht wüſt werden! — Ich bitte Sie drum; — ach! ich wollte, ich wär' ſelber tot!

Eine halbe Stunde ſpäter. — Der weiche Moment iſt vorbei. — Ich bin ein närriſcher Kerl und oft zu Tode betrübt. — Warum, das weiß ich ſelber nicht. Ich bin aber nur froh, daß ich wieder ſo weit wenigſtens bin, denn in meiner Amſterdamer Zeit hab' ich Perioden gehabt, wo ich ganz ſtarr und erſtorben war, wo ich nach Tränen lechzte, und ſie nicht vergießen konnte, und wo ich kein ander Lachen als das des Hohns und des Grimms hatte.

Sonntag vor acht Tagen war mein Geburtstag. Da hab' ich denn mit Gram und Sehnſucht in mein vergangenes Leben geſchaut, wie in einen Brunnen, und hätte mich gern hineingeſtürzt. — Auch die Freuden, die ich an dieſem Tage Jahr für Jahr in Ihrem Hauſe genoſſen, wurden mir wieder aufs neue gegenwärtig! — Ach, ich tue eigentlich Sünde, daß ich mit der Gegenwart hadere. — Auch jetzt blüht mir noch manche Freude, und eine Menge guter Menſchen, hier und anderswo, liebt mich und beſtrebt ſich, mir das Leben heiter zu machen. Ich bin aber ein düſterer Menſch, dem es nirgend heimiſch wird. Eine ewige Unraſt peitſcht und verzehrt mich, und wenn ich nicht manchmal die ſchöne, tolle,

gläserzerschlagende Lustigkeit hätte, meinen Hypochonder dahinter zu verstecken, so hielten mich die Leute für einen unheilbaren Grämling.

Ob und wann ich einmal zur Ruhe komme und ein gesetzter Philister werde, mag der Himmel wissen.

* * *

An Karl Immermann.

Barmen, den 24. Juli 1838.

Verehrter Freund!

Zuerst meine besten Wünsche für Ihre Genesung, dann meinen herzlichen, aufrichtigen Dank für Ihr ebenso wohlwollendes als ausführliches Urteil über meine poetischen Versuche, und endlich die recht dringende Bitte, mir die Verspätung des einen wie des andern freundlich nachsehen zu wollen. Einen schlimmern Prokrastinator, als ich bin, kann's wohl nicht geben, und ich werde von Glück sagen können, wenn alle Freunde, bei denen ich mit einem Briefe im Rückstand bin, mir so bereitwillig Verzeihung angedeihen lassen wollten, als ich hoffe, daß Sie, diesmal wenigstens, mir die Ihrige nicht versagen werden.

Ihre Bemerkungen über meine Gedichte haben mir eine große herzliche Freude bereitet! Ihr Wohlwollen leuchtet so sichtlich daraus hervor und Sie geben mir darin so manchen mich selbst überraschenden Aufschluß über meine poetische Art und Weise, daß ich Ihnen nicht genug dankbar dafür sein kann. Ich habe mich bisher so gehen lassen, habe das, was ich angeschaut und gefühlt habe, ohne großes Nachdenken darüber in Liedern abgeschüttelt, und ich darf mich ja jetzt wohl auch freuen, daß das Resultat dieses träumerischen Schaffens in der Stille ein so schönes ist. Damit meine ich aber natürlich nicht das bißchen löschpapiernen Ruf; auch nicht das, leider! ziemlich laute Rascheln, mit dem die unbeständige aura popularis augenblicklich in meine Blätter

haucht! Der schönste Gewinn ist mir die Freundschaft und Teilnahme von Männern, wie Sie einer sind, die mich mit Wohlwollen auf meine Fehler aufmerksam machen, die mich zu Besserm und Größerm anspornen und ermutigen, die mir überhaupt zu einer richtigen Würdigung meiner poetischen Mittel freundlich die Hand bieten. Daß meine Sachen mir einen solchen Vorzug errungen haben, das ist mir, wie gesagt, der beste Gewinn, den sie mir zuwege bringen konnten, und es bleibt mir dabei nur der Wunsch, daß meine Freunde kein zu großes Vertrauen in meine Kraft setzen, und daß es mir Verhältnisse, Umgebung und innere Heiterkeit gestatten mögen, die Erwartungen, welche sie von meiner poetischen Zukunft hegen, wenigstens nicht ganz zu täuschen, und mich ihnen für ihre Teilnahme durch spätere Leistungen erkenntlich beweisen zu können.

Wenn mich etwas zu einem größeren Gedichte aufzufrischen imstande wäre, so wär' es weniger, wie ich glaube, das Nachholen dessen, was ich früher auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst versäumt habe, als vielmehr, für ein paar Jahre wenigstens, ein rasches, in wilden Pulsschlägen hinstürmendes Leben, ein glühendes Erfassen der Welt und ihrer Erscheinungen, etwa eine Studienreise aufs Mittelmeer oder über den Ozean. Da ließen sich Stoffe sammeln und hinterher am Herd verarbeiten! Ich trage mich jetzt mit einer närrischen Idee, an deren Ausführung sich aber wohl alle die Bleigewichte hängen werden, die seit Jahren meine Flügel am Boden gehalten haben, eben wenn sie die kühnsten Flüge wagen wollten. Ich möchte nämlich, wenn es geht, erst die Nordsee, auf dem Elemente selbst, kennen lernen, und zu diesem Zwecke etwa eine Sommerexpedition (von Mai bis August) auf dem holländischen Kriegskutter mitmachen, der — lachen Sie nicht! — die Heringsflotte nach den shetländischen Inseln eskortiert, und dort oben, angeweht vom Ossianschen Hauche der schottischen und vom Eddasturm

der ſkandinaviſchen Küſte, längere Zeit umherkreuzt, manchmal auch im Hafen des Hauptteilands vor Anker liegt. Zurückgekehrt, möcht' ich mich dann nach Smyrna, Konſtantinopel und Odeſſa einſchiffen und mir aus dem Pontus ein goldnes Liedervlies holen. Das Mittelmeer — Natur und Geſchichte! — Und an den Ufern ein kecker, ſchöner, maleriſcher Menſchenſchlag, braune und weiße Geſichter, Dolch, Speer und Kaftan, Gitarrenſchlag und aus düſtrer Lockennacht das Gazellenauge der Natolierin.

Lachen Sie mich nur recht aus! — Ach, was wäre das Leben, wenn man nicht einmal träumen könnte!

Ihre Ausſtellungen an Der Blumen Rache finde ich durchaus treffend und richtig, und Ihre Umſchreibung der letzten Strophen meiner urſprünglichen Einkleidung in jeder Hinſicht vorzuziehen. Würden Sie es als Plagiat anſehen, wenn ich ſie bei einer Umarbeitung dieſer Partie des Gedichtes benutzte?

Meine Überſetzungen aus Hugo kennen Sie wohl nicht, und ich erlaube mir daher, ſie beizulegen. Sie ſind nächtlicherweile in ſehr kurzer Friſt entſtanden, und darum ſtellenweis etwas ſehr ungefüge, rauh und polternd. Vieles iſt jedoch auf die entſetzliche Korrektur zu ſchieben, namentlich rückſichtlich der Interpunktion. In den Dämmerungsgeſängen hab' ich einige der mir vorzüglich werten Gedichte mit Bleiſtift korrigiert.

Würden Sie das ferner beiliegende Gedicht Adler und Schlüſſel (um deſſen gelegentliche Remiſſion ich bitte, da ich ſonſt keine Abſchrift mehr habe) zur Aufnahme in meine Sammlung geeignet finden? Es ſcheint mir zu ſehr Schenkendorf nachgeahmt, dabei iſt das Feſt, für das es gemacht (aber nicht von ihm goutiert) wurde, etwas ſehr philiſtrös, nichtsdeſtoweniger aber iſt es mir wert, weil es mir die mittelalterlichen Eindrücke bewahrt, die das graue, öde Suſatum derzeit auf mich machte. Es wird Ihnen auch

zeigen, daß ich einmal „Haus-, Stadt- und Vaterlandspoesie“ getrieben. Ich habe noch manches Ältere liegen, über das ich mir gelegentlich Ihre Ansicht, wegen eines etwaigen spätern Wiederdrucks, erbitten werde.

Meine Briefe an Sie haben den großen Fehler, daß ich fast nur von mir selbst rede. Sehen Sie mir's nach. Ich kann Ihnen gegenüber nur empfangen, nicht geben.

* * *

An Karl Immermann.

Barmen, den 15. September 1838.*)

Der wilde Jäger hat den Kopf verloren, das Gewehr liegt in Stücken am Boden, und die blonde Lisbeth sitzt bleich und blutig auf dem Steine des Freistuhls; ich aber, während sie vom Oberhofe den Tragsessel heranholen, greife schnell nach Feder und Papier, um Ihnen, verehrter Freund, nach eben beendigter Lektüre des ersten Teiles Ihres Münchhausen, frischweg von dem wunderbaren Eindruck zu berichten, den vornehmlich der zweite Abschnitt dieses Bandes auf mich gemacht hat. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich davon ergriffen bin! Die Leute sagen immer, ich hätte keinen Vaterlandssinn, ich wär' ein Kosmopolit, ein Vagabund — fast hab' ich's selbst geglaubt! — Der wilde Jäger hat mir's anders gezeigt! — Ihre Schilderung Westfalens ist trefflich — Mensch und Landschaften stehen vor einem, als lebten sie; — auf dem Haarstrang und im Arnsberger Walde rauschen die Eichen, in der Börde flüstern die Ähren, grün und verwittert erhebt sich die Kirche Mariä zur Wiese, und zwischendurch treiben die seltsamen Gestalten ihr Wesen, die das seltsame Land in seiner Kraft und seiner Beschränktheit hervorbringt: patriarchalische Hofschulzen, pensionierte

*) Abgedruckt auch in Immermanns Leben und Werke. Hrsg. v. Putlitz, II, S. 245.

Obriſten, und auf ihren münſterländiſchen Gütern zuſammengeſchnurrte Edelleute! Es iſt mir beim Leſen des wilden Jägers etwas begegnet, was ich ſchon lange bei keinem Romane mehr zu erleben glaubte: ich habe mich mit Ihrem Helden identifiziert; ich glaubte, als ich den Jäger las, hin und wieder meine eigene Geſchichte zu leſen, wie ſie ſich vor 7—10 Jahren an der nördlichen Abdachung des Haarſtrangs zugetragen. Ich trug wieder meine Lüttticher Doppelflinte; auf dem Brandholze und der Günner Haardt wurden die Bracken gelöſt; einſam und träumeriſch ſtand ich auf meinem Stande, ſchoß das Wild vorbei und ſah ſinnend hinab in die weite, endloſe Fläche der Börde und des Münſterlandes, Soeſt, Werl, manchmal auch Dortmund, in duftiger Ferne unter mir — dazu ſchollen dann die Jagdhörner, hier das Soeſter, drüben das Fürſtenberger; Schüſſe fielen; Dirnen, friſch und ſtämmig, ſchritten über den Holzweg — einmal hab' ich auch einen Fuchs geſchoſſen.

Das alles iſt mir durch Ihr Buch wieder lebendig vor die Seele getreten, und, was ich eben ſagen wollte, ich habe dabei gefunden, daß ich bei aller Kosmopoliterei meine Heimat doch von Herzen lieb habe! Es geht mir mit ihr, wie mit einer Geliebten, die man eine Zeitlang vernachläſſigt hat, und nun, da ein Teufelskerl, der's verſteht, ſie einem wieder einmal recht reizend vor Augen ſtellt, neuerdings bis über die Ohren drin verſchoſſen wird. Sie aber haben Weſtfalen ganz vortrefflich abgemalt, und ſelbſt der Anflug von Ironie, der ſich manchmal bemerkbar macht, ſchadet dem erquicklichen, behäbigen Eindrucke des Ganzen nicht. Ich muß jedenfalls noch dieſen Herbſt auf roter Erde wandeln, und wenigſtens eine Brackenjagd am Saume des Arnsberger Waldes mitmachen. Mit den Schulzen will ich plattdeutſch ſprechen, in den Eichenkämpen will ich fehlſchießen, und auf dem ungleichen Pflaſter der grauen, ſtillen, altertümlichen Städte des platten Landes ſoll es mir noch gegenwärtiger werden,

als jetzt, wie sprechend Sie uns im Münchhausen aus den einzelnen charakteristischen Zügen aller dieser Nester den Typus einer echten westfälischen Stadt hergestellt haben.

Sie werden gewiß sagen, daß ich ein geschwätziger Enthusiast bin. Aber meine Freude an Ihrem Werke ist zu groß, als daß ich mich anders drüber aussprechen könnte, und Sie müssen mir drum meine ungefüge Art, mich zu freuen, schon zugute halten.

Auf den zweiten Teil und die Abwickelung des Ganzen bin ich sehr begierig. Die einzelnen Fäden, welche Schrimbs und die blonde Lisbeth aus dem ersten ins zweite Buch führen, lassen schon ahnen, wie sich's fügen wird; und was Sie mit dem Ganzen eigentlich bezwecken, darauf darf man ja wohl schon aus den Persiflagen des ersten Buchs, aus den Pücklerianis, Gansianis, Raupachianis usw. und der Buchbinderkorrespondenz schließen? Aber das zweite Buch, in dem es ja auch meist an Angriffen auf Verkehrtheiten der Zeit fehlt, ist mir doch das liebste! Ich kann gar nicht drüber wegkommen!

Aber der Tausend! — Die Hauptsache hätt' ich bald vergessen! Sie haben mir das Buch ja selbst zugeschickt, und da hätt' ich ja mit dem Dank anfangen sollen. Nun schließ' ich freilich damit, aber das ist Ihre eigene Schuld, denn wenn mich Ihr Buch nicht so wild gemacht hätte, da hätt' ich mich ruhiger an den Schreibtisch gesetzt! Also, nichts für ungut, und von Herzen meinen besten Dank!

Nur noch eine Nachricht, die Sie gewiß auch freuen wird. Löwe in Stettin hat Der Blumen Rache und noch zwei andere Romanzen von mir komponiert, die nächstens bei Betzhold in Elberfeld herauskommen werden.

* * *

An Wolfgang Müller in Amsterdam.

[Barmen], 18. Sept. 1838.

Liebſter Freund!

Du biſt nun drüben im Nebellande, wo ich fünftehalb Jahr gewirtſchaftet habe. In der Erinnerung iſt einem alles lieb, auch das überſtandene Unangenehme, und ſo finde ich denn mehr und mehr, daß mir Holland, trotz mancher trüben, einſamen Stunde, die ich drin zugebracht habe, lieb und ans Herz gewachſen iſt. Und eben jene Einſamkeit, die ich damals ſo oft verwünſcht habe, in der ich ſo oft verkannt, mißverſtanden, und in teils geiſtloſer, teils gleichgültiger und vornehmtuender Umgebung von tiefer, heißer Sehnſucht nach Menſchen und Herzen verzehrt worden bin, iſt es ja eben, die mich in mein Inneres einkehren, die ſich meinen Sinn in höherm Grade dem tröſtenden, beruhigenden Strahle der Dichtung erſchließen ließ, als dies vielleicht in einem äußerlich glänzenderen Verhältniſſe geſchehen wäre. Drum bin und bleibe ich, wie geſagt, dem Lande der Wieſen und der Dünen von Herzen gut! Grüß es von mir! Grüße das Toben und Treiben der Straßen, grüße die ſtattlichen Bäume der Grachten, grüße die Schiffe und die Schiffer, die Dünen und die Fiſcherdörfer! Grüße das Meer, das Meer!

Weiß der Teufel, daß ich heut' ſo weich bin! — Sind mir doch bei dieſen Grüßen die Tränen ins Auge geſchoſſen! Das iſt der verfluchte Herbſt, der mich immer ſo weich macht! Die Blätter werden gelb, auf den Bergkuppen liegt Nebel, die Schwalben ſchicken ſich an zu ziehen, hin und wieder ein halber Sonnenſtrahl das Gewölk durchbrechend, in den Gärten die erſte Aſter! — Ja, was ich ſagen wollte:

Geh hinaus bis an das Haus,
Wo die Aſtern ſprießen!
Wenn Du eine Roſe ſchauſt,
Sag, ich laß ſie grüßen! —

Die Rosen sind nun aber auch wohl am Verblühen! — Ach, der Herbst, der Herbst!

Wenn ich jetzt bei Dir wäre, dann wollte ich Dir all meine Lieblingsplätze in den Parks, den Dünen und am Meere zeigen. Dann solltest Du mit mir in die Episcopal church, auf dem grünen Burgwall, wo die Sonne, durch matte Scheiben brechend, blondgelockte Töchter Albions bestrahlt, wo Mädchenstimmen, hell wie Glocken, mir oft die Brust durchzittert haben, wo ich Holy Bible und Common Prayerbook auf dem Knie, so manchmal den Vikar von Wakefield zu erleben geglaubt habe. Dann wollten wir über die Grachten ziehen und hinter dem rötlichen Flintglas der prächtigen Spiegelfenster die feinen bleichen Gesichter schlanker Bankierstöchter in ruhiger Verklärung schauen.

Dann wollten wir uns — es ist ja gerade Messe — von vollbusigen Friesinnen Waffeln vorsetzen, und von Loissets Reiterinnen das Blut rascher durch die Adern jagen lassen! — Hopp! sagen die Üppigen, springen durch die Gerte, daß es dampft, und lassen sich, matt geworden, auf den Gaul fallen, daß man bedauert, in dem Augenblick kein Pferdenacken zu sein. — Aber, es ist ja Herbst, und ich bin düster! — Ich möchte mit den Schwalben übers Meer; ein flatternd Blatt möcht' ich sein, das der Sturm in den Wäldern Litauens von der Eiche reißt und durch das herbstliche Deutschland führt, über Strom und Berg, über Turm und Schloß, bis ans Ufer der Nordsee. — Dort aber schlürft es die Flut ein und spült es an die schottische Küste, wo der Tartan fliegt, oder südlich hinab an die spanische, wo es der Hauch des Südwinds abermals fortreißt und einer Kastilierin, die mit fliegendem Busen unter einem Granatbaum vom Fandango rastet, in das schwarze, schwarze Haar jagt. — Solch ein Blatt aber hab' ich gestern gesehen. Es kam in der Richtung von Nord-Ost, ein trotziges, prächtiges Blatt, dunkelgrün mit blutroten Flecken. — Wirbelnd kam es heran

auf dem Heerwege, und als ich's aufnahm und am Stiele frei mit gehobner Hand in den Sturm hielt, da hat es mir ungeduldig raſchelnd erzählt, woher es komme und wohin es wolle. — Ich ließ es los — der Wind ergriff es — fort, fort! — Wer ſolch ein Blatt wäre! — Oder tot! — Ich kann Dir heute wahrhaftig keinen vernünftigen Brief ſchreiben. Ich hatte den beſten Willen dazu, und habe, glaub' ich, auf der erſten Seite auch ordentlich angefangen. Es geht aber ſicher nicht, obgleich ich Dir mancherlei zu ſagen hätte, was ich nun bis zum Wiederſehen aufheben will.

Dahin gehört unter anderm, daß ich geſtern von Kinkel einen Brief hatte, worin er mir wegen der Herausgabe eines Rheiniſchen Muſen-Almanachs in Verbindung etwa mit Simrock in ähnlicher Weiſe zuſetzt wie Du früher. Die Sache iſt lockend, und es wäre ſchön, das Rheinland in poetiſcher Weiſe einmal würdig vertreten zu ſehen. Doch weißt Du, wie ich darüber denke! Warum eine „Schule" und warum mich als Popanz voraufſtellen? Ja, wenn ich auch äußerlich weniger gehemmt und geſtört wäre! Zudem geht auch Matzerath, glaub' ich, mit einem ähnlichen Plane ſchwanger. Er hat mir auf dem Dampfer, glaub' ich, davon geſprochen!

Tut, was Ihr wollt, aber laßt mich aus dem Spiele! Schaffe der Einzelne, was er kann! Iſt es was Tüchtiges, ſo gereicht's dem Vaterlande gewiß ebenſoſehr zur Ehre, als wenn wir uns in einem Sammelſurium zuſammentun, worin doch immer minder Gutes unterläuft. Wenn wir was machen, ſo bin ich jedenfalls dafür, nicht bloß die Lyrik zu bedenken. Uechtritz und Immermann, die ich zu gewinnen mir getraue, könnten Dramatiſches oder Novelliſtiſches liefern; von Binzer in Köln desgleichen; artiſtiſche Beilagen von Düſſeldorfer Künſtlern dürften auch nicht fehlen; es müßte eine Repräſentation des geſamten poetiſchen und artiſtiſchen Rheins ſein! Durch Becker (der mich, beiläufig, für Dich zeichnen ſoll,

wenn Du's gern haſt) und andere Dir befreundete Künſtler könnteſt Du gewiß für das Unternehmen, wenn es in dieſer Art zuſtande käme, viel tun! Mündlich mehr!

Immermanns Münchhauſen I. iſt heraus. Ein trefflich Buch. Enthält eine ausgezeichnete Schilderung Weſtfalens! — Etwas ganz Herrliches. Ich bin vor Pläſier faſt außer mir geweſen! — Ich hoffe, dies rhapſodiſche Blatt wird Dich noch im Fuchsbau treffen. Gott mit Dir! Schreib bald! Immer Dein alter Freiligrath.

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, 9. März 1839.

Um nicht wieder in eine zu langdauernde Briefſchuld an Dich zu kommen, will ich auch Dir Deinen letzten Brief ſchon heute beantworten, obgleich ſich eben nichts beſonders Wichtiges zur Mitteilung darbietet.

Deine Geneſung geht, ſo Gott will, mit raſchen Schritten vorwärts! Ich hatte wahrhaftig nicht gedacht, daß Du armer Kerl Dich ſo lange würdeſt hinſchleppen müſſen! Ich nehme den innigſten Anteil an Deinem Leiden und hoffe mit Dir, daß der Frühling Dich vollends wieder auf die Beine bringt! Schon jetzt, wenn wir einmal einen wärmern, ſonnigen Tag haben, einen von denen, die Uhland „ſanfte Tage" nennt, wenn der Himmel zur Erde Licht und Wärme ſtreut, und wenn's einem zumut iſt, wie Waſhington Irving, als er einmal im März nach Stratford am Avon ging und Shakeſpeares Lied aus Cymbelin ſang:

„Hark, hark, the lark
At heaven's gate sings, uſw.

— ſchon jetzt, mein' ich, denk' ich an ſolchen Tagen immer zuerſt an Dich, und mal' es mir aus, wie Du nun hinausgehen und Dich des Lächelns der Sonne und des Tauens

des Eises, und des lauen Hauchs des Tauwindes und des zitternden Glöckchens des ersten Galanthus nivalis freuen wirst Gottlob! bald blüht auch die Cornelkirsche, die Lerche wird nicht lang' mehr auf sich warten lassen — o Gott, dies erste Erwachen des Lenzes! Ich freue mich alle Jahre drauf, wie ein Kind, und denk' es gerade dies Jahr einzuschlürfen mit allen Sinnen und mit voller Seele, recht, recht wie ein Kind! — Und es wird mich doppelt erquicken, wenn ich weiß, daß es Dich Alten nicht nur erfreut, sondern auch genesen macht! Laß mich bald wissen, daß es Dir wohl geht! — Der Schnee, der heut' noch fällt, wird auch wohl schmelzen!

Weißt Du noch, wie wir oft auf den Soester Wällen den kommenden Frühling begrüßt haben? — O, dieser erste milde Strahl der Sonne, dies erste Knospen der Büsche! — Das Land mit seinen grünen, kurzhalmigen Kornfeldern atmete frisch und lau in die graue Stadt hinein; die bleigedeckten Türme sonnten sich; in den Gärten die Geschäftigkeit des ersten Bestellens! — Weiß der Teufel, mir wird ganz weich, wenn ich mir das alles so denke. — Ein leiser, linder Frühlingshauch zittert mir durch die Seele; ich bin froh, daß ich jauchzen, und betrübt, daß ich weinen möchte!

Ostern werd' ich in Soest sein, um vieles aufs reine zu bringen! — Ich denke, es wird gut gehen!

Im Mai oder Juni komm' ich vielleicht nach Herford. Wie sich das macht, und wie es überhaupt zugeht, daß ich in den genannten beiden Monaten eine Fußreise durchs Siegensche, durchs Sauerland, durch meine heimatlichen Lippischen Berge und durchs Wesertal mache — darüber, lieber Jerrentrup, ein andermal. — Ich hoffe, mein Leben wird sich allmählich zu meiner und der Meinigen Zufriedenheit gestalten!

* * *

An Lina Schwollmann.

Höxter, 5. Juni 1839.

Meine teure Lina!

Du wirst gewiß glauben, ich sei durchgegangen, so lange hab' ich mit meinem ersten Reisebericht gewartet. Aus Münster hatt' ich Dir zuerst zu schreiben versprochen, und nun sind es heute schon vierzehn Tage, daß ich zu Münster eintraf; — Osnabrück und Minden liegen ebenfalls schon hinter mir, den schönsten Teil des paradiesischen Wesertals hab' ich nicht minder nach allen Richtungen durchkreuzt, und jetzt erst, wo ich eben im Begriff stehe, mich über Schwalenberg und Wöbbel (wo Rohdewald steht) nach Detmold zu schlagen, tauch' ich die Feder ein, um Dir, mein geliebtes Mädchen, Nachricht zu geben von den Affenteuern, die Dein irrender Ritter seit seinen letzten Zeilen an Dich aus Barmen bestanden hat. — Zürne mir wegen meines langen Schweigens nicht, liebes Kind! — Wenn Du bedenkst, daß wir in diesen vierzehn Tagen, Kreuz und Querzüge nach allen Seiten mitgerechnet, nahe an 80 Stunden, und zwar immer zu Fuße, gemacht haben; wenn Du jeden vergossenen Schweißtropfen, (wir haben erst heute einen eigentlichen Regentag, sonst stets das schönste Wetter und meist drückende Hitze!) jedes Drücken des Schuhs, jedes Platzen der Hose, kurz alles in Erwägung ziehst, was einen armen Fußreisenden in Verzweiflung zu setzen vermag: — so wirst Du mir meine bisherige Faulheit verzeihen und es mir nicht nachtragen, daß ich mich nach mühevollem Tagewerk ins Gras, zu Bett, oder aufs Sofa legte und an Dich dachte, statt an Dich zu schreiben. — Zu Münster und Minden, unsern beiden Hauptrastorten, wurde ich außerdem von Besuchen und Einladungen so in Anspruch genommen, daß ich unmöglich zu einem ordentlichen Briefe kommen konnte, und einen ordentlichen mußt Du doch haben: — meine letzten Wische aus Barmen waren im Strudel der Begebenheiten ein wenig sehr kurz und flüchtig

geraten, und ich käme gewiß in Mißkredit, wenn ich mich diesmal nicht mit einer vernünftigen Epistel herausbisse. —

Verlange nun aber vor allen Dingen keine vollständige Reisebeschreibung! — Bloß eine flüchtige Skizze unserer Wanderungen will ich Dir geben, und nur bei dem länger verweilen, was Dich vorzugsweise interessieren dürfte. —

Am zweiten Pfingsttag Morgen sagte ich also dem vielteuern Barmen Valet, begleitet von einigen Freunden, die mir bis Hagen das Geleit geben wollten. — Hier schloß sich uns der Maler an, und nun ging's nach Hohensyburg, wo wir den Nachmittag höchst fidel zubrachten, die Nacht im Schulzenhause schliefen und am Dienstag Morgen fortzogen; wir auf Dortmund zu und die andern zurück nach Barmen. — Mittwoch Nachmittag langten wir zu Münster an, wo mich die Sehenswürdigkeiten und einige junge Literaten bis Freitag beschäftigten; Samstag waren wir in Osnabrück und Montag Mittag in Minden. — Wen ich hier besuchte, kannst Du leicht denken! — Der arme Jerrentrup war wirklich schon von Herford herübergekommen, um bei seinem (verheirateten) Bruder eine sorgfältigere Pflege zu genießen, als sie ihm, der Natur der Sache nach, in Herford zuteil werden konnte. — Ich fand ihn sehr schwach und leidend, und Du kannst denken, wie mir ein solches Wiedersehn durch die Seele schnitt. — Sein Aussehn war für seinen Zustand eben nicht das schlechteste, da ihm aber der Arzt jedes laute Sprechen untersagt hatte, und er folglich die Worte gewissermaßen nur hauchen durfte, so war der Eindruck, den unsere erste Begegnung auf mich machte, nichtsdestoweniger ein höchst erschütternder. — Er selbst, und wie es mir schien, auch sein Bruder hofften noch alles von einem milden Sommer und dem Gebrauch des Eilsener Bades; seine Schwägerin aber, eine sehr brave und gutmütige Frau, gestand mir beim Abschiede weinend, daß sie für ihre Person auf das Schlimmste gefaßt sei. — Der Arzt hatte seine

Krankheit (natürlich nicht gegen ihn selbst) für die Luftröhrenschwindsucht erklärt. — Wie es sich nun mit ihm macht, und ob seine Hoffnungen sich verwirklichen werden, steht in Gottes Hand. — Ich habe ihm beim Abschied im stillen für immer Lebewohl gesagt. — Von Soest aus hab' ich ihm versprochen zu schreiben, und Du fügst dann auch wohl wieder einige Zeilen bei. — Deine und unser aller Teilnahme tut ihm sehr wohl. — Er läßt Euch alle tausendmal grüßen und dankt Dir insbesondere auch noch für die Orangen, die er mir zum Teil noch vorzeigen konnte. — — — — — — — — — — — — —

Sonst habe ich in Minden viel Angenehmes erlebt! — Bei Dr. Kapp waren Schlickum und ich dreimal zum Essen, Regierungsrat Meyer ist ein sehr lieber Mann, und Elise von Hohenhausen mit ihrem Manne hat meinen Gasthof fast umgerannt, eh' ich noch dazu kommen konnte, ihr meine Aufwartung zu machen. — Jede freie Stunde hab' ich übrigens Jerrentrup gewidmet, und das von Rechts wegen! —

Kapp begleitete uns am Mittwoch bis auf die Porta, wo man eine wahrhaft entzückende Aussicht hat. — Von hier ging's über Vlotho und Rinteln auf die Schauenburg, die wir volle vier Tage lang zum Mittelpunkt unserer Ausflüge ins Gebirge machten und auf dem Hohenstein, der Paschenburg usw. köstliche Stunden verlebten. — Unsere guten Wirtsleute auf der Schauenburg, mit denen wir uns abends unter die große Linde vor der Tür setzten und traulich plauderten, hatten uns ordentlich lieb gewonnen, und die Frau weinte recht herzlich, als wir nun endlich gestern morgen mit Ranzen und Jagdtasche weiterzogen. — Beweis genug, daß wir, trotz unserer Schnurr- und Zwickelbärte noch lange nicht die Schlechtesten sind.

Und nun sind wir denn vor einer Stunde, einigermaßen benetzt, über Holzminden hier in Höxter eingetroffen

und harren einem wohlkonditionierten Abendfraß um ſo ſehnſüchtiger entgegen, als wir zu Mittag nichts als ein dörfliches Butterbrot und einen Krug Bier verzehrt haben. — Mein linker Schuh iſt famos ſchief getreten und gab, als wir dieſen Nachmittag von Corvei über die Weſer ſetzten, zwei verfluchten Schulbuben, die auch in der Fähre waren, Veranlaſſung, das berühmte Lied abzuſingen:

„Nimm diu'n nit,
Nimm diu'n nit!
Hei het en ſcheuſen Faut! uſw. uſw."

Nimm Dir's nur nicht zu Herzen! — In Detmold laß ich mich wieder gerade ſticken und komme mit wohlkonditionierten Füßen bei Dir an. —

Wahrſcheinlich wird dies aber nach 8—12 Tagen der Fall ſein. — Übermorgen denk' ich in Detmold einzutreffen und komme dort ſicher unter einer Woche nicht fort. Dann geht's aber ſpornſtreichs über Paderborn zu Dir hinüber, — – — — — — — — —. Der Maler wird mich wahrſcheinlich in Detmold verlaſſen, um ſpäter, wenn ich Detmold und Soeſt abſolviert habe, wieder mit mir zuſammen zu treffen. — — — — — — — — .

Von Detmold ſchreib' ich Dir jedenfalls noch einmal und bitte Dich, mir Deine Antwort dahin poste restante in den erſten acht Tagen adreſſieren zu wollen. — Sollte der Maler, wenn er ſich von mir getrennt hat, über Soeſt kommen, ſo findet er wohl ein freundlich Geſicht und ein Nachtquartier bei Euch, und werde ich ihn mit einigen einführenden Zeilen an Euch ausrüſten. — Er würde ganz bei mir bleiben, fürchtet aber, daß ich mich in D. und S. zu lange aufhalte. — In Soeſt holt er mich dann ſpäter zur weiteren Reiſe wieder ab. —

Und nun für heute Adieu, meine liebe, liebe Lina! — Grüße alle recht herzlich von mir und ſchreib' mir

bald einige Zeilen nach Detmold! — Die Augen fallen mir zu. — Tausend, tausend Küsse! —

Dein

Ferdinand.

* * *

An Lina Schwollmann.

Eilpe bei Hagen, 27. Juli 1839.

Meine geliebte, teure Lina!

Auf den Brief, den ich gestern vor acht Tagen zu Siegen an Dich auf die Post gab, wirst Du wahrscheinlich schon nach Barmen geantwortet haben. — Obgleich ich diese mögliche Antwort nun noch nicht besitze und Dir also in Bezug auf sie nichts sagen kann, darf ich die Woche doch wohl nicht vorbeigehen lassen, ohne ein Wörtchen mit Dir gekost zu haben.

Zuerst also eine Fortsetzung meiner Reisefahrten. — Nachdem ich meinen Erndtebrücker Brief geschlossen hatte, ging's fort nach Siegen, wo ich ihn auf die Post gab. Von Siegen durch ein äußerst liebliches Tal nach Müsen, dessen Stahlberg (eins der interessantesten Bergwerke im ganzen Staate) wir am folgenden Tage, Sonnabend Morgen, befuhren und uns bei dieser Gelegenheit in unserer schwarzen Bergmannstracht, mit wohlkonditioniertem Hinterleder, ganz stattlich ausnahmen. — Die Beschreibung des Berges kannst Du Dir übrigens von der Frau Rentmeisterin Gr. zu Eickelborn ausbitten, die sich, laut Fremdenbuch, im vorigen Jahr auch hatte beledern lassen. — Von Müsen nach Hilchenbach und Grund, Stillings Geburtsort. — Wir waren dort heute vor acht Tagen, den Nachmittag, bestiegen dort Stillings Jugendberg, den in seiner Geschichte oft erwähnten Geisenberg, und versenkten uns — ich wenigstens, Schlickum ging unterdessen herum — in Bilder und Träume voll süßer Wehmut. — Ich wüßte nicht, daß ich lange so

melancholiſch und in meiner Melancholie ſo glücklich geweſen wäre, als oben auf der Spitze des Geiſenbergs, auf den Trümmern des alten Schloſſes. — Weiß der Teufel, was mir war! — Der Nachmittag war wunderſchön und ſonnig, die Wälder friſch und dunkelgrün, die Hauberge brannten, die Ausſicht dehnte ſich weit und köſtlich, — ſogar das Siebengebirge mit dem Drachenfels konnte man ſehen! — Mir war bei alledem ſo wohl und weh zumute; — die Tränen ſchoſſen mir ins Geſicht, ich wußte nicht wie, und als es vorbei war, kam ich mir ein gut Stück ernſter und lebenskräftiger vor als vorher. — Solche Stimmungen tun mir manchmal not; das Tiefere, Innigere, was von der Flachheit des Alltags nur zu oft in den Hintergrund gedrängt wird, kommt dann wieder einmal zutage, und die Nachwirkung iſt dauernd und wohltätig.

— — — — — — — — —

Von Limburg pilgerte ich denn endlich geſtern hierher, wo mich Schlickum, der in Altena vorausgegangen war, da er Kluſenſtein uſw. uſw. ſchon kannte, freundlich in ſeinem elterlichen Hauſe empfing. Ein paar Tage werde ich mich hier ausruhen und dann möglichſt ſchnell über Barmen an den erſehnten Rhein gehen, um uns ein trauliches Neſtchen fürs nächſte Jahr auszuſuchen und zurecht zu machen.

Das wäre nun für heute ſo ziemlich alles, was ich Dir ſagen könnte, liebes Kind! Du erhältſt dieſen Brief morgen nachmittag beim Kaffeetrinken und wirſt Dich dann wahrſcheinlich mit ihm auf Dein Stübchen flüchten, es zuriegeln und bei herabgelaſſenen Vorhängen leſen, was Dein Ferdinand Dir ſchreibt. — Könnte ich dann doch ſtatt des Briefes bei Dir ſein! — Nun, bald, bald! — Vergiß nur den Plan mit Fräulein Reuß nicht! — Es wäre doch herrlich, wenn wir uns ſchon dieſen Herbſt einmal im Angeſicht des alten Rheins in den Armen halten könnten.

— — — — — — — — — — — — —

Die herzlichſten Grüße an alle, auch von Schlickum, der ſich mit eheſtem an die Farbenverherrlichung der Roſe macht! —

Ich küſſe Dich tauſend, tauſendmal! —

Fürs Leben

Dein Ferdinand.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

Unkel, 11. Oktober 1839.

Wird die Verſpätung meines Dankes für die „Rheiniſchen Lieder und Sagen", die ſo friſch und ſonnig in meinen letzten Elberfelder Winter herein ſtrahlten, bei ihrer Sängerin Entſchuldigung finden? Ich hoff' es: Drachenfels und Rolandseck ſchauen durch den Duft der Frühe auf meinen Schreibtiſch, der Rhein rauſcht mir ſeinen erſten Morgengruß, und ein Prozeſſionsnachen mit roter Kirchenfahne gleitet ſingend dicht unter meinen Fenſtern den Strom hinab. — Und ſo möge denn mein Buch, auch ein ſingender Nachen mit bunten Fahnen, nicht minder freudig ſtromauf zu Ihnen ſeine Wallfahrt antreten! — Nehmen Sie das Gegen-Xenion mit freundlicher Nachſicht auf!

* * *

An Levin Schücking.

[Unkel, Frühling 1840, nach Gründonnerstag.]

Liebſter beſter Kerl!

Ich grüße Dich tauſendmal. — Ich bin noch in Unkel, wohn' aber in einem anderen Hauſe und erlebe täglich mehr, ſo daß ich eigentlich nur ein Stück Selbſtbiographie zu ſchreiben brauchte, um Deine Nachricht (ich ſchreibe einen Roman) wahr zu machen. Ich bin ſeit vorgeſtern kaum ein Menſch mehr:

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu,

Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Den Kommentar mündlich; aus dem, was Du bis jetzt weißt, kannst Du Dir nichts zusammenklügeln.

Verrückte Streiche mach' ich alle Tage. Der tollste ist, daß ich mir vor 14 Tagen ein Pferd gekauft habe, ein scheues, springeriges Aas, das mich wahrscheinlich noch den Tod erleben läßt, den ich in den letzten Strophen meines Reiters als Poesie ausgebe. Schulden hab' ich genug, der Sultan aber ist bezahlt, und wenn ich sans six sous über die Landstraße sprenge, so ist's immer ein tröstender Gedanke, ein Hypothekenstück zwischen den Beinen zu haben, auf das mir männiglich mindestens 15 Pistolen pumpt, und das ich alle Tage für 20 wieder verkaufen kann. Ich hab' auch schon auf zwei Monate Fourage auf dem Speicher.

Deine Sachen im Almanach haben mir ungemein gefallen und ich habe sie dem besten, schönsten und geistreichsten Mädchen mitgeteilt, das Unkel je gesehen. Sie interessiert sich schon durch die Rose für Dich, die ich ihr früher in der Handschrift gab. „Es ist eine alte Geschichte." Ich umarme Dich!

In Leben und Tod

Dein Freiligrath.

* * *

An Levin Schücking.

U., 17. Juli 1840.

Liebster Levin!

Beikommend ein Bild und das feste Versprechen, daß Du bestimmt in den ersten acht Tagen eine längere Epistel von mir kriegst. Ich erwarte bloß noch Maßeraths Endurteil über Deine poetischen Frauen, die ich für einen ganz famosen Aufsatz halte und die das prächtige Mädchen aus Weimar, deren Namen Du mit Deinen Gespensteraugen

richtig gelesen hast und die auch ein poetisch Weib ist, ebenfalls höchlich preist. Ich schreibe Dir nächstens mehr von ihr, ich habe sie ungeheuer lieb.

Lieber Kerl, ich umarme Dich tausendmal, und fluche und wettere, daß ich Dich nicht bei mir habe, um mit Dir plaudern zu können, anstatt zu schreiben. Denn das Schreiben hass' ich.

Es ist jetzt so köstlich am Rhein. — Gott mit uns! — Ich grüße und küsse Dich! Recht von Herzen Dein

Freiligrath.

Berthold Auerbach ist jetzt in Bonn — ein lieber Kerl.

* * *

Aus dem Brief-Tagebuch für Ida Melos.

Unkel, den 20. Aug. 1840. Abends spät. Ich komme von Rolandseck, wo ich mich schwer geärgert habe. Ich muß Dir doch auch von meinem jetzigen Leben erzählen, Du hörst doch gern, was ich treibe und wie ich strolche. Seit Sinzig war dies der erste Ausflug, und ich machte ihn eigentlich nur Taddy zu Gefallen. Nach dem Kaffee ging's auf die Ruine, und — Herr des Himmels, was mußt' ich sehen! In den 14 Tagen, die ich nicht oben gewesen war, hatte man sich mit Erweiterung und Verbesserung der Wege beschäftigt, was gut war und meine Genehmigung hatte. Nun waren die guten „innkoopers" aber weiter gegangen, als es sich mit meinem Willen und dem gesunden Menschenverstande vertrug. Dicht unter der Ruine haben sie, damit es ja recht hübsch bequem hinaufgeht, eine schöne, moderne, mit Kitt aufs Prächtigste bestrichene, 14 Fuß hohe Treppe gemacht! Andern dummen Zeuges, unnützer Mauern usw. nicht einmal zu gedenken! — Da hab' ich denn in großem Zorne meinen Bart gestrichen und sämtliche Arbeiter bis auf weitere Einberufung zum Teufel gejagt. Wär' ich, im

Gedanken an Dich und so manchen köstlichen Augenblick mit Dir auf dieser Stelle, nicht besonders milde gestimmt gewesen, ich hätt' ihnen allen den Hals gebrochen. So aber ließ ich Gnade für Recht ergehen, habe Zwirner unverzüglich zu einem Komitee eingeladen und hoffe den Unsinn mit seiner Hilfe immer noch wieder gut machen zu können. Seit einer halben Stunde sind wir wieder hier, die Lampe brennt wieder neben mir, es ist 10 Uhr vorbei. —

21. August. Es war heut' ein unruhiger Tag für mich, den Morgen hab' ich etwas gearbeitet, hatte dann einen dummen Besuch und bin dann gegen 12 über Remagen nach Bodendorf gelaufen, wo sich der Maler Becker aus Düsseldorf gegenwärtig mit seiner jungen Frau und zwei Kindern aufhält. Ich habe in Bodendorf viel, viel an Dich gedacht und Deinen letzten Brief, den ich in der Tasche immer mit mir führe, vor dem Dorfe noch einmal gelesen und mit meinen Küssen bedeckt: — Du weißt doch, daß wir durch Bodendorf kamen, als wir in die Ahr fuhren?

23. August. Das war ein zerstreuter Tag! Morgens mit Zwirner und dem Komitee auf Rolandseck. Da gab es heftige Debatten über die lasterhafte Treppenwirtschaft, doch hab' ich meinen Willen durchgesetzt, und alles wird noch gut. Zu Tisch war ich in Unkel zurück, traf hier Berthold Auerbach, den Novellisten, und ging nachmittags mit ihm und Dralle nach Nonnenwerth, wohin ich überdies durch die Kölner Liedertafel eingeladen war, die heute endlich auf einem eigens gemieteten Dampfboot ihre längst beschlossene Liederfahrt ins Werk gerichtet hatte. Das Wetter war superb und die Gesellschaft meist erlesen. Die Insel flutete von Menschen, und die herrlichen Männerchöre machten sich prächtig, im Freien wie in der Kapelle. Ich habe wenigstens ein Dutzend Vorstellungen auszustehen gehabt, wovon mir die an einen Vetter Wolfgangs von Goethe, Professor Nicolovius aus Bonn, die interessanteste war.

In der letzten Auguſtwoche. — — Einen ſehr angenehmen Tag hab' ich ohnlängſt in Geſellſchaft der liebenswürdigen Familie von Binzer aus Köln (ich habe ſie Dir ſchon früher oft genannt) und des ihr ſehr befreundeten Baron von Zedlitz aus Wien, des berühmten Dichters der „Totenkränze", der „nächtlichen Heerſchau" und verſchiedener Dramen verlebt. Wir beſtiegen abends die Ruine Rolandseck, ſoupierten dann auf Groyens wohlbekanntem traulichen Balkonzimmer und gingen nach Geſang und ſpärlicher Weinentwicklung ebendort zu Bett. Groyen konnte uns kaum unterbringen. Herr und Frau von Binzer, eine ältliche unverheiratete Schweſter des erſteren, zwei allerliebſte mutwillige Töchter, ebenſoviel Jungen, Zedlitz, Ganzhorn der Schwab, und ich — das konnte den trefflichen Groyen bei dieſen frequenten Zeitläuften ſchon derangieren. Er war jedoch „not at all puzzled" und wußte die Sache ſelbſt ſo herrlich einzurichten, daß der Schwab und ich auf das allerliebſte Zimmerchen mit den bunten Fenſtern gebettet wurden. Am andern Morgen ging's in aller Frühe nach Unkel, wo mir Frau von Binzer die Löweſche Kompoſition meines Falkenvorſang und wo nach Gottes Ratſchluß zweien, ſage zweien Flaſchen Wein von elf Perſonen der Hals gebrochen wurde. Dann ging's mit dem erſten Dampfer nach Rheineck; zu Breiſig wurde Schlippermilch diniert, ſo gut wie auf der unausſprechlichen Ebene in Immermanns Münchhauſen; oben auf dem Schloſſe kriegten wir die mitgenommenen Kommersbücher aus der Taſche und ſangen, die Damen nicht ausgenommen, ſo laut und froh in die ſonnige, prächtige Landſchaft hinein, daß es eine Freude war, es anzuhören. Das Singen iſt doch für uns Deutſche das Hauptelement lauterer geſelliger Freude; zumal bei einer Landpartie darf es nicht fehlen. Abends ging's dann mit dem letzten Dampfſchiff zurück; wir Unkler ſtiegen hier aus; die anderen fuhren durch nach Köln. Es war ein ſchöner Tag, und nur Du fehlteſt

mir, um ihn zu einem unvergleichlichen zu machen. — Zedlitz ist ein prächtiger, dicker Österreicher, gutmütig und gemütlich, warm und herzlich. Er hat mich dringend nach Wien eingeladen. Binzer ist ebenfalls ein gar lieber Mann. „Weiland Bursch in Kiel und Jena," hat er famose Burschenlieder gemacht, die wir auch gesungen haben. Seine Frau endlich ist ein gescheites geistreiches Weib, nichts weniger als schön, aber vive und quecksilbern und im Besitze des legersten, ungezwungensten Welttons. Ihre Novelle im Jahrbuch wird Dir schwerlich gefallen; die Tendenz derselben: Die Ehe ist der Tod der Liebe, ist doch eigentlich abscheulich, und ich begreife nicht, wie eine so glücklich verheiratete Frau so albernes Zeug verfechten mag. Sie hat ihren Namen auch weislich nicht genannt auf dem Titel. Hol' der Teufel diese modern französischen Emanzipationsgeschichten à la Georg Sand. Es geht nichts über ein liebes Weib, und wo Liebe vorhanden ist, da bleibt sie nicht nur in der Ehe, sondern muß selbst noch zunehmen, trotz der dummen Koch- und Wasch- und Flick- und Nähwirtschaft, die allerdings besser auf dem Blocksberge wären.

— — Immermann ist tot, der prächtige Kerl, der Dichter der herrlichen Lisbeth-Idylle und der Wunder im Spessart! Vorgestern brachte es die Zeitung. Es hat mich tief, tief erschüttert. Jetzt erst ging dem Alten das Leben auf. Frühere niederdrückende Bande hatte er abgeschüttelt, hatte sich ein Weib genommen, das er liebte (die Lisbeth und seine Bearbeitung von Tristan und Isolde bezeugen es), Vaterfreuden würden ihn schon bald erwartet haben, wie man erzählt, und nun ist er fort, wie man eine Hand umdreht. — Ich mag nicht daran denken, es ist entsetzlich! —

Den 2. September 1840. Ich habe gestern einen herrlichen Nachmittag verlebt. Ich fuhr gleich nach Tisch zu Nachen stromunter, setzte Drallen auf der Insel aus und ließ mich dann von Wind und Wellen langsam weiter

ſchaukeln bis Plittersdorf. Hier traf ich Frau Mertens gerade im Begriff, nach Bonn zu fahren. Ich ließ ſie alſo ziehen und pilgerte in ſtillem Sinnen an Dich, mein Leben, landeinwärts nach Godesberg. Hier gab ich mein Tagebuch an Dich zur Poſt und ging dann auf die Ruine, die ich noch nie beſtiegen hatte. Und hier begann mein Feſt. Ich habe eine Stunde voll ſtillen, reinen Glücks, eine Stunde der Einkehr in mich ſelbſt, und des Denkens an Dich gefeiert, wie ſelten zuvor. Du warſt noch nie oben, und ſo kennſt Du auch den kleinen, grünen, buſchigen, blumigen Kirchhof nicht, der ſich, dicht an einer einſamen, grauen Wallfahrtskapelle, von der etwas höher gelegenen Turmruine ernſt und finſter überſchaut, in eine der untern, von drei Fenſterbreſchen maleriſch durchbrochenen, Burgmauern hineindrängt. O, o, welch' ein ſchönes, herrliches, trauriges Plätzchen! Nur wenige Gräber, zum Teil von Fremden, die fern von der Heimat am ſchönen Rhein geſtorben ſind: aber alle mit Blumen bepflanzt, von Trauerweiden umrauſcht, und von herrlichen Linden, die den Burgweg ſich hinaufziehen, beſchattet. Dieſe Linden und eine niedrige Mauer, über die ich mich hinüberſchwang, faſſen den Kirchhof auf einer Seite ein; auf zwei andern ſchaut er tief hinab in das üppig wogende Laub fruchtbarer Weingärten, und auf der vierten, der Nordſeite, enthüllt ein Blick durch eins der Mauerfenſter das ganze köſtliche, ſonnige Rheinland bis Bonn und Köln. In eine dieſer Breſchen ſetzt' ich mich hinein, die Sonne neigte ſich dem Untergange zu, es war eine Beleuchtung, wie ich ſie ſelten geſehen habe. Dazu rauſchten und dufteten die Blumen des Kirchhofs, alles war ſtill, aus der Tiefe ſcholl kein Laut empor, ich war allein mit Dir und mir. Ich zog Deinen Brief aus der Taſche, ich las und küßte ihn, Gott weiß wie oft, ich betete, ich dankte Gott für Dich, ich war ſo glücklich. Ich dachte, wie wir uns gefunden hatten; wie Du tief aus Rußland kommen mußteſt und ich aus

Holland und Weſtfalen, damit wir uns am Fuß des Drachenfelſen kennen lernten; ich dachte an alle trüben Stunden, die ich Dir ſchon gemacht, und an alle Tränen, die Du mir ſchon ins Auge gejagt — ach, und wie nun alles, alles gut wäre, und wie eine glückliche Zukunft voll Liebe und Freude vor uns läge. Dann dacht' ich auch der Toten neben mir, und dachte meiner Toten, die ferne von mir ruhen, ohne daß ich ihre Gräber bekränzen kann, und dachte an alles, alles, was mir ſchon wohl und weh getan im Leben — ich weiß nicht, wie mir war — ich war ſo froh in mir ſelbſt und doch ſo traurig — ich warf mich der Länge nach ins Gras und weinte bitterlich, die langen Halme ſchlugen über meinem Kopf zuſammen. Ach, wärſt Du bei mir geweſen, meine gute, liebe Ida. Da hätt' ich an Deiner Bruſt geweint und Du hätteſt mich nicht geſcholten meiner Weichheit willen! Als ich den Kopf emporhob aus dem Graſe, da ſchien mir alles um mich her wie verzaubert, die tiefer gegangene Sonne warf einen märchenhaften, dunkelgelben Schein rings auf die Gegend, und Gras und Blumen ſchienen voll Taues, denn ich ſah ſie durch Tränen. Und aus all dem Glanz und all der Pracht leuchtete mir doch nur wieder Dein liebes Bild. Ich ſtieg den Berg langſam herunter und kehrte in ernſtem Sinnen, aber wunderbar klar und froh und innerlich geſtärkt und getröſtet heim. An Rolandseck ſchritt ich in der Dämmerung vorüber und ſah nur hinauf nach den beiden Balkonen, wo ich oft ſo glücklich an Deiner Seite geſeſſen. Es war 9 vorbei, als ich mich überſetzen ließ. Die Laube und Deine Fenſter ſahen mich an wie grüßend. Ich habe viel von Dir geträumt dieſe Nacht.

Zweite Septemberwoche. Merkwürdig, was man oft für Ahnungen hat. Das folgende Lied macht' ich voriges Jahr auf dem Drachenfelſen, als ich zuerſt oben war und mir vor lauter Entzücken über das Paradies unter mir in die Lippen biß.

Liebesahnung.

(Am erſten September 1839.)

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels; uſw.

Kind, Kind, wie hätt' ich damals gedacht, daß mir alles ſo bald und herrlich erfüllt werden würde. Und in Unkel, das ich eben auch an jenem Tage zuerſt mit ſeinen weißen Mauern mir entgegenſchimmern ſah! Wenn ich alles recht bedenke, ſo kommt's mir noch immer vor wie ein Traum. O die ſelige, köſtliche Frühlingszeit, als bei Dir und mir noch alles in der Knoſpe lag. Im Sommer ſprang ſie auf; es war eine prächtige, flammende Blüte, unſre Liebe, und die Gewitterſtürme, die der Julimond über ſie hintrieb, haben ſie nicht gebrochen, haben ſie nur feſter und inniger Wurzel ſchlagen laſſen; und die brennende, verzehrende Glut, in der ſie prangte, milder und ſanfter gemacht. Und ſo ſoll ſie bleiben, ſoll uns durch Herbſt und Winter glänzen und nie, nie aufhören, unſer Hort und unſre Luſt zu ſein!

21. September. Morgens 11 Uhr. Endlich wieder einmal ein ſonniger, warmer Tag, ein köſtlicher, warmer Herbſttag, mit dem ganzen unausſprechlichen Reize eines ſolchen, friſch und fröhlich und kräftig, und doch auch wieder zu einer wunderbaren, unerklärlichen Schwermut, zu einem tiefen, ſüßen Sehnen ſtimmend! So ein rechter Zugvögeltag! Wir haben ihn recht à la Eichendorff begonnen, Schücking und Dralle und ich. Acht muſizierende Bergleute kamen vorbei, Harzmänner aus Goslar. Die rief ich herein und gab ihnen Wein und ließ ſie ſich aufſtellen im Garten, und wir drei Strolche legten uns ins Gras und ſogen die kecke, ſchmetternde Hornmuſik mit tiefen Zügen in uns hinein. Ich ließ Webers letzten Gedanken ſpielen und die Marſeillaiſe und „Im Wald" aus Preciosa, und was die ſchwarzen Vagabunden ſonſt auswendig wußten. Ich war fröhlich, fröhlich und bin's noch — die Muſik tönt ſüß und feierlich

in meinem Herzen nach. Es war eine hübſche, maleriſche Gruppe. Die acht Bergmänner in ſchwarzen Kitteln, mit Horn und Fagott und Poſaune; dann wir drei Poeten in zerriſſenen Schlafröcken am Boden liegend, mit Pfeifen und Zigarren; Strolch und Lump und Mignon um uns herumrennend — dazu ein wackeliger Stuhl, in ſolennſter Weiſe mit Flaſchen und Gläſern bepflanzt — es war wirklich hübſch, und wie ich jetzt nichts erlebe, Angenehmes oder Unangenehmes, was ich nicht gleich Dir mitteilen müßte, wobei ich nicht gleich an Dich dächte, ſo ſtell' ich mich auch gleich ans Pult, um Dir dieſe kleine Freude zu melden. Wenn ich nächſtens in Cölleda oder ſonſt wo in Deiner Nähe eine ähnliche Bande aufgabele, ſo bring' ich ſie unter Dein Fenſter — die ſüßeſten, ſanfteſten Klänge ſollen Dich in Schlaf lullen, Du ſüßes, träumeriſches Kind! — Guten Morgen, meine Herzens-Ida! —

Abends. Soeben komm' ich vom Drachenfelſen zurück, den ich in Schückings Geſellſchaft beſtiegen hatte. Wir machten die Partie zu Fuß über Rhöndorf und kletterten von letzterem Orte denſelben ſteilen Pfad hinauf, der Dir einſt mit Steinäckers ſo ſauer geworden war. Ich dachte nur an Dich, den Weg hinauf und auch oben! Wie unendlich lieb und teuer und wichtig ſind mir jetzt alle dieſe Stellen, die Dein Fuß betreten hat, die ich zum größten Teil mit Dir betreten habe! Drachenfels und Königswinter, Nonnenwerth und Rolandseck, und der ganze liebliche Uferſtrich von Mehlem bis an den Unkelſtein — alles, alles iſt mir durch Dich verklärt! Du haſt jedem Plätzchen, jedem Pfade, jedem Felsſtück die Weihe gegeben; Du biſt mir die Fee der ganzen Gegend; wo ich geh' und ſtehe, ſeh' ich nur Dich. Wie oft ſitz' ich ſtill und einſam auf Groyens oder Küppers Balkon, wie oft ſchleich' ich mich in des erſtern Hauſe auf das Zimmer mit den bunten Scheiben, wo Du mir am 18. Juni auch die Hand drückteſt, und denke an

Dich, fest und unverwandt! Es geht eine Sage im Volke, daß man durch ein stetes Denken, durch eine heftige, unverwandte Sehnsucht die Seele des Entfernten über Berg und Tal, über Meer und Strom zu sich herbeschwören könne! So fest, so glühend, so innig heft' ich all mein Denken auf Dich, und wenn an jener Sage was Wahres wäre, so hättest Du mir längst erscheinen müssen! — Wirst Du nicht gleich vor mich treten auf mein dunkles, von der Lampe nur matt erhelltes Zimmer? — Schlafe wohl, mein süßes, süßes Kind! Meine Seele hält Wacht an Deinem Lager! Schlaf wohl! — —

Den 10. März 1841. Ich bin nach Rolandseck gewesen und habe beim letzten Komitee präsidiert. Die Rechnungen sind nunmehr alle in Ordnung und werden dem Publikum in einer der nächsten Kölnischen Zeitung vorgelegt. Wir waren in Küppers Hause ganz unter uns, und es ging alles sehr ruhig und ordentlich zu. — Meine Mission in Unkel ist erfüllt. Ich habe mir eine Liebe erkämpft und den Rolandsbogen neu gebaut. Was soll ich länger hier machen? Ich muß fort, ich muß zu Dir! —

* * *

An Adelheid von Stolterfoth

W., 16. 2. 41.

Da sitz' ich zu Wiesbaden im Holland-Bathhouse, und habe soeben zu meiner wahren Betrübnis hören müssen, daß Sie, verehrte Freundin, diesen Winter nicht, wie gewöhnlich, hier zubringen, sondern zu Geisenheim geblieben sind. Es ist mir das um so schmerzlicher, als ich zu dringende Geschäfte in Unkel habe, um Ihnen noch auf meiner Hinabfahrt einen Besuch zu Geisenheim abstatten zu können. Gingen die Dampfschiffe schon, so würd' ich es sicher nicht unterlassen. So jedoch muß ich gleich wieder mit dem nächsten Eisenbahntrain nach Castel und von da heut' abend

8 Uhr mit der Schnellpoſt nach Koblenz und weiter. Ich werde mich wahrſcheinlich nicht unter 14 Tagen von Unkel losmachen können und mir dann ſicher auf der Rückreiſe zu meiner Braut die Freude machen, Sie, und wär' es auch nur auf ein paar Stunden, in Geiſenheim zu begrüßen.

Als ich geſtern zu Koſtheim über den Main ſetzte, ſah ich den alten Rhein zum erſten Male wieder. Da fühlt' ich doch, wie er mir ans Herz gewachſen iſt, und wie lieb ich ihn habe. Die Sonne, deren milder, freundlicher Strahl ſchon den nahen Frühling verkündete, beſchien ihn warm und golden; einzelne kleine Schollen trieben noch ſtromunter, Kähne und Segel belebten die ruhige, ſtolze Waſſerfläche, und drüben das prächtige, ehrwürdige, goldne Mainz! Ich hätte jauchzen und jubeln mögen vor Luſt. Übrigens ſah der Alte noch juſt ſo aus, wie verwichenen Herbſt; das Charivari der hundert und ſoviel Kompoſitionen des Rheinliedes ſchien ihn nicht im geringſten angefochten und betäubt gemacht zu haben. Er tat eben, als wäre gar nichts vorgefallen, und es ſchien ihn nicht beſonders zu rühren, daß er „frei" war, d. h. von Eiſe! Wahrſcheinlich genierten ihn die perſiflierenden Lokomotiven zu Caſtel, deren ſchrilles Pfeifen ihm vielleicht wie Auspfeifen vorkam. Hätt' er dies moderne Volk, dieſe jung-deutſchen Satiriker, denen das Beſtehende nicht genug und deren Wahlſpruch: Vorwärts! iſt, nicht ſo dicht auf den Ferſen, wer weiß, ob er nicht ein wenig ſtolzer täte auf ſeine „Freiheit" und ſeine „Deutſchheit"! — Scherz beiſeite — es iſt doch jammerſchade, daß das treffliche Lied des wackeren Becker zu ſehr Furore gemacht hat. Der Unverſtand hat Mißbrauch damit getrieben, und nun iſt die Oppoſition von ſelbſt gekommen. Wenn ſie nur immer ſo tüchtig und ehrenhaft aufträte, wie in dem Gedicht von Prutz, dem geiſtreichen Hallenſer!

* * *

An Levin Schücking.

[Darmstadt, undatiert. Sept. 41.]

Herzenslevin! — wie glücklich hat mich Dein Brief gemacht! Dacht' ich mir's doch gleich, daß Du's nicht so bös gemeint hattest! Als mein Brief fort war und ich Deinen noch 'mal vornahm, sah ich gleich, daß ich in der Erregtheit der ersten Lektüre zu empfindlich gewesen war, und Ida hat mich von vornherein ausgelacht mit meiner Hyperverletzlichkeit. Doch nun kein Wort mehr davon! Wir wissen jetzt mehr als je, was wir einander sind — nochmals die Hand darauf, alter Kerl! Mach nur, daß Du bald kommen kannst. Ich sehne mich ungeheuer nach Dir! Nach Deiner Gemütlichkeit, nach Deinen Gespensteraugen, nach Deinem Second Sight, nach Deiner ganzen tiefen, innerlichen Westfalennatur. Das ist, was uns, als ein gemeinschaftliches landsmännisches Element, so fest aneinander kettet! Sie tut es vielleicht um so mehr, als wir uns hauptsächlich außerhalb Westfalens erkannt und aneinander angeschlossen haben: unter den petillierenden, oberflächlichen Niederrheinmännern sind sich unsere soliden, betrachtsamen Biernaturen lieber und mehr zum Bedürfnis geworden, als es vielleicht in Westfalen selbst der Fall gewesen wäre. Denn solid und betrachtsam bin ich, hol' mich der Teufel, auch, mag die böse Welt schwatzen, was sie will, und in Deiner Persönlichkeit erlebt unser treues, tiefes, poetisches Westfalentum die schönste Verklärung, die ich mir denken kann. — O, unser liebes, stilles, abgeschiedenes Moor- und Eichen- und Heidenland! — Mir geht das Herz auf, wenn ich dran denke, — an die eingehegten, friedlichen Gehöfte, an die grauen verwitterten Rokokostädte auf dem platten Lande, an die einsamen grasbewachsenen Wallgräben unter ihren Ringmauern, an das Kreuz am Wege — ach, an alles, alles das! — Da ist's still, da ist's friedlich, da saust kein Dampfschiff und da stöhnt keine Eisenbahn, da kann man sinnen und träumen und das Auge in dem schönen

Wahnsinn rollen lassen, den unser altes verschlossenes Geschlecht, mehr vielleicht als irgend ein andrer deutscher Volksstamm, schon der Verwandtschaft wegen, mit dem Briten gemein hat. Wahrhaftig, ich glaube immer noch, daß ich später einmal nach Westfalen zurückkehre und in der Ruhe des Landes oder einer ländlichen Stadt, meinetwegen mit Gras auf den Straßen, mein Lebensepos, meinen Childe Harold, vollende. Herr Gott, Kerl, das Leben ist doch das einzige wahrhafte Gedicht! Geboren werden und Kind sein, und am Mund der Mutter hangen, und sterben sehen, und weinen, lachen, lieben, glücklich und unglücklich machen, Ebbe und Flut im Innern und Äußern, gebrochne Herzen und Traualtäre — alles das und mehr noch, ist's nicht das famoseste Gedicht, was aufkommen kann? Ich will sehen, was ich zuerst schmiede! Das Leben eines Poeten, poetisch gefaßt, muß was Exzellentes werden und ist noch nicht dagewesen. Denn Byron gibt nur Teile seines fahrenden Ich, und selbst denen fehlt der Abschluß, die Versöhnung! Und auch die mein' ich gefunden zu haben — gottlob! — Aber wohin gerat' ich? — Ich wollte Dir ja nur sagen, daß Du mir unendlich lieb bist, und in Gesellschaft Schlicki pictoris bald kommen sollst. Denn auch er ist ein prächtiger Kerl, und wir drei müssen jedenfalls beisammen sein, wenn wir unseren heimatlichen Strich (ich meine Strich Landes und keineswegs den westfälischen Strich oder Sparren, von dem Immermann einmal mit mir redete) in allen seinen Richtungen zu Darmstadt vertreten wollen. Pack ihn ja auf zu Unkel und laß Dich mit einem prächtigen Menschen, Karl Krah, jetzt zu Köln, früher im Brohltal, bekannt machen, den ich sehr liebe und den auch Du liebgewinnen wirst. Ich hab' ihn und seine Schwester anfangs Juli mit meiner Frau auf seinem Talschlosse besucht und da ich nicht nach Unkel mochte, Schlickum auch dahin beschieden. Wir haben ein paar herrliche Tage im Tal und am Laacher

See miteinander verlebt. — Beſuche doch auch Simrathen (in Bonn oder auf dem Menzenberg), ehe Du hierhin kommſt. Der Sappermenter antwortet mir in ſeiner gewöhnlichen, altdeutſchen Faulheit gar nicht einmal auf meine Einladung zur Britannia. 's iſt aber doch ein lieber Kerl, eine rechte Kernnatur. Waſch ihm übrigens den Kopf!

O Prudens, Prudentissime! — Ad vocem meines Lateins: In meinem vorigen Brief ſteht: adiendam für adeundum! So ſagt' ich einmal als Pennal, als wir beim alten Möbius mündlich aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche vertierten: davit für dedit. Über dieſen König in Iſrael iſt viel gelacht worden.

Die jetzigen Detmolder Gymnaſiaſten ſind vorgeſtern altdeutſch in Federbarett zum Hermann hinaufgezogen. Unterdeſſen iſt Herwegh zu Zürich „lebendig". Ein famoſer Kerl, aber die politiſche Poeſie, inſofern ſie eine diplomatiſche iſt, taugt eben nichts und iſt von der patriotiſch-politiſchen wohl zu diſtinguieren. Die Poeſie ſoll ſich eben an das Ewige, Bleibende halten und nicht immer mit dem verfluchten Dreck und Schund unſers kläglichen, miſerablen Menſchen- und Staatslebens zu ſchaffen haben. Meine Kamele und Neger ſind nun freilich, Gott ſei's geklagt, auch juſt nichts Ewiges und Bleibendes, an dem man ſich in die Höhe ranken könnte, aber wenn mir der liebe Gott nur etwas mehr freien Odem und ein gut Teil weniger Sorgen gibt, als ich jetzt habe, ſo denk' ich noch was Tüchtiges zu leiſten. Fürs erſte muß ich aber noch in dieſem materiellen Druck, in dieſem Kampf mit den Verhältniſſen drinſitzen, dann wird die Geſchichte nachher um ſo famoſer.

Vale, lieber Kleucker! — Dies iſt nun wohl der letzte Brief, den ich Dir vor Deinem Kommen ſchreibe — werd' ich von Dir noch einen kriegen? Entſchuldige mich, daß ich nicht frankiere. Meine Kaſſe iſt im Augenblick verflucht

knapp und Du haſt wohl Pump beim Poſtboten. Das muß gegenſeitige Konvention ſein bei uns: Wer Geld hat, frankiert, wer keins hat, läßt's bleiben. — Adieu, Alter!

* * *

An Levin Schücking.

Darmſtadt, 23. März 1842.

Liebſter Kerl, Herzens-Levin!

Ich bin unendlich froh und könnte doch heulen. Als ich Deinen Brief geſtern abend kriegte, hab' ich gelacht, daß Bauch und Stube wackelte, und doch liefen mir die Tränen übers Geſicht. Es iſt ein ſeltſam Ding, das Leben mit ſeinen Kreuz- und Quergängen. Aber ſeine Irrfahrten werden doch überwacht, ich werde in meinem Glauben an eine Führung, an eine alliebende und allſorgende Providenz von Tage zu Tage beſtärkt, und mein Gottvertrauen wird nachgerade felſenfeſt. Das iſt mir auch zunächſt wieder aus Deinem Briefe klar geworden — und mit dem das Gefühl, daß ich Dich entſetzlich lieb habe!

Daß wir uns dieſen Sommer nicht wiederſehen ſollen, will mir noch gar nicht zu Sinne! Ach, es iſt was Hündiſches um ſolch Getrenntſein! Einen Freund wie Dich hab' ich nicht mehr — gute, redliche, edle Kerle genug (ich wollte, Du kennteſt den prächtigen Krah!), aber von einer Miſchung wie Du iſt keiner dabei — Du Satansſtrolch, der Du, gleich mir, durch Tränen lachen kannſt und das Leben, trotz ſeines Ernſtes und im tiefſten Gefühle desſelben, dennoch ſo unendlich ſpaßig und komiſch findeſt. Wir ſind beide ein paar ſentimentale Humoriſten, und es iſt, als ob unſere Alten uns apart füreinander gemacht hätten. Gott ſegne und behüte Dich, Du lieber Herzenskerl, Du reiner ſingender Schwan im Schilfe der Inſel des Traunſees! — Wir ſehen uns wieder — glücklich und gereift! Dafür bürgt mir eine innere

Ahnung! Laß uns einander nur immer liebend und freudig im Auge halten! Was mich angeht, so soll's an brieflichem Fleiße nicht fehlen!

Deine und der Droste jüngste Beiträge zum Morgenblatt hab' ich mit herzinniger Freude gelesen. Auf Deinen Roman bin ich nach der mitgeteilten Probe (die Schilderung des lieben Bergischen Landes hat mir heimatlich durch die Brust gezittert) recht begierig. Der „Knabe im Moor" von der Droste (oder ist die Überschrift anders? ich meine das mit der Spinnkathrin) ist ganz vortrefflich. Es ist bösartig von Deiner Freundin, einen so ans Gruseln zu bringen; die Haare haben mir zu Berg gestanden.

Was sagst Du zu Herweghs Gedicht an mich? Ein Brief, den er mir kürzlich geschrieben, ist gradezu fanatisch, und wenn nicht sein Bestreben, mich für seine Partei zu gewinnen, schon an sich ein Kompliment für mich wäre, so könnte ich die diktatorische Art, in der er, der Liberale, mir schreibt, gradezu für eine Grobheit nehmen.

Ich habe jetzt eine poetische Antwort an ihn in der Mache, worin ich mich nach Kräften, wenn auch mit dem Respekt, den ein Kerl von Herweghs Tüchtigkeit erwarten darf, meiner Haut wehre. Ich bin, hol' mich der Teufel, weder servil noch retrograd (jeder echte Dichter ist von selbst ein Mann des Fortschritts), aber eh' ich zugebe, daß das ewig heitere Reich der Poesie fortan nur ein Streitplatz für wüstes Parteigeschrei und politische Debatten sein soll, laß ich mich lieber in Stücke hauen. Und nur politische Poesie statuiert Herwegh — seinem Briefe nach wenigstens! Meinen Löwen Gryn greift er verächtlich an: „wozu sich kopfüber in das Reich der Sagen und tausendmal abgedroschener Geschichtchen stürzen?"

* * *

(260)

An Karl Buchner.

St. Goar, 8. Sept. 1842.

Lieber armer Freund!

Kaum bin ich imstande, Ihnen ein Wort des Trostes und der Teilnahme bei dem herben Verluste, der Sie getroffen*), zuzurufen! Die Nachricht von demselben hat mich wie meine Frau so unsäglich schmerzlich berührt, daß es uns beiden unmöglich war, Ihnen gleich im ersten Augenblicke unser Beileid auszudrücken, und noch jetzt fühle ich mich in tiefster Seele erschüttert, da ich die Feder ansetze, um die kaum geschlagene, frisch blutende Wunde, wenn auch mit warmer, treuer Freundeshand, neu zu berühren. Was soll ich Ihnen sagen, welchen Trost kann ich Ihnen bringen? Der Schmerz, der Sie darniederbeugt, ist einer, den Sie in eigener Brust bekämpfen, den Sie durchmachen müssen, wenn Sie seiner Herr werden wollen. Religion und Zeit und fester Manneswille sind es allein, die Ihnen Trost und Beruhigung zu geben vermögen: ein Freund kann Ihnen nur innig und liebevoll die Hand drücken, und, selbst mit Tränen im Auge, Ihren Schmerz durch stille Trauer ehren. Und so reiche ich Ihnen jetzt die meinige! Treu und wahr und von Herzen, und mit vollem Gefühl der Größe und der Bitterkeit Ihres Verlustes! Was Vaterschmerz ist, weiß ich zwar nicht, kenne ich doch noch nicht einmal Vaterfreuden, aber es durchzittert mich ahnungsvoll und brustbeengend, wenn ich Sie mir an der Leiche Ihres lieben, prächtigen Kindes denke. Ich war ein Zwanziger, als ich ein Brüderchen verlor, das etwas jünger als Ludwig sein mochte, auch einen herzigen Jungen mit rührend guten, liebestrahlenden Augen. Mir ist es noch wie heute, als ich ihn zuletzt im Sarge küßte — das bleiche, blumenbekränzte Bild kommt mir nicht aus dem Sinn, seit ich Ludwigs Tod weiß, und wenn ich

*) K. Buchner hatte unmittelbar nach der vergnügten Rheinreise mit Freiligrath sein jüngstes Söhnchen verloren.

an Ludwig denke, so ist mir unwillkürlich wieder, als sah ich Otto im Sarge vor mir. So bricht auch bei mir eine alte Narbe durch Ihre frische Wunde wieder auf, und ein Schmerz fließt in den andern!

Gebe Gott Ihnen Kraft und Mut, das Herbste zu tragen! Stärke er vor allem auch die arme, tiefgebeugte Mutter und trockne die Tränen der verarmten Geschwister!

Wären wir doch grade in dieser Zeit der Prüfung bei Ihnen in Darmstadt gewesen! Das geschriebene Wort ist so arm und so kalt! Ich wollte, Sie könnten mir ins Auge sehen und meinen Handdruck fühlen.

Ich kann Ihnen nicht mehr sagen! Ich habe mich selbst in eine Weichheit hineingeschrieben, die mich unfähig macht, fortzufahren. Noch einmal: Gott stärke Sie und Ihre liebe, vortreffliche Frau! Küssen Sie Ihre Kinder für mich!

Wandellos Ihr Freiligrath.

* * *

An Joseph von Radowitz.*)

St. Goar, 17. September 1842.

Hochverehrter Herr Oberst!

Indem ich Ihnen anliegend die beiden Immermanns-Bücher überreiche, spreche ich Ihnen noch einmal meinen

*) Dieser Brief wurde mit drei andern zum ersten Male durch Gustav Karpeles veröffentlicht. (Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst. II. Jahrgang, Heft 1. Oktober 1901.) „Durch diesen Brief wird eine Legende zerstört, die sogar bereits Eingang in die Literaturgeschichte gefunden hat. Der sonst so zurückhaltende und bedächtige Biograph Wilhelm Buchner erwähnt diese Vorstellung des Dichters bei Friedrich Wilhelm IV. auf dem Balle, welchen die Stadt Koblenz am 16. September 1842 dem Könige gab, in seiner Biographie sehr ausführlich. Ich glaube, er ist dabei den Mitteilungen eines Jugendfreundes von Freiligrath, Frederic Müller in Amsterdam, zu treu gefolgt und hat diesen mehr Glauben geschenkt, als sie es verdienen." (Gustav Karpeles a. a. O.) Man vergleiche Buchner II, S. 30 und 31, sowie die Nacherzählung der Legende durch Käthe Freiligrath-Kroeker im Aprilheft 1901 der Deutschen Revue.

wärmſten Dank für den unvergeßlichen geſtrigen Abend aus. Die herzgewinnende Freundlichkeit des Königs und der Königin, das franke friſche Weſen des Prinzen Karl und die biedere ehrliche Art des Erzherzogs Johann haben einen tieferen Eindruck auf mich gemacht, als ich ihn, offen geſtanden, von einem bloßen Repräſentationsabend erwartet hatte — einen Eindruck, den ich mit dem Herzen und mit der Seele, nicht bloß mit dem Gedächtnis nach Haus getragen habe. Warmen, innigen Dank!

Das Immermanns-Buch ſtarrt leider von Druckfehlern, da ich die Reviſion, wegen Entfernung des Druckorts, nicht ſelbſt beſorgen konnte. Einige, die mir bei einer flüchtigen Durchſicht gleich ins Auge fielen, hab' ich mit Bleifedern verbeſſert, namentlich die beiden himmelſchreienden im Vorwort. Was mein Gedicht angeht, ſo wünſche ich aufrichtig, daß es Ihnen gefallen möge. Es iſt mir wahr und ehrlich aus dem Herzen gequollen und geht darum auch vielleicht zum Herzen. Leſen Sie es aber, wenn ich bitten darf, nicht eher, als bis Sie die Tagebuchblätter aus Immermanns Nachlaß geleſen haben. Es iſt unmittelbar aus denſelben hervorgewachſen.

Auf Seite 149 freut Sie vielleicht das ſchöne wahre Wort Immermanns*) über den König.

Mit ſteter Verehrung wahrhaft ergeben

F. Freiligrath.

* * *

*) Das auf den König bezügliche „ſchöne und wahre Wort" Immermanns ſteht in einem Briefe desſelben an den Kanzler von Müller vom 7. Juni 1840, der nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. geſchrieben iſt, und hat folgenden Wortlaut: „Es iſt wahr, was irgendwo öffentlich geſagt worden iſt, eine ganze Zeit geht mit Friedrich Wilhelm dahin, eine neue bricht an. — Was wird ſie bringen? — Doch muß man mit Vertrauen und Hoffnung dem neuen Herrn begegnen; ſeine erſten Schritte bekunden volles, ſtarkes Gefühl und ein edles Weſen."

An Karl Buchner.

St. Goar, 24. Oktbr. 42.

Lieber Freund!

Endlich kommen wir dazu, Ihnen wieder ein erstes Lebenszeichen zu geben. In den Tagen der Unbehaglichkeit und des Behelfens, die wir seither durchzumachen hatten, war nicht daran zu denken; gottlob! daß wir jetzt wenigstens so weit sind, wie wir sind. In kurzer Frist hoffe ich ganz zu Rande zu sein, und dann ist der Rückblick auf das Durchgemachte auch was wert. Es war doch nur eine Schererei, nicht ein Unglück — ein leichter Sinn hilft alles tragen; doch gesteh' ich, daß zwei Momente in dieser Übersiedelungsepoche mich innerlichst ergriffen haben und sich nicht sobald in meiner Seele verwischen werden. Der erste war die Minute des Abschieds von Ihnen, die eine der weichsten war, deren ich mich seit lange erinnere; der andere der Anblick meiner Effekten, die verwaist und einsam, zum Teil arg beschädigt, eines Schiffers harrend mitten im Gewirr des Hafens auf dem Kai zu Mainz lagen. Wie manche trübe und heitere Erinnerung knüpfte sich mir an diese toten Gegenstände, an diese Stühle, Tische, Bücher, Papiere! Und da lagen sie nun, bunt durcheinander, dem Wetter und dem Blick der Profanen ausgesetzt, die in der Welt umherfahrenden Bruchstücke meines kleinen Haustempels! Der Wind zog scharf über den sonnigen Strom, ein Heerhaufen krächzender Zugvögel lärmte hoch über mir in der klaren, kalten Herbstluft, es war was darin wie Heimweh. Mir war unsäglich weich zumut. Selbst ein Zugvogel, und das Fliegen ward mir schwerer als denen über mir. — Nun, gottlob! ist das meiste überstanden, und ich sehe einen stillen, behaglichen, arbeitsamen Winter vor mir. Die disjecta membra meiner fahrenden Habe, zerbrochen und abgestoßen, wie sie zum Teil waren, haben sich wieder zum stillen, traulichen Haustempelchen zusammengefügt, der Rhein blickt groß und beruhigend wie

immer in meine Fenster, und meine Frau kredenzt mir aus steinernem Kruge das Jüngste, was der Alte auf seinen Felshängen gezeitigt hat — frischen, sprudelnden Most. Auch auf Ihr und Ihres ganzen Hauses Wohl trinken wir ihn: ist unser Haus ein Tempel, so stehen auch Altäre drin, und unter denen nimmt der der Freundschaft gleich die zweite Stelle ein und hat zunächst ein Recht auf volle, aus dem Herzen kommende Libationen! Das Andenken an Sie und das Reden von Ihnen soll uns noch manche Stunde diesen Winter heiter und glücklich machen.

Wie lange übrigens unsre jetzige Ruhe währen wird, mag der Teufel oder mögen die Götter wissen. Ein Ministerialreskript aus Berlin stellt die wirkliche Begründung eines durch mich mitzuleitenden Handelsinstituts in nicht allzu unwahrscheinliche Perspektive fürs nächste Jahr. Sicher ist's freilich noch nicht, aber doch sehr möglich. Es wird mir hart sein, aber ich bin bereit. Bin ich doch überhaupt noch viel zu jung, um auf ein stabiles, kontemplatives Leben rechnen, oder wenn ich's könnte, mich in ihm wohlfühlen zu dürfen. Immer zu! Ich lasse mich gern noch eine Zeitlang rütteln und stoßen! Auch das will durchgemacht sein, und der innere Mensch wird nur fester und stärker dabei, mag auch der äußere in den Perioden des Werdens und Übergehens sich manchmal unbehaglich fühlen. Meiner Frau wegen blieb' ich freilich noch gern länger am Rhein und werde es in jedem Fall so einrichten, daß sie noch eine Badesaison mitmachen kann. Behalten Sie die Sache aber vorläufig noch für sich!

Daß wir die Bettine kennen lernten und daß sie uns über die Maßen gefiel, will meine Frau der Ihrigen schreiben.

Die herzlichsten Grüße an Ihre liebe Frau und Ihre Kinder! Ich drücke Ihnen warm und innig die Hand! Bleiben Sie uns, was Sie uns vom ersten Blumenstrauß

bis zum letzten Scheidegruß treu und gleich in Darmstadt gewesen sind!

* * *

An die Mutter.

St. Goar, 9. Nov. 1842.

Heißgeliebte, teure Mutter!

So wag' ich es, Dich wieder anzureden, obgleich Jahre verflossen sind, in denen ich Dir und all' den Lieben, an welche die heiligsten, innigsten Bande mich fester, als an jedes andere Wesen auf Erden, hätten fesseln sollen, nicht nur fern gestanden, sondern durch die tiefste Verletzung eines Gliedes unserer sonst so fest und liebevoll geschlossenen Kette unsäglichen Jammer über Euch gebracht habe! Was geschehen ist, kann nicht geändert werden; was ich, in einer Übergangsepoche von den Wellen eines äußerlich viel bewegten Lebens zu leicht mich fortreißen lassend, an Euch allen verbrochen habe, bleibt mit der ganzen qualvollen Schwere einer nie zu tilgenden Schuld auf mir lasten: — aber es läßt mir keine Ruhe, bis ich wenigstens zu Euren Füßen diese Schuld gestanden, bis ich Linas Knie bittend umklammert und ihre und Euer aller Vergebung auf mich herabgefleht hätte! Da liege ich vor Euch, weinend und schluchzend und in innerster Seele abbittend, was ich Euch Leides und Herbes zugefügt! Verschmäht meine Reue nicht! Gott ist mein Zeuge, daß sie wahr und echt ist, daß sie den heiligsten Regungen eines blutenden, im Gefühl seines Unrechts zerrissenen und gequälten Herzens entspringt. Wohl wiegen meine Tränen die nicht auf, die Lina um mich geweint hat, aber sie zeigen ihr doch, daß und wie ich bereue!

Erlaß es mir, liebe Mutter, der Vergangenheit ausführlich zu gedenken! Wohl könnt' ich Dir manches aus ihr erzählen, was zu meinen Gunsten spräche, was wenigstens ein milderndes Licht auf mich zu werfen vermöchte, aber was hilft das Einzelne, wo das Ganze schlecht ist? Ich

komme ja nicht, um mich zu entschuldigen, sondern um Euch meine Reue an den Tag zu legen! Nur das laß mich Dir sagen, daß mein Schweigen in jener ersten Zeit des Rücktritts und der Entfremdung eher die Folge innerer Unschlüssigkeit und Verzagtheit als die bösen Willens und höhnischer Verschmähung war.*) Des ist Gott mein Zeuge! Die Seelenkämpfe, die ich damals durchmachte, waren furchtbar, und daß ich in ihrem Ringen, in bezug auf die Art der Auflösung meines Verhältnisses mit Lina, nicht das Rechte ergriff, daran war bei Gott eher alles andere schuld, als die Idee einer vorbedachten, planmäßigen Kränkung! Ich war damals noch ein unfertiger Mensch, ein erst werdender Charakter, der in unseligem Schwanken da am wehesten tat, wo Pflicht und eigenes Herz ihm am meisten zu lieben geboten!

Fast drei Jahre sind seitdem vergangen, und ich blicke auf die Zeit, wo ich Lina und Euch alle so tief verletzte, zurück wie auf einen wüsten Traum. Ich fühle mich ein Anderer ein Klarerer und so Gott will auch ein Besserer als damals und habe nur den Schmerz, Euch so wehe getan zu haben, mit ihm aber auch das Bedürfnis und den festen, reinen Willen, jetzt wenigstens noch gutzumachen, was gutgemacht werden kann, aus der Vergangenheit in die Gegenwart mit hinübergenommen. O, weist mich nicht ab! Ich bitte Euch fußfällig und flehentlich, laßt mich wieder einer der Euren sein! Jahre sind vergangen, in denen ich Euch fern gestanden, meine Liebe Euch entzogen, Eure Stimmen nicht gehört, Eure Augen nicht gesehen habe — o Gott, ich bitte, ich beschwöre Euch, gebt mir Gelegenheit, es nachholen zu können und Euch in der Zeit, die es uns durch Gottes Güte noch gestattet sein wird, miteinander auf der Erde zu

*) Das hat auch wohl kaum jemand anders vorausgesetzt. Anmerkung von Gisberte Freiligrath.

leben, doppelt und dreifach zu zeigen, daß ich, trotz alles Vorgefallenen, dennoch im Grunde nie aufgehört habe Euch zu lieben, und daß alles nur eine unselige, beklagenswerte Verirrung war, die ich zu büßen und wieder gutzumachen bereit bin. O, verwerft mich nicht! Ich will Eure Vergebung wie eine Gnade, wie ein unverdientes Geschenk annehmen, und die Zukunft soll es Euch zeigen, daß ich ihrer nicht unwürdig war!

Liebe, gute Mutter — ich würde heute nicht nur Dir, ich würde auch Lina schreiben, wenn ich wüßte, ob ich es wagen darf! Sie ist zu tief, zu schmerzlich von mir gekränkt worden. Wie ich mich jetzt selbst kennen und beurteilen gelernt habe, mag es allerdings gut gewesen sein, daß sie nicht die Meine fürs Leben geworden ist — ihr weiches, mildes Wesen wäre, glaub' ich, nicht imstande gewesen, mich, den damals fast Verwilderten und in sich selbst Verlorenen wieder ins rechte Gleise zurückzuführen, und dann wäre das Elend ein unermeßliches, ein Elend fürs Leben gewesen! Aber die Art, in der ich mich von ihr zurückzog, hatte sie nicht verdient, und ich fürchte, daß sie mir die nie vergeben kann! Ich habe es vorhin schon gesagt, daß ich jetzt ein anderer bin als damals. Ich begreife jetzt selbst kaum, wie ich mich zu solchem Frevel an dem reinsten, edelsten Herzen konnte hinreißen lassen! Es war Mangel an innerer Reife, Mangel an Charakterfestigkeit! O Gott, wenn Lina mir vergeben wollte!! Sie würde mir und Ida ein Engel sein — ihre Verzeihung würde erst recht den Segen und den Frieden in unsre Häuslichkeit tragen — wir wollten, wie vor unsrer Schutzheiligen, vor ihr knien!

Nur mit Scheu und Zagen habe ich eben den Namen meiner Frau ausgesprochen! Ach, sie ist so fromm und auch so gut, daß ich sie Eurer Liebe gewiß ans Herz legen darf, aber ich brauche es nicht in Worte zu kleiden, was mich abhält, viel von ihr zu reden und ihre Güte, ihre Trefflichkeit

vor Euch zu preiſen: Sie iſt lieb und gut und fromm und liebt Euch von ganzer Seele. Zürnt ihr wenigſtens nicht — ſie hat keine Schuld! O Gott, wenn ſie Euch einſt etwas werden könnte!

— Ich bin unausſprechlich weich und bewegt und weiß nicht, was ich Euch noch ſagen ſoll. Vergebung, Vergebung! — Das iſt das einzige Wort, was immer und immer wieder in meiner Seele ertönt. Was kann dieſer Brief anders ſein, als eine, eine Bitte?

Was hätte ich nicht alles zu fragen, was alles zu ſagen! Durch Reiſende und Briefe hab' ich zuweilen von Euch gehört, aber es war ungenügend und unzuſammenhängend. In meinen Träumen ſeh' ich Euch oft, bald gut und freundlich, bald abweiſend und unverſöhnlich. Karl war noch in einer der letzten Nächte bei mir; ich wollte ihn umarmen, aber er wandte ſich ab. — Ach, die Tränen ſtürzen mir unaufhaltſam über die Wangen.

Meine äußere Lage iſt jetzt ziemlich unabhängig und ſorgenfrei. Der König hat mir eine kleine Penſion ausgeſetzt, und da ich außerdem literariſch manches verdiene, ſo kann ich in dieſer Hinſicht der Zukunft ruhig entgegengehen. Hierher nach St. Goar, wo ich erſt nur einen Sommeraufenthalt genommen hatte, bin ich jetzt ſeit vorigen Monat ganz gezogen, da die Gegend ſchön und der Aufenthalt ruhig und wohlfeiler wenigſtens als in einer größeren Stadt iſt.

Ach, welche Pläne hab' ich ſchon gemacht für den Fall, daß Gott Eure Herzen wieder zu mir führt, Ihr müßtet mich hier im Sommer beſuchen. — Schweſter Lina oder Bertine*) könnte, eine wenigſtens, auf längere Zeit feſt bei mir wohnen — mein Herz jubelt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke!

*) Eine in meiner Kindheit in der Familie gebräuchliche Abkürzung meines Namens. (Anmerkung von Gisberte Freiligrath)

Aber noch weiß ich ja nicht einmal, ob Ihr mich wieder haben wollt, ob ich je wieder Gelegenheit haben werde, Euch meine Liebe an den Tag zu legen! Gott gebe es, Gott lenke Eure Herzen! Aber wie Euer Entschluß auch lauten möge: stets werde ich Gott bitten, daß er Euch segnen und Euch den Schmerz, den ich Euch bereitet, mit allem, allem Guten tausendfach vergelten möge.

Lina, Mutter, Karl, Linchen, Bertine, Moritz, Luise — und selbst Ihr Kleinen — Elise, Ferdinand, Gisbert*) — noch einmal: hier umfasse ich weinend Eure Knie und flehe mit blutigen Tränen: Vergebt mir!

Gott segne Euch!
Auch wenn Ihr mich nicht wollt:
in Ewigkeit

Euer Ferdinand.

* * *

An Levin Schücking.

[Fragment. Februar 1843.]

— Vielleicht lockt es Dich auch, daß Emanuel Geibel, wie er mir kürzlich in einem freundlichen Briefe anzeigte, mit dem Frühjahr auf einige Zeit hierher kommen wird. Meine Frau und ich, Du und Gallina, Geibel, die Stolterfoth, Schlickus pictor — das könnte wieder ein prächtiger Poetensommer werden!

Das Verbot der Rhein. Ztg., der Deutschen Jahrbücher, der Leipziger Allgemeinen, Herweghs Verbannung, Hoffmanns Absetzung ohne Pension — das alles hat mich, wie jeden vernünftigen Freund der Freiheit und des Fortschrittes, kürzlich um so mehr verdüstert und auf mir gelastet, als es unleugbar ist, daß bloß die Eitelkeit, der Egoismus und die Tappigkeit unserer radikalen Wortführer

*) Die Schwollmannschen Kinder.

die Reaktion in diesem Maße hervorgerufen haben. Insonderheit Herweghs Jungenhaftigkeit hat mich schwer geärgert. Diese Buben gebärden sich, als ob sie allein das Heil uns bringen könnten, und tragen nur dazu bei, daß wir ein doppelt Schloß ans Maul kriegen. Dabei ihr kavalieres Losdreschen aufs Christentum, ihr frivoles Kokettieren mit Sozialismus und Kommunismus, ihre Impietät gegen alles Ältere usw. — Difficile est, satyram non scribere. Die Laus lief mir über die Leber, und ich ließ ein Gedicht an Herwegh in der Kölnischen los, von dem ich voraus wußte, daß es mir die Clique (i. e. die Freunde Herweghs, nicht die Freunde der Freiheit) mehr als je auf den Hals hetzen würde. Dies ist denn auch geschehen, und die Rheinische Ztg. vornehmlich schlägt mit gelähmtem Flügel selbst weiblich auf mich los. Das Gedicht hat ungeheure Sensation erregt und beinahe eine eigne Literatur — pro und contra — hervorgerufen. Meinetwegen! Wenn die Rheinische mir vorwirft, ich sei ein „Höfling", die Pension redete aus mir, ich griffe „zur Standarte der Polizei", ich sei „arm", ich müßte aus dem Englischen übersetzen, ich sei undankbar gegen Gust. Schwab und Justinus Kerner — so beweisen alle diese Anschuldigungen nur die Borniertheit, die verlogene Bosheit und das Getroffensein meiner Gegner, die, statt sich an den Gegenstand, an mein Gedicht zu halten, meine Nebensachen ins Feld rücken. Jeder echte Liberale wird auf meiner Seite sein, das weiß ich und des tröst' ich mich. Ich stehe jetzt vielleicht unabhängiger, innerlich freier da, als jeder andere Poet. Ich sehe der Zukunft (meiner eignen, heißt das) froh und heiter entgegen und denke mich schon in kurzem auf einem Standpunkte zu befinden, der meine Feinde beschämen wird. Von der Zukunft des Vaterlandes erwart' ich nicht viel. Stickluft oben und Stickluft unten — was soll aus dieser Misere Gutes kommen? Es ist jetzt übrigens vielleicht die rechte Zeit, daß das Korn und die Spreu, die

Männer des gesetzmäßigen, vernünftigen Fortschrittes und die halbgaren Schreier des Radikalismus, sich sondern. Ich wollte, wir könnten über das Thema einmal sprechen.

* * *

An Levin Schücking.

St. Goar, 3. Februar 1844.

Teuerster Levin!

Dein freundlicher Brief vom 11. v. M. hat mir nach so langem unerklärlichen Ausbleiben eine große Freude gemacht. Es war Zeit, daß er kam, denn ich fing schon an knurrig zu werden, um so mehr, als ich wußte, daß Du an Gutzkow, Auerbach u. a. geschrieben hattest, just zu einer Zeit, als ich warten mußte. Ich habe deswegen mächtig auf Dich räsonniert (vorderhand nur inwendig) als auf einen Kerl, der nur an Leute schreibt, die er brauchen kann, und alte, wahrhaft ergebene Freunde darüber vernachlässigt. Nun ist alles wieder gut, und ich bitte Dir meine Zörnigkeit hiermit feierlichst ab.

Daß Du Dich in der Ehe so glücklich und in Deinen Augsburger Verhältnissen so zu Hause fühlst, freut mich unendlich. Gottes Segen über Dich, lieber Alter, jetzt und immer! Möge Dir das neue Jahr alles bringen, was Du wünschest und erflehst! Italienische Reisen, Zwillinge und Drillinge, châteaux en Espagne et en Westphalie!

Als Dein Brief ankam, war ich eben zu Frankfurt, wohin ich zu meiner Erholung nach langer angespannter Arbeit einen mehrtägigen Ausflug unternommen hatte. Ich habe bei dieser Gelegenheit nicht nur „Zopf und Schwert", ein prächtiges Stück voll echter, wirksamster Komik, über die Bretter gehen sehen, sondern auch Gutzkows persönliche Bekanntschaft gemacht. Wir haben uns gut verstanden, ich bin ohne Vorurteil an Gutzkow herangetreten und gestehe gern, daß der Eindruck, den er mir zurückgelassen hat, ein reiner

und erfreulicher ist. Er kam mir aufs liebenswürdigste entgegen und veranstaltete mir noch zu guter Letzt einen heiteren Abend in seinem Hause. Den letzten Akt von „Zopf und Schwert“ war ich bei ihm in seiner Theaterloge. Es war in der Tat eine Lust, diesen Applaus zu erleben. Ich bin, gottlob! in solchen Fällen so durchaus Kind, so durch und durch unblasiert, wie vor 15 oder 20 Jahren, und war auch bei dieser Gelegenheit so mitelektrisiert, daß ich noch diesen Augenblick mit Freude daran denke. 's war übrigens ein Stück Literaturgeschichte, wie Heinrich Laube sagen würde. Vorne der herausgerufene Gutzkow, dankend und vor dem donnernden Publikum sich verneigend — hinten im Schatten der Lyriker Freiligrath, über den Erfolg des Dramatikers neidlos sich freuend und innerlich jubelnd, daß er wieder einmal aus voller Seele etwas Gutes anerkennen konnte. Unten im Parterre dann Braunfels und anderes nörgelndes Gesindel!

Was Du mir über meine Übersetzung der Hemans und Einschlagendes sagst, trifft ganz mit dem zusammen, was ich selbst seit Monaten über diesen Gegenstand gedacht habe. Die „Patriotischen Phantasien“ sind keineswegs ad acta gelegt, ich bin im Gegenteil, bei allem Übersetzen, eifriger daran gewesen als je, und habe überhaupt kaum einmal in meinem Leben eine produktivere Zeit gehabt, als jetzt vielleicht seit einem Vierteljahr. So wird denn zu Ostern außer dem Mskpt. der Hemans auch ein Bändchen politischer Gedichte an Cotta abgehen, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn das Ding nicht wie eine Bombe in den Jammer des Tages hineinschlüge. Es würde die Grenzen eines Briefes überschreiten, wenn ich Dir hier entwickeln wollte, wie ich, seit wir uns zuletzt sahen, durch Studium, Nachdenken und vor unsern Augen täglich sich zutragende Fakten immer weiter links gedrängt worden bin; wie ich, ohne die Revolution zu wollen, dennoch einsehe, daß die

Reform not tut, und wie es mir, namentlich durch die jüngsten Landtagsabschiede und so manches andere, klar geworden ist, daß ein Dichter, wie der gute Emanuel z. B., in seiner konservativen Unschuld doch am Ende nur dem rohesten Absolutismus in die Hände arbeitet. Ich muß das los sein, ich will meiner Überzeugung gemäß die reine, unzweideutige Stellung einnehmen, nach der meine Ehrlichkeit lechzt; ich schlage dem Fasse den Boden ein. Mag dann daraus entstehen, was da will.

Übrigens brauchst Du nicht zu fürchten, daß das bevorstehende polit. Bändchen irgendwie eine Konzession sei, die ich Herwegh und Kons. mache! Vertraue meinem gesunden Sinn und laß' mich gewähren! Ich weiß, was ich will, und komme schon zu Rande. Schade, daß das Abschreiben so verflucht langweilig ist, sonst schickt' ich Dir eine Handvoll neuester St. Goarer politischer Lyrik. Ich bin jetzt ordentlich im Grimm: ich sage: Assah! spucke in die Hände, und ein Gedicht ist fertig. Das neueste heißt: „Im Himmel" und handelt vom alten Fritzen.

So ging es jüngst im Himmel zu: Der alte Fritz sprang auf,
usw.

Herrje, da hab' ich Dir doch den ganzen Kohl abgeschrieben und denke nicht an das teure Porto! Ist übrigens nichts für Euren Berliner Musenalmanach. Wenn mir Zahmes einfällt, so könnt Ihr sicher bis Ende März auf mich rechnen.

Gutzkows Aufsatz über Geibel hat mich nun wohl nicht „amüsiert", wie Du meinst, denn dazu hab' ich den frischen, harmlosen Jungen zu lieb, aber ich meine doch, daß dergleichen Ungunst des Moments zur Förderung der Selbsterkenntnis und zum Zusammenraffen einmal nicht schaden kann. Der unterlassene Besuch Geibels bei Gutzkow hat den Artikel allerdings wohl nicht veranlaßt. Doch glaub' ich nichtsdestoweniger, daß Gutzkow, wenn er den Emanuel

durch einen Beſuch in ſeiner Art und Weiſe näher kennen gelernt hätte, ſein Urteil ſchonender und milder würde abgegeben haben.

Herweghs Ausfall gegen Geibel und mich iſt nicht der Rede wert. Dergleichen unſchuldigen Spaß gönne ich meinen Feinden von Herzen. Ich habe aus vollem Halſe zu dem Dings gelacht und es wenigſtens 100 Leuten mit Ergötzen vorgeleſen. Das 2. Bändchen enthält doch viel Schönes. Das Gedicht von dem König iſt nicht nur $^2/_3$ ſuperb, ſondern leider auch $^2/_3$ wahr.

* * *

An Emanuel Geibel.

St. Goar, 26. Febr. 1844.

Wegen Eures Almanachs hab' ich an den Geſpenſteräugigen geſchrieben. Ich bin fortwährend produktiv, doch iſt's eben alles nichts für die Berliner Preſſe. Wegen dreier Gedichte, die mir um Neujahr der Kölner Zenſor ſtrich, hab' ich heute Beſcheid vom Ober-Zenſurgericht erhalten, leider zu $^2/_3$ ungünſtig lautend. Eine wahre Schmach! Mich wurmt ſolches Zertreten des Gedankens mehr, als es Dich zu wurmen ſcheint. Ich begreife Dein „Gern entſagt er jenen Liedern" auf Seite 49 der Zeitſtimmen wahrhaftig nicht. Was mir ein Gott zu guter Stunde gegeben hat, was aus dem Innerſten meiner Überzeugung, aus den reinſten Tiefen meines Herzens hervorgequollen iſt, dem entſag' ich nicht, und ſollt' ich's in Straßburg oder in der Schweiz drucken laſſen. Schmerzlich genug, daß man ſich in ſolcher Weiſe flüchten muß! Aber die Schuld iſt nicht auf unſrer Seite!!

Gott mit Dir, Emanuel! Das verſteht ſich von ſelbſt, daß wir uns lieb behalten, auch wenn wir im Gewirr des Kampfes plötzlich Mann gegen Mann ſtehen ſollten. Blankes,

reines Schwert, das ist die Hauptsache, mag es dann hüben oder drüben leuchten!

* * *

An J. P. Eckermann.

Mainz, 18. August 1844.

Lieber, teurer Freund!

Nehmen Sie das beiliegende Buch freundlich von mir! Es wird Ihnen zeigen, daß ich im letzten Jahre eine Entwickelung durchgerungen habe, die Sie vielleicht in diesem Maße nicht für möglich hielten. Gleichviel! Ich stehe, wo ich stehe! Eine Rückkehr ist unmöglich, und ich möchte sie auch nicht, selbst wenn sie gestattet wäre!

Daß sich unter diesen Umständen nicht an eine „Versorgung" in Weimar denken läßt, sehen Sie selbst ein. Ich danke Ihnen aber herzlich und aus voller Seele für Ihren letzten Brief, der mir Ihre Unterhaltung mit dem Erbgroßherzog über mich mitteilte. Wohin mich mein Schicksal auch führen und wie es sich auch gestalten möge — ich werde Ihnen stets mit inniger Liebe, mit warmer Freundschaft zugetan bleiben und bitte auch für mich zuweilen um eine freundliche Erinnerung.

Gott sei mit Ihnen, lieber guter Eckermann! Beruhigen Sie meine Schwiegermutter, die sich mehr ängstigen und entsetzen wird, als der Mühe wert ist! Ida ist wohl und grüßt Sie aufs herzlichste. Ebenso Marie. In vier Tagen sind wir in Ostende!

Lassen Sie mich mit zwei Zitaten schließen. „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann." Und: „Fliehe die Gunst der Großen! Sie geben dir wenig und nehmen dir alles!" Das letzte von Börne!

Adieu! So Gott will, doch auf Wiedersehen!

* * *

An Hoffmann von Fallersleben.*)

Mainz, 19. Aug. 1844.

Lieber Hoffmann!

Von Gepäck behindert und durch die Zeit beschränkt, können wir leider nicht mehr zu Geisenheim aussteigen, um Dir und den verehrten Dresselsleuten noch einmal persönlich Lebewohl zu sagen. (Weinhändler Karl Dresel, bei dem H. mehrfach wohnte.) Doch wollen wir nicht vorüberfahren, ohne wenigstens einen schriftlichen Gruß abzugeben! Leb wohl, lieber, teurer Hoffmann! Gott mit Dir und Deinem Streben! Auf Wiedersehn!

Ich bin im Gewühl und Wirrwarr der Reise zu unruhig und zu wenig gesammelt, um Dir eben jetzt alles sagen und ausdrücken zu können, was mir das Herz bewegt. Wozu helfen auch die lumpigen Buchstaben? Davon kannst Du überzeugt sein, daß ich Dich liebe und Dir Freund bin ohne Wandel und ohne Wanken. Unser Abschied in Soden, mit Deinem lieben Liede und dem unerwarteten, mich momentan fast bewältigenden Smollis, hat mich tief bewegt und erschüttert. Ich kam mit nassen Augen in Höchst an und war doch in mir selbst froh und glücklich. Meine Frau, die Gute, Klare, verstand mich.

In kurzer Zeit wirst Du mehr von mir hören. Ich hoffe, daß alles gut gehen und daß man namentlich auch von liberaler Seite die Ehrlichkeit und Reinheit meiner Motive nicht verkennen wird. Aber vielleicht wird es doch not tun, daß Männer von bereits erprobter und markanter Tüchtigkeit zu einem richtigen Urteile den Ton angeben. Und da wollte ich Dich fragen, ob Du es erlaubst, daß ich Dein Lied an mich, zu der Zeit, welche mir die richtige scheint, im Feuilleton der „Köln. Ztg." drucken lasse. Ich

*) Erstmalig veröffentlicht durch Gustav Manz in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau: Nr. 94 vom 22. April 1904.

würde Dir's Dank wissen! Schreib mir, womöglich umgehend, mit zwei Worten Deine Meinung nach Köln, Adr. M. Dumont-Schauberg. Ich gehe, eh' ich von Köln nach Ostende rutsche, erst auf zwei Tage zu meinen Verwandten in Westfalen und finde dann, wenn ich zu Dumont komme, Deinen Brief vor . . .

Und nun Lebewohl, lieber Hoffmann! Ich denke, wir haben uns nun erkannt und verlieren uns fortan nimmer! Wie froh bin ich, daß wir als „arme Spittelleute" in Soden und Kronthal „so viel zu tun hatten!"

Grüße sämtliche Dressels, Damen und Herren, aufs herzlichste von mir und meiner Frau. Vor allem drücke dem trefflichen Vater warm und innig für mich die treue deutsche Hand! Ida dankt Dir nochmals für alle Blumensträuße und abonniert für künftigen Sommer, wo wir auch sein mögen, aufs neue.

Ich komme aber gar nicht zum Ende. Hol' der Teufel das Geschwätz! Gott mit Dir! Halt mich lieb!

In alle Wege
Dein ohne Wandel
F. Freiligrath.

* * *

An Levin Schücking.

35, Rue du Pachéco, 11. Dez. 1844.

Den allerschönsten Dank, lieber Levin, für Deinen letzten Brief und das Exemplar der Droste. Beides ist mir auf verschiedenen Wegen richtig zugekommen.

Es freut mich herzlich, daß meine jüngsten Gedichte dem Prinzip nach Deinen Beifall haben. Daß Du dagegen die Rückgabe der Pension usw. mißbilligst, beweist mir nur, daß wir noch lange nicht auf einem und demselben Standpunkte stehen, daß Du den meinigen überhaupt verkennst, und daß die Couleur Deiner Oppositionsgedanken zurzeit noch

eine sehr matte und vorsichtige ist. Wäre sie das nicht, so würdest Du einsehen, wie ich einzig so und nicht anders handeln konnte und mußte!

Dich hier des breitern zu widerlegen, kann nicht meine Absicht sein. Vorderhand lasse ich den Streit rechts und links toben und denke, daß mich später die Zeit am besten und am schlagendsten selbst rechtfertigen wird. Mein Buch kommt mir vor, wie Schills Ritt gegen die Franzosen. Als sich der in Stralsund pro patria totsäbeln ließ, schalt man ihn auch einen Narren, einen Tollkopf — hernach sind wir aber doch in Paris gewesen! In Zeiten der Feigheit und des Druckes ist auch ein vereinzelt dastehendes Beispiel von Mut und Aufopferung etwas wert.

Und ich habe Opfer gebracht — nicht bloß das der Pension.

Deinen wohlgemeinten Artikel in der Beilage zu Nr. 331 der Allgemeinen Zeitung hab' ich gelesen und danke Dir auch dafür herzlich. Unangenehm hat mich in demselben nur berührt, daß auch Du meinen Schritt äußern Einflüssen beizumessen scheinst, daß Du von „Verleitung" sprichst und dergl. Wer mich so lange gekannt hat wie Du, sollte billig wissen, daß, wenn irgend ein Mensch auf eigenen Füßen still seinen Weg vor sich hingegangen ist, ich der bin! Eine Nacht im Riesen, die ich hernach unbefangen selbst dem Publikum vor Augen stelle, konnte mich nicht umwandeln! Eins der bösesten Gedichte des Bändchens, das Sonett S. 278, war, wie Du Dich erinnern wirst (ich las es Dir noch in Marienberg vor), vor jener Nacht entstanden, in der Hoffmann beiläufig bloß Persönliches, die Geschichte seiner Absetzung und seine Flucht aus Fallersleben, erzählte. Der Porträtmaler Becker aus Frankfurt war zugegen, von Proselytenmacherei war keine Rede. Überhaupt würde grade Hoffmann, dessen persönliche Liebenswürdigkeit ich schätze, dessen kleinliche Auffassung der Gegenstände aber mir längst zuwider ist, nicht

imstande gewesen sein, mich zu einer Demonstration zu veranlassen. Dazu haben mich zunächst die Landtagsabschiede vom Jan. d. J. bewogen. Wer konnte bei solchem schamlosen Herauskehren des krassesten Absolutismus länger zusehen?

Wenn ich mich influenzieren ließe, warum hast denn Du, warum hat Geibel, warum der Landrat Heuberger nicht irgendwie einen entscheidenden Einfluß auf mich ausgeübt? Ihr seid allzusammen Narren! Was ich bin, bin ich durch mich selbst und durch den König von Preußen. Der ist der ärgste Demagogenfabrikant. Aber da soll alles per Trichter in mich hineingegossen sein! Ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich morgen nach Deutschland zurückäme und auf offener Straße irgend etwas täte, was ich aus unabweislichem Drange, aus physischer Notwendigkeit nicht lassen könnte, männiglich dazu krähen würde: „Da haben wir's! Das kommt von dem bösen Beispiel in Brüssel! Sehet da den verderblichen Einfluß von Manneken —!" — Schlagend, mein' ich, sonst aber natürlich sans comparaison.

Die aus 8000 Exemplaren bestehende Auflage des Buches ist jetzt so gut wie vergriffen. Allein in Aachen wurden in den ersten Tagen 600 verkauft und nur ein einziges konfisziert. Anonyme und nicht anonyme Briefe freundlichen Inhalts sind mir dutzendweise zugeflogen, unfreundliche zwei — beide anonym. Die Sensation, namentlich am Rhein, in Berlin und Schlesien, muß ungeheuer gewesen sein. Der Erfolg war, wie er sein mußte, auch das Herunterreißen ist etwas, worauf ich gerechnet hatte!

Hast Du die englischen Anzeigen im Atlas und im Athenäum gelesen? Erstere durchaus anerkennend, letztere wohlmeinend, aber die politische Poesie als Genre herabsetzend. Der Kritiker meint, da ich einmal herabgestiegen sei, so habe ich mich wenigstens als Poet meines Stoffes bemächtigt; alles, auch das Trockenste und Abstrakteste, sei

plastisch, palpabel, scharf umrissen von mir hingestellt worden; ich habe die „faculty divine“ auch hier nicht verleugnet.

Ich leugne nicht, daß diese Würdigung der ästhetischen Seite des Buches von jenseits des Kanals mich gefreut hat. Der Kerl ist gescheiter als die deutschen Esel, die da sagen, das Bändchen sei poetisch schlechter als meine erste Sammlung. Hab' ich es doch vorsätzlich verschmäht, meine rhetorische Kraft hier geltend zu machen! Mich soll wundern, wie Du (in Deiner verheißenen Kritik in dem neuen Beiblatt zur Allgemeinen) über den Punkt Dich auslassen wirst.

Die Gutzgauchische Kritik in der Weser-Zeitung hab' ich gelesen. Sie ist superklug. Diese Sophistik glaubt, sie könne das poetische Gras wachsen hören, und schießt doch oft meilenweit daneben. Heute les' ich in einer Buchhändlerannonce der Allgemeinen, daß auch die Jahrbücher der Gegenwart etwas über mich bringen. Diese Philosophen werden mich wahrscheinlich gehörig verarbeiten.

Herr Gott — welch eine Brühe über den einen Gegenstand! Nimm's nicht übel, es soll nicht wieder geschehen!

Wir leben jetzt still und zurückgezogen hier in Brüssel. Den Sommer waren wir im Taunus (unter neuen Bekanntschaften von damals nenne ich zumal Varnhagen v. E.), dann den Herbst zu Ostende, und jetzt hier. Wie lange, das weiß Gott. Nach Preußen zurück kann ich nicht fürs erste.

Die Droste ist, trotz ihrer heraldischen und Rokokoliebhabereien, eine rechte, echte Dichterin. Sie weiß einem nicht nur die Phantasie in Brand zu stecken, sondern rührt, wenn sie will, auch das Herz; „Des alten Pfarrers Woche“, „Die beschränkte Frau“ und solche Sachen sind mir über alles lieb geworden. Das sind Stücke, nach denen man wieder greift, auf die man immer gern zurückkommt. Sonst hat mich auch manches in dem dicken Bande choquiert.

Was macht denn Geibl, wie er jetzt häufig gedruckt wird? Ist Euer Musen-Almanach noch nicht zustande ge-

kommen? Der Schwerenöter (Geibel, nicht der Almanach) ist mir seit vorigem Februar einen Brief schuldig.

* * *

An Ida Freiligrath.

Straßburg, Montag. [17. März 1845.]

Herzensweib!

Die wenigen Worte, die ich mit vor Kälte zitternder Hand in Metz an Dich aufs Papier warf, werden hoffentlich gestern oder heute bei Dir eingelaufen sein. Fast tut es mir leid, daß ich Dir damals meinen nächsten Brief nicht mehr nach St. Goar, sondern schon nach Darmstadt zu schicken versprach. Seit ich Metz verlassen habe, ist der Winter wieder mit solcher Heftigkeit eingebrochen (selbst auf das gestrige Tauwetter hat es diese Nacht wieder gefroren und tüchtig geschneit), daß ich Gott weiß was drum gäbe, wenn Du diesen Brief noch in der sichern und warmen Landratur erwartetest und Dich eben jetzt nicht den Unannehmlichkeiten der Weiterreise nach Darmstadt aussetztest. Wenn ich daran denke, daß Du den Rhein (bei Mainz) wahrscheinlich im kalten, glitschigen, mit Menschen vollgepfropften Nachen passieren mußt, so stockt mir der Atem, und mir bleibt nichts übrig, als alles in Gottes Hand zu legen, und ihn um seinen Schutz für mein Teuerstes auf der Welt, für meine liebe, einzige Ida, zu bitten.

Nun laß mich Dir noch etwas von meiner Reise erzählen! Gleich nachdem Ihr fort wart, bat mich Heinzen dringend, noch einen einzigen Tag zu warten, da er nun unfehlbar einen belgischen Paß bekommen würde. Du wirst mich tadeln, aber ich konnt' es ihm nicht abschlagen, und so sind wir denn erst Dienstag abend abgesegelt. Herr Gott, wie öde war unser Logis! Ein Besen hier, ein Kehrblech da — Staub in allen Ecken! Es war zum Verzweifeln, ich alter Esel hatte Tränen in den Augen!

So waren wir denn Mittwoch früh in Namur, wo wir einen halben Tag liegen bleiben mußten, und einstweilen Stadt und nächste Umgegend in Augenschein nahmen. Letztere ist wirklich reizend und muß im Sommer prachtvoll sein. Die Ufer der Maas, welche hier die Sambre aufnimmt, sind köstlich — alles in kleinerm Maßstabe als der Rhein, aber doch schön und voll Charakter. Dazu schien die Sonne, eine erste Bachstelze hüpfte auf den Uferkieseln, es war wie lauter Frühling. Aber die „Träuflung kam hintennach". In den Ardennen packte uns der Winter mit verdoppelter Malice. Ich erinnere mich keiner mühevolleren und garstigeren Tour, und selbst Heinzen setzt einige Momente der Fahrt den schlimmsten seiner batavischen Reise an die Seite. Doch haben wir auch viel gelacht, namentlich über eine Nachtszene zwischen Longwy und Metz, wo Heinzen (durch eine Flasche lothringischen Landweins inspiriert) plötzlich aus dem Wagen springt, meinend, wir wären „in einer großen Stadt". Die weißen Felder und Bäume mußten ihn an Marmorsäulen und Paläste erinnern. Der Wagen rollt inzwischen lustig weiter. Heinzen, seinen Irrtum gewahr werdend, hinterdrein. Endlich hat er den Wagen, aber an einer Stelle der Chaussee, wo er zwischen festgefrornen fast manneshohen Schneemauern rollt. Mit Gefahr seines Lebens, trippelnd und lavierend, drängt sich H. zwischen Schnee und Wagen, reißt die Tür auf und springt mit kühnem Satze, mit der vollen Wucht seines Leibes und seiner langen Beine, in die Maschine hinein. Das ist aber zweien französischen Damen, die grad' an der Türe sitzen, nichts weniger als angenehm. Sie packen ihn (buchstäblich wahr!) mit erdrosselndem Griff an die Kehle, schreien: „ah, le brigand!" und eine Szene des Kampfes erfolgt. Heinzen siegt ob und drängt sich durch bis in die entgegengesetzte Ecke, mir gegenüber. Aber nur nachdem Schleier zerrissen, Hühneraugen zertreten und Schimpfworte von beiden Seiten ausgestoßen sind. Hierin war namentlich

Heinzen groß. Ich konnte vor Lachen über ſein läſterliches Läſterfranzöſiſch nicht zu mir kommen. „Vous (ſprich à la Heinzen: fous) n'êtes pas des femmes, fous êtes des hyènes, fous êtes des Haifiſche, fous — fous — fous — êtes des pucelles! Hierauf ſank er in ſeine Ecke und entſchlief ſanftſelig auf einem mitgeſchleiften Plüſchhut der einen Dame, der am nächſten Morgen beim Ausſteigen in Pfannenkuchengeſtalt, unter den Grenzen ſeines Daſeins hervor, kläglich aus dem Wagen zu Boden fiel.

In Metz hätten wir wieder 24 Stunden liegen bleiben können, wenn wir nicht vorgezogen hätten, über Nancy zu gehen. Der kleine Umweg wurde durch die Gewißheit, am nächſten Morgen 5 Uhr (vorigen Samstag) ſicher Gelegenheit nach Straßburg zu finden, reichlich aufgewogen. Und ſo ging's denn nach Nancy und von dort hierher. In dem Stück Vogeſen aber, das wir paſſieren mußten, war es wieder entſetzlich. Schneeſturm, zerbrochene Fenſter, beſoffener Kondukteur, drohender Wagenumſturz — ganz wieder die alten Geſchichten. Wir kamen auch volle 12 Stunden zu ſpät nach Straßburg, geſtern morgen 9 Uhr. Ich war dumpf, betäubt und verſchnupft. Mühl aber, der Medikus, verordnete mir ſofort ein „Fußwaſſer", darauf lag ich zu Bett bis heut' morgen, und bin jetzt, nachdem ich den Münſter beſtiegen und mich im Neſt umgeſehen habe, wieder ſo friſch wie ein Vogel. Die Straßburger Fußwaſſer ſind vortrefflich. Übrigens iſt jetzt wieder entſchiedenes Tauwetter, und Straßburg iſt in ihm keine Stadt, ſondern eine Sauce.

Die Revue des deux mondes vom 1. März hat zwei Bogen über mich von St. René-Taillandier, Lob und Tadel gemiſcht. Der Kerl hat doch richtig erkannt (und ſich aufs allerehrendſte ausführlich darüber ausgeſprochen), daß ich durch einen Teil der Glaubensbekenntnis-Gedichte ein neues Genre in der deutſchen politiſchen Lyrik aufgebracht habe.

* * *

An Emanuel Geibel.

[Auf einem Bogen mit Geburtsanzeige.]

[Meyenberg], 21. Sept. 45.

Liebſter Emanuel!

Meinen Brief vom 26. Febr. 1844 haſt Du unbeantwortet gelaſſen. Nichtsdeſtoweniger und trotz allem, was ſich ſeit jener Zeit ſonſt ereignet hat, glaube ich Deines dauernden freundſchaftlichen Anteils an meinen Geſchicken ſo gewiß zu ſein, daß ich Dir die umſtehende frohe Botſchaft, als einen Beweis meines Anderkens, ohne Skrupel zuſchicke. Die Politik apart, ſind wir beide Poeten und Menſchen, haben einen ſonnigen, heitern Sommer am Rhein miteinander verlebt, lieben den güldenen Propfenzieher mit unerſchütterlicher Anhänglichkeit, und wenn dermaleinſt ein Gervinus kommender Jahrhunderte entſcheiden ſoll, wer von uns beiden den meiſten Anteil an jenem berühmten Loche im Weinkeller des Landrats hat, ſo wird der Edle jedenfalls in einige Verlegenheit geraten. Und darum bin ich gewiß, daß Du Dich meines neuen Glückes mit mir von Herzen freuſt und den Handdruck, den ich Dir vom Bettchen meines Kindes nach der Oſtſee hinüberſchicke, trotz alledem und alledem in alter Liebe erwiderſt. Wir ſind in der Tat ſehr, ſehr glücklich, lieber Emanuel!

Ida befindet ſich ſo wohl, wie wir nur wünſchen können. Ich wollte bei Gott, Du heirateteſt auch bald und erlebteſt gleiche Freuden. Du würdeſt dann einſehen, daß für Weib und Kind ringen, daß für eine Familie Kraft und Leben einſetzen mehr und beſeligender iſt, als in einem ariſtokratiſchen Salon oder bei einem deftigen Mittagsſchmauſe patriziſcher Bourgeoiſie zwanzig pommerſche Gänſebrüſte unter 20 Jahren im Fluge erobern.

* * *

Nach Soest.

Sonntag morgen, den 3. Mai 1846.

Geliebte, teure Mutter!

Geliebte, teure Schwestern!

Linas Brief kam gestern nachmittag um 5 Uhr bei mir an. Er hat mich zu Boden geworfen. Ich habe den Abend durchweint und habe die Nacht durchweint, und jetzt, wo ich mich hinsetze, ein Wort der Liebe in Euren verwaisten Kreis hinüberzurufen, fühle ich mich aufs neue so schmerzlich bewegt, daß ich meine ganze Kraft zusammennehmen muß, um nicht abermals in Tränen auszubrechen und das Haus mit Wehklagen zu erfüllen.

Also Karl tot! Unser engelsguter, frommer, unschuldiger Karl tot! Heute vor acht Tagen las er noch im Wilhelm Tell, und heute liegt er schon seit vorgestern in seiner letzten dunkeln Ruhestätte! Der Frühling treibt Blumen und Laub, aber nicht, damit er sie sieht und sich an ihnen freut, sondern nur, damit sie sein Grab schmücken. Nur im Grab noch hört er die Nachtigall und die Lerche, und das Licht des ersten Viertels, das jetzt so klar und friedlich am Abendhimmel steht, scheint ihm nicht mehr in sein sanftes, treues Auge, sondern küßt nur den frischen Rasenhügel, unter dem das beste, redlichste, kindlichste, harmloseste Herz der Ewigkeit entgegenschlummert!

O Mutter, Lina, Gisbertine! Ist es denn wahr, ist es denn nur möglich? Da steht noch vor mir auf der Fensterbank das Fläschchen mit Lang-Lebens-Elixir, das er mir bei unserm letzten Wiedersehen so lieb und froh und stolz, als sein eignes Kunsterzeugnis, zum Geschenk machte, und die teuern, ehrlichen Züge seiner Handschrift fallen mir auf dem daran befestigten Zettel wie grüßend ins Auge. Da zittert noch im Morgenwinde mein Zweig von dem Heidebüschel, den wir damals beim Abschiede unter uns verteilten; — ach, und neben mir liegt sein letzter lieber Brief an mich

vom 7. März, den ich ihm zu seinem Geburtstage beantworten wollte! Ich hatte mich schon so innig darauf gefreut, ihm Pestalozzis Lienhard und Gertrud zu schicken, wollte für Euch, liebe Schwestern, deren letzte Geburtstage ich ohne Geschenk vorübergehen ließ, den „Genius von Pestalozzi" und für den lieben Ferdinand Schwollmann Herders Werke in einem Bande, mein längst beabsichtigtes Konfirmationsgeschenk, beifügen. Das alles, hatte ich mir geträumt, sollte ihm, dem unvergeßlichen Seligen, und mit ihm Euch einen heitern 12. Mai bereiten helfen. Ach, wie anders ist es gekommen! Karls Geburtstag, der sonst so frohe und glückliche, ist uns zum Trauertag geworden, und der einzige Kranz, den wir dem geliebten Bruder bringen können, ist ein Totenkranz auf sein frühes Grab!

Liebe Mutter, liebe Lina, liebe Gisbertine, o wie trüb und traurig ist mir ums Herz! Draußen lacht und strahlt die Welt, die Blumen duften und die Vögel singen, die Alpen blitzen silbern im Sonnenschein, aber alles ist mir, als läge ein Flor darüber. Lieb klein Käthchen streckt die Hände nach mir aus und lacht mich an, aber meine Tränen rinnen fort und fort, und sie sieht mich groß an und weiß nicht, was mir ist. Der holde Engel kennt den Tod noch nicht. Ihm ist noch alles Lust und Freude und Lächeln, und es ahnt nicht die dunkeln Stunden, die auch ihm kommen werden, wenn der liebe Gott es heranwachsen läßt.

Du schreibst mir, daß ich Euch Trost spenden solle, geliebte Lina! Ach, ich kann es nicht! Nur mit Euch weinen, nur mit Euch jammern kann ich! O, daß ich jetzt bei Euch sein, daß ich meine Tränen mit Euren Tränen vermischen könnte! Aber das ist ja eben noch ein Schmerz, den ich allein tragen muß, den Ihr nicht kennt, weil Ihr den frommen Toten nie verlassen, weil Ihr seine letzten Seufzer, seinen letzten verklärten Blick, über sein Haupt gebeugt, empfangen habt! Mir ist weh, weh! In den letzten sechs Jahren hab'

ich Euch, hab' ich den lieben, seligen Bruder nur einmal gesehen, nur einmal an mein Herz gedrückt! Erst jene unglückliche Spannung durch meine Schuld, und jetzt dies Exil, das mich verhindert, in Eure Arme und an Karls Grab zu eilen! Gott sei ewig gepriesen, daß ich ihn wenigstens jenen einen halben Tag wiedergesehen habe! Noch denke ich mit schmerzlicher Wonne an die Nacht, wo er mit mir in einem Bette schlief und dadurch Erinnerungen an die schöne, glückliche alte Zeit in mir weckte! Ich weiß es noch, als wäre es gestern gewesen! Draußen rauschten die Pappeln, die Sterne blickten durchs Fensterchen, neben mir aber schlief der gute fromme Karl, und hielt meine Hand in der seinen, wie er es so oft als krankes Kind getan, wenn ich neben seinem Bettchen saß und ihm erzählte oder Bilder zeigte! Ach, ich habe ihn recht von ganzer Seele lieb gehabt, von frühster Kindheit an, und sein liebes, rührendes Bild, das des kranken, leidenden Kindes sowohl, wie das des kräftigen, heranwachsenden, aber immerdar kindlichen und frommen Jünglings, soll und wird nie aus meinem Herzen schwinden! Noch ruft mich das Leben, noch fesseln eine treffliche, liebe Frau und ein Engel von Kind, noch fesselt Ihr drei ewig Teuern und Geliebten mich an die Erde, und ich bitte Gott, daß er mich noch eine Zeitlang auf ihr möge wandeln lassen: — sollte ich aber früher oder später abgefordert werden, ach, so wollte ich, daß ich neben Karl und Otto und Vater vor dem Walburger Tore schlafen, daß mein unruhvolles und bewegtes, mein oft irrendes und strauchelndes, ach mein jetzt blutendes und zerrissenes Herz neben ihnen zu Asche werden könnte, wie es lebend für sie und neben ihnen geschlagen hat. Meine Seele ist bei den Toten und ist betrübt bis in den Tod!

Wenn uns etwas trösten und aufrichten kann, so ist es dies: Ist je ein Mensch schuldlos und reinen Herzens vor Gottes Thron berufen worden, so ist es Karl, unser frommer Engel Karl! Sein Herz kannte kein Arg und keine Sünde! Er

hatte die volle Unschuld und Harmlosigkeit des Kindes in ein späteres Jünglingsalter mit hinübergenommen. Wissentlich und absichtlich hat er gewiß niemanden betrübt, niemanden gekränkt, niemanden beleidigt! Nur die Erde liegt auf seiner reinen, frommen Brust — kein Vorwurf, keine Schuld lastet auf ihr! Er ist glücklich vor vielen, vielen! Aus dem treu erfüllten Kreise seiner Pflichten tritt er rein und ohne Fehl vor den ewigen Richter, und darf freier aufblicken zu ihm als Tausende! Ihm ist wohl, denn er war fromm und gut! O, Friede und Ruhe in Deine kühle Gruft, mein Herzensbruder, mein verklärter, einziger Karl!

Wie mir jetzt alle Erinnerungen aus früherer Zeit plötzlich mit doppelter Lebhaftigkeit vor die Seele treten! Alles wird mir wieder gegenwärtig, tausend kleine Züge werden wach in mir, das ganze teure Bild des Verklärten von seiner sorgenvollen Kindheit an bis zum letzten, ach allerletzten Kuß steht vor mir und füllt meine Augen aufs neue mit Tränen! Wie lieb, wie gut war er doch! Ach, und wie glockenhell und lieblich tönte einst sein Stimmchen in seiner früheren Knabenzeit! „Gut sein laßt uns alt und jung", „Glocke, du klingst fröhlich", „Höre, wie der Regen fällt", — ach, ich kann die Töne nicht los werden! Immer und immer, süß und rührend, klingen sie meinem inneren Ohre! Und der Mund, der sie sang, ist jetzt verstummt! Nie mehr auf Erden wird er mich und Euch begrüßen — o Tod, Tod, Tod!

Geliebte, teure, schwergeprüfte Mutter! Trösten kann ich Dich nicht, das kann nur Gott! Aber ich fasse Deine liebe zitternde Hand, die unserm frommen Engel die brechenden Augen zugedrückt hat, ich weine tausend und aber tausend Tränen darauf, und bitte zu Gott, was ich bitten kann, daß er Dir Kraft verleihen möge, auch diesen Verlust, den Verlust Deines Erstgebornen, zu ertragen! Und auch für Euch bitte ich zu ihm, teure Lina, teure Gisbertine! Gottes Trost,

Gottes Kraft, Gottes Segen über Euch alle! Ich schließe Euch alle, alle mit blutigen Tränen in meine Arme; ich möchte vor Leid und Traurigkeit zur Erde sinken! Könnte meine Liebe zu Euch noch inniger werden, als sie schon ist, liebe Mutter und liebe Schwestern, o so wäre es an diesem frischen, heiligen Grabe! Möge Gott mir die Gnade erzeigen, Euch meine Liebe noch anders, als mit bloßen Worten an den Tag legen zu können! Ach, auch für Karl hatte ich ihn oft, oft darum gebeten. — Der aber ist meinen Armen entrückt, Gott selbst beglückt ihn jetzt mehr, als meine und irgend eines Menschen Macht ihn je hätten beglücken können!

Was soll ich noch schreiben? Ich bin matt und müde, meine Augen brennen von vielem Weinen. Es ist 6 Uhr abends, ich habe den Brief nur stoßweise hinwerfen können. Hundertmal hab' ich aufspringen und meinen Tränen, meinem Schluchzen freien Lauf lassen müssen.

Meine Frau, obgleich sie den Engel Karl nie gesehen hat, sondern ihn nur aus meinen Mitteilungen kennt, ist dennoch tief, tief erschüttert. Ihr Gesicht ist rot und verweint, wie das meine. Tausend und aber tausendmal läßt sie Euch grüßen, läßt sie Euch ihren Schmerz und ihr Mitgefühl ausdrücken. „Deine arme, arme Mutter!" war gestern abend alles, was sie sagen konnte! O, sie ist gut und lieb und hat Euch von ganzem Herzen lieb!

Du möchtest gern von Käthchen hören, liebe Lina! O, die ist ein süßer, holder Engel, und hat heute mit ihrem lauten fröhlichen Lachen hundertmal in meine Tränen hineingekräht. Sie nimmt sehr zu, an Körper wie an Geist, und wird mir mit jedem Tage ähnlicher. Es ist ein rechtes ehrliches Freiligrathsgesicht. Ihre größte Lust ist jetzt, wenn ich sie unter die Ärmchen fasse, und dann mit bloßen Beinchen auf dem Tisch herummarschieren oder an meiner Brust in die Höhe klettern lasse. Dann lacht sie und strampelt sie, und sieht mit ihren großen braunen Augen triumphierend

auf die Welt unter sich herab. Möge Gott uns den süßen Engel erhalten! Ach, er hat uns ja alles Glück nur geliehen. Alles wechselt, alles vergeht! Doch die Liebe bleibt und wird bleiben, über Tod und Grab hinaus! Daran wollen wir halten! Das ist das einzige, was in diesem Leben voll Rätsel und Widersprüche Trost und Halt geben kann!

In acht bis zehn Tagen schreibe ich Euch wieder! Ich habe noch viel zu fragen und zu bitten! Auch zu erzählen, da mir die nächsten Monate wahrscheinlich wieder einen (aber durchaus glücklichen und heilsamen) Schicksalswechsel bringen werden.

Linas Treue und Sorge rührt und erschüttert mich tief! Gottes Segen über sie! Möge sie an Karls frischer Gruft meinen Dank, meine schmerzlichen Grüße nicht verschmähen! Mutter, Lina, Gisbertine — Gott mit Euch! Er stärke, er erhalte Euch! Ich umarme Euch mit heißen, bittern Tränen!

Bis übers Grab Euer

Ferdinand.

* * *

An Levin Schücking.

Zürich, 2. Juli 1846.

Ich bin in der letzten Zeit zweimal am Bodensee gewesen, und so oft mir Dein altes Meersburg über die blanke Wasserfläche herüber in mein Kreuzlinger Fenster schaute, fiel mir meine, wieder einmal bis zur halben Unverantwortlichkeit angewachsene Briefschuld an Dich schwer aufs Herz. Deine letzten Zeilen vom 11. Okt. aus Augsburg waren so gut und freundlich, daß sie schon längst die beste Erwiderung verdient hätten: aber, wie's eben geht, man ist faul, man schiebt auf, man zürnt gelegentlich über dies und das, was der andere unterdessen ausgehen läßt, und so sind Monate herum, ehe man sich's nur versieht.

Nun mag ich aber um so weniger länger zaudern, als ich wieder an einem Wendepunkte meines Schicksals stehe, den ich einem alten Freunde selbst mitteilen zu müssen glaube. Ich siedle noch im Laufe dieses Monats mit meiner Familie nach London hinüber. Ich selbst mache die Reise über Paris und Havre, meine Frau mit Käthchen und Miß Tilly Slowboy, der Wärterin, den Rhein hinunter über Rotterdam. Die Gründe für die geteilte Expedition, die auf beiden Seiten bitter genug gefühlt werden wird, liegen auf der Hand: ich mag mich den Konsequenzen eines Betroffenwerdens auf preußischem Gebiete nicht aussetzen, und meine Frau, die im künftigen Oktober ihrer zweiten Niederkunft entgegensieht, muß deswegen, abgesehen von unsrem wilden quecksilbernen Töchterlein, die von Mannheim ad ununterbrochene Wasserreise dem französischen Messageriegerumpel vorziehen.

Die Gründe zu meiner Ansiedelung in England sind die folgenden: Aller literarische Erwerb ist unsicher, weil dem Zufall ausgesetzt. Wer bürgt mir für die dauernde Gunst des Publikums, wer schützt mich vor Verboten? Zudem bin ich nicht Publizist, der sich durch regelmäßiges Tagelöhnern ein mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmendes Fixum zusammenschlagen kann. Ich muß, selbst für poetische Übersetzungen, auf Inspiration warten; ich kann und will nicht von der Poesie leben. Überdies laboriere ich noch an einigen alten Schulden (jetzt zwar, gottlob! nur wenige); meine Familie mehrt sich rasch; die Zukunft meiner Kinder (und auch meiner Frau, wenn ich, was Gott verhüten wolle, plötzlich stürbe) liegt mir am Herzen und legt mir heilige Verpflichtungen auf — kurz, daß ich's in wenigen Worten zusammenfasse, ich glaube es mir und den Meinen schuldig zu sein, den Chancen eines rein schriftstellerischen Erwerbs zu begegnen und mir durch irgend eine praktische Beschäftigung eine ehrliche und ehrenvolle Unabhängigkeit zu sichern. So habe ich mir denn durch die Vermittlung englischer

Freunde eine Korrespondentenstelle auf einem angesehenen kaufmännischen Bureau in London ausmachen lassen, die mir vorderhand 200 Pfund („Sperlinge", wie Schlickus der Maler sagt) jährliches Gehalt auswirft, nach einem Jahre aber auf 300 £ sich verbessern wird. Wenn man, wie wir es tun werden, in der Nähe Londons eine hübsche billige Gartenwohnung bezieht, so kommt man schon mit 200 £ anständig, wenn auch bescheiden aus. Zu arbeiten hab' ich täglich 6—7 Stunden, behalte also für Poesie und Studium Zeit genug übrig, und erkaufe mir eine feste, gesicherte Existenzbasis, die mir die wetterwendische Gunst der Dame Publikum ebenso gleichgültig macht, wie die Donnerkeile der Gewalthaber, gewiß nicht zu teuer. Erweist sich die Literatur nebenher auch noch ergiebig, so ist's um so besser. Aber ich bin nicht darauf angewiesen, ich bin nicht davon abhängig, ich brauche nicht, wie leider jetzt so mancher flüchtige Schriftsteller, auf die Geldbeutel des liberalen Gesindels zu spekulieren, wenn's einmal schief gehen sollte. Mein Fall ist übrigens, wie mich dünkt, trotz seiner Spezialität, von ziemlich allgemeinem Interesse in den augenblicklich schwebenden Literaturfragen. Meines Erachtens rührt ein großer, wo nicht der größte Teil der gegenwärtigen Misere davon her, daß das Schriftstellertum einen besonderen Stand bildet. Daher der Zudrang arbeitsscheuer Jungen, daher die Produktion aus Not, daher die Masse von Schund, der, wenn er auch bald vergessen wird, doch ephemer den Markt überschwemmt, selbst gegen Besseres mißtrauisch macht und den Geschmack der Menge vollends ruiniert. Ich wünsche von Herzen, daß mein Beispiel nicht ohne Wirkung sein möge. Wenn ich, der ich doch etwas bin und vor mich gebracht habe, einen solchen Schritt tue, so müßte doch, mein' ich, auch der Dünkel manches Zaunkönigs in sich schlagen. Louis Blanc, in seinem Büchlein von der Organisation der Arbeit, hat vollkommen recht: der wohlhabende Autor widme sich

nur dem Kultus des Gedankens — er kann es! Der arme aber ſchaffe ſich ſein täglich Brot durch irgend ein unbeſcholten praktiſch Gewerbe, und überlaſſe ſich nur in ſeinen Weiheſtunden dem Höheren, zu dem er eigentlich berufen iſt. So Rouſſeau, ſo Béranger! — Erinnerſt Du Dich auch des ſchönen, dieſen Punkt berührenden Chamiſſoſchen Gedichtes: „Nachhall?“ — Ach, es iſt eine uralte Frage, ſie raſſelt uns in Spinozas Gläſern und aus Burns' Pflugſchar entgegen; die Neuzeit aber, wie ſie denn nicht nur alle Dinge auf die Spitze getrieben hat, ſondern auch in jede Wunde die prüfende Sonde ſenkt, will auch hier zuerſt eine Löſung verſuchen, ohne, fürcht' ich, damit fertig zu werden. Schriftſtellerverſammlungen, gleichviel zu Stuttgart oder zu Weimar, tun's nicht. Mögen ſie ſich zuſammentun zum Trinken oder zum Toaſtieren, das geht ſchon an, aber weiter bringen ſie es auch nicht! Überhaupt: der Genius iſt immer einſam geweſen! Einſam ſchafft er und bringt das Geſchlecht durch einen Gedankenblitz weiter, als Millionen räſonnierender, brüderlich miteinander tafelnder Hohlköpfe: einſam und ſchweigend auch duldet er und fügt ſich der eiſernen ἀνάγκη, jener Notwendigkeit, die da geweſen iſt vom Anfang und die da bleiben wird bis zum Ende, trotz Kommunismus und Sozialismus und aller andern Beglückungstheorien, die da ſind und ſein werden.

Aber wohin gerate ich! Ich wollte Dir bloß ſagen, daß ich nach London gehe, daß ich es gern und freudig tue, weil es für die Meinen geſchieht, und daß ich mich von dieſen ſtillen grünen Matten des verſtorbenen Salomon Geßner ordentlich mit Lechzen nach den Wirbeln der Weltſtadt ſehne! In 14 Tagen ſpäteſtens bin ich dort. Die Meinen kommen etwas ſpäter, weil ich erſt Quartier machen will. Sie reiſen mit einem niederländiſchen Boot den Rhein hinunter und haben alſo, den Abend gegen acht dort ankommend, nur eine Nacht für Köln. Iſt es nicht zu ſpät, ſo wird Ida Dich und Deine liebe Frau noch bitten,

ihr eine Stunde im Gasthof zu schenken. Ich wollte von Herzen, daß es geschehen könnte. Ihr müßt doch meine Käthe inspizieren, das liebe, herzige, stumpfnasige Ding, unsern neunmonatlichen Haustyrannen, der mit Lachen und Jubeln von 4 Uhr morgens bis 8 Uhr abends kommandiert, daß Miß Tilly Slowboy schier des Teufels sein möchte, und daß mein Schnurrbart (in London wird er fallen müssen, indes was tut's) ob vielem Zausen leise wimmert. Wären Lothar und Gerhardine auch noch auf am späten Abend, also und dergestalt, daß eine solenne Vorstellung beiderseitiger Jugend vor sich gehen könnte, so wäre das um so schöner. Ich möchte wohl dabei sein. Aber was hilft das Wünschen!

Du sprachst in Deinem letzten Brief von Württemberg. Aber, Alter, da kennst Du mich schlecht. Abgesehen davon, daß Preußen mich reklamieren und Württemberg, wenn auch nicht ausliefern, doch wenigstens in der Stille mir andeuten würde, recht bald nach der Schweiz zurückzukehren: — abgesehen davon, sag' ich, wär' es denn nicht die schnödeste aller Konzessionen an das monarchische Prinzip, wenn ich mich unter den „Schutz" des Württembergers begeben, durch seine „Gnade" irgendwo an Enz oder Neckar vegetieren, geduldet vegetieren wollte! Eher ging' ich direkt nach Preußen und stellte mich einem Majestätsbeleidigungsprozeß! Was habt ihr Leute da drinnen denn für traurig-komische Ideen! Will man durch ein Buch, wie das Glaubensbekenntnis eins war, wirken, so soll man auch ein rechter Kerl sein, alle Folgen auf sich nehmen und in keiner Weise ein sentimentales Pater peccavi winseln. Die Verse tun's nicht allein, es will auch ein Ding dabei sein, das man Charakter nennt. Unser guter langer Stuttgarter hat es nicht; mich aber, wenn ich das Maul einmal voll nehmen soll, mich aber, der ich weder von der einen noch von der andern Seite etwas will, sondern bloß meine Unabhängigkeit und Freiheit, mein Prinzip und meine Überzeugung zu wahren und aufrecht zu

halten trachte, mich treibt u. a. auch dieſes Ding über den Kanal und auf den Drehſtuhl. Alſo nichts von Württemberg und dem „Wirten am Berge“, der nicht beſſer iſt als die andern alle.

Deiner vielfachen und vielſeitigen ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit und der Erfolge, die ſich daran knüpfen, freu' ich mich von Herzen. Deine „Ritterbürtigen“ ſind mir auf dem hieſigen Muſeum zu Geſicht gekommen. Die Oppoſition gegen die Autonomen iſt nun wohl im ganzen ziemlich wohlfeil und gefahrlos, doch iſt es gut, wenn auch auf dieſen Punkt konſequent Breſche gerannt wird. Bei Deinen liberalen Beſtrebungen fällt mir zumeiſt ihr Mangel an Entſchiedenheit auf. Du ſtellſt Dich allerdings auf die Seite des Fortſchrittes; aber Du haſt noch eine Menge Deiner alten Renaiſſanceliebhabereien um Dich herumbaumeln, Du möchteſt es um alles in der Welt nicht durchaus mit der Reaktion verderben. Hat man doch ſogar aus einem Deiner Feuilletonartikel (es war der, in welchem die Liſte der engliſchen Schriftſtellerpenſionen ſich befand) ein verſtecktes Anerbieten Deiner Feder an die Reaktion herausleſen wollen. Der Revolution biſt Du jedenfalls abhold, obgleich wir in Deutſchland nur durch Revolution zu etwas kommen werden.

Meine Überſetzungen aus dem Engliſchen wird Cotta bald in meinem Auftrage an Dich gelangen laſſen. Willſt Du ſie, zuſammen mit meinem Viktor Hugo, im Feuilleton beſprechen (es wäre das eine paſſende Gelegenheit, meine Beſtrebungen als Überſetzer überſichtlich zu würdigen), ſo wird es mich freuen. Als einen Gefallen verlange ich die Beſprechung nicht. Die Sachen müſſen Dir ſelbſt intereſſant und wichtig genug ſcheinen, um eine Kritik darüber zu geben. Wo nicht, ſo überlaſſe ſie ruhig ihrem Schickſal. Etwas Totgeborenes wird auch durch den Odem einer freundlich geſinnten Kritik nicht lebendig gemacht, ebenſowenig, wie die Kritik durch beharrliches Ignorieren und Negieren etwas

Lebendiges totschweigen kann. Wenn wir überhaupt nur erst wieder eine Kritik in Deutschland hätten!

Mir und den Meinen geht es wohl. Aber der Tod meines einzigen Bruders in Soest hat mich fast erdrückt. Solch ein Schmerz ist ein doppelter in der Verbannung!

Gott mit Dir, lieber Schücking! Ich drücke Dir warm und treu die Hand, und wünsche herzlich, daß unser Verhältnis wieder ein engeres und regeres werde. Von London aus vielleicht was fürs Feuilleton — vorigen Herbst konnte ich nicht. Freudige Grüße an Deine liebe Frau und küsse mir Deine Kinder. Grüße mir auch Du Mont, den Redlichen!

* * *

An Karl Buchner.

London, 8. April 1848.

Teuerster Freund!

Ich muß Ihnen doch in diesen großen, stolzen, weltgeschichtlichen Tagen die Hand drücken. Mitten im Donner dieses erhabenen demokratischen Gewitters, dessen Ausbruch wir alle wohl geahnt haben, aber doch in dieser Stärke und Allgemeinheit nicht voraussehen konnten!

Aus meinem letzten Briefe wissen Sie von meinen amerikanischen Plänen. Die sind natürlich mit den Thronen, die wir stürzen sahen und noch sehen. werden, über den Haufen geworfen. Ich komme nach Deutschland zurück, um nach Kräften an Ihren weiteren Kämpfen und Entwickelungen in nächster Nähe teilzunehmen: gleich gerüstet auf Preßprozesse, wie auf weitere Barrikaden und wahrscheinliche antirussische Wachtfeuer. In ungefähr vier Wochen (nicht eher, denn ein Hausstand läßt sich nicht im Handumdrehen verpflanzen) denke ich am Rhein zu sein, um mich wahrscheinlich in Köln, Mainz oder Frankfurt fürs erste anzusiedeln. Wir sehen uns also bald wieder, und ich meine, unser Wiedersehen wird ein glückliches und jubelndes sein. Sie

ſind zwar Konſtitutioneller und ich bin Republikaner (und komme alſo, wie es ſcheint, augenblicklich auch in der Freiheit nicht aus der ecclesia pressa heraus), aber wir lieben uns darum doch, und haben am Ende auch nur ein gemeinſchaftliches Ziel vor Augen.

Wenn die Geſchichte und der Demos ihre Epen und Dramen dichten, ſo liegt am Reflex derſelben in der Seele des zuſchauenden (oder auch mit agierenden) Lyrikers eigentlich blutwenig. Dennoch ſtrömt das volle Herz zuweilen über, wenn auch in rauhen, faſt improviſierten Klängen, die auf äſthetiſchen Wert weiter keinen Anſpruch machen. So, bitte ich, wollen Sie die beiliegenden Flugblätter aufnehmen und beurteilen. Ich habe ſie, eins nach dem andern, in etlichen tauſend Exemplaren an den Rhein geworfen, und Sie kennen ſie alſo möglicherweiſe ſchon.

* * *

(739) An Hoffmann von Fallersleben.*)

Köln, 17. Dezbr. 1849.

Unſeliger,

der Du, als eine männliche Ariadne, verlaſſen daſitzeſt, auf dem Naxos Deiner Bingerbrücke und wahrſcheinlich, leider! auch ſchon dahingekommen biſt, Bacchum den Thyrſusſchwinger als letzten Retter und Tröſter liebend zu umfangen!

Soweit die Anrede! Und nun, auf daß der Freudenſpender vom Indus (oder ſein Stellvertreter am Rhein und Nahe, der H. Soherr) die Arbeit des Tröſtens fortan nimmer allein zu verſehen habe, die wahrhaftige Verſicherung, daß die Mitgift wohlbehalten hier eingetroffen iſt und ſich, in Erwartung der Frau, geſtern und heute weidlich auf dem Zollamte ennuyiert hat.

---

*) Erſtmalig veröffentlicht durch Guſtav Manz in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundſchau: Nr. 94 vom 22. April 1904.

Denn allerdings — die Frau iſt noch im weiten Felde und ſcheint die mütterlichen Laren den Deinigen (oder vielmehr ihren eigenen) auf ſchier ungehorſame Weiſe beharrlich vorzuziehen. Nach Deinem vorletzten Briefe hatte ich ſie wenigſtens geſtern mit ziemlicher Beſtimmtheit erwartet und mich deswegen einem früheren Engagement (einer Tour nach Bonn) pflichtſchuldigſt entzogen — wer aber bis zur Stunde, Montag nachmittag, weder gekommen iſt noch geſchrieben hat, das iſt die gnädige Frau von Fallersleben. Faſt glaube ich, das Töchterchen läßt ſich jetzt auch noch die Chriſtbeſcherung zu Hauſe gefallen, und der mit Recht unwillige Eheherr wird höchſtens in der letzten Woche des alten Jahres dazu kommen, mit dem allerdings nötig ſcheinenden Geſchäfte der Dreſſur und Erziehung einen ernſtlichen Anfang zu machen.

Scherz beiſeite — Deine Sachen, wie mir Hellmers & Söhne bei der Abgabe Deines Briefes heute ſagten, ſind wirklich hier, und ſo wird das ſaumſelige Geſpons ja auch wohl bald folgen . . .

(Hier folgen einige Angaben über die Gepäckbeſorgung uſw.)

Der Titel Deines Anekdotenbuches will mir nicht ganz gefallen. (Gemeint iſt „Das Parlament von Schnappel“.) Vielleicht fällt Dir noch ein prägnanterer ein. Willſt Du nicht einmal den Verſuch machen, ob ſich mit Riken & Löwenthal (Frankfurt würde Dir wegen der Nähe bequem ſein) keine Geſchäfte machen laſſen?

Nun Adieu für heute, armer Ariadnerich (oder auch Richterich)! Iß gut und trink gut, dahingegen ſorge auch, daß Dir von Deiner Nachtruhe nichts abgeht.

Ich grüße Dich mit meiner Frau herzlich und bin (von meinem an den Schreibtiſch verlangenden Stammhalter hart bedrängt)

Dein

F. Fth.

* * *

Herrn Gottfried Keller, Studierens halber ſich Aufhaltenden zu Heidelberg.

Köln, 6. März 1850.

Dein Schuß ins Blaue hat gut getroffen. Das iſt freilich kein Wunder, da ich täglich dicker werden ſoll und ſomit für Freund und Feind eine immer weniger zu fehlende Zielſcheibe abgebe.

Seit jenem „erſten Schuſſe“ im Februar 48 hat mich übrigens kein Schuß ſo gefreut wie der gegenwärtige Deinige. Du warſt mir ebenſo verſchollen wie ich Dir. Kein „grüner Heinrich“ pochte an meine Tür, um Kunde von Dir zu bringen; keine Zeitung meldete, „der friſcheſte Dichter der jungen Schweiz“ habe eine reiche Jüdin geheiratet oder wenigſtens dem Reichstagsdeputierten Wilhelm Schulz ein „ſauber zubereitetes“ erſtes Kind aus der Taufe gehoben.

Und nun, mitten in dieſe Ungewißheit hinein, Dein Freiſchuß — dieſer doppelt famoſe, weil er ja der Vorläufer des Schützen ſelbſt iſt.

Ich freue mich von ganzer Seele auf unſer Wiederſehen, lieber Keller! Wie Du ſiehſt, lebe ich noch in Köln, und daſelbſt (die Blinden in Genua kennen zwar meinen Tritt, doch ſei es Dir unverhohlen) in der Johannisſtraße Nr. 26. Nimm, wenn Du mit dem Dampfſchiff ankommſt, ſofort eine Droſchke nach meiner Wohnung und kehre nicht erſt im Gaſthofe ein. Das koſtet Dir nicht nur ſchmähliches Geld, ſondern raubt uns auch Stunden, die wir beſſer beieinander auf meiner Kneipe ſitzen. Mein Schlafſofa iſt ſuperb gepolſtert und wird es ſich angelegen ſein laſſen, Dich nach Würden zu empfangen.

Aber warum willſt Du nur einen Tag hier zubringen? Richte Dich doch auf längere Zeit, richte Dich doch wenigſtens ſo ein, daß ich Dich auch einen Tag nach Düſſeldorf führen, Dir Leſſings neuen Hus (den auf dem Scheiterhaufen) zeigen und Dich mit einigen der jüngeren Künſtler (die älteren ſind

konſervative Eſel) bekannt machen kann. Sieh' zu, was Dir möglich iſt, und melde mir den Tag Deiner Ankunft.

Meine Frau, die Dich freundlich grüßt, freut ſich auch ſehr auf Deinen Beſuch. Käthe, die Rapperſchwylerin, wirſt Du nicht mehr kennen, ſo groß iſt ſie geworden. Außer ihr habe ich noch einen ſüßen Schalk von Jungen, Wolfgang, und eine kleine Luiſe. Das kribbelt und wibbelt um einen herum, und ſchon geht man aufs zweite Vierteldutzend los. Es ſind zuletzt die beſten Gedichte, die man macht.

Nun Adieu, lieber Gottfried von Glattfelden! Schreib' mir bald das Nähere über Deine Abreiſe, und dann Hand in Hand und Aug' in Auge. Ich hoffe, wir ſind uns ganz die Alten geblieben! Es iſt einem während der letzten zwei Jahre ſo manches in Trümmer gegangen, daß man Gott danken muß, wenn man ſich wieder einmal einen ordentlichen Kerl aus der großen Flut herausfiſchen kann.

Apropos — wie ſtehſt Du denn jetzt mit dem lieben Gott? Und was macht Follenius?

* * *

An Hoffmann von Fallersleben.*)

Lieber Hoffmann!

Die Inlagen erklären Dir mein Schweigen und mein Nichtkommen. Ich ſchicke ſie Dir, damit Du nach dem vielen Falſchen, was namentlich Frankfurter Blätter über die Sache gefabelt, endlich den wahren Hergang erfahren, zugleich auch verſuchen mögeſt, beiden Artikeln, ſei es in extenso, ſei es auszugsweiſe, durch Mainzer Blätter (oder durch andere, die Dir in Eurer Gegend vielleicht zu Gebot ſtehen) weitere Verbreitung zu geben.

Die Geſchichte iſt wieder einmal ein Beweis, welcher

*) Erſtmalig veröffentlicht durch Guſtav Manz in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundſchau: Nr. 94 vom 22. April 1904.

Niedertracht und Schamlosigkeit das Schwarzweißtum fähig ist. Ich wehre mich indes, wie Du siehst, meiner Haut, und hoffe die ..... gründlich ad absurdum zu führen. Ich habe nicht nur das Gesetz, sondern nach dem letzten Artikel auch die Lacher auf meiner Seite. Die Blamage der Polizei ist schon jetzt entschieden, und ich glaube nicht, daß die Regierung, die bis jetzt bloß zugesehen hat und in scheußlicher Verlegenheit ist, sie zu teilen wünscht. Ich bin fast gewiß, zu siegen.

Am längeren Bleiben in Preußen und Deutschland liegt mir natürlich nichts unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Ich will mich nur nicht schubsen lassen wie einen Vagabunden, ich will mein Recht haben, ich will die schwarz-weiße ..... ärgern, daß sie schwarz (ganz schwarz) wird. Oder, wenn ich dennoch geschubst werden soll, so sollen sie auch die Schmach davon haben! Ich nehme von jedem Buchstaben Akt, den sie mir schreiben, von jedem Pochen des Gendarmen an meiner Zimmertür .....

Mein jüngstes Kind ist jetzt 11 Wochen alt und war durch Schuld der ersten Amme (die ihren Mangel an Milch verheimlichte) so heruntergekommen, daß wir vor einigen Wochen an seinem Aufkommen zweifelten. Jetzt ist es auf dem besten Wege, sich durchzubeißen, muß aber doch noch immer gehütet werden wie ein rohes Ei. Und auch solch ein zartes, hilfe- und wärmebedürftiges Wesen will man in den Winter hinausschicken. Der kürzeste Transport könnte ihm tödlich werden! Und das geschieht im Staate der Intelligenz par excellence!

Muß ich fort, so setz' ich jedenfalls durch, daß man meine Familie bis zum Frühjahr ungeschoren hier läßt! Ich hole sie dann im März oder April zu Rotterdam oder Bremen, nachdem ich über Zürich, Genf, Paris nach London vorausgegangen bin. Dies einstweilen unter uns, denn sie dürfen nicht wissen, daß man eine solche Eventualität auch nur für möglich hält!

Tritt ſie ein, ſo beſuch' ich Euch dann auf einen Tag!
Grüß Deine Frauen herzlich von mir und Ida!

Dein

Ddorf, 1. Nov. 50. F. Freiligrath.

* * *

An Berthold Auerbach.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 2. Juli 54.

Lieber Auerbach! — Herzlichen Dank für Deine Bücher und Deinen freundlichen Brief! Jene trafen ſchon vor ein paar Tagen, dieſer — obgleich vom 20. Mai — traf mit der Poſt erſt geſtern bei mir ein. Die Bücher, dachte ich mir gleich, konnten nur von Dir ſelbſt kommen. „Da haſt Du ein Paket von Auerbach!" ſagte ich meiner Frau, als ich abends nach Haus kam, „die ſtereotypierten Dorfgeſchichten; auch den neueſten Band; und drei Exemplare vom Leſſing-Epilog in den Kauf. Den aber ſchickt er nur, daß ich ihn in eine künftige Auflage von ‚Dichtung und Dichter' aufnehmen ſoll." — Wir haben herzlich lachen müſſen, als Dein Brief alle dieſe Vermutungen nachträglich bis aufs Tüttelchen beſtätigte.

Bedarf es nun noch erſt der Verſicherung, lieber Freund, daß mir Deine Sendung recht in der Seele wohlgetan hat? Laß Dir warm und treu die Hand dafür drücken! Du biſt wirklich faſt der einzige noch, der mir in ſolcher Weiſe zeigt, daß ich nicht ganz vergeſſen bin drüben, und glaube mir, daß ich das anzuerkennen weiß. Daß ich Euch nicht vergeſſen habe, daß ich, wie verſchlagen auch von der Heimat und wie fern ab den behaglichen Gleiſen einer rein literariſchen Exiſtenz, dennoch treu gedenkend an der Heimat und den alten, ruhig in ihr gebliebenen Freunden feſthalte; daß ich mir einen freien, unbefangenen Blick für die geiſtigen Beſtrebungen des Vaterlandes bewahrt habe; und daß mein

Herz trotz alledem und alledem unverbittert geblieben iſt — das, glaube ich, habe ich durch meine Anthologie „Dichtung und Dichter“ zur Genüge bewieſen, und es freut mich, daß dafür der eine oder der andere jetzt wieder zu mir kommt. Auch Du, nehme ich wohl nicht mit Unrecht an, biſt wahrſcheinlich zunächſt durch jenes Buch auf den Gedanken gekommen, Dich mir wieder zu nähern. Wie dem auch ſei — Du biſt jetzt da, und wir ſind uns die Alten!

In den neuen Dorfgeſchichten habe ich bis jetzt nur „Erdmuthe“, „Ein eigen Haus“, und „Hopfen und Gerſte“ geleſen. Alle drei ſind trefflich und gehören zu dem Beſten, was Du geſchrieben haſt. Dieſes prüfende Hinabſteigen in die Tiefen der unverbildeten Menſchenbruſt, dieſe feine, ſichere Seelenmalerei ſollen ſie Dir noch erſt nachmachen. Um von einzelnem zu reden, ſo hörſt Du vielleicht nicht ungern, daß mich das Sommernachtswerk des Franzſeph (ich las es erſt heute in der Frühe und habe darum noch den friſchen Eindruck) ganz beſonders angemutet hat. Der Gang durch die Nacht, die Mahd im Mondenſchein, der Seelenzuſtand des Mähenden — das alles iſt in Deiner glücklichen Weiſe, und das alles konnteſt nur Du uns geben. Wäre ich ein Maler, ich malte zwei Bilder: Deinen nächtlichen Franzſeph und Uhlands Mähderin Marie! Das gäbe zwei Pendants!

Meine Frau rühmt mir den „Lehnhold“ ſehr. Daran will ich mich heute abend machen.

Mein Herd wird jetzt von fünf prächtigen Kindern, zwei Mädchen und drei Jungen, umtobt, die mit uns deutſch, unter ſich deutſch und engliſch, und mit ihren Spielgenoſſen engliſch ſprechen d. h. die, die ſprechen können, denn der Jüngſte, Percy, ein liebes, deutſches Milch- und Blutgeſicht, wird nächſten Monat erſt zwei Jahr. Meine Frau iſt mir die alte; ich kann ſie nicht genug lieben und ehren; was ein Weib iſt und vermag, läßt ſich erſt unter Verhältniſſen und in Zeiten erkennen, wie wir ſie durchgemacht haben. Wohl

dem, der im Exil ein liebes Weib und liebe Kinder hat. Er ist nicht ganz ohne Heimat.

* * *

An Karl Buchner.

L. 22. Juli 1854.

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich eine genußreiche Tour nach Schottland gemacht. Ich bedurfte einer Ausspannung, nach zwei Jahren ununterbrochenen Pulthockens im Dunste der City tat mir Berg-, Wald- und Seeluft wieder einmal not. So wandte ich denn mein Gesicht nach Norden, fuhr mit dem Dampfer die englische Ostküste hinauf nach Edinburgh, ging von dort ins Hochland (Loch Lomond, Loch Katrine 2c. 2c.) und pilgerte zuletzt in den Süden von Schottland, nach Ayrshire, zu den Stätten, die mir Robert Burns durch sein Leben und durch seinen Gesang längst zu heiligen gemacht hat.

Von da wieder nordwärts nach Glasgow, und dann mit dem Mailtrain zurückgesaust nach London, in seinen Rauch und Staub und Alltagsplack — aber auch an einen stillen, friedlichen Herd, zu meiner Frau und zu meinen Kindern. Die Reise hat mir außerordentlich wohlgetan; ich bin geistig und leiblich erfrischt heimgekehrt. Das Wetter war prächtig, und Schottland ist ein schönes, herrliches Land. Dabei kamen mir die Leute freundlich und selbst herzlich entgegen. Denken Sie sich, selbst eine Schwester von Robert Burns, die einzige noch überlebende, eine ehrwürdige Greisin von 83 Jahren (13 Jahre jünger als der Dichter, der 1859 hundert werden würde), habe ich, durch eine Einführung von Robert Chambers in Edinburgh, kennen gelernt. Sie wohnt in der unmittelbaren Nähe des Geburtshauses und des Monuments des Dichters, in einer bescheidenen, von Fruchtbäumen und wilden Rosen umgebenen Hütte, wo, wenn ich nicht irre, die Verehrer ihres Bruders ihr ein behagliches,

vor Sorge und vor Entbehrung gesichertes Alter bereitet haben. Da lebt sie nun mit ihren beiden unverheirateten Töchtern — lebhaften, gescheiten, alten Mädchen —; körperlich noch durchaus rüstig und ebenso auch noch von seltener Frische und Lebendigkeit des Geistes. Ihre schwarzen Augen, die den Feueraugen Roberts gleichen sollen, sind noch immer klar und leuchtend. Ich habe mit den drei Frauen ein paar Stunden in dem stillen, traulichen Stübchen genußvoll verplaudert. Die Alte wußte noch viel von Robert zu erzählen — sie war 24, als er starb, und schien sichtlich erfreut, als ich ihr sagen konnte, wie Burns auch bei uns gekannt und geliebt sei. Sie schüttelte mir beim Scheiden herzlich die Hand — und ich alter Esel muß gestehen, daß mir dabei — überhaupt bei dem ganzen Besuche — wunderlich zumute war. Als ich nachher den Spuren des Dichters an dem von ihm besungenen Flüßchen Doon nachging und seinem Leben nachdachte, war ich weicher, als man eigentlich sein soll. Doch wer soll am Ende für den Dichter fühlen, wenn nicht der Dichter?

Meine Frau konnte mich auf dieser Tour nicht begleiten, doch denke ich, sie mit den beiden ältesten Kindern im August oder September noch auf einige Wochen an die Südküste, in irgendeins der dortigen Seebäder, zu bringen. Wir sind alle wohl, und so, hoffen wir, sind auch Sie! Die herzlichsten und treusten Grüße von Haus zu Haus!

* * *

An Karl Buchner.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 11. 2. 56.

Herzlieber Freund!

Dieser Brief, um Sie morgen zu überraschen, hätte eigentlich schon vorgestern geschrieben und gepostet werden sollen: es kam aber etwas dazwischen, und so sind Sie denn

wohl auch nicht böſe, wenn meine herzlichen Freundesglückwünſche zum 56. Geburtstage ein paar Tage post festum an Ihre Tür pochen. Es iſt lange her, ſeit ich Ihnen kein Lebenszeichen gegeben habe zum 12. Februar, — doch iſt uns der Tag, ſamt den andern Feſttagen Ihres Hauſes, immer unvergeſſen geweſen, und kein Jahr iſt vergangen, wo wir nicht, unter ſtillen Wünſchen, Ihrer und der Ihrigen beſonders an demſelben gedacht hätten. Möge denn auch endlich wieder einmal der guten alten Sitte des Gratulierens ihr Recht widerfahren! Ich drücke Ihnen recht, recht von Herzen die Hand, und hoffe, daß Sie ſich morgen früh geſund, glücklich im Kreis Ihrer Lieben umſchauen mögen! And many happy returns, wie John Bull niemals unterläßt hinzuzufügen.

Ihren lieben Brief vom 27. Juni v. J. habe ich zur Zeit erhalten und mich der guten Nachrichten, die er brachte, aufrichtig gefreut. Seitdem hat ſich auch allerlei mit mir zugetragen, was Sie vielleicht intereſſiert. Dazu gehört vor allen Dingen, daß ich meiner kaufmänniſchen Stellung ſeit Ende Mai freiwillig entſagt habe und ſeitdem wieder mehr mir ſelbſt und meinen Arbeiten habe leben können. Und das iſt auch gut, wenn auch auf der andern Seite die ſichere Einnahme eines Gehalts von 200 Pfund eine gute Sache war. Indes, man ſchlägt ſich ſchon durch. Das Schlimmſte iſt nur, daß man gezwungen iſt, die ſchönen Cottaſchen Honorärchen im teuerſten Lande Europas ſpringen zu laſſen. Wir haben ſchon manchmal wieder an die Schweiz gedacht. Es iſt da billiger, deutſcher, und man hat mehr Luft und Licht und Himmel.

Im Mai bin ich jetzt wieder fünf Jahr in England. Das Reſultat iſt, daß ich Deutſchland lieber habe als ſonſt. Ich habe kein weichliches Heimweh und verlange gewiß nicht zurückzukehren, außer wenn es mit Ehren möglich iſt, aber das Gefühl, in der Fremde zu ſein, macht ſich mit jedem

Jahr fühlbarer. Die Kinder assimilieren sich dem fremden Wesen schon eher, aber das schmerzt mich auch oft. Ihnen hier, im Lande des Geldes und der Protektionen, Bahnen zu eröffnen, wird später auch seine Schwierigkeiten haben. Eine gute Erziehung ist hier zudem teurer als anderswo (Käthe und Wolfgang kosten jetzt vierteljährlich über £ 5 —, sage fl. 60, Schulgeld), und dann macht die englische Schule sie eben ganz zu Engländern. Ich wünschte, ich wär' 1851 gleich wieder nach Zürich gezogen. Aber was hilft das Wünschen!

Einstweilen bin ich, mit all meinem Räsonnieren auf England, sogar ans Englisch-Schreiben gekommen. Ich berichte (seit Januar 1855) dem „Athenäum" über deutsche Literatur und Kunst, — meist nur Klatsch, den ich aus den deutschen Blättern exzerpiere, gelegentlich aber auch Rezensionen und selbständige größere Berichte. Die Sache macht mir Spaß, insofern mein sauberes, druckbares Englisch (das ich gar nicht zu besitzen glaubte) mir eine angenehme Entdeckung war, und ich doch auch auf manches Heimatliche aufmerksam machen kann, was hier sonst durchaus unbekannt bleiben würde. Ich habe auch schon die Satisfaktion erlebt, daß die „Allgemeine Zeitung" Rezensionen von mir (so namentlich im April vorigen Jahres eine über Paul Heyse) als guten Köder verschluckt und, mich zum Teil ins Deutsche übersetzend, an meiner Angelrute gezappelt hat. So etwas amüsiert. Ich bitte Sie aber, weiter keinen Gebrauch davon zu machen.

Zu neuen poetischen Schöpfungen bin ich noch nicht gekommen, trage mich aber mit allerlei Stoff, der mir, hoffe ich, nicht verloren gehen wird. Vorderhand habe ich mich an poetische Übersetzungen gehalten, und bin eben jetzt mit Longfellows neuem Gedicht „Der Sang von Hiawatha" beschäftigt, dessen Verdeutschung wahrscheinlich Cotta in Verlag nehmen wird. Proben daraus habe ich schon vor Weihnachten

ans Morgenblatt geschickt. Sie werden also jetzt wohl drin stehn.

Wahrscheinlich, und hoffentlich, wird auch meine Frau heute noch zu einem Briefchen an die „Geschätzte" Ihrige kommen, und darin alles, was das Haus angeht, näher zur Sprache bringen. Doch will ich auf alle Fälle hier noch erwähnen, daß unsre Kinder (gottlob und unberufen!) uns viele, viele Freude machen und sich körperlich und geistig so wacker entwickeln, daß wir wohl Ursache haben, froh und dankbar zu sein. Die beiden Mädchen sind lieb und klug, und die drei Jungen wild und tapfer. Wolfgang, der von Haus aus zarte, wird sichtlich stärker, und Otto und Percy, die beiden Jüngsten, sind wahre Bären und strotzen von Leben und Gesundheit.

Inmitten all dieses frischen, in die Höhe strebenden Lebens (das Gott ferner schützen wolle) gedenkt man weniger des eigenen Älterwerdens. Wenn nur nicht rechts und links die Bäume zusammenkrachten! Welche Unzahl von Männern, Freunden und Feinden, alle noch rüstig und stark vor wenig Jahren, zum Teil mit eingreifend in die Geschicke des Vaterlands zur bewegtesten Zeit, hat nicht das letzte Jahr dahingerafft! —

Und nun drücke ich Ihnen nochmals die Hand und sage Ihnen das herzlichste Lebewohl! Wenn Sie Zeit und Stimmung haben, so geben Sie mir bald wieder einmal Nachricht und vergelten mein langes Schweigen nicht mit einem gleich langen! Die allerherzlichsten Grüße der „Geschätzten" und Ihren Kindern! Und nochmals: ein recht froher Geburtstag!

* * *

An Theodor Eichmann.

Sonntag, 29. Juni 1856.

Vorſtehender telegraphiſcher Dreidraht, lieber Eichmann, ſoll Dir ein intereſſantes Ereignis verkündigen. Ich bin ſeit geſtern morgen zum Manager der General Bank of Switzerland kreiert worden, habe bereits geſtern mittag mehrere Stunden auf dem Office zugebracht, um durch Einſichtnahme der Briefe und übrigen Schriftſtücke einen vorläufigen Überblick zu gewinnen, und werde morgen früh meine Funktionen förmlich antreten. Die Sache hat ſich ſeit vorigen Mittwoch gleichſam im Fluge gemacht. Ich habe aber auch dabei fliegen müſſen — und noch dazu in dieſer gottloſen Hitze, die mich in den drei Tagen wenigſtens 3 Pfund gekoſtet hat — gottlob! nicht Sperling, ſondern nur Fleiſch. Die Sonne hat aber wirklich mit Shylocks Wut in mich hineingebrannt, denn vor die Tugend (und gute Stellen) haben die unſterblichen Götter Schweiß gelegt, wie das ſchon der alte Heſiod empfunden und (Ἔργ 287 ff.) ausgeſprochen hat.

Ich hoffe nun nur, daß mir der liebe Gott zum Amte auch den Verſtand geben wird. Doch iſt mir nicht bange. Vor allen Dingen iſt es gut, daß ich den Poſten habe. Ich glaube, er iſt nicht ſchwer und auch ſonſt angenehm. In pekuniärer Hinſicht — wenn ich satisfaction gebe — ſogar noch der Verbeſſerung fähig. Alſo nimm Dich zuſammen, alter Reimſchmied! Die Leute, mit denen ich es zu tun habe, ſcheinen in hohem Grade gut und rund und angenehm.

Ich habe auch ſonſt manche Erfahrung bei der Gelegenheit gemacht, die mir Freude und Genugtuung gegeben

hat. Alle Freunde, die ich anſpannen mußte (ſei es um die Zeugniſſe, Bearbeiten von einflußreichen Perſonen oder was ſonſt), haben ſich mit Aufopferung tätig und freundſchaftlich und teilnehmend erwieſen. Namentlich kann ich Freund Gerſtenberg nicht genug rühmen! Auch Huths, die mir doch ſonſt wegen meiner Politik gewiß nicht grün ſind, haben bei dieſem Anlaß (wo es ſich darum handelte, mir eine ſichere Exiſtenzbaſis auf die Dauer zu geben) ein Übriges getan, und einen Brief ans Direktorium der Schweizerbank geſchrieben, der, als er vorgeſtern in meiner Gegenwart vom Präſidenten in voller Sitzung vorgeleſen wurde, murmurs of applause rund um den Tiſch erregte. Ebenſo Oxford. So etwas iſt angenehm, ſelbſt wenn es zu nichts geführt hätte!

* * *

An Ludwig Merckel.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 2. Febr. 1857.

Nach langer Zeit, nach dem Wechſel vieler Monden und Menſchen, reiche ich Dir wieder einmal die Hand. Es hätte eher geſchehen ſollen! Als ich Detmold zuerſt verließ, ſchriebſt Du mir noch einen lieben, herzigen Brief und forderteſt mich darin zur Aufrechthaltung unſeres neugeknüpften Freundſchaftsbundes auf. Wie feſt nahm ich mir damals vor, Dir bald wieder zu ſchreiben und den liebſten Genoſſen meiner Knabenjahre ſobald nicht wieder aus den Augen zu verlieren! Vergib, lieber Merckel, daß es beim bloßen Vorſatz geblieben iſt! Ich will mich nicht entſchuldigen! Aber die Wahrheit iſt, daß ich mich grade zu der Zeit in Lebens- und Entwicklungskriſen befand, die mich ſelbſt andere Pflichten, als die gegen alte liebe Freunde, vernachläſſigen ließen. Und als dieſe Kriſen überſtanden waren, als ich ein Weib gefunden und mir ein häusliches Glück gegründet hatte, das — ich bin ſtolz und dankbar, es ſagen zu können — noch

heute den Segen meines Lebens ausmacht, kamen die politiſchen Jahre und brachten neue Erregung, neuen Kampf, neue Unraſt. Und ſo ſind faſt zwei Dezennien dahingeflogen, ohne daß ich vor Dich getreten bin und Dir geſagt habe, daß Du noch immer in meinem Herzen lebſt, daß ich Deiner und der guten alten Zeit unverbrüchlich treu gedenke, und daß die Buchen und Eichen unſrer ſchönen Waldheimat, unter denen wir zuſammen den Morgen unſres Lebens ſich röten ſahen, — o, wie oft noch durch meine Träume wehn! Laß es mich Dir endlich heute ſagen, und — weiſe meinen Handſchlag nicht zurück, weil er ſo ſpät kommt!

Verlange diesmal nichts Ausführliches! Dieſe Zeilen ſollen nur ein Anerkenntnis meiner Schuld gegen Dich ſein und Dir meinen Wunſch ausdrücken, dieſe Schuld wieder gutzumachen. Alſo nur das Wichtigſte aus meinem äußern Leben, und auch das nur im flüchtigſten Umriſſe! Ich bin verheiratet ſeit 1841. Fünf liebe prächtige Kinder, blühend und begabt, drei Jungen und zwei Mädchen, ſpielen und lernen um mich herum. Ein ſechſtes habe ich ſchon vor zehn Jahren, zur Zeit meines erſten Aufenthaltes in England, in die fremde Erde begraben müſſen. Gott ſchütze und erhalte mir die andern! Seit Mai 1851 bin ich wieder in London — eine Reiſe (im Sommer 1854) nach Edinburgh, den ſchottiſchen Hochlanden und den Stätten, die mir durch Robert Burns geweihte ſind, hat die einzige Abwechſelung in dieſe ſechs Jahre Stilleben gebracht. Sonſt habe ich nur zu arbeiten und zu ringen gehabt — in der Zeit wie mein ganzes Leben hindurch. Im Augenblick geht's mir gut. Ich bin Geſchäftsführer einer Bank (oder vielmehr der hieſigen Agentur eines der modernen Kreditinſtitute des Kontinents), und ſomit einſtweilen mit einer Art von „feſtem Boden unter den Füßen". Dazu geſund und rüſtig, ob ſich auch ſchon Grau in meine Haare miſcht. Und die Muſe, trotz dieſes Grau's und trotz London, Bank and Business,

iſt nicht gänzlich von mir gewichen. Ziehe ich die Summe meines bisherigen Lebens, ſo habe ich nur Urſache, froh und dankbar und zufrieden zu ſein. Wohl iſt alles, was ich bin und habe, wie aus Schiffbrüchen zuſammengerettet: — aber ich ſchätze und preiſe es vielleicht eben deswegen um ſo mehr. Zudem: wie dürfte der einzelne klagen wollen, wo dem Ganzen ſo Vieles und ſo Großes in Trümmer gegangen iſt?!

Und nun, lieber Freund, wie geht es Dir? Dein Leben hat ſich in engeren Kreiſen bewegt als das meinige — einfacher, ruhiger und ſtiller, aber darum vielleicht auch tiefer, innerlicher und harmoniſcher. Ich möchte gern von Dir und über Dich hören — darf ich hoffen, daß ein Gruß aus dem Frieden Deines Pfarrhofs auf meinen lauten, tobenden Markt herüberſchallen wird?

Die Ereigniſſe des letzten Jahrzehnts haben die Gegenſätze ſchärfer hervortreten laſſen, und ſich ſondernd und ſpaltend in und zwiſchen alles hineingedrängt. Wie unſre Wege uns geführt haben, darf ich kaum annehmen, daß wir über dies und das gleicher Meinung ſind. In den Hauptſachen jedoch, das weiß ich, ſind wir es gewiß. Darum nahe ich Dir auch ſo zuverſichtlich. Möchten wir uns wieder einmal Aug' in Auge begegnen, ſo bin ich ſicher, daß wir uns leicht verſtändigen würden. Ich bin weder ſo einſeitig noch ſo ſchroff, wie Du mich Dir wahrſcheinlich vorſtellſt. Ich halte feſt an meinen Überzeugungen und wirke für ſie, nach dem Maß meiner Kräfte, wo ich immer kann, aber ich bin kein Fanatiker. Ich bin, eben weil ich die Freiheit will, tolerant. Wer das Gute und Rechte anſtrebt, iſt mir wert, auch wenn er es nicht auf meine Weiſe und auf meinem Wege anſtrebt.

Dieſer Brief kommt Dir durch Karl Werth zu, der Dir gleichfalls ein Exemplar meines jüngſten Buches überſchicken wird. Nimm auch dieſes, den „Sang von Hiawatha", als ein freundliches Gedenkzeichen freundlich an.

Leb wohl denn für heute, mein teurer alter Freund! Mir iſt wohl ums Herz, nun da ich mein Unrecht gegen Dich reſolut geſtanden habe! Noch einmal: Vergib und laß uns wieder die alten ſein! Grüße mir recht herzlich die Deinigen: — Deine guten Eltern, wenn Dir das große Glück beſchieden iſt, ſie noch zu beſitzen, und Deine lieben Schweſtern und Brüder! Auch die alten Freunde! Wo ſind ſie? Was treiben ſie? Und tauſend, tauſend Grüße den Bergen und Wäldern unſerer Jugend, — der Werre, — dem Bruch, — dem Büchenberg, — der Grotenburg, — dem Winfeld, — den Exterſteinen!

Gott mit Dir, mein lieber Merckel! Unverändert

Dein alter

F. Freiligrath.

* * *

An Paul Struve.

London, 2. Aug. 1860.

Lieber Paul!

Ich danke Dir recht herzlich für die Annahme der Gevatterſchaft und für den liebevollen Anteil an unſerm Täufling, den Du uns ſo freundlich ausſprichſt. Die Taufhandlung hat denn am vorigen Sonntag zur vorher beſtimmten Zeit richtig ſtattgefunden, und wir freuen uns, daß Du um dieſelbe Stunde, mitten in Deinem Berufe an heiliger Stätte im Geiſt und mit dem Herzen auch bei uns geweſen biſt. Percy hat ſich exemplariſch benommen bei der Gelegenheit. Es war rührend, den Herzensjungen auf dem Kiſſen vor dem Taufſtein knien und ſein liebes, verſchämtes Blondköpfchen, mit den gefalteten Händchen vor den Schelmenaugen, auf der Baluſtrade ruhen zu ſehen. Dann und wann, während der Taufrede, lugte er verſtohlen aus ſeinem Verſteck hervor, und da, muß ich geſtehen, ſchien es mir faſt, als wenn er (der, mußt Du wiſſen, ein gewaltiger Fliegen-

jäger vor dem Herrn iſt), dann und wann nicht übel Luſt gehabt hätte, die verſchränkten Finger auseinanderfahren zu laſſen und nach den in ſeiner Nähe herumſchwirrenden Kirchenfliegen zu haſchen. Die Verſuchung (ſie kam offenbar von Beelzebub, dem Fliegenfürſten, ſelber) war groß, aber er hat ihr mannhaft widerſtanden, und ſo laß uns denn hoffen, daß er auch ſonſt und in alle Zukunft „dem Teufel und ſeinen Werken entſagen“ wird. Gott ſegne den braven Jungen und laſſe einen rechtſchaffenen Mann aus ihm werden! Du aber, lieber Paul, ſei ihm ein guter Freund und Pate all ſein Lebenlang!

* * *

An Marie Melos.

[London] Juli 1861.

Haſt Du auch den ſchönen Kometen bewundert, deſſen Schweif unſre gute alte Erde geſtern vor 14 Tagen umhüllt haben ſoll? Wir haben uns ſeiner ſehr gefreut und bedauern nur die raſende Geſchwindigkeit, mit der er jetzt, von uns abgewandt, in den Raum zurückkehrt. Wie prachtvoll ſtand der noch nie zuvor Geſehene über den alten ewig unverrückbaren Sternen des Wagens, die auf uns herabſcheinen, wie ſie auf Homer und den irrenden Odyſſeus und die Helden von Troja und die chaldäiſchen Hirten herabgeſchienen haben! Mir ſchlägt das Herz wie einem Kinde, wenn ſo ein leuchtendes Fragezeichen plötzlich daſteht am Himmel. Den Kometen Karls V. von 1556 (der vorher 1264 erſchien) haben wir nun noch zu erwarten. Die Welt iſt doch ſchön und wunderbar!

Gott mit Dir und mit uns!

* * *

An Karl Weerth.

[London], 20. Juli 1864.

Eure Photographien waren mir eine große Freude. Ihr ſeid alle dieſelben geblieben, und namentlich Dich finde

ich noch ganz ſo, wie ich Dich zuletzt Anno 1851 hier zu London begrüßte. Alle aber ſchaut Ihr friſch und rüſtig drein, und erklärt dem zweiten halben Jahrhundert tapfer den Krieg. Ich freue mich ſehr, Euch alle ſo hübſch beiſammen zu haben, und tue mir nicht wenig zugute auf die ſtattliche Cheruskerphalanx, die den Beſchauern meines Albums gleich in die Augen fällt.

Ganz beſonders dank' ich Dir auch noch für die Beifügung des Bildchens unſres alten Schulhauſes! Eine größere Freude hätteſt Du mir gar nicht machen können! Ganz recht, — das iſt der Bogen, durch den wir zu den hinteren Schulgebäuden gingen, und aus dem allmorgendlich Möbius, der Langſchläfer, verſpätet hervorgepuſtet kam. Dort oben die Auditoriumfenſter mit Erinnerungen an Examina und unendliche Blumen und Girlanden — dort das Fenſter, hinter dem mein guter Vater unterrichtete — auch das Türmchen mit Gerbes Pengelglocke (ſagten wir nicht: „es pengelt?") fehlt nicht — und Kantor Puſtkuchens Haus und die Henklerſche Fleiſchhalle rahmen das Ganze friedlich ein. Ein weiter, weiter Blick nach rückwärts, der auf dieſes Bildchen — aber ein heiterer Blick trotz alles unerbittlichen Niedermähens der Zeit! Das kleine Blatt iſt mir über alles lieb! Ich hab' es zierlich einrahmen laſſen, und es hängt mit einer Abbildung von Detmold, mit den Silhouetten meiner Eltern und andern Familienbildern, neben den Photographien Deines Bruders Georg und unſers Freundes Ludwig Merckel über meinem Schreibtiſch. Eine rechte Erinnerungswand! Habe nochmals tauſend Dank!

Merckel, ſiehſt Du aus dem Vorſtehenden, hat mir ſein hübſch eingerahmtes Bildnis geſchickt und ſogar dazu geſchrieben. Für das Bild nahm ich mir gleich vor, mich mit meinem Geſicht zu revanchieren, und dann auch ein Exemplar für Dich beizufügen. Am Ende liegt Euch freilich wenig dran, den finſtern Kerl mit Haar und Bart wie Beſenreis

an Eure Wände zu hängen. Stellt ihn dann immerhin mit dem Geſicht gegen die Wand, in eine Ecke! Jedenfalls hab' ich mir erlaubt, die beiden Bilder vor einigen Tagen durch einen früheren Schüler von Dir an Dich abgehen zu laſſen, und bitte Dich, wie um freundliche Annahme des einen Exemplars, ſo um Beſorgung des andern an den Paſtor. Grüße den Freund aufs herzlichſte, und ſag' ihm, daß er eheſtens (aber wirklich eheſtens) auch einen Brief von mir erhält.

Sonſt iſt auch noch in dieſen Tagen ein Körbchen mit den bekannten Südfrüchten an Deine Adreſſe befördert worden. Erfreue Dich ihrer mit den Freunden, und denkt an mich in dieſen heißen Tagen, wenn Ihr den kühlenden Aufguß in Becher füllt!

* * *

Zur ſilbernen Hochzeit der Geſchwiſter Struve.

London, 15. September 1865.

Nehmt auch von mir, Ihr teuren Geſchwiſter, die herzlichſten und liebevollſten Glückwünſche zu Eurem Feſt- und Ehrentage freundlich an! Er fällt auf denſelben Tag, an dem vor 81 Jahren mein guter ſeliger Vater geboren wurde, und ſo ſoll er denn von mir in zwiefacher Hinſicht in ernſten und freudigen Erinnerungen ſtill gefeiert werden, — recht ein Doppelfeſt der Liebe und des treuen innigen Gedenkens. Gott ſegne Euch ferner, Ihr Geliebten, wie er Euch bisher geſegnet hat, und wie wir, die Euch in Liebe Verbundenen, ihn alle darum bitten: am fernen Ganges, an der Themſe, an Eurem trauten Herde, und wo ſonſt ſo manches treue Herz in Liebe für Euch ſchlägt! Wenn wir nur bei Euch ſein, Euch die Hand drücken und ins Auge ſehen könnten!

Von einem Poeten hätte Euch bei dieſem frohen Anlaſſe billig ein Feſtlied zufliegen ſollen. Vergebt, daß es nicht geſchieht, und glaubt, daß meine ſchlechte Proſa es ebenſo

warm und herzlich meint, als die schönsten Verse es nur sagen könnten! Ich will nicht sagen, daß die Muse von mir gewichen ist, aber sie stellt sich seltener ein als sonst: der Lärm und das Getreibe des Markts machen sie schüchtern. Also noch einmal: Vergebt! Es lastet eben jetzt viel und mancherlei auf meinen Schultern, und selbst zu diesem Blättchen muß ich eine Stunde mir nehmen, die sonst nicht meine gewöhnliche Schreibezeit ist. Es ist eben 6 Uhr morgens, Ida und die Kinder ruhen noch, das letzte Streifchen der abnehmenden Mondsichel schimmert aus rötlichem Gewölk durch meine Scheiben. Guten Morgen!

Ja, Guten Morgen! Jetzt und immer! Bringe jeder Morgen Euch neues Glück und neuen Segen! Einen fröhlichen 18. Dezember, eine fröhliche Weihnacht, ein fröhliches Neujahr! Gott mit Euch und mit uns jetzt und immerdar! Ich umarme Euch und Eure Kinder! Stehn wir immer fest und treu zusammen in derselben Liebe, die uns nun schon ein Vierteljahrhundert miteinander verbindet! Das walte Gott!

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 26. September 1866.

— Daß ich, wie Du meinst, die Meinen dort abholen sollte*), daran ist gar nicht zu denken, lieber Freund! Die eben verkündigte Amnestie ist nicht für mich, schon deswegen nicht, weil sie nur auf wirklich Verurteilte anwendbar ist. In die Kategorie gehöre ich aber nicht. Ich bin nicht einmal in contumaciam verurteilt worden, aber ebensowenig hat man jemals die beiden im Jahre 1851 wider mich erlassenen Steckbriefe zurückzunehmen für gut befunden. Der Amnestie-Erlaß leidet überhaupt an mancherlei Dunkelheiten.

*) Frau Ida machte mit Käthe in jenem Sommer eine Reise nach Düsseldorf, Elberfeld und Soest.

Die Herren zu fragen, wie sie es in bezug auf mich denn eigentlich meinten, fällt mir natürlich nicht ein.

Aus „Nadel und Draht“ hast Du gesehen, daß mich die Erfolge der preußischen Waffen nicht mit fortgerissen haben. Ich bewundere die Tapferkeit des Heeres, aber ich perhorresziere die selbstischen Zwecke der Hohenzollern und ihrer Berater. Ich sehe Cäsarismus und Prätorianismus voraus. Nach außen mögen beide der Stellung Preußens und Deutschlands Respekt verschaffen, aber nach innen wird noch auf lange hin an keine wahrhaft freiheitliche Entwickelung zu denken sein. Die Kleinstaaterei taugte den Teufel nicht, aber der Cäsarismus ist noch schlimmer. —

* * *

An Emil Rittershaus.

4, Great Winchester Street,
März 7. 1867.

Lieber, lieber Freund!

Dank und aber Dank! Ich drücke Dir die Hand fest und warm, so fest und warm ich drücken kann!

Dein Gedicht hat mich tief, tief ergriffen! Ich sage nicht mehr, — Du fühlst, was mir in diesem Augenblicke die Brust hebt! Gott segne Dich, lieber, lieber, erst spät gewonnener, aber dafür um so rascher mir wert und teuer gewordener Freund!

Morgen schreibe ich Dir über Deinen Gartenlaubenplan, den ich in alle Wege für zweckdienlich nicht nur, sondern auch für würdig und für alle Beteiligten gleich ehrenvoll halte! Ich würde Dir schon heute unbedingt Ja schreiben, kann es aber nicht, ehe ich mit Juch gesprochen habe, damit ein einiges gleichzeitiges Handeln gesichert wird. Juch hat seinerseits wieder mit seinen Freunden zu sprechen, und so wird es jedenfalls bis morgen währen, ehe ich Dir definitiv schreiben kann.

Alſo morgen! Meine Antwort Ja oder Nein iſt Sonntag vormittag in Deinen Händen. Allen den lieben Deinigen, Frau und Kindern, die treueſten und herzlichſten Grüße! Dir aber nochmals Freundeshandſchlag, — fürs Leben!

* * *

An Adolf Glaßbrenner (den Redakteur der Berliner Montags-Zeitung, auf Anlaß der Freiligrath-Feier im Sommer 1867).

London, 24. Juni 1867.

Teurer Freund!

Aus voller Seele Dank, Dir und den verbundenen Männern und Freunden, für alle Güte, allen Anteil, alles liebevolle, opferfreudige Handeln! Dank auch allen Mitwirkenden beim Feſte, — den dichtenden, den redenden, den ſingenden! Sage allen alles! Mein Herz iſt bewegt und froh gehoben! Dank auch für Euer Telegramm, das einen heitern und glücklichen Tag mit einem heitern und glücklichen Abend krönte! Es war eine Überraſchung, — und ich erkenne mit Rührung die Freundſchaft und das Wohlwollen, die Euch bewogen, ſie mir noch am Feſtabend zu bereiten! Ich kann Dir nicht ſagen, lieber Freund, wie ſehr die vielen Beweiſe treuen Gedenkens, deren das Vaterland mich eben jetzt würdigt, mich ehren und erfreuen! Ich wähnte, vergeſſen zu ſein, — vergeſſen und verſchollen! — und nun kommen die Edelſten und Beſten, nun kommt ein ganzes, großes — ein, will's Gott, bald auch freies und einiges Volk und zeigt mir, daß ich mich geirrt hatte! Es iſt mir wie ein Auferſtehen von den Toten! Bei dieſer ſeltenen Einmütigkeit der Teilnahme und der Zuſtimmung gewinnt das Perſönliche allerdings eine allgemeine, eine höhere Bedeutung! Und das gerade iſt's, was mich freut und hebt! In dieſem Sinne wage ich es, bei aller Beſcheidenheit, mich ſtolz und glücklich zu fühlen angeſichts dieſer großen nationalen Kundgebung! Ich drücke Dir warm

und herzlich die Hand, lieber Glaßbrenner! Drücke Du sie für mich den Freunden!

* * *

An Emil Rittershaus.

Stuttgart, 26. Juli 1869.

Lieber Emilius!

Gestern morgen gegen 8 Uhr bin ich wieder hier angelangt, fand alles in gesundem Schlafe und erfreue mich jetzt, nach aller Aufregung der verflossenen Woche, der Stille des Hauses und der Studierstube. Penelope und die Sprossen kommen nicht aus dem Erstaunen heraus über alles, was der alte Odysseus ihnen zu erzählen hat. Und in der Tat, wenn ich's nicht erlebt hätte, ich glaubte es selbst kaum. Womit habe ich denn nur verdient, was man mir in so überreichem Maße entgegengetragen hat? Mein Leben ist durch diese westfälische Reise um Erinnerungen reicher geworden, um die Könige mich beneiden müssen!

* * *

An August Boelling.

Stuttgart, 10. 3. 70.

Im vorigen Jahr um diese Zeit schickte ich Dir meinen Geburtstagsgruß an den guten alten Karl Mayer. Ich hatte gehofft, ihm auch heuer zum 22. März ein Lied singen zu können; er ist aber, wie Du gelesen haben wirst, vor wenigen Wochen gestorben, der letzte aus dem Uhlandschen Kreise. Er ist fast 84 Jahre alt geworden, und wenn sein Tod in dem Freundes- und Dichterkreise auch immer eine Lücke reißt, so mußte man doch darauf gefaßt sein. Statt eines Mayer-Liedes lege ich Dir nun ein Lied für die Berliner Asyle bei, zu dem ich von Berlin aus veranlaßt wurde. Ich habe 300 Exemplare eigenhändig unterschrieben,

und dieſelben werden jetzt als Autographen im Aſylbaſar verkauft. Das Gedicht, ſcheint es, läuft durch alle Zeitungen. Ich habe es heute ſchon in 7 verſchiedenen Blättern vor mir liegen, und zwar in jedem mit neuen Druckfehlern. Der heiterſte davon iſt in der vierten Strophe, wo es in der Nationalzeitung und in der Sonntagsbeilage zur Berl. Börſenzeitung prophetiſch heißt: „Und nächſtens (ſtatt nächtens) ruhig brennt Und blitzt das Firmament.“ — Das ſind ſo die kleinen Leiden (und Freuden) des Schriftſtellerlebens, und man kann Gott danken, wenn es nicht ſchlimmer kommt. Was iſt einmal meinem guten Freunde und Nachbar Edmund Hoefer begegnet? Der ſchrieb in einer ſeiner Novellen: „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holunder ſeine zahlloſen Schößlinge getrieben,“ — wie aber war dieſe Stelle gedruckt in der Stuttgarter Frauenzeitung zu leſen? — „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holländer ſeine zahlloſen Schößlinge getrieben.“ — Und in einem Buche von Gerſtäcker heißt es buchſtäblich: „Ein kalter Schneider (ſtatt Schauder) lief ihm den Rücken hinab.“ — Ich ſelbſt las einmal in meinen Gedichten: „Um das Feuer auf der Erde — vor den Haufen (ſtatt Hufen) ſeiner Pferde,“ — doch war es zum Glück auf einem Reviſionsbogen, und ich konnte den Fehler noch verbeſſern. Ebenſo ein andermal „Auf dem Deckel der Gabarre“.

Das Lachen tut einem wirklich manchmal not bei allem Traurigen, was ſo oft an einen herantritt. Wir wollen es ja nicht verlernen!

* * *

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 23. 7. 70.

Es ſind allerdings böſe Zeiten, und man hat Mühe, den Kopf oben zu halten. Du haſt vorgeſtern den 17. Jahrestag Deiner Vermählung gewiß ernſter und in weniger ge-

hobener Stimmung begangen, als man ſolche Tage feiern ſoll. Nachträglich die herzlichſten Glückwünſche!

Ida und ich ſind wohlauf, und ein Teil unſerer Sorgen iſt uns dadurch abgenommen, daß wir all unſere Kinder ſicher und ungefährdet in England wiſſen. Otto hatte uns drei Wochen hier und am Bodenſee beſucht, und als er am 9. Juli nach London zurückkehrte (6 Tage vor der Kriegserklärung), ſchloß ſich Wolfgang ihm an, um in England, oder vielleicht in Amerika, nach Arbeit ſich umzuſehen. Percy, wie Du wiſſen wirſt, hat ſchon ſeit Ende April Stelle in Bury bei Mancheſter. So ſind ſie denn alle fünf wieder auf ihrer ſichern Inſel, und das Drückende und Gefahrvolle der Situation laſtet ausſchließlich auf uns Alten.

Ich hoffe und erflehe Sieg für Deutſchland, — dennoch muß man auf alles gefaßt ſein. Ich packe eben ſchon meine Bibliothek, um ſie auf Lager bringen zu laſſen.

Was nun ein Kampf- und Siegeslied betrifft, ſo weiß ich noch nicht, ob der Himmel mir eines beſcheren wird. Im Augenblick iſt meine Unruhe und Aufregung zu groß, als daß ich an poetiſche Produktion denken könnte. Auch meine ich, zum Kampfe rufen ſoll nur, wer ſelbſt mitziehen kann. Ich bin aber nicht mehr Kombattant.

Aber wir wollen ſehen! Daß ich mit jeder Faſer meines Herzens deutſch bin und mich in aller Sorge ſtolz und gehoben fühle durch das einige, einheitliche Vorgehen Deutſchlands, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Es iſt eine ſchwere, aber auch eine große Zeit, und ich hoffe zu Gott, daß Deutſchland größer, ſtärker, herrlicher aus dem Kampfe hervorgehen wird, als es je zuvor geweſen!

Gott mit uns! Nur Courage! Immer Kopf oben! Gib bald einmal wieder Nachricht!

* * *

An Julius Rodenberg.*)

Stuttgart, 18. Dezember 1870.

Mein teurer und verehrter Freund!

Das Jahr neigt sich seinem Ende zu, und wenn mir auch in allem Wirrwarr einer bevorstehenden Reise nach England (zu einem Gathering of the Clans — wir, ich und meine Frau, wollen dort wieder einmal, mit all' unsern Kindern vereint, a merry Christmas feiern) nur eben noch Zeit zu einem Worte für Sie bleibt, so soll doch dieses Wort wenigstens nicht unausgesprochen bleiben! Ich darf meine Schuld an Sie nicht mit ins neue Jahr schleifen.

Also: — haben Sie aus vollem Herzen Dank für Ihren lieben und liebenswürdigen Brief vom vorigen Sommer! Sie haben mir eine große, große Freude damit gemacht, und ich hätte Ihnen längst geantwortet (ja, lachen Sie nur, es ist mir aber dennoch Ernst), wenn wir eben nicht diese böse gute Zeit durchzumachen gehabt hätten. Als Ihr Brief bei mir eintraf (19. Juli), dachten wir nicht anders, als daß nun nächstens Turkos und Spahis hier einrücken würden; ich packte meine Bücher und Skripturen und Reliquien; man konnte kaum Atem holen. Unsere geographische Lage hier im Südwesten war after all eine verdammt exponierte. Nun, es hat sich, gottlob! alles anders und besser gefügt, als wir damals fürchten mußten; aber jetzt war es der Jubel und die Freude über unsere Einigkeit und Siege, was einen nicht zum Schreiben kommen ließ. Dazu zog Wolfgang ins Feld, — tagtäglich Lust und Angst und Sorge in stetem Wechsel! Vergeben Sie mir, ich bitte herzlich!

Ein Teil Ihres Briefes, ich meine die mir erbetene Abschrift meiner Ihnen Anno 56 ins Album geschriebenen

---

*) Zuerst veröffentlicht im Maiheft (1898) der Deutschen Rundschau. („Erinnerungen aus der Jugendzeit" von Julius Rodenberg.)

Verſe, fliegt nunmehr, anliegend, gedruckt zu Ihnen zurück, damit Sie ſehen, wo und in welcher Geſellſchaft ich dieſelben eingeheimſt habe. Dieſer Bogen fliegt übrigens nur einem vollſtändigen Exemplar meiner armen Omnia voraus, welches ich Goeſchen beauftragt habe, Ihnen ſofort nach Fertigwerden des letzten Bändchens (im Laufe dieſer Woche noch, hoffe ich) zu überſchicken. Möge Ihnen die Sendung Freude machen, lieber Rodenberg! Es iſt wohl „meines Lebens Liederbuch", was ich Ihnen da ſchicke, mir iſt wohl und weh geweſen beim Sammeln und Ordnen der Blätter, — „o könnt' ich Beſſeres ſpenden, nun faſt am Ziel ich ſteh'!"

Das Amüſanteſte in allen ſechs Bändchen (Bände, ſagt der Verleger), iſt eigentlich das Regiſter der Lieder-anfänge am Ende des ſechſten. Dieſe Anfänge ſind in der Tat hübſch und eröffnen nach rechts und nach links welt-weite, vielverſprechende Perſpektiven. Es läßt ſich ganz an-mutig darin herumſpazieren, und ich rate Ihnen freund-ſchaftlich, es bei einem ſolchen Spaziergang bewenden zu laſſen. Es iſt etwas traulich Geheimnisvolles um ſolch eine Reihe von Anfängen. Was ahnt man nicht alles dahinter, — oft weit mehr und weit Schöneres, als man hinterher in den Gedichten ſelbſt findet.

Nun, Scherz (und halben Ernſt) beiſeite, — ſeien Sie nochmals freundlich um freundliche Annahme der Bände ge-beten. Ich lege ſie als ein Pfand aufrichtiger Hochachtung und Freundſchaft in Ihre Hände.

Und nun noch eine Bitte: Schreiben Sie mir doch nie-mals wieder von jenem alten, wie oft von mir bedauerten Mißverſtändniſſe! Sie beſchämen mich wirklich mit jedem Worte der Entſchuldigung, das Sie deswegen noch an mich richten! Ich weiß ja längſt, längſt, daß Sie keine Kränkung beabſichtigten! Niemand iſt ſchuldig als ich — mit meiner dummen Empfindlichkeit und unſinnigen Heftigkeit! Alſo, die

Hand her, lieber Freund! Es bleibt beim alten, und über jener kurzen Fehde wachse das Gras ellenhoch.

Wie freue ich mich auf London und die Kinder! Wolfgang (nach unerschrockenem Dienste auf den Schlachtfeldern von Metz, Gravelotte, Sedan usw. krank aus Chateau Thierry heimgekehrt, jetzt aber genesen und auf dem Sprunge, nach Amerika zu gehen) begleitet uns, Otto kommt aus Liverpool, Percy aus Lancashire, an den jungen Herdstätten von Käthe und Luise (mit dem einstweilen ersten Enkelsohne Hermann) ist Sammelplatz. Three cheers! wird Käthe rufen, wenn wir einrücken, und hip, hip, hip, hurrah! die Jungens.

Eigentlich ist es leichtsinnig von einem alten Manne, in dieser Jahreszeit zu reisen. Aber was tut man nicht, um Weihnachten wieder einmal „auf einer Insel"*) mitzumachen, zudem, nach englischen Begriffen bin ich ja auch noch gar nicht alt. Stürbe ich jetzt, so würde es dort heißen: „Cut off in the prime of life." In der Prima des Lebens müssen wir das ja wohl übersetzen?

Sehr freue ich mich auch, unsern Freund Deutsch, den berühmten Talmudisten, zwischen seinen Büchern auf dem Brit. Museum aufzuschrecken. Wie wollen wir lachen und die alten Witze auffrischen: „Sind Sie glücklich?**) Sie sagen es nicht!" — O Dattelvater! — Nachher aber gehen wir ins London, greifen einen Verbundenen an, sehen die Fanfaren herumfahren und stärken uns zuletzt mit einer Pint glänzenden Trägers von Mut und

*) Unser sarkastischer Freund Jakob Kaufmann hatte diese Redensart einem deutschen Reisewerk über England entnommen, dessen Verfasser bei jedem ihn dort befremdenden Anblick ausrief: „Auf einer Insel!" als ob damit alles erklärt sei.

**) Auch dies ist eine Reminiszenz an unsern guten deutschen Professor, der, wenn er fragen wollte: „Geht es Ihnen gut? Sind Sie zufrieden?" das englische „Are you happy?" wörtlich übersetzte: „Sind Sie glücklich?" (Beide Anmerkungen von Julius Rodenberg.)

Geſellſchaft! (Iſt das etwa ein Verwandter von Albert Träger?)

Quousque tandem — werden Sie rufen. Und mit Recht! Ich bin aber ſchon fertig, — rufe nur noch: A merry Christmas and a happy Newyear! — und bin mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihr Haus

Ihr allzeit getreuer
F. Freiligrath.

* * *

An Julius Rodenberg.*)

Stuttgart, 19. Dezember 1870.

Mein lieber, teurer Freund!

Ich ſchrieb Ihnen geſtern in großer Eile und ohne Ihren Pillnitzer Brief vom 15. Juli (dem Tage der Kriegserklärung; für uns beide aber war es ein Tag des erneuten Friedens!) vor mir zu haben. Seitdem iſt er mir nun heute früh, beim Einräumen meiner Papiere vor dem bevorſtehenden Exodus, wieder zur Hand gekommen. Ich habe ihn noch einmal geleſen und finde, daß ich Ihnen geſtern gar nicht warm und innig genug gedankt habe für alle Liebe und Güte und Treue, die Sie mir ausſprechen. So komme ich denn noch einmal zu Ihnen, drücke Ihnen noch einmal die Hand und ſage: Lieber, lieber Rodenberg! Kein Wort weiter!

Im nächſten Jahre müſſen und werden wir uns gewiß wiederſehen! Und dann, will's Gott, ab und zu noch oft im Leben! Wir wollen treu verbunden bleiben.

Nur eins dürfen Sie nicht von mir erwarten: häufige Briefe! Sie kennen ja meine alte Schwäche und werden oft Nachſicht üben müſſen. Das längere Ausbleiben meiner Antwort darf Sie niemals irre an mir machen.

*) Zuerſt veröffentlicht im Maiheft (1898) der Deutſchen Rundſchau. („Erinnerungen aus der Jugendzeit" von Julius Rodenberg.)

Meine Frau grüßt mit mir Sie und die liebe Ihrige aufs herzlichste. Wie viele kleine Rodenberger krabbeln denn schon um Sie herum?

Gott mit Ihnen lieber Freund! Gruß und Druck der Hand! Für immer in Liebe und Treue Ihr alter

F. Freiligrath.

* * *

An Ignaz Hub.

Stuttgart, 20. Sept. 72.

Lieber alter Freund!

Was ist denn aus Dir geworden? Du ließest mich vor einigen Monaten hoffen, daß ein Ausflug in den Schwarzwald Dich auch nach Stuttgart führen würde, und nun „ziehn die Schwalben heimwärts", und Du bist und bleibst stumm und unsichtbar. Ist denn jetzt vielleicht noch Aussicht, Dich hier zu begrüßen? Laß mich doch mit einer Zeile wissen, wie Du's den Sommer hindurch getrieben hast, und was für Pläne Du für den Rest der Jahreszeit, für die „sanften Tage", hegst?

Der Sommer ist für mich ein ziemlich bewegter g[illegible]n. Ich war zweimal am Rheine (einmal bis Wiesbaden, das andere Mal bis Koblenz), und ließ mich hernach durch meine Töchter und meinen Schwiegersohn Kroeker zu einer kleinen Schweizerreise verführen. Hoffentlich hast Du nicht vergebens an meine Türe geklopft, während ich die Via mala mit dem Schweiße meines Angesichts beträufelte, oder vom Grütli aus den See „lächeln" und „zum Bade laden" sah.

Nach der Schweizerreise blieben die Kinder, zu unserer großen Freude und Erquickung, noch einige Wochen bei uns, — es waren froh bewegte Tage. Jetzt sind wir beiden Alten wieder einsam für uns. Nur unser zweiter Sohn Otto, zurzeit Einjährig-Freiwilliger im hiesigen Garde-Grenadier-

regiment, wird den Winter über noch bei uns sein. Es ist der einzige meiner Söhne, der in Deutschland geboren ist, und da er gesund und kräftig ist, so ließ sich, nachdem ich jetzt schon wieder 4 Jahre in Deutschland geweilt habe, seine Heerpflichtigkeit leider nicht umgehen.

Wolfgang, mein Ältester, weilt jetzt im fernen amerikanischen Westen, im Staate Minnesota, und treibt sich mit Hund und Pferd und Revolver auf der Prärie herum. Er hat sich eben als Pelz- und Häutehändler in der Ansiedelung St. Peter etabliert, und hofft im nächsten Jahre seine Verlobte aus England nachzuholen.

Percy, unser eben 20 gewordenes Nesthäkchen (beiläufig ein langer Mensch von sechs Fuß englisch) war diesen Sommer auch in Amerika und hat den älteren Bruder, der damals noch in den östlichen Staaten sich aufhielt, zu Neuyork begrüßt. Er hatte nicht die Absicht, in Amerika zu bleiben, sondern war nur mit einer speziellen Mission seines Hauses (er hat eine kaufmännische Stelle zu Antwerpen) hinübergeschickt worden. Trotz seiner großen Jugend! Er ist eben ein sehr tüchtiger, braver und dabei gewandter Mensch. Jetzt ist er, nach seinem jüngsten Briefe, wohl schon auf der Rückreise. Er hat auch Longfellow mit meinen Grüßen besucht.

Gott führe und schütze mir die Buben ferner! Wie oft nachts und am Tage, fliegen meine Gedanken und Wünsche zu ihnen hinüber in die Prärie und den Urwald und aufs Meer!

* * *

An Emil Rittershaus.

Stuttgart, 30. März 1873.

Lieber, teurer Freund!

„Sei stark", — hast Du mir in Deinem schönen, warmen, tiefempfundenen Trostliede zugesungen, aber ich ringe noch immer vergebens nach Fassung. Der Schlag war

ein zu entſetzlicher; weder ich noch meine arme Frau können uns in den Verluſt finden! Der ſchöne, ſchlanke, blühende, und vor allem der gute, gute, gute Menſch! Dies treue, liebevolle, dankbare Herz! Dies Herz wie Gold und ohne Falſch! Das Muſter eines Sohnes und Bruders und Freundes! Und nun ruht er ſchon vier Wochen in der Frühlingserde, und morgen iſt der 31., wo ſein Dienſtjahr zu Ende geweſen wäre! Wie hatte er ſich auf den Tag gefreut, hatte ihn ſogar in ſeinem Kalender zum voraus mit einem groß geſchriebenen „Hurra!!“ freudig angemerkt. Ach, ſein Dienſtjahr ſollte ſchon eher zu Ende gehn! Er hat einen langen Urlaub erhalten; auf dem Poſten, den er draußen im Grünen bezogen hat, wird er nicht abgelöſt werden!

An Dir und Deinem Hauſe hat er ſehr gehangen, lieber Rittershaus! Er war ſo dankbar, jede ihm gewordene Freundlichkeit lebte ihm noch nach Jahren in ſeinem treuen, kindlichen Herzen. Noch in ſeinen letzten Tagen nannte er Dich einmal. Der Arzt, um ihn aus ſeinem ſteten Delirieren zu wecken, fragte ihn: „Wer bin ich denn? Kennen Sie mich nicht?“ Darauf gab er zur Antwort: „Sie ſind Rittershaus!“ fügte dann aber, wie ſich beſinnend, hinzu: „Sie ſehen ihm ähnlich!“ Ach, dies ewige, dies entſetzliche Delirieren! Es hat, faſt ohne Unterbrechung, die ganzen 14 Tage ſeines Krankſeins gewährt. Dennoch, in all ſeinen Phantaſien, hatte er das Gefühl, daß wir, ſeine Mutter und ich, ihm liebend nahe waren. Noch wenige Stunden vor ſeinem Tode rief er mich auf engliſch an: „Pa, kiss me!“, umarmte und küßte mich dann — o wie innig und herzlich! Dann auf deutſch: „Nun auch die Mama!“, und als die ihn nun auch umarmt hatte, rief er laut, ein Lächeln im Blick und mit verklärten Zügen: „Wir ſind eine ſo glückliche Familie!“

Ach, lieber Freund, es bricht mir faſt das Herz, Dir dieſe Erinnerungen niederzuſchreiben! Und doch ſind ſie uns Eltern, bei allem Schmerzlichen, ewig teuer! Und auch ein

Troſt! Aber froh können wir nicht mehr werden im Leben! Der Riß durch unſre Herzen iſt ein zu tiefer!

Eingeſchlafen iſt er ſanft und friedlich. Die letzten Stunden waren ruhig. Und ſo ruht er denn nun für immer, der liebe, liebe Knabe! Hier habt Ihr ſein letztes Bild, lieber Rittershaus und liebe Frau Hedwig! Er hat es noch die Woche vor ſeiner Erkrankung machen laſſen, um uns zum 31. März damit zu überraſchen. Wir erfuhren das erſt nach ſeinem Tode. So war er immer bemüht, uns Freude zu machen. Gott ſegne Dich, Du gutes, reines, frommes Herz!

Ich lege auch eine Gedächtniskarte bei, wie Käthchen ſie, nach engliſcher Sitte, an ſeine und unſre engliſchen Freunde verteilt hat. „Bright, generous! guiteless and affectionate“*), — ja, das war er ganz und gar; die trauernde Schweſter hätte ihn nicht beſſer charakteriſieren können als mit den Worten.

Ich hätte Dir noch viel, viel zu ſchreiben, lieber Rittershaus, aber ich fühle mich nicht imſtande dazu. Alſo nur noch meinen und meiner armen Ida herzlichen, innigen Dank für Dein liebes, Dir warm aus dem Herzen gekommenes Trauerlied! Es hat uns tief, tief gerührt und ergriffen, und würde uns für immer zu Deinen treueſten Freunden gemacht haben, wenn wir es nicht ſchon längſt geweſen wären! Ich hatte gehofft, Deinem Gedicht vielleicht auch gedruckt irgendwo zu begegnen, bis jetzt jedoch vergebens.

Die Woche vor Ottos Tode und bis nach dem Begräbnis war unſer lieber Percy, von Antwerpen raſch herübergeeilt, unſre treue Stütze, doch hat ihn Otto leider nicht mehr ſehen dürfen, da der Arzt der Meinung war, die Aufregung des Wiederſehens könne ihm ſchaden. Jetzt iſt unſer

*) Fröhlich, edel, ohne Falſch, liebevoll!

liebes Käthchen seit 14 Tagen bei uns, und wir gedenken sie anfangs nächster Woche nach England zurückzubegleiten, um uns bei den Kindern und Enkeln ein wenig zu erholen. Besonders meiner armen Frau tut eine Veränderung sehr not.

Wolfgang, der erst in den letzten Tagen die Trauerkunde erhalten haben wird (ein Brief nach Minnesota nimmt volle drei Wochen in Anspruch, besonders in diesem härtesten aller amerikanischen Winter), will im Mai nach England kommen und Hochzeit machen. Wie hatte Otto sich auf die Hochzeit gefreut! Und wie still und ernst wird sie jetzt gefeiert werden!

Nun ade, lieber Emil! Der Brief hat mich viele Tränen gekostet! Nochmals Dank, Dank, Dank! Wir grüßen und umarmen Dich und Frau Hedwig und die lieben Kinder von ganzem Herzen!

In Loving Remembrance of

OTTO FREILIGRATH,

(Second Son of Ferdinand and Ida Freiligrath),

Who Died at Stuttgart, 1st March, 1873.

Bright, Generous, Guiteless, and Affectionate.

Aged 22.

„Fear no more the heat o'the sun,
Nor the furious winter's rages,
Thou thy worldly task hast done,
Home art gone, and ta'en thy wages!"

* * *

(153)

An Emanuel Geibel.

Stuttgart, 17. Okt. 73.

Erſchrick nicht, lieber alter Emanuel! „Briefliche Herzensergießungen“ ſind auch meine Sache nicht, aber einen kurzen, warmen Gruß darf ich, und wirſt Du mir ja wohl geſtatten. Es drängt mich längſt, Dir wieder einmal ein treues Wort zuzurufen. Möge es ſich denn endlich heute aufmachen, um morgen in den allgemeinen frohen Chor mit einzuſtimmen, der Dich umjubeln wird. Glück auf zum 18. Oktober, mein Emanuel! „Many happy returns of the day!“ wie man's ſich in England mit ſchlichten Worten zuwünſcht, — und ein heiterer ſonniger Lebensabend! — und noch mancher friſche Lorbeerkranz zu den wohlerworbenen alten! Alles, alles ſei Dir in vollem Maße beſchieden!

Ich wollte, wir könnten eine Stunde Auge in Auge miteinander plaudern, lieber Freund! Wir würden uns viel zu ſagen haben! Die Welt iſt eine andere geworden, und wir ſelbſt, — o, wieviel Leid und Freud iſt über uns hingegangen, ſeit wir zuletzt voneinander hörten!

Du lebſt, wie man mir ſagte, einſam und zurückgezogen, aber von Liebe und Freundſchaft traut umgeben, in Deinem alten Lübeck. Deine Tochter iſt glücklich verheiratet, — vielleicht wiegſt Du ſchon ein Enkelchen auf den Knien. Kannſt Du's nicht über Dich gewinnen, mir gelegentlich das eine oder andere über Dich und Dein Leben mitzuteilen? Ich würde Dir recht von Herzen dankbar dafür ſein.

Mir und meiner armen Frau hat Gott Schweres auferlegt in unſern alten Tagen. Wir können den Tod unſres geliebten Otto nicht verſchmerzen, wir weinen noch täglich die bitterſten Tränen um ihn. Wir waren, um Troſt und Faſſung zu ſuchen, das Frühjahr und den Sommer hindurch bei unſern Kindern und Enkeln in England; während der Zeit kam auch Wolfgang aus Amerika herüber, um mit der ihm verlobten jungen Engländerin Hochzeit zu machen; auch

Percy, unſer Jüngſter, kam ab und zu nach London. Die letzten 5 Wochen brachten wir in einem kleinen Seebade unweit Harwich zu. Da lagerten wir uns, von früh bis ſpät, in den Sand am Meere, und freuten uns der Beherztheit, mit der die Enkelbuben in der Brandung herumtanzten. Seit Anfang September ſind wir wieder hier. Einſam, einſam, einſam in den Räumen, in denen ſo unſägliches Weh über uns kommen mußte.

Aber ich gerate, trotz aller guten Vorſätze, ins Plaudern! Vergib, lieber Emanuel! Ich drücke Dir die Hand ebenſo warm und ſo innig, wie zuletzt vor dreißig Jahren!

* * *

An Wilhelm Rauſchenbuſch.

Cannſtatt, 30. Dez. 74.

Proſt Neujahr, lieber, alter Freund, und vergib, daß ich Dir auf ſo manches Zeichen Deines freundlichen Gedenkens Antwort und Dank bisher ſchuldig geblieben bin! Ich komme beim beſten Willen nicht mehr ſo recht voran mit meiner Korreſpondenz (die freilich auch zu Zentnern auf meinen alten Schultern laſtet), und muß mich, wie in vielen andern Stücken, ſo auch in dieſem, auf die Nachſicht meiner Freunde verlaſſen. Geh denn auch nicht zu ſtreng ins Gericht mit mir, Rat des Gerichts und der Gerechtigkeit!

Und nun habe vor allem herzlichen Dank für die große Freude, die Du mir mit dem urkomiſchen Hengſtenberg und dem trefflichen Humoriſten Grimme bereitet haſt! Die Bekanntſchaft mit jenem, der mich ſchon in meinen Knabenjahren ergötzte, hab' ich unter vielem Lachen erneuert, und mich nicht minder gern, natürlich in anderer Art, auch an dem längſt von mir verehrten Grimme wieder einmal auferbaut. Die Heftchen, welche Du die Güte hatteſt mir zu ſchicken, waren mir durchaus neu (nur die früheren Sachen: „Grain Tuig" und „Sprickeln und Spöne" kannte ich ſchon

London), und ich kann Dir gar nicht sagen, welch heiteren
uß sie mir gewährt, und wie lebhaft sie Menschen und
ände der alten Heimat in mir aufgefrischt haben. Welch
ütliche lustige Sorte (jetzt, fürcht' ich, unter Bismarcks
ntritt auch wohl bald das Zeitliche segnend), sind doch
. diese geistlichen Saufause, diese katholischen Dorfpfaffen
Sauerlandes, wo einer dem andern die Taustaler aus
Hosentasche stiehlt, und damit der Köchin den Wein bezahlt,
sie, ohne die List des Schlaumeiers zu ahnen, aus
Keller des Bestohlenen (der unterdes schon ruhig
archt), zu später Stunde noch heraufholen muß. Es ist
der eine ganz andere Welt, es sind wieder ganz andere
nschen und Lebenskreise, als die von Reuter geschilderten,
dadurch sind Grimmes Sittenbilder, abgesehen von dem
chlichen Interesse, neben den Reuterschen auch von spezi-
er, kulturhistorischer Bedeutung. Wie wunderbar ver-
eden zeigen sich doch das deutsche Gemüt und der deutsche
mor, je nach der Landschaft, worin sie zum Ausdruck
ngen! Groth, Reuter, Hebel, Grimme, — überall das-
e ehrliche, treue Volksgesicht, und dennoch wie anders
k und Gebärde! Wie verschieden der in seine engen Fluß-
r eingekeilte Katholik des Sauerlandes von dem protestan-
en Flachländer Mecklenburgs! Es wirken da eine Menge
Faktoren! Grimme hat trefflich im Volke herumgelauscht,
e Bilder haben die Treue von Photographien. In den
nen, mehr aneldotenartigen Geschichten, die er uns gegeben
, ist er Reuter in der Tat ebenbürtig, — es fragt sich
, ob seine Begabung auch für größere Schöpfungen aus-
ht. Ich möchte daran zweifeln, doch soll mein Zweifel
en Tadel aussprechen. Jeder gibt, was er hat und geben
n, und ist das etwas Gutes, so sollen wir ihm dankbar
mit dem Gegebenen zufrieden sein. Ein Humor, wie
mme ihn besitzt, ist etwas Herrliches und Kostbares! Möge
uns noch oft und lange damit erfreuen!

Grimme und das Sauerland bringen mich auf Immermann und den Münchhausen. Zu meinem herzlichen Bedauern, lieber Rauschenbusch, kann ich Herrn Müllers bezüglichen Antrag, wie sehr mich derselbe auch ehrt, und wie warm Du ihn auch befürwortest, nicht annehmen, und ich muß Herrn Müller (dem ich in diesen Tagen auch noch schreiben werde) wie Dich freundlich bitten, mich entschuldigen zu wollen. Die Arbeit könnte mir allerdings Freude machen, aber einesteils liebe ich es nicht, mich zu binden, und andernteils bin ich mit allem, was Immermann von Torheiten und Verkehrtheiten jener Zeit in den Münchhausen hineingeheimnißt hat, viel zu wenig vertraut, als daß ich es unternehmen möchte, mich zum Kommentator des Buches aufzuwerfen. Eine Menge von Anspielungen sind mir bis auf den heutigen Tag dunkel geblieben (sie waren es schon, als der Roman erschien) und Immermann um die Deutung anzugehn, ist mir nie eingefallen. Vielleicht, wäre er uns nicht so plötzlich weggestorben, hätte ich es doch bei guter Gelegenheit noch einmal getan. Jetzt hab' ich nur zu beklagen, daß es unterblieben ist, und daß ich, zum größten Teil deswegen, außerstande bin, auf Euern Vorschlag einzugehen. Von zu großer Bescheidenheit meinerseits kann dabei keine Rede sein. Wie ich höre, hat Putlitz in die (im Auftrage der Witwe, jetzigen Frau Wolff in Hamburg) von ihm herausgegebenen Erinnerungen und Briefe Immermanns auch einen Brief von mir aufgenommen, den ich, in der ersten hellen Freude über den ersten Band des Münchhausen, von Barmen aus an Immermann gerichtet hatte.

Also, lieber Freund: Münchhausen wird mich nicht nach Westfalen führen, doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, die alte Heimat noch einmal an Deiner Seite zu durchschweifen. Im voraus Dank für alle so freundlich gebotene Güte und Gastlichkeit!

Deine Einleitung zu Chamisso (Grote hat mir die schöne stattliche Ausgabe in diesen Tagen gesandt) habe ich

mit vieler Freude und herzlicher Zustimmung gelesen. Wenn mich die schöne und gewissenhafte Arbeit noch etwas wünschen ließe, so wäre es ein kurzes Verweilen auf Deinen persönlichen Beziehungen zu Chamisso: neben dem Bilde des Dichters auch ein Bild des Menschen, wie er Dir freundlich und fördernd entgegenkam. Hitzig hat das freilich in der Gesamtausgabe nach Deinen Mitteilungen alles schon erzählt, aber die Gesamtausgabe ist nicht in jedermanns Händen, und mich dünkt, daß gerade hier der Ort gewesen wäre, Dich mit einem treuen, pietätvollen Worte selbst vernehmen zu lassen. — —

Nun aber in der Tat: claudite rivos! Es wäre wohl noch mancherlei zu plaudern, aber man muß doch auch ein Ende zu finden wissen.

Also die alte „Gunloda" hast Du in der Senne aufgestöbert? Die darin zuerst abgedruckte „Tanne" muß dort etliche Strophen mehr haben, als die später in den Band meiner Gedichte aufgenommene Fassung.

* * *

An Theodor Eichmann.

Cannstatt, den 13. Mai 1875.

Du erhältst heute nur ein kurzes Briefchen von mir, und auch dieses schreibe ich nicht mit eigner Hand, sondern diktiere es der Gattin in die Feder. Die Ursache davon ist, daß ich mit einer „Leidenschaft am Bein" zu Bett liege, zwar nicht durch Gicht oder Podogra, sondern durch eine äußere Verletzung. Beim Einsteigen in einen im Fahren begriffnen Omnibus erhielt ich einen Stoß am Schienbein, der eine Sprengung eines Blutgefäßes und dadurch eine Blutsickerung in den Fuß nach sich zog, so daß letzterer die anmutige Form und Rundung einer kolossalen Blutwurst annahm, bei den Engländern black pudding benamst. Die Sache ist gottlob! nicht gefährlich, aber sehr langweilig

und eine wahre Geduldsprobe für einen tätigen Greis. Eiß, Bleiwaſſer, Bandage, Salbe, das ſind jetzt meine Freuden. Hoffentlich bin ich wieder auf dem Strumpf, wenn Du Ende des Monats mit Mariechen hier eintriffſt. Wir freuen uns ſehr auf Dein Kommen, und alles iſt zu Deiner Aufnahme bereit

* * *

(1549) An Theodor Eichmann.

Cannſtatt, den 2. März 1876.

Ihr guten Freunde draußen in der Welt habt keinen Begriff davon, wie krank ich bin. Ich ſchleppe mich elend und mühſam von Tag zu Tage hin, und von freundſchaftlicher Korreſpondenz, wie ich ſie früher ſo gern führte, kann nicht die Rede ſein. Auch zu dieſem Briefe, wie Du ſiehſt, muß ich mich der Hand meiner Frau bedienen. Und auch ſo wird's nicht viel werden, denn alles ermüdet mich und greift mich an, ſogar das Diktieren. Habe nun Dank für alle Deine freundlichen Mitteilungen, aus welchen wir vor allen Dingen mit Vergnügen ſahen, daß es Dir und den lieben Deinigen wohlgeht, und daß Du ſogar auf Deine alten Tage die Schlittſchuhe angeſchnallt haſt; dazu kann man Dir wohl gratulieren. Gott erhalte Dich noch lange, lange ſo friſch und ſo rüſtig.

Dies ſei genug für heute, lieber Eichmann. Gebe Gott, daß es mir bald beſſer gehe. Grüße Frau und Kinder und Freunde und behalte lieb Deinen alten

(gez.) F. Freiligrath.

P. S. Es iſt ſchlimm Sekretär zu ſein, wenn man ſo traurige Sachen diktiert bekommt. Aber es iſt nur zu wahr, mein guter Mann iſt ſehr, ſehr leidend. Wenn man nur helfen könnte! Sobald ſchöne Frühlingstage eintreten, werden wir wohl eine Luftveränderungsreiſe antreten müſſen. Wohin, wiſſen wir noch nicht; nach England reichen die Kräfte ſchwerlich aus. Gott wolle helfen! J. F.

* * *

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Register

der Überschriften und Anfänge aller in den Bänden 1—10 vorkommenden Gedichte und Übersetzungen Ferdinand Freiligraths.

Die Überschriften sind mit * bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlautend, wurden die ersteren nicht besonders aufgeführt.

*Abschiedswort d. N. Rhein. Ztg. 6,42
*1861 7,76
*1862 4,102
*Afrikanische Huldigung . . . 2,78
Ah, Ben! 7,299
Alaaf! das ist ein Leben! . . 4,48
Ali, du liebst mich noch . . . 3,233
Ali ritt einst vorbei 7,200
Allah! wer wird zurück . . . 7,204
Allein, allein! 2,154
*Allerlei Funken 7,30
Als eines Morgens 8,206
Als ich ein Kind war 7,166
Als ich her von Frankreich fuhr 6,52
Als Knabe schon 5,34
Als Konradin, der Letzte . . . 7,55
Als Mazárvan, jener Zaubrer 7,295
Als mühvoll ich schritt . . . 7,82
Als von dem weinenden Morgen 9,171
Als zuerst in alten Tagen . . 4,114
Also wieder einen Jungen?! . 7,250
*Alt-Irland 7,85
*Am Abend 3,212
Am Bach hier schieden wir . . 7,110
Am Baum der Menschheit drängt 5,45
*Am Birkenbaum 6,47
*Am Kirchtor 7,290
*Am Kongo 2,85
Am Mittelrheine 4,112
*Am Morgen des dritten August 3,130
Am Niger, wenn von den . . 2,163
Am Nilstrom in der Wüstenei . 2,40
*Am Strande 3,222
Am Weg, der nußbeschattet . . 4,67
Amen, so sei's! 4,102
*Ammonium 2,126
*Amphion 8,167
*An Afrika 3,225
*An Ben Jonson 7,299
An blauen Seen 4,108
*An das Meer 2,88
*An den Eisen 3,92
*An den Genius des Hauses . 7,304
An den Ufern Gitche Gumees 9,153; 9,65
An der Spitze seines Heeres . 3,141
An der Weltstadt nördlichem . 7,65
*An Deutschland 2,2
*An die Akademie 7,147
*An die Jungfrau 3,24
*An die Musik: Sein Fieber zu 7,298
*An die Ruinen 7,170
*An Eduard Paulus 7,268
*An ein altes dänisches Liederbuch 4,78
*An ein schönes Kind 4,71
*An eine Maus 7,125
An einem Tag 2,135
*An einen Freund 7,119
*An einen Seevogel 7,316
*An einen Weißdorn 7,137
*An Fräulein Ella A. 7,247
*An Gabriele Dingelstedt . . 7,70
*An Georg Scherer 7,249
*An Hackländer 7,248
*An Hermann Wiens 7,269
*An Hoffmann von Fallersleben 5,91
*An Hofrat Riemer in Weimar 4,114
*An Joseph Weydemeyer 6,78
*An Karl Buchner . . . 4,99; 4,100
*An Käthe zu ihrer Vermählung 7,36
*An Laudon 7,71
*An Lord Byron 8,132
*An Louis B. 7,235
*An Louise zu ihrer Vermählung 7,89
*An Ludwig Walesrode . . . 7,271
*An Marie 8,115
*An mein liebes Patchen . . 7,255
*An meine Freunde 7,169
*An meinen Freund G. U. . . 7,180
An meiner Seite trieft . . . 7,202
*An Ramon, Herzog von Venad 7,176
*An Richard Wehn. 7,276
An rost'ger Kette 6,12
*An sein Patchen 7,75
*An Siegfried Wiens 7,270
*An Sir Clipseby Crew . . . 7,304
*An Ulrich G. 3,34
*An Wolfgang im Felde . . . 7 62
Anakreon, Poet 7,229
*Anno Domini 2,91
*Antwort 4,70
*Antwort auf Lamartines Gedicht 3,12
Auch ein Walpurgisnachtstraum 5,71
*Auch eine Rheinsage 4,45
*Audubon 3,123
Auf aus euren grundlosen Tiefen 7,77
Auf blut'ger Bahre rastet . . 2,48

*Auf das erste Blatt eines Petrarka 7,241
Auf dem Decke der Gabarre . 2,50
*Auf dem Drachenfels 4,26
Auf dem großen Markt . . . 8,178
Auf dem stillen, schwülen Pfuhle 2,39
Auf den Bergeshöhn der Steppe 9,14
Auf den Hügeln steht 6,29
Auf des Berges höchster Spitze 2,97
Auf des Lagers weichem Kissen 2,42
Auf dieser Palme 7,191
*Auf eine schöne Ostindierin . 3,88
Auf einem Strom 8,74
Auf Jordans grünen Borden . 2,104
Auf seinem Siegeszuge . . . 7,169
Auf meine Knie! 4,56
Auf sein Lager wirft sich . . . 6,72
Auf weißer Flagge 5,86
Auf zum Manne nun vom Knaben 9,33
*Auf Herrn Heinrich Kösters . 7,12
Augen rollend, wellenmähnig . 7,252
*Aus dem schlesischen Gebirge . 5,69
*Aus den Irischen Melodien . 7,118
*Aus der englischen Apfelblüte 7,23
*Aus der Orientale „Navarin" 7,192
*Aus einer poetischen Epistel . 7,9
*Aus Kalifornien. — Lieder . 7,305
Aus nun auf den Gitche Gumee 9,58
*Aus Spanien 5,13
Aus Wolken nieder 7,83
Bald, wenn die Biene hier . . 3,84
*Ballade 3,165
*Ballade an den Mond . . . 3,28
*Banditenbegräbnis 2,48
*Bannerspruch 2,165
*Barbarossas erstes Erwachen . 2,55
*Barcelona 3,18
*Barfüßele 7,50
Barmherzigkeit! Macht auf . . 3,63
*Barthrams Grablied 4,91
*Baurede für Rolandseck . . 4,30
Bei deines Lächelns 3,81
*Bei der Vorüberfahrt . . . 3,80
*Bei Grabbes Tod 2,158
*Bei Koblenz 4,65
*Bei Moritz Hartmanns Abschied 7,41
Bei Tunis und weiter südlich . 7,273
Bei Wetterleuchten und Regenguß 7,28
*Beim Jahreswechsel 3,146
*Belisar 7,296
*Berlin 6,26
Besiegt in einem Augenblicke . 7,228
*Bilderschreiben 9,104
*Biwak am Berge 7,79
Blaulich wallt das Äthermeer . 7,261
*Blum 6,37
*Blumenlieder für Kinder . . 8,112
Blüten, die ihr, kaum entsprossen 3,155
*Bonnaberdi 7,212
*Bright be thy dreams . . . 3,80
Bringt mir das Brausen . . . 8,35
*Brot 6,44
*Bruder Jonathan 4,108
*Brutus 4,73
*Buchner, Karl, An . . 4,99; 4,100
*Buchner, Karl, Drei Sonette an 4,112
Byron, An Lord 8,132
*Carlisle-Tor 4,86
*Chor a. d. Tragödie: Der Graf von Carmagnola 3,7
Clostermeier ist tot! 3,143
*Clostermeiers, Den Manen . 3,143
*Crew Clipseby, An Sir . . . 7,304
*Custodi! 4,118
Da bricht es ab! 4,62
Da draußen wirbeln Flocken . 3,190
Da erscholl ein Lied 8,80
Da kommt es wiederum heran 4,71
Da lebt' ein Weib 4,94
Da liegst du, still 3,153
Da schwimm' ich allein . . . 2,57
Da stehn wir alle Viere . . . 4,121
Dämmrung! — das Lager! . . 2,158
Damon, jener vielgenannte . . 7,12
*Das arabische Roß in der Fremde 3,176
*Das Armenhaus 6,69
*Das bessere Land 3,62
*Das Bettlermädchen 8,170
*Das Bildnis eines Kindes . . 7,179
Das Erntemädchen war gekrönt 3,31
*Das Fensterkreuz 5,88
*Das feste Schloß 7,201
*Das freie Mahl 7,143
Das Haus ist still 4,98
Das heiß' ich eine Gruppe! . . 3,240
Das Horn erscholl 2,165
*Das Hospitalschiff 4,17
*Das Husarenpferd 2,112
*Das Idyll von Battle Hollow 7,318
*Das Kind 7,207
*Das kranke Kind 3,149
Das Land war grasbedeckt . . 3,145
*Das Lever 3,19
*Das Lied der Arena 7,150
Das Lied des Kriegs 3,86
*Das Lied des Landproletariers 6,63
*Das Lied des Turniers . . . 7,154
*Das Lied des Zirkus 7,152
*Das Lied vom Hemde . . . 6,14
*Das Mädchen von Inverneß . 4,87
*Das Mädchen von Jäla . . . 3,70
*Das Mädchen von Otahetti . 7,148
*Das Mädchen von Toro . . 3,71
Das mut'ge Roß 7,171
*Das Nordlicht 3,214

*Das Nöttentor zu Soest . . 3,172
Das Schicksal warf die Würfel . 3,98
*Das Schiff 3,201
Das Schiff zog eine Feuerspur . 3,77
*Das Segnen der Kornfelder . 9,97
Das sind die alten Berge wieder 7,47
*Das Skelett in der Rüstung . 3,173
*Das unbekannte Grab . . . 3,108
*Das Waldheiligtum. I. . . 8,8
*Das Waldheiligtum. II. . . 8,35
*Das Wall-Rondel 3,165
Das war ein lustig Ziehen . . 5,23
Das war 'ne heiße Märzenzeit . 6,31
*Das Weib von Ushers Born . 4,94
Das Weltmeer trug dich gern . 2,79
Daß bald dies Blatt 7,62
Daß Fräulein Ella tadellos . . 7,247
*Daß man lustig leben und guten 7,300
*Date Lilia 7,244
Dazumal die bösen Geister . . 9,109
Dazumal sprach Hiawatha . . 9,104
Dee-abwärts kam Inverahe . . 4,83
Deine lustigen Wasser 6,66
Deinen Träumen Friede! . . 3,100
Dem Genius 7,18
Dem kayserlichen Silberpaar . 7,74
Den du gekannt, o Freund . . 7,235
Den du genannt 3,12
Den ersten Frost 3,28
Den jungen, frischen Liedermund 7,15
*Den Manen Chr. G. Klostermeiers 3,143
Den Mond durch Nebel . . . 3,28
Denkt ihr daran. 3,212
Der Aar der Genius! 7,180
*Der Adler auf dem Mäuseturm 5,86
*Der Alexandriner 2,76
*Der Alp 7,161
*Der alte Matrose 3,35
Der alten Welt ruhmreiche . . 7,133
Der älteste Freund von allen . 7,248
Der arme Derwisch sprach .. . 7,196
*Der ausgewanderte Dichter . 2,147
*Der Bach. 7,110
*Der Baum auf Rivelin . . . 5,66
*Der Belfried zu Brügge . . 8,178
*Der Bivouac 2,59
Der Blitz, ein Araber 5,66
*Der Blumen Rache 2,42
*Der Dame Traum 6,57
*Der Dänenknabe 4,80
*Der Derwisch 7,200
*Der Dichter 8,171
*Der Dichter in den Revolutionen 7,139
*Der Diwan der Ereignisse . . 2,83
Der Dünen schwach begraster . 2,26
*Der Einfall 3,71
*Der Engel Ruf 8,90
*Der Engel und das Kind . . 3,14
*Der Falk 2,53
Der fernen Heimat 7,21
Der frische Nord. 5,61
*Der Geächtete 4,86
Der Geiz einst mit 7,189
*Der Geiz und der Neid . . . 7,189
*Der Genius in der Verborgenheit 3,11
*Der Ginster 8,112
Der Glanz des Scheins . . . 7,168
*Der große Seehund 7,126
*Der große Teich in Soest . . 3,159
*Der Handschuh des Fürsten . 3,185
Der Himmel ist wild 6,67
*Der Hirtenknabe 8,107
Der Hohe, dem wir heut' uns 7,54
*Der Inchcap-Felsen 3,54
Der junge Jäger 6,47
*Der Kahn 3,17
Der König steigt 2,75
*Der Königsstuhl bei Rhense . 5,33
Der Krieg hat ihn vertrieben . 2,45
Der Krieger zog 8,84
*Der Krokodilkönig 8,118
Der letzte der Stiere 3,71
*Der letzte Mensch 3,59
*Der letzte Wunsch 8,97
*Der lieben, guten, jungen . . 4,121
Der Mai streut seinen . . . 7,55
*Der Mann im Walde . . . 2,45
*Der Mauerturm (Katzenturm) 3,171
*Der Mohrenfürst 2,36
Der Mond ging kalt 3,78
Der Mond schien hell 7,197
Der Mond trieb langsam . . 7,305
*Der Morgen 7,162
Der Nebel senkt sich 2,33
*Der neue Jakob 4,108
*Der Nordstern 8,110
Der Odem, dessen Wehn . . . 3,11
*Der Palast und das Paradies 8,185
Der Palinur der Kölner . . . 4,107
*Der Peterspfennig 7,304
*Der Phönix 2,163
*Der Pilger 3,63
Der Platz ist leer 5,13
Der Regen ließ nach 8,171
*Der Regentag 8,173
*Der Reiter 2,155
*Der Rufer an der Rhone . . 3,31
*Der Sang von Hiawatha . . 9,7
*Der Scheik am Sinai . . . 2,82
*Der Schleier 7,196
*Der schlittschuhlaufende Neger . 2,20
*Der Schmerz des Pascha . . 7,196
*Der Schüler Ancillons . . . 5,80
*Der Schwertfeger von Damaskus 1,80

*Der Sohn des Abendstern . . 9,87
*Der Sonnenstrahl 8,78
Der Spanier liegt 2,69
*Der spanische Page 8,104
*Der sterbende Schwan . . . 8,145
Der Sultan Frankistans . . . 7,212
Der Tag ist kalt 8,173
*Der Tod 3,158
*Der Tod des Führers . . . 2,62
*Der Tod des Kwakind . . . 9,132
Der Tod ist gar ein guter Mann 3,158
*Der Troubadour 3,72
*Der Turm der Thomaskirche . 3,167
*Der verliebte Steuermann . . 4,107
*Der Wassergeuse 2,64
*Der Wecker in der Wüste . . 2,40
*Der weibliche Saturn . . . 4,111
*Der weiße Elefant 3,231
Der Wind entwirbelt 7,139
Der Winter kommt gefahren . 7,52
Der Wisperwind 5,90
*Der Wüstenkönig 7,252
*Der Zauberring 8,201
*Der Zauberspiegel 3,189
*Des Cids Auferstehung . . . 8,67
*Des Cids Leichenzug 8,63
Des Himmels Weisheit . . . 8,202
*Des Kaisers Segen 5,36
*Des Kindes erster Kummer . 8,86
Des Lemans blaue Wogen . . 3,159
Des Rheines Wellen 4,109
*Des Ritters Grab 7,288
*Des Scheifs Willkommen . . 7,293
*Des weißen Mannes Fuß . . 9,147
Deutschland ist Hamlet . . . 5,77
*Dezember 7,292
*Dickens im Lager 7,305
*Die alte Zeit 8,109
*Die alten bekannten Gesichter 3,58
*Die Amphitrite 2,16
Die arme Blume 7,231
Die Arme kreuzend 8,170
*Die Armenhausuhr 6,60
*Die Auswanderer 2.18
*Die Ballade von Oriana . . 8,142
Die Becher gefüllt 7,43
*Die Bilderbibel 2,107
*Die Blüte 3,149
Die Bowie fort 3,83
Die Brust durchzittern 7,288
Die da den Lauf 7,132
Die Dame lag auf dem Pfühl . 6,57
*Die Dame von Shalott . . . 8,147
Die du ernst, in düstrer Trauer 3,165
Die du schon oft 3,172
*Die einsame Schnitterin . . 8,125
*Die Erhebung 7,77
*Die eroberte Stadt 7,210
*Die Fee und die Peri . . . 7,213
Die finstre Nacht 3,90
*Die Flagge 7,80
Die Flamme strahlt und frißt! 7,210
*Die Fledermaus 7,160
*Die Frau Marklfin 3,22
*Die Freiheit! das Recht . . . 5,39
*Die Freiligraths Kinder . . . 7,69
*Die Friedensmarseillaise . . 4,74
*Die Friedenspfeife 9,14
Die Führer — ach! 3,90
Die Fürstin zog zu Walde . . 2,58
*Die gebrochene Blume . . . 8,96
*Die gebrochene Kette 8,84
*Die Geister 9,135
*Die Geschichte 7,142
*Die Glocken von Shandon . . 7,288
*Die Glockenblum 8,113
Die Grafenstraße 4,113
*Die Griechin 2,75
*Die Griechin auf der Messe . 2,23
Die Heide, die bei uns zu Land 6,5
*Die Heimat an den Verlorenen 8,101
*Die Heimkehr 7,209
*Die Hungersnot 9,142
Die ihr der Völker heil'ge Flut 5,100
Die ihr der Welt entrückt . . 3,188
Die ihr des Weines Naß . . . 3,210
Die Indianer sitzen 2,154
*Die Indianerin 8,74
*Die indische Stadt 8,68
*Die irische Witwe 2,70
*Die Kanadierin 7,191
*Die Klagen der Armen . . . 8,124
Die Krieger in den Krieg! . . 7,195
Die Kugel mitten in der Brust 6,83
Die Langeweile tötet uns! . . 7,157
*Die Leiche 3,158
*Die Linde bei Hirzenach . . . 4,67
Die Luft und die Welle . . . 3,54
*Die Magier 2,103
Die Muse, willst du 6,78
Die Nacht brach an 3,229
*Die Nacht im Hafen 4,60
Die Nacht sank auf der Alpen . 3,171
*Die Nachtwache des Negers . 3,82
Die Nordsee! — Gentlemen . . 4,13
Die Nordsee hat den Toten . . 3,64
Die poetischen Dioskuren . . . 7,281
*Die Reise 7,171
Die Republik, die Republik! . 6,32
*Die Revolution 6,18
*Die Rose 4,57
Die Schatten fliehn! 3,180
*Die Schiffe 2,140
*Die Schlacht auf Marienberg . 4,115

*Die Schlacht bei Naseby . . . 7,107
*Die Schlacht von Blenheim . 8,122
*Die Schreinergesellen 2,54
*Die Schwestern 8,141
Die See geht hoch 2,27
Die Segel flattern 8,201
*Die seidne Schnur 2,60
Die Seiten dampfend 8,116
*Die Seufzerbrücke 6,16
Die Sonn' der Nacht 8,82
Die Sonne geht auf 8,118
Die Sonne sank 8,121
Die Sonne stach 4,111
*Die Sozietät am Stanislaus . 7,308
*Die Stechpalme 8,56
*Die Steppe 8,127
Die Stimmen meiner Heimat! 8,8
Die süße Dirn' von Inverneß . 3,89
Die süße Zeit 7,127
*Die Tanne 2,97
Die Tanne fäll' ich 2,147
Die Taube, fern im Orient . . 3,76
*Die Toten an die Lebenden . 6,33
*Die Toten im Meere 2,100
*Die Träumende 8,100
*Die Trompete von Gravelotte . 7,64
Die Türken waren da! . . . 7,207
*Die Verfolgung des 9,122
*Die verlorene Schlacht . . . 7,204
*Die Verwundeten 7,80
*Die vier Winde 9,19
*Die weiße Frau 5,50
Die Welt ist all 3,73
*Die Winde 5,26
Die Wolken flogen wirr . . . 4,72
*Die Zauber der Heimat . . . 8,103
Die Zeitung schreibt 5,54
*Die Zerstörung von Persepolis 8,133
*Die Zugvögel 8,77
Dies Buch ist wie 'ne Laube . 7,272
Dies der Magnetberg, ha! . . 7,316
Dies irrende Buch 7,229
Dies ist der Tag! 7,11
Dies ist der Tag des Herrn! . 8,221
Dies nun heiß' ich 8,224
Dies sind die Linden 4,21
Diese Fluten sind 2,24
*Dingelstedt. An Gabriele . . 7,70
Dir tönt des Sängers Lob . . 8,208
Doch — wenn zuerst 5,84
Donald Caird ist wieder da! 3,68
Donuil Dhus Kriegsgesang! . 3,65
*Dorfgeschichten 5,34
Dort oben an dem offnen Fenster 8,149
Dorten durch der Brücke Bogen 4,65
*Drei Lieder an meine Enkel . 7,269
*Drei Lieder zur Feier des Soester 8,207
Drei neue Schädel 4,14
*Drei Sonette an Karl Buchner 4,112
*Drei Strophen 2,134
Drei Stutenschweife wehn . . 2,77
*Dreikönigsfest 7,303
Dreimal beglückt, wer 7,136
*Drinnen und draußen . . . 6,67
Du bist es! ja — 7,160
Du bist kein Zaubrer 8,78
Du bist so gut 7,41
Du Freund aus Kindertagen . 2,107
Du hast genannt mich einen . 4,43
Du, mehr als Stein! 4,108
Du, sei gesegnet allezeit! . . . 7,241
Du süßer, süßer Wicht! . . . 4,82
Du, von Gestalt athletisch . . 2,20
Du zählst noch 7,255
Dunkel braust das Meer . . . 8,79
Durch der Themse 4,17
Durch des Waldes Hauch . . . 8,103
Durch Gerst' und Roggen . . 8,147
Durch Meer und Schlucht . . 7,70
Durchflogen war der wilde Wald 3,114
Ebbetrocken auf dem Strande . 2,21
Ehre sei dem Mudjekeewis! . . 9,19
Ei, wie man doch 5,59
*Eibenbäume 8,126
Eil' in des Waldes Ruh' . . 8,97
*Eileen-a-Roon 4,96
*Ein Begräbnisplatz 8,128
Ein besseres Land 3,62
*Ein Brief 5,23
Ein Brief aus Leipzig! 7,260
Ein Dämpfer kam von Biberich 5,101
*Ein Denkmal 5,40
Ein dunkler Reiterzug . . . 3,243
Ein Eibenbaum, der Stolz . . 8,126
Ein Engel stand 3,14
*Ein Festlied Neros 7,157
Ein Feu'r im Wüstensande . . 2,59
*Ein Flecken am Rheine . . . 5,19
*Ein Flüchtling 2,118
Ein Gemurmel in der Luft . . 6,60
*Ein Grab 7,82
*Ein Grablied 8,140
Ein hoher Gast trat heut' . . 2,80
Ein hölzern Bein 2,31
*Ein Kindermärchen 4,56
Ein lieblich Bild 7,294
*Ein Lied Memnons 4,10
*Ein Lied vom Tode 6,29
Ein Mädchen lebt' 4,87
Ein Marsch in den Reihn . . 7,80
Ein öd' und trüb' Gemach . . 2,92
*Ein Patriot 5,43
Ein prächt'ger Kerl 4,106
*Ein Reiterstückchen 7,75

*Ein Ritt 4,11
Ein Schiff der Mosel 5,80
Ein schöner, braungelockter . . 3,177
Ein Segel naß, 'ne frische See 4,90
Ein Spaten, ein Rechen . . . 6,63
Ein Spieler war, ein frecher . 5,40
Ein Stern verließ das Firmament 8,110
Ein Sultan noch 8,131
*Ein Umkehren 6,75
*Ein Weihnachtslied 6,54
*Eine Friedensbotschaft . . . 7,317
*Eine Gensenwacht 2,66
Eine irdische Amme sitzt . . . 7,126
Eine Lagerschau 7,82
*Eine Proletarierfamilie . . . 8,134
*Eine Rast bei Düsseldorf . . 3,238
*Eine romantische Stunde . . 8,76
*Eine Seele 5,65
*Einem Ziehenden 2,27
Einen alten Seemann gibt's . 3,35
Einen schlimmen Weg 3,91
Einsam am Fuß des Turmes . 7,227
Einst ihren Namen schrieb ich . 7,134
Einstmals 8,116
Einzig die See dumpftönend . 7,292
*Eispalast 5,99
*Elegie auf den Tod 7,122
*England an Deutschland . . 5,60
*Englands Tote 8,82
Er ein gefangner Knabe . . . 8,104
Er lenkte schweigend 2,155
Er sah des Orients Prinzessen . 4,60
*Erscheinung 3,15
*Erwartung 8,106
Es braust die Flut 3,230
Es fällt ein ernster Schatten . 7,265
Es hat der Dichter 7,249
Es hatten letzthin 4,115
Es kommt eine Zeit 3,78
Es lag die goldne Aue . . . 2,55
Es sagen, die sein Haupt . . . 4,9
Es steht auf felsʼgem Meeresstrand 3,182
Es steht ein Haus im Grünen . 7,39
Es war bei einem Zapfer . . 2,66
Es war ein Sommernachmittag 8,122
Es war ein Tag 4,26
Es war im Holz 3,34
*Excelsior! 3,171
Fährt im Land 'ne Staatskarosse 5,48
*Fallen is thy Throne . . . 3,74
*Farewell, Theresa 3,83
*Februar 1870 7,52
*Feldmusik 5,61
Fern auf dem geiblichen Sande 3,176
Fern ist's, wo ihre Heimat . . 8,95
*Fern überm Meer 8,89
Festen Tons zu seinen Leuten . 5,106
*Festlied der Deutschen in Amerika 7,21
*Festlied der Deutschen in London 7,18
*Fieber 2,119
*Flaschenkrieg 3,207
Flog zum Himmel 5,65
*Florida of Boston 2,79
*Flotten-Träume 5,82
Fordre niemand mein Schicksal . 3,239
Fort ging's! 3,117
Fort! — fort! — fein Atem . 3,109
Fort! fort! — wohl über Tal . 3,111
*Fragment 3,23
Fragt ihr mich vielleicht . . . 9,11
Frei, los und ledig 4,70
*Freie Presse 5,106
*Freistuhl zu Dortmund . . . 4,21
*Freiwillige vor! 7,246
Fremdling, laß deine Stute . . 2,126
Freunde hatte Hiawatha . . . 9,50
Friede den Schlummerern! . . 3,82
*Friedrichs II. Kreuzfahrt . . 3,237
Frisch auf zur Weise 6,40
Frische Blumen streut 7,304
Froh seh' ich, wie 7,124
Froh zum Werke der Ernährung 4,118
Frühlingsleben, Blütenleben! . 3,149
*Für Julius Moien 7,25
*Für Schillers Album bestimmt 2,161
Fürchte nicht mehr 7,291
*Fürs Schwarze Land 7,31
Fürstlich in Pracht 8,68
Fürwahr, ein traurig 2,54
Galopp! — die Wüste knirscht . 4,11
*Ganzhorn, An sein Patchen . 7,75
Gebadet im Dufte des Kriegs . 7,80
Gebeut dem Dache! 7,304
Gebt mir den Mann 7,302
Geburtstag? — Was? . . . 4,100
*Gefühle 3,152
Geh' ich einsam 2,95
Geht, sucht in der Waldschlucht 4,85
*Geisterschau 2,102
General Laudon, der Verwegne 7,253
Gesandt vom Grafen Carabas . 5,71
*Gesicht des Reisenden . . . 2,130
Gestern, als die Sonne schien . 7,295
Gib mir deines Basts, o Birke! 9,54
Glänzt in der Frohen Kreis . . 3,86
Gleich' ich dem Strome . . . 2,27
Gleichwie an des Hades Tor . 2,102
Gleichwie ein Meer 7,142
Gleichwie nach müder Jagd . . 7,133
Glückauf, mein lieber Enkelsohn! 7,270
*Godiva 8,164
*Gordon von Brackley 4,83
*Goethes Gruß zum Kölner . . 7,261
Gott schütze dich 4,99

*Grabgesang 8,98
*Grablied aus Cymbeline . . 7,291
*Grablied zur See 8,87
Gruß dir, alter Freund . . . 4,78
Gruß dir, Romantik! 5,19
*Guten Morgen 5,29
Gutenbergs. Zum Todestage . 7,32
*Habichtsnest 7,312
*Hackländer, An 7,248
*Hasengang 3,224
Hallo, nun drücke sich 5,67
Halt machen seh' ich 7,79
*Hamlet 5,77
*Hark! the vespor hymn is . 3,79
Hart am Pfad, in einer Blende 2,15
Hart am Saum 6,69
*Hartmanns Abschied von . . 7,41
Hazardspiel? — Pfui 5,43
*Hebel und Scheffel 7,281
Heil und Segen 7,269
Heil'ger Weihnachtstag! . . . 3,187
*Heiligenschrein, Vögel und . 2,15
Heim also, mein Jung'! . . . 7,309
*Heinrich der Seefahrer . . . 2,113
Hell glänzt, besaet mit Sternen 3,214
*Henry 2,92
Herwärts gleitend 7,316
*Hiawatha und Mudiekeewis . 9,33
*Hiawatha und Pertseder . . 9,65
*Hiawathas Fasten 9,42
*Hiawathas Fischen 9,58
*Hiawathas Freunde 9,50
*Hiawathas Hochzeit 9,81
*Hiawathas Kindheit 9,27
*Hiawathas Klage 9,109
*Hiawathas Scheiden 9,153
*Hiawathas Segeln 9,54
*Hiawathas Werben 9,73
Hier unter diesem Steine . . 2,121
Hier unterm Tannenwalde . . 7,73
Hinauf, hinab den lustigen Toon 7,66
Hinaus, hinaus! 2,148
Hoch stand ich 4,26
*Hoffmann von Fallersleben, An 5,91
*Hoffnung auf Gott 7,234
*Hohes Wasser 5,67
*Hölderlins hundertjährigem . 7,54
*Horatius. Das erste der Lieder 7,88
Horch! wie übers Wasser. . . 3,79
Horch, zur Rechten 3,7
Höret nun, wie Hiawatha . . 9,42
Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis 9,81
Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis 9,115
Hört mich, Kleingläubige! . . 2,91
Hört, was Hochlands Korn . . 3,67
*How oft, when watching stars 3,81
*Huhn und Nachtigall 4,104
Hurra, du stolzes schönes Weib 7,58
*Hurra, Germania! 7,58
*I saw the moon rise clear . 3,78
*Ibrahim vor Missolunghi . . 3,141
Ich bin arm und alt 7,296
Ich bin die ganze Nacht . . . 3,36
Ich bin ein armer Gratulant . 7,271
Ich bin frei! 8,84
Ich bin meinem Alten . . . 7,67
Ich bin nun lange drüben . . 2,151
Ich erschlug den Häuptling . . 4,97
Ich erwache — Wo bin ich? . 3,123
Ich fuhr längs Juras Inselstrand 4,89
Ich glaub', ich bin 2,117
Ich hab' eine Wiege 3,129
Ich habe dich geliebt 3,23
Ich hatte Gespielen 3,56
Ich kam erhitzt nach Hause . . 4,99
Ich kann den Blick 2,18
Ich kann mich auf die Stunde . 3,157
Ich lag heut' Nacht 2,149
Ich lege meine Stirn 2,78
Ich lese wenig jetzt 2,70
Ich lieb' euch, Trümmer! . . 7,170
Ich meine nicht den Wüstensand 2,25
Ich nicht das Englisch gut sprechen 7,310
Ich schritt allein hinab . . . 4,41
Ich sitz' im rasselnden Zuge . 7,256
Ich sonne mich 2,153
Ich war ein hübscher Bursch' . 3,103
Ich wartete zu Coventry . . . 3,164
Ich weiß, daß alles 7,135
Ich weiß, wo einsam einer ruht 3,108
Ihr alle, mein' ich 5,99
Ihr, deren dichterisch Gebiet . 7,147
Ihr kennt die Sitte wohl . . 5,95
Ihr kennt ihr Aug' 3,22
*Ihr Name 7,168
Ihr sagt 2,127
Ihr ungesehnen Ströme . . . 5,26
Ihr wunderbaren Zonen . . . 3,225
Ihr würdig Haus 7,123
*Il Penseroso und L'Allegro . 6,66
*Im Alter 7,117
Im bleichen Osten 2,150
*Im deutschen Niederland . . 4,89
Im Garten singt das Meislein 7,269
Im Harem weilt 2,60
*Im Herbst 2,93
*Im Himmel 5,46
Im Hochland fiel der erste Schuß 6,19
*Im Irrenhause 5,55
Im Jahre Vierzig 5,86
*Im Missionsgarten 7,310
*Im Teutoburger Walde . . . 7,47
*Im Tunnel 7,306
Im Waffenspiel gab 7,128

*Im Walde 2,95
Im Wintermond 7,69
*Immermanns, Zu Gedächtnis 5,16
In der Hütte hart am Flusse . 9,147
In der Lenznacht 2,140
*In der Nordsee 4,12
*In der Synagoge am großen 7,283
In Ehren hält man 7,150
In einem Haine stand . . . 8,185
In einem meiner Träume . . 2,118
*In einer englischen Kirche . . 3,221
In einer solchen Werkstatt . . 2,148
In Feindesland 7,246
In goldnen Reichen 3,58
*In Graubünden 7,256
*In Julius Rodenbergs Album 7,15
In Kümmernis und Dunkelheit 6,23
*In Schillers Album 2,163
*Irland 6,12
Ja, diese Stirn 7,179
Jahr in Waffen! 7,76
Jenseits der grauen 5,97
Jetzo, wo die Nachtigall . . . 5,91
Jetzt geht der Spaß los . . . 7,308
Jetzt ist die Zeit zur Lust . . 7,300
Jetzt macht den Mantel . . . 3,100
*Jock von Hazeldean 3,65
*Johannisfuchen-Lied 3,210
John Anderson, mein Lieb . . 3,94
*Jonson, An Ben 7,299
Juchheisa, wir hoffen und harren 4,73
Jüngst sprach ein alter Grenadier 3,185
Juni 24. — 24. November . 6,71
Kairos braune Rotten . . . 7,192
*Kalifornien 6,72
Kalt! kalt! es ist ein eis'ger . 8,223
Kann's die Sonne sein . . . 9,87
Kannten nicht Ilynn 7,306
Kein besser Schachbrett . . . 5,108
Kein offner Hieb. 6,42
Kind, hoffe! Morgen 7,234
*Kindergräber 3,155
*Kinderlied 5,57
*Kirchenmusik 8,81
*Klage der Grenzerwitwe .. . 4,95
*Klänge des Memnon 4,9
Klein, furchtsam Tierchen . . 7,125
*Kleine Zeitung 7,260
*Kölln und der Rhein 4,35
Komm in des Friedens Land . 3,90
Komm! von dem Schleier . . 7,174
Komm, von den Enden der . . 7,117
*Kösters, Heinrich und Jungfrau 7,12
*Kreuzigung 4,14
*Kriegsruf des Mufti 7,195
Kriegsträum' in unruhvoller . 7,163
*Kriegsträume 7,83
Kristallnen Ring Abdalbar trug 8,201
*La vida es sueño 2,117
*Lady Clara Vere de Vere . . 8,152
*Landrinette 2,109
*Landschaft 7,166
*Lang', lang' ist's her . . . 7,277
Lang' sucht' ich 7,130
Lars Porsena von Clusium . . 7,88
Laßt euch gewarnt sein! . . . 8,181
Laßt mich, Freunde! 8,156
*Laudon, An 7,71
*Lazzaro 7,208
Leb' wohl, Therese 3,83
*Leben des Negers 2,31
*Lebewohl der arabischen Wirtin 7,211
*Leiern und Bügel 4,72
*Leipzigs Toten! 6,7
Leis rudern hier 3,81
*Leviathan. 2,135
Licht sei dein Traum 3,80
*Lied 3,90 3,146
*Lied der alten Tschaktas . . 4,97
*Lied der Auswanderer . . . 3,80
*Lieder 3,88
*Lieve Heere 2.69
*Light sounds the harp . . 3,85
*Locksley Hall 8,156
*Lone Mountain 7,316
*Lord Randal 4,93
*Löwenritt 2,128
Luli mich in Schlaf 7,298
*Lust am Sterben 3,157
Mädchen von Ilia 3,70
Madrid 3,20
Mähnen flattern. 2,131
*Maiennacht 3,128
Man mißt euch nicht 8,93
Man sagt, es läßt die weiße Frau 5,50
Mann der Liebe, Mann der . 4,117
Mann der Wälder 2,123
*Marcus Curtius 3,179
*Mariana 8,135
*Mariana im Süden 8,137
Massa, du bist sehr reich! . . 2,86
*Mayers dreiundachtzigstem . . 7,45
*Mazeppa 3,96
*Meerfabel 2,21
*Meerfahrt 2,57
Meerüber ruft Britannia . . 5,60
Mein Auge mustert 2,117
Mein Frühkorn ist geschnitten . 4,7
Mein Herz ist im Hochland . . 3,94
Mein Herz ist schwer 3,93
Mein Herz ist wund 8,142
Mein Lieb ist eine rote Ros' . 3,93
Mein Liebster baut' 4,95
Mein wühl'ger Will 7,119

*Meine Kindheit 7,163
*Meine Stoffe 2,127
*Meiner Frau zum Geburtstage 6,5
Mich selber oft im Geist . . . 7,118
*Mirage 2,137
*Mit den Herbstblättern . . . 7,229
Mit Fingern mager und müd'. 6,14
Mit Moose dicht 8,135
Mit nerv'ger Faust 7,56
Mit raschen Pferden jagt die . 5,26
*Mit Unkraut 4,41
Mitten in der Wüste war es . 2,130
*Mondschein 7,197
*Moos-Tee 2,13
*Mosen, Für Julius 7,25
*Moses auf dem Nil 7,145
*Müller, Wilhelm 7,258
Mutter, o sing mich zur Ruh'! 8,95
*Mutterliebe — Mutterschmerz 3,150
*Nach dem Bade 4,109
*Nach der Feier 3,188
*Nach England 6,52
*Nach Johanna Kinkels . . . 7,16
Nach langen Stürmen . . . 7,132
Nach Liebenden blickt 3,107
Nach meinem langen Zug . . 7,135
*Nachtfahrt 3,30
*Nachtlied zur See 8,79
*Nachtstück 7,302
*Nadel und Draht 7,29
*Napoleon der Zweite . . . 7,221
*Nebel 2,38
*Nebo 2,104
Nehm' ich 'neu Vers mir für . 7,299
Nein, ich will nicht! 7,318
Neu gebaut beim alten Rhense 5,38
*Neues Lied zu einer alten . . 7,230
Nicht, hier ist es kühl 7,277
Nicht in des Morgens . . . 7,297
Nicht tret' ich durchs Portal . 7,290
Nieder durch das Abendzwielicht 9,27
Niemalen trank ich 7,130
Nimmer stößt der schiedende . 9,135
*Nisa 3,33
Noch brennt die Sonne . . . 7,145
Noch brütete dumpf auf Erden 7,32
Noch ein Sonett? 4,113
Noch einmal — o noch einmal 8,81
Noch Knabe war ich 2,109
*Noch zwei Sonette 5,85
*Noras Gelübde 3,67
*Now let the warrior . . . 3,77
*Nulla dies sine linea . . . 4,71
Nun flackert durch die Heide . 6,43
Nun grüß' dich Gott 3,3
Nun hat's ein Ende 7,75
Nun heißt's: Was kommt . . 7,50
Nun holt mir eine Kanne Wein 3,88
Nun kommen sie aus aller Welt 2,161
Nun kommt der Herbst . . . 3,92
Nun, Meister und Geselle . . 4,30
Nun noch in diese Kammer tritt 5,56
Nun schmückt die Rosse . . . 3,77
Nun sind es zwanzig Jahre schon 8,115
Nun traur' in Schweigen, Israel 3,74
Nun, Weib, was zeigt Ihr . . 8,118
Nun, wer klopft an meine Tür? 3,95
Nun werden grün 5,69
Nur leis bewegt 4,67
Nur Wasser! o, das kühlt . . 2,119
Nur wenig nützt es 8,154
*Nürnberg 8,179
O Cäsar, Geber blut'ger Feste! 7,152
O, der lange trübe Winter . . 9,142
O, die Ginsterblum' 8,112
O, drückt' auch uns 5,85
O, forsch und frag 8,91
O Freunde, fern dem Schlosse . 7,184
O, glaubt nicht 5,39
O Herrin, es wird helle! . . . 3,19
O höre! diese Nacht 7,161
O ihr Stimmen 8,88
O Jungfrau 3,24
O Kinder, wenn ihr sterbt . . 7,213
*O, laßt sie ziehn 8,95
O Leser, hast du je betrachtet . 3,56
O leuchtender Aprilentag . . . 7,23
O lieb', solang' du lieben kannst! 4,40
O, lieben und geliebt zu werden 3,106
O, Männer meines Stamms! . 2,83
O Meer, verliehst du nicht . . 2,88
O, nicht in die schimmernden . 7,118
O Ritter, Mildigkeit! 7,154
O rolle stolz und frei 4,74
O, ruft den Bruder 8,86
*O sag' mir, wie dich freun . . 4,92
O sag', wann willst du kehren . 8,101
O sagt, was habt ihr 7,193
O, säh' ich auf der Heide dort . 3,89
O, seh den Morgen 7,162
O seht', sie, einsam im Gefild'. 8,125
O, so hast du sie nun ausgelitten 3,152
O stille, graue Frühe! 5,62
O, tief auf dem Torfsee . . . 3,71
O Tod! Tyrann 7,122
O, trag' sie an der Brust . . 8,96
O, wär' mein Lieb 3,95
O, was zieht ihr stolz heran . 7,107
O, welch ein wunderbarer . . 2,28
O wenn ein Weib ihr seht . . 7,244
O, wie gern im Abendstrahle . 3,26
O, wo bist du gewesen . . . 4,93
Ob Armut euer Los 5,38
Ob heut' ein lustiger 7,71

Ob ihren Neumond 7,129
Ob meinem Haupte ziehn . . 3,27
*Ode an meinen kleinen Sohn. 4,82
*Odyſſeus 2,132
Oft wandl' ich abends . . . 2,149
*Oh! soon return 3,77
*Oſſian 3,182
*Otto zu Wolfgangs Hochzeit . 7,265
*Pau-Pul-Keewis 9,115
*Paulus, An Eduard 7,268
*Peace to the slumberers . . 3,82
Penelope, um ihren Herrn Ulyß 7,131
*Pibroch of Donald Dhu . . 3,65
*Piratenromanze 2,50
Prächtig, noch in Trümmern . 2,113
*Prinz Eugen, der edle Ritter 2,44
*Prinz Ludwig von Preußen . 5,30
*Prolog 7,73
Rede, du finſtrer Gaſt! . . . 8,173
*Requiescat! 6,9
*Reveille 6,40
*Riemer in Weimar, An Hofrat 4,114
*Ritterhaus, An mein liebes . 7,255
*Rodenbergs Album, In Julius 7,15
*Roblfs, Gerhardt 7,273
*Roland 2,34
Roland der Held! 3,61
*Rolandseck 4,26
Rotkäppchen iſt das Leben rot . 7,264
*Rottehlchen 7,10
*Row gently here 3,81
Rufſt du zurück 8,109
*Ruhe in der Geliebten . . . 4,42
's war die zweite Wacht . . . 8,67
's war nach Pultawas . . . 3,98
*Sandlieder 2,25
*Sankt Romuald 8,116
*Schahingirai 3,243
Scharf bog der rote Heerweg . 7,312
*Schauenburg, Dr., Zur . . . 4,117
*Scherer, An Georg 7,219
*Schiffbruch 2,90
Schlaf! dein Acker iſt beſtellt! . 3,140
Schlaf, Söhnchen! 3,70
Schlaf! — Wir geben dich . . 3,87
*Schlöſſer 7,294
*Schneeball und Froſtblumen . 3,218
Schnell bringt das Roß! . . . 3,109
Schon grünt der Haz 7,45
Schön iſt mein Lieb 7,135
Schon wieder aus der Urne . . 3,146
Schöner Weißdorn 7,137
*Schwalbenmärchen 2,39
Schwarz, Rot und Gold . . . 5,83
*Schwarz-Rot-Gold 6,23
Schwer gewappnet zieht . . . 3,237
Schweſtern und Brüder . . . 7,283
*Scipio 2,86
Sechzehn Jahr 2,13
*See, the dawn from heaven . 3,82
Seht her doch, wie ſie läuft . . 7,208
Seht ihr den Kahn 3,17
Seht unter dem finſtern Gewölk 3,80
Sei gegrüßt, o ſüdlich Fahrzeug 2,132
Sein Glühn der Glühwurm . 7,302
Sein Heer durchwogte 2,36
*Sein Held 7,302
Sein perlend Glas empor . . 4,71
Seit ich dich zuletzt geſehn . . 8,94
Sie dehnt ſich aus 2,127
Sie haben Tod und Verderben 7,64
*Sie iſt krank 3,15
Sie iſt verſchwunden 5,52
Sie kam heran 6,7
Sie kam mit Mutter 3,124
Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter 8,106
Sie ſchoſſen ihn tot 4,91
Sie wächſt am Heidelaum . . 3,113
Sieh! Purpur ſchimmert im . 3,171
Sieh! wie durch die Wolken . 3,82
Siehſt du vor Anker dort . . 2,16
Sing, o Sang von Hiawatha . 9,97
Singt ein heiliges Lied . . . 3,217
So ging es jüngſt im Himmel zu 5,46
So gut heut' führt' ich . . . 7,128
So hat es am Geſtade . . . 3,222
So hätt' ich denn errungen . . 4,55
So iſt es recht! 7,268
So laß mich ſitzen ohne Ende . 4,42
So lehnt' er fromm 5,16
So oft ich von ihr ſcheide . . 7,132
So ſchreit' ich oſtwärts . . . 3,228
So ſeh' im Geiſt 5,84
So ſei's! Vor Gott 6,71
So willſt du fliehn? 7,148
*So wird es geſchehn! . . . 7,60
So wird es kommen 5,103
Sobald das Kind ſich zeigt . . 7,219
Sohn der Inſel fern im Meer! 3,82
*Sommerlied 3,177
*Sommerregen 7,182
*Sonett 3,28 3,58 4,112
*Sonnenlicht und Mondlicht . 7,295
Sonſt glaubt' ich 7,276
*Sonſt und jetzt oder Adler und 3,203
*Sound the loud timbrel . . 3,76
*Spaziergang 7,174
Speiſe gib und Meines Zint . 7,304
Sprach irgendwo in Deutſchland 5,82
Sprang der Tokajer 7,292
Sprich, Fräulein 3,65
Spring an, mein Wüſtenroß . 2,76
*Springer 5,108
Stand der Oſt 7,29

Stand ich droben 5,29
*Stanzen 3,26
Steht meiner Dame Kühnheit an 4,92
Steil hinterm dürren Hügel . 8,137
Stets will ich lieben dich . . . 4,96
*Stimme vom Senegal . . . 3,229
Stolz ragt ein Fichtenbaum . . 3,33
Sturmgeläut' und Pulverdampf 3,207
Sultanen, zaudert nicht! . . . 2,85
Süß ist die Rose 7,131
Süß tönt die Harfe 3,85
Süß und sacht 7,117
Take hence the bowl . . . 3,83
Tausendachthundertelf! . . . 7,221
*Telegramm 7,74
*Telegramm a. d. Burschenschaft 7,55
*Thalaba der Zerstörer . . . 8,182
*Thalaba in den Ruinen . . 8,211
*Thalaba in der Schlinge . . 8,213
*Thalabas Leben in der Wüste 8,202
*Thalabas Scheiden 8,206
*The bird, let loose 3,76
*The song of war 3,86
*There comes a time . . . 3,78
*This world is all a fleeting 3,73
Tief unter grüner Meereswell' 2,100
*Tiger und Wärter 3,233
*Tippo Saibs letzter Tag . . 8,131
Tisch, Stühle, Bett — . . . 8,134
*Todes Wiegenlied 3,129
*Tokajer 7,292
Tragt mich vors Zelt 2,81
Trara! Nun schwingt euch . . 7,75
*Träume 7,184
*Trinkspruch . . . 7,43; 7,56; 7,250
*Trotz alledem! 5,38; 6,31
Trotzig ist dieses Land . . . 2,163
*Troubadour-Lied 8,84
*Türkischer Marsch 7,202
Über das Blutbad prophetisch . 7,84
Ulrich, kein Auge maß . . . 3,24
*Ulysses 8,154
Und als wir wateud 2,152
Und andre noch 5,83
Und noch einmal der Zorf . . 5,32
Und ob ihr sie 6,38
Und warum klagt 8,124
Und weiter von den Ständern . 4,51
Und wieder ist es Herbst! . . 2,93
*Ungarn 6,43
Uns jüngste Reimer . . . 6,82; 7,9
*Unter den Palmen 2,131
Uralte Sagen geben Kunde . . 3,189
Venedig, stolz von Blicken . . 5,24
*Venetianisch s Ständchen . . 8,133
*Venus und Adonis 9,168
Verblüht schon war die Rose . 7,36
Vergangen ist die Nacht! . . . 4,10
*Verkehrte Welt 4,106
Vernehmt ein wildes, kurzes Lied! 2,134
Verstanden, ach! hab' ich . . 7,176
*Verwandte Herzen 8,91
*Vier Roßschweife 2,77
*Vision 4,67
Vögel, o Vögel 8,77
Voll von Zorn war Hiawatha . 9,122
Vom Gotthard springt . . . 4,35
*Vom Harze 5,62
Vom Meer heran 6,75
Vom Meere fährt heran . . . 2,25
*Vom süßen Brei 5,52
Vom Vater fiel ein Park . . 8,167
*Von acht Rossen 5,48
Von den Segeln 2,62
Von dichtem Laube 8,76
Von ihren stolzen Mauern . . 8,211
Von Nassaus Burg 5,85
*Von unten auf! 5,101
Von was die Wellen nur . . 7,201
Vor deinem Zelte 2,23
Vor den Türmen Valencias . 8,63
*Vor der Fahrt 5,97
*Vor der Feier 3,187
*Vor einem Gemälde 2,24
Vor mir stand der mut'ge Rapp' 2,112
Vor seiner Dame Fenster . . 3,72
Vor zweiundvierzig Jahren . . 6'87
*Vorgefühl 2,118
*Vorläufig zum Schluß . . . 5,96
*Vorwort 4,7
*Vox populi 7,295
*Walesrede zum Geburtstage . 7,271
*Wallenstein 5,59
Wandelt mit Pauken 3,76
*Wann 5,54
Wär' ich im Bann von Mekkas 2,80
*Warnung 8,181
Warum das Graun 3,15
Warum man deinen Stamm . 8,92
Warum mit Silber 8,132
Warum von Tränen 3,15
Was — auf ihrer ersten Reise . 7,314
Was da frei, das ist mein Traum! 8,88
*Was die Lokomotiven sagten . 7,315
Was ist es, Helios 3,133
Was ist, vergeht 3,59
Was klagt, was trauert . . . 3,179
Was schreckt von meinen . . . 7,258
Was weckte den Ton 3,99
*Wehn, An Richard 7,276
Weihnacht ist ein schönes Fest . 5,57
*Weihnachtslieder . . . 3,187; 3,216
Weil blumig uns der Mai . . 7,234
Weil du ein reiseműder Gast . 7,293

Weil lechzend meine Lipp' . . 7,230
Weil unser schönes Land . . . 7,211
Weil voll von Tränen unsere . 7,232
Weiß war die Ros' 4,86
Weit entfernt! — O, meine Seel' 8,86
Weit und breit flog durch die . 9,132
Weit von hier 7,85
Wenn am Gestad' 6,44
Wenn der Frost 3,213
Wenn die Eul' nur wacht . . 8,146
Wenn durch die Piazetta . . 3,52
Wenn es einen Rasen gibt . . 7,230
Wenn fern übers Wasser . . 8,133
Wenn jeder, die ein Sonnenkind 3,88
Wenn Liebesflammen 7,241
Wenn nun das Evangelium . 7,143
Wenn traulich 3,216
Wenn überm Berg 3,91
Wenn wir noch knien könnten . 6,36
Wer den wucht'gen Hammer . 6,9
Wer, der auf Barcelonas Gasse 3,18
Wer ist sie 3,75
Wer sprach das Wort 7,25
Wes ist die höchste Liebe . . . 3,150
*Westfälisches Sommerlied . . 7,23
*Wetterleuchten in der Pfingstnacht 2,16
*Weydemeyer, An Josef . . . 6,78
*When first that smile . . . 3,31
*When midst the gay I meet 3,86
*When the first summer bee 3,84
*When through the Piazetta 3,82
*Who is the maid? 3,75
Wie aus alten Zeiten 8,107
Wie der Wolf, der Assyrer . . 7,60
Wie die Bogensehnur zum Bogen 9,73
Wie er's in der Schlacht getrieben 5,30
Wie frisch der Abend! . . . 7,182
Wie funkelt im Tale 3,165
Wie herrlich ist die Nacht! . . 8,182
*Wie man's macht! 5,103
*Wie man seine Verse lesen solle 7,297
Wie manchmal 3,84
Wie sie ruht! 3,128
Wie traurig diese Stätte . . . 8,128
Wie unsre mut'gen 5,83
Wie wenn Phiolen 2,103
Wieder, zu atmen müd' . . . 6,16
*Wiegenlied 3,70; 7,117
*Wien 6,36
*Wilhelm Müller 7,258
Will Er in lichten Flammenbränden 2,16
*Will you come to the bower? 3,37
Willst kommen zur Laube . . 3,87
*Wintermärchen 3,190
Wir saßen tief bis in die Nacht 4,37
Wir sind am Forst 3,112
Wir sitzen gedrängt 7,34
Wir trafen uns! 3,105
Wir waren zwei Töchter . . . 3,141
*Wisperwind 5,90
Wo herab ins Tal 3,179
Wo in Arnos Blumentale . . 3,167
Wo ist die Gruft 7,288
Wo sind die Adler 4,112
Wo soll ihr Hügel stehn? . . 3,98
Wo, wenn der sonnige . . . 3,89
Wohl duften deine Narden . . 3,231
Wohl wünsch' ich vieles mir . 2,90
Wollt ihr erschauen 4,28
Wüstenkönig ist der Löwe . . 3,128
Zelte, Posten, Werda-Rufer! . 2,44
Zu Ämannshausen 5,96
*Zu Hölderlins hundertjährigem 7,54
*Zu Immermanns Gedächtnis . 5,16
*Zu Karl Mayers 7,45
Zu Neuhaus in dem Schlosse . 5,58
Zu Table Mountain 7,308
*Zum Anfange 3,216
Zum Ehrengruß am Tore . . 7,30
*Zum Schlusse 3,217
Zum sechsten Mal 6,54
Zum Teufel die Kamele . . . 4,45
Zum Völkerfest, auf das wir ziehn 6,26
Zum Wind hört' ich 7,317
*Zur Einleitung 4,9
*Zur Eröffnung des Fremdenbuchs 7,55
Zur Feier von Gutenbergs . . 7,82
*Zur Feier von Rohlfs . . . 7,273
*Zur frohen Feier des 21. Juli 7,11
*Zur fünfundzwanzigjährigen . 7,253
*Zur Kindtaufe 7,67
*Zur Schillerfeier 7,18
*Zur Vermählung des Herrn . 4,117
Zur Weihnachtszeit ein Vöglein 7,10
Zur Winterszeit in Engelland . 7,16
Zurück kam die Besinnung . . 3,115
*Zwei Feldherrngräber . . . 2,121
*Zwei Flaggen 5,80
*Zwei Hochzeitslieder 3,239
*Zwei Hochzeitslieder aus d. Exil 7,11
Zwei Moorland-Bäche 4,80

Alphabetische Übersicht der Übersetzungen

nach Dichtern geordnet.

Thomas Bailey Aldrich.
Des Scheiks Willkommen . . 7,293
Dezember 7,292
Schlösser 7,294

Auguste Barbier.
Nisa 8,33

Robert Browning.
Tokajer 7,292

Robert Buchanan.
In der Synagoge am großen 7,283

Robert Burns.
An eine Maus 7,125
An einen Freund 7,119
Die finstre Nacht bricht schnell 8,90
Die süße Dirn von' Inverneß 8,89
Einen schlimmen Weg ging . 8,91
Elegie auf den Tod eines . . 7,122
John Anderson, mein Lieb . 8,94
Mein Herz ist im Hochland . 8,94
Mein Herz ist schwer . . . 8,93
Mein Lieb ist eine rote Ros' 8,93
Nun holt mir eine Kanne Wein 8,88
Nun kommt der Herbst, nun 8,92
Nun, wer klopft an meine Tür 8,95
O, säh' ich auf der Heide dort 8,89
O, wär mein Lieb die rote Ros' 8,95
Wenn überm Berg 8,91

Lord Byron.
Mazeppa 8,96

Thomas Campbell.
Der letzte Mensch 8,59
Roland der Held 8,61

Samuel Taylor Coleridge.
Der alte Matrose 8,85
Des Ritters Grab 7,288

Barry Cornwall.
Im Alter 7,117
Tippo Saibs letzter Tag . . 8,131

William Cowper.
An Marie 8,115

Marceline Desbordes-Valmore.
Der Rufer an der Rhone . . 8,31
Die Nachtwache des Negers . 8,32

William Drummond, of Hawthornden.
Dreimal beglückt, wer fern der 7,136
Ich weiß, daß alles unterm . 7,135

Ebenezer Elliott.
Eine Proletarierfamilie . . 8,134

Bret Harte.
An einen Seevogel 7,316
Aus Kalifornien. — Lieder . 7,305
Das Idyll von Battle Hollow 7,318
Dickens im Lager 7,305
Die Heimkehr 7,309
Die Sozietät am Stanislaus 7,308
Eine Friedensbotschaft . . . 7,317
Habichtsnest 7,312
Im Missionsgarten 7,310
Im Tunnel 7,306
Lone Mountain 7,316
Was die Lokomotiven sagen . 7,314

Felicia Hemans.
An den Efeu 8,92
Das bessere Land 8,62
Das Waldheiligtum 8,8
Der Engel Ruf 8,90
Der letzte Wunsch 8,97
Der Sonnenstrahl 8,78
Des Cids Auferstehung . . 8,67
Des Cids Leichenzug . . . 8,63
Des Kindes erster Kummer . 8,86
Die gebrochene Blume . . . 8,96
Die gebrochene Kette . . . 8,84
Die Heimat an den Verlorenen 8,101
Die Indianerin 8,74
Die indische Stadt 8,68
Die Träumende 8,100
Die Zauber der Heimat . . 8,103
Die Zugvögel 8,77
Eine romantische Stunde . . 8,76
Englands Tote 8,82
Fern überm Meer 8,89
Grabgesang 8,98
Grablied zur See 8,87
Kirchenmusik 8,81
Lied 8,99
Lied der Auswandrer . . . 8,80
Man mißt euch nicht, ihr . . 8,93
Mutter, o sing mich zur Ruh' 8,95
Nachtlied zur See 8,79
O ihr Stimmen 8,88
O, laßt sie ziehn 8,95
Seit ich dich zuletzt gesehn . 8,94
Troubadour-Lied 8,84
Verwandte Herzen 8,91
Was da frei, das ist mein . 8,88
Weit entfernt 8,86

Robert Herrick.
An Ben Jonson 7,299
An den Genius des Hauses . 7,304
An die Musik: Sein Fieber . 7,298
An Sir Clipseby Crew . . 7,304
Daß man lustig leben . . . 7,300
Der Peterspfennig 7,304
Dreikönigsfest 7,303
Nachtstück 7,302
Sein Held 7,302
Wie man seine Verse lesen solle 7,297

Thomas Hood.
Ode an meinen kleinen Sohn 4,82

Henry Howard, Earl of Surrey.
Die süße Zeit, die Knosp' und 7,127
Ihr würdig Haus kam von . 7,128

Mary Howitt.
Blumenlieder für Kinder.
1 der Ginster 8,112
2. die Glockenblume . . . 8,113

Viktor Hugo.
An die Akademie 7,147
An die Ruinen von Montfort 7,170
An Louis B. 7,235
An meine Freunde 7,169
An meinen Freund S. B. . 7,180
An Ramon, Herzog von Benav 7,176
Anakreon, Poet 7,229
Auf das erste Blatt eines . 7,241
Aus der Orientale „Navarin" 7,192
Besiegt, in einem Augenblicke 7,228
Bounaberdi 7,212
Das Bildnis eines Kindes. . 7,179
Das feste Schloß 7,201
Das freie Mahl 7,143
Das Kind 7,207
Das Lied der Arena . . . 7,150
Das Lied des Turniers . . 7,154
Das Lied des Zirkus . . . 7,152
Das Mädchen von Otaheiti . 7,148
Date Lilia 7,244
Der Rip 7,161
Der Derwisch 7,200
Der Dichter in den Revolutionen 7,139
Der Geiz und der Neid . . 7,189
Der Morgen 7,162
Der Schleier 7,198
Der Schmerz des Pascha . . 7,196
Die arme Blume 7,231
Die eroberte Stadt 7,210
Die Fee und die Peri . . . 7,213
Die Fledermaus 7,160
Die Geschichte 7,142
Die Kanadierin 7,191
Die Reise 7,171
Die verlorene Schlacht . . . 7,204
Du, sei gesegnet allezeit . . 7,241

Viktor Hugo.
Ein Festlied Neros 7,157
Einsam am Fuß des Turmes 7,227
Hoffnung auf Gott 7,234
Ihr Name 7,168
Kriegsruf des Mufti . . . 7,195
Landschaft 7,166
Lazzara 7,208
Lebewohl der arabischen Wirtin 7,211
Meine Kindheit 7,163
Mit den Herbstblättern . . 7,229
Mondschein 7,197
Moses auf dem Nil 7,145
Napoleon der Zweite . . . 7,221
Neues Lied zu einer alten . 7,230
Sobald das Kind sich zeigt . 7,219
Somn erregen 7,182
Spaziergang 7,174
Träume 7,184
Türkischer Marsch 7,202
Weil blumig uns der Mai . 7,234
Weil lechzend meine Lipp' an 7,230
Weil voll von Tränen . . . 7,232

John Keats.
Sonett 3,58

Charles Lamb.
Die alten bekannten Gesichter 3,58

Alfons de Lamartine.
Der Genius in der Verborgenheit 3,11
Die Friedensmarseillaise . . 4,74

Laetitia Elisabeth Landon.
Das unbekannte Grab . . . 8,108
Der Hirtenknabe 8,107
Der Nordstern 8,110
Der spanische Page 8,104
Die alte Zeit 8,109
Erwartung 8,106

Henry Wadsworth Longfellow.
An ein altes dänisches . . . 4,78
Belisar 7,296
Das Skelett in der Rüstung . 8,173
Der Belfried zu Brügge . . 8,178
Der Regentag 8,173
Der Sang von Hiawatha . . 9,7
Excelsior 8,171
Nürnberg 8,179
Sonnenlicht und Mondlicht . 7,295
Vox populi 7,295
Warnung 8,181

Thomas Babington Macaulay.
Die Schlacht bei Naseby . . 7,107
Horatius. Das erste Lied . . 7,88

Frank Mahony.
Die Glocken von Shandon . 7,288

Alessandro Manzoni.
Chor aus der Tragödie: Der Graf von Carmargnola . . 3,7

Richard Monckton Milnes.
Venezianisches Ständchen . . 8,133

Thomas Moore.
An Lord Byron 8,132
Auf eine schöne Ostindierin . 3,88
Aus den Irischen Melodien . 7,118
Bei der Vorüberfahrt . . . 3,80
Bright be thy dreams . . 3,80
Fallen is thy Throne . . . 3,74
Farewell, Theresa 3,83
Hark! the vesper hymn is . 3,79
How oft, when watching . 3,81
I saw the moon rise clear . 3,78
Light sounds the harp . . 3,85
Now let the warrior . . . 3,77
Oh! soon return 3,77
Peace to the slumberers . 3,82
Row gently here 3,81
See, the dawn from heaven 3,82
Sound the loud timbrel . . 3,76
Take hence the bowl. . . 3,83
The bird, let loose . . . 3,76
The song of war 3,86
There comes a time . . . 3,78
This world is all a fleeting 3,73
When first that smile . . 3,81
When 'midst the gay I meet 3,86
When the first summer bee 3,84
When through the Piazzetta 3,82
Who is the maid 3,75
Will you come to the bower? 3,87

Alfred de Musset.
An die Jungfrau 3,24
An Ulrich G. 3,240
Ballade an den Mond . . . 3,28
Barcelona 3,18
Das Lever 3,19
Die Frau Martisin 3,22
Fragment 3,23
Madrid 3,20
Sonett 3,230
Stanzen 3,26
Venedig 3,24

Jean Reboul.
Antwort auf Lamartines Gedicht 3,12
Der Engel und das Kind . . 3,14
Der Kahn 3,17
Erscheinung 3,15
Sie ist krank 3,15

Pierre de Ronsard.
An einen Weißdorn 7,137

Walter Scott.
Das Mädchen von Illa . . 3,70
Das Mädchen von Toro . . 3,71
Der Einfall (The Foray) . . 3,71
Der Pilger 3,63
Der Troubadour 3,73

Walter Scott.
Donald Caird ist wieder da . 3,68
Jock von Hazeldean 3,65
Noras Gelübde 3,67
Pibroch of Donald Dhu . . 3,65
Wiegenlied für den Sohn . 3,70

William Shakespeare.
Grablied von Cymbeline . . 7,291

Sir Philipp Sidney.
Im Waffenspiel gab meines . 7,129
Niemalen trank ich Aganippes 7,130
Ob ihren Neumond der Türket 7,129
So gut heut' führt' ich Renner 7,128

Robert Southey.
Bruchstücke aus Thalaba. 8,182
Eingang des Gedichtes . . . 8,182
Der Inchcap-Felsen 3,54
Der Krokodilkönig 8,118
Der Palast und das Paradies 8,185
Der Zauberring 8,201
Die Klagen der Armen . . 8,124
Die Schlacht bei Blenheim . 8,122
Die Stechpalme 3,56
Sankt Romuald 8,116
Thalaba in den Ruinen von 8,211
Thalaba in der Schlinge . . 8,224
Thalabas Leben in der Wüste 8,202
Thalabas Scheiden 8,206

Edmund Spenser.
Der alten Welt ruhmreiche . 7,133
Die da den Lauf himmlischer 7,132
Einst ihren Namen schrieb ich 7,134
Froh seh' ich, wie, in deiner 7,134
Gleichwie nach müder Jagd . 7,133
Lang' sucht' ich, wem ich jene 7,130
Nach langen Stürmen, wüst . 7,132
Nach meinem langen Zug . 7,135
Penelope, um ihren Herrn . 7,131
Schön ist mein Lieb, wenn . 7,135
So oft ich von ihr scheide . . 7,133
Süß ist die Rose — süß, doch 7,131

Alfred Tennyson.
Amphion 8,167
Das Bettlermädchen 8,170
Der Bach 7,110
Der Dichter 8,171
Der sterbende Schwan . . . 8,145
Die Ballade von Oriana . . 8,142
Die Dame von Shalott . . 8,147
Die Schwestern 8,141
Ein Grablied 8,140
Godiva 8,164
Lady Clara Vere de Vere . 8,152
Lied 8,146
Locksley Hall 8,156
Mariana 8,135
Mariana im Süden . . . 8,137

Alfred Tennyson.
Ulysses 8,154
Wiegenlied 7,117
William Makepeace Thackeray.
Am Kirchtor 7,290
Allan Cunningham.
Carlisle-Tor 4,86
Das Mädchen von Inverneß . 4,87
Der Geächtete 4,85
Ein Segel naß, 'ne frische See 4,90
Gordon von Brackley . . . 4,83
Im deutschen Niederland . . 4,89
Volksballade von den Shetland-Inseln 7,126
John Wilson.
Ein Begräbnisplatz 8,128
Walt Whitman.
1861 7,76
Alt-Irland 7,85
Biwak am Berge 7,79
Die Erhebung 7,77
Die Flagge 7,80
Die Verwundeten 7,80
Ein Grab 7,82
Eine Lagerschau 7,82
Kriegsträume 7,83
Über das Blutbad 7,84
William Wordsworth.
Der Dänenknabe 4,80
Die einsame Schnitterin . . 8,125
Eibenbäume 8,126

Alphabetische Inhalts-Übersicht

aller zehn Bände.

Alexandriner 2,76
Balladen und Romanzen . . . I,80
Briefe X
Ca ira 1846 5,97
Der Sang von Hiawatha . . 9,11
Engl. Gedichte aus neuerer Zeit 8,7
Freiligraths Leben und Schaffen I
Gedichte 1838 II
Gedichte 1838 (Übersetzungen) . 3,7
Gedichte, Vermischte 2,95
Gelegentliches 2,158
Glaubensbekenntnis, Ein. Zeitgedichte 1844 5,13
Jugenddichtungen und andere vom Dichter nicht gesammelte Gedichte. 1836—1838 . . . 8,125
Neuere politische und soziale Gedichte 1849. 1851 6,5
Neueres und Neuestes 1852—1870 7,9
Neueres und Neuestes 1870—1876 7,246
Schottische Balladen und Lieder 4,91
Tagebuchblätter 9,13
Terzinen 2,70
Übersetzungen III, IV, VII, VIII, IX
Venus und Adonis 9,171
Volksballade von den Shetland-Inseln 7,126
Zwei poetische Episteln 1852. . 6,78
Zwischen den Garben. Eine Nachlese 1849 4,9

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.